Monumenta Germaniae Paedagogica

Schulordnungen
Schulbücher und pädagogische Miscellaneen
aus den Landen deutscher Zunge

Im Auftrage der Gesellschaft für
deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte
herausgegeben
von
KARL KEHRBACH

BAND XXV

Pestalozzi-Bibliographie I

BERLIN
A. Hofmann & Comp.
1903

Pestalozzi-Bibliographie

Die Schriften und Briefe Pestalozzis

nach der Zeitfolge

Schriften und Aufsätze über ihn

nach Inhalt und Zeitfolge

Zusammengestellt und mit Inhaltsangaben versehen

von

August Israel

Königl. Sächsischem Oberschulrat

ERSTER BAND

Die Schriften Pestalozzis

BERLIN

A. Hofmann & Comp.

1903

WEIMAR. — HOF-BUCHDRUCKEREI.

Begleitwort der Schriftleitung.

Mit der vorliegenden Pestalozzi-Bibliographie beginnt innerhalb der Monumenta Germaniae Paedagogica eine neue Art von Werken zu erscheinen: „Bibliographien zur Studien-, Unterrichts- und Erziehungsgeschichte in den Ländern deutscher Zunge".

In dem kurzgefaßten Plane[1]) der Monumenta Germaniae Paedagogica (1883) ist zwar an verschiedenen Stellen bei den „Bestimmungen für die Edition" (S. 13—18) auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit bibliographischer Übersichten hingewiesen worden; allein eine besondere Abteilung für Bibliographien neben den Abteilungen für Schulordnungen, Schulbücher, pädagogische Miszellaneen und zusammenfassende Darstellungen war nicht beabsichtigt und konnte in Gemäßheit des Planes, der nur von der Herausgabe urkundlicher Materialien und deren Bearbeitungen spricht, nicht beabsichtigt werden. Vielmehr war schon zur Zeit der Abfassung des „Planes" die Notwendigkeit eines neben der Ausgabe der Monumenta zu begründenden bibliographischen Unternehmens von mir erkannt worden, denn gerade bei den Vorarbeiten zur Aufstellung des Planes hat mich sehr oft der Mangel an bibliographischen Arbeiten oder die Unzulänglichkeit vieler vorhandener gehemmt. Leider mußte ich damals von der Ausführung dieses Unternehmens zurückstehen. Ich habe aber nicht aufgehört, besonders nachdem unsere Gesellschaft gegründet war und innerhalb dieser die territorialen Gruppen sich gebildet hatten, auf die

[1]) Kurzgefaßter Plan der Monumenta Germaniae Paedagogica umfassend Schulordnungen, Schulbücher, pädagog. Miscellaneen und zusammenfassende Darstellungen aus den Landen deutscher Zunge. Unter Mitwirkung einer Anzahl Fachgelehrter herausgegeben von Karl Kehrbach. Berlin A. Hofmann & Co.

Wichtigkeit bibliographischer Arbeiten für die Vorbereitung und weitere Entwickelung unserer Veröffentlichungen hinzuweisen. Es ist auch immer von den Gruppenvorständen anerkannt worden, daß die Vorbedingung einer gedeihlichen Entwickelung der von ihnen beabsichtigten oder unternommenen Gruppenveröffentlichungen das Vorhandensein geeigneter Bibliographien ist, wozu auch die Verzeichnisse der innerhalb des Gruppenterritoriums vorhandenen handschriftlichen Materialien gehören. Ich konnte darum auch in meinem Jahresbericht 1902 (s. Mitteilungen Jg. XII. 1902, S. 310) mit Recht bemerken: „So verschiedenartig die Aufgaben und Arbeiten der einzelnen Gruppen sind, so ist doch eine Arbeit allen gemeinsam, das ist die bibliographische, die auch von allen Gruppen als eine grundlegende angesehen wird.“

Ohne Zweifel hängt der Erfolg pädagogisch-historischer Forschungen wesentlich davon ab, daß für die einzelnen Epochen bezw. Richtungen breite bibliographische Grundlagen gelegt sind, die einerseits die literarischen Erscheinungen des zu erforschenden Gebietes, andrerseits die bisherigen Beiträge zu seiner Erforschung in möglichster Vollständigkeit umfassen. Wenn zugleich, wie es mein Gedanke ist, das zu verzeichnende Material in ausreichender Weise kommentiert wird, so ist damit ein fester Boden gewonnen, auf dem sich auch der weniger kundige Forscher mit Sicherheit und Leichtigkeit bewegen kann. Wenn die Gruppen hier trotz aller Ansätze mit Ausnahme der österreichischen greifbare Resultate noch nicht erzielt haben, so ist dieser Umstand auf die Schwierigkeit der Aufgabe und vor allem darauf zurückzuführen, daß aus der Reichssubvention für diese Arbeiten keine Mittel zur Verfügung stehen. Eine dieser von der Bayerngruppe unternommenen bibliographischen Arbeiten sollte laut Bericht der Gruppe Bayern (s. Mittlgg. Jg. XII (1902) S. 293) innerhalb dieses Jahres fertiggestellt werden. Trotzdem mit allen Gruppen wegen der Herstellung von bibliographischen Verzeichnissen unterhandelt worden ist und diese auch in den Gruppenaufrufen als grundlegende und zunächst in Angriff zu nehmende bezeichnet werden, können bestimmte Termine aus den eben erwähnten Gründen nicht an-

gegeben werden. Von Arbeiten, die bereits auf diesem Gebiete innerhalb der Veröffentlichungen der Gesellschaft erschienen sind, seien die Bibliographien erwähnt, die den einzelnen Monumentabänden teils als Literaturnachweise, teils als Verzeichnisse von Codices und Drucken beigegeben sind, wie der umfängliche Index zu Reichlings Ausgabe des Doctrinale[1]), ferner die Arbeit von Deiters und Jürgen Bona Meyer.[2]) Im Archive der Gesellschaft befindet sich außerdem eine verheißungsvolle Probe aus der Feder des Geh. Regierungsrats Professor Dr. Reifferscheid in Greifswald über die in den Schulen Pommerns benutzten und in den Druckereien Pommerns hergestellten Schulbücher von der Zeit der Einführung der Buchdruckerkunst bis in die Jetztzeit. Leider konnte diese Arbeit wegen Mangels an Mitteln nicht weitergeführt werden.

Um wenigstens für die Zukunft das Haupthindernis geschichtlicher Studien auf dem Gebiete des Bildungswesens zu beseitigen, habe ich unsere die Gegenwart begleitende pädagogische Bibliographie[3]) ins Leben gerufen, deren vierter Band demnächst abgeschlossen wird. Nach Jahrgängen fortschreitend, führt dieses Werk in systematischer Ordnung die gesamte literarische Produktion in Deutschland, Österreich und der Schweiz, soweit sie sich der deutschen Sprache bedient, vor und gewährt, worin es sich von anderen Unternehmungen seiner Art wesentlich unterscheidet, durch Inhaltsangaben dem Benutzer die Möglichkeit, auch in das Innere der verzeichneten Erscheinungen Blicke zu tun und die Besonderheit einer jeden und ihr Verhältnis zu denjenigen verwandter Art zu erkennen. Die Rücksicht auf den historischen Zweck, dem es in erster Linie dienen soll, verbietet es natürlich, eine Auswahl zu treffen; nur durch vollständige Darbietung des

[1]) Das Doctrinale des Alexander de Villa Dei. Kritisch-Exegetische Ausgabe. Mit Einleitung, Verzeichnis der Handschriften und Drucke nebst Registern. Bearbeitet von Dietrich Reichling (Mon. Germ. Paed. Bd. XII). Berlin. A. Hofmann u. Comp. S. CXIX—CCCIX.

[2]) Z. Geschichte d. rhein. höh. Lehranstalten. (Mittlgg. Jg. VI. S. 227–245.)

[3]) Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Bibliographisches Verzeichnis etc. Mit Namen- und Sachregister. Herausgegeben von Karl Kehrbach. Berlin, J. Harrwitz Nachf.

weitschichtigen Stoffes kann die rückblickende Betrachtung vor Irrtum und Einseitigkeit bewahrt bleiben.

An diese das ganze Gebiet des Erziehungswesens umspannende Bibliographie, die mit der Literatur des Jahres 1896 einsetzt, sollten sich gleichsam als deren Ergänzung nach rückwärts die oben gekennzeichneten Bibliographien anschließen: 1. die Bibliographien zur Geschichte des Studienunterrichts- und Erziehungswesens in einzelnen Territorien, 2. Verzeichnisse von Werken und Aufsätzen, die sich auf einzelne Systeme und wissenschaftliche Richtungen beziehen und endlich 3. Übersichten, deren Zweck es ist, die Leistungen einzelner Persönlichkeiten und deren Wirkungen zu beleuchten. Leider kann diese organische Angliederung nicht durchgeführt werden, vielmehr müssen nunmehr die bibliographischen Arbeiten je nach ihrem Umfange innerhalb der übrigen Veröffentlichungen der Gesellschaft herausgegeben werden. Und so geschieht es, daß die Pestalozzi-Bibliographie in die Monumenta Germaniae Paedagogica eingereiht wird. Zum erstenmale tritt hier ein Werk in die Erscheinung, das nicht nur das Werden und Wirken einer hervorragenden Persönlichkeit aus deren eigenen Werken, sondern auch an den Werken und Aufsätzen, die über diese Persönlichkeit erschienen sind, erkennen läßt.

Die Pestalozzi-Bibliographie verzeichnet mit Erläuterungen:

Schriften und Briefe Pestalozzis,
Schriften über Pestalozzi.

Ein ausführliches Namen- und Sachregister, welches nach dem Vorbild des Registers unserer großen Bibliographie eingerichtet sein soll, also den gesamten Stoff in reicherer, feinerer Gliederung übersichtlich auseinanderlegt, wird jedem Benutzer des Buches ein sicherer Führer durch den vielgestaltigen Inhalt des Werkes sein und ihm rasch und sicher auf alle Fragen antworten, die sich auf Pestalozzi, seine Anhänger und Gegner beziehen.

Berlin, im April 1903.

Prof. Dr. **Karl Kehrbach.**

Deus nobis haec otia fecit.

Vorwort.

Der Verfasser hat sich mit steigendem Interesse der Ausarbeitung dieser Bibliographie gewidmet, nachdem er sie im Auftrage des Vorstandes der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte etwas zaghaft übernommen hatte. Pestalozzi ist ein Name, der in den Kreisen der Volksschullehrer wie ein Heiliger — verehrt und gefeiert wird, obwohl Kenner behaupten: „den meisten ist er eine mythische Person". In den Kreisen der Gelehrten lehnt man ihn, wie überhaupt die Pädagogik, meist ab. Und so kommt es, daß Bücher über und von Pestalozzi nicht begehrt werden. Die einen denken: den kennen wir längst — „Pestalozzi für immer" ist ja unsre Losung! Die andern halten ihn eben nur für einen Pädagogen, und suchen noch dazu das Schwergewicht seiner Bedeutung in dem Verfasser der „Lebensschicksale". Und doch soll es den Verfasser niemals gereuen, viel Mühe und Zeit dem Buche gewidmet zu haben. Aufmunterung und Förderung fand er bei der Arbeit bei den „Pestalozziforschern", vor allem bei dem Professor Dr. O. Hunziker in Zürich und beim Herausgeber von Pestalozzis Werken, dem Oberpfarrer Dr. L. W. Seyffarth in Liegnitz. Was ihm aber weiter besonders lieb zu bemerken war, das ist die steigende Teilnahme der Fachgelehrten an Pestalozzis eigentlichem Lebenswerk, seine „Entdeckung" als Sozialpädagoge. „Als Kindererzieher hat sich das Berechtigte seiner pädagogischen Forderungen ziemlich überall durchgesetzt, aber als Menschheitserzieher, als Sozialpädagoge mutet er uns noch so jugendstark und quellenfrisch an, als sei er soeben erst

aus dem gährenden Gewühl unsrer frischlebigen Zeit emporgestiegen.“ (Professor Ludwig Stein in Bern in der Deutschen Rundschau CV (1900), 415—439. Berlin, Gebr. Pätel.)

Dazu kam die Bemerkung, daß nicht nur die Pestalozzivereine, sondern vor allem die Pestalozzigesellschaft in Zürich mit ihren Lesehallen und andern volkstümlichen Einrichtungen auf dem besten Wege ist, Pestalozzis Namen mit dem eigentlichen Mittelpunkte seines Wesens: „Volksbildung“ dauernd zu verknüpfen, und so nicht nur im modernen Erzbilde und in der Sammlung von allem, was mit ihm im Zusammenhange steht (im Pestalozzianum), eine alte Schuld der Vaterstadt ihrem größten Sohne gegenüber abzutragen. Denn Pestalozzis Ideen sind ohne Zweifel heutzutage überall im Leben spürbar, wie sich auch alle, die am sozialen Leben der Gegenwart mit Ernst arbeiten, auf ihn, den Seher und Propheten, berufen, der lebend alle, die tiefer dachten, einen Stapfer, Nicolovius, Süvern, Cotta, Niederer u. v. a. für immer an seine Ideen gefesselt hat.

Für diese steigende Zahl von Kennern ein brauchbares, das Studium seiner nunmehr bequem vorliegenden Werke förderndes Buch zu liefern, das im 2. Bande noch die Briefe Pestalozzis und die systematisch geordneten Schriften über ihn bringen soll, war das Bestreben des Verfassers, bei dem ihm namentlich auch die Verwaltung der Königl. Bibliothek in Dresden, der Besitzer einer reichen Privatsammlung von Büchern, Lehrer Aron in Berlin, die Verwalter des Schulmuseums in Berlin, der Comeniusbibliothek in Leipzig und der Bibliothek des Pädagogischen Vereins in Dresden gar hilfreich gewesen sind.

Die Studien im Pestalozzistübchen in Zürich führten gleich im Beginne zu dem Entschlusse, den noch ungeordnet liegenden Niedererschen Nachlaß unberührt zu lassen, denn diesen zu ordnen und fruchtbar zu machen fordert allein eine Kraft an Ort und Stelle auf Jahre heraus. Hingegen gab sich der Verfasser Mühe, ein „lesbares“ Buch zu schreiben, und zwar durch möglichst wörtliche Auszüge aus Pestalozzis Büchern, Broschüren, Briefen etc. Die Zeitungen sind zum erstenmale durchforscht, und die Ausbeute

war nicht gering; die kürzeren, wesentlichen Stücke aus ihnen sind vollständiger, als die in jedem Buchladen käuflichen Schriften Pestalozzis behandelt. Die Anordnung der Schriften ist neu; es lag kein Grund vor, in der Unordnung Schmid zu folgen, namentlich ist der Schwanengesang an seinen Ort gestellt. Die kleinen Schriften sind überall zu Bündeln vereinigt und unter entsprechende Überschriften gebracht worden. Daß dabei die streng historische Folge — die strikte durchzuführen bei Pestalozzis Art zu schriftstellern ohnehin eine Unmöglichkeit ist — zuweilen etwas notgelitten hat, war nicht zu vermeiden.

Blasewitz, 31. März 1903.

August Ifrael,
Königl. Sächs. Oberschulrat.

Inhalt.

I. Jugend- und Neuhofszeit. Stans.

1765—1799.

II. Burgdorf und Buchsee.
Juli 1799 — Juni 1805.

II*

III. Iferten I.

Bis zum Tode der Frau Pestalozzi.

Juli 1805—1815.

Seite

IV. Iferten II. Lebensabend.
1816—1827.

V. Anhang.

Abkürzungen.

Aron = im Privatbesitze des Herrn Lehrer Aron in Berlin.

B. = Bibliothek (**St. B.** = Stadtbibl., **K. B.** = Königliche Bibliothek). Fehlt die Anführung einer Bibliothek, so besitzt in der Regel die Comeniusbibliothek in Leipzig das Buch.

Morf = Morf, Zur Biographie Pestalozzis. 4 Bände. Winterthur 1865—1889.

P. B. = Pestalozziblätter. Herausgegeben von der Kommission des Pestalozzistübchens in Zürich. Korrespondenzblatt (Korr.-B.) 1878 und 1879. Pestalozziblätter I—XXIV (1880—1903).

P. St. = Pestalozzi-Studien. Monatsschrift für Pestalozzi-Forschungen, Mitteilungen und Betrachtungen. Herausgegeben von Dr. L. W. Seyffarth. Liegnitz, Carl Seyffarth. I—VIII (1896—1903).

P. s. Schr. = Pestalozzis sämtliche Schriften. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1819—1826. 15 Bände.

P. s. W. = Pestalozzis sämtliche Werke. Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen von L. W. Seyffarth, Rektor und Hülfsprediger zu Luckenwalde. Brandenburg a. H. Adolph Müller. 1869—1873. Neue (Titel-) Auflage Berlin 1881. Eisenschmidt. 18 Bände.

P. s. W.² = Pestalozzis sämtliche Werke. Herausgegeben von Dr. L. W. Seyffarth. Pastor prim. an der Liebfrauenkirche zu Liegnitz. 12 Bände. Liegnitz 1899—1902. C. Seyffarth.

P. a. W. = J. H. Pestalozzis ausgewählte Werke. Mit Pestalozzis Biographie herausgegeben von Friedrich Mann. Langensalza. Hermann Beyer. 1869—1871. 4. Auflage 1889—1894. 4 Bände. 5. Auflage 1. Band 1897.

Sch. M. = Schulmuseum.

[ ] in wörtlichen Anführungen zeigen an, daß die Einschiebung vom Verfasser dieses Buches herrührt.

Schriften und Briefe Pestalozzis

Pestalozzis Ruhm verkleinert die deutsche Nation nicht, denn er ist ihr Eigentum. Der Sprache, den Sitten, der Denkungsart, der ganzen Bildung nach ist Pestalozzi ein Deutscher. Kein wackerer Deutscher wird sich die Ehre, daß Pestalozzi seiner Nation angehöre und daß sein Ruhm auf sie zurückfalle, rauben lassen. Johannes Niederer.

Als Entgegnung auf von Hallers Insinuation, die Deutschen sollten doch von Pestalozzi nicht so viel Wesens machen, als hätten sie selbst keine bedeutenden Pädagogen.

Über Pestalozzis Art und Weise zu schriftstellern.

Für den auf sein Leben zurückschauenden Pestalozzi begann die Schriftstellerlaufbahn erst mit Lienhard und Gertrud. Die vorangehenden kleineren Aufsätze hat er nicht in die Gesamtausgabe seiner Schriften aufnehmen lassen. Er war aus Not, nicht aus innerem Drange Schriftsteller geworden. Er selbst weiß dies sehr genau, schon unterm 13. August 1779 äußerte er sich darüber in einem Briefe an Iselin (Nr. 31 der Briefe): „Ich bin nicht zum Schriftsteller gebildet: mir ist wohl, wenn ich ein Kind auf meinen Armen habe, oder ein Mensch, woher er kommt, mit Gefühl für Menschlichkeit vor mir steht, und dann vergesse ich die arme Wahrheit, die sich mit der Feder modeln läßt, und gehe an der Hand der lieben Natur ohne Buch und Führer, sowie ein jeder Mann in Zwillich neben mir gehen kann, meine Straße, und weiß so wenig von den Fußwegen und schönen Spaziergängen der Schriftsteller als ein Dorfjunge, und für alles, was mich nicht als Bedürfnis der Menschheit interessiert, bin ich unbekümmert und einer der unwissendsten Menschen. Daher muß alles, was ich als Schriftsteller sagen kann, eine äußerst mangelhafte Seite haben.“ So originell und anziehend auch namentlich seine Briefe sind: eigentliche schriftstellerische Kunst ist ihm immer fremd geblieben,

auch in seinen innigsten Gedichten finden sich prosaische Wendungen. Als ihm der erste Teil von Lienhard und Gertrud aus der Feder geflossen war, regte sich ein erneuerter Funke von Hoffnung in ihm, seine ökonomische Lage auf dieser Bahn zu bessern und den Seinigen erträglicher zu machen. Aber in einem Briefe an Emanuel von Fellenberg vom 15. November 1793 (Nr. 119 der Briefe) gibt er die Gründe an, die es ihm verwehren, seine Schriftstellerei wirtschaftlich einträglich zu machen: „Ich schreibe Bogen und werfe sie weg für wenige Zeilen, die ich benutze .. ich habe mich aber noch nie erniedrigt, ein Wort stehen zu lassen, weil es bezahlt wird. Es ist unglaublich, wie bei mir jede einfach leuchtende Stelle ein Resultat mühsamer und schwerfälliger Arbeit ist“.

So oft er in seinem Leben auch überschwengliche Hoffnungen auf materielle schriftstellerische Erfolge setzte — noch seine Briefe aus dem Jahre 1825 geben davon Zeugnis — immer ist er bitter getäuscht worden. Er hatte aber am 13. Februar 1781 (Nr. 49 der Briefe) an Iselin geschrieben: „Ich will nun einmal, da ich hinter das Schreiben so zufällig geraten, es mit Ernst und Eifer tun.“ Und er ist ein gelehriger Schüler gewesen. Welchen Erfolg für Pestalozzi als Schriftsteller die Bemühungen Iselins gehabt haben, Pestalozzis Manuskripte zu Lienhard und Gertrud, zur Abendstunde eines Einsiedlers und andre für den Druck „auszubessern“, namentlich in stilistischer und orthographischer Hinsicht, davon geben besonders die Briefe Pestalozzis den Beleg. Die ersten an Iselin sind stilistisch noch sehr steif und ungewandt, die folgenden nähern sich schon der in den späteren so oft hervortretenden originellen Kraft und Frische der Darstellung. Nur mit der Orthographie und Interpunktion bleibt er lebenslang auf sehr gespanntem Fuße.

Über die Art, wie er bei der Ausarbeitung seiner Schriften verfährt, schreibt er Anfang März 1781 (Nr. 50 der Briefe) an Iselin: „Ich bin dem Tone meiner Schreibart nicht Meister. Wenn ich über etwas schreibe, so sammle ich zuerst, was mir einfällt, in ein Memorial; das wird dann ein Chaos von den verschiedenen Gesichtspunkten der Sache ohne alle Ordnung. Wenn dann keine Einfälle und keine Gesichtspunkte mehr kommen wollen, so nehme ich mein Memorial, fasse den Mischmasch auf einmal in Kopf, suche die Hauptgesichtspunkte, [bringe die] Basis in Ordnung. Dann erwarmt die Übersicht des Ganzen mir Kopf und Herz. Ich deklamiere, male, spreche ab, kurz: schreibe mit dem ganzen Gefühl der Entscheidung, die das Resultat der ganz übersehenen

Sache ist. So fange ich an . . . nach und nach setzt sich der Eifer, ich sehe mich mit kälterem Blute nach allen Seiten meines Bildes, räsonniere, untersuche, prüfe, und kann im Laufe der Untersuchung so kalt werden als ein Licentiat."

Über den sachlichen Wert seiner Ansichten vom Leben, die er als „Menschenmaler" in seinen Schriften niedergelegt hat, spricht er sich mit großer Offenheit und Klarheit in der Vorrede zu den Fabeln (Nr. 17) aus. Er habe freilich die Welt sozusagen nur ein paar Schritte vor seiner Haustür gesehen, er kenne sie eigentlich nur in Schweizertracht, aber er habe sich ernstlich bemüht, jeden Gegenstand so darzustellen, wie er wirklich in seiner Seele lag.

Wie sorgfältig und unablässig Pestalozzi aber an seinen Schriften und auch an wichtigeren Briefen feilte, davon liegen in den Manuskripten, die in der Stadtbibliothek und im Pestalozzistübchen in Zürich aufbewahrt werden, viele Beispiele vor, von denen eins hier folgen mag.

Es ist der vielbesprochene Brief an den späteren Staatsrat Nicolovius vom 1. Oktober 1793 (Nr. 118 der Briefe). Er ist zuerst mit einigen Auslassungen, aber in genauer Form von Heußler in den „Vorträgen, gehalten bei der Pestalozzifeier . . in Basel. Basel 1846", S. 31—33 veröffentlicht, und dann auch in den P. B. VI (1885), 86—88 in moderner Orthographie abgedruckt worden. Heußler sagt nur, der Brief sei noch nicht gedruckt, die P. B.: Heußler habe ihn „nach dem Originale" veröffentlicht. Es liegt aber keine Andeutung vor, daß Nicolovius den Brief wirklich empfangen habe, auch ist keine Antwort von Nicolovius auf den Brief vorhanden. Der nächste Brief von Nicolovius an Pestalozzi ist vom 14. November 1794 datiert; darin erwähnt Nicolovius einen Brief Pestalozzis vom Februar 1794, den er sehr verspätet erhalten habe und worin Pestalozzi sich auf einen vorangegangenen Brief beziehe, den Nicolovius nicht erhalten hat. Dieser verlorene Brief könnte der Brief Pestalozzis vom 1. Oktober 1793 gewesen sein. Jedenfalls aber liegt uns der Brief in zwei unzweifelhaft von Pestalozzi herrührenden Fassungen vor, die wir nebeneinanderstellen. Die von Heußler ausgelassenen Stellen sind in einer Abschrift, die Morf in den 70er Jahren an Seyffarth geschickt hat, erhalten. Daß Morf aus derselben Quelle, wie Heußler geschöpft hat, ergibt sich aus der vollständigen Übereinstimmung seiner Abschrift mit allen Stellen, die Heußler abdrucken ließ.

Der Brief lautet:

Pestalozzi an Nicolovius. Richterswyl den 1. Oktober 1793.

Nach der Fassung, die Heußler zuerst veröffentlicht hat. Die Auslassungen Heußlers stehen in ( ) nach der Abschrift von Morf.

(Teurer,
Teurer Lieber!

Daß ich deine Unschuld nicht täusche — diese Pflicht durchdringt mein Herz wenn ich dich vor dem modernden Baume meines Lebens dastehen und Früchte erwarten sehe, die nicht zu ihrer Reife gekommen. Doch ich rief dich unter den modernden Baum, — es jammerte mich einiger guten Kerne, die in schimmliger, ausgetrockneter Hülle unter seinen Ästen im Kot liegen. Ich habe weiter nichts zu sagen als: Achte ihren Wert nicht groß.

Meine Antwort auf dein geliebtes Letztes wird dich mehr, als was ich sonst sagen könnte, hierüber in die Bahn der Wahrheit lenken.)

Freund — im Gedränge meines Lebens verwirrt — trank ich wenig aus den reinen Quellen, aus denen die weisesten und besten Menschen, indem sie die innere Heiligung ihres Wesens zum ersten Geschäft ihres Lebens machen, hohe Kräfte schöpfen.

Ach, das ganze Treiben meines Lebens ist ungereinigt von Selbstsucht und gemeinen Neigungen.

Ich war zwar freilich von meiner Jugend an für jedes Gute empfänglich und für vieles lebhaft eingenommen,

aber das Kot der Welt, durch welches ich mich durcharbeiten sollte, hatte eine andere Ordnung, die ich nicht verstand und für die ich nicht gebildet war,

Nach dem eigenhändigen Manuskripte Pestalozzis in der St. B. zu Zürich. Was in ( ) steht, enthält das Manuskript in durchstrichnen Stellen; die wegen teilweiser Zerstörung desselben ergänzten Stellen stehn in [ ].

Daß ich deine Jugend nicht täusche — diese Pflicht durchdringt mein Herz, wenn ich dich vor dem modernden Baum meines Lebens dastehen und auf Früchte aufmerksam sehe, die nicht zu ihrer Reife gekommen. Doch ich rief dich unter den modernden Baum. Es jammerte mich einiger Kerne, die in schimmlichter, ausgetrockneter Hülle unter demselben im Kot liegen. Halte sie nicht für wichtiger als sie sind.

Im Gedräng des Lebens erdrückt, erhob ich mich nie zu den reineren [Quellen], aus denen die Mensch[en], die innere Heiligung aufrichtig zum ersten Geschäft ihres Lebens machen, höhere Kräfte schöpfen.

(Die Früchte) das ganze Treiben meines Lebens sind ungereinigt von der gewaltigen Kraft meiner mächtigen Selbstsucht — und gemeinen Neigungen.

Freilich war ich in meinen Jünglingsjahren für jedes Gute empfänglich. (Ein mächt[iger] Trieb für Wahrheit und Recht spornte mich zu jeder Anstrengung an, eine auf einem edlen Sinn ruhende Stimmung in und außer mir zu befördern.)

Aber das Kot der Welt, durch welches ich mich durcharbeiten sollte, hatte eine Ordnung, die ich nicht verstand und für die ich nicht gebildet ward. Ich rannte allenthalben mit dem Kopfe an die Wand, meine Lebhaftigkeit war in tausend mir fremden Interessen ver-

wickelt, meine Gutmütigkeit und Unerfahrenheit in allen Verhältnissen betrogen, meine Anmaßungslosigkeit von der allgemeinen Anmaßung mißbraucht, und nach unglücklichem Verlust des einzigen Freundes, an dem ich mich [abgerissen!]

ich ward im kritischen Zeitpunkt meiner jugendlichen Ausreifung über meine Kräfte überladen, dadurch in Verwirrung gebracht — und in einem hohen Grade unbefriedigt und mißstimmt — also ging ich schwankend zwischen Gefühlen, die mich zur Religion hinzogen und Urteilen, die mich von derselben weglenkten, den toten Weg meines Zeitalters — ich ließ das Wesentliche der Religion in meinem Innersten erkalten ohne eigentlich gegen die Religion zu entscheiden.

ward ich in dem kritischen Zeitpunkt der jugendlichen Ausreifung, schon weit über [meine] Kräfte überladen, in Verwirrung gebracht, in einem hohen Grad mißstimmt, unbefriedigt, der Welt schon müde, und schwamm in diesem Zustand zwischen Gefühlen, die mich zur Religion hinzogen, [und Ur]teilen, die mich von ihr wegzogen, den (toten) Weg meines Zeitalters,

Ich verachtete die Papierwissenschaft von den Verhältnissen zwischen Gott und den Menschen — ebenso die Winkelexperimente, mit denen Lavater der armen Papierwissenschaft über diesen Gegenstand zu Hilfe kommen wollte.

verachtete die Papierwissenschaft von Verhältnissen, die zwischen [Gott] und Menschheit statthaben sollten, und der Experimenten-Tumult, [den] Lav. anstimmte, behagte mir noch weniger.

Aber ich verlor wahrlich die wesentliche Kraft, die die wahre Gottesverehrung dem stillen, edlen erteilt — indem ich sorglos für mich selbst die Schale dieses guten Kerns nirgends des Anfhebens würdigte und den Kern nirgends (ohne seine mich in verschiedenen Rücksichten drückenden Scherben, nirgends rein, nirgends reizend, nirgends) nur Labsal und Befriedigung sichernd um mich fand. Also war ich nach meinem eigenen Gefühl in diesem Zeitpunkt im wesentlichen dessen, was die menschlichen Kräfte zu ihrer größten Reinheit ausbildet, sehr zurückgesetzt.

Vorzüglich und besonders verminderte der Schwindel meines unreifen Erziehungstraums meine innere stille Kraft, ich war durch Wirtschaftsfehler in diesem Gegenstand für ein halbes Menschenalter der zerschlagene Knecht eines Irrtums, dessen einseitige Wahrheit ich zu meinem Götzen gemacht

Indessen verminderte der Schwindel meines unreifen Erziehungstraumes in mir selbst meine innere, stille Kraft, ich fehlte wirtschaftlich und ward dadurch ein halbes Menschenalter der geschlagene Knecht eines Irrtums, dessen einseitige Wahrheit ich mir zu meinem Götzen gemacht habe. Im Dienst dieses

hahe. Im unsaglichen Elend, das die Folgen dieses Götzendienstes über mich verhängten,	Götzen, oder auch im unsaglichen Elend dieses Zeitpunkts
verschwand die Kraft der wenigen isolierten religiösen Gefühle meiner jüngeren Jahre.	verschwand die Kraft der wenigen isolierten religiösen Gefühle, die ich von meiner früheren Jugend in mir selbst erhalten.
(Frennd, so stand ich in dem Sumpf, in den ich gefallen war, eine Weile ganz still. Indessen entwickelten der Drang dieses Zustandes und die Erfahrungen, die ich in demselben täglich machte, in mir eine fast leidenschaftliche Angelegenheit: die Ordnnng, die das Kot dieser Welt, in welches ich mich vertieft, hatte, heiter zu machen, und die Art und Weise ins Licht zu setzen, wie der Mensch ohne, wie ich, darin zu versinken, sich durch dasselbe hindurch arbeiten könne. Dieser nach meinem Gefühl beschränkte Gesichtspunkt ward nunmehr das einzige, wofür ich in meinem Innersten ein festes, lebhaftes und nnunterhrochenes Interesse empfand.	Freund, ich stand im Sumpf, in den ich gefallen war, still. Die Not und die [Ar]heiten dieses Zustands, die Erfahrungen, die ich täglich machte, entwickelten in mir selbst eine leidenschaftliche Angelegenheit durch das Kot, in welches ich mich vertieft, nnd die Art und Weise, wie der Mensch, um sich nicht, wie ich, in diesem Kot zu vertiefen nnd sich sicher und glücklich hindnrch zu arbeiten, gehildet syn müsse, ward von nun an das einzige, wofür ich in meinem Innersten ein festes, lebhaftes und ununterhrochenes Interesse fand.
Die Art der Wahrheit, der ich mich also widmete, oder vielmehr, von der ich all mein Interesse verschlingen ließ, ist also nicht eigentlich das höchste Ziel der innern, reinsten Veredelung des Menschen, es ist vielmehr bloß seine gute Bildung für die wesentlichen Bedürfnisse des Erdenlebens.)	Die Art von Wahrheit, der ich mich widmete, oder von der ich all mein Interesse verschlingen ließ, ist also eigentlich nicht der höchste [Gra]d menschlicher Vervollkommnnng, sondern seine gute Bildnng für die Weltverhältnisse seines Erdenlehens.
Ich kann und soll also nicht verhehlen — meine Wahrheit ist an das Kot der Erde gebunden, und also tief nnter dem Engelgang, zu welchem Glauben und Liehe die Menschheit erhehen mag.	Zwar — ich kann mir nicht verhehlen — [die] höher strehende Menschheit muß meine Wahrheit als zu sehr an die Erde gefesselt, der sie sich zu erhalten trachtet, fühlen — [wei]t unter dem Engelgang — des Glaubens und der Liehe, aher ich kann nicht weiter.
Du kennst Glülphis Stimmung — sie ist die meinige — ich hin ungläubig — nicht weil ich den Unglauben für Wahrheit nchte — sondern weil die Sonne meiner Lebenseindrücke — den Segen des Glauhens vielseitig aus meiner innersten Stimmung verschoben.	Du kennst Glülphis Stimmnng — sie ist die meinige. Du wünschst eine Äußerung — er redet aus meinem Herzen. Ich bin nicht ungläuhig, weil ich den Unglauben für Wahrheit achte, sondern weil die Allgewalt aller meiner Lebenseindrücke das Personal-Bedürfnis des Glaubens aus meiner innersten Stimmung gehohen haben. Die
Von meinen Schicksalen also geführt, halte ich das Christentum für nichts	

anderes als für die reinste und edelste Modifikation der Lehre von der Erhebung des Geistes über das Fleisch — und diese Lehre für das große Geheimnis und das einzig mögliche Mittel, unsere Natur im Innersten ihres Wesens ihrer wahren Veredlung näher zu bringen, — oder um mich deutlicher auszudrücken: durch innere Entwickelung der reinsten Gefühle der Liebe zur Herrschaft der Vernunft über die Sinne zu gelangen. Das, glaube ich, sei das Wesen des Christentums —

Welt — braucht es mehr, um es zu sagen, was ich vom Christentum halten kann? Muß ich dir sagen: ich halte dasselbe für die reinste Modifikation der Lehre des Absterbens von allem Irdischen, diese Lehre selbst für das große Geheimnis der einzig möglichen innern Vervollkommnung unsrer Natur.

aber ich glaube nicht, daß viele Menschen ihrer Natur nach fähig seien, Christen zu werden — ich glaube, das Gros der Menschheit so wenig einer solchen allgemeinen innern Veredelung fähig, als ich dasselbe im allgemeinen fähig glaube, irdische Kronen zu tragen.

Aber ich glaube, die Menschheit sye des Christentums allgemein so wenig fähig, als sie allgemein fähig, auf irdischen Thronen zu sitzen.

Ich halte das Christentum für das Salz der Erde, aber ich glaube, die Sache des Kot fordere eine Ordnung, die ganz unabhangend von der Sach des Christentums, ich glaube Stein und Gold und Glas und Sand und Perlin syen kö[stlich] und der Wert und Gebrauch aller dieser Dinge müsse unabhangend von dem, wozu das Salz gut ist, bestimmt

[Hier bricht das Manuskript mitten auf der Seite ab.]

Ich glaube, das Christentum sei das Salz der Erde — aber so hoch ich dieses Salz auch schätze, so glaube ich dennoch, daß Gold und Stein und Sand und Perlen ihren Wert unabhangend von diesem Salz haben und daß die Ordnung und die Nutzbarkeit aller dieser Dinge unabhangend von demselben muß ins Auge gefaßt werden — ich glaube nämlich, alles Kot der Welt hat seine Ordnung und sein Recht unabhangend von dem Christentum — und Freund, indem sich meine Wahrheit auf das Forschen nach diesem Recht und nach dieser Ordnung beschränkt, fühle ich die Schranken meines Gesichtspunktes ganz, aber dann ahnet mir auch: meine Stimme sei wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste, einem andern, der nach mir kommt, den Weg zu bereiten; es ist mir oft nicht anders als — ich wüßte selbst nicht, was ich tue und wohin ich gehe. Indessen reißt mich mein Herz zu jedem Wort, das ich rede, mit unwiderstehlicher Gewalt hin, und indem ich vom Zauber der Schranken, der mich umfesselt, selbst leide, kann ich mir das Zeugnis geben: Es ist mir in dem Kreis, über den ich nicht hinauszugehen vermag, bei jedem Wort Ernst, das ich rede. So stehe ich ferne von der Vollendung meiner selbst und kenne die Höhen nicht, von denen mir ahnet, daß die vollendete Menschheit zu ihnen hinanzuklimmen vermag.

So viel, Freund, für diesmal von meinem Nichtchristentum.

(Deine Antworten werden mich zu weiterer Entwickelung meiner Begriffe hinlenken.

Dein Gefühl hat über Lavater den Grund zu Wahrheiten gelegt, die ich in ein paar Briefen offenherzig mit meinen Erfahrungen bestätigen werde, wenn ich es in diesen Briefen mit Sicherheit kann. Solltest du aber in Rückantwort meine Vermutung bestätigen, daß die Briefe in Deutschland vielfach geöffnet werden, so schicke ich dir diese Bemerkungen, sowie diejenigen über die Schweiz gelegentlich durch einen ganz sichern Weg. Ich will mit den letztern Bemerkungen nicht bis Ostern warten. Ich habe für das Allgemeine meines Urteils keinen Leitfaden nötig, aber hernach für den Detail will ich Stolbergs Reise gern als einen solchen brauchen.) Ich bin nun in Richterswyl. Dr. Hotze macht eine Reise von etlichen Monaten — und ich bin nun in seiner Abwesenheit in seinem Haus ohne Geschäft und ohne Zerstreuung. — Freue dich, Freund, dieses Glücks, das ich nun einige Monate genießen werde. Zu dieser Zeit gedenke ich 1. an einem 4. Teil von Lienhard und Gertrud zu arbeiten (und darin die Art, wie Arners Einrichtungen durch das ganze Herzogtum allgemein gemacht werden, darzustellen).

Offenbar schwankt das Zünglein der Wage, das den besseren Ausdruck des Gedankens anzeigt, zwischen beiden Fassungen des Briefes hin und her. Außerdem wird das Urteil über den Wert derselben durch die Auslassungen und Besonderheiten jeder von beiden beeinflußt. Für die abschließende Fassung der Schriften Pestalozzis erwachsen aus diesem Zustande der Manuskripte große Schwierigkeiten. Es scheint, daß Pestalozzi selbst immer lange schwankend gewesen ist, wie er seine Gedanken am besten und ihn selbst befriedigend aus der Hand geben soll. Oft ist der erste Wurf doch der verhältnismäßig beste gewesen, und die nachfolgende, oft jahrelang fortgesetzte Arbeit hat entweder zu keiner endgültigen Fassung geführt, es ist bei Bruchstücken geblieben, oder die letzte Fassung läßt uns bedauern, daß in ihr mancher leuchtende Gedanke, manches treffende Gleichnis der früheren Bearbeitungen unbenutzt geblieben ist. Der frische und oft fesselnde Eindruck, den wir von den meisten Briefen empfangen, ist wohl darin begründet, daß an ihnen nicht zu viel gefeilt worden ist.

A

Schriften

I. Jugend- und Neuhofszeit. Stans.
1765—1799.

---

1. Agis. | 1765. |

Vollständige und kritische Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unserer Zeit, nebst andern zur Gelehrsamkeit gehörigen Sachen. Lindau und Leipzig bei Jacob Otto 1765, zwölftes Stück, S. 346—372. Als Vorrede dient die Übersetzung einer Stelle aus der 3. olynthischen Rede des Demosthenes an das Volk. (St. B. Zürich.)

Neudrucke: 1. P. s. W. VIII, 233—256. 2. P. s. W.² I, 161—176. — Vergl. Brief 389.

Es ist die von Plutarch (Agis) erzählte Geschichte des Königs der Lacedämonier Agis IV, Sohn des Eudamidas II, dem er um das Jahr 245 nachfolgte. Schon im Herbst 241 ward er samt seiner Mutter und Großmutter erdrosselt. Vergl. Droysen Hellen. III 1, 420 ff. Schorn, Gesch. von Griechenl. 97 ff. Schömann Plutarchi Agis et Cleomen, praef. XXX ff. Plaß, griech. Tyrannis II, 163 ff. 171. Artikel Agis IV in Paulys Real-Encykl. d. klass. Alt.

Am 20. September 1805 trug Pestalozzi Niederer, der in Zürich war, auf: „frage insbesondre nach dem ‚Lindauer Journal', in dem der für mich so wichtige Aufsatz ‚Agis' steht." Morf III, 327. Durch Füßlis Vermittlung erhielt es Niederer und schickte es, samt dem „Erinnerer", der ebenfalls Jugendaufsätze von Pestalozzi enthält, an diesen.

Die beiden Bände des „Lindauer Journals" (St. B. Zürich) haben etwas abweichende Titel. Der Titel des 2. Bandes mit den Abweichungen des ersten in Klammern lautet: „(Ausführliche) Vollständige u. kritische Nachrichten von den besten u. merkwürdigsten Schriften unsrer Zeit, nebst andern zur (Gelehrtheit) Gelehrsamkeit gehörigen Sachen. (Erstes Stück) Neuntes Stück. Es ist das 1ste des zweiten Bandes. (Lindau, Frankfurth u. Leipzig. Verlegts Jacob Otto 1763). Lindau u. Leipzig bey Jacob Otto, 1765."

Da das zwölfte Heft, das den Aufsatz „Agis" enthält, auf seinem Titel die Jahrzahl 1766 hat, so findet man auch die Angabe, der Aufsatz sei 1766 geschrieben, aber „auf der Titelrückseite finde sich die Jahrzahl 1765". Das ist irrtümlich. Es steht nämlich nur der Haupttitel und der Eingang des Agis im zweiten Bande der Vollständigen Nachrichten in folgender Weise auf einer linken und rechten Seite (346 und 347):

346.

* o *

v.

Agis.

1765.

Nachstehendes Stück ist die Arbeit eines verdienstvollen Jünglings von nicht zwanzig Jahren, die aber nichts weniger als zum Druck bestimmt, sondern nur in einer kleinen Versammlung edeldenkender Jünglinge vorgelesen ward. Wie sehr sie aber die Bekanntmachung verdiene, wird jeder unsrer Leser, ohne unsre Empfehlung, leicht sehen.

347.

* o *

Uibersetzung einer Stelle | aus der IIIten Olynthischen Rede des | Demosthenes an das Volk.*

* Diese Stelle ist eigentlich bestimmt, als eine Anmerkung zu p. 366 den Zustand Athens aufzuklären. Ich habe sie aber wegen ihrer Größe lieber vorangesetzt und mag es leiden, daß man sie eine Vorrede heißt; wenn man darin nur nicht ... Schilderungen unsrer eignen Umstände sucht.

[S. 347—350. Am Schlusse ein Holzschnitt. (Verzierung, zusammengesetzt aus Ampel, Muscheln pp.)

S. 351—372 folgt der Aufsatz.

Über S. 351 ein Holzschnitt, am Schlusse derselbe Holzschnitt wie am Schlusse der Vorrede.]

„Agis war zu einer Zeit König in Lacedämon, da die Einfalt der Sitten gewichen war . . die Gesetze Lykurgs waren entweihet und die Grundfesten des Lacedämonischen Staates, die Armut, die Enthaltsamkeit und die Liebe zur Arbeit waren schon sehr entbehrliche Tugenden." So beginnt der mit schwärmerischer Rhetorik gesättigte Aufsatz. Da beschloß Agis, obwohl in Wollüsten erzogen, sein Vaterland zu retten und es „wieder auf die Grundfesten der ersten Gesetzgebung als ein zweiter Lykurg zurückzusetzen ... Seine edlere Seele erstarb nicht wie die unsere, wenn man das Gift einer wollüstigen Erziehung uns angehaucht hat". Er fand zwar Unterstützung aber auch heftige, zunächst heimtückische Gegner; da er sie zu milde behandelt, unterliegt er ihnen schließlich. „Höret auf mich zu beweinen, beweinet meine Mörder, beweinet Sparta." Mit diesen Worten gibt er freiwillig seinen Hals und stirbt.

Das vorangestellte Bruchstück der Rede des Demosthenes, eine freimütige Schilderung der Zustände in Athen, das ähnlich wie Sparta, seine ursprüngliche Freiheit verloren hatte, war eigentlich, wie der Verfasser ausdrücklich sagt, nur bestimmt, als „eine Anmerkung den im Texte der Abhandlung berührten Zustand Athens aufzuklären“. Daß Pestalozzi „die Übersetzung einer Rede des Demosthenes . . unter dem Titel ‚Agis‘ veröffentlicht habe“, wie man noch in neuerer Zeit lesen kann, ist ganz irrtümlich. Aber durch eine Bemerkung Pestalozzis im Schwanengesange (P. s. Schr. XIII, 248/9) ist allerdings dieses kurze Stück der Übersetzung der Demosthenischen Rede in den Mittelpunkt des Interesses gerückt worden und hat den Aufsatz ganz verdunkelt. Pestalozzi nämlich erzählt dort: „er habe einst, da einer seiner Professoren, der sehr wohl griechisch verstand, aber kein rhetorisches Talent hatte, einige Reden von Demosthenes übersetzte und drucken ließ, die Kühnheit gehabt, mit seinen beschränkten Schulanfängen im Griechischen eine dieser Reden auch zu übersetzen und im Examen als Probestück seiner diesfälligen Vorschritte niederzulegen. Ein Teil dieser Übersetzung sei dem Aufsatze ‚Agis‘ beigedruckt worden. Diese seine Übersetzung sei unstreitig in Rücksicht auf Feuer und rednerische Lebendigkeit besser, als die des Herrn Professors, ungeachtet er ohne alle Widerrede noch so viel als nicht griechisch konnte, hingegen der Herr Professor wohl.“

Aufklärung über den Sachverhalt gibt:

1. a. Das Vorwort zu den Rektoratsreden von Hottinger. Zürich 1813.

1. b. Pestalozzi und die zürcherischen Humanisten. Von O. Hunziker. P. B. XIV (1893), 25—46.

1. Der Professor hieß Steinbrüchel, und es scheint ausgemacht zu sein, daß Pestalozzi nicht zu seinen Lieblingen zählte, daß er vielmehr durch ihn bewogen worden ist, der Theologie, die Steinbrüchel anch vertrat, zu entsagen. 2. Von Steinbrüchel sind wohl Übersetzungen aus dem Griechischen (Sophokles, Pindar, Enripides) 1759—63 veröffentlicht worden, eine Übersetzung der Reden des Demosthenes aber ist nicht darunter. Möglicherweise rührt jedoch das Bruchstück einer Übersetzung der ersten olynthischen Rede, das im 9. Stücke des „Lindauer Journals“ als Probe einer im Manuskripte vorhandenen vollständigen Demosthenes-Übersetzung abgedruckt nnd mit „St.“ unterzeichnet ist, von Steinbrüchel her. Eine genaue philologische Vergleichung der Über-

setzungsbruchstücke von Pestalozzi und St. kommt aber zu dem Schlusse, daß die Pestalozzische Übersetzung die „schulmäßigere“, mehr „Wort um Wort wiedergebende“ ist, daß die Steinbrüchelsche hingegen, um ein fließendes, nicht übersetzungsmäßig klingendes Deutsch zu bekommen, oft nur den Sinn des Originals zum Ausdruck bringt.

Sicher hat Pestalozzi bei der Drucklegung seines Bruchstückes jede Spur beseitigt, daß sie ein Gegenstück zu der mit „St.“ bezeichneten sein solle. Man wird nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß Pestalozzi, als er den Schwanengesang schrieb, sich des Zusammenhanges nicht mehr genau erinnert hat. Sicher wollte er s. Z. im Sinne seiner Freunde mit dem Agis seinen Zeitgenossen nur einen sittenreformatorischen Spiegel entgegenhalten: auch daß er sich satirisch dagegen verwahrt, spricht dafür. Sein Gegensatz zu Steinbrüchel kam dabei nicht, oder nur ganz nebenbei zum Ausdruck. Zu den Gegnern Pestalozzis in späterer Zeit gehören in erster Linie die Züricher Humanisten Bremi und J. J. Hottinger, zu denen der Berner Haller sich gesellt. Der Grund des Gegensatzes scheint nicht hauptsächlich in den abweichenden politischen Zeitansichten und -Bestrebungen zu liegen, sondern er geht weiter zurück auf die Jugendzeit Pestalozzis, auf den Gegensatz zwischen der humanistischen Gelehrsamkeit und der volkstümlichen, realistischen Bewegung, der sich Pestalozzi von Jugend an hingab. Der Zürcherische Humanismus geht auf Breitinger, Bodmers Kampfgenossen gegen Gottsched, zurück. Er war Pestalozzis Lehrer, ebenso wie Steinbrüchel, der Schüler Breitingers. Sie waren, wie Pestalozzi im Schwanengesange sagt, „rücksichtlich des öffentlichen Unterrichtes in wissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichnet gut, obgleich sie meist eine für das praktische Leben, wozu die Jünglinge Zürichs hätten gebildet werden sollen, nicht genugsam begründete Geistesrichtung belebte“. Steinbrüchel lehrte neben der Philologie auch Theologie im Sinne der Aufklärung. Henning hat in seinen Aufzeichnungen aus den Vorlesungen Niederers über Pestalozzis Leben (1809—11) ausgesprochen, daß Pestalozzi die rein philologisch-kritische, im Sinne des gelehrten Humanismus und auch mit den Zutaten desselben in profanem Witz betriebene Vorbildung der Theologen für deren Einführung ins praktische Wirken als Seelsorger für verfehlt hielt, daß er an deren Stelle eine solche Vorbereitung gesetzt sehen wollte, die für den Beruf innerlich erwärmen und das Verständnis für die Bedürfnisse des Landvolkes zu pflanzen im stande sei. Das habe ihm die Theologie verleidet,

„auch sei ihm ein Professor feind geworden, der eine Rede des Demosthenes schlecht übersetzt hatte, die Pestalozzi ebenfalls übersetzte, um jenen seine Fehler inne werden zu lassen“. Die Untersnchung ergibt nun, daß Steinbrüchel zwar Pestalozzi schwerlich zu seinen Lieblingsschülern gezählt haben wird, da „Feindschaft gegen das Schwankende, Halbklare, Unbestimmte in seiner Brust wohnte“, sodaß er manchen vom Studieren abschreckte; daß aber im Bezug auf die Demosthenesübersetzung die Sache nicht so liegen kann, wie sie Pestalozzi später im Schwanengesange dargestellt hat.

Hottinger war hingegen ein Lieblingsschüler Steinbrüchels. Er sagt in dem Vorworte seiner „Rectoratsreden“ (Zürich 1813, S. XXIII n. XXIV): „Daß Pestalozzi in seiner Jugend eifrig nnd mit dem größten Erfolg die Alten studiert habe [wie Niederer behauptet hatte], war mir .. ungeachtet ich einigen Verkehr mit ihm hatte, völlig unbekannt“. In Steinbrüchels philologischen Privatstunden, die damals den Kern des philologischen Unterrichts ausmachten und die Hottinger ununterbrochen besuchte, habe er Pestalozzi, so viel er sich erinnere, niemals angetroffen. „Wohl war mir bekannt, daß von ihm eine, wenn auch nicht fehlerfreie, doch für sein damaliges Alter gut genng übersetzte Stelle aus Demosthenes dritter Olynthischer Rede in das damals so geheißene Lindauer Journal (Vollständige und kritische Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unserer Zeit. Lindau nnd Leipzig bei Jacob Otho. 1765. 12tes Stück) eingerückt ward. Aber daß er es getan habe, um seinem Professor, einem schlechten Übersetzer des Demosthenes, zu zeigen, wie übersetzt werden müßte, das wußte ich nicht und kann es kaum glauben. Wenigstens würde es ihm eben nicht zu großer Ehre gereichen. Denn erstens war seine Übersetzung nicht musterhaft, und zweitens dieser Professor für die damaligen Zeiten kein schlechter Übersetzer .. auch hat, so viel mir bekannt ist, weder von der Eifersucht dieses Professors, noch von Herrn Pestalozzis Verfolgung damals nicht das mindeste verlautet.“

Der Umstand, daß Pestalozzi unvermögend war, Tatsachen in objektiver Weise darzustellen, wird nicht immer beachtet, und doch ist er namentlich für die Beurteilung seiner letzten Schriften von der größten Bedeutung. Zwei der besten Kenner Pestalozzis, der eine, der als Historiker aufs genaueste mit den Schriften Pestalozzis vertraut ist, und der andere, der Pestalozzi mehrere Jahre

als Geschichtslehrer und begeisterter Anhänger nahe stand, haben übereinstimmend diesen Zug in Pestalozzis Bilde hervorgehoben. Hunziker (Zur Entstehungsgeschichte und Beurteilung von Pestalozzis Lienhard und Gertrud) sagt: „Jedem, der etwas eingehender mit Pestalozzis Darstellungen sich beschäftigt, tritt die Tatsache entgegen, daß er sehr selten dazu gekommen ist, einen Tatbestand objektiv aus seinen sämtlichen Faktoren abzuleiten, sondern daß er je nach den Gesichtspunkten des Augenblicks bald den einen, bald den andern Faktor in den Mittelpunkt stellt und so zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Erzählungen des gleichen Sachverhaltes hervorbringt". Theodor Schacht (Pestalozzis Institut in Iferten) bemerkt: „Pestalozzi ist nicht im stande, den Streithandel zweier Parteien, und wären es nur Knaben, zu untersuchen, er wird geneigt sein, dem, welchen er vorzieht, oder der seine Sache zuerst mit einem Anschein von Recht vorgetragen hat, beizupflichten und womöglich rasch abzubrechen, ohne nur die Sache vollständig oder gar noch den anderen anzuhören, sei es, daß er aufs herzlichste mit einnehmendem Tone zur Besänftigung rät, oder aufbraust in Heftigkeit und davongeht".

2. Wünsche.

Der Erinnerer. Moralische Wochenschrift. Zürich 1765 bis 1767. Zweytes Stück 10. Jenner 1766. 15. Stück. (P. Stb.)

Neudrucke: 1. P. B. XV (1894), 33—40. 2. P. s. W.[2] I, 153—160. Bruchstücke hat auch Morf I, 86—88 und P. s. W. I, 17—20.

Von den um Bodmer gescharten Jünglingen, zu denen Pestalozzi gehörte, wurde im Jahre 1765 eine moralische Wochenschrift, der Erinnerer, herausgegeben. Die letzte Nummer erschien am 29. Januar 1767. Infolge der Aufregung, die das „Bauerngespräch" hervorgerufen hatte, wurde der Erinnerer unterdrückt.

Vom zweiten Jahrgange an bezeichnet das Register die Verfasser mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens. Die sicher oder wahrscheinlich von Pestalozzi herrührenden Stücke — meist kurze Aphorismen in Form von Wünschen — werden in den Neudrucken zusammengestellt. Sie bezwecken meistens die Besserung moralischer Übelstände, einige betreffen auch Erziehungs- und Bildungsfragen.

Der kaum 20jährige Pestalozzi beginnt:

„Ein junger Mensch, der in seinem Vaterland eine so kleine Figur macht, wie ich, darf nicht tadeln, nicht verbessern wollen,

denn das ist außer seiner Sphäre. Das sagt man mir fast alle Tage, aber wünschen darf ich doch? — Ja, wer wollte mir das verbieten, das übelnehmen können? Ich will also wünschen und meine Wünsche den Leuten gedruckt zu lesen geben, und wer mich mit meinen Wünschen auslacht, dem wünsche ich — gute Besserung!"

So wünscht er denn, Geßner möge, anstatt Landschaften zu radieren, lieber ähnliche moralische Stücke, wie „Erast", Wieland möge, anstatt seiner komischen Erzählungen lieber Hymnen und geistliche Epopöen schreiben.

Die Gelehrten möchten mit gemeinnützigen Abhandlungen nicht zurückhalten: es werde so viel Schlechtes gedruckt, daß man viel Gutes als nötiges Gegengewicht haben müsse. Über biblische Geschichten solle man predigen, weil Beispiele immer am meisten Nachdruck haben. Die Hauslehrer sollten sich bemühen, ihre Lehrlinge auch moralisch-gut zu machen. Reiche Leute sollten unflätige Romane aufkaufen und vertilgen. Alle anakreontischen Lieder von Gleim, Lessing, Utz, Wieland, und alle dergleichen schöne Unflätereyen sollten verboten werden. Auf die Kupferstiche, die feilgeboten werden, sollte man achtgeben. Die Künstler insonderheit sollten auf jede Weise mit tugendhaften Grundsätzen erfüllt werden. Der Umgang der Kinder solle sorgfältig überwacht werden. Jeder, der brav ist, solle sich mühen, nur einen einzigen andern auch so zu machen, dann hätte man sogleich noch einmal so viel brave Leute als jetzt. Man solle eine Anleitung in Absicht auf die Gesundheit für das Landvolk schreiben und einige Bogen voll einfältiger guter Grundsätze der Erziehung, für den gemeinsten Bürger und Bauer verständlich und brauchbar, drucken lassen und überall verschenken oder nur für einen Schilling verkaufen. Der Ackerbau möge gefördert werden; alle Mitbürger möchten die eidgenössische Geschichte und die gedruckten und geschriebenen Gesetze studieren. Er wünscht Satiren auf die neumodischen Staatslehren, welche die Begriffe von Freiheit und Recht aus den Herzen unserer Bürger ausmustern; und den Kleinstädtern der großen Hauptstadt Zürich, die denjenigen Vater für einen Kindsverderber erklären, der sein Kind nicht fest einwickeln und nicht durch Wiegen betäuben läßt — Menschenverstand. U. s. w.

3. Wie Vater Pestalozzi anno 1774 sein drey und einhalbjähriges Söhnlein Jacobli unterrichtet und beobachtet, und zu welchen Betrachtungen es führt.

Pestalozzische Blätter von Niederer. In Rossels Allgemeiner Monatsschrift. Aachen 1828, X, 514. 632. Wieder abgedruckt in den P. B. VIII (1887), 25—35, unter dem Titel: Aus Pestalozzis Tagebuch über die Erziehung seines Söhnchens.

Vollständig sind die „Tagebuchblätter“ abgedruckt in:

„Pestalozzi und Anna Schultheß. Briefe aus der Zeit ihrer Verlobung.“ Herausgegeben von Dr. H. Morf und L. W. Seyffarth. Liegnitz 1895, II S. 196—233. Diese beiden Bände führen auch den Nebentitel: 19. und 20. Band von P. s. W., unter Mitwirkung von Dr. H. Morf u. Dr. O. Hunziker herausgegeben von L. W. Seyffarth. In P. s. W.² sind sie mit veränderten Titel- und wenigen ungedruckten Blättern als 2. Band und erste Hälfte des 3. übergegangen.

Diese „Tagebuchblätter“ zerfallen in zwei Abteilungen:

1. Von Heinrich und Anna Pestalozzi gemeinschaftlich geschrieben vom 13. Dezember 1769 bis zum 28. November 1770. P. s. W. XX, 196—223, = P. s. W.² III, 196—223.
2. Tagebuchblätter Pestalozzis über die Erziehung seines Sohnes vom 27. Januar bis zum 19. Februar 1774. P. s. W. XX, 224—233. = P. s. W.² III, 224—233.

Von den 28 Seiten des gemeinschaftlichen Tagebuches sind nur reichlich 2½ Seiten von Pestalozzi geschrieben, darunter ein Blatt mit Beichtbekenntnissen, während der Niederkunft seiner Frau niedergeschrieben. Aus den Blättern über die Erziehung seines Söhnleins ersieht man, daß es eine Fabel ist, wenn man behauptet hat, Pestalozzi habe sein Söhnchen nach Rousseaus Vorschriften weder lesen noch schreiben gelehrt, wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß Rousseau auf Pestalozzi stark eingewirkt hat, wie schon die Tatsache erkennen läßt, daß er seinem Erstgeborenen den Vornamen Rousseaus gab: Jacques. Er nannte ihn als Kind immer „Jaqueli“ (geb. 13. August 1770, gestorben 1801).

4. Aufsätze über Armenerziehung. 1775—1778.

4, 1. Eine Bitte | an Menschenfreunde und Gönner, zu gü | tiger Unterstützung einer Anstalt, armen | Kindern auf einem Landhause Auf | erziehung und Arbeit zu geben.

Unterzeichnet: Neuenhof, Amts Königsfelden, den 9. Christm. 1775. Joh. H. Pestalotz.

Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung. Erster Band 1777. Leipzig 1778. Schneider. S. 293—301 (3. Stück). — Historische Nachrichten IV. (K. B. Dresden).

Neudrucke: 1. P. s. W. I, 42—47. 2. P. B. IX (1888), 37—40. 3. P. s. W.[3] III, 243 ff. Vergleiche Briefe 14 15 16 118.

Nach dem Datum der Bitte (9. Dez. 1775) und nach der Schlußbemerkung des Herausgebers der Ephemeriden, „daß sie bereits von Erfolg gewesen", muß man annehmen, daß die Bitte zunächst handschriftlich in der näheren Umgebung verbreitet worden ist, und daß man sie jetzt nach länger als Jahresfrist in den Ephemeriden zu dem Zwecke abdruckt, ihr auch in weiteren Kreisen Unterstützung zu gewinnen. Pestalozzis Unternehmung auf dem Neuhofe, arme, der Verwahrlosung preisgegebene Kinder durch einfaches und geregeltes Leben und Beschäftigung in der Landwirtschaft und im Baumwollspinnen zu brauchbaren Menschen zu erziehen, war nahe daran, zu scheitern, da er sich in schwierige Handels- und Kaufgeschäfte eingelassen hatte, denen er nicht gewachsen war. Aber er hat erfahren, daß Kinder, von Müssiggang und Bettel entkräftet, mit geringen Mitteln bald gesund und bei anhaltender, geregelter Arbeit zu froher Heiterkeit des Gemüts gelangen, wenn man ihnen menschlich begegnet, „daß aus den Augen des elenden, verlassenen Kindes gefühlvolles Erstaunen hervorstrahlt, wenn nach harten Jahren eine sanfte menschliche Hand es zu leiten sich darbietet." Er will sich auf 20 Kinder beschränken und sie neben Baumwollspinnen hauptsächlich in der Landwirtschaft beschäftigen, sie im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichten, die Mädchen auch zur Führung der Hausgeschäfte, zum Nähen und zur Wartung der Gärten anführen. Allen größeren Kauf- und Fabrikunternehmungen will er entsagen. Aber er braucht dennoch „für etwa sechs Jahre alljährlich von Menschenfreunden und Gönnern nach ihrem guten Zutrauen darlehungsweise einige wenige Gulden." Vom zehnten Jahr an verpflichtet er sich, „alljährlich den Vorschuß eines Jahrgangs zurückzuzahlen". Angesehene Nachbarn will er bitten, „durch sich selbst oder Substituierte die Erfüllung seiner Verpflichtungen beobachten zu lassen". „Menschenfreunde!", so schließt er, „werdet ihr bei meinen vielen Fehlern noch so gütig sein und mir, nachdem ich durch Übereilung mir selbst geschadet, noch euer Zutrauen schenken und am Rand der größten Gefahr eine Unternehmung erhalten und beschützen, die mitten durch geschehene Fehler hindurch zu Stand kommen und von guten Folgen sein kann?"

Nach einer Bemerkung des Herausgebers der Ephemeriden war der Aufruf nicht ohne Erfolg, „selbst der Kommerzienrat der Stadt Bern unterstützte die Anstalt des Herrn Pestalotz". Iselin

kündigt ferner Briefe desselben an, „die über die Erziehung der armen Kinder auf dem Lande sehr gute Vorschläge enthalten". Nämlich:

4, 2. I. | **Herrn Pestalotz Briefe** | **an Herrn N. E. T.** | **über die Erziehung der armen Landjugend.**
Unterzeichnet: den 10. Jenner 1777.
J. H. Pestalotz.

II. | **Herrn Pestaloz dritter Brief über die** | **Armenanstalten auf dem Lande.**
Unterzeichnet: Neuhoof den 19. Merz 1777.
J. H. Pestalozzo. [e.]

Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik, und der Gesetzgebung. Zweyter Band 1777. Leipzig 1778, Schneider. S. 3—43. (4. Stück.) — Abhandlungen.
Dritter Band 1777. Leipzig 1778. Schneider. S. 249—267. (9. Stück.) (K. B. Dresden.)
Neudrucke: 1. P. s. W. VIII, 257—293. 2. P. s. W.² III, 247 ff. Vergleiche Briefe 17 18 1033.

Die drei Briefe sind veranlaßt durch 17 Briefe eines Herrn N. E. T. (Tscharner) über Armenanstalten auf dem Lande. Niklaus Emanuel Tscharner ist derselbe, von dem Pestalozzi, wie viele annehmen, die Züge seines „Arner" in „Lienhard und Gertrud" entlehnte. Lebensskizze Tscharners von G. Tobler, Neujahrsblatt d. H. V. des Kantons Bern. 1900. S. 34. Tscharners Briefe (1—12 aus dem Jahrgange 1776, 13—17 aus dem Jahrgange 1777 der Ephemeriden) hat Seyffarth (P. s. W.² III, 237—241) im Auszuge mitgeteilt. Pestalozzis drei Briefe waren ursprünglich nur an Tscharner gerichtet, der sie aber Iselin zur Veröffentlichung in den Ephemeriden übersandte. Näheres über diese Veröffentlichung, die den Anfang der näheren Beziehung Pestalozzis zu Iselin bildet, findet sich in dem Aufsatze Kellers über J. Iselin und H. Pestalozzi, Kehrs Pädag. Blätter XIII (1884), 72 ff.

Der erste Brief trägt kein Datum. Pestalozzi hält reichlich ausgestattete Stiftungen zur Erziehung armer Kinder für verfehlt: „sie lassen die Fertigkeiten, die bei dem Kind des Armen durch das Bedürfnis sich natürlich entwickeln, unentwickelt und der Staat gewinnt durch sie nur Leute, die von der öffentlichen Anstalt des Waisenhauses der zweiten des Spitals zueilen." Jeder Stand des Menschen solle seine Jugend vorzüglich in den Einschränkungen, Hemmungen, Beschwerlichkeiten seiner älteren Tage üben. Man solle nicht glauben, „daß Arbeiten, die nicht in unsern Augen beschwerlich und mit anhaltenden Überwindungen verknüpft sind, wahre Schule für den Armen sein werden. Seine Auferziehungsstube solle seiner künftigen Wohnstube soviel möglich gleich sein,

er soll in ihrer Enge nach dem Willen anderer sich schicken lernen". Ihn „schauert vor dem Elend der Unglücklichen, die durch unweise Wohltätigkeit verloren gehen. Die Fürsten, die großen, reichen Stifter kennen die Lage, die Bedürfnisse des Armen nicht, die äußere Schönheit ihrer Anstalten blendet den Ehrgeiz des Menschen, und die wahren Endzwecke der Anstalten werden nicht erhalten". Auch seien Vorsteher, „die den wahren Bedürfnissen des Armen in diesen Stiftungen genug zu tun vermögen", kaum zu finden.

Im zweiten Briefe, datiert vom 10. Jenner 1777, entwickelt er nun ausführlich und mit Aufstellung genauer Kostenüberschläge seine Gedanken über Auferziehungsanstalten für arme Kinder. Er legt dar, daß sie von Privatunternehmern einzurichten seien, die einen Fabrikbetrieb haben, „der mit der in der Gegend schon etablierten Gewerbsamkeit übereinstimmend ist, der nicht einseitig in einem einzigen oder sehr wenig veränderten Handgriffen besteht, sondern der die Ausbildung verschiedner zur Gewerbsamkeit notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten fordert, der wo möglich auch die großen Bedürfnisse des Hauses an Erdäpfeln, Rüben, Bohnen etc. auf einem Gute nahe an seinem Fabrikhause selber baut". „Die wirkliche Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen", also der Arbeitsverdienst der Kinder könne, wie er ziffernmäßig nachweist, bei der durch den Erziehungszweck selbst gebotenen Sparsamkeit in der Lebenshaltung der Kinder, „recht wohl als wirkliches Fundament der Unternehmung" dienen, vorausgesetzt, „daß die Gemeinden den Unternehmer sicherstellten, daß ohne erhebliche Ursachen, ohne Urteil der Regierung vor einem gewissen festgesetzten Alter ihm keiner von den gezogenen Arbeitern entrissen werden dürfe", da in den ersten Jahren der Arbeitsverdienst der jüngeren Kinder (der 8—9 jährigen) notwendig hinter den Ausgaben zurückbleibe und erst durch den Mehrverdienst der älteren Kinder ausgeglichen werde. Daß Pestalozzi nicht an „Ausbeutung" der Arbeitskraft der Kinder denkt, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Auch daß er die „Auferziehung des Armen dem Geiste der Industrie unterwirft", ist nur die notwendige Folge der Tatsache, daß der Feldbau dazu nicht mehr ausreicht. Er selbst liebt den Feldbau vorzüglich und war lange gegen alle Fabrikindustrie eingenommen. Er rät auch nicht, „die Kinder in die nächste Fabrik zu senden, wo es wahr ist, daß sie in einer ungesunden Luft zu Maschinen gebraucht werden, wo sie von Pflicht und Sitten nichts hören, wo ihr Kopf, ihr Herz und ihr Körper

gleich erdrückt, oder wenigstens unentwickelt und ungebaut bleiben. Davor bewahre mich Gott .... Nein, wahrlich, wir sind dem Ebenbilde Gottes im Menschen, unsern Brüdern, mehr schuldig... Nein, der Sohn der Elenden, Verlorenen, Unglücklichen ist nicht da, bloß um ein Rad zu treiben, dessen Gang einen stolzen Bürger emporhebt ... aber ich bin auch nicht der Meinung, daß es bei Gewerbsunternehmungen weniger möglich sei, sittliche Endzwecke zu erreichen, als bei jeden anderen Erziehungsanstalten. Der Mensch ist unter allen Umständen und bei allen Arbeiten der Leitung zum Guten gleich fähig, die Unsittlichkeit der Arbeiter in Fabriken, deren einziger Endzweck und einziger Gesichtspunkt der Gewinn ist, läßt nicht aufs Allgemeine schließen. Man lasse einmal Erziehungs- und Sittlichkeitsendzwecke die festgesetzten ersten Endzwecke einer Fabrikanstalt sein, sie werden wie in jeder andern Anstalt erzielt werden. Absicht, fester, ernster Endzweck ist hierin wesentlich. Mit dem Herzen allein wird das Herz geleitet.... Wie gesegnet würde die Arbeit des Jünglings sein, der, von seinem Pflegevater innig geliebet, gleiche Liebe gegen ihn hätte: wie gesegnet für den Unternehmer und den Jüngling und noch mehr den Vater dieses Hauses.. Der Unternehmer soll Vater seines Hauses sein können, der Anwachs seiner Kinder in der Arbeitsamkeit, in der Weisheit und Tugend ihres Standes soll ihm Vaterfreude machen... Dabei versteht es sich, daß es meine Meinung ist, auch die Kräfte der Kinder durch stärkende Leibesübungen zu erhalten, ihnen den Genuß stärkender Spiele zu gönnen, und so viel die Natur der Anstalt erdulden mag, den kleinen Feld- und Küchengarten mit ihr zu verbinden".

Der dritte Brief, vom 19. März, verspätet infolge der Krankheit seiner „Geliebten", legt seine eignen Erfahrungen in der Sache dar. Er hat sehr üble Erfahrungen gemacht, weil er „mit Zutrauen auf die Billigkeit und Dankbarkeit geretteter armer Kinder, sie ohne sorgfältige, ihm die späteren Jahre der aufgezogenen Kinder genugsam versichernde Akkorde aufgenommen". „Dieses Volk wird von einem einzigen Wort einer undankbaren Mutter aufgewiegelt, läuft mit neuen Kleidern fort, und sein Wohltäter hat die Ausgabe für die ersten Jahre, in denen er sie zu seinen Endzwecken bildete, verloren." Wertvoll war aber der Umstand, daß sein Landgut unbebautes Land umfaßte, das nach und nach urbar gemacht wurde. „Denn das ist es, was die Kinder künftig brauchen werden, etwa einen wohlfeilen Acker mit Fleiß zu säubern, Bäume darauf zu pflanzen, den Abgang des Hauses zum Mist zu sammeln,

so verbesserte Äcker mit Futterkräutern anzusäen, kurz seine Nebenstunden einigen kleinen Stückchen Landes zu widmen ... immer aber wird Fabrikverdienst ihr Hauptberuf, ihre Hauptarbeit sein".

Die sittliche Leitung machte Schwierigkeiten, weil die Eltern z. B. stehlen von Erdäpfeln etc. seitens der Kinder, die zur Mäßigkeit angehalten wurden, nicht für unrecht hielten. Übrigens war Pestalozzi der Meinung und er glaubte die Erfahrung für sich zu haben, daß die Kinder bei fast reiner Pflanzenkost körperlich ganz wohl gediehen. Barfuß und barhäuptig gehen im Sommer nicht nur seine Pflegekinder, sondern auch sein einziges eigenes Kind Jacobli.

4, 3. **Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit. Anrufung der Menschheit zum Besten derselben.** Iselins Ephemeriden 1778, 5. Stück, S. 100—114.
Neudrucke: 1. P. s. W. VIII, 294—301. 2. P. s. W.[2] III, 272ff.

Das „Bruchstück" ist vom 18. Herbstmonats 1777 datiert und enthält einen kurzen Bericht über den Erfolg der „Bitte" vom Frühjahr. „60 neue Louisd'or sind von Zürich, Bern, Basel und Winterthur eingegangen und die Direktion der französischen Kolonie in Bern hat 2 Kinder mit Pension in die Anstalt geschickt, die jetzt 36 Kinder zählt." Über den Charakter und die Führung einiger Kinder berichtet Pestalozzi näheres. Die Unterweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen wird nebenbei betrieben, der sittliche Unterricht ist „teilnehmender Unterricht des Hausvaters, Ergreifung der immer vorfallenden Gelegenheiten, an denen ich mit ihnen und sie mit mir Anteil nehmen. Beruhigender Glaube an Gott ist in meinen Augen die Basis der Sittlichkeit des Volks." Er möchte ein kleines Buch: „beruhigende Weisheit für den Armen" nach den eingeschränkten Begriffen der untersten Klassen, in ihren Bildern, im Geist ihrer Vorstellungsart schreiben, Wahrheit für sie, Wärme und Stimmung für sie! Immer deutlicher wird es ihm, „daß die Möglichkeit der Ausführung seines Ideals der Armenerziehung gänzlich auf den Grund des ganz empfundenen Vaterverhältnisses gebaut werden muß." Der Ertrag seines Feldes hat durch doppelten Hagelschlag sehr gelitten. Er bittet um weitere Unterstützung.

4, 4. **Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder des Herrn Pestalozze im Neuenhof bei Birr in Anno 1778.** Mit einem Vorwort der ökonomischen Gesellschaft in Bern. [Original?]

Neudrucke: 1. P. s. W. VIII, 307—319. 2. P. s. W.[2] III, 278—286. Vergleiche die Briefe 65 66 68.

Die vom 26. Februar 1778 datierte „Nachricht" wird durch ein Vorwort der ökonomischen Gesellschaft in Bern eingeleitet, in dem gesagt wird, daß die von Pestalozzi verfaßte Nachricht, auch wenn sie nicht durch die benachbarten Landvögte, die sich der Aufsicht unterzogen, bestätigt würde, sich schon durch das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die sie führt, gerechtfertigt sei und sich selbst empfehle. Bei der Gesellschaft waltet kein Zweifel mehr, daß die Anstalt nicht möglich und nützlich, und der Unternehmer fähig sei, sie mit Hilfe edelgesinnter Menschenfreunde zu erhalten und zu vervollkommnen. Der Gesundheitszustand ist durch einen in der Gegend berühmten Arzt als ganz zufriedenstellend bezeugt.

Pestalozzi überblickt die bisherige Entwickelung seiner Anstalt; trotz der Schwierigkeiten, die ihm der Undank der Eltern bereiteten, Mißwachs und zweifacher Hagel und der jetzige teure Preis der Lebensmittel verschärften, hofft er auf Gelingen. Er will aber Kinder ferner nur gegen sichern Akkord, daß sie ihm eine bestimmte Zeit gelassen werden, aufnehmen und größere Stadtkinder ausschließen, die mit den ärmsten Landkindern zu sehr kontrastieren.

Für Reinlichkeit will er je länger je mehr sorgen und mehr Milchspeisen als ehedem geben. Er führt dann die 37 vorhandenen Kinder namentlich auf und schildert ihre Art, ihren Charakter etc. zum Teil ausführlich.

An Jungfer Spindler von Straßburg hat er eine treffliche Hilfe bei Führung der Anstalt; weiter nnterstützen ihn ein Webermeister, zwei gelernte Weber, eine Spinnmeisterin, zwei erwachsene Spinner, ein Mann, der neben dem Spulen die Anfänge des Lesens und Buchstabierens besorgt, und zwei Knechte und zwei Mägde in der Landwirtschaft. Dieses zahlreiche Hilfspersonal hat Pestalozzi bei seinem Voranschlage über die Kosten der Unternehmung (S. 23) wie es scheint nicht mit in Rechnung gestellt. Er schließt seine Bitte um weitere Unterstützung mit den Worten: „Ich werde nicht aufhören, mich ganz der Ausdehnung, Verbesserung und Vervollkommnung meiner Anstalt zu widmen, und mit fortgesetztem Eifer und der entschlossensten Standhaftigkeit mein Leben und meine Kräfte dem angefangenen Werke aufzuopfern. J. H. Pestalozze."

Die „Nachricht“ ist wahrscheinlich auf Kosten der Basler gemeinnützigen Gesellschaft gedruckt worden. Iselin nahm einige Sätze daraus in seine Ephemeriden auf (1778, 6. Stück), die in P.s.W. VIII, 302—306 unter der Überschrift: Erziehungsanstalt für arme Kinder zu Neuenhof im Ergäu außer der „Nachricht“ auch noch besonders abgedruckt sind.

Am kürzesten hat Pestalozzi in dem „Nachrufe an Iselin“ im Schweizerblatte den Endzweck seiner Anstalt im Neuhofe angegeben: „durch die Erfahrungen die Wahrheit in ein genugsames Licht zu setzen, daß der Abtrag verschiedener Arbeiten, deren Kinder fähig sind, genugsam sei, die Kosten einer einfachen, aber den Bedürfnissen des ländlichen Lebens genugtuenden Auferziehung zu bestreiten, und die nötigen Vorschüsse vor den vollendeten Jugendjahren zurück zu erhalten“.

Fellenberg hat später in seiner Wehrlischule auch diesen Grundgedanken Pestalozzis verwirklicht, wie aus dem von Rengger verfaßten amtlichen Berichte über diese Anstalt, Tübingen 1815, (unten unter 4e) zu ersehen ist. Pestalozzi aber hat lebenslang diesem Gedanken nachgehangen. Mit jugendlicher Begeisterung nimmt der fast Achtzigjährige es auf, als Schmid ihm von Paris aus Hoffnung macht, daß er die Sache auf dem Neuhofe in Angriff nehmen werde. Sein Brief an Schmid vom 27. Juni 1825 (Nr. 1033 der Briefe) gibt davon, man kann wohl sagen, erschütternde Kunde, wie sein ganzes Gemüt gleichsam aufs neue in den ausschweifendsten Hoffnungen schwimmt, sobald diese Hauptsaite seines Wesens einmal wieder stärker berührt wird.

Anmerkung: Daß sich Pestalozzi mit landwirtschaftlichen Fragen, insbesondre auch mit der Verbindung von Feldbau und Industrie auch später beschäftigt hat, zeigen außer besonderen Schriften und den Briefen aus seinen letzten Lebensjahren auf dem Neuhofe auch folgende zwei Abschriften unter den Manuskripten des P. Sth.:

1. Ermunterung zum Kartoffelbau. 7¼ S. F.
2. Vorschlag zur Vereinigung von Feldbau und Gewerbebetrieb. 1789, 11. März. 18 S. F.

Der unvollendete Schlußsatz des letzten erhaltenen Briefes vom 12. Jenner 1827 lautet: „Das neu aufgebrochne Land [des Neuhofes] ist allgemein vortrefflich. Gegen 30 Juchart dieses Landes sind zu Anlagen von natürlichen Matten und zu Luzernäckern vorzüglich geschickt und geeignet, den Hof im Ganzen“ Hier bricht der Brief ab.

4 a. **Notizen über die Entstehung der Erziehungs-Anlagen zu Hofwyl bei Bern in der Schweiz.** 1805. 20 S. (Vaterländische B. in Basel.)

4 b. **Vorläufige Nachricht über die Erziehungsanstalt für die höheren Stände zu Hofwyl bei Bern in der Schweiz.** 32 S. 4°

Das Vorwort unterzeichnet Hofwyl 6. Oktober 1811.
E. von Fellenberg,
Vorsteher der Hofwylschen Institute. (St. B. Zürich.)

4 c. Beylage Nr. 205 der Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten. **Nachricht über die Industrieschule zu Hofwyl.** Von Gustav Karl von **Mecklenburg**. 6 S. 4°. zweispaltig.

12. Dezember 1811. (St. B. Zürich.)

4 d. **Darstellung | der | Armenerziehungsanstalt | in Hofwyl.** Von ihrem Stifter | **Emanuel von Fellenberg.** Aarau 1813. Sauerländer. 95 S. 8°.

Aus dem 4. Hefte der landwirtschaftlichen Blätter von Hofwyl besonders abgedruckt.

„Die erste authentische und umfassende Nachricht von einer Anstalt, die sich den ungeteilten Beifall aller derer erwarb, die sie in den drei Jahren ihres Bestehens sahen. Sie enthält die Geschichte ihrer Entstehung und ihrer Ausbildung, der näheren und entfernteren Zwecke, die Grundsätze bei der Leitung, die Mittel, die zu diesem Zwecke überall zu Gebote stehen, die Kostenberechnungen etc.“ (Allgemeine Zeitung 1813 Nr. 132 vom 12. Mai.)

Fellenberg hat die Hauptgedanken Pestalozzis über Armenerziehung sich angeeignet, obwohl er dies nirgends ausdrücklich sagt. Es wird genügen, anzuführen, daß er u. a. sagt: „Wir wissen keinem Menschen anders als durch sich selbst zuverlässig zu helfen“ (S. 10). Das ist der Grundgedanke von „Lienhard und Gertrud“. Und ferner, daß er „die möglichste Vereinfachung und Veredlung der Bedürfnisse des Armen unter Anknüpfung seiner Entbehrungen an wirksame religiöse Erhebung“ anstrebt (S. 11). Pestalozzis Name kommt aber in der Schrift überhaupt nicht vor, selbst in der Anmerkung auf Seite 32: „Man lese die Winke, die sich in einem der beherzigenswertesten Bücher dieser Zeit, in ‚Lienhard und Gertrud‘ darüber befinden [über Gertruden- und Mädchenschulen]. Wir empfehlen die Ausgabe in drei Teilen, Zürich und Leipzig 1790, bei Ziegler und Söhne“ wird Pestalozzis Name unterdrückt. Daß aber der praktische und energische Fellenberg mit

Hilfe Wehrlis Pestalozzis Ideal in die Wirklichkeit übersetzt hat, zeigt klar der

4 e. Bericht über die Armenerziehungsanstalt in Hofwyl. Im Namen der zu Beaufsichtigung derselben niedergesetzten Kommission abgefaßt von A. Rengger, gewesenen Minister des Innern der helvetischen Republik. Tübingen 1814, Cotta. (P. Stb.)

Es ist u. a. bereits die Idee Pestalozzis, daß eine solche Schule nur in den ersten Jahren Vorschüsse bedürfe, nahezu verwirklicht. Rengger hebt hervor, daß sie auch in den ersten Jahren nur so viel für einen Zögling aufwende, als gewöhnlich aufgewendet werden müsse, die Kinder vor dem Verhungern zu schützen. Der Vorteil, daß durch die Schule gutes Gesinde herangezogen werde, komme aber jedenfalls hinzu. Freilich hänge sehr viel vom Lehrer ab, „Wehrlis“ finde man schwerlich viele, aber man wähle den besten.“ (Beilage zur Allg. Zeitung Nr. 88 vom 6. Aug. 1814.)

4 f. Über die Armen-Erziehungsanstalten im Geiste der Wehrli-Anstalt zu Hofwyl. Von M. G. A. Riecke, Repetent am theologischen Seminar zu Tübingen. Tübingen 1823. Laupp. 65 S. 8°. (St. B. Zürich.)

4 g. Krüsi und Niederer über Pestalozzis Armenerziehung. Krüsi, Mein Leben und Wirken in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt. Pestalozzische Blätter 1828, S. 179. (P. Stb.)

„Im Hintergrunde von Pestalozzis zeitlichem Streben ist: „Erziehung des Armen zur Selbsthilfe und durch diese zu einem menschlich befriedigten Dasein“. Daß der Glückliche sein Tun benutzen werde, dafür ist ihm nicht bange; aber daß der Arme es benutzen könne, — das anzubahnen, möchte er sich Mittel und Wege durch das äußere Gedeihen seiner Anstalt sichern. Dazu bemerkt Niederer: „Hier ist eine der wesentlichsten Ursachen des Verfalls Pestalozzis und seiner Anstalten ausgesprochen. Er möchte die Früchte seiner Saat noch leiblich gleichsam genießen, und das Gelingen seiner Anstalt, der Fortgang seiner Methode sind ihm dazu nicht genug. Er setzt die Armenbildung der Menschenbildung entgegen. Seine Arme und Reiche umfassende Menschheitsanstalt [in Iferten] befriedigte ihn nicht.“

4 h. Ein Zögling Pestalozzis in seiner Anstalt auf dem Neuhof. P. B. I (1880), 29—31.

Die „Gartenlaube“ 1868, S. 741 hat darauf aufmerksam gemacht, daß Gottfried Mind, der sogenannte Katzen-Rafael († 1814), ein Zögling Pestalozzis im Neuhofe gewesen ist. Die Urteile Pestalozzis über den Knaben (aus Nr. 4, 2 und 4, 3), die das außerordentliche Talent des Knaben zum Zeichnen hervorheben, werden in dem Artikel mitgeteilt.

4 i. Pestalozzis Versuch der Armenerziehung auf dem Neuhof. Von einem Mitglied der Kommission für das Pestalozzistübchen [O. Hunziker]. Bühlmanns Praxis der Volks- und Mittelschule 1881. 2. Heft.

Anzeige in den P. B. III (1882), 41.

Die Arbeit bespricht den Pestalozzischen Armenerziehungsversuch 1774—80 hinsichtlich der ihm zu Grunde liegenden Idee, die Pestalozzi namentlich in den Briefen an Tscharner im Gegensatze zu dessen Anschauungen entwickelt.

4 k. Etwas von Pestalozzis erstem und letztem Lebensziel. Von Heinrich Morf. Einige Blätter aus Pestalozzis Lebens- und Leidensgeschichte. Langensalza 1887 S. 1—26.

Der Aufsatz ist dem dritten Bande der Biographie Pestalozzis von Morf (S. 355—384) entnommen und enthält die Schilderung der Bemühungen Pestalozzis um die Gründung einer Armenanstalt in den Jahren 1805—1807. — Briefe und Aufsätze aus früherer und späterer Zeit, die Bemühungen, durch Beihilfe der Illuminaten, ferner im Kanton Aargau, in Neuenburg, in Iferten und auf dem Neuhofe Armenanstalten zu errichten beweisen, daß die Errichtung einer Musterarmenanstalt Pestalozzi immer als „erstes Lebensziel“ vorschwebte; nicht am wenigsten ersieht man dies aus den Briefen Pestalozzis an Schmid im Sommer 1825.

4 l. Schweizerische Volksbühne. Pestalozzis Armenschule auf Neuhof. Eine kleine dramatische Gabe zu seiner 150jährigen Geburtsfeier von Jakob Hunziker. Aarau 1896. Wirz. 38 S. 8°.
Mit einem Holzschnitt: Armenschule auf Neuhof. (P. Sth.)

5. Abendstunde eines Einsiedlers.

Iselin, Ephemeriden. 1780, Maystück, S. 513—543.

Neudrucke und Uebersetzungen: 1. In der Wochenschrift für Menschenbildung I, 199—221 als Schluß des Aufsatzes: P. erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode. 1807. Aarau. — 2. Als Beilage V zum 2. Bande der Geschichte der Pädagogik von

K. v. Raumer. Stuttgart 1843. Nach der Wochenschrift. — 3. Herausgegeben von J. P. Scheuenstuhl in Erlangen, mit einleitenden Bemerkungen. Selbstverlag. 1845. 31 S. Nach der Wochenschrift. — 4. Zur Erinnerung an Heinrich Pestalozzi herausg. von Otto Schulz. Berlin, Nicolai. 1845. 30 S. Nach der Wochenschrift. — 5. R. Christoffel, Pestalozzis Leben und Ansichten. Zürich 1846. S. 23—32. Nach der Wochenschrift. Die Apostrophe an Goethe steht in der Anmerkung 8. — 6. H. Barnard, Pestalozzi and Pestalozzianism. New-York 1859, II. — 7. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft von Winterthur. Herausgegeben von Morf. 1865. Beilage 1, S. 104—118. Nach der Wochenschrift. — 8. Zur Biographie Pestalozzis. Von Morf. Erster Teil. Winterthur 1868. Beilage I, S. 320—336. Nach der Wochenschrift. — 9. P. s. W. I, 53—74. Nach der Wochenschrift.[1]) — 10. P. a. W.[4] 111, 1—22. Nach den Ephemeriden mit den Anmerkungen der Wochenschrift. — 11. Herausgegeb. von Karl Richter. Leipzig 1885. Siegismund und Volkening. XVI u. 19 S. Nach den Ephemeriden. — 12. La veglia di un solitario. Prima versione italiana di Allessandro Arró. In nuovo risorgimento Voll. II fasc. 1 ff. Torino. Botta 1891. — 13. Päd. Lesestücke von E. Sperber. Gütersloh 1879, Berthelsmann III, 6—18. Nach der Wochenschrift. — 14. Analyse des Gedankenganges in P. Abendstunde von Focken. Minden 1885. S. 41—56. Nach der Wochenschrift. — 15. P. s. W.[2] III, S. 311—328. Nach den Ephemeriden.

Vergleiche die Briefe 30 34 35 38 59.

Nachdem Pestalozzi die Anstalt im Neuhofe aufgelöst hatte, schrieb er als verarmter und vereinsamter Mann die „Abendstunde eines Einsiedlers“, eine Reihe mehr oder minder zusammenhängender, tiefsinniger Aphorismen, die in den Ephemeriden noch folgende Überschrift tragen: „Vatersinn Gottes. Kindersinn der Menschen. Vatersinn des Fürsten. Kindersinn der Bürger. Quellen aller Glückseligkeit.“

Pestalozzi nämlich hatte eine Rede über bie bürgerliche Freiheit, von der später nur Bruchstücke im Schweizerblatte gedruckt worden sind, und die zunächst auf die Verhältnisse in seiner Vaterstadt Zürich einwirken sollte, am 12. Mai 1779 an Iselin gesandt und sie dann auf dessen Einwendungen und Erinnerungen mehrmals umgearbeitet, weil ihm der Gegenstand gar sehr am Herzen lag. Im Spätherbst sendet er dann die letzte Umarbeitung an Iselin und ergeht sich dann in einer Darlegung seiner politischen und der damit zusammenhängenden religiösen Grundbegriffe, die er noch nie geäußert habe. Hier begegnen wir zuerst den Haupt-Sätzen, die in der Abendstunde dann weiter ausgeführt und vervollständigt sind. „Das ist meinem Herzen der wichtigste Brief, den ich in

[1]) In der Cottaschen Ausgabe der s. Schr. P. fehlt die Schrift.

meinem Leben jemand geschrieben", heißt es gegen den Schluß desselben.

Ohne Zweifel hat Iselin auf diesen Brief hin Pestalozzi aufgefordert, die Aphorismen für die Ephemeriden einzusenden. Aus einem weiteren Briefe Pestalozzis ersieht man dann, daß Iselin anfänglich die Apostrophe an Goethe, die Niederer bei seinem Wiederabdrucke in der Wochenschrift ausgelassen hat, auch beanstandet hatte; auf Pestalozzis Erklärung hin hat sie Iselin aber aufgenommen. Näheres in Kellers Aufsatze: J. Iselin und H. Pestalozzi in Kehrs Pädag. Blättern XIII (1884), 90 ff.

Pestalozzi hat sich ohne Erfolg bemüht, in Basel einen Neudruck der durch Druckfehler entstellten Abendstunde zu bewirken, am 29. September 1780 und im November 1781 hat er bei Iselin angefragt, ob die Abendstunde in Basel nicht neugedruckt werden könne, der Abdruck in den Ephemeriden enthalte gegen 30 Druckfehler, auch wünsche er ihr weitere Verbreitung. Aber erst im Jahre 1807 brachte die von Niederer redigierte „Wochenschrift" einen Abdruck zum Nachweise, daß Pestalozzis Methode weder einseitig, noch irreligiös sei; „ahnend und ergreifend, gleichsam weissagend und prophetisch" habe Pestalozzi schon in einem seiner frühesten Aufsätze es ausgesprochen, daß die Methode an das Höchste des Menschen, an die Religion geknüpft ist, daß alles von ihr ausgeht und in sie zurückläuft. Ebenso nehme sie den Gang des Menschengeschlechts in seiner Entwickelung zur Basis aller Erziehung und alles Unterrichts. Um diesen Nachweis bequemer führen zu können, ordnet Niederer im Abdrucke in der Wochenschrift die Aphorismen anders an, er versucht, manche dunkle Stelle durch kleine Änderungen und Zusätze zu erklären, auch zerlegt er die Abhandlung in 9 Abschnitte mit folgenden Überschriften: „Allgemeine Aufgabe der Erziehung; Grundtrieb, von dem der Erzieher ausgehen muß. — Ursprung des Stoffes und der Mittel der Befriedigung der Menschennatur, Grundlage aller Erziehung. — Zweck und Umfang der Erziehung. — Wesentlicher Gang der Natur in der Entwickelung des Menschen. — Geistes- oder intellektuelle Bildung. — Herzensbildung. — Häusliche Bildung. — Religiöse Bildung. — National- und bürgerliche Bildung."

Die Aphorismen widerstreben einer auszugsweisen Inhaltsangabe. Pestalozzi selbst hat sie in einem Briefe an Iselin als „Vorläufer von allem, was er schreiben werde" bezeichnet und sie tatsächlich in seinen späteren Schriften weiter ausgeführt und er-

klärt. Raumer fand, sie seien aus einem Gusse nnd untereinander in innigster Verbindung, und doch hatte er die Umstellung in der Wochenschrift vor sich. Otto Schulz ließ sie zur Feier des 100. Geburtstages Pestalozzis besonders drucken, nm Pestalozzi den Herzen der Lehrer näher zu bringen, von denen er behauptet, „sie kennen ihn nicht, den meisten ist er eine mythische Person: darum sende er Pestalozzis eignes Wort aus zu seiner Verherrlichung, da niemand sein inneres Leben und Empfinden besser schildern kann, als er selbst in dieser Abendstunde eines Einsiedlers getan hat.“ Die Richtersche Ausgabe (unter 11) enthält in der Einleitung eine Vergleichung der Anordnung der Aphorismen in den Ephemeriden und in der Wochenschrift, und genaue Angaben über sonstige Abweichungen, z. B. die Weglassung der Aphorismen 167—172 in der Wochenschrift, die das Verhältnis Pestalozzis zu Goethe kennzeichnen. Außerdem enthält sie Stücke aus den „Nachforschungen“ und der Schrift „An die Unschuld“, die als Ergänzungen und weitere Ausführung der „Abendstunde“ gelten können.

Folgende Schriften nnd Abhandlungen betreffen die Abendstunde:

5 a. T. Focken. Analyse des Gedankenganges in Pestalozzis Abendstunde eines Einsiedlers. Mit zeitgemäß mustergültigem Abdruck der Abendstunde selbst. Minden 1885. Hufeland. 56 S. 8°. 2. Aufl. 1895. Heft 6 der Lehrerprüfungs- und Informationsarbeiten.

1. Die historische Grundlage, 2. analytische Darstellung, 3. kritische Beleuchtung der Schrift.

5 b. Mit welchem Rechte kann man Pestalozzis Abendstunde eines Einsiedlers als das Programm seiner ganzen Wirksamkeit bezeichnen? Von Fr. Behrens. Deutsche Schulpraxis. Leipzig 1896 Nr. 42.

Sncht die Beziehungen der Abendstunde zu Pestalozzis gesamter Wirksamkeit darzulegen.

5 c. Die Abendstunde eines Einsiedlers. Vortrag, gehalten im Halleschen Lehrerverein von Johannes Berndt. Pädagogische Warte 1896, 8. Heft, 380—387.

Sie enthalte prophetische Fundamentalsätze eines auf bessre Zeiten hoffenden Glaubens. Sie fordere allgemeine naturgemäße Menschenbildung, deren Zweck im Menschen selbst liege. Zur

Wissensbildung müsse die Herzensbildung kommen, ebenso sei die Standes- und Berufsbildung der häuslichen unterzuordnen, die Familie sei dem Kinde Kirche, Schule und Staat. Diese Bildung müsse im Glauben an Gott geschehen und zu ihm führen.

5 d. Die Abendstunde eines Einsiedlers. Von Schulrat A. Castens. Monatsblatt des ev. Lehrerbundes. 24. Jahrgang. Hamburg 1896, S. 190—198.

Diese Ansprache bei der Seminarkonferenz in Hadersleben geht von dem Satze aus: Insofern Pestalozzi überall betont, wie der Mensch seine Erziehung empfängt von der Lebensgemeinschaft, der er angehört und für die er zu bilden ist, ist Pestalozzi ein sozialpolitischer Schriftsteller. Sie versucht den Gedankenzusammenhang der 180 Sätze der Abendstunde darzulegen.

Die damalige Lebenslage Pestalozzis. Forderung, die Schüler kennen zu lernen, jeder Individualität gerecht zu werden. Der naturgemäße Gang. Tadel des Vielwissens und der Oberflächlichkeit. Das Leben des Menschen in der Gesellschaft zeigt der zweite Teil. Das Elternhaus ist die Grundlage aller reinen Naturbildung. Kindertugend ist der Segen deiner Lehrlingstage. Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit. — Immer höheren Schwung gewinnt die Rede des Einsiedlers, bis sie sich steigert zu den Rufen eines entzückten Sehers.

5 e. Isakowski, A. Pestalozzis Abendstunde eines Einsiedlers. Blätter für die Schulpraxis, Beilage der preußischen Lehrerzeitung 1896, Nr. 13 S. 97—99.

Raumer nennt die Abendstunde das Werk eines genialen Baumeisters. Auf den Trümmern seiner Pläne und Hoffnungen, wirklich vereinsamt, ertönt sein Aufruf an die Hirten und Herren der Völker. Pestalozzi verlangt auch für das Arbeiter- und Bettlerkind das Recht, Befriedigung für seine Lebensbedürfnisse zu suchen. Die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit durch Übung, und ihr Wachstum gründet sich auf den Gebrauch. Der Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen ist die Würdigung der inneren Kräfte der Menschennatur, die man bisher verkommen ließ. Aber dränge dein Kind nicht in fremde Weiten, es kann auf seiner Laufbahn nicht alle Weisheit brauchen! Die Lehrart der Natur ist nicht gewaltsam. Bildung zum reinen Sinn der Einfalt und Unschuld. Im Glauben an Gott, deinen Vater, findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt dir

erschüttert. Der religiösen Bildung ist der weiteste Raum seiner Ausführungen zugeteilt. Er schließt sein Buch mit einem begeisterten Hymnus auf den Erlöser der Welt.

5 f. Pestalozzis „Abendstunde eines Einsiedlers“ das Programm und der Schlüssel seines pädagogischen Wirkens. Von M. Sannwald. Blätter für die Schulpraxis 7. Jahrgang. Nürnberg 1896. S. 47—62.

In der Einleitung wird die Entstehungsgeschichte behandelt mit Hinweis auf die zeitgeschichtlichen sozialen Verhältnisse. Dann folgt Sichtung, Erläuterung und Fixierung der Hauptideen und Zusammenfassung des in der Abendstunde enthaltenen Erziehungsplanes in Vergleichung mit den Gedanken Rousseaus und der Philanthropinisten.

5 g. Die Anfänge der schriftstellerischen Tätigkeit Pestalozzis und die Entstehung der Abendstunde eines Einsiedlers. Von Otto Wagenbreth. Praxis der Volksschule. 6. Jahrgang. Halle a/S. 1896. S. 2—11 58—66 94—100 134—147. (Aron)

Die Zeit in Pestalozzis Leben, die zwischen dem Untergange der Neuhofer Armenanstalt und dem Bekannt- und Berühmtwerden Pestalozzis als Schriftsteller liegt, also seine Vorbereitungszeit zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit wird namentlich auf Grund der Briefe Pestalozzis an Iselin näher untersucht. Dabei wird die Frage nach dem Anlasse zu den ersten schriftstellerischen Versuchen, die Pestalozzi selbst im Schweizerblatte und im Schwanengesange verschieden dargestellt hat, ihrer Lösung näher geführt, auch die verschiedenen Titel der Schriften, die Pestalozzi in Bearbeitung hat, werden unter einen Hut zu bringen gesucht. Am Schlusse steht ein Wieder-Abdruck der von Keller zuerst veröffentlichten Briefe Pestalozzis Nr. 3 — 14 an Iselin, die sich z. T. auf die Abendstunde beziehen; dabei hat die Anordnung der undatierten Briefe eine Abänderung erfahren, die als eine Verbesserung erscheint, der wir deshalb auch bei unsrer Anordnung dieser Briefe (s. d.) gefolgt sind.

5 h. Nolte, Dr. phil. Hans. Pestalozzis Abendstunde eines Einsiedlers. Schroedels Praxis der Volksschule. 1898. Hft. 2. S. 49—59.

1. Die Sprache. Gegen eine Äußerung K. Richters, daß P.s Sprache hier nicht die rechte Klarheit und Deutlichkeit zeige, hebt

der Verfasser hervor, daß gerade P.s leichter Stil Bewunderung gefunden habe. Die Sprache ist bewußt dichterisch. Man hat die „Abendstunde“ ein philosophisch-didaktisches Gedicht genannt. Vielleicht war die biblische Spruchpoesie vorbildlich. Mundartliche Ausdrücke kommen hier und da vor. Die Schwierigkeiten für das Verständnis liegen in der springenden aphoristischen Ausdrucksweise und in der gesuchten Kürze. Die Gedanken kommen wie ein Wetterleuchten.

2. Abweichungen des zweiten Abdrucks. Sie sind nicht von Pestalozzi, vielleicht hat er gar nicht darum gewußt. Sie sind oft ganz wertlos, falsch, von der Art, daß man seine Billigung nicht voraussetzen kann. Als zuverlässiger Text kann also nur der der Ephemeriden anerkannt werden.

3. Zweck der Abendstunde. Als Mittel zur Abhilfe der Notlage des gesunkenen Volkes erscheint P. nur die Verbesserung und Verallgemeinerung der Erziehung. Er wendet sich an die Fürsten. Nun mußte er aber die Ausdrücke so wählen, dass er den verschiedensten Ansichten auf religiösem Gebiet gerecht wurde. Das ist ihm geglückt. Der Satz: „Glaube an Gott, du bist nicht Folge — — Ruf der Natur, daß Gott Vater sei“, der von Raumer, Geschichte der Pädagog. II, 281 (1. Aufl.) angefochten worden ist, wird verteidigt.

Pestalozzi hat nicht sein persönliches Glaubensbekenntnis ablegen wollen. Die Fürsten sollen seine Stimme hören, Mahnungen, die ihnen später mit Donnerton aus der Revolution entgegenklangen.

Auf seine stille Weise hat der schlichte, friedliche Schulmann für Freiheit und Menschenwürde unendlich mehr geleistet als alle Helden der Revolution.

6. Kleine sozial-politische Schriften I. 1780—1789.

6, 1. Abhandlung | über die Frage: | In wie fern ist es schicklich dem Anfwande | der Bürger, in einem kleinen Freystaate, | dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft | gegründet ist, Schranken zu setzen? | von | Herrn Pestalozze.

Rückseite: An Herrn Sensal | Pestalozze | am Tag als er dem Fonds der Familie Pestalozze | in Zürich | ein Legat von Fl. 10 000 | übergeben. |

Am Schlusse der Widmung: Zürich den 13. Juni 1780. Ihr gehorsamster Diener Pestalozze, von Neuenhof bey Königsfelden. 55 S. und $1^1/_2$ S. Verbesserungen.

Nr. 2 der Sammelschrift:

Ueber die | Aufwandgesetze. | Sammlung einiger Schriften | welche bey der | Aufmunterungs-Gesellschaft | in Basel | eingeloffen sind über die Frage: Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger, in einem kleinen Freystaate, | dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft | gegründet ist, Schranken zu setzen? | Basel, bei Johann Jacob Flick 1781.

Inhalt. I. Abbandlung von Herrn Professor Meister. — II. Abhandlung Herrn Pestalozz. — III. Mémoire, sur la question proposée, en 1779, par la Société ... Jusqu'à ... sur le commerce.

Vorbericht unterzeichnet Basel 14. Christm. 1780. J. J. 8 S. I. S. 13—72. II. 58 S. III. 40 S. (P. Stb.)

Vergleiche Briefe 40 41 46.

Neudrucke: P. s. W. V, 285—320. — 2. P. s. W.² III, 287—310.

Anzeige in den „Straßburgischen Gelehrten- und Kunstnachrichten" 1782, S. 241 ff.

Auf die von der „Aufmunterungs-Gesellschaft" in Basel gestellte Preisfrage waren 28 Arbeiten eingegangen. Da man über die beste Arbeit geteilter Meinung war, teilte man den ersten Preis von 20 Dukaten zwischen dem Professor Meister in Zürich und Pestalozzi, „zwei würdigen Nebenbuhlern, zugleich Mitbürgern und alten Schulfreunden". Den zweiten Preis von 10 Dukaten erhielt eine französisch geschriebene Abhandlung. Die „Sammlung" enthält die drei preisgekrönten Arbeiten. Beim wiederholten Lesen kam Iselin, der zu den Preisrichtern gehört und für Meister gestimmt hatte, zu der Überzeugung: „tiefer als sein französischer Nebenbuhler und selbst als sein neben ihm gekrönter Mitbürger dringt Pestalozzi in den Sinn der ausgeschriebenen Frage ein .. er hätte den ersten Preis allein verdient und Herr Meister den zweiten". (Dr. J. Keller, Heinrich Pestalozzi und Iselin. Im Aargauer Schulblatt, 1883 Nr. 18 und 19, und J. Iselin und H. Pestalozzi von Keller in Kehrs Pädag. Blättern XIII (1884), 183 ff.) Angemessener Aufwand der Reichen erscheint Pestalozzi zunächst als ein unumgängliches Bedürfnis des Vaterlandes und eine wahre Wohltat für ihre Mitbürger. „Der Aufwand der Reichen strömt Brot und Freude und reichen Segen auf den Tisch und in die Hütten ihrer niederen Mitbürger"; er kommt der

Gewerbsamkeit, der Verfeinerung der Industrie zu gute und verknüpft die Reichen nnd ihre Interessen enger mit dem Vaterlande nnd dessen Interessen. Die Ausartung des Aufwandes der Reichen aber ist eine hauptsächliche Quelle des Nationalverderbens; „Eitelkeitsausgaben der mittleren Schichten entnerven den reinen Sinn der Gewerbsamkeit nnd bringen einen müßigen, steifen, adligen Junkerton ins Volk“ und zerstören den Geist unsrer „segensvollen Freiheitsverfassung, die daranf beruht, daß sich jeder nach seiner Decke strecken müsse“. „Ich ehre den Mann im Grabe, — er hätte als Staatsminister sterben sollen — der einem meiner Freunde für seine Ökonomie folgenden Rat gegeben hat: Man muß sich in seinen Ausgaben nie verwirren, sondern sie alle mit der möglichsten Genauigkeit absondern: so viel kann ich jährlich für Kleider, so viel für meinen Tisch, so viel für Möbel, so viel für meine Kinder, so viel für Dienstboten, so viel für Spielgeld, so viel für Almosen, so viel für Reisen pp. aufwenden, und dann unerbittlich und fest, in keinem Fach über die Schranken der genommenen und die Pflichten einer gerechten Abteilung bestimmten Ordnung abgewichen. Einen solchen Sinn für häusliche Gerechtigkeit und Weisheit im Nationalgeist zu pflanzen und durch jede Kraft der Religion, der Sitten, des Beispiels und der Staatskunst dem Volke einzuprägen, das heißt dem Aufwand Schranken setzen und ihn zum Segen des Landes machen.“ „Detail-Verordnungen“ helfen sehr wenig, „sie stopfen die Quelle des Übels nicht, den entnervten Sinn für feste häusliche Ordnung. Und gegen den rasenden Drang der alles aufopfernden Nachstrebung der Ärmeren gegen die Reichen wirken sie nur indirekt und sehr schwach“. Freilich sind „die Schwierigkeiten der Sache in dem Grad größer, als ein Volk von der Bahn reiner häuslicher Sitten nnd dem Segensgenuß ihrer Folgen abgewichen ist“. Wo das Volk hauptsächlich vom Ackerbau lebt und viele Edle in der Einfalt alter Sitten auf ihrem Landeigentum leben, da ist der „Abscheu gegen die Pracht des Armen natürlich, und der Junker, der in seidnem Gewande das Brot seiner Knechte sparen muß, ist ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volks“. Wir freilich — „wir ehren Männer, die Staat treiben, obgleich ihren Weibern und Kindern Brot mangelt; wir loben das künstliche Verbergen ihres Mangels und die seltenen Kindbetten ihrer Frauen und die feste Ausschlagung ihrer Heiratsanlässe in gemeine Familien ... Sie ist begraben, die häusliche Sorgfalt und einschränkende bürgerliche Mäßigung, als ob sie eine Schande und ein Verbrechen wäre“.

Abhilfe ist nur zu erwarten, „wenn die Nationalbildung des Volkes zur Ordnung, Mäßigung und Gerechtigkeit in häuslichen Ausgaben aus den Grundsätzen der allgemeinen Menschenbildung zur Weisheit und Tugend hergeleitet werden". „Der Mensch sucht allenthalben seine Wünsche zu befriedigen, die Einschränkung seiner Wünsche ist die wahre Einschränkung seiner Ausgaben; ernste Grundsätze einer weisen, zu vieler Überwindung bildenden Volksauferziehung müssen die ersten Gesichtspunkte einer Staatskunst sein, der es wirklicher Ernst ist, daß das Volk zu . . mäßigen Sitten in seinem Aufwande emporgebildet werde." Sie wird die guten Haushalter stützen und ehren, die schlechten ihrer Schande und ihrem Elende überlassen, trotz jedes Namens, den sie tragen, und jeder Verwandtschaft, die sie haben mögen. Sie wird selbst jeden unnützen Prunk vermeiden, sich über den Modewahn emporsetzen, „daß Staatsparaden dem Vaterlande wahre Ehre machen". Und wo der „Bürger bei Gesandtschaften, bei Vogtei, bei Militärübungen, beim Gottesdienste, bei Zunftverhandlungen auftritt, darf er nicht im Prunk eines Aufwandes erscheinen, der den übrigen Teilhabern seiner Rechte unerschwinglich und den Nachfolgern seines Postens erniedrigend und kränkend würde". Der „alte bürgerliche, bescheidene, väterliche Ton der Regierung, dessen innere Kraft den Geist der Freiheit und des Gehorsams Jahrhunderte erhalten hat, darf nicht täglich kleinmeisterlicher, fürstlicher, prächtiger werden, und so sich selbst erniedrigen". „Auch die schroffere Scheidung der Stände in herrschaftliche, aufwartende und dienende, oder was ebensoviel ist, in seidene, wollene und leinene" ist vom Übel, „die ganze Kraft der Nationalemporstrebung drängt sich nun einzig von der Leinwand zur Wolle, von der Wolle zur Seide empor. Aber nur im beruhigten Hausglück und in engen, nicht anmaßlichen Berufskreisen keimt der Vaterlandsgeist des freien Bürgers empor, und im Gefühl seines Realeinflusses hat er nicht, wie wir, gleiche Reize zu Aufwandsausschweifungen, mit denen wir uns täuschen". „Wenn der Bäcker, der ans Staatsruder kommt, und der Schlosser, der reich wird, im Schoße ihrer bürgerlich geehrten Kreise Bäcker und Schlosser bleiben, so sichern sie dadurch die Ehrenfestigkeit der gemeinen Berufe und die einfachen Sitten dieses Standes. Verbirgt aber der reiche Metzger seine Schürze und sein Messer und guckt mit herzklopfender Freude auf seine seidene Tochter, die mit einer vornehmen Freundin in der Allee Arm in Arm spaziert, so geht es dem Metzger, so geht es dem Vaterlande in dieser Komödie nicht

gut. Ach Gott! Metzger, wärest du bei deinen Handwerksmeistern, tränkest mit ihnen ein Glas recht Guten und gäbest das Geld, das dich der Spaß mit der seidnen Tochter kostet, einem jungen braven Meister in sein Handwerk an Zins, dann würde es deiner arbeitsamen bürgerlichen Tochter einst wohl gehen; aber jetzt wird es trotz aller adeligen Gleichstellung deiner seidenen Tochter nicht wohl gehen."

„Ein Vater, der den Lehrlohn seines Sohnes spart, um den Perückenmacher seiner Tochter zu zahlen, verdirbt sein Geschlecht. Und die Regierung, die, nicht vermögend, den Sohn der Witwe zum ausgebildeten Bürger zu erziehen, jede Hilfsquelle erschöpft, um Livreibediente, Stallknechte und Wächter, wo sie nicht nötig, zur Pracht darzustellen, die verdirbt im Volke den innern Sinn für Ordnung in seinen Ausgaben, und der bleibt freilich nichts übrig als Kleidermandat mit 600 Artikeln." „Unsere Väter wirkten mit bürgerlicher Arbeit in allen Ecken sichtbar ins Hausglück des Bürgers, die Staatskunst unsrer Zeit wirkt in allen Ecken sichtbar für die Zierde der Hauptstädte .. Die alten Regierungen verhüteten durch die Kraft der Sitten tausend Verirrungen und Narrheiten der Bürger, die neue Staatskunst in aller Welt reizt zu allen Lüsten und sucht den Kappzaum und das Fenstergitter für ihre Narren."

Bemerkenswert ist noch, daß Pestalozzi auch Konzerthäuser und Theater, die auf Staatskosten errichtet werden, bedenklich erscheinen, daß er aber erklärter Freihändler ist.

6, 2. Allgemeine Begriffe von der Gesellschaft der Illuminaten. Nach einem Manuskripte Pestalozzis in Niederers Nachlaß in der St. B. zu Zürich.

Mit einem Vorwort von O. Hunziker. P. B. (Korr. Bl.) II (1879), 6—11. P. St. I (1896), 128—135, mit einer Einleitung von Seyffarth.

Die Schrift, bei der es ungewiß bleibt, ob sie Abschrift einer fremden Arbeit oder ob sie von Pestalozzi selbst verfaßt ist, besagt u. a.:

„Wenn sich die bessern Menschen verbinden, der Korruption zu steuern und die Hindernisse hinwegzuräumen, die der Weisheit und Tugend im Wege sind, so müssen diese Menschen nicht nur alle Hindernisse kennen, sondern auch die kräftigsten Mittel haben, dieselben zu heben. Das findet man aber in manchen geheimen

Verbindungen, namentlich in der heutigen Freimaurerei nicht. (Folgen acht Gründe.) Bei unsrer Gesellschaft ist hingegen das alles gehoben.“ (Folgen wieder acht Gründe.)

Sie ist wahrscheinlich 1781 oder 1782 geschrieben.

6, 3. Memoire, öffentliche Kinder, Züchtlinge und Verbrecher für den Staat nützlicher zu versorgen. Vom November 1782.

Pestalozzi sandte dieses Memoire an den Illuminaten „Epiktet“ in „Utica“. Dieser schickte es ihm mit dem Rate, es umzuarbeiten, unterm 5. Dezember 1782 zurück, zugleich mit einem Urteil des Illuminaten „Machiavel“ über dasselbe. Pestalozzi verteidigt sein Memoire in einem längeren Schreiben gegen die ihm von Machiavel gemachten Vorwürfe des Mangels an Ordnung und Deutlichkeit und wegen Unvollständigkeit; er „setzt seinen Gegenstand in das Licht, in welchem er beurteilt zu werden wünscht.“

Das Memoire selbst ist, wie es scheint, nicht erhalten, wohl aber ist das Schreiben Epiktets an Alfred (Illuminatenname Pestalozzis) und seine Einlage erhalten und abgedruckt unter dem Titel:

6 a. Illuminatenbriefe an und über Pestalozzi in den P. B. VI (1885), 17—19, und daraus abgedruckt in den P. St. I (1896), 135—137.

6 b. Die Verteidigung Pestalozzis, die zugleich über den Inhalt des Memoirs vollständigen Aufschluß gibt, ist in dem sorgfältig ausgearbeiteten eigenhändigen Konzept Pestalozzis, 4 S. 4° mit drei angeklebten Blättern, in der St. B. Zürich zu finden. (Brief Nr. 63.)

6 c. Ein Illuminatenbrief Pestalozzis. P. St. IV (1899), 27.

6 d. Pestalozzi und der Illuminatenorden. Posener Lehrer-Zeitung 1897 Nr. 1 2 3 und 4. S. 2—3 10 18—19 28—29.
Zur Abwehr von Angriffen, die von katholischer Seite gegen Pestalozzi gerichtet worden. Charakteristik und Geschichte des Illuminatenbundes, Pestalozzis Verhältnis zu ihm. Mitteilung eines von Pestalozzi abgeschriebenen [?] Programms des Ordens (die „Allgemeinen Begriffe,“ 6, 2).

6 e. Pestalozzi als Mitglied des Illuminatenordens. Von A. Israel. Praktischer Schulmann. LII (1903), Heft 1.

6, 4. 5. „Zwei Manuskripte Pestalozzis aus der Neuhofzeit über Fragen des Handels und der Industrie.“

6, 4. Über die Folgen des französischen Einfuhrverbotes (von Monsseline, Gaze, gemalter Leinwand, Indienne) 1785. Reinschrift 12 gebrochene S. F.

6, 5. Über die gegenwärtige Lage der Gewerbstätigkeit, mit besonderer Rücksicht auf das Gebiet der Hofmeisterei Königsfelden. 1789. P. B. XXI (1900), 10—24.
Neudruck: P. s. W. ² VI, 431—44.

Sie entstammen dem Nachlasse Morfs im Pestalozzistübchen, gehörten aber wohl früher dem Niedererschen Nachlasse an:

6, 4 nach einem ganz von Pestalozzis Hand geschriebenen Manuskripte, bildet ein Gutachten, das vielleicht für die ökonomische Gesellschaft in Bern geschrieben war;

6, 5 ist, wie es scheint, von Pestalozzis Sohne Jacob geschrieben, von Pestalozzi eigenhändig verbessert, und stellt sich als Antwort auf ein Fragenschema dar, das man Pestalozzi zur Beantwortung übermittelt hatte. Beide Aufsätze „gewähren einen klaren Einblick in Pestalozzis volkswirtschaftliche Anschauungen und Handelskenntnisse, namentlich der letztere bietet neuen Aufschluß über den Zusammenhang der beruflichen Tätigkeit Pestalozzis mit seinen pädagogischen Bestrebungen, über die Art seiner Fabrikationstätigkeit auf dem Neuhofe, seine Beziehungen zu Battier“ etc.

Die Fabrik Laué & Co. unterhielt auf dem Neuhofe eine Malerstube und brachte so durch diesen kleinen Nebenzweig ihres Verkehrs etliche Jahre nach einander bei 4000 fl. in die Dorfschaften Birr, Lupfig und Brunegg. Battier Sohn empfiehlt Pestalozzi als einen der sachkundigsten und gemeinnützigsten Männer, deren Rat eingeholt werden sollte.

Über die Verbindung Pestalozzis mit der Firma Laué & Co. in Wildegg in den neunziger Jahren gibt die Korrespondenz dieser Firma mit Pestalozzi im Pestalozzistübchen Auskunft. Daß er Ende der neunziger Jahre dem Fabrikationsgeschäft Notz auf der Platte seinen Namen lieh, zeigen die „Fakturen“ ebendaselbst. Und noch aus den Jahren 1811 — 12 datiert ein Aufsatz: „Ansichten über Industrie“, den er selbst noch 1822 in der Cottaschen Ausgabe seiner Werke (Band IX) veröffentlicht hat. (Nr. 36, 1.)

Das P. St. besitzt abschriftlich noch folgende in dieses Thema einschlagende, wahrscheinlich von Pestalozzi verfaßte Stücke:

6, 6. Bericht über die Verbesserung der Baumwollentuch-Fabrikation von Heinrich Meyer zu Brugg. 8 S. F. (unvollständig).

6, 7. Gegenvorstellung für die Grafschaft Lenzburg gegen die Baumwollentuchhändler der Städte Zofingen, Aarau und Lenzburg, betreffend das von diesen nachgesuchte Monopol, den Handel einzig in die Städte einzuschränken. 16 Bl. F.

7. **Lienhard | und | Gertrud. | Ein Buch für das Volk.** | Berlin und Leipzig, | bey George Jacob Decker. 1781. XVI u. 379 S.

Auf dem Titel eine in Kupfer gestochene Vignette von Chodowiecki zu § 17. Dem § 12 ist ein Notenblatt beigegeben mit einer dreistimmigen Komposition des Goetheschen Liedes: „Der du von dem Himmel bist" von Keißer.

Vergleiche die Briefe: 37—42 44 46—48 50—54 57—59 67 71 79 84 87 91—93 112 123 316. Die französische Übersetzung betreffend: 62 223.

Das Novemberheft der Ephemeriden Iselins vom Jahre 1780 (S. 511—538) brachte aus dem Manuskripte Pestalozzis die §§ 16 17 46 und 49—52. Die Redaktion deckt sich nicht überall mit dem Texte der ersten Ausgabe von 1781: Iselins letzte „Ausbesserungen" fehlen noch. Znm Belege sind in dem Aufsatze Kellers, J. Iselin und H. Pestalozzi in Kehrs Pädag. Blättern XIII (1884), 99—100 die §§ 51 nnd 52 nach dem Texte der Ephemeriden abgedruckt. Die Vignette schickte Decker gegen Ende März 1781 an Iselin. Er fragt am 27. März, wie ihm die am vorigen Posttage gesandte Vignette, „das Sterbebett", gefalle.

Lienhard | und | Gertrnd. | Ein Buch für's Volk. | Zweyter Theil | 1783. | Frankfurt nnd Leipzig. XII u. 366 S. „Dem Schatten Iselins" gewidmet.[1]) Bezifferung der §§ von S. 90 an irrtümlich.

Lienhard | und | Gertrud. | Ein Buch für's Volk. | Dritter Theil. 1785. Frankfurt und Leipzig. XVI u. 416 S. Die Vorredo schließt: Geschrieben in meiner Einsamkeit, den 10. Merz 1785. Bezifferung der §§ von S. 99 an irrtümlich.

Dasselbe. Vierter und letzter Theil. 1787. Frankfurt und Leipzig. XII u. 484 S.

Die Vorrede „an Herrn Felix Battier Sohn in Basel" ist unterschrieben: Der Deine. Pestalozzi.

Fernere Drucke und Übersetzungen dieser ersten Bearbeitung:

[1]) Beim ersten Teile hatte Iselin die Widmnng abgelehnt und nicht mit abdrucken lassen.

1. Ein zweiter Abdruck des ersten Teils erschien in demselben Jahre im gleichen Verlage. Der Text ist genau Zeile um Zeile übereinstimmend, es fehlt aber die Kupferstichvignette, an ihrer Stelle steht eine in Holzschnitt ausgeführte Lyra mit Lilienzweig auf einer Wolke, dahinter die aufgehende Sonne. Das Notenblatt fehlt, auch das Papier ist schwächer.

Decker schrieb am 3. Oktober 1780, nachdem er den Druck von Lienhard und Gertrud übernommen hatte, an Iselin: „Die gute Meinung, die Sie von diesem Buche haben, ist mir Bürge, daß es mir Nutzen bringen wird. Es ist allerdings meine Meinung auch, eine schlechte und wohlfeile Edition davon zu machen. Allein: ‚für die Liederkrämer und Bänkelsänger,' das ist wohl Ihr Scherz?" Und am 27. März 1781, als der Druck fast beendet war, „daß er, wenn sein Bruder zustimme, es wohl zufrieden wäre, daß dieses Buch im Geschmack des Fortunatus für das Landvolk gedruckt werde." Vergl. unten die Anzeige unter c.

2. Léonard et Gertrude ou les moers villageoses telles qu'on les retrouve à la Ville et à la Cour. Historie morale (de Henri Pestalozzi), traduit de l'Allmand (par P. d. M.) [1]) Avec douze estampes dessinées et gravées par D. Chodowiecki. A Berlin, chez G. J. Decker. 1783. (Berlin, k. B. u. Sch. M., P. Sth.)

Pagon de Moncet war ein französischer Geistlicher in Berlin. Decker schreibt am 13. Oktober 1781 an Iselin: „Übrigens kann ich nicht leugnen, daß dieses Volksbuch bei allen Kennern allen Beifall gefunden, sogar hat ein französischer Geistlicher in Berlin den Einfall, dasselbe ins Französische zu übersetzen, und Herr Chodowiecki will 12 allegorische Kupfer dazu stechen. Viel Ehre für den Herrn Verfasser". Am 5. Mai 1782 schickt Pestalozzi seine Antwort an Pagon de Moncet an Iselin.

Die 12 von Chodowiecki gezeichneten und gestochenen Bilder sind sehr charakteristisch, nur der Pfarrer ist unzutreffend als Frömmler dargestellt. Pestalozzi schreibt am 6. November 1781 über diese Kupfer an Iselin: „sie sind das angenehmste, was mir mit diesem Buche hätte widerfahren können." Sie kommen zuweilen auch einzeln (auf 3 Bogen) in den Handel und illustrieren folgende Stellen:

[1]) Pagon de Moncet.

1. § 1. . . . . alle Kinder und der Säugling weinten mit der Mutter (Gertrud), und es war ein entsetzliches Jammergeschrei, als eben Lienhard die Türe öffnete.

2. § 2. Arner safs eben bei seiner Linde vor der Pforte des Schlosses, als Gertrud sich ihm nahete. Er sah sie . . Was willst du, meine Tochter? wer bist du?

3. § 10. Wunder und Zeichen, Vogt! seit wenn saufen die Hunde Wein?

4. § 18. Hat sie's dir verziehen? Rudeli: Ja, Grofsmutter, sieh doch, wie gut sie ist.

5. § 26. Der Vogt hört das Geschrei noch einmal, öffnet ohne Complimenten die Kammertür.

6. § 50. Betheli fängt an zu essen und eben öffnet der fromme Marx ab der Reuti das kleinre Türlein der Tenne und sagt: Was issest du da, mein Kind?

7. § 74. Der arme Vogt läuft, was er vermag und schreit in seinem Laufen erbärmlich: Mordio und Helfio! Wächter, der Teufel nimmt mich!

8. § 77. Der Pfarrer aber redete mit dem Vogt herzlich. —

9. § 82. Da legte Franz den Rofsstriegel ab, hub den jungen Junker in die Höhe und dieser küfst' ihn.

10. § 88. Arner befahl dem Vogt, sein Urteil auf den Knieen anzuhören.

11. § 92. Rede des Hühnerträgers an die Gemeinde: Hier sind der Pickel, der Karst, die Schaufel, die Brennt'sflasche, die Tabakspfeife und der grofse Wollhut eures Herrn Untervogts.

12. § 98. Wie Lienhard und Gertrud mit ihren Kindern auf Arners Befehl endlich kommen und die Kinder Rudis sich an Gertruds Schofs drängen.

Von der Deckerschen ersten französischen Übersetzung sind die beiden folgenden augenscheinlich Nachdrucke, ohne die Illustrationen Chodowieckis, aber mit Hinzufügung des 2. Teils.

2a. Léonard et Gertrude ou les moeurs villageoses, Telles qu'on les retrouve à la Ville et à la Cour. Histoire morale. Traduite de l'Allemand.
A Lausanne, chez Gabriel Decombaz. 1783. I. XXIV, 212. II. XII, 226. Ded.: A Monsieur de la Fléchere, seigneur de Grens, capitaine d'une compagnie de grenadiers, au service dulouable Canton de Berne.
Unterschrieben: P. d. M. B*** [Pagon de Moncet, Berlin] le 30 Septembre 1782. (Aron)

2 b. Lienhard et Gertraude. 2 Vol. 12. Berne, Typ. 1783. (Heinsius, Bücher-Lex.)

3. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für's Volk. Erster Teil. 1785. Frankfurt und Leipzig XIV und 379 S. Zweyter Teil. X und 366 S. (P. Stb.)

4. Lienhard | und | Gertrud. | Ein Buch für das Volk. | Berlin und Leipzig, 1789. | Bey Heinrich August Rottmann, | Königl. Hofbuchhändler. XII u. 367 S.

Die Titelvignette und Schlußvignette und die meisten übrigen Verzierungen genau wie in der oben unter 1 verzeichneten 2. Ausgabe; bis S. 112 stimmt auch der Druck genau überein, von S. 113 wird er etwas enger, so daß der Band 12 Seiten schwächer ist.

5. Lienhard und Gertrud. | Ein Buch für das Volk. | Zweyte Auflage. | Zürich, in Commißion bey Heinrich Geßner. 1804. XVI und 380 S.

Die Vorrede zu dieser zweiten Auflage ist unterschrieben: Burgdorf im Wintermonat 1803. Pestalozzi.

6. Léonard et Gertrud traduit par Eliza Stephen. Vol. 1. Genève 1824. 12°. (Öffentl. B. zu Yverdon.)

7. Léonard et Gertrude, traduit d'allemand. Genève 1827. 12°. (Öffentl. B. zu Yverdon.)

8. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von H. Pestalozzi. Neue, nach der ursprünglichen, vollständigsten und besten Ausgabe durchgesehene und veranstaltete Auflage. Trogen bei Meyer und Zuberbühler. 1831. Vier Bände. Mit einem Vorbericht von dem Herausgeber Hermann Krüsi. XXXII u. 323 XII u. 293 XII u. 362 X u. 408 S.

9. Bibliothèque de la jeunesse. Léonard et Gertrude. Traduit de l'Allemand de Pestalozzi par Mme La Baronne de Guimps. Paris, Abraham Cherbuliez. Genève, même maison de commerce. 1832. 8°, 448 Seiten. (Aron.)

10. Lienhard und Gertrud. | Oder: | die Geschichte des Vogts Hummel. | Ein Buch fürs Volk. | Von Pestalozzi. Letzte Seite mit Rand-Einfassung wie die Titelseite. Aarau. Gedruckt bei J. J. Christen, Buchhändler. 1834.

1. Titelblatt und Bogen 4 und 5, je zu 12 S. in 4°, zweispaltig mit 2 blattgroßen Holzschnitten.

2. Erste Fortsetzung: Bogen 4, 5, 6, 6 (sic), 7, 7 (sic), 8. Mit 1 Holzschnitt. Am Schlusse: Da die mit diesem Jahrgange dieses Kalenders begonnene [?] Erzählung „Lienhard und Gertrud" von Pestalozzi im Auszuge mit nächstem Jahre geschlossen wird . .

3. Zweite Fortsetzung: Bogen 8 mit zwei Holzschnitten.

4. Beschluß: Bogen 4, 5, 6 mit einem Holzschnitte.

(P. Stb., Sch. M. Berlin.)

11. Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Die zwei ersten Teile, in einem Bande nach der ursprünglichen Ausgabe neu gedruckt. Mit 13 Federzeichnungen von H. Bendel und einer Musikbeilage. Zürich, in Commission bei Meyer und Zeller 1844. 266 S. 4°.

Voran geht: Ein Wort über die Herausgabe einer mit neuen Bildern geschmückten Auflage der eigentlich volkstümlichen Abteilung von „Lienhard und Gertrud" von Hermann Krüsi.

Die „Volksausgabe" (1857) stimmt in Text und Bildern mit ihr genau überein, nur das Titelblatt ist neu.

12. Pestalozzi and Pestalozzianismus. Edited by H. Bernard. New-York 1859 II. 1. Teil nach der 1. Ausgabe. (K. B. in Dresden.)

13. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von H. Pestalozzi. Neue Auflage. Mit vorangeschickter Biographie des Verfassers und Bruchstücken aus Christoph und Else. Mit Porträt. Brandenburg 1859. Müller. 444 S. Abdruck des 1. und 2. Teils.

14. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Die zwei ersten Teile in einem Bande nach der ursprünglichen Ausgabe neu gedruckt. Zürich, Druck und Verlag von Friedrich Schultheß. 1860. 493 S.

15. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von H. Pestalozzi. Mit einem Porträt Pestalozzis in Holzschnitt. Halle 1867. Waisenhaus. 248 S. 2. Auflage 1877.

16. Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Auszug in einem Bande. Von L. W. Seyffarth. Brandenburg a. H. 1873. 400 S. 2. Aufl. Liegnitz 1897. 389 S. 8°.

17. Gertrud, die vortreffliche Mutter und Frau. Ausgewählte Kapitel aus Lienhard nnd Gertrud von Pestalozzi. 2. Auflage. Duisburg 1878. (K. B., Sch.-M. Berlin.)

18. Lénárd és Gertrud. Könyv a nép számára Pestalozzi Henriktöl. Magyaritotta Zsengeri Samu. 8. Budapest. Franklin 1878. I 304 S. II 280 S. III 389 S. kl. 8°. (P. Stb.)

19. Sperber, Pädagogische Lesestücke. Gütersloh 1879. III, 20—35. Kapitel 16 und 28—32.

20. In „Erzählungen des deutschen Hausfreundes". Leipzig 1879. Kempe. 1. Jahrg. 3 Hefte 279 S. (Hinrichs, Bücherverz.)

21. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von Heinrich Pestalozzi. Erster und zweiter Teil. Neu herausgegeben zum Jubiläum der Originalausgabe vom Jahre 1781. Zürich, Druck und Verlag von F. Schultheß. 1881. XXVIII u. 480 S. Mit einem Vorwort von Zehender, der Lichtdruck-Nachbildung der Titelvignette zur 1. Ausgabe und des 2. Kupfers der französischen Ausgabe von 1783.

Dritter und vierter Teil. Neu herausgegeben als Fortsetzung der Jubiläumsausgabe des 1. und 2. Teils von der Kommission für das Pestalozzistübchen in Zürich. Mit einem Vorworte von Zehender, dem Porträt H. Pestalozzis in Kupferstich nach H. Pfenninger und berichtigter Bezifferung der §§. Zürich, Druck und Verlag von F. Schultheß. 1884. XXII u. 636 S.

Am Schlusse eine Abhandlung von O. Hunziker: Zur Entstehungsgeschichte und Beurteilung von Lienhard und Gertrud (S. 603—623) und als Anhang: Der Baumwollen-Meyer in der Umarbeitung von 1790—92. II, 70ff. Erweiterung des 2. Kap. des 3. Teils von 1785. S. 624—628.

22. Pestalozzis Lienhard und Gertrud für den Gebrauch der Seminarzöglinge und Lehrer eingerichtet von Fr. W. Bürgel. Paderborn und Münster 1886. Schöningh. VI und 172 S. Auszug. 2. Aufl. 1892. Dritte Aufl. 1896 VII und 202 S. (Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit. Mit Erläuterungen, herausgegeben von Dr. Gansen, Dr. Keller und Dr. Schulz. XII. Band.)

Die Einleitung enthält: 1. Zeit und Ort der Entstehung der Schrift. 2. Äußere Veranlassung der Entstehung. 3. Revision und

Herausgabe. 4. Aufnahme im Publikum. 5. Kurzer Inhalt. 6. Idee und Plan. 7. Quellen. 8. Mischung von Wahrheit und Dichtung. 9. Bleibender Wert. 10. Ausgaben. Am Schlusse der einzelnen Kapitel sind Fragen gestellt a) über den sachlichen Inhalt der Erzählung, b) über den pädagogischen Lehrgehalt der Schrift. Anzeige in den P. B. VIII (1887), 38.

23. Leonardo y Gertrudis. Traducida por J. O. Monasterios. 278 S. In Biblioteca de la familia y de la escuela. Leipzig 1888. Brockhaus. 2. Band.

24. Johann Heinrich Pestalozzi. Lienhard und Gertrud. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. J. Wychgram. Wien und Leipzig 1888. Pichlers Witwe. 213 S.

25. Verein für Verbreitung guter Schriften. Zürich. Nr. 16: Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von Heinrich Pestalozzi. Verkaufspreis 30 Rappen. Zürich November 1894. Bollemann. 192 S. 8°. (gekürzt).
Mit einem Holzschnitt des Ifertner Denkmals. (P. Stb.)

26. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von Heinrich Pestalozzi. 1. und 2. Teil mit einem historischen Begleitwort von Dr. O. Hunziker, 6 Bildern in Lichtdruck nach Chodowiecki [1]), einem Porträt Pestalozzis, einer Ansicht des Neuhofs und einem Kärtchen der Gegend seiner Wirksamkeit. Nach der Originalausgabe von 1781/83 neu herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzistübchen zu Zürich zum 12. Januar 1896 (Wiederkehr des 150. Geburtstages). Zürich 1896. F. Schultheß. 8, VI und 520 S. 8°.

27. P. a. W. [5] 1897. Band 1 CXXXXI und 376 S. 1. und 2. Teil. Band 2 (1891 [4]) X und 428 S. 3. und 4. Teil.

28. P. s. W. [2] IV. XV und 660 S.

29. Pestalozzi. Lienhard und Gertrud. Bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von Karl Richter. Leipzig o. J. Siegismund und Volkening. 192 S. 4. Aufl. (1882). Hesse.
Enthält nur den 1. Teil mit trefflicher Einleitung, kritisch genauem Texte und willkommenen Erläuterungen.

[1]) Die Bilder No. 2 4 10 und 12 der oben unter 2 verzeichneten französischen Übersetzung.
Die bemerkenswertesten Abweichungen der 2. Bearbeitung sind, ebenso wie Stellen aus Christoph und Else, in Anmerkungen beigefügt.

30. Meyers Volksbücher Nr. 315 — 320. 403 S. Leipzig und Wien (1887), Bibliogr. Institut.

31. J. H. Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Mit einer Lebensbeschreibung P.s, einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von W. Bartholomäus. Bielefeld o. J. Helmich. VII und 392 S. 8°. (1892.)

Auszug, bietet „nur die Abschnitte, die für die Schulpädagogik von besonderer Bedeutung sind“. Anzeige von Hunziker in den P. B. XIV (1893), 62—63.

32. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von H. Pestalozzi. 1. und 2. Teil. Leipzig o. J. J. Ph. Reclam. Universalbibliothek, Bändchen 434—37.

33. Lienhard und Gertrud. Ein Buch fürs Volk von Johann Heinrich Pestalozzi. Für Schule und Volk bearbeitet von Richard Poppe und Otto Schulze. Halle a. d. S. o. J. (1896). Hendel. V und 492 S. (P. Stb.)

34. Handschriftliche Übersetzung des 1. Teiles ins Romanische von Dorta und Roner in Zürich. Ungef. 390 S. 4°. (P. Stb.)

Was Henning im Schulrat an der Oder (III, 185—187) über Lienhard und Gertrud berichtet, ist wieder abgedruckt in den P. B. VI (1885), 69—70. Burkhart in der Schrift: War H. Pestalozzi ein Ungläubiger? berichtet (S. 25): Lienhard und Gertrud wurden namentlich ins Dänische übersetzt, und mehrere adelige Familien machten nach Pestalozzis Vorschlägen Einrichtungen auf ihren Gütern. Henning, der im Schulrat an der Oder dasselbe berichtet (P. B. VI (1885), 75), nennt die Gräfin Schimmelmann. Aber in den Briefen Pestalozzis an die Gräfin Schimmelmann und in dem an sie gerichteten Memoire über Jugend- und Volksbildung (27, 5) ist nirgends von einer dänischen Übersetzung von Lienhard und Gertrud die Rede; die Gräfin hat nur die erste Ausgabe in der französischen Übersetzung wiederholt gelesen (Morf II, 208—210).

Die äußere Geschichte der Entstehung des ersten Teils von Lienhard und Gertrud erzählt Pestalozzi im Schwanengesange S. 270—274. Quellenmäßig behandelt sie Keller in dem Aufsatze

J. Iselin und H. Pestalozzi. Kehrs pädagogische Blätter XIII (1884), 97 ff.

Über Zweck und Ökonomie des ganzen Werkes hat sich Pestalozzi selbst in der Zueignung an Battier († 1801), die er dem vierten Teile vorausschickte, so ausgesprochen:

. . „Lies Freund! diese Bogen. Ich ende mit ihnen das Ideal meiner Dorfführung. Ich fing bei der Hütte einer gedrückten Frau

und mit dem Bild der größten Zerrüttung des Dorfes an und ende mit seiner Ordnung.

Das Vaterland sagte laut und allgemein, als ich anfing: das Bild der armen Hütte und der Zerrüttung des Dorfs ist Wahrheit. Der Mann am Ruder des Staats nnd der Tagelöhner im Dorf fanden einstimmig: es ist so! Es war das Bild meiner Erfahrung; ich konnte nicht irren.

Nun ging ich weiter, stieg zu den Quellen des Übels hinauf. Ich wollte nicht bloß sagen: es ist so, ich versuchte zu zeigen: warum ist es so? Und wie kann man machen, daß es anders werde? — Das Bild ward umfassender. Die Hütte der armen Frau verschwand im Bild der allgemach anrückenden Darstellung des Ganzen.

Es forderte viel. Die Mängel des Dorfs mußten in allen Verhältnissen dargelegt werden, wie die Mängel des Lienhard und des Hummel. . . . Die Schwierigkeiten einer bessern Volksführung mußten auf eine dem wahren Zustand des Volks angemessene Art gehoben und die Möglichkeit der gänzlichen Umschaffung des Seelenzustandes desselben im Zusammenhang aller seiner Verhältnisse entwickelt und angelegt werden. . . . Die wahren Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung mußten durch alles Gewirr der tausendfachen Hindernisse hinab in die niedern Hütten gebracht werden, und das alles sollte sich allenthalben an wirkliche Volksbegriffe und Volksgefühle anschließen, und allenthalben sollte die innere Stimmung der niedern Menschheit den Bildern nahestehen, die ich hinwerfe, sie zu reizen, sich selber zu helfen.

Ich wollte offen handeln vor dem Volk, wie vor seinen Herren, und beide durch richtigere Kenntnisse der gegenseitigen Wahrheit in ihren Verhältnissen einander näher bringen.

Das ist, was ich versuchte zu leisten. Das Wesentliche von allem, was ich sage, habe ich gesehen; und sehr vieles von dem, was ich anrate, habe ich getan. . . . Auch ist meine Bahn unbetreten, es hat noch niemand versucht, den Gegenstand in diesen Gesichtspunkten zu behandeln.

Alles, was ich sage, ruhet in seinem Wesen bis auf den kleinsten Teil in wirklichen Erfahrungen. Freilich irrte ich mich in dem, was ich ausführen wollte; aber eben diese Irrtümer meines tätigen Lebens haben mich in Lagen gesetzt, das zu lernen, was ich nicht konnte, da ich es tat.“ . . .

Das Haus der Gertrud bleibt zwar in gewissem Sinne der Mittelpunkt der Idee — im dritten Bande geht Glüphi mit ihr zu Rate über die Einrichtung der Schule, er führt auch am Schlusse des vierten Bandes den Herzog zu ihr mit den Worten: Ohne sie hätte ich meine Einrichtungen nicht in diese Ordnung gebracht — doch macht sich der Umstand, daß das Buch nicht in einem Zuge geschrieben ist, daß es ursprünglich mit dem ersten Bande abschloß und daß die folgenden drei Bände in Abständen von je zwei Jahren folgten, sehr geltend. Die Annahme des ersten Bandes, daß ein alter Einwohner von Bonnal die Geschichte erzählt, tritt nur noch gelegentlich (I, § 61 und § 63 [64]) hervor, dann wird sie fallen gelassen. Manches, was im Anfange nur schwach angedeutet ist, wird später breit ausgeführt und tritt ganz in den Vordergrund. Bonnal erscheint anfänglich als kleines Dorf, später treten so viele typische und bedeutende Persönlichkeiten auf, wie sie in keinem Dorfe je vorkommen. Der erste Teil bildet ein abgerundetes Gemälde in einer Reihe loser Einzelszenen (vergleiche unten die Abhandlung von Götzinger: Lienhard und Gertrud als Dichtung betrachtet), in einen kurzen, wenige Tage umfassenden Zeitraum zusammengedrängt. Im zweiten Teile ist der zeitliche Fortschritt schon unbestimmt. Das Hauptgewicht liegt in der Predigt über die Lebensgeschichte Hummels, die ein Dritteil des Bandes füllt; seine Verworfenheit und Bosheit wird dem Leser zum Nachdenken und Mitleid vor Augen geführt. Im dritten Teile kehrt Pestalozzi zu seiner Erzählung zurück auf Grund des erweiterten Planes: Rettung und Veredlung der Gemeinde Bonnal; die dichterische Konzeption ist wieder frisch, wie im ersten Teile. Das Bild der Tochter des Erhängten, die ihres Vaters Grab im Walde mit Blumen schmückt (III, § 46 [48] ff. 61 [63]) gehört zum Schönsten, was Pestalozzis dichterischer Genius geschaffen hat. Als dann aber die Rettung Bonnals die Probe bestanden hat, verläßt Pestalozzi den Boden der Dorfgeschichte gänzlich und betritt dafür das Gebiet theoretischer, staatsphilosophischer Erwägungen, in denen er seine Reformgedanken zusammenfaßt in einer zwar für die Denkart der Aufklärung und Pestalozzis sehr interessanten Darlegung, die aber die zweite Hälfte des vierten Bandes für den bloßen Romanleser völlig ungenießbar macht. Viele kleine Unebenheiten hat schon der zeitgenössische Zürcher Rezensent (unten unter e) gerügt: „ein Romanschreiber muß, wie ein Feldherr, nie keinen der geringsten Winkel seines Plans aus dem Auge verlieren“. Aber auch in diesen kleinen und größeren Mängeln

„spiegelt sich der nämliche Pestalozzi wieder, der über die Äußerlichkeiten des Lebens sorglos dahin schritt, weil er den großen Traum der Menschheit träumte, der mit seinem Werke nur der armen Menschheit den Weg zum Himmel auf Erden zeigen wollte, wie er seiner Seele in leuchtender Schönheit vor Augen stand".

Als Grundidee gibt Hunziker, dessen Abhandlung „Zur Entstehungsgeschichte und Beurteilung von Lienhard und Gertrud" (unten unter v) wir weiter folgen, an:

„Es ist die von Pestalozzi mitten im Jammer der eignen Armut gewonnene Überzeugung von der Kraft der Menschennatur, durch ihre Entfaltung sich selber zu einem menschenwürdigen Dasein zu erheben, nicht im Gegensatz, sondern vielmehr begleitet und vertieft vom Aufblick zu einem allweisen und allgütigen Vater im Himmel, wohl aber im schärfsten Gegensatz gegen alles menschliche Gnaden- und Satzungswerk. Der Mensch kann und soll sich selbst helfen, der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erde. Die ganze Natur und die ganze Geschichte rufe dem Menschengeschlechte zu, es solle ein jeder sich selbst versorgen, das Beste, was man dem Menschen tun könne, sei, daß man ihm lehre, es selber zu tun (IV, § 33).

Die Reform der Menschheit muß von innen herausgehen, von oben kann nur Handbietung zur Entfaltung der Selbstkraft geleistet werden. „Wenn es nichts als Arbeit und Verdienst brauchte, sagt die Gertrud, um die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen sein; aber das ist nicht so. Bei Armen und Reichen muß das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen, und zu diesem Zweck kommen die weit mehrern Menschen eher durch Not und Sorgen, als durch Ruhe und Freuden." Die Erfahrung hat Pestalozzi gelehrt, daß der Weg zu den Zielen wahrhaften Menschenwertes in den Hütten der Armut sogar weniger gefährdet ist als im Herrenhause. Dort findet sich das Heilmittel in der Einfachheit und bildenden Kraft der W o h n s t u b e, deren Seele die wahre, nur dem Wohl der Ihrigen mit unendlicher Liebeskraft lebende M u t t e r ist, die Gertrud, die wie Gottes Sonne vom Morgen bis Abend ihre Bahn geht (II, § 24).

Die Mutter wird Ausgangspunkt und Vorbild für alle Volkserziehung, auch für die Schule des Volks, die das „den Kindern ersetzen soll, was sie von ihren Eltern nicht bekommen und doch so unumgänglich nötig haben" (III, § 2). Auch Arners Gesetzgebung (IV, § 51 ff.), die Reform des öffentlichen Lebens, wird nach dem Vorbilde der Wohnstube durchgeführt, indem die Ge-

meinde als Familie im Großen sich organisiert und so wieder zum Idealbild des Zukunftsstaates wird, mit voller Selbstregierung durch aus ihm selbst erwählte Dorfräte. Ja Pestalozzi läßt (IV, § 62) „nach Jahr und Tag vor der Gemeinde den Plan entwickeln, durch Ersparnisse einen Fonds zu sammeln, der durch seine Erträgnisse die herrschaftlichen Gefälle und Abgaben sicherstellen und so die herrschaftlichen Rechte an das Dorf tatsächlich ablösen würde". Erringung aller bürgerlichen Freiheit durch genossenschaftliche Selbsthilfe, durch tatsächliche Beseitigung der historischen Abhängigkeitsverhältnisse des Landvolks gegenüber den bisherigen Inhabern der Lehen-, Bodenzins- und Steuerrechte, ohne Rechtsverletzung und im Einverständnis von Volk und Herrschaft friedlich durchgeführt, das ist die letzte Konsequenz der Grundidee von Lienhard und Gertrud. Die höchste Idee republikanischen Vaterlandssinnes, trotz der Einkleidung des Vorganges in die Verhältnisse eines Dorfes, das einem Erbherrn gehört in einem Lande, das von einem Herzog regiert wird.

Diese Einkleidung hat man von jeher angegriffen. Das Dorf kommt nicht aus eigner Kraft empor, vielmehr ist es Objekt und Material für die menschenbeglückenden Ideen des Erbherrn Arner, der dem Dorfe mit Hilfe des Pfarrers und nachher Glülphis und des Baumwollenmeyers seinen Willen aufzwingt. Es handelt sich eben um Erziehung des Volkes zu einem Idealzustande, diese setzt aber Bevormundung voraus, die das Wohl des Kindes zur Voraussetzung hat und die sich erst in der Folge durch ihr eignes Wirken überflüssig macht. In der Wirklichkeit geht freilich die Entwicklung langsamer als in der Darstellung Pestalozzis, aber der Glaube an die Macht des aufgeklärten Despotismus ist der ganzen Denkweise der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gemäß, und daß Pestalozzi die Hilfe nicht von einer Aristokratie wie die bernische, oder von einer Zunftregierung wie die zürcherische hoffte, daß er vielmehr glaubte, „der Fortschritt der echten Volksführung müsse in den Kabinetten weiser Fürsten vorbereitet werden", war die Folge der Erfahrungen, die er in seiner Heimat gemacht hatte.

Die Briefe an den Minister Zinzendorf vom 26. Mai 1787 und an Emanuel von Fellenberg vom 15. November 1793 drücken diese Überzeugung aus. Auch in späteren Jahren, besonders in der 1814 und 1815 entstandenen Schrift An die Unschuld (Nr. 38) hat er die von der preußischen Regierung gegebene Verfassung des Kantons Neuenburg den anderen Kantonen als Muster vorgestellt, nachdem er schon 1811 die Abhandlung Ansichten über

Industrie (Nr. 36) für sie geschrieben hatte. So verschleiert die Einkleidung den eigentlichen Grundgedanken des Buches, da doch Arner und seine Mitarbeiter genau besehen nichts andres tun, als dem Volke lehren, sich selber zu helfen.

Daß man Lienhard und Gertrud meist nur als Roman auffaßte, daß man von „allen Seiten äußerte, das Buch zeige klar, daß Pestalozzi einige Anlagen fürs Romanschreiben habe", daß man verlangte, er solle nun „das ihm einzig gebliebene Talent, um sich und seiner Haushaltung einen bessern Mundvoll Brod zu verschaffen, fleißig und ordentlich gebrauchen", kränkte ihn. Er kannte zwar damals das Wort „Idee der Elementarbildung" gar noch nicht, aber er fühlte, daß das Wesen dieser Idee, wie sie im niedern gemeinen Volk ausgeführt werden kann, im Bilde der Gertrud vollendet dargestellt sei (Schwanengesang 275 276 301). Daß man ferner die Quellen des Dorfverderbens nur in den Dorfvorgesetzten suchte, wie Hummel einer war, war ihm ärgerlich zu sehen, und er schrieb, um dieser Ansicht entgegenzuwirken, Christoph und Else (Schwanengesang 278 und 279).

Daß Pestalozzi auch bei der Zeichnung der Personen wirkliche Personen vor Augen hatte, hat man von jeher vermutet, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihm Nikolaus Emanuel von Tscharner bei der Zeichnung Arners, die Haushälterin Elisabeth Näf, später an den Bruder Krüsis verheiratet, als Gertrud, der Pfarrer Fröhlich von Birr als Pfarrer Ernst, und ein gewisser Märki, der Pestalozzi mit den Hummbeläckern betrog, als Vogt Hummel vorgeschwebt haben. „Nach dem Bekanntwerden von Lienhard und Gertrud deuteten die Leute in Birr mit Fingern auf den Metzger Märki, als den Vogt Hummel", schreibt Lehrer Huber in Lupfig bei Birr an Hunziker. Über das Urbild des Baumwollen-Meyer wird (unten unter r) noch besonders gehandelt.

Daß Pestalozzi sich selbst als Schulmeister Glülphi gezeichnet habe, sagt er selbst in dem eigenhändigen Konzept des Briefes an Nicolovius vom 1. Oktober 1793: „Du kennst Glülphis Stimmung — sie ist die meine. Du wünschest eine Äußerung — er redet aus meinem Herzen." Baggesen vermutet, Pestalozzi habe zuerst im Pfarrer Ernst sein Abbild gegeben, und da im Fortgange der Erzählung dieser nicht wohl auch die Rolle des Schulmeisters übernehmen könne, habe Pestalozzi eine neue Person einführen müssen.

Der Arner-Tscharner war über Vermutungen lange Zeit nicht hinausgekommen. Keller z. B. fragt in einer Anmerkung zu dem Briefe Pestalozzis vom 14. Mai 1781 an Iselin, in dem Pestalozzi den Charakter, den er seinem Arner gegeben hat, erörtert: „Wenn Arner das Konterfei von N. E. Tscharner wäre, was man jetzt allgemein anzunehmen scheint: wie läßt es sich erklären, daß Pestalozzi hier und sonst gegenüber Iselin schweigt und daß auch Tscharner selbst es nicht weiß? Auch das Urteil, das Tscharner in Briefen an Iselin über Pestalozzi fällt, will nicht recht zu der Hypothese Arner-Tscharner stimmen. Am 13. Juni 1778 schreibt er über Pestalozzis Anstalt: „Alles und viel Schönes auf Sand gebaut. Zu hastig eilt er seinem vorgesteckten Ziele zu, ohne einige Zubereitung; jetzt fehlen ihm Atem und Kräfte . . Ich fürchte und vermute, seine Erziehungsanstalt werde ein Nachspiel der von Marschlins.“ Am 19. Dezember 1778: „Herr Pestalozze hat auch hierher (nach Bern) an seine Freunde geschrieben. Er hat aber alles verderbt, weil er sich nicht will raten lassen und immer zu hoch fährt. Mit so oft verbrannten und verlorenen Schwingen will er immer der Sonne zu, er sucht auf fremden sich jetzt zu erheben; aber hier hat er alles Zutrauen verloren . . . Wir haben ganz andere und notwendigere Gegenstände noch zu beraten, als Privatanstalten zu begünstigen.“ Und am 4. April 1779: „Der Mann hat sich überstiegen, ist unglücklich und bedauernswert, jedoch ist er an seinem Unglücke allein schuld. Er wußte, durch seinen Enthusiasmus hingerissen, keine Schranken zu halten, man erhält keinen Zweck, auch den besten nicht, ohne Mittel.“

Alle Zweifel werden jedoch hinfällig durch eine briefliche Bemerkung, die der ehemalige Hauslehrer des jüngeren David von Wyß, Balber, seinem früheren Zöglinge gegenüber gemacht hat: „Pestalutz freut sich über Herrn Tscharners Andenken. Er versicherte, daß verschiedene Züge in des braven Arners Charakter aus Herrn Tscharners Regierung entlehnt wären und von verschiedenen Personen anerkannt worden.“ Der Brief ist wahrscheinlich im August 1781 geschrieben. P. B. XXI (1900), 24.

Bevor wir die Urteile Fremder über Lienhard und Gertrud anführen, geben wir

Pestalozzis eigenes Urteil über den Erfolg

aus den Briefen an Zinzendorf. Am 10. Dezember 1785 berichtet er an diesen:

„Das Buch hat im Anfang einen merklichen Eindruck gemacht. Sein erster Teil ist häufig, und ich glaube sagen zu dürfen, allgemein gelesen worden, und die Leser der verschiedenen Klassen haben, wie es schien, darüber eingestimmt: es enthalte Wahrheiten, die sie in ihren ungleichen Kreisen richtig erfahren. Hiergegen aber ist der zweite und dritte Teil gar nicht so allgemein gelesen worden und hat ebensowenig einen so lauten Beifall erhalten, als der erste. Es mag sein, daß sie wirklich schlechter geschrieben, aber dann ist auch gewiß, daß die Art von Wahrheiten, welche darin gesagt werden, nicht vollends nur diejenigen Empfindungen rege gemacht, welche ich im ersten Teil mit Absicht allein rege zu machen für gut befunden. Wir sind auch in der Schweiz noch nicht da, Wahrheiten, die die Prätensionen und kleinen Eitelkeiten unsrer höheren Stände zu stoßen scheinen, mit dem gleichen frohen Wohlwollen aufzunehmen, als diejenigen Wahrheiten, die nur die Prätensionen und Eitelkeiten der niedersten Stände stoßen. Das habe ich sehr erfahren und ich glaube wirklich, es ist mehr der Neuheit meines Gegenstandes, als der eigentlichen Teilnehmung an den Endzwecken des Verfassers zuzuschreiben, daß der erste Teil des Buches mit so unterscheidender Auszeichnung in hiesigen Gegenden aufgenommen worden, — von dieser Seite konnten die folgenden Teile unmöglich denselben Reiz haben. Was aber allein einen realen Eindruck des Buchs bescheinen könnte, wären Tathandlungen und Versuche, irgend einige Wahrheiten desselben in Ausübung zu bringen; davon habe ich aber nicht die geringste Spur. Wohl aber hat man mir dafür von Bern aus eine große goldene Schaumünze mit der Aufschrift „civi optimo“ zugesandt; aber Erfahrung lehrt mich das Wort übersetzen: „dem unbrauchbaren Bürger für sein unbrauchbares Buch“. — (Vgl. S. 77.)

Auf Zinzendorfs Wunsch berichtet Pestalozzi 1788 auch über den im vorigen Jahre erschienenen vierten Teil: „In meinem Vaterland haben einige Geschäftsmänner und Magistraten meinen vierten Teil vorzüglich gelobt, die Leserwelt fand ihn von pag. 164 an [wo Pestalozzi den Faden der Erzählung verläßt und Arners Gesetzgebung im Zusammenhange darstellt] langweilig, die meisten unsrer Gelehrten finden meine Philosophie, die der ihren nicht gleich ist, falsch, ihrer viele heißen sie derb und geben ihr den Namen Korporalsphilosophie — da ich sie doch auch eine Leutnantsphilosophie hieß; viele gute Schweizerbürger, die ohne Volkskenntnis von Volksfreiheit träumen, finden Arner und seine Grundsätze despotisch, keine von den zwei Parteien unserer

Geistlichkeit, die philosophische nicht und nicht die orthodoxe, ist mit mir ganz zufrieden. Das Rontinevolk aller Art sagt, ich träume; einige ehrliche Lente sagen, daß sie mich hie und da nicht verstehen, und meine Freunde machen mir Einwendungen, die meine Begriffe herichtigen; his jetzt aber ist mir noch keine einzige Rezension dieses vierten Teils zu Gesicht gekommen." Pädagogium von Dittes III (1881): Briefwechsel zwischen Pestalozzi und dem Minister Zinzendorf 1783—1790, 477—478 539. Mitgeteilt von Hunziker. Von besonderem Interesse sind dort auch die Einwendungen Zinzendorfs gegen einzelne Ideen Pestalozzis und dessen Antworten darauf (S. 535—540). Die ohen mitgeteilten Stellen auch in den P. B. IV (1883), 8—9.

Von allen Wirkungen, die von der Lektüre von Lienhard und Gertrud ausgehen, ist wohl keine bedeutender in ihren Folgen gewesen, als die auf den jungen Fellenberg. Ein Freund läßt ihn im Morgenblatte 1818, S. 998 die Tatsache so erzählen:

„Im Jahr 1784 ward ich zuerst mit Pestalozzi bekannt. Er besuchte damals zuweilen meinen Vater zu Wildenstein im Aargau, der dort Landvogt war und Pestalozzi ungemein hochachtete. Die Eltern erwähnten oft Lienhard und Gertrud und Pestalozzis Bestrehungen für Volksbildung". Die Anekdote von den geliehenen 3 Louisdor, die Pestalozzi bei der Rückgahe unter die Papiere Fellenbergs versteckt hatte, wird erzählt. „Dieser Zug nahm meine Aufmerksamkeit ungemein in Anspruch für den Mann, den ich damals schon gegen ein widriges Schicksal mit edlem Mut kämpfen sah. Auch das Buch „Lienhard und Gertrud" machte schon damals einen tiefen Eindruck auf mich, und mit jedem Male, daß ich seitdem dasselbe wieder gelesen habe, ward ich von der darin enthaltenen Wahrheit stärker ergriffen. Es geschah auch bei Gelegenheit der außerordentlichen Rührung, welche die Lesung dieses Buches eben hei mir hervorhrachte, daß ich meiner seligen Mutter gelobte, mich der Armen und Verlassenen einst mit entschiedener Kraft und aufs Wirksamste anzunehmen. Es ließe sich also alles, was ich seither in dieser Beziehung tat und mit Gottes Hilfe noch weiterhin tun werde, wie an die Einwirknng trefflicher Eltern auf mich, so auch an Pestalozzis durch Lionhard und Gertrud ausgeübte Wirksamkeit anschließen."

Bandlin, der „Genius von Vater Pestalozzi", hat diese Erzählung ohne Quellenangabe zweimal, noch dazn in ziemlicher Nähe (S. 260 und 274), in Gänsefüßchen eingeschlossen, abdrucken lassen.

Von kritischen Anzeigen der ersten Bearbeitung und der französischen Übersetzung derselben sind zu erwähnen:

7 a. Ankündigung des Buches im Novemberheft der Ephemeriden für 1780, S. 575ff. Von Iselin. Abgedruckt in Kehrs Pädag. Blättern XIII (1884), 185. Anmerkung.

Fragmente von „Leonhard und Elise" waren schon in dem vorhergehenden Stücke der Ephemeriden erschienen. „Wir zweifeln nicht, es werden wohltätige Menschenfreunde sich ein Verdienst dadurch erwerben, wenn sie es durch ihre Freigebigkeit in die Hände sehr vieler Landleute bringen werden." Die Namen schwanken noch: für Leonhard steht auch Lienhard und Leonor.

Iselins Urteil lautet: „Es wird nicht leicht ein Werk zu nennen sein, das so faßlich für den Landmann und zugleich so unterhaltend für die höheren Stände sei. Es würde eine eines guten Landesherrn würdige Freigebigkeit sein, es auf seine Kosten unter seine Untertanen vom Bauernstand austeilen zu lassen. .. Alles ist Erfahrung .. man könne auch bei andrer Einkleidung die Geschichte manches Hofes in diesem Bauernroman finden, denn der Mensch und das menschliche Herz sei aller Orten gleich.

7 b. [Furler] Schreiben eines Bauersmannes aus dem Kanton Basel über Lienhard und Gertrud. Dezemberheft der Ephemeriden für 1781. Abgedruckt in Kehrs Pädagogischen Blättern XIII (1884), S. 182 und 183. Anmerkung. Das Schreiben war datiert: Bubendorf, den 4. Juli 1781.

Der Verfasser war J. Furler, Kirchmeyer und Chirurg. Pestalozzi hatte besonders gewünscht, das Urteil von Landleuten zu vernehmen, nicht von Gelehrten. Pestalozzi erhielt das Manuskript Furlers von Iselin zugeschickt. Brief an Iselin vom 22. August 1781.

7 c. Die Straßburgischen Gelehrten- und Kunstnachrichten für 1782, S. 36, brachten eine Anzeige von Lienhard und Gertrud, die in Kehrs Pädagog. Blättern XIII (1884), S. 353 Anmerkung abgedruckt ist.

... „Pestalozzi ist mit seinem Blick in das Innerste der Herzen eingedrungen, und wendet nun seine Kenntnis an, um dem Volk in seiner halbrohen Sprache ‚einige wichtige Wahrheiten auf eine Art zu sagen, die ihm in den Kopf und ans Herz gehen soll'. Wenn wir von den Wirkungen ausgehen, die sein Buch auf uns

gemacht hat, so können wir ihm versichern, daß er seine Absicht nicht verfehlen werde." Das Buch sei nur auf gemeinem Druckpapier und ohne Schmuck erschienen, wohl um es leichter unter das Volk zu bringen. Es könne aber auch in schönerer Gestalt hervortreten. „Wenige Bücher enthalten mehr Stoff zu Gemälden und Chodowieckischen Zeichnungen."

7 d. Musäus, Kritik über Lienhard und Gertrud. 1. Teil. In der Allgemeinen deutschen Bibliothek. 1782. 52. Band, 146—148.

Die ganze Anzeige ist abgedruckt in Kellers Aufsatze J. Iselin und H. Pestalozzi. Kehrs Päd. Blätter XIII (1884), 352—353 Anm. Keller vermutet, der Referent sei Iselin. Daß es Musäus war, ist aus dem Buche: „Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek nach ihrem Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet." Berlin 1842. Nicolai. 74 S. 4°, mit Sicherheit zu ersehen. Die Anzeige beginnt: „Ein Weitzenkorn unter dem Spreuhaufen auf der Romanentenne"! Am Schlusse empfiehlt Musäus, Abschnitte aus dem Buche in die Kalender und so unter das Volk zu bringen.

Pestalozzi erzählt im Schwanengesange (S. 274): „Das Buch erschien und erregte in meinem Vaterlande und in Deutschland allgemein ein ganz ausgezeichnetes Interesse. Bald alle Journale machten seine Lobrede, und was fast noch mehr ist, bald alle Kalender wurden davon voll".

Tatsächlich hat außer Musäus auch Furler (in den Ephemeriden 1781 Dezember) den Wunsch geäußert, die Kalender möchten Stücke aus Lienhard und Gertrud bringen. Von den zahlreichen Kalendern aus den Jahren 1782—84, die in der Züricher Stadtbibliothek aufbewahrt werden, bringt aber nur der bei Decker in Basel, dem Verleger des Buches, erscheinende sogenannte „Hinkende Bott" Auszüge aus Lienhard und Gertrud. Vielleicht entstammt der folgende Zeitungs- oder Kalenderausschnitt dem „Hinkenden Botten":

„Johann Heinrich Pestalozzi. Lebensbeschreibung nebst Proben aus Lienhard und Gertrud. Ausschnitt S. 14—33 (aus einem Kalender?) (Vaterländische B. in Basel.)"

Henning sagt im Schulrat an der Oder (wieder abgedruckt in den P. B. VI (1885), 75): „In Deutschland veranlaßten Pestalozzis Volksbücher den Hofrat Becker zu Gotha zur Abfassung des bekannten „Not- und Hilfsbüchleins". Er nannte Pestalozzis Volks-

bücher eine eigentliche Volksbibel. Doch hat auch er Pestalozzis Zwecke in ihrer Tiefe nicht erfaßt, indem er mehr den Schulunterricht, als das ganze Leben der Jugend ins Auge faßte. Viele Geistliche gebrauchten Pestalozzis Volksbücher, um daraus ihren Gemeinden vorzulesen. Einige Zeit lang wurde auch der Stoff zu den Erzählungen in den Kalendern daraus genommen. In der Kritik über den 2. und 3. Teil, ebenfalls von **Musäus** (Allgem. deutsche Bibl. 1785. 71. Band 2. St. S. 426—428) heißt es: „Zu wünschen wär, daß jede Provinz in Deutschland ein solches Volksbuch im provinzialen Volkston hätte, der den Begriffen der Landleute und ihren lokalen Verhältnissen angemessen wär, vorausgesetzt, daß es auch wie eine Landmünze allenthalben im Lande kursierte."

7 e. **Eine Rezension der Originalausgabe von Lienhard und Gertrud aus Pestalozzis Vaterstadt.** P. B. XVI, (1895), S. 25—40. Abdruck aus der Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur. Zürich 1784, Orell, Geßner, Füßli u. Co. I, 84 ff und 285 ff.

Sie ist, da sie aus den humanistischen Kreisen Zürichs hervorging (die Herausgabe der Bibliothek wird J. J. Hottinger d. ä. zugeschrieben), die sich kühl und ablehnend gegen Pestalozzi verhielten, ungünstig: „der routinierte Staatsbürger beurteilt das Werk eines Dichters, der Schriftgelehrte das eines prophetischen Träumers, die Prosa die Poesie, der kritische Verstand das, was in erster Linie Schöpfung des Herzens ist" (Hunziker).

7 f. **Eines zürcherischen Zeitgenossen (D. Wyß) Urteil über den 4. Teil von Lienhard und Gertrud.** P. Bl. XVI, (1895), 43—48.

Pestalozzi hatte den 4. Teil von Lienhard und Gertrud an die „Gesellschaft zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit" mit der Bitte geschickt, ihn zu beurteilen, ihm Einwürfe zu machen. Daraufhin schreibt David von Wyß (geb. 1763, 1814—32 Bürgermeister von Zürich, gest. 1839, damals Vorstand der Gesellschaft) eine Reihe von Einwänden an Pestalozzi, schließt sie aber mit der Bemerkung, „daß niemand lehrreichere Aufschlüsse über die Denkungsart des Volkes und bessere Winke, wie sie zu verbessern sei, in einer angenehmeren Einkleidung vorgetragen habe als Pestalozzi, ein Lob, das seine liebenswürdige Bescheidenheit in dem Munde eines Tadlers nicht verdächtig finden könne."

7 g. Eine Rezension der ersten französischen Übersetzung brachten die Etrennes helvetiennes et patriotiques, Lausanne, wiederabgedruckt in den Mélanges helvetiques de 1782—86, Lausanne 1787, Henri Vincent, herausgegeben von Bridel. Wiederabdruck daraus in den P. B. XXI (1900), 28—30.

7 h. Herder hat am Eingange seiner Anzeige der Schrift Pestalozzis: „Meine Nachforschungen" (Nr. 18) im ersten Teil S. 137 der ersten Ausgabe seiner Zerstreuten Blätter (1797) über Lienhard nnd Gertrud also geurteilt:

„Lienhard und Gertrud ist als eins der besten Volksbücher in der deutschen Sprache anerkannt, und an innerer Kraft ist's vielleicht das erste. Voll warmen Mitgefühls für alle Klassen unsres Geschlechts, griff der Verfasser gerade in den Knoten, aus welchem alles Elend, alle Verdorbenheiten der verschiedenen Stände hervorgehen, und in welchem sie sich, zusammengewebt, wechselseitig einander unterstützen und festhalten. Nach Ansicht der Dinge im Gange seines Lebens konnte er diesen Knoten nicht anders als provinziell knüpfen und auflösen. Jeder Leser, jede Leserin aber von Geist und Herz sagte: hätten wir in unsrer Provinz auch einen Lienhard und Gertrud! ebenso wahr, ebenso provinziell geschildert! und nahm sich aus demselben mit Schmerz und Freude, was für ihn, was für sie diente."

Über Lienhard und Gertrud hörte der ungenannte Verfasser einer Kritik im Morgenblatte in seiner Jugend den edlen Moritz ausrufen: Dies Buch wird so wenig je untergehen, wie Homer! Und der Philosoph J. J. Engel war seiner Meinung. Übersicht der neuesten Literatur. Morgenbl. 1812, S. 1. Der Ausspruch: „Man müßte dieses Buch jedem unter dem Volke neben der Bibel, und denen über dem Volke auch ohne die Bibel, welche sie nicht Zeit haben zu lesen, in die Hand geben", rührt von Professor Aloys Schreiber in Heidelberg her. Morgenbl. 1811, Nr. 76. Allbekannt ist die Äußerung der Königin Luise über das Buch.

Das Urteil über den ersten Teil von Lienhard und Gertrud ist auch in neuerer und neuester Zeit gleich günstig geblieben. So sagt z. B. Gervinus (V, 352): „Das Buch steht einzig da in seiner Einfalt nnd Schlichtheit, mit der es dem Volke seinen Gesichtskreis entlehnt und seine Denk- und Handlungsweise und die Freude des häuslichen Lebens schildert, um es an sich selbst und innerhalb seiner Sphäre fortzubilden. Und neuerdings schreibt Georg

Ebers über Lienhard und Gertrud (Geschichte meines Lebens. Deutsche Verlagsanstalt. 1893 S. 198): „Ein köstliches Volksbuch, voll von naturwüchsiger Kraft und echter Herzenswärme, das ich jüngst mit wahrer Freude wieder gelesen habe.“

Schriften und Aufsätze,

die den Inhalt von Lienhard und Gertrud im allgemeinen oder einzelne Gedankenkreise des Werkes zum Gegenstande besonderer Betrachtung machen.

7i. H. Krüsi. Über die Benutzung von Lienhard und Gertrud als Lehr- und Lesebuch. In den Beiträgen zu den Mitteln der Volkserziehung. Zürich und Trogen 1. Band. 1832. (P. Stb.)

7k. Niederer über Lienhard und Gertrud. P. B. V (1884), 6 ff.

Niederer war 1844 aufgefordert worden, sich an der Herausgabe der oben unter 11 verzeichneten illustrierten Ausgabe der beiden ersten Teile von Lienhard und Gertrud zu beteiligen. Er lehnt es in einem Briefe an eine ehemalige Schülerin ab. Die Ausgabe war hauptsächlich für Schulen bestimmt und brachte deshalb nur die beiden ersten Teile. Nach Niederers Ansicht ist aber Pestalozzis Buch noch etwas anderes, als ein Schulbuch, wie insbesondere „Christoph und Else“ beweise. Es sei zweifellos nützlich und wohlgetan, das Schulbuch zu verbreiten; ihm sei das „Menschheitsbuch“ [das ganze Werk] dennoch wichtiger. Sicher werde „eine Belebung des Geistes und der Wahrheit der Menschenbildung“ auch durch die denkbar größte Verbreitung des Schulbuches nicht erreicht werden.

7l. Goldkörner oder Angabe aller Hauptideen und Kerngedanken aus Lienhard und Gertrud. Dreizehnte Abteilung der Schrift: Der Genius von Vater Pestalozzi. Von Dr. J. B. Bandlin. Zürich 1846. S. 449—506.

Zum Teil umfängliche Citate, zuweilen mit verändertem Eingangssatze und bei den längeren mit nicht bemerkbar gemachten Auslassungen. Nach der Cottaschen Ausgabe.

7m. Welchen Zweck hatte Pestalozzi bei Herausgabe seines Buches Lienhard und Gertrud und welchen Erfolg hatte dasselbe? Von Herm. Dittmer. Pädagogische Studien I S. 58—98. Leipzig 1880. Siegismund nnd Volkening.

Als Zweck wird bezeichnet, nachzuweisen, daß wahre Volkswohlfahrt nur durch eine auf bessere häusliche Erziehung, bessere Schulen, weise Seelsorge, wirtschaftlichen Unterricht und staatliche Fürsorge gegründete Volksbildung zu erreichen ist. Der Erfolg sei anfangs äußerlich glänzend, jedoch nicht nachhaltig gewesen, doch habe Pestalozzi den Mut nicht verloren; wahrhaft prophetisch sei sein Wort: Ich lege bloß eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh, aber ich sehe einen Wind: er wird die Kohle anblasen und das nasse Stroh wird sich allmählich trocknen und dann brennen! Es finde sich in Deutschland kaum ein Kind, das Pestalozzi nicht zu danken habe.

7 n. Zur Erinnerung an Pestalozzi. Von R. E. Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 75. 1881. 3³/₄ Sp. (P. Stb.)

Der Aufsatz beginnt: „Unter den literarischen Jubiläen dieses Jahres sollte auch das von Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“ seinen Platz finden.“

7 o. Lienhard und Gertrud (1. Teil) als Dichtung betrachtet von E. Götzinger. Mann, Deutsche Blätter 1881. Wieder abgedr. in den P. Bl. II (1881), 71 ff. und 81 ff. und im XX. Bande der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit.

Zuerst hat wohl Iselin Pestalozzi „Fähigkeiten fürs Theater“ zugetraut. In dem Briefe Pestalozzis vom 24. April 1782 an Iselin erwidert Pestalozzi, daß ihm dieser Gedanke schon mehrmals aufgestiegen sei, nur feble ihm dazu alle Kenntnis der großen Welt. Am Schlusse bittet er Iselin, wenn ihm ein historisches Sujet bekannt sei, das theatralischer Behandlung fähig, es ihm kund zu tun. Iselin empfiehlt ihm Goldonis Lustspiele als Muster. Pestalozzi will sie sich kommen lassen und etwas derartiges versuchen, sobald er Muße habe. Brief vom 5. Mai 1782 an Iselin, Nr. 62 der Briefe.

Äußerlich war Pestalozzi zwar durch „Marmontels Contes moraux“, breite, schulmäßig und glattstilisierte, planmäßige Novellen zur Nachahmung angeregt worden; „der Geist und Ton aber, der aus Lienhard und Gertrud spricht, ist der Geist Göthes, Jung Stillings, Herders.“ Pestalozzi hatte fünf bis sechs kleine Erzählungen geschrieben, von denen er nichts mehr weiß, als daß ihn keine ansprach. Er sagt selbst: „Die letzte war Lienhard und Gertrud, deren Geschichte mir, ich weiß nicht wie, aus der

Feder floß und sich von selbst entfaltete, ohne daß ich den geringsten Plan davon im Kopfe hatte oder auch nur einem solchen nachdachte. Das Buch stand in wenigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich nur wußte, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte seinen Wert, aber doch nur wie ein Mensch, der im Schlafe den Wert eines Glückes fühlt, von dem er eben träumt." „Lienhard und Gertrud steht an der Grenze dramatischer Dichtung und berührt sich eng mit den Dramen der 70er Jahre . . Göthes Götz zählt 56 Szenen, Lienhard und Gertrud 100, durch Zusammenziehung einzelner in spätern Auflagen 78, d. h. wenig mehr als Göthes Götz . . . dazu das lebendig flutende Leben des Menschenherzens, die Szenen im stillen Hause Lienhards, in der Todeskammer von Ulis Mutter, im Hause des Vogtes, beim Scherer — gewiß, hier ist dramatisches Leben, das an die größten Dichter aller Zeiten erinnert. Man nehme die spärlich verstreuten erzählenden Partien weg, und das Drama steht vollendet, in seiner und seiner Zeit Art vollendet vor uns."

„Pestalozzi nennt allerdings sein Buch in der Vorrede die historische Grundlage eines Versuchs, dem Volk einige wichtige Wahrheiten auf eine Art zu sagen, die ihm in Kopf und ans Herz gehen sollte. Ganz etwas Ähnliches war aber auch der Fall bei Götz und Egmont und Faust, dei den Räubern, bei Kabale und Liebe, bei Don Carlos, ja der lehrhafte Zug ist für die schönen Werke dieser Zeit geradezu charakteristisch. . . Pestalozzi beklagt, daß Lienhard und Gertrud mehr als Dichtung, denn als Lehre wirkte, „das Buch hatte, sagt er, als Darstellung des Wesens der häuslichen Volksbildung fast keine Wirkung und machte hauptsächlich als Roman Eindruck". Der leidenschaftliche Volksbildner verkannte die Bedeutung der poetischen Wirkung seines Buches, in der, wenn auch versteckt, auch die sittliche lag. In Pestalozzi überwog aber die sittliche Tat um vieles das poetische Schaffen, und so fügte er dem ersten Entwurfe seiner Dichtung immer lehrhafter werdende Fortsetzungen zu." „Ich wollte nicht bloß sagen: es ist so — ich versuchte zu zeigen: warum ist es so? und wie kann man machen, daß es anders werde?" So reich diese Fortsetzungen an Ideen zur Erziehung des Menschen und der Menschheit sind, sie haben weit weniger dankbare Leser und willige Nachahmer des Guten gefunden als die erste, so planlos geschriebene erdichtete Erzählung von „Lienhard und Gertrud". Folgt ein Gang durch Lienhard und Gertrud als Werk genialer Einbildungskraft.

7 p. Glüphi[1]), Pestalozzis Schulmeister-Ideal in Lienhard und Gertrud. Von einem Mitgliede der Kommission f. d. Pestalozzistübchen [O. Hunziker]. In „Bühlmanns Praxis der Schweizer Volks- und Mittelschule" II, 1. Heft 1882. Auszug in den P. B. IV (1883), 6—10. Anzeige in den P. B. IV (1883), 24—29.

Bei den Versuchen über Armenerziehung hat Pestalozzi die Schule in die Arbeitserziehung des Hauses einbezogen, in Lienhard und Gertrud gibt er ihr eine selbständigere Stellung. „Da man nicht daran denken kann, daß die verderbten Spinnereltern ihre Kinder zu einem ordentlichen und bedächtlichen Leben anhalten, so bleibt nur übrig, daß man in der Schule Einrichtungen mache, die ihnen das ersetzen, was sie von ihren Eltern nicht bekommen und doch so unumgänglich nötig haben." Am Schlusse wird die Frage behandelt: Wer ist Glüphi, und nachzuweisen versucht, daß sich Pestalozzi als Glüphi selbst idealisiert habe (vgl. Brief Nr. 118), daß aber ebenso unzweifelhaft bis zum Auftreten Glüphis der Pfarrer Ernst, und auch noch später, Züge von Pestalozzis Wesen an sich trage.

Als Ergänzung dieses Aufsatzes ist anzusehen:

7 q. Drei moderne Schulfragen bei Pestalozzi. P. B. VII (1886), 25—31.

Aus der Einrichtung der Idealschule im 3. Teile von Lienhard und Gertrud wird nachgewiesen, daß Pestalozzi der erste ist, der darin den Anschluß von Handfertigkeit, Gartenpflege und nationalökonomisch-heimatkundlichen Belehrungen empfohlen hat. Der Wortlaut der bezüglichen Stellen aus dem 81. [83.] Kapitel des 3. Teils von Lienhard und Gertrud mit der Überschrift: „Erziehung und nichts andres ist das Ziel der Schul", wird beigebracht. Pestalozzi hat nicht die Bedeutung dieser Gebiete für die Erziehung zuerst hervorgehoben: Rousseau und Locke legen Wert auf die Handarbeit, Comenius will die Schüler zeitweilig in einen Schulgarten zur Augenweide führen, auch Locke redet dem Graben und Pflanzen das Wort, und Locke und Rousseau wollen, daß man von der Heimatskunde in der Geographie, Geschichte und der heimatlichen Gesetzgebungskunde ausgehe. Aber Pestalozzi faßt die Volksschule als Erziehungsschule auf und weist ihr diese Vermittlung im ungezwungnen Anschlusse an das wirkliche Leben zu, nicht einem Hofmeister.

[1]) Die Originalausgabe und die Neudrucke derselben 7, 21 u. 7, 26 haben „Glüphi", die Bearbeitungen (9 und 10) und ihre Neudrucke haben „Glülphi".

7 r. Der Baumwollen-Meyer, von Pfarrer E. Zschokke in Aarau. P. B. III (1882), 8—11.

Wahrscheinlich ist Johann Rudolf Meyer von Aarau (geb. 1739), der sich aus niederen Verhältnissen zu hohem Ansehen und Reichtum emporarbeitete und dessen Gemeinnützigkeit ihm ein dankbares Andenken im Volke sicherte, das Urbild von dem Baumwollen-Meyer in Lienhard und Gertrud. Er war mit Pestalozzi eng befreundet, mit ihm auch 1803 Mitglied der Consulta in St. Cloud.

7 s. J. Iselin und H. Pestalozzi. Von Keller. Kehrs pädagogische Blätter XIII (1884), 97 ff. Vergleiche S. 37 40 50, ferner 7 a. b. c. d. 8 und 9.

7 t. Sozialpädagogische Gedanken in Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Ein Vortrag von J. A. Butz in Coblenz. Rheinisch-westfälische Schulzeitung. Herausgegeben von J. Müllermeister. Aachen. 1892. Nr. 26 u. 27. (Aron.)

Der Verfasser zeigt, wie Pestalozzis Sozialpädagogik im Gegensatze zu dem von Rousseau und den Philanthropen vertretenen Individualismus steht. Er belenchtet zunächst die erziehlichen Einflüsse, welche nach Pestalozzis Lienhard und Gertrud von der Familie ausgehen, sowie die Maßnahmen der häuslichen Erziehung. Dann folgt die Darlegung der Einrichtungen im Gemeinde- und Staatsleben, soweit sie sozialpädagogische Bedeutung haben. Zuletzt wird erörtert, inwieweit die Schule zu Bonnal für das soziale Leben vorbereiten will. — Für Glülphi steht immer Glüpsi.

7 u. Einige Volkstypen aus Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Allgemeine deutsche Lehrerzeitung. Leipzig 1893, 351—52 359—62. 4°.

Arner. Pfarrer Ernst. Vogt Hummel. Die Bauern von Bonnal. Glüphi. Das Mareili. Gertrud.

7 v. Pestalozzis Dorfgeschichte Lienhard und Gertrud. Von J. Dziony. Rundschau auf dem Gebiete der Jugend . . . Literatur. 3. Jahrg. Breslau 1896. S. 1—2 9—10 17—18.

7 w. Pestalozzis Erziehungs- und Unterrichtssystem, aufgebaut aus Lienhard und Gertrud. Von Hamel. Schulblatt der Prov. Sachsen. 35. Jahrg. Magdeburg 1896. S. 10—13 19—21.

Das Volksbuch zeigt uns Pestalozzi in seinem ganzen idealen Streben. Volkserziehung war damals ein neuer Gedanke, Heliodor mit seiner Meinung stand nicht allein. Pestalozzi sagt: Das Volk ist der Erziehung würdig, und diese ist Pflicht. Die Kräfte, die von Gotteswegen als Fundament der Kunst und Wissenschaft in jeden Menschen gelegt sind, müssen emporgebildet werden. Auf der harmonischen Entwickelung der physischen, geistigen und sittlichen Naturanlagen beruht alle wahre Bildung. Pestalozzis Erziehungsgrundsätze bedeuten eine entschiedene Stellungnahme gegen die einseitige Verstandesbildung. Kenntnisse und Fertigkeiten sind ihm nur Mittel der Erziehung. Übergewicht der formalen über die materielle Bildung. Die Schule ist nur ein Hilfsmittel, den Unvollkommenheiten der Familienerziehung entgegenzuarbeiten. Sein Musterlehrer lernt von der Mutter. Der Stoff ist für den Schüler nicht das Wichtigste, sondern der Grad der Einwirkung, die rechte Verknüpfung. Die Schularbeit hat sich ganz dem Kindesleben anzuschließen. Die Liebe und die Gewöhnung soll wirken. Die Vermittlung dogmatischer Wahrheiten ist nicht geeignet, das Herz zu erwärmen.

Die Betonung des formalen Prinzips war methodisch von größter Bedeutung. Selbsttätigkeit, körperliche Arbeit soll als Hauptsache mit gepflegt werden. Hier ist Pestalozzi zu weit gegangen, aber doch zeigen die heutigen Bestrebungen betreffs des Handfertigkeitsunterrichts ähnliches. Im Rechnen und in der Geometrie erzielte er umgestaltende Wirkungen. Das Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling ist nie so ideal dargestellt worden. Der Lehrer sei ein Vorbild für seine Gemeinde, in seiner Schule sei er Herr. Das Zusammenwirken mit dem Hause soll gepflegt werden. Die Sonntagsabendunterhaltungen in Bonnal sind die Vorläufer der heutigen Elternabende.

Das Erziehungs- und Unterrichtssystem Pestalozzis kann nach seinen Grundgedanken als dauerndes Vorbild für jede Organisation gelten. „Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn.“

7 x. Zur Entstehungsgeschichte und Beurteilung von Lienhard und Gertrud. Von O. Hunziker. 36 S. Sonderdruck aus den Ausgabe von Lienhard und Gertrud. Erster und zweiter Teil. Zürich 1896. Schultheß. Seite 479—514.

Daraus: Aufbau und Grundidee von Lienhard und Gertrud. P. B. XVI (1895), 49—57.

Enthält allen wünschenswerten Aufschluß über die Entstehungsgeschichte und den Plan von Lienhard und Gertrud. Vergleiche oben S. 52—55.

7 y. Die pädagogischen Grundgedanken in Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Von Christian Melchers, Lehrer in Bremen. Sammlung päd. Vorträge von Meyer-Markau VIII, 6. Bielefeld 1896. Helmich. 29 S. 8°.

Es werden die sozialpolitischen Verhältnisse des niederen Volkes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Anlehnung an den 1. Teil geschildert, dann die Ursachen, aus denen die Volksübel hervorgegangen waren, dann folgt die Darstellung der pädagogischen Grundsätze Pestalozzis, zuerst, wie sie von den Persönlichkeiten in der Erzählung verwirklicht werden, sodann aber auch in theoretischer Form. „Um die Selbstsucht zu vernichten, soll vonseiten der Familie, der Schule, der Kirche und des Staates eine auf Glauben und Liebe gegründete Erziehung ins Werk gesetzt werden, die das Volksleben auf sittlich-religiöser Grundlage neu gestalte. Auf Gertruds Wirken im häuslichen Kreise gründet Glülphi seine Schule, mit der Lebensordnung der Gertrud und der Lehrweise Glülphis bringt Pfarrer Ernst die Seelsorge in Einklang, und die Tätigkeit dieser drei Personen in Haus, Schule und Kirche weiß Arner mit den Zwecken des Staates so in Verbindung zu setzen, daß aus dem Zusammenwirken dieser vier Lebenskreise eine echte Volksbildung und ein veredeltes Volksleben hervorgehen . . . . Die Hauptaufgabe der Erziehung besteht nach Pestalozzi darin, die Grundkräfte des Kindes auf naturgemäßem Wege harmonisch zu entwickeln, und dabei überall das sittlich-religiöse Element in den Vordergrund zu stellen.“ Den Beschluß machen kritische Bemerkungen.

7 z. Mitteilungen über Pestalozzi. Nach einem kurzen Vortrag, gehalten im Zweigverein Bonn. Von Johannes Reuter. Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 1896 Nr. 7 und 8.

Pestalozzis „kräftige deutsche Ausdrücke“ in „Lienhard und Gertrud“ werden hervorgehoben.

7 aa. Pestalozzi. Von Dr. J. Wychgram. Blätter für liter. Unterhaltung von Dr. K. Heinemann 1896, Nr. 2.

Würdigung der Verdienste Pestalozzis, insonderheit seines Buches Lienhard und Gertrud. Hinweis auf seine Stellung innerhalb der deutschen Literaturgeschichte.

7 bb. Pestalozzis Wollen und Streben im Lichte seines Buches „Lienhard und Gertrud", oder welchen Zweck hatte Pestalozzi bei Herausgabe jenes Buches und welchen Erfolg hatte dasselbe? Von A. E. Zwitzers. Berlin 1896, Zillesen. 44 Seiten. — Zuerst in „Schule und Leben", Jahrg. 1896, Berlin. S. 1—32 42—48.

I. Der Zweck des Buchs. 1. Die persönlichen Verhältnisse des Verfassers. 2. Seine Andeutungen und bestimmten Äußerungen über den Zweck des Buches. 3. Genauere Darlegung des Zweckes aus dem Inhalte des Buches.

II. Der Erfolg des Buchs. Die Wirkung nach außen. Die Rückwirkung auf Pestalozzi selbst.

7 cc. Lienhard und Gertrud. (Zur 150jährigen Wiederkehr des Geburtstages Pestalozzis.) Die Volksschule. 56. Jahrgang (1896), Stuttgart, Nr. 1 S. 7—21.
Inhaltsangabe des 1. und 2. Teils von G. in — a. Der Verfasser sagt: „Das Buch besteht aus zwei Teilen, der erste wurde 1781, der zweite 1783 herausgegeben".

7 dd. Heinr. Weitkamp, Pestalozzis Gertrud als Muster einer Mutter und Erzieherin. 15 S. 8°.
Pädag. Abhandlungen. Neue Folge. Herausgegeben von Bartolomäus. VII, Heft 5. Bielefeld. Helmich (1902).

Dramatische Bearbeitungen von Lienhard und Gertrud sind zwei zu erwähnen:

7 ee. Lienhard und Gertrud. Ein Volksschauspiel in vier Aufzügen nach J. H. Pestalozzis gleichnamigem berühmten Volksbuch in möglichst wortgetreuer Bearbeitung von H. Hoffmeister. Eberswalde 1888, Buchh. d. Päd. V. Zum Besten des P.-Waisenhauses in Eberswalde. 50 S.

7 ff. Alfred Furrer, Pestalozzi in Lienhard und Gertrud (Schauspiel). Bern 1896. W. Kaiser.

8, 1. **Über Gesetzgebung und Kindermord, Wahrheiten und Träume, Nachforschungen und Bilder.** Vom Verfasser Lienhardt's und Gertrud. Geschrieben 1780. Herausgegeben 1783. Frankfurt und Leipzig. Auf Kosten des Verfassers und in Kommission bei der Buchhandlung der Gelehrten. [Original?]

8, 2. **Einige Stellen, welche aus dem Manuskript über Gesetzgebung und Kindermord . . . ausgelöscht worden.** Des Schweizerblattes 2. Bändchen S. 378 — 416. Dazu Nr. 2 3 und 6 des ersten Bändchens, die Proben aus dem Manuskript enthalten.

Neudrucke: 1. Zürich 1789. Ziegler. (Heinsius, Bücher-Lex.) 2. P. s. Schr. VII, 263—408. VIII, 1—116. Mit einer Vorrede zu dieser 2. Auflage, datiert Iferten 18. Febr. 1821. 3. P. s. W. VIII, 1—229. 1870. 4. P. s. W.² V, 343—498.
Lesefrüchte: P. B. XV (1894), 14—16.
Vergleiche die Briefe 46 48—53 56 57.

Was Henning im Schulrat an der Oder (III, 189—190) über diese Schrift mitteilt, ist wieder abgedruckt in den P. B. VI (1885), 70 — 71. Die Verhandlungen mit Iselin über den Druck der Schrift und Näheres über die Entstehung derselben finden sich in der Abhandlung J. Iselin und H. Pestalozzi von H. Keller. Kehrs Pädag. Blätter XIII, 180ff.

Die Schrift ist veranlaßt durch eine u. a. in Iselins Ephemeriden, Novemberheft 1780 angezeigte Preisfrage. Bei Übersendung des Manuskriptes an Iselin von Zürich aus am 21. Januar 1781 sagt aber Pestalozzi, daß er es nicht als Preisschrift einzusenden gedenke, sondern es selbst herausgeben möchte. Am 8. Mai und 5. Juli 1781 schreibt er, er habe aus Zürich viele Kriminalakten über den Gegenstand erhalten, im höchsten geheim, die er wohl nutzen könne, um in diesem Fach praktischer zu schreiben, als er ohne diese Hilfsmittel gekonnt hätte. Erst am 22. August 1781 ist das Manuskript in Ordnung. Dadurch wird die Bemerkung auf dem Titel: „geschrieben 1780“ berichtigt. Flick in Basel, der schon zugesagt hatte, lehnte schließlich den Druck ab, da inzwischen in Mannheim eine Broschüre über dasselbe Thema erschienen war. Nach weiteren Verhandlungen, die wohl durch Iselin eingeleitet waren, erschien endlich das Buch 1783 in Dessau in Kommission der Buchhandlung der Gelehrten.

Der Schluß der ersten Ausgabe lautet: „Ich hoffe . . daß der ganze Geist der Gesetzgebung und die innere Stimmung der oberkeitlichen Macht auf Gottesfurcht und Gerechtigkeit, auf Demut und Menschlichkeit, auf Schonung und Liebe, auf Weisheit und Tugend muß gebaut werden, wenn die Menschen in stillen und gesegneten Hütten unter dem Zepter ihrer Väter sicher wohnen und ihre Kinder wie Ölzweige um ihren Tisch herum gepflanzet stehen sollen. Endliche Beantwortung der Frage: Welches sind die besten, ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt

zu tun? Die Ausbildung des gemeinen Mannes zu der frommen Weisheit eines reinen und glücklichen Hauslebens ist das einzige Mittel, den Verbrechen des Volkes Einhalt zu tun. Diese aber ist nur durch die innere Veredlung der höheren Stände und der Macht, in deren Hand der gesetzgeberische Wille gelegt ist, zu erzielen möglich".

Mörikofer (die schweizerische Liter. des 18. Jahrh. S. 423 und 24) nennt die Schrift ein bemerkenswertes Beispiel zur Geschichte des bürgerlichen Lebens und der Gesetzgebung seiner Zeit, reich an feinen Zügen und Beobachtungen des Menschenherzens, und stellenweise von einer großen Beredsamkeit. „Im gleichen Jahre mit Pestalozzis Schrift dichtete Schiller seine Kindsmörderin, und wenn man den gleichartigen Grundzug jenes Gedichtes betrachtet, so ist es wahrscheinlich, daß der Dichter von der Darstellung des Schweizers ergriffen und geleitet worden ist". Pestalozzi selbst, der eine unüberwindliche Sehnsucht hatte, praktisch wirken zu können, schreibt am 5. Juli 1781 an Iselin: „Ich hoffe, mein Versuch über den Kindermord werde entscheiden, daß ich bei Regierungsstellen brauchbar". Wer aber die schauerlichen Berichte liest, die Pestalozzi über Prozesse gegen Kindsmörderinnen aus gleichzeitigen Akten mitteilt, wird sich sagen, daß für Pestalozzis Vorschläge, so menschlich und wohlbegründet sie uns in der Hauptsache erscheinen, die Zeit noch lange nicht gekommen war.

Die Schrift selbst bietet viel mehr, als der Titel besagt. Sie zeigt die allgemeinen Ursachen des Kindsmordes auf in der wahrhaft barbarischen Gesetzgebung und den sozialen Verhältnissen, betrachtet dann die speziellen Ursachen an der Hand aktenmäßiger Darstellungen, und erörtert schließlich die Mittel zur Abhilfe. u. a. ein sehr ideal gezeichnetes Sittengericht und Staatsfürsorge für uneheliche Kinder, . . „Für eins der ersten Kennzeichen des Vorschritts einer bessern Gesetzgebung würde ich es ansehen, wenn ein Fürst überall Verbrechen, gegen welche er einen starken Abscheu im Volke unterhalten will, aus keinen Gründen mehr öffentlich strafen lassen würde . . . ‚Nie erhört', ‚erschrecklich zu sagen', ‚daß man sich davor behütet und segnet' — das ist der Ausdruck des Volkes über Sachen, die ihm wahrhaft ein Greuel sind. . . Die Grundlage guter und wirksamer Vorbeugungsmittel gegen alle Verbrechen muß auf richtige Kenntnis der Grundtriebe des menschlichen Herzens gebaut werden. Die menschliche Beruhigung (2. Ausgabe: Glückseligkeit), dieser ewige, innre Endzweck aller Gesetzgebung, fordert die Veredlung aller Grundtriebe, Grundanlagen

und Kräfte der Menschheit. . Diese Veredlung setzt beim Menschen ihre Befriedigung voraus. Die Schranken ihres Genusses aber sind durch ewige Pfeiler eines unauslöschlichen Gefühls im menschlichen Herzen genugsam und allgemein bezeichnet... Man darf fast nicht ins Chaos der Verwirrung der Begriffe unsrer Gesetzgebung hineinsehn. Der Staat will die Kinderlosigkeit von Millionen Menschen, die er weder heiligen, noch reinigen, noch wiedergebären kann von dem Gelüst des Fleisches, durch dessen Befriedigung die Kinder der Menschen geboren werden: darum muß er diese Kinderlosigkeit, die wider die Natur der Sterblichen ist, mit der ganzen Härte seiner Strafgerechtigkeit zu erzwingen suchen, er muß millionenfaches Elend auf Erden um dieser seiner Einmischung willen veranlassen, und tötet endlich die Hand der Verzweiflung, welche nur die Erhaltung dieser erzwungnen Kinderlosigkeit erzielt hat... Die Handlung des Mädchens ist wohl Unsinn, sie ist wohl Verzweiflung, aber nicht Mord . . sie tötet, vernichtet ihr Kind, das ihr alles wäre, wenn es ungekränkt das ihrige sein dürfte; das ihr nichts ist, weil sie kinderlos sein soll und weil tausendfaches Entsetzen auf sie wartet, wenn sie es nicht ist . . O Menschheit! Wird es ewig so dauern, . . werden deine Gesetzgeber ewig zur Liebe sagen: du bist Torheit, und zum Frieden: du bist nicht brauchbar, und zur Sanftmut: du machst das Volk wild? O Menschheit! Wird das ewig dauern? Werden deine Gesetzgeber ewig zum Fluch sagen: sei meine Hilfe! und zum Laster: sei der Segen des Landes! und zur Ungerechtigkeit: sei seine Stütze! und zum Henker: schlag die Jünglinge und Mädchen, daß sie keusch werden! und zum Richter: nimm das Geld aus dem Lande, daß das Volk arbeite, zerbrich ihre Feiertage und verwandle sie in Frondienste, denn es ist müßig, strafe es, daß sein Herz vor dir bebe, daß es sich vor dir fürchte, unsre Werke schaffe und uns diene! ... Steife Menschen! Sagt nicht, daß dieses ohne verheerende Strafgesetze nicht möglich. Es ist das Wesen einer guten, edlen Erziehung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Kind schlage, aber beständig, anhaltend und richtig auf Herz, Kopf und Hand des Kindes wirke.

Es ist das Wesen einer guten, edlen Gesetzgebung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Volk schlage, aber beständig, anhaltend und richtig auf Herz, Kopf und Hand des Volkes wirke... Für den Staat ist ein uneheliches Kind, eben wie ein eheliches, nur insofern Last und Schaden, als es nicht recht erzogen wird. Für die Menschheit und den Staat ist ein uneheliches Kind un-

zweideutig Segen und Gewinn, wenn es recht erzogen wird. Und für seinen Vater und für seine Mutter ist ein uneheliches Kind ein Band ihrer Menschlichkeit und ein Mittel ihrer Besserung, sobald und so lange sie es ungekränkt lieben dürfen; es wird ihnen aber zur Quelle ihrer letzten Verheerung, wenn sein Dasein ihnen das Leben vergiftet ... Gewalt und Befehle machen kein Volk keusch, und Bußen, die das Herz verhärten, und Spott und Schande, die die letzte Spur der Schamröte auf der Wange des Mädchens auslöschen, verwandeln die Unkeuschheitsschwächen des Volkes in Unkeuschheitsgreuel ... Je mehr man Bußengelder abnimmt, je mehr macht man im Lande das Bußetun ahnehmen .. Die so tiefe Erniedrigung mit sich führenden Unzuchtsgesetze werden nur gegen die Armen ausgeübt, weil der Reiche sich allenthalben mit einem schnöden nichtigen Pfennig von ihrer Last erlöst .. O, ihr Richter! Das Mädchen hat sein Kind geliebt und um eurer Strafgesetze willen dennoch getötet .. Der Jüngling ist Mörder, und geht leer aus, das Mädchen rast, und wird geschlachtet .. So lange der Gesetzgeber seine Aufmerksamkeit nur auf das verwirrte Gewebe der Folgen der Lasterhaftigkeit wirft, so lange er nur gegen die einzelnen Verbrechen und die späteren Resultate der Lasterhaftigkeit wirken will, so stößt er immer auf die großen Klippen, an welchen die Gesetzgebung der Welt so unendlich viel scheitert: nämlich Sünden und Laster, die aus Selbstsucht entspringen und in der Selbstsucht ihre Nahrung finden, durch Gesetze und Mittel zu heilen, die ebenso aus Selbstsucht entspringen und in ihr ihre Nahrung finden, d. i. Laster durch Laster und Leidenschaften durch Leidenschaften vertilgen zu wollen ... Daher die innere Veredlung des gesetzgeberischen Willens und der obrigkeitlichen Gewalt als das einzige Fundament aller tiefwirkenden und im allgemeinen wahrhaft Hilfe versprechenden Gegenmittel gegen die Verbrechen anzusehen ist und angesehen werden muß ... Sodann: man mag gegen die Menschen tun, was man will und wie mans will, so wird ewig eine unwidersprechliche Wahrheit bleiben, daß die Emporhebung der niedersten Stände aus Lagen und Verhältnissen, die die reine Entfaltung der höhern Kräfte der Menschennatur unmöglich machen, unumgängliches Bedürfnis der Nationalwürde aller Stände ist .. und daß im niedersten Dorf die Ehrliebe des Volks allgemein zu einem Ehrenfestigkeitston gereizt und emporgehoben werden sollte .. daher Aufhebung der Leibeigenschaft, wie sie jetzt ist und aller Rechte, welche den Bauern in seinen Lebensgenießungen noch unter den Zustand der Leibeigenschaft hinab-

setzen . . gib ihm etwas, daß er nicht ohne Stolz sei! . . Die Rasse des Menschengeschlechts gleicht nichts weniger als einem Klotze Erz oder einem Stücke Holz, dem es gleichgiltig ist, wer es zu gießen, zu modeln oder zu hobeln in die Hand nimmt. Sie ist wie außer ihr Klima versetzt, wenn es ihren Führern an wahrer Weisheit und innerer Menschlichkeit mangelt. Wenn du das nicht hast, so magst du sonst mit ihr machen, was du willst: sie liebt dich nicht, sie achtet deiner Lehre nicht und bäumt und sträubt sich wider deine Gewalt. Dann werden ihre Gebrechen Verbrechen. . . . Ohne innere Veredlung der höheren Stände und ohne äußere gute Hausordnung der Höfe und der Personen, welche den Willen und die Macht der Gesetzgebung in ihrer Hand haben, hat keine ernste Aufmerksamkeit auf die ersten Bedürfnisse der Menschheit, folglich keine wahre Befriedigung statt . . Wo immer die Finanzen des Staates in Unordnung sind, da kann die Regierung den wahren Quellen der häuslichen Unordnung und des häuslichen Unglücks selten Einhalt tun . . Es ist in der großen Ökonomie wie in der kleinen: wenn einmal die Erschwingung der Zinse der Hauptpunkt der Finanzoperationen sein muß, so geht fast notwendig der Endzweck, um dessentwillen man Kapital aufgenommen, verloren. . . Man muß immer ein wenig reicher sein, als man tut; wenn man aber arm ist, so muß man nicht beim Jahrlohn der Untermagd . . sondern bei dem des Tanzmeisters . . anfangen, sich einzuschränken, man muß den Speck mit mehr Sorgfalt vor der Katze, als vor den Mäusen einsperren und mit den Gastmählern und Einladungen auf eine Weise zu Werke gehn, daß es keine Gefahr mehr hat, daß man mit der offnen Tafel sein Haus auffresse . .

Vor allen Träumen einer idealischen Gleichheit unter den Menschen sichert den Gesetzgeber die Freiheit, mit welcher Gottes Führung die Menschheit leitet, die Weisheit, mit welcher sie auch Not, Elend, und besonders die das Mehr der Menschheit anscheinend lästende Ungleichheit zur Ausbildung der Kräfte . . und zur Vermehrung und Veredlung der Genießungen des Ganzen gebraucht, und das Übergewicht, das auch bei der einfachsten Entwicklung der menschlichen Kräfte dem Arbeitsamen Brod, dem Kühnen Glück, dem Träumer Hoffnung, dem Schlauen Einfluß, dem Starken Gewalt gibt. . . Die Natur will allenthalben vollendete Reifung, aber es fordert schwache [?] Blüten und heiße Sommertage, ehe der Segen des Herbstes seine Früchte zum Kosten anbietet. Ewiger Winter ist der Stand der Natur, den du lobtest, guter

Rousseau, aber du sahst nur heiße, brennende Sommertage über der Menschheit und einen hohen Grad ihrer Verheerung. Du lebtest neben bösen Weisen, die der Welt wenig Gutes zu tun geschienen haben, und es ging dir wie einem Mädchen, das edel und gut, aber auch träumend und träge hinblickt in die arge, böse Welt und alle ihre Mühseligkeiten und Gefahren. Das gute Mädchen wünscht wieder ein Kind zu sein und hat auf eine Art wohl recht, aber es ist zu Mutterpflichten und Muttersorgen bestimmt und darf die Fortdauer seiner Kinderspiele nicht einmal wünschen. —

. . Die allgemeine innere Veredlung der Grundtriebe des Volks ist beim armen, gebrechlichen Menschen nur durch seine Hinlenkung zum wahren lebendigen Glauben an Gott und an die Seligkeit der Liebe zu erzielen . . der Gang der gegenwärtigen Zeiterleuchtung ist deshalb im großen und allgemeinen nicht in der Ordnung. Die stolze Erleuchtung spottet der Tempel und Heiligtümer, und raubt dem armen Volk des Landes den Stecken und Stab, woran es stille und fromm zur Ewigkeit hin wandelte, und die Grundsätze, worauf es bisher sein gutes Herz, sein Hausglück und alle Freuden des Lebens und alle Hoffnungen des Todbettes gegründet, und gibt ihm dagegen nichts als Leichtsinn und Unruhe und einen verhärteten Sinn. Dieser Gesichtspunkt setzt den Unterschied der Epoche von Luthers Volkserleuchtung und von der gegenwärtigen Welterleuchtung, die von Frankreich ausgegangen, in ein helles Licht.[1]) . . . alle Erleuchtung, die sich nicht auf Gottesfurcht und Liebe gründet, ist ewig des Fundaments beraubt, auf welches der schwache Sterbliche die Werke seines Kopfs bauen muß, wenn er seinen Kopf selber vor Verwirrung und Irrtum bewahren will." . .

Ob die Notizen Pestalozzis zu einem Memorial über Verbrecher und Strafen, die er in ein Ausgabenbuch seiner Frau auf das Jahr 1776—77 (P. Stb.) hineingeschrieben hat, mit unserer Schrift zusammenhängen, ist noch zu untersuchen.

Den Eindruck, den das Buch in der Schweiz machte, gibt

8 a. das Schweizerische Museum, 2. Band 1783 S. 384 also wieder:

---

[1]) Die erste Ausgabe hat hier den Zusatz: Ich rede aber nicht von Meinungenstreit, sondern vom Wahrheitssinn, insofern er zum Volksglück und Nationalsegen führt, nur insoweit vergleiche ich Luthers Menschengesicht mit Voltaires Satansfratze.

„Das Sittenverderbnis kömmt oben herab,
Von hohen Stufen auf niedere Stände,
Zeigt Untervogt Hummel, der saubere Knab
Von Anfang bis zu Ende.
Dies loben Leser aller Art;
Nur Hummels murren in den Bart —
Wer wird sich daran kehren?
Nun kommt ein Buch vom Kindermord,
Zeigt eben das an ‚Hehren' (Herren).
Nun sieh, was Hehr heißt, ruft: Potz Mord!
Da müssen wir uns wehren."

Kehrs Päd. Bl. XIII, 272.

9. **Lienhard und Gertrud. | Ein Versuch, | die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen.** | Ganz umgearbeitet. | (Medaille mit der Inschrift innerhalb eines Eichenkranzes: Civi optimo, und der Umschrift: Soc. Bernens. Agricult. et bonar. artium.) Erster Teil. Mit [4] Kupfern. Zürich und Leipzig 1790 bey Ziegler und Söhne. 406 S.

Ohne Vorrede. Auf der ersten Seite die Rückseite der auf dem Titel abgebildeten Medaille: die Freiheit auf einem Pfluge sitzend, zu Füßen ein Merkurstab und ein Füllhorn mit der Umschrift: Hinc felicitas.

In demselben Jahre ist der 2. Teil (384 S. mit 2 Kupfern), 1792 der 3. und letzte Teil (389 S. ohne Kupfer) erschienen. Auf diese gänzliche Umarbeitung ist Pestalozzi später nicht zurückgekommen. Schon 1803 hat er den ersten Teil der ersten Bearbeitung in 2. Auflage neu erscheinen lassen. (Nr. 8, s.)

Neudruck: P. s. W.² VII, 1—370. — Vergl. die Briefe 52 53 97.

Über die Medaille sind vielfach irrige Meinungen verbreitet. Richtiggestellt werden sie von Keller in Kehrs Pädag. Blättern XIII, 354. Anmerkung.

Im Protokoll der ökonomischen Gesellschaft über ihre Verhandlungen im Jahre 1782 heißt es: „Da über die Preisfrage keine Abhandlung eingegangen, so hat die Gesellschaft dem Herrn Pestaluz für sein Buch Lienhard und Gertrud als ein Zeichen ihres Beifalls und ihrer Achtung eine Medaille von 20 Dukaten zuerkannt. Ein Glied der hiesigen Regierung hat, um der ökonomischen Gesellschaft seine Hochachtung und dem Verfasser seinen Beifall zu bezeugen, diesen Preis mit einem Geschenk von 30 Dukaten vermehrt." (Vergl. S. 57.)

Schon am 15. April 1781, als Pestalozzi eben das erste gedruckte Exemplar des ersten Teiles von Lienhard und Gertrud vom Verleger Decker erhalten hatte, schreibt er an Iselin, er habe

diesen nämlichen Teil bereits in „eine gänzliche Umschmelzung" gebracht, und er wolle diesen umgearbeiteten ersten Teil, falls der gedruckte Band Erfolg habe, mit dem zweiten, den er auch bereits in Arbeit hatte, auf Subskription herausgeben, um mehr Gewinn von der Arbeit zu haben. Die Vereinfachung mache viel Mühe, er könne sie nicht um gemeinen Bogenpreis dem Buchhändler überlassen. Am 8. Mai 1781 kommt er auf die Angelegenheit zurück. Da der Verleger durch Iselin mit Recht gegen diese Absicht Einspruch erhob, schrieb er Christoph und Else und ließ sie in Kommission bei seinem Freunde Füssli drucken, als „ein auffallend neues Werk, auf welches Herr Decker unter keinem Titel einigen Anspruch machen" könne. Möglicherweise liegt in der „ganz umgearbeiteten", insbesondere stark verkürzten Ausgabe von 1790—92 dieser erste Teil, der schon 1781 fertig war, mit vor. Auf die weitere Arbeit hatte derselbe Felix Battier in Basel, dem der vierte Teil der ersten Ausgabe gewidmet ist, großen Einfluß. Pestalozzi schreibt bei Übersendung der letzten Bogen (12. Dezember 1791) an Nicolovius: „Ich war im vorigen Monat ein paar Wochen bei Battier . . . auch dieser Aufenthalt hat mich überzeugt, daß in diesem Manne Kräfte liegen, die zusammengenommen vielleicht bei keinem der jetzt lebenden Menschen in diesem Grade zu finden; wenigstens lerne ich bei ihm in einer Stunde mehr, als ich sonst, wenigstens bis jetzt, noch bei niemand bei Wochen und Monaten lernte . . er war mit meiner Umarbeitung des Buches sehr zufrieden und findet bei fester Befolgung meiner Grundsätze die Ausführung meiner Endzwecke [möglich]. Die letzten zwei Bogen des Buchs enthalten den eigentlichen persönlichen Zweck, den ich mir ins Auge gefaßt." P. B. XVII (1896), 10 ff.

Die drei Bände enthalten auffallenderweise weder Vorwort noch Inhaltsverzeichnis. Die 6 Kupfer des 1. und 2. Teils stellen dar: 1. Wie Lienhard heimkehrt, 2. Arner fragt nach Lienhard, dem er den Kirchenbau übergeben will, 3. Rudis sterbende Mutter mit Rudi und Rudeli, 4. der Vogt, der den Grenzstein versetzen will, erschrickt vor dem Lichte des Hühnerträgers, 5. Arner läßt die 17 Dorfmeister Abbitte vor 12 armen Männern tun, 6. die Spinnerkinder danken Arner. Das 1. und 3. Bild hat F. M. Usteri gezeichnet, das 1., 2. und 4. A. W. Kuffner in Nürnberg gestochen, die übrigen sind nicht bezeichnet. In einem Briefe vom 29. Oktober 1789 an den Maler Usteri (Nr. 97 der Briefe) spricht Pestalozzi seine Wünsche, die Bilder betreffend, aus.

Der Druck des Buches ist sehr sauber, das Format etwas kleiner als das der ersten Ausgabe, so daß der Umfang wenig mehr als die Hälfte ausmacht (die 1179 Seiten der 2. Ausgabe entsprechen etwa 866 Seiten der ersten, 1645 Seiten umfassenden Ausgabe). Fellenberg u. a. empfahl diese Ausgabe (vergleiche 4 d) und brachte sie auf seine Kosten in vielen Exemplaren ins Volk.

Sinnige Leser zogen vom Anfange an die erste Bearbeitung dieser zweiten vor. Die Gräfin Schimmelmann z. B. hatte zuerst Lienhard und Gertrud, zwar ins Französische übersetzt, gelesen, doch war ihr der Eindruck tief und lebhaft in der Seele geblieben. 1801 las sie durch ein glückliches Ungefähr das Buch wieder — „die alte, erste Ausgabe nämlich". Sie fragt Pestalozzi ausdrücklich: „sollte Ihnen diese nicht auch die liebste sein, wie sie mir's war?" Pestalozzi antwortet auf diese Frage bezeichnenderweise nicht. Morf II, 208—210.

9 a. Die Allgem. deutsche Bibliothek, 108. Bd. 1. Stck. S. 149 und 150. Zürich und Leipzig 1790.

brachte eine günstige Beurteilung des 1. und 2. Teils von Rudolphi.

Auf die Bearbeitung von 1790—92 bezieht sich auch, wie aus einem Citate auf Seite 61—62 hervorgeht, folgende in ihrer Form sehr eigentümliche Schrift, die aber ein Beleg dafür ist, wie begeisterte Zustimmung Pestalozzi auch in dem kühleren Deutschland fand. Der unbekannte Verfasser hoffte freilich auch insbesondere von dem „heiligen Bunde", den er für eine „in der Geschichte noch nie erschienene Aera zum Triumphe der Vernunft in der Menschheit" hielt, die Verwirklichung der Ideen Pestalozzis. Der Titel lautet:

9 b. Timaleths Pflicht-Befolgung, das Seinige beizutragen, daß vier Schriften von Pestalozzi über das „Eins ist Noth für die Menschheit" von den Behörden gehörig durchgedacht und beherziget werden! Germanien, im zweiten Jahre des Heiligen Bundes 1817. 64 S. 8°. Antiqua.

Gemeint sind: „Leonhard (sic) und Gertrud". Die „Nachforschungen über den Gang der Natur". Die „Figuren zu meinem ABC-Buche" und „An die Unschuld".

„Es ist eine offenbare Inkonsequenz, ein unverantwortlicher Mangel an Aufrichtigkeit, wenn ein Gewalthaber sich für einen Bekenner und Anhänger Jesu erklärt, und doch sich hütet, an sich kommen zu lassen das Wahre und das Rechte in dem Gefühl: ‚mich jammert des Volks!' Denn auch das ist wahr, was Pesta-

lozzi nicht sagt und was ich hier sage: Nach dem schöpfungsgerechten Verhältnisse sollte das Volk überall itzund schon unaussprechlich viel weiter sein, als eben itzt die vordersten Menschen auf dem rechten Wege es sind an Verstand und Wohlstand, an Lebensfrüchten und an Lebensgenüssen, an Achtungswürdigkeit, Liebenswürdigkeit und Verehrungswürdigkeit .... Würde ein wissenschaftlich gebildeter, geistreicher und gewissenhaft aufrichtiger Mann als Freund eines logisch und moralisch noch unverdorbnen Prinzen, der zu regieren bestimmt ist, statt der Vorlesungen über das Naturrecht oder neben denselben, mit ihm die vier (obengenannten) Bücher von Pestalozzi durchstudieren — der Macht des Wahren, so wie es in diesen heiligen Büchern dargestellt ist, traue ich es zu, daß ein früh so erleuchteter Geist — mit seinem ewigen Gewissen — dermaleinst im Geisterreiche in einem etwas anderen Lichte figurieren wird, als es der sonstige Weltlauf zu vermuten gibt .... Noch ein fünftes Buch würde ich ebenso dringend empfehlen, wäre es nicht ganz eigentlich nur für geborene Pädagogen oder — virtuose Mütter geschrieben". [Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.]

„.. Rühme sich keiner, kein Mann, kein Jüngling, zumal kein Schriftsteller, er sei mit dem Lichte seines Zeitalters wagerecht vorgerückt, wenn er von diesen vier Schriften Pestalozzis keine Notiz genommen hat ... Freilich haftet auch an diesen klassisch-genialen Werken das sublunarische Reichssiegel: die General-Unvollendung läßt Spuren an sich sehen auch an diesen heiligen Büchern ... heilig, weil sie das höchste betreffen, was die Menschheit angeht .. Sittlichkeit und ein der Sittlichkeit durchaus angemessenes ehrenwertes, ehrenfestes Wohlergehn; weil darin gar kein Raum gestattet wird dem profanen, erniedrigenden, schändlichen Wohlbefinden, welches möglich wird nur durch Mangel an Freiheit unter der Herrschaft des Tiersinnes; und weil der gute Geist, der darin spricht, wie alles gute Wahre, alles gute Immergültige, von Gott kommt und eben daher der heilige Geist der Universal-Vernunft ist ... Von diesem guten Immergiltigen habe ich (außer in Kant und Necker) nirgends so viel Gediegenes, Kräftig-Heilsames beisammen gefunden, als in diesen vier Schriften von Pestalozzi.

NB. Durch die Wiederholungen des Verfassers lasse sich ja niemand das Weiter-Lesen verleiden. Bei jeder Wiederholung ist seine Optik etwas anders gestellt, und beleuchtet einen tieferen Winkel des Herzens. Wem das nicht behagt, der kann freilich solche Wiederholungen nicht — goûtieren."

Er schließt: „Wer reines Herzens genug ist zu dem Mute, diese vier Schriften gehörig durchzustudieren: der wird darin mehr echte, immergiltige Belehrung finden, als man je erfuhr in den Cabirischen oder in den Eleusynischen Geheimnissen, oder auch in den obersten Graden des Frei-Maurer-Ordens — gediegene, immergiltige Belehrung über „das edle Wunder-Tier, die Wunder-Bestie, zur Weisheit auserkoren!"

10. Lienhard und Gertrud. Dritte Bearbeitung. 1819—20.

Sie eröffnet die Cottasche Gesamtausgabe der Werke Pestalozzis:

P. s. Schr. (I—IV.) Stuttgart und Tübingen 1819. Sie ist namentlich im 3. und 4. Teile stark umgearbeitet, und der Schluß des 4. Teiles der ersten Ausgabe fehlt. Von den 488 Kapiteln des 3. und 4. Teiles dieser 3. Auflage sind nur 85 dem 3. und 4. Teile der ersten Ausgabe entnommen. Ein fünfter Teil, der handschriftlich vorhanden war, ist verloren gegangen, ein sechster sollte das Ganze vollenden. P. s. Schr. XII, S. XV.

Neudrucke: 1. P. a. W. I und II. Folgt in der Hauptsache der Cottaschen Ausgabe, gibt aber in den Anmerkungen (II 521—580) von F. Mann eine eingehende Vergleichung mit der ersten Bearbeitung. Die 5., 1897 erschienene Ausgabe legt den Text der ersten Bearbeitung zu grunde und fügt die bemerkenswertesten Abweichungen und Zusätze der zweiten Bearbeitung von 1790—92 in Anmerkungen bei. — 2. P. s. W. B. 1—5. Der 5. Band enthält das Wesentliche aus der ersten Ausgabe, was die Cottasche Ausgabe ausläßt. — 3. Hch. Pestalozzi. Lienhard und Gertrud. Herausgegeben von Rob. Weber. Schweizerische Nationalbibl. 11. und 12. Bändchen. Aarau 1886. Sauerländer. 153 S. Text nach der Cottaschen Ausgabe mit vielen Auslassungen. — 4. Ein Bruchstück nach der Cottaschen Ausgabe bringt auch die Deutsche Nationalliteratur von Kürschner, Band 137, S. 175—230, herausg. von Bobertag. Stuttgart. Spemann. — 5. P. s. W. [2] XI, 261—631. Änderungen und Erweiterungen der Cottaschen Ausgabe.

Krüsi gibt in der Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe (Trogen 1831), S. XVII—XXII eine Übersicht der Umarbeitungen von Lienhard und Gertrud, die auch bei Morf I, 143 Anm. abgedruckt ist. In einem Briefe an Niederer aus der Zeit der fruchtbaren gemeinsamen Arbeit mit Pestalozzi in Iferten (16. November 1804) schreibt Krüsi:

„Durch unsere jetzige Arbeit überzeuge ich mich täglich mehr, daß Pestalozzi nichts Wichtigeres tun kann, als nach Vollendung der neuen Darstellung der Grundsätze und der Mittel der Methode zu einer neuen Bearbeitung von Lienhard und Gertrud

zu schreiten. Dies ist das Buch, worin er den ganzen Schatz von Ansichten und Erfahrungen, die in ihm leben, der Nachwelt hinterlassen muß. Schon wie es jetzt ist, hat es Glauben gefunden; wie es werden kann, mnß es diesem Glauben eine Kraft und ein Fnndament geben, die außerordentliche Dinge wirken wird. Ich vergrabe mich ganz in diese Idee. Gertrud muß die Methode lernen und die Junkerin muß zu ihr in die Schule gehn. Glüphi, der Junker, der Herzog, Bylifsky nnd alle, die bis jetzt darin über weniges getreu gewesen, müssen über mehreres gesetzt sein. Selbst den Kindern muß es gegeben werden, Blinde sehend und Taube hörend zu machen. Kurz, alles Göttliche, was im Hause, im Staate und in der Kirche sein soll, und alles Teuflische, was da nicht sein soll und doch da ist, muß in derjenigen Gestalt und Farbe, die die Natur dem Teuflischen gibt, in diesem Buche dem gesunden Menschenverstand zur Wahl nnd Einsicht dargeboten werden." Morf III, 109. Wie Niederer dem Minister von Wangenheim mitgeteilt hat, wollte Pestalozzi bei der schon 1810 geplanten Neuherausgabe seiner Schriften „auch das Tnn und Treiben von Gertruds Tochter und ihren Kindern in einem Romane darstellen", was von Wangenheim herrlich findet. Morf IV, 318.

Bruchstücke einer Umarbeitung von Lienhard und Gertrud erschienen unter dem Titel:

11. Kinderlehre der Wohnstnbe. Von Niederer herausgegeben in Rossels Allgemeiner Monatsschrift für Erziehung und Unterricht. Aachen 1829.

Enthaltend die ersten Kapitel mit Wiederholungsfragen unter dem Texte und angefügten Bemerkungen. (P. Stb., Sch. M. Berlin.)

Neudrucke: 1. P. St. I, August- — Novemberheft. Weitere ungedruckte Bruchstücke: Daselbst IV und V, (1896—1900). — 2. P. s. W.[2] V, 247—341 (samt den Bruchstücken aus den Pestalozzistudien IV und V).

Niederer bemerkt, daß Pestalozzi diese didaktische Bearbeitung von Lienhard und Gertrud noch vor „Christoph und Else" begonnen habe. Es scheint, daß ihm die Bearbeitung nicht genügte, und daß er dann die Form, wie sie in Christoph und Else uns vorliegt, vorgezogen und weiter ausgeführt habe.

Die Geschichte wird in der Kinderlehre in dieser Weise erzählt und mit Fragen versehen:

„Erstes Kapitel.

Ein herzguter Mann, der aber doch Weib und Kinder höchst unglücklich macht.

Es wohnt in Bonal eine Frau, die ihre Kinder besser als alle andern erzieht, sie heißt (1) Gertrud, ihr Mann heißt (2) Lienhard. Er ist (3) ein Maurer, hat ein gutes Verdienst und (4) sieben Kinder, aber (5) sie arbeiten vom Morgen früh bis an den Abend etc.

Fragen: 1. Wie heißt die Frau in Bonal, die ihre Kinder besser als alle andern erzieht? 2. Wie heißt ihr Mann? 3. Was ist er? 4. Wie viel Kinder hat er? 5. Wie verhalten sich die Kinder täglich?“

Am Schlusse des Kapitels folgen dann jedesmal

„Wahrheiten und Lehren.

1. Wohlerzogene Kinder sind gehorsam, frohmütig, anstellig, bedächtlich und herzlich gut miteinander.

2. Das Wirtshaus bringt viele Menschen zu einer unsinnigen Handlungsweise etc.“

11 a. Pestalozzis Idee von der Wohnstube. Von Wilh. Gamper, Lehrer an der Mädchenschule. Ein Vortrag am Festabend des 12. Jan. 1846 zu Winterthur. Nebst einem Faksimile aus einem nicht edierten Werke Pestalozzis: „Der natürl. Schulmeister“ und einer ausführlichen Nachricht über Pestalozzis Vortrag in der Bezirksgesellschaft von Brugg, acht Wochen vor seinem Tode. Zürich 1846. Orell, Füßli u. Co. 32 S. 8°.

Neudruck: P. B. XV (1894), 1—4.

Der Neudruck enthält in der Hauptsache nur den Schluß des Gamperschen Buches.

12. Christoph und Else. | Mein zweytes Volks Buch (Holzschnittvignette). 1782. Zürich und Deßau. In Commißion bei Joh. Caspar Füeßly.

Nach einem kurzen Vorwort an die Leser und 4 Seiten Druckfehlern folgt der Titel:

Christoph und Else | lesen | in den | Abendstunden | das Buch | Lienhard und Gertrud. | Erste Abteilung. 368 S.

Die 2. Abteilung mit demselben Titel hat 270 S. Am Schlusse steht: Erster Ruhepunkt.

6*

Neudrucke: 1. Christoph und Else. Zweites Volksbuch von Pestalozzi. P. s. Schr. XII. Mit einer Vorrede zur zweyten Ausgabe, datiert Yverdon, den 17. März 1824. — 2. P. s. W. VI. 368 S. Nach der 2. Ausgabe. Die Bemerkung in der Einleitung über den Titel, die auch in der folgenden Ausgabe wiederholt ist, ist nur dadurch veranlaßt, daß der Buchbinder die beiden Titel „verbunden", d. h. in der Reihenfolge B A, anstatt A B angeordnet hat. — 3. P. s. W.[2] V, 1—245. — 4. Pestalozzi and Pestalozzianismus ... Edited by H. Barnard, New-York 1859 enthält im 2. Teile Proben.

Vergl. Briefe 58 60 62 und 69.

In Christoph und Else tritt an die Stelle der Fragen der Dialog: der Hausvater, die Hausmutter, ein Knecht und die Kinder unterhalten sich über die ihnen bekannten Kapitel von Lienhard und Gertrud, und am Schlusse stellt der Hausvater Fragen an die Kinder und Hausgenossen, was sie aus der Unterredung behalten haben. Außerdem hat jedes Kapitel weitschichtige „Inhaltsangaben", z. B. das erste:

„Veranlassung der Abendstunden. — Vom Unglück der Eltern, welchen Kinder mit Recht ihr Elend vorwerfen können. — Vom Schonen und Nichtschonen, vom Schweigen und Vorwerfen der Fehler unter Eheleuten. — Daß Fehler und Laster in ihren Folgen an Ort und Stelle gar ungleich sind. — Von Menschenkenntnis und Weltklugheit. — Vom Rechthaben, der einzige Trost der Narren."

Christoph und Else erschien, wie schon oben bemerkt wurde, nach dem ersten Teil von Lienhard und Gertrud und wie dieser, anonym. Es sollte ein „Versuch eines Lehrbuchs zum Gebrauch der allgemeinen Realschule der Menschheit, seiner Wohnstube, sein." „Es ist Stück für Stück auf die Geschichte Lienhards und Gertruds gegründet," und es soll nur unterrichten. Daher das „Wunderliche der Überschriften und das Langweilige der Wiederholungen, da das Volk kurze Sätze, Sprichwörter und Erinnerungsworte nötig hat." Die Vorrede ist unterschrieben: N.[eu] H.[of] den 17. März 1782. In dem Abdrucke der Cottaschen Ausgabe ist der 2. Teil der „Vorrede der ersten Ausgabe" ganz neu. Pestalozzi betont da am Schlusse, daß er „keine einzige Zeile dieses Buches für unsre Zeitleserwelt geschrieben habe, da er überzeugt ist, daß dasselbe den Zeitlesern unsrer Tage vom ersten bis zum letzten unerträglich und bis zum Ekel geschmacklos in die Augen fallen werde und fallen müsse." „Aber ich wünsche, daß es in den Strohhütten gelesen werde, und viele derer, die darin wohnen, [es] als aus ihrem Herzen geschrieben ins Auge fassen, und [daß es] als mit ihren Erfahrungen übereinstimmend ihr Herz wieder ergreife."

Die unmittelbar folgende „Vorrede zur zweyten Ausgabe fährt dann gewissermaßen (nur ohne „aber“) fort: Dieses Buch ist dem Volk gar nicht in die Hände gekommen. Es ist in meinem Vaterlande . . sogar im Dorfe, in welchem ich wohnte, so fremd nnd nnbekannt geblieben, als wenn es nicht in der Welt gewesen wäre.“ Schuld sei das Haschen nach oberflächlicher Bildung gewesen; durch Not und Hemmungen jedoch habe die göttliche Vorsehung das gegenwärtige Geschlecht — diese Vorrede ist unterschrieben Yverdon den 17. März 1824 — dahin gebracht, den Nachteil der schrankenlosen Neigung zum Vielwissen und zum Erlernen zahlloser Dinge, die uns in unsern Lagen und Verhältnissen unnötig, unbrauchbar und hinderlich sind, besser zu erkennen.“ Seine Hoffnung jedoch ist nicht erfüllt worden: „Christoph und Else werde, in die Hand der gemeinen, arbeitenden Stände gelangt, mehr Einfluß auf eine solidere Bildung der niederen Volksklassen haben, und das unästhetische Kleid, darin es erscheint, werde von der gegenwärtigen Leserwelt einer mehreren Nachsicht gewürdigt werden als vor 40 Jahren.“

Als „Veranlassung“ hat Pestalozzi in der ersten Ausgabe der „ersten Abendstunde“ noch folgendes vorausgeschickt:[1])

„Christoph, ein braver Hausvater in Thalauer, hatte, einer von den ersten Landleuten, das Buch Leonhard (sic!) und Gertrud in die Hände bekommen, und da er's gelesen, nahm er sichs vor, dasselbe mit seinen Hausgenossen in einigen Winterabenden zu wiederholen. — Seine Frau Else, sein Hausknecht Joost, seine Kinder nnd seine Mägde waren dann allemal in diesen Abendstunden bei einer ländlichen Arbeit in der Stube, und jedermann sagte unverhohlen alles, wozu ihn das Buch veranlaßte, vorher aber hatten alle dasselbe schon ganz durchgelesen, und verstunden also den Zusammenhang desselben. Christoph selber, der ein so gutes Gedächtnis hat, daß er am Sonntage abends des Pfarrers Morgenpredigt von Wort zu Wort wiederholen kann, hat mir den Inhalt dieser Abendstunden von Wort zu Wort vorerzählt, und ich habe, ohne etwas hinzuzufügen, ihm alles nachgeschrieben. Denn ich wollte die herzlichen Meinungen dieser trauten guten Leute auf keine Weise verderben, sondern sie denen, die Nutzen daraus ziehen können nnd wollen, ganz so geben, wie ich sie empfangen.“

Das ist ebenso naiv wie die vorläufige Anzeige des Buches in seinem Schweizer-Blatte (Nr. 7 vom 10. Januar 1782): „Nächstens

[1]) In der Cottaschen und in beiden Seyffarthschen Ausgaben ist diese Erläuterung fälschlich der 1. Abendstunde einverleibt.

wird die Presse verlassen: Christoph und Else. Der Verfasser ist wahrscheinlich der Gleiche mit Leonhard und Gertrud. Er betrachtet in diesem Werk die Gegenstände . . in einem allgemeinern Licht, er steigt zu den Quellen empor, wodurch der Landmann so gebildet wird, wie er dort geschildert . . . er öffnet in nahen und kleinen Gegenständen große und ferne Aussichten . . er bringt seine sittlichen, häuslichen, politischen, psychologischen Betrachtungen aus dem Mund dieser Bauernhaushaltung an". Als das Buch wirklich erschienen war, zeigt er dies ebenfalls im Schweizer-Blatte an (Nr. 18 vom 3. Mai 1782), betont den Endzweck: „Volks-Unterricht" und bittet um Mitarbeit, „er werde mit innigem, warmem Herzen jedermann dafür danken, der ihm wahre Erfahrungen, die in sein Fach einschlagen, mitteile, sei's im Allgemeinen der Volkskenntnisse, sei es in der Art ihm ans Herz zu kommen oder auf seinen Kopf zu wirken." Später (Nr. 29 vom 18. Juli 1782) verwahrt er sich, in seinen Volksbüchern bestimmte Personen nnd bestimmte Orte im Auge gehabt zu haben.

Der Titel: „Zweites Volksbuch" erregt die Erwartung, es werde, wie im ersten Teile von Lienhard und Gertrud eine lebhafte Handlung den Leser fesseln; die „räsonnierende Betrachtung aber ohne alle Handlung" und die „Breite und Zerflossenheit der Form, ohne alle künstlerische Gestaltung des Dialogs" mißfiel. Das Buch wurde nicht gelesen und der Verleger wollte die Fortsetzung nicht übernehmen. Auch der 3. und 4. Teil von Lienhard und Gertrud, dem Pestalozzi dann seine Belehrungen einverleibte, haben bis zur Stunde nicht die Leser gefunden, die sich Pestalozzi wünschte. Es ist bemerkenswert, daß Pestalozzi selbst sagt (Schweizer-Blatt II, S. 127): „mir war die Arbeit des ersten und des zweiten Buchs [Lienhard und Gertrud, und Christoph und Else] so ungleich schwer, als Tabakrauchen und Steine tragen". Es geht den meisten Lesern wie dem Ratsschreiber Iselin, der an Pestalozzi schrieb (Schweizer-Blatt II, 126): „Ich habe ihr zweites Volksbnch mit einer Art von widrigem Vorurteil angefangen zu lesen, aber je mehr ich fortfahre, desto mehr gefällt es mir, es wird freilich weniger gelesen werden als Lienhard und Gertrud, aber es ist im Grund noch nützlicher und besser." Nur überwinden die meisten Leser das „anfängliche Vorurteil" nicht und lesen nicht weiter.

12 a. Der Landgraf von Greifensee bei Pestalozzi. P.B. XI (1890), 41—47.

Nachweis, daß Pestalozzi in der Ausgabe letzter Hand von Christoph und Else die konkreten Orts- und Personalbeziehungen verwischt hat. „Es wohnt etwa acht Stunden von uns ein Landvogt auf einer kleinen Herrschaft.“ So steht in der Cottaschen Ausgabe für: „Es hat etwa acht Stunden von uns ein Junker Salomo eine Herrschaft an einem kleinen See“ der ersten Ausgabe, womit deutlich Salomon Landolt, der Landvogt von Greifensee bezeichnet ist. Der Aufsatz stellt dann die Landolt betreffende drastische Erzählung in Christoph und Else und die Erzählung in der Biographie Landolts von D. Heß, Zürich 1820, nebeneinander.

13. Ein | Schweizer-Blatt. (Holzschnittvignette zwischen zwei verzierten Strichen.) 1782.

Es erschien vom 3. Jenner bis 26. Christmonds 1782 jeden Donnerstag. Der erste Band enthält die ersten 25 Nummern (410 S.) mit einem kurzen Vor- und Nachworte des Herausgebers. Der zweite Band enthält unter dem Titel:

Des | Schweizerblats | Zweytes Bändchen. | 1782. | die Nummern 26—52, 431 S. 8°.

Neudrucke: 1. P. s. W. VII. 352 S. Enthält nur die von Pestalozzi herrührenden und nicht bereits an andern Stellen gedruckten Stücke, nebst Inhaltsangabe der fremden Stücke. — 2. P. s. W.[2] VI, 2—220. — 3. P. a. W.[4] III, 23—62 enthält den Dialog des 1. Blattes und aus dem 2. Bändchen 3 Stücke: I. und II. Über Erziehung, und III. Etwas über die Religion. — 4. P. s. Sch. enthalten nur ein kurzes Stück aus Nr. 24 (I, 379—390): An mein Vaterland, das an den Schluß der Schrift: „An die Unschuld“ (Band 6, S. 383—392) gestellt und mit kurzen Nachträgen von 1814 1815 und 1820 versehen ist. — 5. Einzelne Stücke: Der Bauernschuhmacher und Sentenzen enthalten die P. B. VIII (1887), 4—12. Ferner: Der gute Jacob, wie er seinen Sohn lehrt XIII (1892), 45—48.

Vergleiche die Briefe 29 46 49 53 und 61.

Vom Schweizer-Blatt, von dessen Herausgabe Pestalozzi zuerst in dem Briefe an Iselin vom 28. November 1780 spricht, erschien wöchentlich ein Bogen kl. 8°. Auf der Rückseite des Titelblattes steht: „Die Wochenschriften und Journale häufen sich, sagt ein jedes neues Blatt, das kommt — ich sag's auch und komme doch. Viele, die es sagen, gefielen und gefallen jetzt nicht mehr. Heute treten wir auf — morgen kommt vielleicht einer, vor dem wir schweigen. Bis so lang wollen wir trachten, angenehm, unterhaltend, menschenliebend, wahrheitliebend und bescheiden zu erscheinen. Die Verfasser.“ Am Schlusse des ersten Bandes heißt es dann u. a.: „Ich beschließe dieses Bändchen mit warmer

Empfindung, daß es eine der schwierigsten Sachen in der Welt ist, eine Wochenschrift herauszugeben, und ich denke auch, zu schreiben ... immer werden kleine Dinge unvollkommener bleiben als große, und das abwechselnde Spiel flüchtiger Gelegenheitsarbeiten hinter vollendeten Werken unsrer ernsthaften Stunden zurückstehn. Dennoch aber ist auch oft das Spiel zweckloser und fast unüberlegter Gelegenheitsworte mehr wert, als einige Jahr und Tag gekäute und gebläute Kunststücke, die auf Gottes Boden keinen Fehler mehr haben als gänzlichen Mangel von Würkung."

Pestalozzi schrieb das Blatt fast ganz allein. Mörikofer (Schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts S. 421) rechnet es zu den merkwürdigsten Schriften Pestalozzis und hebt als das Wertvollste die Aufsätze über Volkszustände und Volksbildung hervor. Nie habe Pestalozzi darüber einfacher, erfahrungsvoller und klarer gesprochen. „Hier ist er ganz er selbst in der unmittelbaren Kraft und Frische seiner Gedanken und in der ganzen Unbeholfenheit, aber Naturwahrheit seiner Sprache ohne nachbessernde Hand . . in allen dahin einschlagenden Stücken tritt aber keineswegs der pädagogische, sondern der sittlich-politische und staatswirtschaftliche Standpunkt hervor." Einzelnes war Iselin mißfällig, „dessen Beifall nicht zu haben, Pestalozzi immer unausstehlich war". Er mißbilligte gleich in der ersten Anzeige (Juniheft der Ephemeriden für 1781, wo er einige Proben bringt) und später, wie Pestalozzi sagt, „verschiedene Schilderungen des rohen Lasters, z. E. des Großgwühlers (I, S. 209 ff. Nr. 14 vom 4. April): „Ich glaubte zwar, er habe unrecht, und das überwägende Wahre der rohen Zeichnungen mache oft einen Eindruck, den ein zarterer Pinsel nicht erreichen könne. Aber da er mir antwortete: ‚was sie auch darüber sagen, mein Freund! so ekeln mir diese Bilder und können unmöglich gebilligt werden', so hätte ich nicht das Herz gehabt, so lange er lebte, einen ähnlichen Zug mehr zu wagen, und das gewiß bloß um seinetwillen, denn ich war sonst gewohnt. genau über diesen Vorwurf gegen viele Leute nur spottend zu antworten, und dann fortzuschreiben, wie's mir war, und wie's mich gutdünkte, aber da Iselin redte, war es mir eine ganz andere Sache, ich folgte augenblicklich seinem Wink" (II, 127. Nr. 33). Vergleiche auch die Briefe Pestalozzis an Iselin vom 24. April und 5. Mai 1782.

Das Blatt war wenig bekannt geworden: Raumer hat es nicht zu Gesicht bekommen, ebensowenig Blochmann, der angibt,

es sei vorzugsweise ein Nekrolog für angesehene, edle Schweizer gewesen. Wohl, weil Pestalozzi im 30. 32. 33. und 34. Stücke „Dem Angedenken des edeln Menschenfreundes Herrn Ratschreiber Iselin von Basel, welcher den 15. dieß [Heumonats] selig verschieden“, ein Beide ehrendes Denkmal gesetzt hat. (Wieder abgedruckt P. s. W.² I, 236—253.)

Nr. 36 (II, 161—169) mit der Überschrift: „Beschluß einer zernichteten Rede über die Verfassung eines Schweizerischen Freistaates“, und Nr. 49 (II, 423—431): „Ein paar Stellen aus dem zernichteten Manuskript über die Gesetzgebung eines schweizerischen Freistaats“ sind wahrscheinlich Bruchstücke einer Rede, die Pestalozzi am 12. Mai 1779 an Iselin sandte, daß dieser sie den Zürichern, die zur Versammlung nach Schinznach kämen, mitteile, ohne den Verfasser zu nennen (Isaak Iselin und Heinrich Pestalozzi. Von J. Keller. Kehrs Pädag. Blätter XIII (1884), 86). Daß Pestalozzi diese Rede unter dem Titel „Über Staatsverfassung und Staatsverwaltung“ dort selbst gehalten habe, wie Henning im Schulrat an der Oder IV, 174 ff, wiederabgedruckt in den P. B. VI (1885), 73 erzählt, ist offenbar unrichtig.

Daß die politischen Schriften Pestalozzis nicht im Widerspruche mit seinen pädagogischen stehen, hat Niederer in einer Anmerkung zur „Lenzburger Rede“ Pestalozzis (Wochenschrift III S. 121 Anm.) trefflich begründet:

„Alle wahren Gesetzgeber haben sich als Erzieher ihrer Völker begriffen und alle echten Philosophen die Erziehung in der Idee des Staates mitbegriffen, und zwar nicht etwa, wie in der ideenlosen neuen Zeit, als ein abgesondertes Departement, sondern als den das Ganze vom Kleinsten bis zum Größten umfassenden, harmonisch durchdringenden Geist, wobei wir, statt vieler, nur Moses, Lykurg und Platon erwähnen . . Wie Platon vom Unterricht aufstieg zur Darstellung der Erziehung im häuslichen Leben und im Staate, so schritt Pestalozzi umgekehrt von der Darstellung der letzteren aus zu der Entwickelung der Elementarunterrichtsmittel fort. Erstere, die Erziehung im häuslichen Leben, fand bei ihm ihren Ausdruck in „Lienhard und Gertrud“, die im Staate in den „Nachforschungen“. Seine Schriften über Gesetzgebung und Politik, indem sie die bestehenden Mißverhältnisse ins Licht setzen, aber dabei zugleich auf die Triebe, Kräfte, Bedürfnisse der Menschennatur, als die gegebenen Fundamente ihrer Ausbildung

aufmerksam machen, enthalten die Grundzüge der Forderungen ans bürgerliche Leben, die Idee der Erziehung im Ganzen zu realisieren, oder vielmehr das Menschengeschlecht zu sich selbst und zur Natur in ein solches Verhältnis zu setzen, daß sie sich selbst realisiere, und das Hauswesen mit dem Staate, die Kultur mit der Natur, die Wissenschaft mit der Indnstrie, der Unterricht mit dem Leben in eine so reine Harmonie trete, wie sie das reine häusliche Leben zwischen Alt und Jung, zwischen Eltern, Kindern und Dienstboten aufstellt. Hierin liegt das wahre Verhältnis von Pestalozzis früheren Werken zu den Elementarbildungsformen, d. h. der Methode im engeren Sinne. Wie diese die Unterrichtsgegenstände organisiert oder zu organisieren strebt, so sind in Lienhard und Gertrud die Bedingungen entwickelt, das häusliche Leben zu organisieren. Beide sind also keineswegs im Widerspruch . . sondern sie ergänzen einander, und eins gibt den wahren Schlüssel der Erkenntnis des andern."

13a. Pestalozzi über Kriminalgesetzgebung. Von J. Walter in Speyer. Die deutsche Schule, herausgegeben von R. Rißmann. VI (1902). 430—434.

Behandelt in der Hauptsache Pestalozzis Abhandlung in Nr. 19—23 des Schweizer-Blattes (I, 289—378), die „an Herrn F***g v. W**st*n" [Herrn Fellenberg von Wildenstein, den Vater Emanuel von Fellenbergs. Vergl. S. 58.] gerichtet ist und den Titel hat: „Leopolds Herzogs in *** Ansinnen an den Freiherrn von Arnheim, und Arners antwortliche Berichterstattung an den Herzog, eine Beilage des Manuskripts über Hummels Gefangenschaft und Kirchenbuß."

. Der Arnersche Bericht setzt die Gründe auseinander, die von den Vertretern der älteren Ansicht, die Kriminalstrafen müßten abschreckend wirken, der humaneren neueren Richtung, sie müßten auf die Besserung der Bestraften abzielen, vorgebracht werden.

14. Kleine politische Schriften II. 1786—90. Drei Memoriale an den Großherzog Leopold von Toskana, späteren Kaiser Leopold II. († 1792).

14, 1. Memorial vom Jahre 1786. Nach einem Manuskript in der Handschrift der Frau Pestalozzi, von Pestalozzi korrigiert. Aus Niederers Nachlaß in der St. B. zu Zürich. Mit Einleitung von O. Hunziker. P. B. XVII (1896), 2—10.

Neudruck: P. s. W.² I, 283—289.

Pestalozzi erwähnt seinen Verkehr mit dem Großherzoge Leopold von Toskana im Schwanengesange (S. 280—282). Er hatte die größten Aussichten, „zu einer praktischen Anstellung für seine Zwecke“ zu gelangen: „sie schienen mir nicht mehr zu fehlen. Ich sollte eben meinen definitiven Plan der Ausführung einer Anstalt nach meinen Ansichten an den Großherzog einsenden, als das Schicksal ihn auf den kaiserlichen Thron versetzte, womit dieses Verhältnis seine Endschaft erreichte“.

Vorher schon hatte Pestalozzi mit dem Grafen Zinzendorf korrespondiert, später schrieb er an den Großherzog unmittelbar, der ihm durch den Grafen von Hohenwart antwortete. Über das vorliegende Memorial urteilt Hunziker in den P. B. also: „Die Gedanken sind durchaus denjenigen entsprechend, die wir in den beiden letzten Teilen von Lienhard und Gertrud (1785—87) vorfinden: Organisation der bürgerlichen Bildung (Zivilbildung) durch die Regierung unter Mitwirkung des Adels (Arner), der Geistlichkeit (Pfarrer Ernst) und der Industrie (Baumwollenmeyer) zum Zweck der Volkserziehung zu einer einheitlichen und nationalökonomisch richtigen Lebensführung. Aber noch mehr als in Lienhard und Gertrud treten hier die Ideen des Staatsdespotismus, wie sie den Fürsten der Aufklärung ebensowohl als den Jakobinern in der französischen Revolution vorschwebten, in den Vordergrund; es ist eine durch Staatsgewalt eingesetzte Dressur zum Völkerglück, die Pestalozzis Plane zu grunde liegt.

Es ist nur eine Modifikation in der Bestimmung des Zieles, die später Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“ bewogen hat, den Plan zu einer Kollektiverziehung der Jugend durch den Staat zu entwerfen und damit auf platonische Ideale zurückzugreifen. Dieses Memorial gibt den Schlüssel dafür, wie Fichte durch seinen Verkehr mit Pestalozzi in den Neunzigerjahren nachher dazu kommen konnte, eine solche Staatserziehung an Pestalozzis Erziehungsgrundsätze, mit denen sie sonst in diametralem Gegensatze zu stehen scheint, anzuschließen“.

14, 2. Skizze eines Memoire über die Verbindung der Berufsbildung mit den Volksschulen. 1790.

Zuerst abgedruckt in der Folge der Briefe Pestalozzis an den Minister Zinzendorf in Dittes Pädagogium III (1881), 545—554.

Neudrucke: 1. In den P. B. VI (1885), 21—32. — 2. P. s. W.[2] I, 293—301.

Im Begleitschreiben Pestalozzis an den Minister Zinzendorf vom 28. August 1790 heißt es: „Gegenwärtig sende ich Ihnen im Gefolg Ihrer Erlaubnis die Skizze eines Memoire über die Verbindung der Berufsbildung mit der Volksschule. Ich habe meine Bemerkungen umsomehr gekürzt, da ich den nämlichen Gegenstand in der neuen Ausgabe von Lienhard und Gertrud ausführlich behandle . . In Absicht auf den gegenwärtigen Gegenstand, den ich als die Sache der Menschheit ansehe, glaube ich Ew. Excellenz nicht verhehlen zu dürfen, daß ich von Herzen wünsche, Sr. Majestät meine geringen und schwachen, aber ehrfurchtsvollen und getreuen Dienste in tiefster Untertänigkeit anbieten zu dürfen.“ Er fügt hinzu, daß er sich zwar selbst unfähig erachte, alles allein auszuführen, aber unter Beihilfe in den Teilen der Sache, zu denen er persönlich nicht fähig sei, werde die Sache, wenn erst ein Anfang gemacht sei, bald von selbst ihren Fortgang nehmen. Mit dem Memoire, das keinerlei Spur an sich trägt, als sei es Leopold vorgelegt worden, bricht der Briefwechsel Pestalozzis mit Zinzendorf ab. Pestalozzi hat das Memoire im Schlußkapitel des 3. Teils seiner Umarbeitung von Lienhard und Gertrud (Übersicht der Fundamente der Volksbildung und Einlenkung zum Ziele meines Lebens und zum Ende des Buches) auszugsweise verwertet.

Pestalozzi setzt den Schulen der niedersten Stände das Ziel, die Kinder in den Stand zu setzen, allenthalben die Mittel ihrer Selbsterhaltung zu finden. Armenschulen seien für den Zweck am geeignetsten, denn Not und Mangel bringe den Menschen zu dem Grade der Anstrengung und Überwindungskraft, den eine so vielseitige Ausbildung, die er fordert, voraussetzt.

Notwendig sei 1. ein Lehrbuch, darin die Grundsätze der Haus- und Landwirtschaft und Industrie so, wie diese drei Fächer des Erwerbs den Armen in allen Teilen möglich und dienstlich, in ein klares Licht gesetzt werden. 2. Es müßten, da alle wörtliche Lehre in Sachen des Berufs unzulänglich sei, in einer solchen Schule wirklich solche Geschäftsübungen und zwar in allen drei Fächern des Erwerbs statthaben. 3. Sehr wesentlich zur Gründung dieser verbundenen Endzwecke sei das Rechnen. Der Unterricht ist mit den Handarbeiten zu verbinden, was nur beim Schreiben nicht angängig ist; dieses würde aber auch viel weniger Zeit erfordern, als in den gewöhnlichen Schulen.

Der Versuch mit einer solchen Schule würde mehr als alles andere dazu beitragen, das geforderte Lehrbuch zu stande zu

bringen, auch sonst in vielen Beziehungen, die aufgezählt werden, sich wohltätig und nützlich erweisen.

Er ist bereit, weitere mündliche oder schriftliche Erläuterungen zu geben.

14, 3. Memorial über die Frage: „Ist es für das Veltlin erwünschlich oder nicht, daß, dem 33. Artikel der ehemals zwischen dem Herzog von Mailand und der Republik Bünden geschlossenen Konvention zuwider, den Protestanten gestattet werde, sich im Veltlin niederzulassen?" 1790.

Wie 14, 2 zuerst in Dittes Pädagogium in der Reihe der Briefe Pestalozzis an den Minister Zinzendorf veröffentlicht.

Neudrucke: 1. P. B. VII (1886), 31—36. Mit Erläuterungen. Unter dem Titel: Ein politisches Memorial Pestalozzis aus der vorrevolutionären Zeit. — 2. P. s. W.[2] I, 289—292. Unter dem Titel: Zum Mailänder Kapitulat.

Über den geschichtlichen Zusammenhang belehrt die Einleitung zu dem Neudrucke in den P. B. Pestalozzi rät, den Artikel 33 des Mailänder Kapitulats nicht aufzuheben. Daß mit der Aufhebung die Sache der Religionsfreiheit gefördert werde, sei nur ein Aushängeschild, hinter dem sich ganz eigennützige Absichten verbergen.

Den Mißerfolg meldet Pestalozzis Brief an Zinzendorf vom 29. August 1790: „Indem ich die Grundsätze verehre, nach denen S. Maj. der König geruhet, der Republik Bünden ihre Bitte zu gewähren, so bleibt mir nichts übrig, als nochmals mit Ehrfurcht um Verzeihung zu bitten, daß ich es wagte, in dieser Angelegenheit zudringlich zu sein."

Die folgenden „Kleinen politischen Schriften III bis VI" werden von Seyffarth, nach Morfs Vorgange, als „Revolutionsschriften" bezeichnet und samt den Flugblättern aus dem Jahre 1798 und den von Pestalozzi verfaßten Stücken aus dem helvetischen Volksblatte im 8. Bande von P. s. W.[2] hintereinander abgedruckt. Wir behalten die Seyffarthsche Reihenfolge bei und die von ihm gebrauchten Abteilungsüberschriften, schalten aber die in das Jahr 1797 fallenden beiden größeren Werke ein und stellen auch die beiden Zehntenblätter an ihren Ort.

Pestalozzi hatte, wie Ziemßen berichtet, die Absicht, die besten seiner kleinen politischen Schriften dem Strome der Zeit,

der sie fortführe, zu entreißen und sie so dem Publikum zu erhalten. Zur Ausführung ist dieser Vorsatz nicht gelangt, und erst den Bemühungen Morfs, Seyffarths und Hunzikers ist es gelungen, die Mehrzahl dieser Schriften der Vergessenheit zu entreißen. Über die Schweiz hinaus sind sie s. Z. nur ganz vereinzelt gelangt. Der 1797 abgeschlossene 6. Band von Meusels Lexikon der jetzt lebenden Schriftsteller, „Das gelehrte Teutschland." Lemgo 1798. führt von Pestalozzis kleinen Schriften nur auf: die Briefe über die Erziehung der armen Landjugend (4, 2) und die Abhandlung über die Aufwandgesetze (6, 1). Handschriftlich sind in dem Exemplare der K. B. Dresden noch hinzugefügt: Über die Feudalabgaben. Aarau 1798. (gemeint ist jedenfalls 19, 8), und das Helvetische Volksblatt. Luzern 1798—99 (20).

15. Kleine politische Schriften III. 1793. Schriften, die sich auf die französische Revolution beziehen.

15, 1. Ja oder Nein? 1793. Äußerungen über die bürgerliche Stimmung der europäischen Menschheit in den obern und untern Ständen. Von einem freien Mann. P. s. W.[2] VIII, 5—72.

Abschrift z. T. von der Hand der Rosette Niederer (P. Stb.)

Frühere Drucke: 1. Über die Ursachen der französischen Revolution. P. s. W. XVI, 311—378. — 2. Pestalozzis Ja oder Nein 1793. In den P. B. IX (1888), 9—11 17—32. Vergleiche die Briefe 119 und 124.

Was Henning im Schulrat an der Oder über diese Schrift und über das erste Zehntenblatt mitteilt, ist wieder abgedruckt in den P. B. VI (1885), 72—73.

Rosette Niederer hatte eine Abschrift des „Ja oder Nein" aus dem Nachlasse ihres Gemahls zum Drucke bestimmt und mit einer Vorrede versehen; der Druck war unterblieben, erst Seyffarth fand die Abschrift im Besitze des Dr. med. Krüsi, des Sohnes Hermann Krüsis, und brachte sie im 16. Bande von P. s. W. zum Abdrucke unter dem von Seyffarth zugesetzten Titel: Über die Ursachen der französischen Revolution. Hunziker hat dann das Bruchstück eines Manuskriptes Pestalozzis im Pestalozzistübchen, den Anfang der Schrift enthaltend, veröffentlicht, das sich als erster Entwurf der später von Pestalozzi umgearbeiteten Schrift erweist, das aber die obige (Pestalozzische) Überschrift trägt mit der Bemerkung: „Im Hornung 1793". Pestalozzi hatte seinerzeit Lavater die Schrift zur Beurteilung vorgelegt, wie ein in den P. B. XIX (1898), 24/5 veröffentlichter Brief Pestalozzis

beweist, und Fichte hatte ihm geraten, erst die „Nachforschungen“ zu veröffentlichen und das Ja oder Nein folgen zu lassen. Pestalozzi befolgte diesen Rat, und dies insonderheit scheint der Grund zu sein, daß Pestalozzi später von der Veröffentlichung des Ja oder Nein unter ganz veränderten Verhältnissen abgesehen hat.

Der Abdruck in P. s. W. [2] VIII enthält 1. die Einleitung des ersten Druckes bis zu dem Schlusse der Vorrede der Frau Rosette Niederer. Dann Nachrichten über die Veröffentlichung in den P. B. (oben unter 2), nebst dem Briefe Pestalozzis an Lavater vom 20. Januar 1794 (aus den P. B. XIX (1898), 24/25), der sich auf die Bemerkungen bezieht, die Lavater zu der Schrift gemacht hatte. 2. Den Text nach dem ersten Drucke (S. 13—52). 3. Den Abdruck aus den Pestalozziblättern (oben unter 2) samt der Einleitung dazu von Hunziker (S. 53—72).

Den Hauptinhalt bildet die Untersuchung der Fragen am Eingange der Schrift:

„Ist denn wirklich die Zeitaufklärung schuld, daß Europas Fürsten nicht mehr auf ihren Thronen sicher sind? Ist es denn wirklich wahr, daß Moderäsonnements von Freiheit und Menschenrechten der obrigkeitlichen Gewalt entscheidende Gefahr drohen, wahr, daß ganze Völker, von Zeitbüchern verführt, einem Klub von Bösewichtern verkauft sind, deren Zweck dahin geht, Anarchie über unsern Weltteil zu verbreiten, um auf dem Ruin des Besitzstandes aller jetzigen Menschen sich Throne zu erbauen? Oder ist alles dieses ein Traum? Und sind es im Gegenteil große entschiedene Regierungsirrtümer und drückendes, durch diese Irrtümer allgemein verbreitetes Leiden und Unrecht, was die Menschheit unseres Zeitalters über ihre Lage mißmutig macht und dadurch auch die wahrsten Begriffe von Freiheit und Menschenrechten dem Volke für den Augenblick vergiftet? Ist es wirklich wahr, daß die Verwahrlosung, in welche das Volk Europas dahingegeben ist und das Unrecht, welches es leidet, seine Empfindungen rechtmäßig empören und das Innerste seiner Natur notwendig zu gefährlichen Neigungen einer gewaltsamen Selbsthilfe, die Anarchie zur Folge haben muß, hinlenkt? Beides wird behauptet: in den Antichambres der Könige das erste, und in tausend durch die Natur selbst zusammenhängenden Volksklubs das zweite.“

Pestalozzi gibt in seinen Ausführungen einer Beurteilung der französischen Revolution Ausdruck, ähnlich der des ihm gesinnungsverwandten Fichte. Ja er redet auf Grund des ihm verliehenen

französischen Bürgerrechts darin Frankreich gradezu als „Vaterland“ an, aber er tadelt es heftig, daß es den Versuch mache, die Nachbarn in seine gegenwärtige Anarchie hineinzuziehen, wodurch die Hindernisse der Herbeiführung bessrer Zustände bei ihnen nur vermehrt werden, und es dahin kommen müsse, daß der allgemeine Krieg gegen Frankreich bei allen ihre Ruhe und Behaglichkeit liebenden Menschen populär werden müsse.

15, 2. Dazwischenkunft des Menschengefühls im Streit einiger Meinungen über das tierische, das gesellschaftliche und das sittliche Recht unsrer Natur. Von einem französischen erwählten Bürger. P. s. W.[2] VIII, 73—76.

Früherer Druck: P. B. IV (1883), 86—92. Unter dem Titel: Pestalozzis Ideen über Sanscülottismus und Christentum. Nach einem Manuskripte Pestalozzis im Pestalozzistübchen zu Zürich.

Pestalozzi hatte in Gesellschaft von Geistlichen eine Äußerung über den Sanscülottismus getan, die ihm übel vermerkt worden zu sein scheint. Er entschloß sich daher am folgenden Morgen, zu Handen der am Abend vorher Versammelten seine Äußerung erläuternd zu rechtfertigen. Der Gesichtspunkt, von dem er ausgeht, ist dieser: Ihr Herren Pfarrer schmäht den Sanscülottismus, der die Ungleichheit der Stände und des Besitzes zertrümmert; auch ich verwerfe diesen aus Egoismus hervorgehenden Sanscülottismus. Und doch ist er, wenn auch nur als Zerrbild, innerlich verwandt mit dem Christentum in seiner ursprünglichen Gestalt, das auch den Reichtum und Ständeunterschied aufhob und Gleichheit des Besitzes durchführte, freilich von innen heraus. Nur in der Durchführung sind beide grundverschieden: der Sanscülottismus bekämpft durch Gewalt, das junge Christentum durch Belebung der Liebe den Individualbesitz als etwas Wertloses, und nur dadurch kann man dem Sanscülottismus die Quellen abgraben, daß man sich in die Idee des Urchristentums versenkt, dessen erste Verzerrung zum Sanscülottismus das Mönchswesen ist. Pestalozzi verficht nicht sowohl einen mit religiöser Umhüllung verbrämten modernen christlichen Sozialismus, sondern das ewige Recht und die echte Christlichkeit des idealen Sozialismus, der arm wird um der Armen willen; er schreibt dem Christentum in seinen Tiefen eine sozialistische Grundidee edelster Art zu, wie sie im 18. Jahrhundert wohl als Grundlage desselben niemand nachzuweisen gewagt, und wie sie selbst in Rousseaus Savoyischem Vikar nur indirekt anklingt. (Nach Hunziker.) Zum Titel der Schrift vergl. S. 109/10.

15, 3. Dank für das französische Bürgerrecht. 1. Schreiben an den Nationalkonvent in Paris. 2. Schreiben an den verehrungswürdigen Bürger und Präsident.

Nach Pestalozzis Manuskript im Pestalozzistübchen zum erstenmale gedruckt. P. s. W.[2] VIII, 77—78.

15 a. Das Dekret über die Ernennung Pestalozzis zum französischen Bürger vom 26. August 1792 ist abgedruckt in den P. B. IV (1883), 95,96.

15 b. Zur Entstehungsgeschichte von Pestalozzis französischem Bürgerrecht von O. Hunziker. P. B. XX (1899), 5—8, nach seiner größeren Arbeit:

15 c. „Pestalozzi, französischer Bürger," in den „Festgaben für Büdinger". Innsbruck 1898. Auch vollständig abgedruckt in den P. B. XXII (1901), 1—18.

Hunziker vermutet, daß Pestalozzi, der in Frankreich unbekannt war und der auch keine Verbindung mit Franzosen hatte, von Johann Kaspar Schweizer von Zürich, der seit 1786 in Paris lebte, dem Comité d'instruction, das die Verleihung des französischen Bürgerrechts an Ausländer vorzubereiten hatte, genannt worden sei.

15, 4. „Dann werdet ihr das Vaterland retten." Ein Flugblatt an das französische Volk. P. s. W.[2] VIII, 79—85.

Früherer Druck: P. B. VIII (1897), 22—29. Unter dem Titel: Ein Flugblatt Pestalozzis an das französische Volk. Nach einem Manuskripte Pestalozzis im Pestalozzistübchen.

Seyffarth hat den letzten Satz als Überschrift gesetzt. Das Flugblatt ist wahrscheinlich im Winter 1793/4 verfaßt, aber nicht gedruckt worden. Pestalozzi als französischer Bürger sucht angesichts der drohenden Lebensmittelnot Frankreich zum Massenanbau der Kartoffel zu bewegen.

16. Kleine politische Schriften IV. 1795—97. Schriften, die sich auf zürcherische Verhältnisse beziehn, verfaßt vor Ausbruch der schweizerischen Revolution.

Diese Schriften fanden sich in Niederers Nachlasse auf der Stadtbibliothek in Zürich und wurden bereits 1875 veröffentlicht unter der Überschrift: Pestalozzis Kundgebungen über Zürcherische Zustände von Josephine Zehnder, in dem Buche: Pestalozzi. Idee und Macht der menschlichen Entwickelung. Gotha 1875 Thienemann. Die Wiedergabe aber ist nicht ganz genau, auch sind die Stücke nicht gehörig geordnet. Die Anordnung ist deshalb geändert, und die Manuskripte sind, soweit sie noch zu erlangen waren, dem Texte zu grunde gelegt worden.

16, 1. **Fürsprache für die Opfer der Stäfner Bewegung.** An die zürichcrische Regierung, Mitte Juli 1795. Original 12 S. F. Unterzeichnet: Pestalozzi, Züricher und Französischer Bürger. (P. Sth.) P. s. W.² VIII, 93—99.

Frühere Drucke: 1. Pestalozzi an die zürcherische Regierung. Nebst Beilage. In dem Buche: Pestalozzi von Josephine Zehnder. (S. o.) Nr. 8. — 2. P. B. XX (1899), 9—16. Nach dem Manuskripte berichtigter Text.

Pestalozzi schrieb diese und die folgende Schrift in der Woche, die dem Einzuge der Zürcher Truppen in das als Herd eines Aufruhrs geltende Stäfa folgte (5. Juli 1795). „Mitten im Sturme, der mein Vaterland in seinen Eingeweiden zerreißt," tritt er aufs unerschrockenste für die Harmlosigkeit und das innere Recht der Bewegung ein und mahnt die „hochgeachteten und edlen Männer", an die er schreiht, zum Einlenken. Zugleich unterbreitet er ihnen einen „Bogen" (die folgende Schrift), der dazu hestimmt ist, mit ihrer Genehmigung auch den Unterlegnen „einiges Licht auf die innere Wahrheit unsrer vaterländischen Lage zu erteilen."

16, 2. **An die Freunde der Freiheit am Zürichsee und der Enden.** Den 11. Heumonat 1795. P. s. W.² VIII, 100—106. Manuskript 5 S. F. von Frau Pestalozzi geschrieben, mit Pestalozzis Unterschrift. (P. Sth.)

Früherer Druck: Pestalozzi . . von Josephine Zehnder (s. o.) Nr. 7, mit der Überschrift: An die Seegemeinden.

Wie schon hemerkt, hat Pestalozzi diese Schrift seiner „Fürsprache" an die Zürcherische Regierung beigelegt, in der (vergehlichen) Hoffnung, diese werde von dem Mahnworte des „zürcherischen nnd französischen Bürgers Pestalozzi" zur Beruhigung der Gemüter am Zürichsee Gehrauch machen. Auf die Rückseite des von Frau Pestalozzis Hand geschriebenen Manuskripts dieses „Bogens" hat Pestalozzi geschrieben: „Diese Schrift ist nicht publiziert worden". Auch seine Fürsprache hatte keinen Erfolg; erst drei Jahre nachher führten die Bestrehungen, die Pestalozzis Zuschrift einleitet, — zu spät — zur Amnestie. Zur näheren Einsicht in die Verhältnisse dient

16 a. **Eine Episode in Pestalozzis Leben.** P. B. III (1882), 25—32. [Von Hunziker.]

In dem Streite um die Rechte der Seebewohner gegen die Stadt Zürich, dessen Mittelpunkt Stäfa war, erschien 1794 ein vom

Hafner Neeracher verfaßtes Memorial, das sich auf alte Gerechtsame berief; die dem „Memorialhandel" folgenden Stäfner Wirren endeten 1795 mit gewaltsamer Unterdrückung der Freiheitsgelüste, doch floß wenigstens infolge der freimütigen Beredsamkeit Lavaters kein Blut. Lavater aber war es auch, der Pestalozzi im Verdachte hatte, das Stäfner Memorial geschrieben zu haben. Er schrieb deshalb (22. November 1794) an Baggesen, der Pestalozzi warnen soll: „Er handelt weder klug noch zweckmäßig und wird das Opfer der Unaufklärung oder Aufklärung werden, Landleuten auf sanscülottischen Schleichwegen philosophische Theorien zu diktieren".

Lavater hatte aber Pestalozzis Namen nicht genannt, und so rät Baggesen in seiner Antwort hin und her, denkt aber auch an Pestalozzi und schickt diesem Lavaters Brief und eine Abschrift seiner Antwort. Inzwischen hat Lavater erfahren, daß Pestalozzi außer Verdacht sei, das Memorial geschrieben zu haben, obwohl man ihn aus Bauernhäusern habe gehen sehen. „Pestalozzi hatte die Gradheit, zu einigen der ersten Staatsmänner zu gehen und den Verdachtsgründen seine Unschuldsdeklaration entgegenzusetzen."

16, 3. Ursachen der Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt. P. s. W.[2] VIII, 107—109.

Früherer Druck: Pestalozzi .. von Josephine Zehnder (s. o.) Nr. 5. Unter dem Titel: Zürich, Stadt und See. Dargestellt für einen auswärtigen Freund (Zinzendorf?).

Die Überschrift rührt von Seyffarth her, das Ganze ist, wie es scheint, ein Bruchstück einer größeren Schrift. Für Zinzendorf war sie wohl nicht bestimmt, da Pestalozzis Briefwechsel mit ihm schon 1790 aufhört.

16, 4. Lücken in der Landesverfassung. P. s. W.[2] VIII, 110—114.

Früherer Druck: Pestalozzi .. von Jos. Zehnder (s. o.) Nr. 2. Unter der Überschrift: Über zürcherische Zustände und Verhältnisse.

Ebenfalls ein Bruchstück, dem Seyffarth einen andern Titel gegeben hat als Frau Zehnder. Der Anfang lautet: „Es ist unstreitig, die Organisation der Stadt durch den Geschwornenbrief ist (war?) wesentlich eine Stadtorganisation, einzig auf Magistratenansehen berechnet. Sie hat also in ihrem Wesen als Landesverfassung Lücken. Aber was sind diese Lücken? Wie ward ihnen abgeholfen? Was ist und war das Gute dieser Verfassung auch als Fundament der Landesregierung?"

16, 5. Oratio pro domo. 1797. P. s. W.[2] VIII, 115—120.

Früherer Druck: Pestalozzi .. von Jos. Zehnder (s. o.) Nr. 3.

Einige Sätze aus dieser Oratio kennzeichnen sie: „Wir sind im Besitze eines bestimmten Maßes von moralischem, ökonomischem, politischem Wohlstande .. Ebenso haben wir unter unsern ersten Regierungsmitgliedern Männer von ausgezeichneten Staatskenntnissen .. vorzüglich aber besitzen wir noch den wesentlichen Vorteil, daß die Grundlage unsrer Verfassung selber den Keim der gesellschaftlichen Redlichkeit, der bürgerlichen Gleichheit und der wahren Freiheit diplomatisch in sich selbst hat ... Bei allem diesen ist gleich wahr, daß eine gewisse, jeden sich auszeichnenden Mann genierende und auch den besten oft sehr drückende Beschränktheit über uns ausgegossen ist .. Weil wir seit Jahrhunderten, wie vielleicht kaum ein Winkel in Europa, stillgestellt lebten, so sind wir auch ganz vorzüglich und ausgezeichnet abgehärtete Gewohnheitsmenschen geworden und gehen .. mit einer auffallenden Schwerfälligkeit zu irgend einer neuen Lebensweise hinüber ... Wir müssen die Selbstverbesserung unsrer Verhältnisse also mit Weisheit, Ruhe und Übersicht des Ganzen, mit ebensoviel Neigung für die Erleichterung und Erhebung der Armen, als für die Befriedigung der Begüterten im Lande zu erzielen suchen."

16, 6. Die Wünsche des mißvergnügten Landvolks. P. s. W.[2] VIII, 121—125.

Früherer Druck: Pestalozzi .. von Jos. Zehnder (s. o.) Nr. 4. Mit der Überschrift: Über den Zustand und die Lage des zürcherischen Landvolks und des Magistrats — seine daher resultierenden Beschwerden und das Benehmen des Letzteren.

„Die Wünsche der Mißvergnügten beziehen sich vorzüglich auf vier Punkte: 1. Die Freiheit der Handlung. 2. Die Freiheit, Handwerke, die dem Landvolk von der Stadt (den Zünften) verboten und vorenthalten sind, zu treiben. 3. Die Freiheit, auf die Kanzel studieren zu dürfen und einigen Anteil an den geistlichen Pfründen zu haben. 4. Einen größeren Anteil auf die Wahl ihrer Vorgesetzten. .. Das Wesentlichste was die Leute am See wünschen, ist Handlungsfreiheit." Pestalozzi findet die Wünsche begründet, fürchtet aber, die Regierung werde nicht dafür zu haben sein.

16, 7. **Note über die Natur der im Zürichbiet sich äußernden Volksbewegung.** P. s. W.[2] VIII, 126—134.

Nach dem Manuskripte Pestalozzis im Pestalozzistübchen berichtigt.

Früherer Druck: Pestalozzi .. von Jos. Zehnder (s. o.) Nr. 6.

Die „Note“ hebt vor allem wieder hervor, der Hauptwunsch der Züricher Landbevölkerung sei die „Freiheit der Handlung“, die von der Stadtregierung, der die Handlungsinteressen in erster Linie stehen, nicht zugestanden wird. „Die Abhängigkeit des Landvolks in der Industrie geht so weit, daß selbiges nicht bloß genötigt ist, die rohen Materialien von dem Bürger ausschließend zu beziehen, sondern es muß ihm dann auch wieder alle von ihm verarbeiteten Fabrikprodukte als dem einzig privilegierten Käufer zustellen. Es muß dann in den Fällen, wo die Stadt nicht viel kauft, und die wenigen Häuser, die es noch tun, die Warenpreise herunter zwingen, mit Verlust in der Stadt verkaufen, wo es oft ganz unzweideutig außer dem Gebiet mit wahrem Vorteil verkaufen könnte.“ Nicht einmal durfte einer vom andern kaufen. Gleicherweise mußten auch die Bauern alle ihre Erzeugnisse erst nach Zürich auf den Markt bringen, ehe sie nach außen verkaufen durften. „Stadt und Land müsse zu grunde gehen, wenn die Handlungsfreiheit dem Land gestattet würde“, sagten einige — „nicht um Wahrheit zu sagen, meint Pestalozzi, sondern um zu imponieren!“

16, 8. **Zur Abwendung der Gefahr.** P. s. W.[2] VIII, 135—137.

Nach dem Manuskripte Pestalozzis im P. Stb. berichtigt.

Früherer Druck: Pestalozzi .. von Jos. Zehnder (s. o.) zu Nr. 6 als Anhang.

... „Edle vaterländische Männer, es ist dringend, daß das Volk überzeugt werde, daß seine Oberkeit gegen keine Wahrheit und gegen kein Recht feindselig denke. Es ist dringend, daß der Gedanke, man wolle Wahrheit und Recht mit bloßer Gewalt unterdrücken, vom Volk als unrichtig, falsch und verleumderisch erkannt und seine innersten Gefühle seiner Oberkeit allgemein näher gebracht werden. Ohne das ist keine Möglichkeit, den Knoten wirklich aufzulösen, der uns jetzt verwickelt; zerschneiden wir ihn, so zerschneiden wir uns selbst.“ Auch hier bildet die Frage der Freiheit der Fabrikation und des Handels einen der Angelpunkte.

16,9. Memorial über die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich. Von Pestaluzz, Verfasser von Leonhardt und Gertrud. 1797. P. s. W.[2] VIII, 138—153.

Früherer Druck: Pestalozzi .. von Jos. Zehnder (s. o.) Nr. 1.

. . . „Freiheit muß immer der Fuß der Handlung sein, und Einschränkung soll und darf in jedem Fall nur als die Modifikation dieser Freiheit selber für einen einzelnen Fall und für einen einzelnen Zeitpunkt angesehen werden . . . so bedarf jede Industrie vorzüglich in ihrer Gründung Einschränkungen, um sie vor der Gefahr zu sichern, in der Schwäche ihres Anfangszustandes erdrückt zu werden; aber wenn dieser Zweck erreicht ist, dann muß der Staat solche Begünstigung der Einschränkungen auch wieder aufheben, weil die Fortdauer derselben immer die Vorteile untergräbt, um deren Gründung willen sie für diesen Zeitpunkt bewilligt worden.“ Ein großer Nachteil für die Stadt ist daraus entstanden, daß sie lediglich Handel treibt, und die Fabrikation ganz in die Hand des Landes gekommen ist, weil es verboten ist, daß die Handlungshäuser selbst Fabrikation treiben. „Wir stehen jetzt schon in Absicht auf den Grad der eigentlichen Handlungs-Spekulationskraft weit hinter allen Handlungsplätzen von gleichem Fond zurück.“ Die größere Freiheit würde keine Gefahr bringen: „Europa kennt kein Land, in welchem eine kleine Handlungsstadt durch einen solchen Grad von wirtschaftlicher Volksbildung und Volkskraft unterstützt wird. Zürichbietler Fleiß und zürichbietler Genügsamkeit kennt die Welt nicht.“ Doch würde eine vorsichtige, allmähliche Einführung der Handlungsfreiheit jedenfalls nötig sein, die schließlich formuliert wird.

17. **Figuren | zu | meinem ABC Buch | oder | zu den Anfangsgründen meines Denkens.** | Basel, | gedruckt bey Samuel Flick, 1797. 324 S.

Neudrucke: 1. Fabeln | von | Heinrich Pestalozzi. | Zweyte [Titel-]Auflage. Basel 1803 bei Samuel Flick, Sohn. 324 S. Den Titel ausgenommen, der ersten Auflage Zeile um Zeile gleich. Anzeige in der Hallischen Literaturzeitung 1804 II, 151. — 2. P. s. Schr. X. Titel der 1. Ausgabe. Mit einer „Vorrede zu der neuen Ausgabe dieser Bögen“ und kurzen, durch einen Doppel-Strich vom Texte getrennten Zusätzen. — 3. P. s. W. IX. Titel der 2. Auflage, sonst Abdruck der Cottaschen Ausgabe. — 4. P. s. W.[2] VI, 221—430. — Vergl. Brief 127.

Dreizehn Fabeln von Pestalozzis Hand, eine von ihm in der Abschrift verbesserte und eine in Abschrift besitzt das P. Stb., davon sind 10 gedruckt

(Nr. 9 10 11 13 99 102 103 104 105 und 168 der Cottaschen Ausgabe) und 5 ungedruckt.

Was Henning im Schulrat an der Oder (IV, 169—174) über diese Schrift berichtet, ist abgedruckt in den P. B. VI (1885), 71—72.

Der Titel der ersten und der Cottaschen Ausgabe: „Figuren zu meinem ABC-Buch" bezieht sich auf die Vorrede zum 3. Teile von Lienhard und Gertrud, in der Pestalozzi gesagt hat: „Zufrieden, das Gefühl rege gemacht zu haben, daß Volksbücher nützlich — erwarte ich früher oder später ähnliche Versuche. Diese werden dann den Wert des meinigen bestimmen, die Schwierigkeiten desselben enthüllen und die Unmöglichkeit ins Licht setzen, allen Gesichtspunkten, welche sich mit einem solchen ABC-Buch der Menschheit verbinden lassen, in ihrer ganzen Ausdehnung Genüge zu leisten."

Der Abdruck in der Cottaschen Ausgabe hat aber nicht nur erklärende Zusätze zu den in der 2. Ausgabe als „Fabeln" betitelten Stücken gebracht, es ist auch die Reihenfolge namentlich in der zweiten Hälfte stark abgeändert worden, und nur die Nummern 24 25 28 99 102 und 192 sind im Texte und in der Überschrift ganz unverändert geblieben; neu sind 27 176 188 197 227—230.

Auf der Rückseite des Titels steht als Motto in allen drei von Pestalozzi besorgten Ausgaben:

Sui nemo tam similis est, quam omnes sunt omnium.
Itaque quaccunque est hominis natura una in omnes valet.
CICERO.

Und hinter dem als Eingang dienenden Gespräch: „Die Veranlassung dieses Buches" steht, ebenfalls auf der Rückseite als zweites Motto:

„Früher oder später, aber immer gewiß wird sich die Natur an allem Tun des Menschen rächen, das wider sie selbst ist."

An Escher von der Linth schrieb Pestalozzi über der Arbeit an seinem ABC-Buche: er sähe die Möglichkeit, durch diese Darstellung die wesentlichen Gesichtspunkte der Staatskunst den Menschen näher ans Herz zu bringen, als durch kalte Philosophie.

Über Veranlassung und Art der „Figuren" gibt Pestalozzi in der Vorrede und in der Nachschrift der Cottaschen Ausgabe erwünschten Aufschluß: „Es war in den Tagen der annähernden französischen Revolution und in den ersten Spuren der Gefahren,

die ihr Einfluß auf die Schweiz haben könnte, daß meine Volks-, Vaterlands- und Freiheitsliebe mich unwiderstehlich hinriß, diese Bögen zu schreiben ... viele sind ein Zeugnis meines tiefen, inneren Gefühls von der in diesem Zeitpunkt sichtbar gewordnen allgemeinen Abschwächung der wesentlichen Fundamente, auf welchen der alte Segenszustand des Schweizerlandes ruhte . . . sie alle erklären den Fundamentalirrtum dieses Zeitpunktes, den selbstsüchtig belebten Anspruch an Volksgewalt, als dem Wohl und Segen des Menschengeschlechts und seiner Bestimmung wesentlich entgegenstehend. . . Um Mißdeutungen, die gegenwärtig [1823] möglich wären, vorzubeugen, habe ich, ohne demjenigen im geringsten vorgreifen zu wollen, was ein jeder beim Lesen dieser Schrift gerne selber denkt, dennoch gut gefunden, in dieser neuen Ausgabe hie und da einen Wink gegeben, in welcher Ausdehnung oder in welcher Beschränkung ich meine Figuren selber ins Auge gefaßt habe". Daß er „die tierischen Ansichten und Ansprüche der Menschennatur, in welcher großen oder kleinen Tiergestalt sie zum Vorschein kommen, allgemein als dem Heil des Menschengeschlechts und seiner hohen Bestimmung entgegenwirkend erklärt, und daß er diesen Gesichtspunkt, so viel ihm bewußt, in keiner einzigen Figur aus dem Auge gelassen," werde man nicht mißdeuten.

In der zweiten Figur, „Der Menschenmaler", zeichnet er sich selbst: „Er stand da, sie drängten sich um ihn her, und einer sagte: Du bist also unser Maler geworden? Du hättest wahrlich besser getan, uns unsere Schuhe zu flicken. Er antwortete ihnen: Ich hätte sie euch geflickt, ich hätte für euch Steine getragen, ich hätte für euch Wasser geschöpft, ich wäre für euch gestorben, aber ihr wolltet meiner nicht, und es blieb mir in der gezwungenen Leerheit meines zertretenen Daseins nichts übrig, als malen zu lernen." In der Anmerkung sagt er, ein sehr welterfahrener Mann habe, als er ihm diese zweite Figur vorgelesen, gesagt: „So, so, Sie wollen also ein Menschenmaler werden; es braucht viel, sehr viel, dieses Handwerk mit Erfolg zu treiben." Er habe erwidert, er werde nur malerisch darzustellen suchen, was er bei und an ihnen wirklich gesehen habe. „Sagen Sie lieber, was ich von ihnen gesehen zu haben glaube." Er sage ja selber, daß er mit Mißmut gesehen („ich hätte euch eure Schuhe geflickt" etc.); „wer aber etwas mit Mißmut ansieht, sieht es nicht, wie es ist, sondern wie es ihm in seiner Stimmung ins Auge fällt, .. er kann nicht wollen, daß man dem Kolorit seiner Farben ganz traue." Das gibt Pesta-

lozzi zu. Er widerspricht auch in der Nachschrift dem Urteile nicht: „er habe durch sein ganzes Leben die Menschen und die Vorfälle seiner Umgebung zwar sehr lebendig, aber auch sehr einseitig ins Auge gefaßt". „Ich habe die Welt, ich möchte sagen, nur ein paar Schritte vor meiner Haustür gesehen. Ich kenne sie und ihr millionenfach verschiedenes Sein und Tun nur in der Schweizertracht und in der Schweizerform . . . vor meinen zwanziger Jahren, wo sich meine Hauptansichten . . . bildeten, ich möchte fast sagen, fixierten, nur in ihrer Zürchertracht . . . ich habe durch mein ganzes Leben die Welt außer den Grenzen meines Vaterlandes kaum betreten. Meine bildliche Darstellung von derselben muß also . . in gewissen Rücksichten ebenso beschränkt sein, als es der Erfahrungskreis, von dem sie ausgegangen, auch ist . . . aber ich glaube, die Welt werde in allen Winkeln und Ecken von einseitig beschränkten Ansichten regiert, und das Glück und der Segen von Millionen Menschen hängt wesentlich von der stillen Reifung und innern Vollendung einseitiger Ansichten ab. Ich bin vollkommen überzeugt, daß eine einseitige, aber von vieler Anschauungswahrheit unterstützte und belebte Darstellung des menschlichen Lebens . . gar oft geeignet ist, ein tiefgreifendes Fundament einer richtigen und soliden Ansicht desselben zu gewähren, die eine vielseitige Darstellung desselben nicht, selten in ihren wesentlichen Teilen zu erreichen vermag. . . . Was ich mir anmaße, ist: daß ich mich ernstlich bestrebt habe, jedes Bild meines Gegenstandes so darzustellen, wie es wirklich in meiner Seele lag. Ich weiß indessen auch wohl, daß das leichte Kleid, in dem ich meine Individualansichten mehr zum belebten Anschauen, als zum künstlichen Zergliedern derselben dargelegt, die große Menschenzahl nicht befriedigen wird, die der Wahrheit nur dann huldigen, wenn sie ihr wenigstens dem Anschein nach künstlich zergliedert vor Augen gelegt wird . . . Ich bin mir selbst nicht durch die Bestimmtheit sorgfältig gewählter und bestimmt ausgesprochener Worte, ich bin mir selber nur durch die Lebendigkeit meiner mehr oder minder gereiften Anschauungen und Erfahrungen, der daraus hervorgegangenen Überzeugung von der Wahrheit meiner Anschauungen und Erfahrungen in mir selber klar."

Schon der ersten Ausgabe war eine dankenswerte „Erklärung einiger im Buche vorkommender Provinzialwörter" beigegeben. Daß ein Rezensent die Fabeln als für Kinder geschrieben angesehen hat, verdient als eine seltsame Verirrung der Kritik angemerkt zu werden.

Folgende Arbeiten beschäftigen sich mit den Figuren:

17a. Bericht über Pestalozzis Figuren zu meinem „ABC Buch" oder zu den Anfangsgründen meines Denkens. Ein Vortrag gehalten am 29. März 1845 im jüngeren Lehrerverein zu Berlin von Theodor Wolff. Rhein. Bl. 32. B. (1845), 167—199.

Der jüngere Berliner Lehrerverein hatte bestimmt, daß in jeder seiner zwölf Versammlungen im Jahre 1845 ein Werk Pestalozzis besprochen werde. Der Vortrag Wolffs machte den Anfang. Wolff hat versucht, die Figuren zu ordnen in solche, die eine politische, pädagogische, moralische, oder eine zwei- bis dreifache Deutung zulassen. Nachdem er die persönliche Figur 1, der Menschenmaler, vorausgeschickt, läßt er nach der Cottaschen Ausgabe die Figuren 22 23 28 160 179 173 87 61 84 58 92 und 198 als politische Figuren, samt den in der Cottaschen Ausgabe angehängten Erklärungen abdrucken, ferner die Figuren 106 8 20 26 97 und 128 als pädagogische, 147 148 64 47 156 218 13 131 89 149 als moralische, 15 als politisch-moralische, 159 als politisch-pädagogische, und 12 als politisch-moralisch-pädagogische Figur.

Aus der dem Vortrage folgenden Debatte ist die Meinungsverschiedenheit zwischen Diesterweg, der behauptet, Pestalozzi sei auch ein Volksschriftsteller, und Bormann, der dies bestreitet, hervorzuheben.

17b. Fünfzig Lebensbilder des Meisters. Zwölfte Abteilung des Buches: Der Genius von Vater Pestalozzi . . Von Dr. J. B. Bandlin. Zürich 1846. Seite 421—448.

Voran steht außer dem Motto: Sui nemo etc. „Die Veranlassung dieser Lebensbilder", wörtlich gleich mit dem Eingange der Figuren: „Die Veranlassung dieses Buchs." Dann folgen 50 Figuren (Fabeln) mit den Zusätzen der Cottaschen Ausgabe, und zwar Figur 2 3 4 5 6 7 8 9 11 13 17 18 20 24 25 26 27 28 29 30 38 43 44 46 47 49 51 52 55 61 62 63 65 67 70 72 78 80 81 84 86 87 89 91 92 96 97 100 102 und 103.

17c. Pestalozzis Figuren zu meinem ABC-Buch. P. B. VIII (1887), 41—55.

„Die „Figuren" oder „Fabeln" Pestalozzis sind ein verschollenes Buch — obwohl sie eins der wenigen Bücher Pestalozzis

sind, die eine zweite [Titel-!] Auflage erlebten — . . . eine neue Ausgabe würde sich kaum lohnen . . dagegen erscheint es nicht außer Weges, wenigstens einige dieser Figuren der Vergessenheit zu entreißen, und damit auch einen Begriff zu geben, wie Pestalozzi diesen Zweig der Unterhaltungsliteratur bearbeitet hat." Gegen die Bezeichnung „Unterhaltungsliteratur" würde Pestalozzi wahrscheinlich Einspruch erhoben haben.

Es folgen 42 Figuren (von 233) nach der ersten Ausgabe in folgender Gruppierung: 1. Persönliche Stimmungsbilder (Figur 2). 2. Psychologische Stimmungsbilder (Figur 6 9 12 13 21 53 76 77 80 113 116 138 226). 3. Politische Stimmungsbilder (Figur 24 25 26 28 31 33 42 55 81 86 89 91 92 94 119 147 156 157 164 168 169 171 176 187 204 214 215 229).

17 d. Pestalozzi als Fabeldichter. Vortrag auf der schleswig-holsteinschen Lehrerversammlung zu Hadersleben am 25. Juli 1891 von Seminardirektor Schulrat Castens in Hadersleben. Verhandlungen dieser Versammlung. Flensburg 1891 Westphalen.

Wieder abgedruckt in der Preußischen Schulzeitung, 40. Jahrgang (1902), Nr. 3 4 und 5.

Der Vortrag beginnt mit dem Eingange der Fabeln: Der Menschenmaler, und stellt dann eine Reihe von Fabeln zusammen, in denen die Beziehung auf die politischen Zeitverhältnisse zu Tage tritt. Den Schluß bilden Fabeln, in denen die sozialpädagogischen Anschauungen Pestalozzis deutlich zu erkennen sind.

Vergleiche auch Timaleths Pflichtbefolgung Nr. 9 b.

18. Meine | Nachforschungen | über den Gang der Natur | in der | Entwicklung des Menschengeschlechts | von dem Verfasser | Lienhard und Gertrud. | Zürich, bei Heinrich Geßner. | 1797. 234 S.

Neudrucke: 1. P. s. Schr. VII, 1—261. — 2. P. s. W. X, 1—209. — 3. Neu herausgegeben als Fortsetzung der Jubiläums-Ausgabe von Lienhard und Gertrud von der Kommission für das Pestalozzistübchen in Zürich. Zürich 1886 Schultheß. Vorwort von Dr. O. Hunziker IV S. Text 214 S. Erläuterndes von O. Hunziker: 1. Entstehungsgeschichte. 2. Einflüsse. 3. Gedankengang. 4. Die Kritik. S. 215—232. Die erheblicheren Abweichungen der Cottaschen Ausgabe sind in Anmerkungen beigefügt. Anzeige in den P. B. VII (1886), 14—16. — 4. P. s. W.² VII, 371—518. — Vergl. Brief 119.

Was Henning im Schulrat an der Oder (IV, 169—174) über diese Schrift berichtet, ist wieder abgedruckt in den P. B. VI (1885), 72.

Die Schrift ist einem edlen Manne, den Pestalozzi aus Ehrfurcht nicht nennt, gewidmet. Hunziker (in dem Aufsatze unter f) hat wahrscheinlich gemacht, daß dies der Vater Philipp Emanuel Fellenbergs, Professor Daniel Fellenberg, war, 1779—1785 als Obervogt von Schenkenberg Pestalozzis Nachbar, später bis 1798 Mitglied der Bernischen Regierung († 1801). Wie Pestalozzi am Anfange von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" selbst sagt, schrieb er „drei Jahre lang mit unglaublicher Mühseligkeit an den Nachforschungen, wesentlich in der Absicht, über den Gang meiner Lieblingsideen mit mir selbst einig zu werden und meine Naturgefühle mit meinen Vorstellungen vom bürgerlichen Rechte und von der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen".

Nur wenige verstanden das Buch: „ich fand in meiner Nähe nicht zwei Menschen, die mir nicht halb zu verstehen gaben, daß sie das ganze Buch für einen Galimathias ansahen". Unter den Zeitgenossen haben insbesondre Nicolovius und Herder, später Henning, seinen Wert voll erkannt. Die meisten Biographen: Blochmann, Raumer, Morf, Seyffarth, spenden ihm nur bedingtes Lob; Pestalozzi aber „hat noch in seinen alten Tagen, als er die Nachforschungen 1821 in die Cottasche Ausgabe seiner Werke aufnahm, das Bewußtsein, in diesem Buche sein Bestes, die Grundanschauungen, die ihn bis in sein Greisenalter leiteten, geboten zu haben." Dem Wunsche Herders, daß das Buch in äußerlich verbesserter Form erscheinen möge, ist erst durch die von Hunziker besorgte Ausgabe (oben unter 3) entsprochen worden. Hunziker schließt seinen Aufsatz (unter f): „Das Buch mit seinem Gedankeninhalt, mit seinem Wechsel von sprudelndem Witz und von hinreißender Wehmut, mit seinem Reichtum der Bilder und dem dann wieder gerade durch die äußere Unbeholfenheit hindurchleuchtenden tief innerlichen Streben nach ganzer Wahrheit, mit seinem schneidigen Urteile über die Hülle, und seinem genialen Blick für den Kern aller Idealität, das Buch besteht, und legt nicht bloß Zeugnis ab von jener Periode weltschmerzlicher Verstimmung in Pestalozzis Leben, die seiner Ruhmeszeit vorherging, sondern zugleich auch von einer Schärfe der Beobachtung und einer Freiheit geistiger Erfassung, die zu allen Zeiten nur wenigen Auserwählten eigen ist, und in Pestalozzis unbefriedigtem Dasein zwar verstärkten Anreiz erhielt, ihren Urquell aber in der Individualität des Mannes hatte, in dem nach Niederers Ausdruck alle Saiten der menschlichen Natur tönten oder getönt hatten."

Daß die Schrift, außer von Rousseau, insbesondere von Fichte beeinflußt sei, dessen Frau (geb. Rahn) eine Freundin der Frau Pestalozzi war und der 1793 Pestalozzi mehrere Tage in Richterswyl, wo er damals sich aufhielt (s. S. 10), besnchte, hat znerst Raumer (Gesch. d. Pädagog. II, 392—95, Stuttgart 1857[3]) vermutet. Diese Vermutung wird aber hinfällig durch die Tatsache, daß Andeutungen der Arbeit an der Schrift sich bereits im 2. Briefe an den Grafen Zinzendorf vom 30. Dezember 1783 finden, und daß der klare Vorwurf bereits im 4. Briefe vom 10. Dezember 1785 (Nr. 84) entwickelt wird. (Vergl. auch S. 114.)

Den Inhalt gibt die Herdersche Rezension so an: „Die Widersprüche in der menschlichen Natur nnd Gesellschaft nimmt der Verfasser scharf und bestimmt nach allen Wechselfarben ins Auge, indem er sich fragt: „Was bin ich? nnd was ist das Menschengeschlecht? Was hab ich getan? und was tut das Menschengeschlecht? Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat. Ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlechte macht. Ich will wissen, auf was für Fundamenten mein Tun und Lassen ruhe; von welchen Gesichtspunkten meine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen ich lebe, ausgehen müssen. Ich will wissen, auf was für Fnndamenten das Tun nnd Lassen meines Geschlechts ruht, von welchen wesentlichen Gesichtspunkten seine wesentlichen Meinungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen es lebt, ausgehen müssen! — Die Untersnchung dieser Fragen macht das ganze Bnch zum ernstesten Gespräch mit uns selbst und mit nnserm Geschlecht in allen Klassen und Ständen. Wehe dem vertrockneten Herzen, wehe auch dem Tiermenschen, der, wenn er die drückendsten hier anfgestellten Kontraste vor sich sieht, nicht zu sich sagt: auch ich leide unter diesen Widersprüchen und trage sie in mir. Ich bin nicht besser als jedermann. Wohl aber jedem, der in diesem strengen Dialog zu sich sagen kann: ich tat, was ich konnte, um diesen Widersprüchen zn entkommen, ja sie mir selbst zuerst aufzulösen.

Drei Znstände setzt der Verfasser im Menschen und im menschlichen Geschlechte fest, das ist: drei Arten, die Welt anzusehen nnd auf sie zn wirken. Der erste ist der Zustand des Tiermenschen, dessen Unschuld nur kurze Zeit, nur einen Augenblick dauert; selbstgefälliger Gebranch der Kräfte ist seine Tendenz, ungestörter sinnlicher Genuß sein Ziel. Sobald er in Konflikt mit

andern Anstrebungen und Gelüsten kommt, hört seine Unschuld wie seine Seligkeit auf, und es öffnen sich gräßliche Szenen. Der Zustand der Gesellschaft begehrt ein Recht, ein gemeinsames Recht, zu dem den Menschen ein tausendfaches Elend, Not und Jammer treiben. Mit unglaublicher Stärke, mit einem furchtbaren Reichtum an Beweisen zeigt der Verfasser, daß auch im Zustande der Gesellschaft der Mensch immer ein Tiermensch bleibe, der sich selbst gern alles ist, der seine Macht, seine Ansprüche zügellos ausdehnt, wenn ihn nicht ein gemeinsames Gesetz bindet und einschränkt, der unter tausend sinnreich erlogenen Formen und Blendwerken jetzt und immer nur seinen Sinnengenuß zu sichern und zu erweitern trachtet. Mit schrecklicher Wahrheit, in Anspielungen auf alle Klassen und Stände ist dies Gemälde dargestellt, das unsre Zeit, in welcher dieser Kampf nicht etwa nur hie und da von außen, sondern inwendig in den Herzen fast aller Menschen zum Ausbruch gekommen ist, leider sehr bewährt. Das Elend der „Rechtlosigkeit im gesellschaftlichen Zustande“ schildert der Verfasser mit einer Stärke und Vielseitigkeit, wie sie vielleicht kein Schriftsteller, selbst Rousseau nicht, geschildert hat. Er reißt uns die Binde von den Augen und beleuchtet den lieblichen Wahn, „daß gesellschaftliches Recht und sittliche Tugend eins sei“, mit einer flammenden Fackel. Alles in diesem zweiten Zustande von innen und außen drängt uns, in einen dritten Zustand zu treten, sittliche Menschen zu werden. Dies wird jeder für sich, aus innerer Kraft, durch reine Bestrebungen seines Willens; die Gesellschaft kann ihm diesen Willen nicht geben, wohl aber ihn daran hindern und ihn verfälschen. Nur durch die Übel, die sie veranlaßt, durch die ungeheuren Kontraste und Widersprüche, die sie bloss stellt, treibt sie den Menschen, daß er diesen Zustand sich selbst gebe. Und nun zeigt der Verfasser, wie der also veredelte, sittliche Mensch Kenntnis und Wissen, Erwerb und Eigentum, Recht und Macht, Ehre, Beherrschung und Unterwerfung, Adel, Handel, Kronen, Gesetze, Freiheit, Staat, Wohlwollen, Liebe, Religion ansehe und anwende, wobei er jedesmal, was diese Dinge dem Natur- und was sie dem gesellschaftlichen Menschen sind, mit deutlicher Abzeichnung bemerkt. Im ganzen Buche steht der Mensch in dreierlei Rücksicht vor uns: als Werk der Natur im unverdorbnen und verdorbnen Zustande, als Werk seines Geschlechts, was die Gesellschaft aus ihm macht und machen will, wie sie ihn formt und bildet, endlich als Werk seiner selbst; da erschafft, da sucht er sich Recht und Wahrheit.

Man sieht, daß die Grundlage dieser Gesichtskreise in Rousseau liegt, dessen Schriften der Verfasser stark und frühe gelesen haben muß, mit dem er auch in seiner männlichen Beredsamkeit und Liebe zur Wahrheit eine Ähnlichkeit hat, die sich leider auch bis auf traurige Erfahrungen seines Lebens zu erstrecken scheint. Geborgt aber ist in diesem Buche nichts. Der Strom, sowohl wo er sanft fließt, als wo or ungestüm sich fortwälzt, quillt aus dem Herzen, wir lesen das reif durchdachte Resultat eines über die Hälfte hinausgelebten, tätigen, wenigstens im Wollen tätigen Menschenlebens.

„Tausende, sagt der Verfasser (S. 232), gehen als Werk der Natur, im Verderben des Sinnengenusses dahin und wollen nichts mehr. Zehntausende unterliegen der Last der Gesellschaft, ihres Hammers, ihrer Nadel, ihrer Elle und ihrer Krone; sie wollen nichts mehr. Ich kenne einen Menschen, der mehr wollte; in ihm lag dio Wonne der Unschuld und ein Glaube an die Menschen, den wenig Sterbliche kennen, sein Herz war zur Freundschaft geschaffen; Liebe war seine Natur und Treue seine innigste Neigung. Aber er war kein Werk der Welt; er paßte in keine Ecke derselben. Und die Welt, die ihn also fand, die nicht fragte: ob durch seine Schuld oder durch die Schuld eines andern? zerschlug ihn mit ihrem eisernen Hammer, wie die Maurer einen unbrauchbaren Stein, zum Lückenfüllen mit den schlechtesten Brocken.

Noch zerschlagen glaubte er an das Menschengeschlecht mehr als an sich selber, setzte sich einen Zweck vor und lernte unter blutigen Leiden für diesen Zweck, was wenige Sterbliche können. Allgemein brauchbar konnte er nicht mehr werden und er wollte es auch nicht, aber für seinen Zweck wurde er es mehr als irgend einer. Er erwartete jetzt Gerechtigkeit von dem Geschlechte, das er noch immer harmlos liebte, und erhielt sie nicht. Leute, die sich zu seinen Richtern aufwarfen, ohne ein einziges Verhör, beharrten auf dem Zeugnis, er sei allgemein und unbedingt unbrauchbar.

Das war das Sandkorn auf der stehenden Waage seines Elends. Er ist nicht mehr, du kennst ihn nicht mehr, was von ihm übrig ist, sind zerrüttete Spuren seines zertretenen Daseins. Er fiel. So fällt eine Frucht, wenn der Nordwind sie in ihrer Blüte verletzt und nagende Würmer ihre Eingeweido zerfressen, unreif vom Baum. Wanderer, schenk ihr eine Träne. Noch im Fallen neigte sie ihr Haupt gegen den Stamm, an dessen Ästen sie ihren Sommer durchkrankte, und lispelte dem Horchenden hörbar: auch vergehend will ich seine Wurzeln noch stärken. Wanderer, schone

der liegenden, sich auflösenden Frucht, und laß den letzten Staub ihres Vergehens die Wurzeln des Baums noch stärken, an dessen Ästen sie ihren Sommer durchkrankte!“

Diesem Schlusse des Buches setzte Pestalozzi in der Cottaschen Ausgabe (1821) folgende Anmerkung bei: „Der Mann, der damals dieses Klagelied angestimmt, lebt noch, und die Leiden, über die er klagte, dauerten in verschiedenen Gestalten noch lange fort, aber sie sind ihm zum hohen Segen geworden, und er schreitet jetzt erheitert, wie er es nie mehr hoffen zu dürfen glaubte, dem Ziele seiner Lebensbestrebungen entgegen.“

18 a. Herder, Kritik der Schrift: Meine Nachforschungen etc. Erfurter Gelehrte Nachrichten 1797, 60. Stück.

Neudrucke: Herders s. W. Zur Philosophie und Geschichte 13. Teil. Tübingen 1814 Cotta. 8°. S. 340—346. — Herders s. W. Zur Philosophie und Geschichte 15. Teil. Stuttgart und Tübingen 1829 Cotta. kl. 8°. S. 386—393. — Herders Werke. Hempelsche Ausgabe, XVII, 629—633. — Herders Werke. Ausgabe von Suphan, XX, 290—295. — Ein Zeuge der Wahrheit, oder Herder über Pestalozzi. Zürich. Geßner. (Hunzikers Verz.) — Die beiden Cottaschen Drucke haben als Titel der Kritik: „B. Geßner. [Bei Geßner!] Meine Nachforschungen etc.“, in den Registern aber steht: „Pestalozzis Nachforschungen etc.“

Das wichtigste aus der Anzeige wurde schon oben mitgeteilt. Die wenigen eigentlich kritischen Bemerkungen leitet Herder mit den Worten ein: „Ob sich nun gleich einem Genius, bei dem gleichsam nur der starke Verstand und das verwundete Herz redet, die kleinfügige Kritik nur schüchtern nahen sollte, so“ pp. Und er schließt: „Eben daß unser Verfasser tief in die Sache griff und den seit Jahrtausenden geschürzten Knoten der Menschenverfassung „unseres alternden Weltteils“ mit Einem Hiebe nicht zu lösen begehrte, vielmehr ihn fester zusammenzog und nur die aus- und eingehenden Enden zeigte, eben dies ist der Wert seines Buches. Trete nun ein anderer hinzu und zeige, was die wachsende Sittlichkeit einzelner Menschen einzeln und fürs Ganze uns an frohen Aussichten gewähre: Wir wollen ihn hören.“

18 b. Nicolovius' Urteil über die Schrift aus den Erinnerungen an Nicolovius 1841, S. 105 ist abgedruckt in den P. B. VI (1885), 89—90.

Es schließt: „Bei den Edlen wird die Wahrheit dieser Schrift gewiß nicht ohne Kraft, ihr Dasein nicht ohne Einfluß sein, und dem Genius der Zeit wird es ziemen, auf sie hinzuweisen.“

Die Schrift ist übrigens in den Kreisen der höher Gebildeten in Deutschland keineswegs unbekannt geblieben. Der „Verfasser von ‚Lienhard und Gertrud‘ und der ‚Nachforschungen‘“ war da gut angeschrieben, was namentlich aus den Anzeigen der Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ in den grossen deutschen kritischen Zeitschriften zu erkennen ist.

Über den Eindruck, den die Nachforschungen auf die patriotischen Freunde Pestalozzis machten, und gleichzeitig über Pestalozzis politische Ansichten und Verbindungen gibt Aufschluß:

18 c. Fischer, Bericht an Steck über einen Besuch bei Pestalozzi im Dezember 1797. P. B. XII (1891), 1—13 17—22. [Von Hunziker.]

Johann Rudolf Fischer von Bern, geb. 1772, war zu der Zeit, da er Pestalozzi in Birr aufsuchte, Pfarrvikar, später wurde er Stapfers Sekretär im helvetischen Ministerium der Künste und Wissenschaften, und suchte 1799 mit Einwilligung Stapfers auf dem Burgdorfer Schlosse Lehrerbildungskurse zu organisieren, was ihm mißlang, worauf er 1800 in seine Stellung zurückkehrte, aber schon am 4. Mai dieses Jahres in Bern am Typhus starb. Er hatte in Jena studiert und verehrte mit seinem Freunde Steck (1772—1805), später kurze Zeit Generalsekretär des helvetischen Direktoriums, an den der Brief gerichtet ist, besonders seinen Lehrer Fichte. Er veranlaßte auch, daß sein Studienfreund Herbart als Hauslehrer in die Schweiz kam. (Vergl. J. F. Herbarts sämtliche Werke, herausgegeben von Karl Kehrbach. Langensalza, Beyer & Söhne, Bd. I.) Die Unterredung mit Pestalozzi über die politischen Verhältnisse am Vorabende der Schweizer Staatsumwälzung ist sehr belehrend.

„Nicht zu dem Pädagogen, sondern zu dem mit Fichte geistig nahe verwandten philosophischen Politiker ist Fischer nach Birr gewallfahrtet. Für ihn und die junge Generation steht Pestalozzi gewissermaßen im Mittelpunkte der Gefühle und Bestrebungen, aus denen ihre Mitwirkung zur Neugestaltung des Vaterlandes hervorging, und so harmlos, fast idyllisch naiv seine Darlegungen sind, so sehr in ihnen der vernünftige und edle Mensch sich äußert, der bei den andern nur Motive der Vernunft und des Wohlwollens voraussetzt und sich so eine Entwickelung der zukünftigen Dinge konstruiert, die stets nur ein Traum der Phantasie bleiben wird, so begreifen wir aus diesem Briefe erst recht, wie Pestalozzi bei andersdenkenden Mitbürgern als französisch gesinnter Revolutionär, als Jakobiner verschrieen sein konnte.“

Über die „Nachforschungen“ schreibt Fischer an Steck: „sie zeigen ein öfteres ungesuchtes, sogar unbewußtes Zusammenstimmen mit Fichte und Kant . . von Fichte hält er äußerst viel, aber er hat ihn nicht studiert. Einige Hauptpunkte der Übereinstimmung zeigte ich ihm, es freute ihn ungemein . . . Er klärt mir Fichten auf, sowie dieser hinwider durch seine bedächtige Gründlichkeit die Wahrheit des zwanglosen Forschers mir sicherte. Pestalozzi gibt Leben, Fichte Haltung, Kant steht mehr zwischen beiden ... Es ist wahr, Pestalozzi wiederholt sich oft, aber ich las sie gerne diese Wiederholungen, welche durch so vieles Feuer belebt werden und das innige Vertrautsein des Verfassers mit seinem Gegenstand verraten; welcher himmelweite Abstand zwischen dieser Zergliederung und dem matten tötenden Kategorien-Schematismus. Und dann „das Bild des Menschen, wie er sich meiner Individualität darstellt“ p. 56 — es schien mir, ich lese einen Propheten; die orientalische Fülle, der Drang, die Energie überströmt, reißt fort, gebietet über unsere Gefühle. Jacobi schien mir oft Pestalozzis Bruder, z. B. p. 51 und „Allwill“ p. 290 ff., oder p. 296 in dem letztern und p. 46 im erstern.“

Steck antwortete: „Glück und Segen über die Stunde, die dir Pestalozzis Bekanntschaft schenkte! Ich bin dem Manne so gut, freue mich wie ein Kind auf seine neue Schrift, die ich auch ihrem Dasein nach nicht kannte. Und doch muß der Mensch Pestalozzi noch ungleich interessanter sein.“

18 d. Pestalozzis Menschenlehre aus seinen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts gezogen und mit untermischten kritischen Anmerkungen katechetisch-dialogisch bearbeitet von Mag. C. G. Hempel. Act. 17, 20. Leipzig 1803. Steinacker. XII und 134 S.

Die Widmung an den Grafen Hohenthal lautet: „Die Kenntnis des Menschen als eines Wesens, das Vernunft und Freiheit des Willens besitzt und nicht bloß bestimmt ist, unter den Tieren der Erde den ersten Rang zu behaupten, sondern auch unter Geschöpfen höherer Natur, den Geistern des Himmels, eine Stelle einzunehmen, ist ohnstreitig eine der größten und wichtigsten, die wir nur in diesem Leben zu erlangen suchen können . . . außer dem Studium einer wahren Gotteserkenntnis, ist das . . . Dero vornehmste und rühmlichste Beschäftigung. Ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß gegenwärtige Schrift auf irgend

eine Art geschickt sein könne, jene erhabene Kenntnis in Dero Herzen zu erweitern und zu vervollkommnen. Ich überreiche sie .. daher auch bloß in der Absicht, sie als einen Beitrag zu den vielen schon bekannten Beweisen anzusehn, wie sehr sich der menschliche Verstand zu verirren und in welche Schwierigkeiten und Widersprüche er sich zu verwickeln pflegt, wenn er den schon gebahnten Weg der Wahrheit verläßt, um einen neuen und ungewöhnlichen zu betreten."

Besonderen Anstoß nimmt Hempel (S. 133) an Pestalozzis Worten: „Reine Sittlichkeit streitet gegen die Wahrheit meiner Natur, in welcher die tierischen, die gesellschaftlichen und sittlichen Kräfte nicht getrennt, sondern innigst miteinander verwoben erscheinen . . . Sorget nicht für euer Leben, würde mich eine solche Sittlichkeit lehren, noch was ihr essen oder was ihr trinken wollt. Sie würde die Bande des Eigentums wegwerfen: verkaufe was du hast. — Die Bande des Bluts würden vor ihren Augen verschwinden: Weib, was gehest du mich an? Wer sind meine Brüder und meine Schwestern? — Sie würde unser ganzes Dasein an diese Unschuld anketten: wenn ihr nicht werdet wie diese Kinder. — Sie würde auf die Menschennatur bauen, als auf einen Felsen: seid gerecht, würde sie sagen, und die Menschen werden es nicht ausstehen können, ungerecht zu sein, wenn sie sehen werden eure guten Werke. — Sie würde gegen das Unrecht keine tierische Gewalt versuchen: stecke dein Schwert in die Scheide. — Sie würde in Knechtsgestalt einhergehen: die Füchse haben Gruben, und die Vögel haben Nester, aber sie fände nichts, wohin sie mit Sicherheit und Recht ihr Haupt hinlegen könnte." S. 151 und 152 der 1. Ausgabe. Die ebenso kühne Auffassung über das Wesen der Religion und des Christentums (Seite 210—220) hat auch Herder nicht hervorgehoben. Hält man aber die Herdersche Beurteilung gegen die Hempelsche und ähnliche, so wird es klar: „Am Ende versteht nur der Genius den Genius ganz!"

Schwerlich wird die Anzeige der Hempelschen Schrift in der Neuen Leipziger Literaturzeitung 1804 78. Stück, Sp. 1239—1242 dem Verfasser viel Freude gemacht haben, es heißt da u. a:

. . . „Jede Seite der Schrift beweist die Eingeschränktheit des Verfassers, der Pestalozzis Geist nicht von ferne ahndet, und dennoch so dreust ist, sich zum Richter über ihn aufzuwerfen . . . Es herrscht weder systematische Ordnung, noch ein innerer Zusammenhang. Es sind einzelne Stücke aus Pestalozzis Nachforschungen u. s. w. außer aller Verbindung gerissen, so wie sie die

unbegrenzte Willkür des Referenten herbeiführte. Diesen sind bisweilen einige magere Raisonnements über fremdartige Dinge, die er kritische Bemerkungen nennt, beigemischt, welche den Sinn von Pestalozzis Worten oft seltsam verdrehen und verunstalten." Um Pestalozzis willen und weil Hempel uns noch mit einem ähnlichen Produkte heimzusuchen droht (Vorrede S. XII), geht der Rezensent näher auf das Buch ein. Er schließt:

„Wenn Herr Hempel Pestalozzis Ideen ins Licht setzen will, so muß er ihn zuerst zu verstehen suchen, und wenn er ihn tadeln will, so muß er ihn zu widerlegen im stande sein. Hätte er eingestanden, daß er das Buch, welches er hier auslegen wollte, nicht ganz verstanden habe, so würde er auf schonende Nachsicht des Publikums eher rechnen dürfen."

18 e. Pestalozzis Religionslehre. Aus seinen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts gezogen und mit kritischen Anmerkungen katechetisch-dialogisch bearbeitet von C. G. Hempel. Leipzig 1804. Steinacker.

Die Anzeige in Nr. 233 der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung 1806 lautet: „Eine hämische Behandlung des Buches von Pestalozzi, welches Herr Hempel in kleine Stücke zerreißt."

18 f. Über Pestalozzis Schrift: „Meine Nachforschungen" etc. Ein Beitrag zur Kenntnis der sozialen und religiösen Lebensanschauungen Pestalozzis. Von O. Hunziker. P. B. V (1884), 49—80.

Enthält außer einer Inhaltsübersicht alles Wesentliche über die Entstehung und die Geschichte des Buches, und bringt auch zur Erklärung viel Dankenswertes bei. Wie hoch Hunziker die Nachforschungen stellt, wurde schon hervorgehoben.

18 g. Pestalozzis „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts." Von Richard Köhler.
Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht 1889, 19—35.

Der Aufsatz ist veranlaßt durch Hunzikers Ausgabe der Schrift. Er gibt eine Übersicht des Inhalts und schließt mit Hunzikers Worten: „Die Nachforschungen bieten für jeden, der sich über ihre formellen Mängel .. hinweggesetzt hat, eine unerschöpfliche Anziehungskraft. Aus ihren Blättern rauscht es dem offnen

Sinne der Gegenwart wie aus dem brennenden Busche dem Gesetzgeber seines Volkes entgegen: Ziehe deine Schuhe ab von den Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist heiliges Land! Mögen viele dieses Rauschen vernehmen und aus ihm Lebensweisheit schöpfen."

18h. Pestalozzis Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts. Von Robert Rißmann.

Preußische Lehrerzeitung, herausgegeben von L. Clausnitzer 1895. Spandau. 21. Jahrg. N. 303 und 304.

Nach den Erfolgen, die „Lienhard und Gertrud" erzielt hatte, fand dieses Werk 1797 eine weniger günstige Aufnahme. Herders begeistertes Urteil stand vereinzelt. Pestalozzi klagt 1821, daß fast niemand Notiz von dem Buche genommen habe, und der 75jährige sprach die Bitte aus, es besser zu würdigen. Auch das geschah nicht. Morf und Seyffarth sind dem Werke nicht gerecht geworden. Hunziker in seiner neuen Ausgabe von 1886 hat das Interesse wieder angeregt. Natorp in seinem Buche: „Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und soziale Frage" hat die „Nachforschungen" wieder zu Ehren gebracht.

Für den Mißerfolg hat man die Form verantwortlich gemacht. Mit Recht. Das Buch stellt nicht die geklärten Ergebnisse einer mühsamen Gedankenarbeit vor, sondern ist das Ringen und Denken selbst, daher die Mängel der Komposition. Die Zeit des Erscheinens war auch ungünstig. Die Hochflut der Revolution war vorüber. Aber alle jene Fragen bewegen noch unsere Zeit; daher die Auferstehung der „Nachforschungen" ein Jahrhundert später.

Nun ein kurzer Gang durch die Hauptgedanken des Buches. Das Hervortreten aus dem Naturzustande in die Kulturverhältnisse ist nicht durch Überlegung und sittliche Grundsätze geschehen: der Trieb nach Selbsterhaltung führt uns zur gesellschaftlichen Vereinigung. Durch die Schwäche der menschlichen Natur wird die Entwickelung bewirkt. Sie führt zur Unterordnung, während Überhebung und Mißbrauch der Gewalt zur Herrschaft und Unterdrückung führen. „Rechtmäßigen und unrechtmäßigen Besitzstand zu unterscheiden, ist nicht möglich." Es häuft sich der Besitzstand der Reichen täglich mehr, so daß die Welt voll verdorbener Menschen wird. Die Schuld aber wirft man auf die, welche verdorben sind, nicht auf die, welche verdorben haben.

Sittlichkeit, d. i. reines Streben nach Veredelung und Vollendung ist das Ziel der menschlichen Entwickelung. Es folgen

eine Reihe Zitate. Der Schluß des Buches ist persönlich: ein Rückblick Pestalozzis auf sein, wie er meinte, verfehltes Leben.

Pestalozzi gehört zu den führenden Geistern des Menschengeschlechts. Eine soziale Reform, die sich nicht auf soziale Erziehung gründet, ist fruchtlos. Dieser sein Grundsatz, den wir noch voll anerkennen, wird genügen, am 12. Januar k. J. den Sozialpolitiker Pestalozzi zu feiern.

18 i. Pestalozzi als Sozialpolitiker. Gedenkblatt zum 12. Januar. Die Deutsche Volksschule 1896. Nr. 2 12—14.

Darstellung der sozialpolitischen Bedeutung Pestalozzis nach den „Nachforschungen".

18 k. Pestalozzi. Zum 150. Geburtstage des großen Volksfreundes. Vorwärts. 1896. Nr. 9.

Kurze Biographie im Anschluß an die Nachforschungen. Das Proletariat habe alle Ursache, Pestalozzis alle Zeit dankbar zu gedenken.

Timaleths Pflichtbefolgung. Nr. 9b.

19. Kleine politische Schriften V. Flugblätter aus dem Jahre 1798/9, die sich auf die Helvetik beziehen.

Pestalozzi hielt sich nach Ausbruch der Revolution meist am Sitze der helvetischen Regierung in Aarau und Luzern auf. Hagnauer, 1808—1811 in Iferten bei Pestalozzi († 1848), damals 15 Jahre alt, berichtet in seinem Tagebuche aus Aarau vom Jahre 1798: „Hier lernte ich Pestalozzi kennen, er hielt sich vier Monate als Hausfreund bei uns auf, um bei den Gliedern der helvetischen Regierung Einfluß für seine Volkserziehungsansichten zu gewinnen. Ich machte seinen Sekretär und besorgte den Druck einiger seiner politischen Flugschriften." Kehrs Pädag. Blätter XXIV (1895), 253. Diese wurden wahrscheinlich auf Regierungskosten gedruckt.

Pestalozzi selbst sagt in der Vorrede zum zweiten Zehntenblatte: „Ich habe seit der Revolution (das „Volksblatt", wovon ich 6 oder 7 Wochen, länger nicht, Redakteur war, mitbegriffen) fünf, höchstens sechs Blätter geschrieben.

Die Prinzipien ihres [nämlich der Revolution] rechtmäßigen Zweckes hatten für mich mein ganzes Leben Interesse. Jetzt, da sie da war, wollte ich ihren Prinzipien getreu handeln, das Volk nicht täuschen, sondern ihm, was ich für ihn's wichtig hielt,

offen und in seiner eignen Sprache darlegen. Aber meine Manier mißfiel bald, und ich schwieg ebenso schnell und würde auch heute schweigen, wenn nicht eins meiner Blätter mißverstanden worden wäre, ich meine das [erste] Zehntenblatt."

19, 1. An Helvetiens Volk! Aarau, gedruckt bei J. S. Gruner, Nationalbuchdrucker. (Helvetisches Archiv.) Es gibt 2 Blätter mit diesem Titel, sie sind erst einzeln, später zusammen gedruckt worden. P. s. W. [2] VIII, 158—165.

Frühere Drucke: 1. P. s. W. XV, 205—209 (Nr. 1), X, 279—285 (Nr. 2). — 2. P. B. VII (1886), 21—24 (Nr. 1). Nr. 2 von einem Exemplar des Druckes beider Flugblätter findet sich im P. Stb.:

Zwischen einem Doppel- und einem einfachen Strich:

An | Helvetiens Volk! Augustmonat 1798. Dann beginnt auf dem 2. Drittel der ersten Seite der Text: „Die Stunde ist da". Ein Bogen kl. 8°, mit den Seitenziffern 9—18, letztes Blatt leer.

Absicht und Ton dieser Ansprachen zeigen folgende Sätze. Aus der ersten: „Man muß mit dir reden, Volk! Du bist außer deine im ganzen dir liebe alte Ordnung geworfen, und weißt nicht, ob man dich über Stauden und Stöcke, durch Sumpf und Dickicht ins Verderben führen, oder mit frommem Herzen und durch vernünftige Mittel zu einem besseren Zustand erheben will . . . Dein Zustand ist wie der Zustand einer Herde, die ihren Hirten verloren. Ein Vorübergehender sieht sie und sagt ihnen: Es ist allenthalben Gras, gehe nur ein jedes, wohin es selbst will. Dann kommt eine alte Frau, schlägt die Hände über den Kopf zusammen und ruft: Mein Gott! ihr Schafe, ihr seid alle bis auf das letzte verloren, weil ihr auseinander gegangen! Dann kommt zuletzt noch ein Feind der Herde und hat seine Freude daran, die zerstreuten Schafe mit den Hunden an gefährliche Örter und steile Klippen zu jagen und sie von da herab tot fallen zu sehen . . Ich möchte den stillen arbeitsamen Mann im Lande, ich möchte den treuen Hausvater in seiner Wohnstube, ich möchte die fromme Mutter an ihrer Wiege in den Stand stellen, sich über Dinge, die jetzt geschehen, nicht zu irren, ich möchte sie alle vor dem Unglück bewahren, dem Vaterland mitten in ihrer Unschuld aus Irrtum dennoch irgend einen Schaden zuzufügen."

Die zweite sucht zu beschwichtigen, da es unvermeidlich geworden, „die Rettung des Vaterlandes wahrscheinlich mit dem Blute

einiger Irregeführter, im Herzen gewiß nichts weniger als allgemein Böswilliger, aber in ihren Taten als unverbesserliche Landaufwiegler und Landesverräter zum Vorschein kommender Verbrecher erkaufen zu müssen." „Trauert, Bürger! Das Blut eines jeden Schweizers sei euch heilig, aber das Wohl des Vaterlandes sei euch heiliger, als das Blut der Aufrührer . . . Ich will es euch gerade heraussagen: Ihr ließet euch von Menschen gängeln, die in der einen Hand für euch den Rosenkranz, in der andern für sich den Voltaire hatten . . Lebt unter uns kein Mann, der die Aufrührer zur friedlichen Vereinigung mit uns und zur treuen Anerkennung unsrer Verfassung und unsres Bundes zu bringen imstand ist: dann, Helvetier, dann steht nur das auf der Wage, ob das Vaterland oder die Aufrührer unglücklich werden sollen, und dann, Männer des Vaterlandes, seid nicht schwach! Euer Herz blute für eure Brüder, aber eure Hand schlage den Feind und rette das Land! Pestalozzi."

19, 2. Zuruf an die vormals demokratischen Kantone. P. s. W.[2] VIII, 166—170.

Früherer Druck: P. B. VII (1886), 17—21 unter der Überschrift: Zuruf an die Bewohner des vormals demokratischen Kantons.

Dieser „Zuruf" findet sich auch im helvetischen Archiv nur handschriftlich. Er hat, trotz des Beschlusses des Direktoriums, ihn in 4000 Exemplaren drucken zu lassen, wahrscheinlich nie das Archiv verlassen. Er beginnt: „Liebe, biedre teure Eidsgenossen und Freunde! Ihr habt euch eine Weile von Menschen, die nicht euer und eurer Kinder zeitliches und ewiges Wohl, sondern die Erhaltung ihres Hochmutes, ihrer Einkönften und ihres sinnlichen, müssiggängerischen Lebens suchen, in der Irre herum und zum Teil auf die Schlachtbank führen lassen. Wer möchte nicht Blut weinen, daß eure Unschuld und Frommkeit auf eine vor Gott und Menschen so unverantwortliche Weise mißbraucht und der neue Kampf für die Wiederherstellung der alten schweizerischen Freiheit und Vereinigung mit eurem Blut befleckt worden ist. . . . Ihr seid von eurem Irrtum zurückgekommen . . . Söhne der Tellen und der Winkelrieden! Wir sollen und wollen uns wieder zu dem Geist des ersten Bundesschwurs, der uns alle zu innig vereinten Brüdern machen sollte, erheben . . . laßt uns Brüder, den Bund unsrer Väter mit Gott und mit Demut, aber auch mit Vertrauen und Standhaftigkeit erneuern."

19, 2. Ein Wort | an die | Gesetzgebenden Räthe | Helvetiens. | [Strich. Am Schlusse:] Arau, den 22. Juli 1798. J. H. Pestalozzi. 24 S. kl. 8°. (P. Stb.)

P. s. W. X, 223—236. — P. s. W.² VIII, 171—180.

Der Aufsatz wendet sich gegen einen Beschluß der gesetzgebenden Räte, „daß die alten schweizerischen Ordnungen für die Folgen ihrer richterlichen Urteile gegen die Patrioten mit ihrem Vermögen zu haften hätten."

„Patrioten! wir sind jetzt Sieger, aber wahrlich nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden. Lasset uns den Sieg mit Bescheidenheit brauchen, und gegen die besiegte Oligarchie handeln, wie wir wünschen, daß sie gegen uns gehandelt hätte, wenn wir ihrem Irrtum und ihren Ansprüchen unterlegen wären. . . Die Oligarchen werden euch ganz gewiß sagen: Wir glaubten nicht bloß das Recht, wir glaubten auch die öffentliche Meinung für uns zu haben, und also nach dem Willen des Volkes zu handeln . . die Gemeinden zu Stadt und Land standen öffentlich und einhellig zu unsern Grundsätzen und Maßregeln, und erklärten sich . . gegen die Patrioten und ihre Grundsätze. . . . Es wird das Volksgefühl empören, wenn es dahin kommen sollte, daß Regierungsglieder, denen es einige Patrioten allein zu danken haben, daß sie nicht durch die Hand des Henkers sterben mußten, jetzt von diesen und ihren Mitgestraften an den Bettelstab gebracht werden sollten. weil es ihnen nicht gelungen, ihnen mehr als das Leben zu retten. . . . Ich sehe das Erstaunen der Patrioten über meine Rede und höre sie mir zurufen: Bist du auch ihrer einer, willst du auch die Schlachtopfer der Despotie ungetröstet vor deinen Augen sehen und im Busen der Republik die Schlange wieder selbst nähren, die sie vergiftet hat? Irrende Menschen! Ich will keins von beiden, ich wünsche die Aristokratie bis auf die letzte Spur vertilgt, aber nur nicht auf Aristokratenweise. Diese Weise ist in Demokratenhänden wie in Aristokratenhänden die nämliche Sache. und ich sage es frei heraus, ich verachte sie hinter einer dreifarbigen Fahne nicht minder, als ich sie hinter dem zweifarbigen Mantel verachtet habe. Ebenso wenig will ich die leidenden Patrioten ungetröstet wissen, ich fordere nur einen das ganze Vaterland umfassenden Blick in den Grundsätzen dieses Trösters, und hätte nur dieses gern, daß die Patrioten in dieser Angelegenheit auch keine Spur der sittlichen Verhärtung hervorblicken ließen, die sie an ihren ehemaligen Verfolgern mit Recht strafbar finden." —

Er macht dann eingehende, praktische Vorschläge, wie die Streitfrage in den einzelnen Fällen zu schlichten sein möchte. „Ich wünsche, daß man sie prüfe.“

19, 4. Wach auf, Volk! Ein Revolutionsgespräch zwischen den Bürgern Hans u. Jacob. P. s. W.² VIII, 181—188.

Früherer Druck: P. s. W. X, 263—273.

Das Gespräch beginnt mit einer Klage, daß seit der Revolution der frühere Eifer der Patrioten für Aufklärung, Wohlstand und für alles Edle, Schöne und Gute bedenklich ermattet sei. Es sei Gefahr, daß alles wieder ins alte Geleis gerate: „Bist du denn der einzige in Israel, der nicht weiß, wie die Revolution gemacht worden ist? Der einzige, der nicht weiß, wie viele alte notorische Feinde ihrer Grundsätze sich endlich, da sie sahen, daß sie gemacht werden mußte, an ihre Spitze stellten, um sie, da sie selbige äußerlich nicht mehr aufhalten konnten, innerlich zu verderben? Bist du der einzige, der nichts von der Kunst bemerkt hat, mit der sie das Gift der alten Ordnung, die sie nicht mehr erhalten konnten, tief in die Ausübungsmittel der neuen hineinlegten? . . .

Sie haben heute noch, wie gestern, ebenso das Übergewicht, als die gleichen Endzwecke, nur bedienen sie sich jetzt andrer Menschen, andrer Mittel und anderer Formen; ehemals z. E. banden sie die Patrioten hinter den Wagen, jetzt richten sie dieselben im Vorspann zu grunde“. . . Nur wenn das ganze Volk, insonderheit der Mittelstand aufwacht, wird es besser werden. „Wach auf Volk! Kehre wieder zu deiner alten, allbelebten Tätigkeit für alles Edle, Schöne, Gute! Werde nie wieder, was du vorhin warest, aber verliere kein Gutes, das du vorhin hattest. Erwache, gehe vorwärts, werde mehr und werde besser, als du warest! Fürchte dich nicht! Deine beste Kraft ruht in deinem Schoße . . . aber mithelfen mußt du. Das Vaterland rettet sich nur dadurch, und nur dadurch wird Freiheit und Gleichheit dem Volk Wahrheit, Genuß und Leben.“

19, 5. [Holzschnitt: Zwei aus Wolken sich reichende und einen Palmenwedel haltende Hände] An mein Vaterland! 1798. [Strich, und dann beginnt der Text auf der zweiten Hälfte der ersten Seite: Vaterland! | Der Tag war dunkel . . . Am Schlusse: Pestalozzi]. 8 S. kl. 8°. (P. Stb.)

P. s. W. X, 274—278. — P. s. W.² VIII, 189—191.

„Vaterland! Der Tag war dunkel, schwarzes Gewölk lag dicht und tief über alle deine Berge . . . ‚Deine Religion, Volk! und deine Freiheit ist verloren und du bist ein verratenes und verkauftes Volk! . . Erst wenn wir in Rastadt verkauft und verteilt sein würden, erst dann werde Frankreich uns sagen, was es von uns denke und welchen Wert es auf unsre Frenndschaft lege', sagte man lant.

Vaterland! In diesem Grade war die öffentliche Meinung von den Feinden der Ordnung ungünstig gegen Frankreich bearbeitet . . Aber nun juble Vaterland! Frankreich hat dich nicht erniedrigt . . die große Nation will die Wiederherstellung deiner innern Kraft und deiner äußern Ehre selbst . . . du stehst im Handlungswesen gegen Frankreich der von diesem Reich am meisten begünstigten Nation gleich . . . es legt sogar das Urteil, ob seine Truppen uns im Lande noch ferner dienen können, so viel als ganz in deine Hand . . es hat hierin, wie überall, das äußerste getan, was wir von ihm hoffen und erwarten dürfen. . . . Vaterland! . . . Deine Bundestreue und deine Bundeskraft übertreffe die Bnndeskraft und Bundestreue aller Kronen und Szepter, wie Frankreichs frei vereinigte Volkskraft die verbundene Dienstkraft des ganzen Weltteils weit übertraf! . . Der schwindende heutige Tag war dunkel . . aber sein Abend wird heiter, und alles verkündet einen helleren Morgen. Pestalozzi."

19, 6. Ein Wort über die angetragene | französische Werbung. | An Helvetiens Volk | von | Pestalozzi. | Beylage zum Volksblatt Nr. 9. 8 S. 8°. (P. Stb.)

P. s. W. X, 322—326. — P. s. W.² VIII, 192—195.

Frankreich forderte freie Werbung von 18000 Mann zu bundesmäßiger Hilfe von der Schweiz, was abermals als Anlaß genommen wurde, die neuen Verhältnisse zu verleumden: „die eingeschriebnen Jünglinge würden sogleich von den Franken abgeführt und an die Meeresküste geliefert". Pestalozzi zeigt, daß ein etwaiger gemeinsamer Kampf der Schweizer im Vereine mit Frankreich ehrenvoll sein würde, und daß jetzt das Heil des Vaterlandes von Frankreichs Schicksale abhänge. „Jünglinge des Vaterlandes, freuet euch, als freie Männer der Sache der Menschheit zu dienen!"

19, 7. Über Unterwaldens Schicksal. P. s. W.² VIII, 196—200.

Früherer Druck: P. B. IX (1888), 33—37.

„Das Original ist ein Quartheft von 16 Seiten (Band 1474 des Helvetischen Archivs, fol. 265—272), von Pestalozzi selbst geschrieben und paginiert. In dem Aufsatze sind verschiedene Dinge, die es der Regierung unmöglich machen mußten, ihn zu veröffentlichen. Er dürfte in der 2. Hälfte des September 1798 geschrieben sein.“

Der Aufsatz beginnt: „Das Mitleiden mit den unglücklichen Unterwaldnern ist unter den Helvetiern allgemein, aber es ist unter ihnen nichts weniger als allgemein rein. Das Verbrechen, durch welches sich die armen Leute ihr Unglück zugezogen haben, nimmt an vielen Orten sichtbar an diesem Mitleiden Anteil.“ Der Endzweck, durch Empörung und Unruhen in der Schweiz dem Kampf der Mächte gegen Frankreich und gegen die Freiheit Luft zu machen, war weit verbreitet. Man hoffte, die guten Ländler würden siegen, und dann wollte man sich zu ihnen schlagen. Pestalozzi warnt eindringlich vor solchen Absichten: Auflehnungen gegen die öffentliche Ordnung seien jetzt ungleich gefährlicher, als in früheren Zeiten. Am Schlusse ermahnt er, Unterwalden großmütig zu behandeln.

19, 8. Über den Zehnden | [Strich.] Von Pestalozzi. | [Zwei aus Wolken sich reichende Hände. Strich.] Arau, bey Friedrich Jacob Bek, 1798. 44 S. kl. 8°. (P. Stb.)

P. s. W. X, 237—262. — P. s. W.² VIII, 271 ff.

19, 9. Pestalozzis zweites Zehntenblatt 1799. Zum Drucke befördert mit einer orientierenden Beigabe von Dr. H. Morf. Winterthur, Geschw. Ziegler 1895. X und 54 S. 8°.

P. s. W.² VIII, 298—352. — Anzeige von Hunziker in den P. B XVI (1895), 9—10.

Das zweite Zehntenblatt hat nach einer Vorrede folgenden Titel:

„Abhandlung über die Natur der helvetischen Zehenten und Bodenzinse und der Unpassendheit aller ihrethalben in der Revolutionszeit genommenen Maßregeln. Im Jahr 1799 geschrieben. Einwurf gegen diese Abhandlung: Sie ist ganz wütend. Antwort auf diesen Einwurf. Es ist wahr, aber . . . das Feuer des Eiferers, der im Gefühl der Verwahrlosung unsers Geschlechts die Sprache der Verzweiflung redet, ist ein heiliges Feuer . . .“

Schon das erste Zehntenblatt war heftig angegriffen worden, Pestalozzi sagt im Vorwort zum zweiten: „man hat es [das erste]

zwar nicht gelesen, von tausend Exemplaren, die gedruckt wurden, sind kaum hunderte verkauft, die ganze Auflage liegt noch in einem Winkel in Aarau. Aber man hat mich auf dieses Blatt hin für einen Begünstiger der Ochlokratie und für was weiß ich noch erklärt. Dieses wäre mir gleichgültig gewesen. Aber das Vaterland ist durch die Sorglosigkeit, mit welcher das Zehentgeschäft behandelt worden, an den Rand innerer Verwilderung und einer Gemütsrohheit geführt, welche willkürliche Anarchie zur Folge haben könnte. Man hat alles versäumt, was vor und bei der Zehenten-Aufhebung hätte geschehen sollen, und verwünscht jetzt die Heiligkeit der Prinzipien mit der Dummheit der Ausführungsweise. Dies ist mir nicht gleichgültig."

Der Streit um den Zehnten wurde sehr heftig geführt. Die Berechtigten, insbesondere auch die Geistlichen, waren überhaupt gegen die Aufhebung; die Verpflichteten wollten hingegen den Zehnten einfach aufgehoben haben und zwar sogleich. Die helvetische Behörde kam am 10. November 1798 zu einem Entscheide, der den kleinen Zehnten sofort aufhob, den „Loskauf" des großen in billiger Weise regelte (das Nähere bei Morf a. a. O. IX und X). Die Kriegswirren des Jahres 1799 hinderten die Ausführung, und es war vorauszusehen, daß die Frage in der nächsten Zeit nun ungelöst bleiben werde. Das veranlaßte Pestalozzi zu seiner zweiten Schrift, die er aber auf den dringenden Rat seiner Freunde im Pulte behielt.

Das erste Zehntenblatt ist in Form eines Dialogs geschrieben. Es deckt die Ungerechtigkeit des Zehnten auf, die besonders darin liegt, daß die durch Fleiß, Geschick und Glück herbeigeführte Verbesserung der Ertragfähigkeit des Bodens ohne Ende mitgetroffen wird. Der Zehnt ist somit eine höchst ungerechte Abgabe, zumal alles andre, was von dem Bürger durch Fleiß, Geschick und Glück erworben wird, nicht der gleichen Besteuerung unterliegt. Pestalozzi tritt für Aufhebung des Zehnten und für eine gleichmäßige Besteuerung ein, zumal in einzelnen Kantonen der Zehnten schon aufgehoben oder abgelöst war. Zur Erleichterung des Überganges und zur Ausgleichung schlägt er die Verteilung des Gemeindegutes in der Weise vor, daß es nach dem Verhältnisse, in dem noch der Zehnten eingeführt ist, zu einem Teile als Staatseigentum erklärt werde: da, wo lauter zehntpflichtiges Privateigentum ist, solle ein ganzes Drittel der Gemeindegüter zu Staatseigentum erklärt werden, da, wo alle Feudallasten bereits aufgehoben seien, nur der achte Teil. Daß dadurch der ländliche Wohlstand in hoher Progression

wachsen werde, „daran kann kein Mensch zweifeln, der den Grad des Abtrags, dessen auch die schlechteste Erdart fähig ist, kennt, und der weiß, welchen Grad der Anstrengung der Bauer auf jeden Boden verwendet, dessen Abtrag ganz sein ist.“

Im Vorworte zum zweiten Zehntenblatte, das schon oben erwähnt wurde, bezeichnet Pestalozzi folgendes als die Veranlassung des ersten Blattes: „Ich habe in dem Zeitpunkte (als über die Ablösung oder Abschaffung des Zehnten verhandelt wurde) gesagt: ‚Der Zehnten könne neben einem allgemeinen, auf Gerechtigkeit und Gleichheit gegründeten Abgabensysteme nicht bestehen.‘ Man hat mir hierauf geantwortet:

‚Der Zehnten gebe das Abgabensystem gar nichts an, der Bauer sei denselben als den Zins eines auf seinem Gut haftenden Kapitals schuldig, und erst wenn er dasselbe abgelöst, so falle er besteuerungshalber mit dem, was ihm übrig bleibe, ohne Rücksicht auf diese Ablösung, mit den übrigen Eigentümern im Lande in gleiche Kategorie.‘

Das war der Grundsatz, von dem einige sehr respektable Gesetzgeber ausgingen. Ich widersetzte mich demselben . . . und voll der lebhaftesten Wärme für das Gleichheitsrecht der Auflagen schrieb ich dieses nicht gelesene, aber sehr verschrieene Buch.

Ich bin überzeugt, der bürgerliche Einfluß auf die Veredlung des Menschengeschlechts muß sich mit einem guerre à la mort gegen alle Aussaugemittel der Staatskunst, insofern diese auf den niederen und armen Mann im Lande drücken, anheben. Ich bin überzeugt, die Auflagegerechtigkeit muß aller anderen Staatsgerechtigkeit vorangehen, und ohne diese ist keine andere möglich, und sage es frei: in einem Staate, in welchem die Auflagen nicht bloß nicht gleich, sondern so weit ungleich sind, daß sie auf der einen Seite den Berufen der niederen Volksklassen am Herzen nagen, auf der andern aber die Einkünfte der höheren Stände bis zum Mutwillen unbelastet lassen — in einem solchen Staate sind Freiheit und freie Verfassung bloße Worte, der Herr und der Sklav finden in dem, was der Staat von ihnen fordert, die unwidersprechliche Weisung, was ein jeder von ihnen im Staate wirklich sei.

Ich fühlte das tief und liebte es nicht, den Staat revolutioniert zu sehen, ohne daß auch nur das Geringste getan wurde, um eine allgemeine sittliche und bürgerliche Emporhebung des Volkes anzubahnen.“ Pestalozzi will mit dem zweiten Blatte „die Lücken des ersten ausfüllen und seine Meinung mit mehr Bestimmtheit

und mit mehr Zusammenhang mit unsern allgemeinen Staatsverhältnissen darlegen“.

Dieses zweite Blatt ist mit der größten Eindringlichkeit und Klarheit geschrieben, die früheren und gegenwärtigen wirtschaftlichen Zustände der Schweiz, die große Verschiedenheit in den einzelnen Kantonen werden aufs sachkundigste geschildert; es ergibt sich, daß einzelne Kantone auf Unkosten der andern sich in einer bevorzugten Lage befinden, daß einzelne Schichten der Bevölkerung auf Unkosten der anderen von Lasten befreit sind. Überall zeigt sich der Eigennutz: der reiche Bauer erklärt, er wolle lieber Zehnten als Steuern zahlen — weil er gegenwärtig seine freien Fonds gar nicht versteuert! Er würde freilich durch Abschaffung des Zehnten nicht erleichtert, wie der arme Bauer. Man sagte, das Volk sei träge: erleichtere man die Last, so würde es noch träger werden. Pestalozzi findet, daß das Volk da nicht träge sei, wo es keine Abgaben auszukaufen hat, hingegen aber da, wo es die größten Lasten auszukaufen hätte. Besonders glaubte man, daß die Kirche und die wohltätigen Stiftungen durch die Aufhebung des Zehnten leiden würden. Pestalozzi bezweifelt einerseits, daß der Segen, den die Kirche und die Armen vom Zehnten hätten, so groß und so rein sei, wie man glaube, und behauptet, daß es andrerseits nicht schwer sein würde, durch ein gerechtes Abgabensystem Ersatz zu schaffen. „Es hat mir jemand, dem ich dies bemerkte, geantwortet: diese Erläuterungen seien gar nicht nötig. Wenn jemand bestohlen worden, . . . so habe sich der Dieb um den übrigen Finanzzustand des Bestohlenen nicht zu bekümmern. Er hat geradezu behauptet, jeder Angriff der Feudaleinkünfte sei in Rücksicht auf Geistliche und Arme an sich selbst und ohne Rücksicht auf ihr Bedürfnis ein Diebstahl. Diese Einkünfte seien, so wie sie selbige besessen, unbedingt ein ihnen von Gottes und Rechts wegen gehöriges Eigentum gewesen, und wer das, unter welchem Vorwande es auch sei, in Zweifel ziehe, der gehöre ohne anders zu der abscheulichen Zehntendiebstahlsbande, mit der sich ein rechtlicher Mann auch nur mit keinem Worte einlassen dürfe. Er warf dies auf eine Weise hin, die mir unverhohlen zu verstehen gab, er zähle mich selber unter diese Bande.

Wahrlich, wahrlich, das war stark! aber die Nachwelt wird richten, ob mein Herz je zum Raube geneigt, und ob ich auch wirklich zu der Diebesbande gehöre, die Kirchen, Schulen und Arme bestehlen und ihr Gut dem Laster, der Unordnung zur Verschleuderung preisgeben wollen . . Ich bedaure freilich, daß ich

in Tagen rede, wo der Bube, der vom Raube lebt, der Verschleuderer des Gutes der Armen . . . allenthalben geschont, und der Mann, der den Quellen der Verwahrlosung der Armen, der Vernachlässigung der Schulen und den Mitteln der Sittlichkeit der häuslichen und der öffentlichen Volkskraft sein Leben opfert, zu einer Diebesbande gezählt wird, weil er es unter der Würde eines die Wahrheit und das Vaterland liebenden Mannes findet, die Irrtümer, die das Feudalsystem von jeher begleiteten . . . nicht im alten Nebel ruhen zu lassen, in den sie gehüllet, und nicht strictissimi juris findet, daß der Richter und der Fresser des Zehnten notwendig eine und dieselbe Person sein müssen.

Im Ernst! mein Herz blutet, in einem Zeitpunkt zu leben, in welchem bald die freundlichsten meiner Zeitgenossen sich genötigt glauben, mich unbedingt für einen politischen Halbnarren zu erklären, um mich vor der Anklage schändlicher und bübischer Diebsgelüste zu retten."

Dann wechseln bittrer Spott — „die Gefühle des zerrissenen Herzens machten meine Hoffnungslosigkeit lachen, wie einen Verzweifelnden" — mit einer innigen Schlußbitte an das Vaterland, dem er lebt und stirbt, und an den armen, belasteten, treuen Feudalbauer. „Das Vaterland hat dringende Bedürfnisse, und die bisher unbelasteten Stände zeigen wenig Neigung, dieselben nach dem Maße ihrer wirklichen Kräfte zu befriedigen. Das täuschende Bewußtsein, daß dieses Jahrhunderte nicht von ihnen gefordert worden, macht sie glauben, sie seien ihm das, was so lange nicht von ihnen gefordert worden, auch nicht schuldig. Es ist darum auch höchst schwer, das Gefühl dieser Schuldigkeit in sie hineinzubringen . . . Väter, Mütter, die ihr, Jahrhunderte unterdrückt, immer nur zahltet, beschämet heute noch einmal diejenigen, die erbprivilegiert, immer nur nahmen, zehntet — und zahlet und rettet das Land. Zehntet und zahlet, kämpfet euch frei und arbeitet euch frei, und fühlet bei jedem Opfer, das ihr dem Vaterlande bringt, daß man die Freiheit euch nicht schenket — daß ihr sie kaufet. Sie sei euch doppelt so viel wert! weil man sie euch nicht schenkt — weil ihr sie kaufet! Und Kinder der Armen, spinnet euch frei! und fühlet und denket an jedem Faden, daß man euch die Freiheit nicht schenket, daß ihr sie kaufet! Sie sei euch doppelt so viel wert, weil ihr sie kaufet! Spinnet, Kinder der Armen! spinnet euch frei!!!"

So der träumerische Schluß der Abhandlung, deren Anfang und Hauptinhalt nichts weniger als träumerisch ist. Er ist aber

bezeichnend für die Stimmung Pestalozzis und läßt uns verstehen, daß er sich alsbald von der praktischen Politik abwendet und in Stans vollends auf den Weg kommt, den Armen von innen heraus zu helfen.

„Das Recht des Menschen hat seinen Ursprung im edeln Wesen seiner Natur", heißt es gegen den Schluß des Aufsatzes, „und das Menschenwohl, um deßwillen sein Recht in der Welt ist, hängt ewig und unzertrennlich mit dem Vorschritte seiner innern Veredlung zusammen. Es ist desnahen unwidersprechlich: der Grad des Rechtes, den sich der Mensch wirklich zu Nutz machen kann, und selbst der Grad der Freiheit, den er mit Vernunft ansprechen kann, hängt ebenso unzertrennlich mit dem Grade der bürgerlichen Bildung und der inneren Veredlung, die er wirklich besitzt, zusammen. Auch liegt dem Vaterlande alles daran, daß diese Ansprüche ganz und gar nicht von der blinden Neigung ausgehen, tierisch und individualiter freier zu sein und behaglicher existieren zu können, sondern im Gegenteile von dem erleuchteten Willen, allgemein gesellschaftlich freier, rechtlich gesicherter und menschlicher, veredelter zu werden." Vergl. 22 h, β.

19 a. Was Pestalozzi über den Zehnten sagte.
St. Galler Stadt-Anzeiger, 1896, Nr. 9, zweites Blatt.

20. Kleine politische Schriften VI. 1798—1799.

Das helvetische Volksblatt. 224 S. 8°, ohne Titelblatt. Mit zwei Beilagen: 1. zu Nr. 9. Ein Wort über die angetragene französische Werbung. An Helvetiens Volk. Von Pestalozzi. 8 S. 2. Bericht über die Ursachen und den Ausbruch der Unruhen im Kanton Waldstätten. 16 S. (P. Stb.)
Vergleiche Brief 257.

Das „Helvetische Volksblatt" war das offiziöse Organ des „helvetischen Direktoriums", der Regierung der helvetischen Republik. Die erste Nummer war unter der Redaktion Pestalozzis am 8. September 1798 erschienen; bis zum 7. Dezember, wo Pestalozzi nach Stans abreiste, werden etwa, da es nicht ganz regelmäßig allwöchentlich erschien, zehn Nummern erschienen sein. Folgende Aufsätze darin dürfte Pestalozzi verfaßt haben:

20, 1. Inhalt und Zweck des Volksblattes. S. 1—9.
Neudrucke: P. s.W. X, 286—289 und P. s. W.² VIII, 207—209 teilweise, nämlich nur S. 5—9 des Originals.

Der Umstand, daß die Regierung das Blatt verbreitet, wird Mißtrauen erregen; man ist gewohnt, Belehrung des Volkes, die von der Regierung kommt, als Volkstäuschung anzusehn. Aber der neuen Regierung muß daran liegen, ihre Mitbürger aufzuklären, da das Zutrauen des Volkes Jeden zu den wichtigsten Stellen der Republik erheben kann. Sie hat ein Interesse daran, ihre Tätigkeit zu rechtfertigen und zu erklären. Das Bewußtsein der Notwendigkeit der repräsentativen Staatsverfassung wird den Mitarbeitern des Blattes die Grundfarbe zu ihren Gemälden und Darstellungen geben.

20, 2. Revolutionsskizzen. S. 10—16, 26—36.
Neudrucke: P. s. W. X, 289—305. — P. s. W.[2] VIII, 210—220.

In Form eines Zwiegesprächs zwischen einem verständigen Bauer und der Gesamtheit der andern werden die Klagen: die neue Regierung wolle die Religion aufheben, sie sei nicht freundlich gegen den gemeinen Mann, und sie schreibe nicht deutsch, erörtert. Der „Verständige" mahnt, sie müßten alle jetzt für das Wohl des Vaterlandes das Ihre tun. Das versprechen sie und wählen ihn zu ihrem Vertrauensmanne.

20, 3. Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen. S. 36—44.
Neudrucke: P. s. W. X, 305—311. — P. s. W.[2] VIII, 221—225.

Behandelt den Aufruhr in Unterwalden, hauptsächlich durch den „abscheulichen Priesterwerber Paul" veranlaßt. „Der Husarenkapuziner hatte das Wort aller und pries im Namen Gottes Maßregeln an, die die Lärmblaser, Lumpen, Bettler und Aufrührer für ihren Sack wünschten. Er versprach ihnen nichts weniger als Hilfe vom Kaiser, unverwundbare Leiber, Engel, die ihre Scharen umlagern und ihre Feinde für sie bestreiten würden, nebenher auch Beute in reichen Häusern. Von sich selbst windbeutelte er, Prophetenkräfte zu besitzen, mit dem lieben Gott in eigner Person Umgang zu haben und sich selbst unsichtbar machen zu können. Das Letztere hat er auch gehalten. Um dem Galgen zu entrinnen, machte er sich über die Berge". Das unter 19, 7 abgedruckte Stück: „Über Unterwaldens Schicksal" ist zu vergleichen.

20, 4. Über das mit einer Revolution verbundene Ungemach. S. 44—48.
Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 226—229.

. . . „Man hört jetzt oft die Klage führen: Sind dies nun die Vorteile, wozu man uns Hoffnung gemacht hat? Fühlen wir jetzt nicht dieses und jenes Ungemach in stärkerem Maß als ehemals, und manches sogar, das unsre Väter und Großväter nie empfanden? ... Seid nicht ungerecht gegen diejenigen, die manches Übel abwenden wollten, schreibt nicht manches gegenwärtige Ungemach unrechten Gründen zu und glaubt nicht, daß die Ernte schon aufkeimen müsse, ehe die Saat noch recht in der Erde ist.“

20, 5. Von der Hoffnung auf Hilfe vom Kaiser. S. 81—92.
Neudrucke: P. s. W. X, 311—322. — P. s. W.[2] VIII, 230—237.

Eine lebendig geschilderte Wirtshausszene. Ein Unbekannter sucht den Bauern einzureden: demnächst werde ein kaiserliches Heer einrücken, die Franzosen vertreiben und die alte Ordnung der Dinge wieder einführen. Als ihn der Erzähler näher befragt, verschwindet er. Einige der Anwesenden wünschen doch, der Kaiser käme und vertriebe die Franzosen. Wie töricht das sei, zeigt ihnen der Erzähler. Schließlich sagt er: die Franzosen werden abziehen, sobald ihr euch willig in die neue Ordnung der Dinge fügt.

20, 6. Alte und neue Titelmißbräuche. Den 24. August 1798. S. 93—96.
Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 238—240.

Gewohnheitsmäßig braucht man noch die alten Titel: Ratsherr, Altrat, Seckelmeister, Untervogt, Landvogt, Junker etc. Die Anredenden sollten das vermeiden und die Angeredeten sich's verbitten. Am meisten zu tadeln sei aber, daß Mitglieder der neuen Behörden sich gegenseitig so anreden und auf Briefen so anschreiben. Wahres Verdienst bedarf des Prunkes nicht, Friedrich II. ließ in der Kirche Gott für den König, seinen Knecht, bitten.

20, 7. Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk. S. 97—104.
Neudrucke: P. B. IX (1888), 41—46. — P. s. W.[2] VIII, 241—246.

Ein Protokolleintrag in den Akten des Direktoriums vom 2. November (Nr. 90, p. 23) lautet: „Arrêté qu'une proclamation, rédigée par le citoyen Pestalozzi, sera insérée la feuille populaire.“ Diese Proklamation betrifft die Verdächtigung, die sich an den Auftrag des Direktoriums an die Statthalter vom 21. Oktober 1798

knüpfte, die junge Mannschaft für den Militärdienst einschreiben zu lassen und die Anmeldung von Freiwilligen zu fördern. Man witterte Verrat und traute den Franzosen die Absicht zu, die Schweizer Miliz in ferne Lande, selbst über das Meer zu führen und in Kriegen aufzuopfern. Diesen Argwohn sollte die Proklamation zerstreuen. Er wurde namentlich von ehemaligen Privilegierten genährt, „die sich wie Würmer winden, um immer noch etwas mehr anzusprechen als das gemeine Volk, und da sie jetzt nicht mehr viel tun können, so reden sie desto mehr, und da sie nicht mehr Gewalt brauchen können, so verleumden sie desto frecher." Vergleiche 19, 6.

20, 8. Etwas über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes. S. 113—116.

Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 247—248.

Behandelt nochmals das vorige Thema: die Aufzeichnung der waffenfähigen Mannschaft war nötig, nicht, weil wir Krieg führen wollen, oder gar deshalb, weil die Franken unsre Landeskinder nach England schicken wollen, sondern weil das Land doch gegen einen etwaigen Angriff gewaffnet sein muß. Auch die ausgeschriebenen Auflagen sind nicht für den Krieg, sondern für Schulen und dergleichen gemeinnützige Anstalten und Arbeiten bestimmt.

20, 9. Von Zeitungsblättern, welche gefährlich werden. S. 116—121.

Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 249—252.

Das Vollziehungsdirektorium hatte zwei Zeitungen unterdrückt: das Berner Tagebuch und die von K. L. von Haller herausgegebenen Helvetischen Annalen. Pestalozzi verteidigt die Regierungsmaßregel und wendet sich besonders gegen Haller, der immer nur getadelt und in aufreizender Weise hervorgehoben habe, was gegenwärtig drückend sei. Schon in der Proklamation des Direktoriums (20, 7) war das Gebahren des „Sängers der Alpen" scharf getadelt worden.

20, 10. Gute und liebe Bürger Helvetiens. S. 121—127.

Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 253—256.

Behandelt nochmals die Aufzeichnung der waffenfähigen Mannschaft und besonders die Gründe, warum zunächst nur die jungen Leute von 18—25 Jahren und die Freiwilligen aufgezeichnet werden. Übrigens „scheint das Stück nicht von Pestalozzi, sondern vom Senator A. Pfyffer herzurühren".

20, 11. Von guten und schlechten Handlungen fränkischer Soldaten. S. 127—128.

Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 257—258.

Ein französischer Soldat hat bei einer Feuersbrunst in Aerlisbach drei Kinder gerettet und seine zwei Pferde verbrennen lassen. Einzelne marodierende Franken sollen künftig entwaffnet werden. Wo man sich gegenseitig verstehe, herrsche fast immer ein gutes Einvernehmen zwischen den Schweizern und Franken.

20, 12. Bericht, wie in den meisten Kantonen die junge Mannschaft sich einschreiben ließ und wie in einigen Gegenden die Widerspenstigen so töricht reden und tun. S. 129—139.

Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 259—265.

Nochmals die schon öfter behandelte Frage, mit Beispielen, wie man etwa hier die Taufregister vernichten wollte, dort französische Besatzung hinlegen mußte, um die Ruhe herzustellen. Immer wieder kam der Verdacht: die jungen Leute seien an die Franken verkauft. Die Aufzeichnungen über das Einkommen wurden ebenfalls mit dem größten Mißtrauen aufgenommen: man werde einfach schließlich alles wegnehmen, daher lasse man auch die Armen-, Kirchen-, Schul- und Gemeindegüter genau aufzeichnen; schließlich wünschte man die Franken aus dem Lande und wollte die Waffen wieder haben. Warum wird der Bodenzins nicht abgeschafft, da man den Zehnten abgeschafft hat?

20, 13. An die helvetischen Bürger, die Abgaben betreffend. S. 139—144.

Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 266—269.

Beantwortet die Fragen: Warum muß man Auflagen bezahlen? Wie müssen sie beschaffen sein, damit sie gerecht seien? Sind die Auflagen dieses Jahres gerecht?

Das Helvetische Volksblatt ging schon mit der 19. Nummer ein, „es entsprach“ nach dem Beschlusse des Direktoriums vom 28. Februar 1799 „seinem Zwecke nicht“. Zschokke sagt in der Selbstschau (4. Aufl. S. 136): „Es ward nicht gelesen. Es war nicht im kindlich einfachen Ton und Geist des gemeinen Mannes geschrieben, der damals kaum im stande war, Kalenderhistorien zu lesen und zu verstehen. Es fehlte dem Blatte außerdem Glauben

und Zutrauen, denn es erschien auf Kosten der Regierung und ward von ihr unentgeltlich den Beamten zugesandt.“ An die Stelle trat „Der Schweizerbote“ Zschokkes. Genaueres darüber hat Zschokke in seinen „Erinnerungen an H. Pestalozzi“ unter der Überschrift „Der Schriftsteller für das Volk“ mitgeteilt. Im ersten Teile des Prometheus für Recht und Licht. Aarau 1832. S. 245ff. Auch abgedruckt in der Schrift: Der Genius vom Vater Pestalozzi . . von Dr. J. B. Bandlin. Zürich 1846. Vierte Abteilung. „Der Menschenbildner nach Vater Zschokke“. S. 244—259.

Ausführlich behandelt Morf I, 50—59 die Geschichte des Helvetischen Volksblattes unter der Überschrift: Die Presse im Dienste der Volksaufklärung.

20a. Das Volksblatt, offizielles Organ der helvetischen Einheitsregierung. S[iegmund] A[bt.] 15 S. (P. Stb.)

21. **Pestalozzi und seine Anstalt in Stanz.**[1]) Wochenblatt für Menschenbildung. 1807. I, 97—137.

Neudrucke unter dem Titel: „Pestalozzis Brief über seinen Anfenthalt in Stans.“ 1. P. s. Schr. IX, 3—47. — 2. Die Schrift: Der Genius von Vater Pestalozzi . . von Dr. J. B. Bandlin. Zürich 1846, enthält die Schrift in der zweiten Abteilung unter der Überschrift: „Wie der Menschenbildner sich selbst und sein Wirken zu Stans beurteilt.“ S. 43—70. — 3. P. a. W.[4] III, 63—94. Nach der Cottaschen Ausgabe, aber mit den Anmerkungen von Niederer. — 4. P. s. W. XI, 3—51. — 5. P. B. XX (1899) Nr. 4 u. 5. Mit Erläuterungen. — 6. P. s. W.[2] VIII, 395—424. — 7. Pestalozzis Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans 1799. Mit Erläuterungen. Zürich 1900. Druck: Orell Füßli. Bringt außer den Stücken, die schon Nr. 5 enthält, (nämlich: Vorwort Niederers. Text des Briefes nach der Wochenschrift 1807. Niederers Anmerkungen. Zu Pestalozzis Wirken in Stans von O. Hunziker. Beilage I. Direktorialbeschluß, betr. Armenhaus Stans. II. Brief Pestalozzis an Fr. R. von Hallwyl. III. Brief Pestalozzis an Rengger. IV. Akten zur Auflösung des Waisenhauses. V. Niederer, über Pestalozzi in Stans) nur noch eine VI. Beilage: Einrichtung des Waisenhauses in Stans mit 3 Plänen (aus den P. B. XXI (1900), 4—8).

Einen ausführlichen Auszug gibt Morf I, 176—195, untermischt mit verwandten Citaten aus anderen Schriften Pestalozzis. Er bringt auch zu den oben unter 7 aufgeführten Urkunden noch eine weitere bei: Das von Pestalozzi geführte Verzeichnis der 29 Knaben und 16 Mädchen mit den Rubriken: „Alter. Wohnort. Eltern. Gesundheit. Anlagen. Bildung. Umstände.“ Unter „Bildung“ finden sich Bemerkungen, wie: Kennt das ABC nicht, kann Baumwolle spinnen. Kann nichts. Kann nicht buchstabieren und nicht spinnen. Unter „Umstände“: Hat gedient und ist

[1]) Jetzt schreibt man Stans.

blutarm. Im Bettel herumgezogen. Nicht vollkommen mittellos, die Haushaltung mit Kindern überladen. Dieses Verzeichnis bildet die Beilage II und beweist, daß Zschokkes Angabe in der Geschichte der helvetischen Staatsumwälzung, Pestalozzi habe kein Verzeichnis der Kinder gehabt und habe sie nicht mit Namen gekannt, irrtümlich ist.

Der „Brief" Pestalozzis über seinen Aufenthalt in Stans wurde im Jahre 1799 nach seiner Rückkehr von Stans auf dem Gurnigel bei Bern angefangen; unter dem Freunde ist wahrscheinlich der Buchhändler Heinrich Geßner zu verstehen, der Sohn des Idyllendichters, an den Pestalozzi später auch die Briefe richtete, aus denen „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" besteht. Wenige Schriften Pestalozzis sind so aus dem Herzen geschrieben und führen so unmittelbar und tief, und zugleich so anmutig in seine pädagogischen Grundanschauungen ein, wie dieser Brief. Die neue Tätigkeit in Burgdorf nahm bald Pestalozzis Aufmerksamkeit und Tätigkeit so in Anspruch, daß die Vollendung des „Briefes" unterblieb. Niederer fand ihn zufällig; er erkannte, daß er „die wahre Bedeutung von Pestalozzis Versuchen in Stans mit Einfachheit und Klarheit ins Licht setzt, und daß er als Darstellung der Gesinnungen, die in Eltern und Lehrern gegen ihre Kinder herrschen müssen, wenn ihre Bemühungen gesegnet sein sollen, angesehen werden müsse, und als die Grundlage, aus der sich die Methode Pestalozzis entwickelte". Er veröffentlichte ihn deshalb im ersten Bande der „Wochenschrift", die er redigierte, „so wie er ihn vorfand, mit einigen unwesentlichen Zusätzen und verändertem Zusammenhange von der Hand des Verfassers." Pestalozzi nahm ihn dann in die Cottasche Ausgabe seiner „sämtlichen Schriften" auf, ohne das Vorwort und die Anmerkungen Niederers, mit geringfügigen Änderungen, und selbst mit der Mehrzahl der Druckfehler in der Wochenschrift. Die Ausgabe unter Nr. 7 bietet neben einem reinlichen Texte alle wünschenswerten Erläuterungen.

Der Brief beginnt: „Freund, ich erwache abermals aus meinem Traum, sehe abermals mein Werk zernichtet und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet.

Aber so schwach, so unglücklich mein Versuch war, so wird es jedem menschenfreundlichen Herzen wohltun, sich einige Augenblicke ob demselben zu verweilen und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nachwelt den Faden meiner Wünsche sicher da wieder anknüpfen wird, wo ich ihn

lassen mußte.“ Er schildert dann die mühsamen Anfänge, wie er die Kinder durch seine Liebe an sich gezogen und wie er mit ihnen lernte. „Das Ganze der Anstalt ruhte auf einer so kunstlosen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu schlecht gewesen wäre, so wie ich zu lehren und zu lernen.“

Pestalozzi hatte „die Revolution von ihrem Ursprung an für eine Folge der verwahrlosten Menschennatur“ angesehen, so brachte er „seine alten Volkserziehungswünsche, so viel er konnte, in Umlauf“ und gewann insbesondere unter den Mitgliedern der helvetischen Regierung Legrand und Stapfer für seine Überzeugung: „die Republik bedürfe der Umschaffung des Erziehungswesens unausweichlich, und daß die größtmöglichste Wirkung der Volksbildung durch vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden könnte, wenn diese Kinder durch Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft würden“. Er wollte im Einverständnisse mit der Regierung „im Zürchergebiet oder im Aargau ein Lokal wählen, das durch Vereinigung der Lokalvorteile, der Industrie, der Landkultur und der äußern Erziehungsmittel ihm den Weg, sowohl zur Ausdehnung der Anstalt, als zur Vollendung ihrer inneren Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen und bat mich, für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte“. Insbesondere war Pestalozzis Stellung dadurch aufs äußerste erschwert, daß das Volk gegen die Regierung das größte Mißtrauen hegte und selbst Wohltaten von ihr nur widerwillig annahm, zudem war Pestalozzi protestantisch, Unterwalden aber vorwiegend katholisch, die Kinder waren äußerst vernachlässigt, verwildert oder verzogen, und am Anfange fehlte es noch an den nötigsten baulichen Einrichtungen: „der Mauerstaub füllte alle Gänge, und außer dem nötigen Geld fehlte es an allem“. Aber Pestalozzis „Eifer, einmal an den großen Traum seines Lebens Hand anlegen zu können, hätte ihn dahin gebracht, in den höchsten Alpen, sozusagen ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man ihn nur einmal hätte anfangen lassen.“

Seine Versuche fanden begreiflicherweise nicht allgemeines Verständnis, und Pestalozzi „konnte den Leisten, den gewisse lästige, hochfahrende Ratgeber für ihre Füße brauchten, für die

seinen nicht passend finden". So sagten sie: „mit diesem Menschen ist nichts anzufangen, er hat einen Sparren im Kopf."

. . „Die größte Herzlichkeit für mein Werk fand ich bei den Kapuzinern und Klosterfrauen. Tätiges Interesse an der Sache nahmen wenige, außer Truttmann. Die, von denen ich am meisten hoffte, waren so sehr in politische Verbindungen und Interessen vergraben, daß diese Kleinigkeit ihnen bei ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend sein konnte. Das waren meine Träume; ich mußte Stanz verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu sein glaubte."

Am 7. Dezember 1798 siedelte Pestalozzi nach Stans über, am 14. Januar 1799 meldet Truttmann: Heute sind die ersten Zöglinge ins Armenhaus aufgenommen worden. Am 19. April berichtet Pestalozzi in einem eigenhändigen Schreiben an Minister Rengger über den Fortgang der Anstalt, am 24. machen die Waisenkinder einen Ausflug nach Luzern, aber schon am 8. Juni wurde das Waisenhaus in seinem bisherigen Bestande aufgelöst. Der Aufstand gegen die neue Ordnung der Dinge in Uri und Schwyz fand auch in Unterwalden Freunde, auf die Ankündigung des Einmarsches von 2000 Mann fränkischer Truppen in Stans verfügte Heinrich Zschokke, der als Regierungskommissar dahin gekommen war, die einstweilige Aufhebung der Anstalt. Pestalozzi verließ Stans und kehrte, da der Minister Rengger, entgegen dem Gutachten Stapfers, Pestalozzis Rückberufung ablehnte, nicht mehr dahin zurück.

Aus dem Direktorialbeschlusse der Helvetischen Regierung vom 30. November 1798 „über die Aufgabe und Einrichtung des neuen Armenhauses in Stanz" ist ersichtlich, daß die Regierung vollständig auf Pestalozzis Ideen eingegangen war. Dem Regierungskommissar Truttmann, Pfarrer Businger (der sich Pestalozzi für das Waisenhaus geradezu ausgebeten hatte) und Pestalozzi ward die Direktion übergeben. Die gänzlich mißlichen äußeren Verhältnisse, wie sie Pestalozzi in seinem Briefe geschildert, machen es erklärlich, daß die Lage für Experimente, wie sie Pestalozzi in erster Linie am Herzen lagen, höchst ungünstig war, und ließen der Regierung deren Fortsetzung in Stans nicht rätlich erscheinen. Hingegen fand Pestalozzi, als er sich auf dem Gurnigel einigermaßen gekräftigt und Ende Juli ins Tal niederstieg, in Burgdorf die Unterstützung der Regierung zur Fortsetzung seiner Versuche.

21 a. Waysenhaus in Stanz. Volksblatt Nr. 12. S. 189—190. (P. Stb.)

„Über die Errichtung des Waysenhauses und seine Verwaltung durch B[ürger] Truttmann, B. Businger und B. Pestalozzi“, dessen „Absichten und zeitherige Verdienste und Schriften“ in Sachen der Volksbildung geschildert werden. Gelingt der Versuch, sollen in andern Kantonen ähnliche Anstalten errichtet werden.

21 b. Zschokke, historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. 1804. II, 259: Das Stanser Waisenhaus. S. 309: Schreiben an den Minister Rengger, d. d. 20. Juni 1799.

Der Bericht Zschokkes über die Auflösung des Waisenhauses daraus ist abgedruckt bei Morf I, 192. Zschokkes amtlicher Bericht an den Minister Rengger vom 20. Juni 1799 ebendaselbst, S. 192—193. Die weiteren Schicksale des Stanser Waisenhauses daselbst S. 195—203, insbesondere Pfarrer Busingers Bericht an das Direktorium vom November 1799 daselbst S. 197—198, der für Pestalozzi eintretende Bericht Stapfers an das Direktorium vom 18. November 1799 daselbst S. 200—203.

Pestalozzi fand Zschokkes Darstellung nicht ganz sachgetreu, was er in einem längeren Briefe an Zschokke ausführt, der bei Morf II, 268—270 abgedruckt ist und dessen Entwurf in den P. B. XX (1899), 62—63 und in dem Neudruck des „Briefes aus Stanz“, Beilage IVb mitgeteilt wird. (Nr. 257 der Briefe.)

21 c. H. Zschokke, Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi. Im ersten Teile des Prometheus für Licht und Recht. 1832 Aarau. Band I, 245—261.

Neu abgedruckt in Zschokkes sämtlichen Schriften XXXII, S. 226 bis 248, und in Bandlin, der Genius von Vater Pestalozzi. Zürich 1846, 244—259.

Der zweite Abschnitt, überschrieben: „Er in Stanz“ behandelt die persönlichen Erfahrungen, die Zschokke in Stans machte, wohin er „mit prokonsularischen Vollmachten von der Regierung geschickt“ worden war, und wo er mit Pestalozzi in tägliche Berührung kam. „Siehst du“, sagte er oft, wenn wir beide einsam im Schatten des weiten Obstwaldes lustwandelten, welcher das Thal von Stans erfüllt, „ich bin auf einer großen Spur, die zu Großem führt. Ich kann auf ihr nicht irre laufen. Die Wahrheit ist kein Naturgeheimnis, aber ihre Befruchtung ist heut noch ein Kunstgeheimnis. Alle Pädagogik blieb bisher Phrasenmacherei, Basedowsche Spielerei, unverständige Einbläuerei. Es muß zum Heil des Menschengeschlechts eine Grundverbesserung des Unterrichts gemacht werden . . daß das Kind gleichsam alles durch sich selbst und aus eigner

Kraft erfassen und entwickeln könnte und das Erlernte wieder in dessen Einheit begriffe. Aber da liegt eben das Geheimnis: die Kenntnisse zu vereinfachen, zu gliedern und zu reihen, daß sie den Kindern nicht bunt durcheinander zugeworfen werden."

21 d. Zschokke, Waisen von Stans. Bibliothek vaterl. Schauspiele Heft 29. 2. Aufl. Aarau 1885. (Bürgerbibliothek in Luzern.)

21 e. Franz Josef Gut, Pfarrhelfer. Der Überfall von Nidwalden im Jahr 1798 in seinen Ursachen und Folgen. Stans 1862. S. 578—581.

Gut nennt die Wahl Pestalozzis „eine böswillige Maßnahme des Direktoriums". Dieser „habe es sich mit seiner Haushälterin beim köstlichen Lebensunterhalt wohlschmecken lassen, während die armen Waisen mit . . oft ungeschmalznen und schlappen Speisen sparsam versehen wurden". Sie hätten Zuchthauskleidung getragen und vorzüglich die Laute der Tiere nachahmen gelernt. Pestalozzi habe nach dem Schlusse der Anstalt die Vorräte an sich genommen und die Schule in Burgdorf gestiftet.

Vergleiche Morf I, 180 Anm.

21 f. Rösner, Fritz, Pestalozzi in Stanz.

Schulblatt für die Provinz Brandenburg, März und April. Berlin 1871. S. 115—131. (Aron.)

Dem Verfasser der wohlgemeinten Arbeit scheint es unbekannt gewesen zu sein, daß Pestalozzi selbst seinen Aufenthalt in Stans in einem Briefe an einen Freund beschrieben hat. Er beruft sich nur auf die Gertrud und einige Quellen zweiter Ordnung.

21 g. Pestalozzi in Stanz. Vorgetragen am 21. Jänner 1893 von Victor Zwilling. Wiener Pädagogisches Jahrbuch XVI (1893), 20—29.

Der Vortrag schildert in der Einleitung die modernen sozialen Zustände, gibt dann eine kurze Darstellung der Wirksamkeit Pestalozzis in Stans, „so weit sie aus den wenigen Quellen dieser Zeit erschließbar ist" — den Brief Pestalozzis über seinen Aufenthalt in Stans scheint der Verfasser nur bruchstückweise aus Citaten zu kennen — und zeigt dann, wie viel uns noch zu tun bleibt, um das Pestalozzi vorschwebende Ideal zu verwirklichen.

21 h. Zu Pestalozzis Aufenthalt in Stans 1799. P. B. XX (1899), 20—24.

Aus dem Helvetischen Archiv Bd. 563, p. 502—507 und Bd. 558, p. 263/4.

Gutachten der Minister Stapfer und Rengger, betreffend das Waisenhaus in Stans, über die Frage, ob Pestalozzi aufs neue die Leitung des Waisenhauses in Stans übertragen werden solle. Vom 18. Novbr. und 9. Dezbr. 1799. Stapfer befürwortet die Wiederberufung Pestalozzis, Rengger widersetzt sich ihr.

II. Burgdorf und Buchsee.

Juli 1799 — Juni 1805.

22. Kleine pädagogische Schriften aus der Burgdorfer Zeit I.

22, 1. Grundsätze, auf welchen die Unterrichtsmethode, welche ich anzubahnen suche, ruhet. Nach Pestalozzis eigenhändigem, ungewöhnlich schön geschriebenem Schreiben an den Minister Stapfer vom 2. Februar 1800. P. B. XVII (1896), 17—20. P. St. III (1898), 83—85.

Stapfer hat diese Grundsätze, ins Französische übersetzt, seinem Berichte an den helvetischen Vollziehungsausschuß vom 18. Februar 1800 mit kurzen Erläuterungen eingefügt. Der Bericht ist abgedruckt in den P. B. XIV (1893), 49—56, die Grundsätze in deutscher Rückübersetzung in den P. St. III (1898), 89—91.

Es werden 7 Grundsätze aufgeführt und daraus vier Ergebnisse abgeleitet. Das vierte Ergebnis lautet: „Sie soll dahin wirken, das Problem der Arbeitsverbindung mit dem Unterricht außer allem Zweifel zu setzen.“

Durch Vermittlung des Ministers Stapfer war Pestalozzi durch das Dekret des helvetischen Direktoriums vom 23. Juli 1799 ein bescheidener Wirkungskreis in Burgdorf eröffnet worden; er erhielt eine Wohnung im Schlosse und 640 Schweizerfranken jährliche Besoldung. Weiter gründete Stapfer eine „Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens“ in der bestimmten Absicht, Pestalozzis Bestrebungen zu fördern (s. 22e). Für diese Gesellschaft ist folgende Denkschrift geschrieben:

22, 2. Die Methode. Eine Denkschrift Pestalozzis. Manuskript von Pestalozzi unterzeichnet: 27. Juni 1800. — Pestalozzische Blätter in der Rosselschen Monatsschrift IX, 66—80. (P. Stb.)

Neudrucke: 1. P. s. W. XVIII, 289—305. — 2. P. s. W.² VIII, 425—444. Ausführlich ist der Gedankengang mitgeteilt von Morf I, 227 bis 229. Pestalozzi selbst hat einzelne Stellen aus dieser Schrift im 4. und 5. Briefe der Gertrud teils wörtlich aufgenommen, teils dem Inhalte nach wiedergegeben.

Niederer bemerkt zu der Schrift: „Sie ist ganz Pestalozzis persönliches Werk und versetzt unmittelbar in Pestalozzis Gesichtskreis, als er die Methode schuf. Schon drückt sie den ganzen Umfang seiner Absichten aus und enthält wesentlich die Keime dessen, was sich als Idee der Elementar- und Menschenbildung entwickelte, aber auch der Irrtümer und Missgriffe, womit er seinem Werke im Verfolge in den Weg trat . . . Die Beilagen zeigen, daß der Grund der Elementarbücher echt pestalozzisch ist, und sie enthalten einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis dessen, was bei ihrer Ausarbeitung ihm und was seinen Gehilfen gehört."

Die Denkschrift beginnt: „Ich suche den menschlichen Unterricht zu psychologisieren . . . ich gehe desnahen auch von keiner positiven Lehrform als solcher aus, sondern frage mich ganz einfach: Was würdest du tun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen wolltest, deren es bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zu innerer Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen?

Ich denke, das Menschengeschlecht bedarf zu gleichen Zwecken vollends das nämliche, was ein einzelnes Kind.

Ich denke noch mehr. Das Kind des Armen bedarf noch ein grösseres Raffinement in den Mitteln des Unterrichts, als das Kind des Reichen.

Zwar tut die Natur viel am Menschengeschlecht, aber wir sind von ihrer Bahn abgewichen, und der Arme ist von ihren Brüsten weggestoßen, und die Reichen verderben sich, beides mit ihrem Schwelgen und mit ihrem Tändeln an ihrem überfließenden Busen. . . . Ich sah es, so lange ich sehen kann, und darin ruht der Drang, der in mir liegt, die Schnlübel, die Europas größere Menschenmasse entmannen, nicht bloß zu überkleistern, sondern sie in ihrer Wurzel zu heilen. Das aber kann wesentlich nicht geschehen, ohne die Formen alles Unterrichts den ewigen Gesetzen

zu unterwerfen, nach welchen der menschliche Geist von sinnlichen Anschauungen sich zu deutlichen Begriffen erhebt.

Ich habe gesucht, nach diesen Gesetzen die Elemente alles menschlichen Wissens zu vereinfachen und sie in eine Reihenfolge von Darstellungen zu bringen, deren Resultat dahin wirken soll, umfassende Kenntnis der Natur, allgemeine Klarheit in den wesentlichen Begriffen, und kraftvolle Übung in den wesentlichen Fertigkeiten auch bei der niedersten Volksklasse zu verbreiten . . Der wesentlichste Gesichtspunkt, von dem ich ausgehe, ist dieser: Die Anschauung der Natur selber ist das eigentliche wahre Fundament des menschlichen Unterrichts, weil sie das einzige Fundament der menschlichen Erkenntnis ist . . .“

Das wird trefflich ausgeführt und dann gezeigt, daß in der Tat diese Gesetze nicht nur nicht befolgt werden, sondern daß man ihnen entgegenhandelt. „Das Problem also, das ich aufzulösen habe ist dieses: die Elemente einer jeden Kunst durch Befolgung der psychologisch-mechanischen Gesetze, nach welchen unser Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, mit dem Wesen meines Geistes in Übereinstimmung zu bringen.“ Er zeigt dann auch an einzelnen Beispielen, wie weit seine Versuche in dieser Beziehung bereits zu überraschenden Erfolgen geführt haben.

22, 3. Pestalozzis Ankündigungen, die Gründung eines Lehrerseminars betreffend.

A) Anzeige im Neuen Schweizerischen Republikaner vom 27. Oktober 1800, Nr. 156.

Wieder abgedruckt 1. P. B. XIV (1893), 64. — 2. P. s. W.[2] 1, 344 5.

Die kurze Anzeige beginnt:

„Da mein Versuch, die Anfänge des Schulunterrichts zu vereinfachen, und Kinder zum Lesen, Schreiben und Rechnen früher, leichter und sicherer zu bilden, zu einer Reife gediehen, daß verschiedene Menschenfreunde die Ausbreitung dieser Methode wünschen, so habe ich mich entschlossen, von nun an ein Schulmeister-Seminarium für diese Methode zu eröffnen.“ Bei fähigen Subjekten soll der Unterricht nicht über drei Monate dauern, gegen ein Honorar von 2 Neu-Louisdor.

B) Ankündigung in der Allgemeinen Zeitung. Beilage Nr. 9 zu 220 vom 8. August 1801. S. 34.

Wieder abgedruckt in den P. B. XXII (1901), 49—51.

Nach einer Auseinandersetzung über die Grundlagen seiner „Versuche über die Mittel, die Erziehung als Kunstunterricht unsres Geschlechts sowohl mit dem Wesen des menschlichen Geistes, als mit der eigentümlichen Weise, mit der uns die Natur selbst unterrichtet, in Harmonie zu bringen", deren Fundamente Form, Zahl und Schall seien, heißt es: „Gebildete Personen sind in wenig Tagen im stande, den Geist der Mittel zu fassen, und an ihrem Faden sich den Weg zur weiteren Anwendung derselben selber zu bahnen; ganz ungebildete Menschen wünsche ich drei Monate in den Fertigkeiten zu üben, die der Methode eigen sind. Das Institut, in welchem dieser Unterricht erteilt werden soll, fordert für alle drei Monate zwei Louisdor . . . Briefe über diesen Gegenstand erwartet man franko.

Burgdorf bey Bern 2. Juni 1801. H. Pestalozzi."

Über den Zusammenhang der Pestalozzischen Methode mit der Lehrerbildung hat Niederer geistreich und zutreffend gehandelt in der Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum, Yferten 1811. S. 68—75.

Vergleiche auch den Brief 419 an Chavannes, der Pestalozzis spätere und reifere Ansichten über diesen Gegenstand erkennen läßt.

22,4. Erste öffentliche Äußerung über mein jetziges Tun und über meine Ansicht der Volksbildung als des einzigen Rettungsmittels des Vaterlandes. Mit Einleitung von O. Hunziker. P. B. XVII (1896), 20—23.

Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 445—452.

Aus einem von Pestalozzi korrigierten Manuskript in der St. B. zu Zürich. Zuschrift an die Herren Antistes Heß und Dekan Ith, wahrscheinlich aus Anlaß der 1801 veröffentlichten Anweisung zum Lesen.

Pestalozzi sucht die Vertreter der Kirche im Interesse der Kirche für seine Sache zu gewinnen. Ein Stück aus dem 3. Teil von Lienhard und Gertrud, zweite Bearbeitung von 1792, Seite 66, das Kapitel mit der Überschrift: „Verzweiflung und Menschennatur", mit der befremdlichen Überschrift „Vorrede", schließt sich unmittelbar an die Zuschrift. Seyffarth bemerkt: „Es ist ein Stück aus Lienhard und Gertrud, vielleicht verändert." Es ist aber nicht verändert, sondern nur der zweiten Bearbeitung entnommen, und enthält nur im zweiten Satze eine im Original durch Versehen ausgefallene Zeile. Der Schluß des Kapitels (S. 68) ist merkwürdigerweise auch im Anfange des zweiten Zehntenblattes zitiert:

Ausgabe von Morf, S. 5 und 6, Abdruck bei Seyffarth P. s. W.[2] VIII, 303. Seyffarth druckt noch die auf dem Manuskripte stehenden, meist mit Bleistift geschriebenen Notizen Pestalozzis ab, und bemüht sich, ihnen einen Zusammenhang abzugewinnen.

22, 5. Meine Erziehnngsversuche. Brief an Wieland aus dem Jahre 1801. Rossels Monatsschrift IX, 189.

Mit Briefen an Stapfer und Frau von W(olzogen) in F(rankfurt) von Niederer veröffentlicht. P. s. W.[2] VIII, 453—455.

Wieland war der Schwiegervater des Buchhändlers Geßner, dem Pestalozzi den Brief über den Aufenthalt in Stans schrieb, und die Briefe, welche die Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" bilden. Niederer schickt diesem Briefe folgende treffende Bemerkung voraus: „Was Pestalozzi im Leben improvisierte, macht, wenn gleich nicht die wichtigere, doch gewiß die ansprechendere .. besonders die populärste Hälfte seiner Schriften aus. Hier enthüllte und ergoß er in Einem seine Persönlichkeit, durch die er so gewaltig wirkte. Denn auch das gehört zu den Zügen seines Charakters, daß er seine zusammenhängenden, gedruckten Schriften nur mit mühseliger Anstrengung und durch wiederholte Überarbeitung zu stande brachte. In den Augenblicksergüssen hingegen war er blitzschnell, warf Massen von Licht in dunkle Gebiete des Daseins und gab überraschende Anschauungen und Ahnungen von dem, was in ihm lebte . . . Dazu ist derjenige Teil seiner Briefe zu rechnen, die er zur Zeit der Schöpfung der Methode und der Begeisterung der sich in ihm entwickelnden Idee der Menschenbildung schrieb. Nichts setzt uns so in stand, die Methode und Idee Pestalozzis selbst in Wahrheit nachzukonstruieren, wie diese Briefe."

U. a. schreibt Pestalozzi an Wieland:

„Ich finde die ganze Erziehung, wie sie wirklich ist, ein namenloses Chaos von Grundlosigkeit und Mangel an Psychologie. Sie hat überflüssige Mittel für einzelne Zwecke, und ihr mangeln überall die Fundamente für den ganzen Menschen. Ich kenne diese einzelnen Mittel kaum dem Namen nach, aber ich suchte durch mein Leben Fundamente für die Menschennatur, und dachte mir, wenn diese gefunden, werden sich die Mittel des Einzelnen dann schon geben, und die Erfahrung zeigt mir jetzt, daß ich mich nicht irre .... Das Kind ist mit seinen Anlagen, seinen Neigungen und seinen Kräften ein Ganzes. Das sieht kein Schulmeister . . . Man hat allenthalben den Baum wild aufwachsen, ihn dann von

Holzhackern verstümmeln lassen, und die Kraft, die ihn vom frühesten Entkeimen an vor Verwilderung bewahren und ein jedes seiner Schosse mit sanfter Hand hätte emporlenken können, von ihm entfernt.... Auf dem Grundsatz, daß die menschlichen Kräfte, Anlagen und Neigungen ein zusammenhängendes Ganzes machen, auf dessen harmonischer Entwicklung die Veredlung unsrer Natur ruhe, suche ich die Kräfte der Kinder so viel als immer möglich allgemein in Tätigkeit zu setzen, z. E. schon beim Buchstabieren lasse ich das Hören der Syllabierung, und das Vollkommenaussprechenkönnen der Sylben dem Anschauen der Buchstaben und dem Lesen derselben vorausgehen. Überhaupt glaube ich, das Redenlernen müsse ziemlich allgemein vollendet sein, ehe das Lesenlernen angehe." Vergl. S. 154.

22 a. Aus einem Schreiben von B[ürger] Pr[ofessor] Fischer in Burgdorf, Kanton Berns, an den Herausgeber, über die Pestalozzischen Versuche im Schul- und Erziehungswesen. Helvetische Schulmeisterbibliothek von J. R. Steinmüller. Erstes Bändchen. St. Gallen 1801. Huber. S. 216—223. (St. B. Zürich.)

Neudrucke: 1. Neue allg. deutsche Bibl. LXX, 505—508. — 2. P. B. IX (1888), 49—53.

Über Johann Rudolf Fischers erste Bekanntschaft mit Pestalozzi berichtet sein Brief an Steck (Nr. 18 c). Fischer versuchte, wie schon Seite 113 bemerkt wurde, in Burgdorf eine Lehrerbildungsanstalt zu gründen.[1]) Zu Anfang 1800 hatte der Pfarrer Steinmüller in Gais, der zugleich Mitglied des Erziehungsrates vom Kt. Sentis war, auf Fischers Veranlassung die Übersiedlung einer Anzahl armer Kinder aus dem Appenzeller Lande unter Führung des Lehrers Krüsi nach Burgdorf veranlaßt. Nach Fischers Tode verband sich Krüsi mit Pestalozzi. Steinmüller, der sich um die Lehrerbildung eifrig hemühte, kam aber in Gegensatz zu Pestalozzi (vergl. Nr. 24 f). Pestalozzi druckte den Auszug aus dem Briefe Fischers aus der helvetischen Schulmeisterbibliothek Steinmüllers in der Gertrud (Seite 49 ff) ab, ohne den Eingang und den Schluß, und durchflocht das, was dazwischen liegt, mit einigen Bemerkungen. Zwischen Fischer und Pestalozzi scheint in Burgdorf nicht mehr das vertrauliche Verhältnis bestanden zu haben, das wir aus dem Briefe an Steck (Nr. 18 c) kennen. (Vergl. den Brief Pestalozzis an seine Frau aus dem Juli 1800 Nr. 160.)

[1]) Handschriftlich besitzt das P. Stb: (Fischer in Burgdorf) Entwurf eines Reglements für die innere Schul-Polizey. In 15 §§.

Das Schreiben Fischers ist datiert Burgdorf den 20. Dezember 1799. U. a. heißt es darin: „Es kommt alles darauf an, daß man die psychologische Basis kenne, auf welcher Pestalozzis Gebäude ruht. Diese bewährt sich gewiß, wenngleich die Außenseite des Baues manche Unebenheiten und Disproportionen darbieten sollte. ... Es ist unsäglich, wie unermüdet er Experimente anstellt ... Die Grundsätze, auf welche sich seine Methode stützt, sind etwa folgende: 1. Er will die Kräfte des Geistes intensiv erhöhen und nicht bloß extensiv mit Vorstellungen bereichern. 2. Er knüpft seine Belehrungen ganz an die Sprache. 3. Er sucht zu allen künftigen Operationen des Geistes entweder Data oder Rubriken oder leitende Ideen zu liefern. 4. Er will den Mechanismns des Lehrens und Lernens vereinfachen. 5. Er will die Wissenschaften popularisieren." Das wird alles näher ausgeführt. In dem von Pestalozzi nicht mit abgedruckten Schlusse heißt es u. a.: „Pestalozzi hofft nnd darf hoffen, daß seine Experimente in Burgdorf, wo sie Vorschub finden und gedeihen, den Wert seines Ganges besser ins Licht setzen werden, als seine zu beschränkten, durch tausend Lokal- und Personal-Hindernisse gedrückten Bemühungen in Stanz. Dort wäre er unter der Bürde der Arbeit und der offenen oder versteckten religiösen und politischen Anfeindungen erlegen (S. 136). . . Er gesteht indessen, daß ihm viele positive Kenntnisse und Fertigkeiten des Mechanismus abgehen . . durch freundschaftliche Gehülfen oder Mitarbeiter hofft er die Lücken auszufüllen, welche er in seinen Lehrbüchern lassen muß . . und so wird er mit Freuden sehen, daß andere seinen ersten Guß feilen und vollenden."

22 b. Das erste öffentliche Zeugniß einer Schulbehörde über Pestalozzis Methode. Pestalozzische Blätter Aachen 1828 I, 311—315. (P. Stb.)

Enthält mit einem Vorworte Niederers das „Schreiben der Schulkommission zu Burgdorf an den Bürger Pestalozzi. Burgdorf am 31. März 1800." Unterzeichnet vom Präsidenten der Schulkommission, Eml. Kupferschmid, dem, „überzeugt von der Wahrheit und zum Beweis seiner Achtung", der Distrikt-Statthalter J. Schnell das amtliche Siegel aufgedruckt hat.

22 c. Gutachten der Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens vom 1. Oktober 1800. Morf I, 240—242 (im Auszuge).

Der Minister Stapfer hatte, wie bereits S. 141 bemerkt wurde, Anfangs Juni 1800 diese Gesellschaft begründet, die u. a. den

Auftrag erhielt, eine Kommission zur Prüfung der Pestalozzischen Methode an Ort und Stelle zu ernennen, der Paul Usteri von Zürich und Lüthi von Solothurn angehörten. Sie kam in der ersten Zeit der Vereinigung Krüsis mit Pestalozzi nach Burgdorf und erstattete am 1. Oktober 1800 dem Nachfolger Stapfers, Minister Mohr, in Gegenwart geladener Sachverständiger ihren Bericht, der im Auszuge bei Morf I, 240—242 abgedruckt ist. Er schließt: „So viel ergibt sich aus dem Gesagten, daß so eine Lehrart verdiente, in der Schweiz eingeführt zu werden. Die Vorteile davon wären unermeßlich. Wirklich möchte Pestalozzi mit seinen würdigen Gehülfen diese Lehrart allgemein bekannt machen, möchte sie andern Schulmännern lehren.“ Die Gesellschaft möge alles tun, entweder aus sich selbst oder durch Fürsprache bei der Regierung, daß Pestalozzi ein Primarschullehrerseminar errichte, und zu diesem Behufe und um den Schulmeisterunterricht praktisch zu machen, eine Primar-Schulanstalt in Burgdorf bilden könne.“

Die nächste Folge war, daß Pestalozzi für das nächste Halbjahr 500 Fr. Zulage erhielt.

Pestalozzi kündigte sodann am 24. Oktober 1800 die Eröffnung einer Erziehungsanstalt zunächst für den Mittelstand an (vergl. auch 22, s. A), und die Erziehungsgesellschaft erließ am 20. November von Bern aus die am 1. Oktober beschlossene

22d. Einladung an unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen in Helvetien, unterzeichnet vom Minister Rengger, von Lüthi, Usteri und Füßli, Mitgliedern des gesetzgebenden Rats, Wagner, Gymnasiarch, und Schnell, Oberrichter (Exemplar in der St. B. zu Bern, abgedruckt bei Morf I, 244—247),

die Gründung der Pensionsanstalt und des Schullehrerseminars warm befürwortend. Als Beitrag zur Errichtung einer Anstalt für arme Kinder von 2—8 Jahren und eines Seminars für Primarschullehrer „erwartet man von einzelnen Personen nicht über einen Louisdor, und könne man schicklicherweise nicht unter zwei großen Talern annehmen.“ Die Einladung hatte nicht den gewünschten Erfolg.

Durch den

22e. Bericht über das Gutachten (22c) in der Allgemeinen Zeitung Nr. 281 vom 8. Oktober 1800, Seite 1171 (K. B. Dresden)

gelangte die erste öffentliche Kunde über die Burgdorfer Anstalt nach Deutschland. „Die erste Anzeige der Sache in

Deutschland [nämlich der Pestalozzischen Lehrmethode] geschah durch die treffliche Allgemeine Zeitung." Biester in der Neuen Berlinischen Monatsschrift IX (1803), 148 Anm. — Morf I, 248 sagt, die A. Z. brachte die erste Nachricht in die deutschen Gauen schon im Sommer [?] 1800, sie referierte über die Verhandlungen der Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens. Der Bericht lautet:

„Die Gesellschaft literarischer Freunde, die sich am 10. Juli in Bern bildete, um die neue Unterrichtsmethode des Bürgers Pestalozzi und seine Elementar-Schule in Burgdorf, in welcher jene Methode befolgt wird, näher zu prüfen, versammelte sich heute zum zweitenmale, um den Rapport der Kommission anzuhören, die bei der ersten Zusammenkunft ausgeschossen wurde, die Schule Pestalozzis zu besuchen und die Methode in ihrer Anwendung zu prüfen. Diese Kommission bestand aus den Bürgern Usteri, Lüthi von Solothurn, Prinzipal Wagner, Repräsentant Kuhn, Zinse, Statthalter Schnell von Burgdorf. Der Bericht derselben fiel dahin aus: daß die Unterrichtsmethode Pestalozzis durchaus denjenigen Erwartungen entspricht, welche die früheren Versuche dieses verdienstvollen Mannes das Publikum berechtigt haben, sich von seinen späteren Arbeiten zu machen, daß sie weit zweckmäßiger als jede andere bisher bekannte Lehr-Methode zu sein scheine, weil sie mehr als jede andere den Fingerzeigen der Natur folge, und jede Fähigkeit des Zöglings in der Ordnung und zu der Zeit zu entwickeln anfange, die die Natur ihr angewiesen und zu ihrer Entwicklungsperiode bestimmt zu haben scheine. — Auch habe Pestalozzi bewiesen, daß seine Unterrichtsmethode in den Händen eines jeden verständigen Mannes ebensowohl aufgehoben sei, als in seinen eigenen, indem er bereits mehrere fähige Männer gebildet habe. Die Kommission empfahl daher das Unternehmen Pestalozzis der innigsten Teilnahme und der kräftigsten Unterstützung der Gesellschaft, woran nun die Regierung ihren wesentlichen Anteil nehmen wird."

22 f. Schreiben des Bezirksstatthalters von Burgdorf (Schnell) an seinen Freund K. über Pestalozzis Lehranstalt. Bern 1800. Geßner. 15 S. 8°. (St. B. Zürich.)

Neudruck: P. B. IX (1888), 53—58.

Freunde Pestalozzis und Schnells hatten diesen gebeten, etwas über Pestalozzis Unternehmen zu veröffentlichen, er lehnte ab, da er wohl der Sache Pestalozzis gewogen, aber nicht sachkundig sei.

Als ihm Pestalozzi aber selbst versicherte, „daß Usteri, Kuhn, Rengger und andre Beförderer der Sache etwas von einem amtlichen Geschreibe von ihm erwarteten", schrieb er etwas nieder, was die Freunde zu seinem Schrecken ganz unverändert 1800 bei Geßner drucken und in 1000 Exemplaren verteilen ließen, und was nun auch in Blättern und Journalen erschien. Schnell hat zunächst auf einen Privatbrief Stapfers, der ihm Pestalozzi empfahl, sich dessen angenommen, und durch fleißigen Besuch der Schule Pestalozzis und häufiges Befragen Pestalozzis über das, was ihm befremdlich und unverständlich war, die Überzeugung gewonnen, „daß Pestalozzis Verfahren als eine Wohltat für die Kinderwelt anzusehen und für das ganze Unterrichtsgeschäft von den weitgreifendsten Folgen sein müsse." Er giebt nun eine Darstellung von dem Verfahren Pestalozzis, das er genau kennt, und schließt: „Was denn endlich Pestalozzi leisten könnte, wenn er es unternehmen wollte, Schullehrer zu bilden — wozu er dem Publikum bereits Hoffnung gemacht hat [22, s. A] — das beweisen die trefflichen Subjekte, die ihm wirklich in seinem Institute an die Hand gehen, Tobler, Krüsi und Buß."

22 g. Schreiben des Statthalter Schnell an Niederer vom 19. Dezember 1805. Aus dem Original in der St. B. zu Zürich. P. B. IX (1888), 58—64.

Neudruck: Allg. deutsche Lehrerzeitung. Leipzig 1889, 437/8, unter der Überschrift: Pestalozzi in Burgdorf.

Dieser zweite Brief vom 19. Dezember 1805 ist durch Niederer veranlaßt, der im Interesse der von ihm geplanten Pestalozzibiographie Fragen an Schnell gestellt hatte, die dieser in ausführlicher Weise beantwortet. Er berichtet, wie er in die Verbindung mit Pestalozzi gekommen und wie sein erster Brief über Pestalozzi entstanden sei. Sodann erzählt er ausführlich, wie Pestalozzi im Herbst 1799 zu ihm und Fischer gekommen, wie er ihn in die Schule der Hintersassen gebracht und welche Hindernisse ihn dort von dem Schulmeister, unverständigen Eltern, Nachbarn etc. bereitet wurden. Ferner: welche Mühe es dann gekostet, das Mißtrauen der Schulbehörde und der Lehrerinnen in der Stadt zu überwinden und Pestalozzi hier eine Schule für seine Versuche zu öffnen. Er schildert die Prüfungen und das Urteil, das nachher über Pestalozzi erging, mit dem stereotypen Schlusse: man sei befriedigt, hoffe aber, es künftig noch mehr sein zu können. Auch über die eigne Anstalt Pestalozzis und über das Betragen seiner

Zöglinge wurden Urteile gefällt, die ebenso unbegründet waren, wie die über Pestalozzis religiöse Denkart. Über Pestalozzis Verhalten gegenüber Freunden und Gegnern und über die Geschichte der Verlegung der Anstalt nach Buchsee wird ebenfalls ausführlich und getreulich berichtet.

22 h. Aus Briefen von Zeitgenossen über Pestalozzi. P. B. VII (1886), 12—13 36—37.

α. Johannes Büel an Antistes Heß. 10. Dezember 1800.

J. Büel (1761—1830), Inspektor der Schulen des Bezirks Stein im Kt. Schaffhausen, ist durch Schnells Schreiben (22 f) noch nicht klar geworden, wo Pestalozzi hinaus will. Er ist durch Rousseau und Basedow mißtrauisch geworden: man bildet keine Emils, nnd nach Basedows Lärm kehrte man wieder in den Ruhezustand. Doch blieb manches Gute. „Die Menschheit liegt an Idealen krank. Verbessern das Alte, auf das Vorhandene Nützliche fortbauen, Mißbräuche abschaffen: das wäre in der Politik wie in der Erziehung mein Grundsatz. Aber Pestalozzi hat . . allem Alten den Krieg angesagt. Wir wollen sehen!“ Wie sich Büels Meinung später gestaltet hat, ist aus 30 i. zu ersehen.

β. J. R. Steck an Zehender. ? Dezember 1800, 24. Oktober 1801 und Juli 1803.

Steck (1772—1805), der Freund Fischers, schreibt an Zehender (in dessen Hause auf dem Gurnigel Pestalozzi von der Anstrengung in Stans sich erholte), wie Pestalozzi ihn mit Buß besucht und wie er selbst dann in Burgdorf war. Pestalozzi sagte: „Glauben Sie, daß es zwei seligere Menschen gebe, als ich und Krüsi?“ — Steck meint, er ist so glücklich, daß er nicht mehr — darbt.

Der dritte Brief berichtet über einen Besuch der Burgdorfer Anstalt durch den Amtsschultheiß von Wattenwyl, der in Begleitung von einer Kommission, der u. a. Ith angehörte (vergl. 30 d.), am 8. Juli 1803 ankam. Pestalozzi setzte bei Tische alle in Verlegenheit, daß er seine Ansicht vom Zehnten hartnäckig verteidigte. „Der Besuch war nur der Konvenienz wegen gekommen: wenn von allen Weltgegenden Bewundrer kommen, so konnte man hierseits nicht wohl zu Hause bleiben . . . Die Herren räsonnieren so: Ist die Sache in der Tat etwas ausgezeichnet Vortreffliches, so erhält es sich und macht uns Ehre. Ist es nicht das, so stirbt

es eines langsamen Todes; jagen wir Pestalozzi fort, so .. haben wir gegen uns das Geschrei aller deutschen Scribenten. ."

Durch diese, auf Iths Erzählung fußende Darstellung wird der Bericht über diesen Besuch, den Torlitz darüber gibt (30 v.). wesentlich ergänzt.

22 i. Aus dem Neuen Teutschen Merkur. Auszüge aus Briefen aus der Schweiz. Neuer Teutscher Merkur 1801, 1. Band, 74. Zürich 11. Dezember 1800.

.. „Auch von dem wackern Pestalotz haben wir zur Messe einen Roman zu erwarten, der allen seinen früheren Produkten leicht vorzuziehen sein dürfte. Sein Held ist ein vernünftiger Dorfprediger, der sich in die neue Ordnung der Dinge sehr gut zu finden weiß, ohne in den Irrgängen der Politik sich zu verlieren. Es ist keineswegs ein Revolutionsprodukt, obgleich ganz auf die neueste Geschichte unsers Vaterlands gegründet und ebendadurch von ergreifender Individualität." Es scheint sich keine Spur dieses Romans erhalten zu haben.

Pestalotz webt und lebt ganz in seinem Erziehungsinstitut zu Burgdorf . . Seine Methode, die schlummernden Keime im Kinde .. zu entwickeln, ist ganz originell und weicht von den meisten bisher verfolgten ab. Selbst seine besten Freunde erwarteten die mutige Beharrlichkeit nicht in dem feurigen Pestalotz zu finden, die er bei diesem Institute fortdauernd beweist, und in Bern sind selbst viele, die mit der neuen Ordnung der Dinge nicht zufrieden sein können, seine Freunde und Beförderer. Es wird jetzt ein eigner Bericht [von Ith, 30 d.] über seine Erziehungsmethode gedruckt, die wohl auch in Teutschland Aufmerksamkeit erregen dürfte.

23. Anweisung | zum | Buchstabieren- und Lesenlehren | von | Pestalozzi. | Mit dem ausschließlichen Privilegio der hel | vetischen Republik gedruckt. | Bern, in der National-Buchdruckerey, | 1801. XVI und 48 S. nebst Beilagen (einzeln gedruckte, 2 Zoll hohe Buchstaben für eine Lesemaschine). Auf der Rückseite: Wird nebst Beylagen von dem Verfasser und seinen Freunden zu Gunsten seiner Erziehungszwecke für 6 Batzen, brochirt und die Beylagen auf Karton aufgezogen, für 8 Batzen verkauft. (B. des Pädag. Vereins zu Dresden.)

Neudrucke: 1. Leipzig, Gräff 1806 (Ersch, Lit. d. Pädagogik). — 2. P. s. W. XI, 63—70 (Vorrede und eigentliche Anweisung). — 3. P. s. W.[2] I, 372—378 (Vorrede und Anweisung).

Vergleiche Briefe 443 und 444.

Pestalozzi wendet sich an die Mütter, sie möchten sich das Vorrecht, ihren Kindern den ersten Unterricht zu erteilen, wieder aneignen. (Vergleiche: Wie Gertrud S. 171—181.) Sie sollen ihren Kindern von frühester Jugend an die einfachsten Übungen des Buches vorsprechen, lange bevor sie anfangen, selbst zu lallen, und wenn das geschieht, dann sollen sie ihren Eifer verdoppeln. Die erste Seite zeigt folgende Reihen:

	a ab		ad		af		ag		ah		ach
b	ab	b	ad	sch	af	h	ag	b	ah	b	ach
g	ab	l	ad	h	af	l	ag	n	ah	d	ach
sch	ab	r	ad	r	af	s	ag	m	ah	f	ach
st	ab	m	ad	w	af	t	ag	z	ah	s	ach

Nachdem die Kinder erst alle Vokale, dann die Konsonanten einzeln unterscheiden gelernt haben, sollen die Übungen so beginnen:

a kennen die Kinder.

Man sagt ihnen vor und sie sagen nach:

a be heißt ab
tritt b vor ab, heißt es bab
„ g vor ab, „ „ gab
„ sch vor ab, „ „ schab
„ st vor ab, „ „ stab u. s. w.

Erst später, wenn sie sicher sind in dieser Weise, wird förmlich buchstabiert:

be, a, be = bab
ge, a, be = gab
esceha, a, be = schab
este, a, be = stab

Die Erleichterung gegen die alte Buchstabierweise springt in die Augen, aber ebenso, daß die bald von Stephani erneuerte Lautiermethode noch ungleich einfacher und sicherer zum Ziele des mechanischen Lesens führte, weshalb die Pestalozzische Leselehrmethode bald verschwindet. So heißt es schon in der Anzeige der Pestalozzischen „Anweisung“ in GutsMuths Zeitschrift für Pädagogik 1807 I, 268—70: Pestalozzis Fibel ist erst spät in unsere Hände gekommen. Wir würden ihrer jetzt kaum mehr erwähnen — voraus geht die Anzeige der Fibel von Stephani, Erlangen 1807 — wenn wir nicht dem Vorsatze treu bleiben möchten

in den Anzeigen der Pestalozzischen Schriften keine Lücken zu lassen. Am Schlusse wird bemerkt, daß Pestalozzi in seiner Anstalt selbst die Oliviersche Methode eingeführt habe, was auch aus dem Prospekt über Pestalozzis Anstalt in Münchenbuchsee zu ersehen ist (30 z.).

Die Ansätze, die sich in der Pestalozzischen Lesemethode finden, das Lesen erst zu beginnen, wenn die Kinder richtig sprechen gelernt haben, und darauf zu achten, daß das zu Lesende auch gleich anfangs einen Sinn für die Kinder hat, gingen damit freilich verloren, und erst dem Erfinder der Normalwörtermethode, M. O. Krämer (Originalwerk über einen ganz neuen Unterrichtsgang. 3 Hefte. Leipzig 1844—46 Friese. Schrey.) gelang es, beim ersten Leseunterrichte vom Sprechen anszugehen, zugleich aber auch mit dem mechanischen das verständige Lesen organisch zu verbinden.

Von Fibeln, die sich mit an Pestalozzi anlehnen, sind folgende bekannt geworden:

23 a. Neuestes ABC- nnd Lesebuch nach Pestalozzi und Olivier. Zeitz 1803. (Natorp, Schulbibliothek.)

23 b. Teumer, Chn. Frd., Beitrag zur Geschichte der natürlichen Elementarmethode, besonders bei dem Lesenlehren, nebst einem kurzen Abrisse derselben; vorzüglich in Hinsicht auf Pestalozzi, Olivier, Stephani, Wolke und Pöhlmann. Leipzig 1804. 8°.

Vergl. Joh. Daniel Schulze, Literaturgeschichte der Schulen im Deutschen Reiche 1804. S. XXXVI. (Aron.)

23 c. Neue Fibel für Kinder, oder methodischer Elementarnnterricht im Lesen und Abstrahieren nach Pestalozzi, Olivier und eignen Ideen, von M. Friedrich Herrmann. Mit 14 Kupfern. Leipzig 1805. Hinrichs. 213 S. 8°. Über den Zweck und die praktische Anwendung des Elementarunterrichts. In Briefen als nötiger Appendix zu meinem methodischen Elementarunterricht. Von demselben. Daselbst. 54 S. (Aron.)

Anzeige in der Neuen Leipziger Literaturzeitung 1805, 20. Stück, 310—313.

23 d. Niedersächsisches ABC Buch nach Pestalozzis nnd Oliviers Methode, mit Kupfern. Von Karl Witte, Prediger in Lochau. Hamburg 1805. Vollmar. 160 S. 8°.

Anzeige in der Neuen Leipziger Literaturzeitung 1805, 20. Stück, 313—314.

23 e. Das verbesserte ABC Pestalozzis und Stephanis, vereinigt und erweitert. Hamburg 1827. Herold. (Heinsius, Bücher-Lex.)

23 f. Der Lese-Unterricht... Von Dr. F. Jacobi. Nürnberg 1851 Ebner.

Gibt auf S. 34—42 eine ausführliche Darlegung und Beurteilung der Pestalozzischen Leselehrmethode.

23 g. Die Methoden des ersten Leseunterrichts . . Von Heinrich Fechner. Berlin 1882 [2] Wiegandt und Grieben.

Behandelt Pestalozzis „Anweisung" gründlich auf S. 86—89 im Zusammenhange mit den verwandten Bestrebungen.

24. Wie Gertrud | ihre Kinder lehrt, | ein Versuch | den Müttern Anleitung zu geben, | ihre Kinder selbst zu unterrichten, | in Briefen | von | Heinrich Pestalozzi. | Bern und Zürich, | bei Heinrich Geßner. 1801. 390 S. 8°.

Neudrucke: 1. P. s. Schr. V. Mit einer Vorrede zu dieser 2., hie und da umgearbeiteten Ausgabe, datiert Iferten, am 1. Juni 1820. — 2. Der Genius von Pater Pestalozzi . . von J. B. Bandlin. Zürich 1846. Dritte Abteilung. Des Meisters Selbstschau, oder Prüfung seiner selbst, seiner Idee, seines Kampfes, seiner Entwicklung, seiner Methode und der Persönlichkeiten und Ansichten seiner ersten Mitarbeiter am Hochwerke der Menschenbildung. S. 71—243. — Abdruck der Schrift nach der Cottaschen Ausgabe. Die Briefe sind als 1.—12. Abschnitt bezeichnet, jedem ist ein Ausspruch Pestalozzis als Motto vorgesetzt. Aus der Vorrede zur Cottaschen Ausgabe ist nur ein kleiner Abschnitt („Die Individualitätsangelegenheiten — abschwächende Weise", S. XIII und XIV der Cottaschen Ausgabe) aufgenommen. Hinzugefügt ist ein Motto aus Sallust und Pestalozzis: Ich will Schulmeister werden. — 3. P. a. W.[4] III, 95—294. Nach der 2. Ausgabe, mit den Abweichungen der ersten. — 4. P. s. W. XI, 82—315. — 5. Mit einer Einleitung und Kommentar von Karl Riedel. Wien 1877. Pichlers Witwe. CII und 198 S. 2. Auflage 1890. — 6. Cómo Gertrudis enseña á sus hijos. Traducida y anotada por J. T. Sepúlveda. 251 S. In Biblioteca de la familia y de la escuela. Leipzig 1888. Brockhaus. 1. Band. — 7. Leipzig. J. Philipp Reclam jun. (1878.) (Universalbibl.) — 8. Herausgegeben von A. Richter. Leipzig. Siegismund und Volkening. 4. Auflage 1880. Hesse. — 9. Herausgegeben von Dr. Beck. Paderborn 1887. Schöningh. VIII und 228 S. — 10. Herausgegeben von Dr. Th. Turpetz. Mit 1 Titelbild. Prag, Wien, Leipzig 1896. Tempsky und Freytag. 146 S. kl. 8°. Schulausgabe päd. Klassiker, herausg. von Turpetz. 4. Bändchen. — 11. Comment Gertrude instruit ses enfants par Pestalozzi. Traduit de l'allemand et annoté par le Dr. Eugène Dariu, Licencié ès lettres, délégué cantonal, avec une introduction par Félix Cadet, agrégé des classes supérieures, lauréat de l'Institut, délégué dans les fonctions d'inspecteur

général de l'Université. Paris 1882. Delagrave. XXV und 254 S. 8°. (P. Stb. Öffentl. B. in Yverdon.) — 12. Bruchstücke in den Pädagogischen Lesestücken . . . von E. Sperber. Güterslob 1879. Bertelsmann. III. Und zwar der 4.—6. 9. und 13. Brief nach der Riedelschen Ausgabe (Nr. 5). — 13. P. s. W.² IX, 3—192. Nach der 1. Ausgabe mit Nachtrag: Veränderungen der Cottaschen Ausgabe.

„Anduxar, der Hofmeister des Herzogs von Frias, ließ auf seine Kosten Pestalozzis Wie Gertrud ihre Kinder lehrt . . ins Spanische übertragen und gab sich selber ungemeine Mühe um eine genaue Redaktion der Übersetzung . . er schenkte das Manuskript der Pestalozzischen Anstalt in Madrid, dessen Druck sogleich begann." Morf, Einige Blätter aus P.'s Lebens- und Leidensgeschichte. 1887. S. 43/44.

Vergl. die Briefe 183 337 373 443.

Auf dem Titel begegnen wir nochmals der uns von Nr. 7 9 und 10 her bekannten Gertrud. Wer aber in dem Buche wirklich eine „Anleitung für Mütter" suchen wollte, „ihre Kinder selbst zu unterrichten", würde sich sehr täuschen. Pestalozzi legt in ihm seine Ansichten über Erziehung und Unterricht nieder, wie sie ihm bisher klar geworden, insbesondere bei seinen Versuchen in Stans und in der ersten Zeit in Burgdorf, und zwar in der Form von Briefen an seinen Freund, den Buchhändler Heinrich Geßner, Sohn des Idyllendichters Salomon Geßner.

Im ersten Briefe erzählt Pestalozzi seine früheren Versuche in Neuhof, Stans und Burgdorf, daran schließt sich Fischers Urteil über Pestalozzis Grundsätze (22 a). Der zweite und dritte Brief enthält Nachrichten über seine Gehilfen Krüsi, Tobler und Buß, der vierte und fünfte die Beurteilung der Unterrichtsweise der Zeit, und die Ableitung der allgemeinen Grundsätze der Geistesentwicklung aus der Natur des Kindes, der sechste die Anwendung auf einzelne Unterrichtsfächer, wobei Pestalozzi drei Elementarmittel, entsprechend den drei Elementarkräften des Geistes aufstellt: Schall, Form und Zahl. Im siebenten und achten Briefe werden diese drei Elementarbildungsmittel besprochen: beim Schall die Tonlehre, Namenlehre und Sprachlehre (umfassend Sprechübungen, Anschauungsunterricht, Lesen, Redeübungen, Erdbeschreibung, Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte), bei der Form Meß- und Zeichnungskunst auf Grund des ABC der Anschauung, bei der Zahl das Rechnen in derselben Weise. Im neunten bis zwölften Briefe leitet Pestalozzi aus dem obersten Grundsatze der Anschauung einige besondere Unterrichtsgesetze ab, mit Beispielen über die Anwendung und unter scharfer Abweisung der üblichen Unterrichtsweise. Der dreizehnte und vierzehnte Brief behandeln die sittliche und religiöse Bildung.

Die Cottasche Ausgabe will eine unveränderte sein, weil Pestalozzi insbesondere Wert darauf legte, wie er in der vom 1. Juni 1820 aus Iferten datierten längeren Vorrede auseinandersetzt, daß in dieser Schrift seine Anschauungen dargelegt werden, bevor Niederer darauf Einfluß gewann (S. XV). Tatsächlich ist sie aber an vielen Stellen nicht unerheblich verändert. Die späteren Drucke legen deshalb mit Recht meist die erste Ausgabe zu grunde.

Kritische Anzeigen. Abhandlungen und Schriften.

24 a. (Wieland.) Pestalozzis pädagogischer Fund. Lasset die Kindlein zu mir kommen! Aus der Bibel. Neuer Teutscher Merkur 1801, 3. Band 293—295. (K. B. in Dresden.)

Abdruck in den P. B. XXII (1901), 48—49.

„Der edle Pestalozzi, einfach und groß wie die Natur, die ihn säugte, wälzte wahrlich bei der gemeinen Not und Belagerung nicht etwa bloß eine leere Tonne. Nein, er stiftete zu Burgdorf eine Lehranstalt, von welcher alle, die sie genauer zu prüfen und die Lichtfunken, die hier sprühten, von den Eisenbrocken, die auch glänzen, wenn sie geschlagen werden, zu unterscheiden wußten, mit Lob und Achtung zu sprechen gar nicht satt werden konnten. Von allen Seiten kamen dringende Anfforderungen, seine Methode durch den Druck bekannt zu machen. Es ist geschehen, und die Schrift, worin der neidlose Mann seine trefflichen Erfindungen öffentlich darlegt, gehört unstreitig zu den wichtigsten Erscheinungen, die den Genius des neuen Jahrhunderts zu einem Agathodämon machen können. Man darf nur die Einleitung lesen, um innig ergriffen zu werden und dem Manne nachzufühlen, der, gänzlich von allen Hilfsmitteln der Erziehung entblößt, Oberaufseher, Zahlmeister, Hausknecht und fast Dienstmagd in einem ungebauten Hause, unter Unkunde, Krankheiten und Neuheiten aller Art auf 80 Kinder um sich versammelte und an allen seine einfache Idee siegreich erprobte, um den Spruch wahr zu finden:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das schaut in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Es folgt eine ganz kurze Darlegung des Hauptgedankens und schließlich in einer Anmerkung der Titel des Buches: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Vergleiche Morf I, 293—294.

Das „Neujahrsgeschenk": im nächsten Januarstück vielleicht etwas mehr davon zu sagen, ist in einem besonderen Aufsatze geliefert worden:

24 b. Pädagogik des 18. Jahrhunderts nach Falk, und des 19. Jahrhunderts nach Pestalozzi. Von ....z. Neuer Teutscher Mercur 1802, 1. Band S. 101—122 und 183—198. (K. B. in Dresden.)

1. Falk.[1]) Grober Ökonomismus (Erfahrung ohne alle Idee) und bodenloser Imaginantismus (Idee ohne alle Erfahrung) erklären die größten Mißverständnisse unsres Zeitalters. Der letzte Zweck des Spener-Frankischen, an sich höchst ehrwürdigen Erziehungsinstituts lief doch auf eine Cansteinsche Bibelanstalt hinaus. Das neue Testament war der eigentliche Pol ihres Wirkens, und Homer, sowie die Werke andrer blinder Heiden, wurden dem heiligen Texte nur bedingungsweise und als Glossen untergeordnet. So erziehen Theologen. Und welche Erziehungsmethode wird nun wohl den Philologen die bessere sein? Antwort: diejenige, in der man einige 50000 Exemplare von Langens lateinischer Grammatik absetzt. Alle Realien sind verhaßt, und ein Fehler gegen die zehn Gebote ist tausendmal verzeihlicher als einer gegen die Märkische Grammatik. So erziehen Schulmeister. Als Beispiele von Imaginantismus werden Rousseau und Basedow angeführt, der Rousseaus Ideen auszuführen sucht. Bis auf das Sprechenlernen der Kinder in der Wiege werden neue, unerhörte Formeln und Methoden ausgesonnen, der nackte Schulbegriff isoliert das Leben mehr und mehr. Da kommt der Ökonomismus des Revisionswerks, und von nun an wird alles praktisch, Horaz und Virgil müssen dem lateinischen Robinson weichen, und so wie die Basedowschen geschreireichen Anstalten in ein Elementarwerk für 1500 Thaler, so lösen sich zuletzt die Campischen höchst praktischen Erziehungsvorschläge in eine Schulbuchhandlung in usum Delphini auf. So erziehen Schriftsteller.

Da kommt ein Mann, der an Ehrlichkeit einen Jacob Spener, und an Enthusiasmus einen Basedow aufwiegt, dem Idee und Erfahrung, teuer genug, zur Seite gehen mußten: Der Verfasser von Lienhard und Gertrud, der fast verzweifelnde Nachforscher über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts,

2. Pestalozzi. Eine Revolution, die politische, ist vorüber, aber eine zweite, nach Pestalozzi die Mutter jener furchtbaren Tochter, die Revolution unsrer Erziehung des Menschen, ist noch übrig; ihr Untergang mag mit dem stillmutigen Pestalozzi ruhig

[1]) Aus Falks Taschenbuche. Weimar 1802. Vorrede S. IV ff.

herbeigewünscht werden. Es werden nun die Erfahrungen Pestalozzis und der Gang seiner Unternehmungen nach der Gertrud geschildert, auch die Elementarmittel: Form, Zahl und Wort werden ausführlich mit Anführung längerer Zitate erläutert. Am wenigsten befriedigt den Referenten der Schluß (Seite 350—390) der Gertrud.

24 c. [Herbarts] Anzeige in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. 1802, 206. Stück. Voran geht die Anzeige von Iths amtlichem Bericht. S. 2049—2055. (K. B. Dresden.)
Neudruck: Der praktische Schulmann. Leipzig. LII (1903), 1. Heft.

„Daß in Burgdorf wirklich etwas Nenes, Musterhaftes, Nachahmungswertes geleistet werde, dafür bürgt der amtliche Bericht eines so angesehenen Geistlichen und Gelehrten, wie Ith. Ohnehin wird man nichts Gemeines erwarten, wenn der Verfasser von Lienhard und Gertrud aus innerm Drange seine späteren Jahre der Schulstube widmet; und wenn es ihm, mitten unter den Stürmen der unglücklichen Helvetischen Revolution gelingt, aus den unteren Schulen eines kleinen Städtchens ein großes Institut hervorgehen zu machen, dessen Ruhm von Bern bis Bremen sich verbreitet, so daß man schon von hier aus einen Jüngling gesendet hat [Blendermann], der dort die neue Lehrart förmlich studieren soll! Doch Herr Ith rede selbst.“ Nach den Anführungen aus Iths Bericht folgt die

Anzeige von Wie Gertrud ihre Kinder lehrt auf Seite 2055 bis 2063.

„Man sucht vor allem nach den allgemeinen Grundsätzen und findet Seite 144 fünf merkwürdige Sätze, von denen Pestalozzi selbst sagt, wie von einigen späteren: sie befriedigen mich nicht — ich bin für das eigentliche Philosophieren seit meinen zwanziger Jahren zu grunde gerichtet.

Je weniger hier an bestimmte Theorie zu denken ist, desto notwendiger wird es, den allmählichen Gedankengang des Erfinders auszuforschen, um zu sehen, was ihm seit langen Jahren feste Überzeugung oder doch feste Sinnesart, was hingegen schwankender Versuch, zufällig aufgegriffenes Verfahren und Resultat der besonderen Umstände sei, worein der Mann versetzt war, indem er mit seinen Ideen in die Wirklichkeit eintrat. Ohne dies aufs sorgfältigste zu unterscheiden, wird man nie einsehen, inwiefern Pestalozzis Verfahren Muster der Nachahmung heißen dürfe. Eigentlich müßte man bis zu den früheren Schriften des Verfassers zurück-

gehn, bis zu Lienhard und Gertrud und den Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. In dem ersteren Werke predigt Pestalozzi besonders wirtschaftliche Weisheit, die den Menschen auf das Gleis der Selbstsorge führe, auf dem er immer am besten das werde, was er sein solle. Erziehung ist ihm Mittel zu allgemeiner Berufsbildung eines jeden für seinen Stand, wodurch dann der Mensch auch zu seinen gesellschaftlichen Pflichten zugleich tüchtig und geneigt werde. Der Enthusiasmus für Volksbildung in diesem Sinne war das treibende Prinzip, was ihn schon vor 20 Jahren eine Anstalt versuchen machte, worin Bettler . . sich selbst durch ihrer Hände Arbeit erhalten sollten. Die Unternehmung scheiterte wegen gänzlichen Mangels an Unterstützung. Die Idee blieb und brachte lange nachher einen kurzen zweiten Versuch zu Stanz hervor, Revolutionsübel vernichteten auch diesen; und nun erst entstand die Anstalt zu Burgdorf." Es wird mit Pestalozzis Worten erzählt, wie er auf seine Trias: Zahl, Form und Wort halb zufällig kam.

„Das ist also das Prinzip, worauf die Hauptbestimmung der Unterrichtsfächer ruhet! Es wird keiner weitern Auszüge aus den Briefen bedürfen, um den frappanten Kontrast ins Licht zu setzen zwischen der wirklich bestehenden, so ausgezeichnet blühenden Anstalt zu Burgdorf, und der nichts weniger als tiefen Überlegung, worauf sie, der Theorie nach, gegründet ist . . . Nur das ABC der Anschauung ist neu. Auch legt Pestalozzi selbst hierauf das größte Gewicht. Es ist aber so zufällig entstanden, und das weite Feld seiner Anwendung auf die Gegenstände der Anschauung scheint noch so wenig durchlaufen . . daß hier vielleicht mehr durch eine sehr glückliche Idee der Pädagogik eine schöne Aufgabe vorgelegt, als durch klassische Ausführung der Kunst ein reiner Gewinn erworben sein möchte. [Vergl. 25 a!]

Gänzlich mißverstehen würde man diese Bemerkungen, wenn man glauben wollte, sie hätten zur Absicht, den Ruhm des Instituts irgend herabzusetzen. Dieser verdient noch gar sehr erhöht zu werden, verdient der Sporn unseres Wetteifers zu werden, . . auch Deutschland muß Volksbedürftigkeit durch Volksbildung heilen durch allgemeine Berufsbildung eines jeden für seinen Stand, damit das Volk in das ‚Gleis der Selbstsorge' komme. Dahin strebt Pestalozzis ganzer fester Sinn, und durch diesen Sinn des Ernstes und der Arbeit konnte er, entblößt von allem, was in Absicht auf das Materielle des Unterrichts hätte leiten können und sollen, dennoch eine Methode, eine Form hervorbringen, deren Erfolg

ausgemachte Bewunderung abdringt. Die Konsequenz, die Kontinuität — der feste, sichere Schritt, den man sogar Mechanismus genannt hat — das zuversichtliche Fortschreiten unter der Voraussetzung einer psychologischen Notwendigkeit und Unfehlbarkeit des Erfolgs, und das gerade durch diese Zuversicht so ruhige, so übereilungsfreie Ausharren bei Dingen, die das, was man eigentlich lehren will, noch gar nicht enthalten, es aber gründen, es vorbereiten (wie z. B. das ABC der Anschauung), das Anfangen bei dem ganz Leichten und das unzerstreute, emsige Fortgehen durch alles, was nun ferner eins durch das andere leicht wird: — das ist der Geist dieser Methode, wie es der Geist jeder wohlgeordneten Tätigkeit, jeder genauen Geschäftsführung ist. Logische, grammatische und mathematische Präzision beherrscht hier den ganzen Unterricht, und freilich war es so viel leichter, ein präzises Verfahren zu erhalten, da die Gegenstände des Unterrichts gerade mit den wissenschaftlichen Fächern zusammentreffen, in welchen wir uns der größten Bestimmtheit und Zuverlässigkeit erfreuen, dasjenige aber ausgeschlossen ist, worin den Lehrer wie den Schüler die innere Dunkelheit drücken würde. . . Der Kunstgriff des Vortrages ist jener Takt im Vorsprechen und Nachsprechen, und die Verbindung dieses mündlichen Unterrichts mit dem Vorzeigen und Nachzeichnen. . . Außerdem wolle man das Pestalozzische Verfahren als bloßes Beispiel ansehn, nicht als Muster, dem man, wohl gar mit Vernachlässigung dessen, was in Deutschland schon angefangen ist, nachstreben müßte! Auch unter uns wirkt längst das Bemühen, die wahren Elemente des Unterrichts zu finden . . aber uns drückt unsre eigne Kunst; da hingegen Pestalozzi, der fast ohne Regel zu Werke schritt, unendliche Energie in jeden Versuch legte . . . Unter dem Druck der Umstände war er froh, nur irgend etwas zu stande zu bringen; daß er, mehr begünstigt und von wissenschaftlich gebildeten Freunden unterstützt, mit seiner erfinderischen Tätigkeit etwas Größeres und anderes, und immer nach den Umständen anderes hervorgebracht hätte, kann derjenige nicht bezweifeln, der die Tendenz seines Geistes aus Lienhard und Gertrud kennt, und damit die Entstehungsart des Burgdorfischen Instituts zusammenhält."

24 d. Über Pestalozzis neueste Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. An drei Frauen. Von Herbart. In der Zeitschrift „Irene“, herausg. von Halem, Berlin. Unger. Januarheft 1802, S. 15—51. (Willmann.) Auch für sich als Broschüre erschienen. (Paris, Sch. M.)

Neudrucke: 1. Herbarts sämtliche Werke. Von Hartenstein. Leipzig 1851. Voß. XI, 45—60 (Kleine Schriften III, 74). — 2. J. F. Herbart. Päd. Schriften, herausg. von Dr. Bartholomäi. Langensalza 1875. Beyer. II, 65—97. — 3. J. F. Herbarts päd. Schriften . . . von Dr. O. Willmann. Leipzig 1880.[2] Voß. I, 83—100. — 4. Herbarts sämtliche Werke. Von Kehrbach. Leipzig 1882. Veit. I, 153—168.

Der Eingang: Bericht über den Eindruck, den Herbart bei seinem Besuche Pestalozzis von ihm und von seiner Unterrichtsweise erhielt, ist auch abgedruckt (nach der Kehrbachschen Ausgabe) in den P. Bl. XVIII (1897), 29—32 nnd im Praktischen Schulmann LI (1902), 198—200.

Die drei Frauen, denen Herbart den Aufsatz gewidmet hat (die Frau seines Freundes Smidt, Fran Kaufmann Noltenius und Frau Senator Kastendyk, beide mit Smidt verwandt), hatten ein „durch den Vollgenuß der ersten mütterlichen Freuden gewecktes Interesse an der Erziehung", und pädagogische Fragen waren oft zwischen ihnen und Herbart verhandelt worden. In der Zuschrift an den Herausgeber der Irene sagt Herbart: „Die Pestalozzische Unternehmung scheint mir für Deutschland gar sehr einer eigentlich deutschen Darstellnng zu bedürfen, nnd vielleicht muß sie sich noch mannigfaltige Korrekturen gefallen lassen, ehe sie sowohl durch präzis dargestellte Gründe so notwendig, als auch durch vollständige Organisation so ausführbar erscheinen kann, daß sie der Aufmerksamkeit unsrer deutschen Erzieher sich würdig zeige. Zwar nicht dieses kann mein kleiner Aufsatz als seine Aufgabe ansehen — hier war es nur darum zu tun, den Leserinnen der, den Müttern etwas unbehutsam gewidmeten Pestalozzischen Schrift die richtige Ansicht derselben zu erleichtern."

Der Aufsatz beginnt: „Es ist in unsern Händen, das lange erwartete Buch; wird nun der schöne Glaube, mit dem Sie deuteten, was ich Ihnen von Pestalozzi und seinem Unternehmen erzählen konnte, — wird er sich bestätigt oder getäuscht finden? — Eins vermissen Sie schon, das Buch liest sich nicht leicht genug." Er erzählt dann von seinem Besuche bei Pestalozzi und von dem Eindrucke, den er von dessen Unterrichtsweise bekommen. „Lassen Sie uns nun tiefer in die Mitte der Sache dringen. Diese Mitte, — das muß ich Sie bitten, zu bedenken, — ist nicht die Mitte Ihres Muttergeschäftes und Ihrer nächsten Wünsche. Das Heil des Volks ist Pestalozzis Ziel, das Heil des gemeinen rohen Volks. Um die wollte er sich bekümmern, um die sich die wenigsten bekümmern, nicht in Ihren Häusern — in Hütten suchte er den Kranz seines Verdienstes. Es ist ihm nur Nebensache, wenn

er auch Ihnen gelegentlich einen nützlichen Rat erteilen kann. . . . Es ist notwendig, daß Ihnen diese Stimmung immer gegenwärtig bleibe, während Sie sein Werk studieren. Ohne dies könnten Sie die Zweckmäßigkeit seines Verfahrens nicht erkennen, und ebensowenig die Anwendung, die Sie davon zu machen haben, richtig bestimmen. Im Spiegel individueller Sorgen würde Ihnen leicht alles verzeichnet erscheinen. Sie würden das Ganze zu rauh, zu plump angelegt, die Lehrart zu roh, zu geschmacklos finden, — das Wichtigste, die feinere Herzensbildung, würden Sie ganz vermissen [1]) . . . . Das Buch . . . gehört eigentlich in die Hände derjenigen Männer, die auf die Einrichtung der untersten Schulen und auf Eltern von den untersten Ständen Einfluß haben, und die seine künftigen wirklichen Schulbücher würden verbreiten können. Das Fehlerhafte an der ganzen Schrift ist daher vielleicht ihr Titel, der sie Müttern, Frauen unmittelbar in die Hände spielt.

Vielleicht scheint es Ihnen nun kaum denkbar, daß diese Methode wohl auch für Sie erfunden sein könnte? — Wir wollen sehen. Die notwendigsten Bedürfnisse sind immer auch die allgemeinsten. Derjenige sorgt also gewiß auch für uns, der für alle das Dringendste zu schaffen bemüht ist." Gegen den Schluß heißt es: „Inwiefern eine höhere Kultur für uns die größere und schwerere Aufgabe ist, haben Sie gewiß längst bemerkt, daß eine ganz andere Feinheit des Gefühls für einen weit größeren Gesichtskreis, für eine weit reichere Phantasie, verbunden mit einem weit tieferen Forscherblick, — als man bis jetzt dem gemeinen Manne ohne Gefahr für sein Werk auch nur anbieten durfte, — durch die Erziehung nur bei einem Verfahren gewonnen werden kann, das zwar das vorige in sich aufnimmt, aber dennoch von einem anderen Hauptgesichtspunkte ausgeht."

Diesen Gesichtspunkt erörtert Herbart später in dem Aufsatze: „Über die ästhetische Darstellung der Welt als Hauptgeschäft der Erziehung." 1804. Vergl. Nr. 25 a.

24 e. Die Bibliothek der Pädagogischen Literatur .. Herausgegeben von J. C. F. GutsMuths, 3. Jahrgang 1802, Gotha Perthes, brachte I, 317—321 zunächst eine

„Blumenlese aus Pestalozzis neuester Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt,"

[1]) [Vergleiche den Aufsatz: Versuch einer Mutter über Pestalozzis Methode. Nr. 33 n.]

„die Leser zur Lektüre des Buchs selbst zu reizen." Die dort versprochene „vollständige Rezension" steht II, 48—78, und ist St † G. unterzeichnet.

Morf I, 316—319 hat diese Anzeige ausführlich besprochen, III, 157 und 158 kommt er noch einmal auf sie zurück.

Sie beginnt: „Ein neuer Reformator des Erziehungswesens! Zeitungen nnd Journale wiederhallen vom Lobe dieses Helvetischen Basedows oder Comens . . Wäre dieser Reformator nicht Pestalozzi, mit dessen Schriften Rez. immer einen vertrauten Umgang gepflogen hat, so würde er weniger begierig gewesen sein, der Sache auf den Grund zu gehn . . Die Erscheinung ist einzig, daß ein in Deutschland so allgemein geachteter Mann wie der Verfasser von Lienhard und Gertrud sich einem solchen Unternehmen — ein ganz neues, das bisherige zu Schanden machendes System der Erziehung aufstellen zu wollen — unterziehen kann, ohne deswegen ein pädagogischer Charlatan zn sein. . . Pestalozzi ist erstlich ein Schweizer. In dem schweizerischen Charakter liegt ein gewisser Drang znr Genialität. So wie die Berge Helvetiens sich genialisch erheben, so mag er auch gern seine Gedanken in der Form des Unermeßlichen ausprägen: ‚Ich hatte in dem vorliegenden Versnche in der unermeßlichen Anstrengung des Versuchs unermeßliche Wahrheit gelernt.' Zweitens: Pestalozzi ist ein Züricher. . . Zürich in der Mitte des schönen großen nnd fruchtbaren Kantons muß man sich in damaligen Zeiten als einen Schröpfkopf auf demselben denken, der aus dem ganzen Landkörper das edle Blut an sich saugt. . . Leser! Ehrfurcht dem Manne, der . . lieber das Elend des Volkes teilte, als sich, wie er als Züricher Bürger sollte, an dessen Tyrannen anschloß, um sich von seinem Elend zu bereichern. . . Ohne den historischen Vorbericht würden unsere Leser noch mehr über Pestalozzi selbst erstaunen, daß er diese uns längst bekannten Wahrheiten jetzt erst einsehen lernte: daß alle Realkenntnisse des Menschen von Anschauungen ausgehen, daß aller Verbalunterricht leer sei, wenn er sich nicht auf Realunterricht stützt, daß die Befriedigung seines Lieblingswunsches, Befreiung des Volkes von seinem Elende könne anf keinem andern Wege leichter und sicherer erzielt werden, als wenn man ihm eine bessere Elementarbildung verschaffen würde. . . Uns sagt sein Geständnis, daß er seit 30 Jahren kein Buch gelesen nur so viel, daß jeder gute Kopf auf jene unter uns gemein gewordenen Wahrheiten von selbst geleitet werden kann. Nur muß Pestalozzi sich nicht einbilden, etwas auch nns nenes entdeckt zn haben. Seinen

Hauptsatz, auf den er sich so viel zu gute tut, daß er die Anschauung zum Fundament aller Erkenntnis gesetzt habe, hätte er nicht bloß in unsren neuern pädagogischen Werken seit Basedow tausendmal wiederholt finden können, sondern schon vor 150 Jahren hat ihn Comen beinahe mit denselben Worten ausgedrückt: dico et alta voce repeto, postremum hoc eruditionis esse fundamentum, ut sensualia recte praesentur sensibus. . . Jedoch wollen wir hiermit keineswegs behaupten, daß Pestalozzi nicht hier und da einiges fand, was andre übersehen haben und manches Bekannte von einer neuen Seite darstellte. Nur das Ganze ist nichts weiter, als das bereits Bekannte in eine neue Form der Ansicht gegossen. . .

Das Werk führt den Titel, ‚ein Versuch, Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten'. Aber nach der Zeit und Anstrengung zu urteilen, die es dem in schwerer Lektüre bewanderten Leser kostet, dürfen wir kühn behaupten, daß kaum eine Mutter sich finden wird, die es mit ausdauernder Aufmerksamkeit ganz durchlesen und am Ende bestimmt zu sagen im stande sein wird, wie sie es nun anfangen soll, ihre Kinder selbst zu unterrichten."

Der Schluß der Anzeige lautet: „Übrigens empfehlen wir das Werk in doppelter Hinsicht. Einmal um der vielen in demselben vorkommenden kernhaften Stellen willen, von denen die Bibliothek einige Proben mitgeteilt hat [s. o.]. Dann um der bestätigenden Aussagen der Vernunft dieses isolierten Selbstdenkers über das, was geschehen muß, um der Menschheit von Grund aus zu helfen."

Die Rezension ist „St † G." unterzeichnet. Man hat das namentlich auch in Burgdorf in Pestalozzis Kreise: „Steinmüller in Gais" gedeutet, der ganz gleiche Ansichten geäußert hatte, und der einige Zeit später drucken ließ:

24 f. Bemerkungen gegen Pestalozzis Unterrichts-Methode, nebst einigen Beylagen, das Landschulwesen betreffend. Von Joh. Rud. Steinmüller, Pfarrer der Gemeinde Gaiß. Prüfet alles, das Beste behaltet. Paulus. Zürich 1803. Orel, Füßli u. Co. XXII und 226 S.

Vorher schon hatte er im Neuen St. Gallischen Wochenblatte Nr. 22 vom 3. Juni 1803 einen Aufsatz veröffentlicht: „Aus meiner Reisetablette", worin er seinen Besuch bei Pestalozzi erzählt und über das Gesehene und Gehörte in der absprechendsten Weise berichtet. Zuletzt fragt er: „Wozu diese Anstalt? Wer soll da erzogen werden? Laien oder Gelehrte? Kaufleute — politische Geschäftsmänner — Schulmeister? Bis auf diese Stunde weiß ich diese Frage nicht zu beantworten." Der

Aufsatz ist abgedruckt bei Morf II, 248—250, der auch S. 245—248 das Nötige zur Charakteristik Steinmüllers und der Motive, die ihn bestimmten, beibringt. S. 251 steht der Brief, mit dem Niederer den Aufsatz Steinmüllers Pestalozzi übersendet und S. 252—255 die Antwort Niederers, die in Nr. 26 des Neuen St. Gallischen Wochenblattes vom 1. Juli 1803 abgedruckt ist, in der der „Ton, die Einseitigkeit und die Widersprüche" Steinmüllers ebenso entschieden als geistreich zurückgewiesen werden. „Der Affe sieht die Welt, wie wir, und hat von ihr doch nur eine Affenvorstellung". „Neidlose, zufriedene Menschen will man in Burgdorf erziehn!"

In den „Bemerkungen" erwähnt Steinmüller (S. 27), daß man ihm in Burgdorf die Ehre erweise, wenigstens „einigen Anteil an der Rezension in GutsMuths Bibliothek zu haben"; er macht nun an vielen Stellen „wörtlichen Gebrauch" von dieser Rezension, um so am allerbesten zu beweisen, wie oft der Rezensent ganz wie aus seiner Seele geschrieben habe."

Die Schrift handelt nur zur Hälfte von Pestalozzi. Sie beginnt mit einer gehässigen Darstellung des Lebensganges Pestalozzis, der sich „zum pädagogischen Wundertäter aufwerfe", der ein Sonderling sei, schon durch seine nachlässige Kleidung abstoße, der, je mehr seine Pläne, dem Volkselende abzuhelfen, scheiterten, desto unzufriedner mit den Menschen geworden sei, unter denen er lebte. Erst in seinem Alter habe er mitten unter Kindern gelernt, daß aller Verbalunterricht leer sei und daß eine bessere Elementarbildung die Grundbedingung der Befreiung des Volkes von seinem Elend sei.

Diese Ausführungen wies sein Freund Escher in Zürich, dem er die „Bemerkungen" übersandt hatte, in einem Briefe (Morf II, 260—261) sehr scharf zurück. Morf zeigt, daß Steinmüller hauptsächlich dadurch gegen Pestalozzi so mißgestimmt war, daß die helvetische Regierung diesem die Ausbildung von Lehrern übertragen hatte. (In einem späteren Briefe an Escher stellt Steinmüller gar nebeneinander: Basedow, Barth, Pestalozzi — unerzogene Erzieher im aufgeklärten Zeitalter! Morf IV, 285.)

Steinmüller nämlich, der sich um Hebung der Volksschulen in seinem Umkreise, insbesondere auch durch Privatkurse zur Bildung und Fortbildung der Lehrer, entschiedene Verdienste erworben hatte, der auch Krüsi mit einer Schar von Knaben nach dem Kanton Bern gesandt hatte, von denen Krüsi selbst und später Ramsauer und Egger Pestalozzi so treue Gehilfen wurden, beanstandet an der Pestalozzischen Methode, insbesondere am Lesebüchlein, dem Buche der Mütter und der Anschauungslehre der

Zahlverhältnisse alles das, was später entweder keinen oder nur vorübergehend Eingang in die Volksschulen erhalten hat, insbesondere erhebt er auch Einspruch gegen Pestalozzis Ausführung: „Ich sah ein allgemeines psychologisches Mittel angebahnt, durch welches ein jeder Hausvater und eine jede Hausmutter, die in sich selbst Antrieb finden, in den Stand gesetzt werden können, ihre Kinder selbst zu unterrichten, und dadurch die erträumte Notwendigkeit, die Schullehrer durch kostspielige Seminarien und Schulbibliotheken in einem langen Zeitraume zu bilden, wegfallen." Das empört Steinmüller geradezu, der so viel Mühe aufgewandt, der Volksschule durch bessere Ausbildung der Lehrer gründlich aufzuhelfen.

„Ich will einige kurze Winke geben, sagt er, welche die Verbesserung unseres Landschulunterrichts zum Zweck haben. O daß sie doch nicht völlig vergeblich verhallten! .. Sie sind kurz, einfach nnd leicht ausführbar .. sie sind durch eigne Erfahrungen gerechtfertigt. Allein unsre Regierungen . . reden lieber von großen Plänen, die viel Aufsehen erregen und gewichtige Summen Geldes fordern . . Ihr Verfasser verdient Ehrenmeldung in unsern Protokollen! Sie gereichen ihm zur unsterblichen Ehre!" Von seinen Plänen handelt dann der zweite Teil der Schrift. Er sagt ausdrücklich, das Benehmen der helvetischen Regierung, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit und Mitwirkung einzig den pestalozzischen Plänen schenkte, gereiche dem Schulwesen zum Nachteil.

Pestalozzi verlangt übrigens schon 1805 in dem Briefe an Chavannes (Nr. 41), daß Jünglinge, die er zu Lehrern ausbilden solle, zwei Jahre bei ihm bleiben müßten, die preußischen Eleven, die 1809 bei ihm eintraten, blieben auf seinen ausdrücklichen Wunsch gar drei Jahre. Vergleiche auch 32, s.

Von den Anzeigen der Schrift heben wir außer der in der Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung 1804, 129. Stück, zwei besonders hervor:

24 g. Zwei kritische Anzeigen der Steinmüllerschen Bemerkungen. Die erste, zustimmende brachten die Göttingischen gelehrten Anzeigen 1804, S. 305—317.

Der Rez. verhält sich zu den Pestalozzischen Schriften und zu dem Gange, den seine Methode genommen, durchaus skeptisch, insbesondere ist es ihm unzweifelhaft, daß eine derartige Führung des Kindes, „daß es niemals Worte höre oder gebrauche, deren entsprechende Vorstellung ihm noch nicht in alle ihre Be-

standteile aufgelöst, bekannt geworden," unmöglich sei. „Es sei nicht wahr, daß die Anschauung das absolute Fundament aller Erkenntnis in dem Sinne sei, in dem es Pestalozzi in der Gertrud (S. 272) nähme, intellektuelle Begriffe und moralische Vorstellungen ließen sich nicht in Vierecke auflösen oder mit Punkten bezeichnen." Der „ehrliche und wie es scheine unbefangene Landpfarrer" habe demnach so Unrecht nicht. „Er wolle von keinem Kompromisse mit dem neuen Evangelio etwas wissen, mache keine Komplimente um die Eitelkeit andrer zu schonen und eigner Eitelkeit etwas zu erkaufen." Auch die Pestalozzischen Elementarbücher erfahren eine sehr kritische Beurteilung.

Die Zukunft hat Steinmüller darin recht gegeben, daß Pestalozzi keineswegs dem nächstliegenden praktischen Bedürfnisse genügte, aber Steinmüller hielt doch die Schale für den Kern und übersah, daß Pestalozzis Ideen trotz ihrer unvollkommnen äußeren Hülle durch ihre innere Triebkraft doch erreichen würden, was Steinmüller und seine Gewährsmänner, die Philanthropen zwar anstrebten, aber auf ihrem Wege doch niemals erreicht hätten: die Umkehr des Volksschulwagens in gedeihliche Bahnen. Ausführlich weist dies Trapp in seiner höchst gründlichen

Kritischen Anzeige der Schrift Steinmüllers nach:
Neue Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin 1804. Nicolai. 90. Bandes 2. Stück, S. 489—503.

Trapp findet es wirklich so, wie Steinmüller selbst es fürchtet, daß man ihm zum Vorwurf machen werde: ‚er habe den Geist der Pestalozzischen Schulmethode und Ansichten nicht richtig aufgefaßt, und ungeachtet seines Beobachtens und des Studierens der Schriften, die Pestalozzi herausgab, verstehe er ihn nicht.' Er weist Steinmüller unvollständige Zitate nach, ferner Vertauschung von Worten und ungenaue Beobachtung. Er schließt seine Anzeige mit den Worten: „Genug um zu zeigen, daß Steinmüller den Geist von Pestalozzis Lehrart nicht richtig genug aufgefaßt habe.. Er findet das Neue in jener Lehrart nicht gut und das Gute nicht neu. Rezensent findet wenig Neues, aber viel Gutes, das Wesentliche durchaus gut; was in dem Außerwesentlichen anders und besser sein könnte, wird mit der Zeit auch anders und besser werden. Man bedenke nur, was unsre Taschenuhren für mißförmige, überhaupt unvollkommene Dinger waren, als sie noch Nürnberger Eier hießen, und doch hatten sie das Wesentliche

einer Taschenuhr, und dieses Wesentliche war etwas sehr Gutes und ist geblieben."

Auch Gruner (Briefe aus Burgdorf S. 344) erhebt Einspruch, daß man in Deutschland Steinmüller als Augenzeugen betrachte: „er hatte sich nur eine Stunde in Burgdorf bei der Anschauung verweilt."

Pestalozzi erließ in Nr. 16 der Schweizerischen Nationalzeitung vom 25. Oktober 1803 gegen Steinmüllers Schrift eine von Niederer verfaßte, scharfe „Erklärung" (Morf II, 261—263), der in der nächsten Nummer derselben Zeitung eine „Gegenerklärung" Steinmüllers folgte, die Pestalozzi tief schmerzte, weil Steinmüller Iselin im Grabe als Zeugen gegen Pestalozzi aufgerufen hatte. Steinmüllers Schrift ward übrigens in Deutschland viel gelesen, wie Gruner bezeugt, und Ström berichtet aus Kopenhagen, daß sie ein Kaplan ins Dänische übersetzt habe, was Ström zu einer energischen Rezension veranlaßte. Hingegen erklärte sich Joh. Büel, dem Steinmüller seine Schrift gewidmet hatte, nachdem Büel selbst in Burgdorf gewesen war, in der Nationalzeitung vom 4. und 8. November öffentlich für Pestalozzi, indem er Niederer zur Veröffentlichung eines Briefes ermächtigte, der bei Morf II, 264—265 abgedruckt ist. Vergl. 22 h und 30 i.

24 h. Ausführliche Analyse von Pestalozzis Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Von M. Tillich. In den Beiträgen zur Erziehungskunst von Chr. Weiß und M. E. Tillich. 1. Bandes 1. Heft 68—112. 2. Heft 221—265. Leipzig 1803. Gräfe.

Anzeige in der Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung 1804, 98. Stück.

... „Pestalozzis Verdienste um die Menschheit werden auch von den Nachkommen nicht unanerkannt bleiben, selbst dann nicht, wenn sich seine Methode auch nicht durchgängig bewährte, und die überraschenden Wirkungen derselben ebensowohl seiner Individualität als seiner Sache angehörten. Denn es sind nicht bloße Talente, nicht bloße Fertigkeiten, auch nicht ganz vorzügliche Gaben, die ihn uns ehrwürdig machen; es ist sein ernstes Bestreben, allgemeine Veredlung zu begründen, und das unermüdetste mit der größten Aufopferung verbundne Hinwirken zu diesem einzigen Zwecke . . Sein Buch enthält eine Reihe von mannigfaltigen und mannigfaltig bearbeiteten Erfahrungen ohne systematische Folge, es zeigt uns den empirischen Gang des Verfassers und

das allmähliche Gelangen zu diesen Resultaten. Es ist mithin in Beziehung auf Pestalozzi in einer vollkommen richtigen Folge und der Ordnung dargestellt, als sich seine Ideen selbst historisch nacheinander entwickelten. Aber die Sache selbst ist dadurch nicht in dem Zusammenhange dargestellt, in welchem die einzelnen Teile an sich betrachtet, wirklich stehen, die Wahrheiten derselben bestehen mehr neben einander als durch einander, sowie die einzelnen Vorstellungen derselben mehr nach einander als aus einander entwickelt und dargestellt werden ... Der gegenwärtige Aufsatz soll nun ein Versuch sein, die Vorstellungen eines andern aus seiner Seele herans zu entwickeln und in ihrem Zusammenhange darzustellen ... eine Auseinanderlegung des ganzen Werkes in seine Teile, eine Zergliederung dieser Teile selbst und Entwicklung ihres Gehaltes in ihren gegenseitigen Verhältnissen und logischem Zusammenhange... Die Fragen, welche wir uns hier zu beantworten hätten, würden sonach diese sein:

1. Worauf gründet Pestalozzi sein Verfahren hei dem Unterrichte, und welchem Gesetze unterwirft er dasselbe? 2. Was ist ihm der Mensch, dessen Natur er sein Wirken anpassen will, und wie paßt er dasselbe einem jeden Gesichtspunkte, unter welchem er den Menschen auffaßt, an? 3. Was soll der Mensch nach seiner Ansicht werden, und was hat die Kunst zu tun, um ihn seinen Zwecken gemäß ausznbilden?"

Morf (III, 213) findet, daß Tillich die Arbeit mit Geschick nnd Liebe zur Sache geschrieben habe und daß er, wenn er auch Pestalozzi nicht in allen Punkten ganz gerecht wurde, doch ganz und gar für ihn war. Übrigens ist zu bemerken, daß später in Iferten das „Erste Lesebuch für Kinder von Tillich 1809" eingeführt war, „da sich die Anstalt der Arbeiten zu bedienen pflegte, an denen sie einigen Anteil hatte." (Bericht auf Befehl der Tagsatzung S. 25.)

24 i. (Dinter.) Wie Boreas seine Kinder lehrt. Ein Buch für Windmüller, enthaltend eine Vorrede und vier Fragmente.

Hier liegt Max Wind, des Müllers Sohn
(Er lebte vom Winde!) begraben.
Es leben anch jetzt noch viele davon,
Die keine Mühle haben. Matthias Claudius.

Abdera, im Jahre nach der Erfindung der alleinseligmachenden Methoden 1. 8°. 46 S. (St. B. Zürich. Aron.) [Um 1804.]

Anzeige in der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung 1812 Nr. 247, 415 und 416.

In dieser Anzeige heißt es u. a.:

„Eine plumpe Satyre, hauptsächlich auf Pestalozzi, deren Verfasser ohne Sinn für das Große, das in dem Streben des edlen Schweizers liegt, nicht bloß mit den Waffen eines bleiernen Witzes, sondern auch mit gehässigen Insinnationen gegen ihn auftritt. Zur Probe des ersteren diene folgende Stelle aus den ‚liturgischen Fragmenten am Geburtsfeste der neuen Methode (S. 34)‘:

‚Kein Ochs, kein Eselein
Stehn mehr am Kripplein klein,
Ziehn kurz nnd lange Striche.
Quadrate groß und klein,
Zerhackt in tausend Brüche
Sind Burgdorfs Krippelein
Eya Krippelein! Eya, Krippelein!‘

Und was die letzteren betrifft, so beschuldigt der Verfasser den wackeren Pestalozzi, daß seine neue Unterrichtsmethode auf nichts als Geld, Ertötung des Schönheitsgefühls, Obskurantismus und Papsttum hinarbeite. „Nach Pestalozzis Methode, heißt es in dem ‚Fragment eines Schreibens an den Dalai Lama‘, ersparst du in Zukunft alle die Summen, die du bisher auf Schnllehrerseminarien verwendet hast. Mit jenen Siriussen (den Elementarbüchern) in der Hand kann dein Leibaffe, wenn er nur lesen nnd sprechen lernt, ein besserer Schulmeister sein, als Horstigs Lieblingssöhne ... Rufe Pestalozzi an deinen Hof. Er verspricht Wunder. Der Edukationsrat Stroh stößt in die vom Offenbarungsengel unmittelbar ihm geschenkte Endposaune. Alle Welt subskribiert, pränumeriert, abonniert. Es regnet Geld. Man wird betrogen. Aber man ist froh, daß man den Wind noch so wohlfeil gekauft hat. Aus Schweden, Polen, Wittenberg reiset man an deinen Hof.“ ..

Dinter hat die Schrift später bedauert (Dinters Leben von ihm selbst erzählt S. 192—193 und 308.) und hat sie damit zu entschuldigen gesucht, daß sie „nur gegen die Übertreiber der Pestalozzischen Methode“ gerichtet sei. Das ist nicht wahr, sie ist hauptsächlich gegen Pestalozzi selbst gerichtet. Sie beginnt: „Bescheidene Vorerinnerung“. „Seit funfzig Jahren, o meine unwissenden und nun durch mich allein zu erleuchtenden Leser, seit funfzig Jahren habe ich kein Buch gelesen ... Was ich mit diesem Buche will, das weiß ich nun zwar eigentlich selbst nicht .. Ich kenne ein Buch mit der Inschrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, .. — und wenn man's gelesen hat, so weiß man alles andere

eher, als das, was auf dem Titel steht . . Ich kenne ein **Buch für Mütter**, das keine Mutter gebrauchen kann . . Stößt man sich an den Titel meines Buches, so lasse ich ihn zur nächsten Messe umdrucken und das Werk erscheint dann unter dem Namen: Tiefsinnige Erörterung und endliche Untersuchung der für das Wohl der Staaten äußerst wichtigen, zwischen Pestalozzi und Herbart verhandelten Streitfrage: Ob das Dreieck oder das Viereck das Fundament aller Anschauung sey? Ein Buch, in welchem unwidersprechlich bewiesen wird, daß, da die Natur dem Augapfel der Menschen und Tiere eine runde Gestalt gegeben hat, der Zirkel das Fundament aller Anschauungen sey und seyn müsse."

Dinter schreibt immer Pestallozzi, er kennt auch offenbar Pestalozzis frühere Schriften nicht, und mag beschämt gewesen sein, als er in den großen kritischen Zeitungen Deutschlands ganz andre Urteile über die Gertrud und über die Elementarbücher las, als er sie in seinen „vier Fragmenten" znm besten gegeben hatte: 1. „Ein künftig herauszugebendes wunderseltsames Schauspiel: die allein klugmachenden Methoden. 2. Lobrede auf meine wohlselige Amme. 3. Schreiben an den Dalai Lama, enthaltend eine dringende Empfehlung der nenen Methoden. 4. Liturgische Fragmente."

Eine „Nachschrift des Verlegers" kündigt ein Werk an: „**Das Haus**, bearbeitet nach Pestalozzis Methode", mit Proben: „Die erste Ofenkachel der untern Reihe der rechten Ofenseite. Die zweite Ofenkachel . . . Der siebenundvierzigste Dachziegel der sechsunddreißigsten Reihe der Vorderseite des Dachs . . . Wenn ihm der Himmel Methusalahs Alter verleiht, denkt er die **ganze Welt** nach demselben Plane zu bearbeiten. Er wird im Kapitel: Was die Welt nur einmal hat: **Pestalozzi** — obenansetzen." Und das alles soll hauptsächlich „gegen die Übertreiber der Pestalozzischen Methode" gerichtet sein!

24 k. **Heinrich Pestalozzis Lehrsystem.** Von **Trapp**. Neue allgemeine deutsche Bibliothek, 89. Band, 2. Stück, S. 387 bis 422 und 90. Band, 2. Stück S. 489—549. Berlin und Stettin 1804. F. Nicolai.

Trapp gibt eine umfassende Beurteilung von Pestalozzis Wie Gertrud ihre Kinder lehrt in Verbindung mit den Elementarbüchern und zugleich einer Anzahl dahin gehöriger Schriften von Steinmüller, Soyaux, Herbart, Himly und Ith. Sie steht im Gegensatze zu dem Urteil, das die meisten andern Stimmen aus dem Kreise der Philanthropinisten ausgesprochen haben. „So einstimmig ge-

fühlt und gedacht wie mit diesem Buche, hat Rez. noch mit keinem", heißt es am Eingange. Über seine eignen Erfahrungen sagt er: „Rezensent unterrichtet seit vierzig Jahren. Nach zehn Jahren lernte er die versinnlichende Lehrart kennen und übte sich seitdem beständig darin. Er merkte bald, daß alles desto besser ging, je Pestalozzischer er verfuhr, d. h. je genauer er die Anfangspunkte bestimmte, je länger er dabei verweilte, oder, wo das nicht geschehen war, je öfter er zu ihnen zurückkehrte, je analogischer und je kleineren Tritts er vorwärts ging, je mehr er die Teile des Unterrichts zu Handhaben für einander machte, und — um Pestalozzi einen treffenden Ausdruck abzuborgen — je weniger er führen wollte, wo nicht zu führen ist, sondern aufzuladen auf einen Wagen, der von selbst geht (Gertrud S. 45). Auch ist die Geschichte seiner pädagogischen Wiedergeburt im wesentlichen Pestalozzis Geschichte; er diente, wie dieser, von unten auf, und Liebe zur Sache und Not trieben und belehrten den einen wie den anderen. Aber Rez. fühlte sich nie von innen so gespannt und durch äußere Umstände so gedrängt, daß er, wie Pestalozzi, für die gute Sache hätte müssen siegen oder sterben wollen. Daher unterlag er denn auch immer den Hindernissen, die sich in ihm und außer ihm der Ausführung des oft wiederkehrenden Vorsatzes entgegenstemmten, seine Ansicht der Sache ganz bis zum kleinsten Detail ins reine und zu Papier zu bringen. Die Folge dieser Schlaffheit war, daß in der Ansicht ein dunkler Fleck nicht weichen wollte, gleich einer musca volans auf dem Auge, quae fugit, et repetit quo fuit ante, locum. Pestalozzi verdankt Rez. die Genesung seines pädagogischen Auges. Der dunkle Fleck ist verschwunden, seitdem er das gleichseitige Viereck als Fundament der Anschauungslehre kennt. Rez. möchte, wenn's nur niemand übel deuten wollte, auf diesen Denker und die denkenden Pädagogen vor ihm anwenden, was geschrieben steht: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn." Beide Söhne lehren gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten, das fühlt, wer die Gertrud und das Neue Testament mit unbefangenem Sinne liest, und beide predigen den Armen das Evangelium. . . . Die Methode ist auch eine Wohltat für den Lehrer, so gut wie für die Kinder, denn indem jene diese plagen, plagen sie sich selbst, lernen sie aber natürlicher unterrichten, so schaffen sie sich, wie den Kindern Erleichterung. Wer sich durch Pestalozzi so erleichtert fühlt, und wer Sinn für Menschen-

würde und für den Wert der Erziehung hat, mit welchem Interesse wird er die Gertrud lesen! Man findet hier nicht bloß die Lehre, sondern auch die Geschichte dieser Lehre, welche zugleich die Geschichte einer starken Seele ist, die, mit sich selbst und mit dem Schicksale ringend, dennoch unverwandten Blicks und festen Schritts hinstrebt zum Ziele, das sie noch dazu anfangs in weiter dunkler Ferne mehr dunkel denkt, als deutlich sieht, ungewiß, ob es überall erreichbar sei . . . Gertrud ist, wie Emil, ebenso unterhaltend als lehrreich, man glaubt die Worte nicht zu lesen, sondern zu hören, und nicht, wie vom Katheder herab, sondern als Gespräch eines geistreichen Mannes und über Angelegenheiten, von denen sein Herz voll ist, das daher auch bei jedem Anlaß überströmt, bald Unverstand, der für Verstand gelten, und Schlechtheit, die gut scheinen will, derb strafend, bald die Not, welcher abgeholfen werden soll, zum Hinreißen darstellend, beides ohne Deklamation . . . Bei Pestalozzi kommt alles vom Herzen und geht zu Herzen. . . . Das Anziehendste und Lehrreichste im ganzen Buche, und wovon sich nichts Ähnliches im Emil findet noch finden konnte, ist Pestalozzis Schule, erst in dem abgebrannten Stans, dann in Burgdorf: ein Chaos, wie nie eins aus dem Hirn der Dichter kam, die immer ihren Deum et meliorem naturam ad dirimendam litem bei der Hand haben; dort hingegen machte der Ordner selbst einen Teil des Chaos aus. Er war ,bei grauen Haaren noch ein Kind, und grade damals ein tief in sich selbst zerrüttetes Kind.'

24 l. Die Besprechung in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1804 Nr. 59 von A^x. Siehe: Pestalozzis Lehrsystem wissenschaftlich dargestellt von A^x im zweiten Bande. Desgleichen:

24 m. (Ziemßen) Pestalozzis Lehrart dargestellt und beurteilt von einem mehrjährigen Augenzeugen. Neue Leipziger Literaturzeitung 1804, Mai und folgende Hefte.

Daß die Reihe der Anzeigen der Gertrud mit den vorstehenden umfänglicheren und bedeutenderen nicht erschöpft ist, braucht wohl nur angedeutet zu werden.

Die erste Buchhändleranzeige brachte nach den P. B. XXII (1901), 43 die Zürcher Zeitung 1801 Nr. 75, 18. September 1801. Ihr folgte die Zürcher Freitagszeitung 1801 Nr. 41 vom 8. Weinmonat. Den Reigen der Besprechungen eröffnete der „Republikaner" P. Usteris Nr. 2 vom 11. November 1801. Es war eine eingehende Übersicht des Inhalts in Citaten mit einer kurzen Ein-

leitung. — Aus der empfehlenden Anzeige von Dr. C. F. Michaelis in den Erfurter gelehrten Nachrichten, 13. Stück vom Jahre 1803, hat der Verfasser einige Stellen in die Vorrede zu dem unter p aufgeführten Buche, das ein Seitenstück zu der Analyse von M. Tillich (oben unter h) bildet, aufgenommen.

---

24 n. Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi, seine Methode und Anstalt. Dem Herrn Professor Salzmann, Direktor der Erziehungsanstalt zn Schnepfenthal, gewidmet. Ein Beytrag zum besseren Verständnis des Buches: wie Gertrud ihre Kinder lehrt, und zur Erleichterung des zweckmäßigen Gebrauchs der Pestalozzischen Elementar Unterrichtsbücher; von Anton Gruner, praktischem Erzieher. Mit 4 Kupfertafeln. Hamburg 1804. Perthes. XXX und 360 S.

Auf der Rückseite des Titelblattes steht: „Lavater an Pestalozzi: Einziger, oft Mißkannter, doch hochbewundert von vielen! Schneller Versucher deß, was vor Dir niemand versuchte! Schenke Gelingen Dir Gott! Und kröne Dein Alter mit Ruhe!"

Die 2. Auflage hat den Zusatz: Ein Versuch, die P. Methode nach ihrem Geiste und ihren Grundsätzen sowohl, als nach ihren Elementarnnterrichtsmitteln darzustellen und ihre Ausübnng zn erleichtern. Von Anton Gruner, Oberl. an der Musterschule zu Frankf. am Mayn. Zweite unveränderte mit vier neuen Briefen vermehrte Ausgabe. Frankf. a. M. 1806. Mohr. XXXI und 404 S. Einheits- und beide Bruchtabellen. — Die vier Briefe, die in der zweiten Ausgabe als „Zugabe" bezeichnet sind, erschienen auch besonders unter dem Titel:

Noch ein Wort zur Empfehlung der kräftigeren, namentlich der Pestalozzischen Weise in der Behandlung und im Unterrichte der Jngend. Ein Nachtrag der Erfahrung zu den Briefen aus Burgdorf. Von Gruner. Heidelberg 1806. Mohr.

Die Charakteristik Pestalozzis aus Gruners 25. Briefe ist abgedruckt in den P. B. XIII (1892), 37—45 und in den dentschen Blättern für erziehenden Unterricht 1896, Nr. 2 u. 3. Auch haben die P. St. VII (1902) Nr. 1—4 6—8 einen ausführlichen Auszug aus Gruners Briefen gebracht. Pestalozzi selbst schrieb im September 1804 eine Anzeige dieses Buches (Nr. 27, e), die aus einer Schweizer Zeitung auch in die Allgemeine Zeitung 1804, 323 u. 324 überging, aus dieser durch Trapp in die Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin 1805. Nicolai. Band 100, zweites Stück, 296—301, und die auch bei Morf III, S. 91—94 abgedruckt ist.

Zuschriften, die Gruner von Salzmann, Trapp, Schwarz, Callisen, Niemeyer, Niederer und Pestalozzi erhielt, denen er sein Buch zugeschickt hatte, enthält die Lebensskizze Gruners von Johann Becker. Diesterwegs pädagogisches Jahrbuch. Achter Jahrgang. Berlin 1858, S. 15—18.

Gruner kam mit guter pädagogischer Vorbildung und als eifriger Verehrer der Philanthropinisten nach Burgdorf mit großem Vorurteil gegen die Pestalozzische Methode, mit dem „geheimen Vorsatze, alles mögliche zu tun, sie in ihrer Nichtigkeit kennen zu lernen und der Welt sie so zu zeigen“ (S. 7). Er wollte nur zwei Wochen bleiben, und blieb über drei Monate. Er ward dermaßen aus einem Saulus zum Paulus, daß er es für seine heilige Pflicht hielt, den Versuch zu wagen, „die pädagogischen Ideen Pestalozzis mit Rücksicht auf die gegen ihn und gegen sie herrschende Stimmung so vorzulegen, daß die Sache für sich selber sprechen möge.“ Er legte seiner Arbeit die Briefe zu grunde, die er von Burgdorf aus wirklich geschrieben hatte, „änderte aber die Ordnungsfolge und schmolz die Form einzelner um“, da er nicht bloß historisch berichten wollte, was er in Burgdorf gesehen hatte, sondern zugleich auch eine wissenschaftliche und psychologische Begründung der Methode zu geben beabsichtigte. Er schildert in den 26 Briefen nicht nur den Gang des Unterrichtes in Burgdorf, er gibt auch über seine persönlichen Beziehungen zu Pestalozzi, seine Begegnung mit ihm in den Stunden, seine Gespräche mit ihm, die Morgen- und Abendandachten, die Pestalozzi hielt, wertvolle Aufschlüsse, die sich schließlich zu einer zusammenhängenden Charakteristik verdichten (S. 328 ff.); auch über die Mitarbeiter und die Kinder erfahren wir manches, was uns interessieren muß. Als ihm Pestalozzi bei der ersten Begrüßung die Hand drückte, wurde ihm auf einmal „sehr wohl zu Mute“: die Falten in seinem Gesichte nnd die Spannung in seinen Zügen machten, daß er sich zu ihm hingezogen fühlte und daß er ihn „sogleich verstand und kannte“. Der Schluß lautet: „Wenn Pestalozzis Methode auf der einen Seite darauf hinarbeitet, die Geisteskraft durch intellektuelle Anschauung zu wecken und zu erhöhen und den armen Menschen dahin zu bringen, daß er sich selber helfen könne, so belehrt sie ihn auf der anderen durch moralische Anschauung, durch frühe und innige Erfahrung der Verhältnisse menschlicher Gegenseitigkeit im Leben, daß es ein Frevel an seiner Natur ist, sich selbst helfen zu wollen zum Nachteil seiner Brüder. Und so begründet sie menschliche Glückseligkeit und führt uns dem herr-

lichen Ziele entgegen, nach dem das Menschengeschlecht wenigstens unablässig streben soll — einem ewigen Frieden!" — Die „zweite unveränderte Ausgabe" ist nur eine Titelausgabe, abgesehen von der „Zugabe von vier nun erst zu den vorigen hinzugesetzten Briefen". Der erste, an Niederer gerichtet, dient zugleich als Vorrede. Die folgenden drei Briefe stellen auf Grund der Erfahrungen, die Gruner in den verflossenen zwei Jahren in seiner Anstalt zu Heilbronn und jetzt in der Bürgerschule zu Frankfurt gemacht hat, „die Hindernisse dar, die der Zeitgeist und die Vorurteile vieler Eltern dem entgegensetzen, der in Pestalozzis Geiste die Kleinen aus ihren Armen, wo sie nur allzuoft erdrückt werden, in den Schoß der Natur bringen will."

Gruner ist ziemlich resigniert, wenn er sagt: „Es ist ja leider nur allzuwahr, hunderte gingen verloren und hunderte werden verloren gehen, weil man nicht einsieht, daß den Geist nichts wahrhaft bildet, nichts ihm wahre Kraft geben kann, als die Ansicht, die aus ihm selbst durch eine seelenkundige Unterrichtsmethode entwickelt wird, und daß nur die Einsicht, die er durch sein Inneres von den Gegenständen gewinnt, die also einzig sein eigentliches Eigentum ist, ihm eine richtige Ansicht des Lebens und seiner Bestimmung und Widerstandskraft geben kann."

Er empfiehlt, daß man „eine Lehranstalt entweder ganz nach Pestalozzischen Grundsätzen einrichten solle; wenn dies unmöglich ist — gar nichts von dem Buchstaben jener Methode, sondern nur ihren Geist geltend zu machen." Nur einige Stunden auf Pestalozzis Weise zu unterrichten, verleide die Methode den Kindern, außerdem sei auch die häusliche Zerstreuung für die Kinder ein Hindernis, sich ganz in die Sache zu versenken, wie das in Burgdorf bei den Kindern, die von früh bis abend in der Sache lebten, der Fall war. Gruner versuchte es, als er von Burgdorf kam, ganz durchdrungen von der Herrlichkeit, „ganz überzengt von der Naturgemäßheit der Übungen. Allein es ging nicht". Auch Nänny, der von Burgdorf kam, vermochte „den kleinen Städtern keinen Sinn für die einfachen anspruchlosen, die innere Kraft in Anspruch nehmenden Geistesübungen der Pestalozzischen Methode einzuflößen", ihre häusliche Umgebung zog sie zu sehr ab. Gruner fährt fort: „Pestalozzi glaubte das nicht und schrieb immer: ‚es wird, es muß noch gehen.‘ „Und doch zeichnen sich auch bei ihm „die vorher gar nicht konventionell geschulten Kinder aus und diejenigen, welche aus der einfachsten Lage vom Lande, aus der Hütte zu Pestalozzi kamen (Schmid, Ramsauer, Steiner u. a.).

Diese machen die herrlichsten, auffallendsten Fortschritte, diese entwickeln die beste Charakterkraft". Auch die große Zahl der Schüler in den Stadtschulen ist ein großes Hindernis. Schließlich hebt er hervor, man möge nicht vergessen, daß die Methode elementarisch ist und sein soll, und daß sie nicht zu weit ausgedehnt werden darf. Er hält nur die Einheits- und Bruchtabellen für echt elementarisch und glaubt, daß das Entfalten der weiteren arithmetischen Lehre dem Geiste derselben widersprechend ist. „Haben die Kinder an der Einheitstafel und den Bruchtabellen genügende Kraft gewonnen, so begreifen sie das weitere leichter und bildender in mathematischer Form."

Von kritischen Anzeigen der Briefe aus Burgdorf ist hervorzuheben die von

24 o. Trapp, Briefe aus Burgdorf .. von A. Gruner. Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Berlin und Stettin 1805. Nicolai. 100. Bandes 2. Stück, 293—301.

Trapp gibt einen ausführlichen, zustimmenden Bericht. Zu Gruners Bemerkung: „In meinen reiferen Jünglingsjahren schente ich die Anschauung, es war mir ermüdend und langweilig, die Eigenschaften und Merkmale der Pflanzen aufzusuchen, Steine mit einander zu vergleichen . . Natürlich mußte ich mich nun bei der innigen Überzeugung übel befinden, daß ich als Erzieher die heilige Pflicht auf mir habe, meinen Zöglingen, so gut als ich es vermöchte, anschaulichen Unterricht an Gegenständen der Natur und im Kopfrechnen zu geben. Meine Scheu vor der Anschauung wich zwar dem Pflichtgefühl, aber sie verlor sich nie und plagte mich sehr auf meiner pädagogischen Laufbahn", setzt Trapp hinzu: „Bis hierher buchstäblich des Rezensenten eigene Erfahrungen, und vermutlich die von tausenden, die nur nicht Gelegenheit oder auch nicht Lust haben, es öffentlich zu sagen." In Burgdorf ward es in dieser Beziehung mit Gruner „merklich besser, als er sich unter die Kinder setzte und an ihren Übungen sich beteiligte. Man sieht, schließt Trapp, daß man in diesen Briefen nicht bloß etwas schon Bekanntes wiederfindet. Aber auch für das Bekannte weiß Herr Gruner durch seine Art, es darzustellen, neue Teilnehmung zu erwecken." Und dann rückt er die Pestalozzische Anzeige der Schrift ein (27, e), um den Lesern einen Gefallen zu tun und ihnen zu zeigen, welchen Wert Pestalozzi auf die Grunerschen Briefe lege.

24 p. Pestalozzis Elementarunterricht. Umfassend dargestellt und erläutert durch psychologische und pädagogische Bemerkungen. Ein Beitrag zur Prüfung desselben. Von Christian Friedrich Michaelis, Doktor und Privatlehrer der Philosophie. Leipzig 1804. Comptoir f. Liter. XVI und 307 S.

Das Buch ist dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen gewidmet. Der Verfasser „hat das Buch: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt sorgfältig studiert und es nun hier philosophisch, psychologisch und pädagogisch bearbeitet.“ Er hat, wie er sagt, „die Hauptideen immer fest im Auge behalten, manches Zusammengehörige näher zusammengestellt, eines aus dem andern, und manches aus meinen eigenen Beobachtungen und pädagogischen Erfahrungen erläutert, und das ganze Pestalozzische Erziehungssystem nach seinem inneren systematischen Zusammenhange zu rechtfertigen gesucht.“ — Das Buch hat folgende Abschnitte:

1. Über die verschiedene Aufnahme der Unterrichtsreform Pestalozzis im Publikum, und seine ersten Versuche, den Elementarunterricht zu verbessern. S. 1—52.
2. Über den Zweck der Pestalozzischen Methode und einige Mängel des bisherigen Schulunterrichts. S. 52—66.
3. Über Katechisieren und Sokratisieren. S. 67—70.
4. Hauptgesichtspunkte der Pestalozzischen Methode. S. 71—93.
5. Prinzipien des Pestalozzischen Elementarunterrichts. 93—122.
6. Anwendung der Gesetze und Grundsätze der menschlichen Geistesentwickelung auf die wesentlichsten Unterrichtsfächer. S. 122—137.
7. Über die drei Elementarmittel des Unterrichts mit beigefügter Rücksicht auf Blindgeborene und Taubstumme. S. 137—160.

I. Über die Form als Elementarmittel des Unterrichts (Moß-, Zeichen- und Schreibkunst). S. 161—204. — II. Über die Zahl als Elementarmittel des Unterrichts (Rechenkunst). S. 204—214. — III. Über den Schall als Elementarmittel des Unterrichts (Tonlehre — Sprachtöne, Gesangtöne. Wort- oder Namenlehre. Sprachlehre). S. 215—257.

8. Von der Führung der Kinder zur Fertigkeit im praktischen Leben. S. 257—268.
9. Von der sittlich-religiösen Bildung. S. 268—288.

Anhang: Einige Vergleichungs- und Unterscheidungspunkte zwischen den Pestalozzischen und den bisherigen bessern Unterrichtsmaßregeln, nach Vierthalers Methodik und Pädagogik. S. 288

12*

bis 299. — Beilage: Parallelen zwischen Garve und Pestalozzi. S. 299—307.

Trapp (Neue allgemeine deutsche Bibliothek 96. Band. S. 164. Berlin und Stettin 1805. Nicolai) nennt das Buch lesbar; es könne besonders denen Dienste leisten, die sich an das Pestalozzische Buch nicht wagen, sowie auch denen, die gern wissen möchten, was man über einzelne wichtige Punkte schon vor Pestalozzi geschrieben hat. Angezeigt ist das Buch auch in der Neuen Leipziger Literaturzeitung 1805, 40. Stück, 630—636.

Ein Aufsatz im Morgenblatte entlehnt seinen Titel offenbar auch der Gertrud. Doch ist er keineswegs (wie Nr. 24 i) satirisch:

24 q. Wie Wehrli seine Kinder lehrt. Morgenblatt 1814, Nr. 270 u. 271.

Auszüge aus dem Berichte Renggers (4 e), Vorsitzenden der Aufsicht-Kommission der Armen-Erziehungsanstalt in Hofwyl, insbesondre aus dem Tagebuche Wehrlis.

24 r. Von dem Buche: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Von Morf. Zur Biographie Pestalozzis I, 1868 [2], 252—293. Die nächsten Folgen dieses Buches, daselbst S. 293—308. Die Gegner: S. 308—319.

Ausführliche, systematische Darlegung des Inhaltes des Buches. Insonderheit sind „die hauptsächlichsten Unterrichtsgesetze, die Pestalozzi in dem Buche entwickelt hat", elf an der Zahl, S. 258—271 zusammengestellt. Im dritten Bande, 160—168 kommt Morf nochmals auf dasselbe zurück, um zu zeigen, welches Bild sich die Philanthropen von Pestalozzis Bestrebungen machen konnten, als sie sich, Trapp ausgenommen, gegen ihn kehrten. — Unter dem Titel:

Pestalozzis Hauptgrundsätze, Berner Schulblatt 1885, 43 und 44, wird die Analyse Morfs von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" den Lesern zur Beherzigung und zur Empfehlung des Morfschen Buches dargeboten.

24 s. Pestalozzis Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Von K. Klotz. Neue Blätter aus Süddeutschl. f. Erz. u. Unter. Herausg. von C. Buck u. G. Pfisterer. Stuttgart 1887. 16. Jahrgang 3. Heft.

24 t. Worin besteht der bleibende Wert der Schrift Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt". Von G. Anders. Lehrerprüfungs- und Informationsarbeiten, Heft 26, S. 26—39. Minden 1893. Hufeland.

Im Anschlusse namentlich an die Darstellung von Morf.

24 u. Worin besteht der bleibende Wert der Schrift Pestalozzis: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Von P. Haase. Katholisches Schulblatt. Herausgegeben von F. Schmidt. Breslau. 42. Jahrgang (1896), S. 1—9.

Auch abgedruckt in dem Elsaß-Lothringischen Schulblatt. Straßburg i. E. XXVI (1896), Nr. 7, 105—109.

Die Ideen und Anregungen seien unvergänglich, das Werk außerdem noch in biographischer, kulturhistorischer und psychologischer Beziehung wertvoll.

24 v. Worin besteht der bleibende Wert der Schrift Pestalozzis: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt? Von Radziej, Seminarlehrer, Rosenberg, O. S. Praxis der katholischen Volksschule. 1896 Nr. 13, 98—101.

Derselbe liege in den Grundsätzen, welche sich auf den Unterricht (Ausgehen von der Anschauung, naturgemäße entwickelnde Methode), die Erziehung (Notwendigkeit und Ziel) und die Erziehungsfaktoren (Mutter, Lehrer, Staat) beziehen.

24 w. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Von R. Meier. Schweizerisches Evang. Schulblatt. Herausg. von J. Howald. Bern 31. Jahrg. S. 121—126 137—142.

24 x. Aus der Geschichte der Entstehung und ersten Jugendzeit des Buches: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt". Von O. Hunziker. P. B. XXII (1901), 41—56. Mit Beilagen: A. Einführung des Buches „Wie Gertrud" in Wielands Neuem teutschen Merkur. Dezember 1801: Pestalozzis pädagogischer Fund (24 a.) B. Ankündigung Pestalozzis, die Eröffnung eines Lehrerseminars betreffend aus der Allgemeinen Zeitung 1801, Beilage 9 zu Nr. 220 vom 8. August. (22, s.) C. Aus einem Schreiben Pestalozzis im Republikaner 1802 Nr. 3 vom 12. Jänner, die Ausgabe seiner Schriften betreffend. D. Ziemßen über die Entstehung des Buches der Mütter. Neue Leipziger Literaturzeitung 1804, II, 1137—40. (25 i.) E. Ode an Pestalozzi von einem jungen Erzieher.

24 y. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt von Heinrich Pestalozzi. Bern und Zürich bei Heinrich Geßner 1801. Säkularerinnerungen aus einem künftigen Buche von A. Israel. Kehrs pädagogische Blätter XXX (1901), Nr. 12, 457—476.

Zeichnung des „Milieus, aus dem die Gertrud wie ein Meteor auftauchte". Meist in Auszügen aus Briefen von Pestalozzi und seinen Freunden. Die der Gertrud vorangehenden kleineren Schriften. Beurteilungen der Gertrud, die unbekannteren (im Neuen teutschen

Merkur von Wieland, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, von Trapp in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, von A[x] in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung und von Ziemßen in der Neuen Leipziger Literaturzeitung) ausführlich. Dinters Satire: Wie Boreas seine Kinder lehrt. „Wie Wehrli seine Kinder lehrt".

Pestalozzi hat eine

Umarbeitung der Gertrud

im Winter 1804—5 vorgenommen, der ersten Zeit seines Ifertner Aufenthaltes, wo er sich, glücklicher als je zuvor und nachher, mit Krüsi literarischen Arbeiten hingab. Die Umarbeitung, die nach Pestalozzis Ankündigung in zwei Bänden erscheinen sollte (Trapp, Über Gruners Briefe in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek 100. Band, 2. Stück S. 299), ist unvollendet geblieben. Pestalozzi fand nämlich, wie er im Januar 1806 an den Buchhändler Gräff (Brief 443) schrieb, daß durch die Umarbeitung ein ganz neues Buch entstanden sei, das einen anderen Titel erhalten müsse. Die beabsichtigte zweite Edition von Wie Gertrud etc. könne demnach zu Ostern nicht erscheinen. Pestalozzi hat aber den 1. Abschnitt ziemlich vollständig im „Journal für die Erziehung," Leipzig 1807 (Nr. 31) S. 1—117 veröffentlicht unter dem Titel: „Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche." Mit wenig Abänderungen ist dieser 1. Abschnitt auch in P. s. Schr. XI S. 3—101 aufgenommen worden. Die „Fortsetzung", die das Journal am Schlusse des 1. Abschnittes angezeigt, aber nicht gebracht hatte, ließ dann Niederer 1828 im 9. Bande von Rossels „Allgemeiner Monatsschrift" drucken unter dem Titel: „Theorie der Menschenbildung. Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche. Von Pestalozzi und seinen Freunden." Aus Niederers Nachlasse brachten weiter die P. B. X (1889), 41—54 die im 1. Abschnitte fehlenden beiden „Briefe an Geßner" und drei Brieffragmente. Schließlich hat Seyffarth aus diesen Stücken und mit Benutzung von Manuskripten aus Krüsis Nachlasse eine „Umarbeitung der Schrift, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" unter folgendem Titel veröffentlicht:

Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend, in Verbindung mit Aufsätzen und Bruchstücken, die den Gang und die Geschichte meiner Lebensbestrebungen erheitern. Umarbeitung der Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Von Heinrich Pestalozzi. Liegnitz 1900. C. Seyffarth. IX u. 115 S. 8°. Sonderdruck aus P. s. W.[2] IX, 93—348.

Diese Schrift ist folgendermaßen zusammengesetzt:

Einführung I—IX. Ein Blick auf meine Erziehungszwecke nnd Erziehungsversuche. 1—62. 1. Abschnitt: nach dem Journal (1807) und P. s. Schr. (1827), die fast ganz übereinstimmen. Hinzugefügt ist der 1. und 2. Brief an Geßner nach dem Abdrucke in den P. B. X (1889), 42—54, samt den dort angehängten drei Fragmenten, die in eins verschmolzen sind. 2. u. 3. Abschnitt: nach den Manuskripten aus Krüsis Nachlasse, ohne die Änderungen und Zusätze, die der Abdruck dieser beiden Abschnitte in der Rosselschen Monatsschrift, Aachen 1828, 9. Band, enthält unter dem Titel: „Theorie der Menschenbildung. Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche von Pestalozzi und seinen Freunden.“ Nachtrag: 1. Elternglaube und Kindesliebe. Aus Krüsi, Erinnerungen S. 34—37. 2. Notwendigkeit der Schulen. 3. Schädlichkeit schlechter Schulen. 4. Wesen und Segen der Methode. 5. Allgemeine Menschenbildung. (2—5 aus den Manuskripten aus Krüsis Nachlasse.)

Hinzugefügt ist auch die Disposition der Schrift: I. Historische Einführung auf ethischer, anthropologischer und sozialer Grundlage (Blick ins allgemeine). II. Theoretische und praktische Durchführung. 1. Abschnitt. Grundsätze zur Bildung der Menscheunatur durch die Menschennatur (8 Briefe an Geßner). 2. Abschnitt. Organisation der spezielleu Erziehungsmittel. 3. Abschnitt. Veranstaltungen durch Staat und Kirche. Schulen, Waisenhäuser, Erziehungsanstalten und dergleichen.

25. Pestalozzis | Elementar-Bücher. 1803—1804.

25, 1. Buch der Mütter | oder | Anleitung für Mütter | ihre Kinder | bemerken und reden | zu lehren. | Erstes Heft. | Zürich und Bern, | in Kommission bey Heinrich Geßner, Buchhändler, | und in | Tübingen, | in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. | 1803. XIV und 164 S.

25, 2. ABC | der | Anschauung | oder | Anschauungs-Lehre | der | Maßverhältnisse. | Erstes und zweytes Heft. Zürich und Bern in Kommission bei Heinrich Geßner, und in Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung. 1803. I.: X und 84 S. 1 Tabelle. II.: XII (Vorrede Pestalozzis, Burgdorf im August 1803) und 148 S. 2 Tabellen.

25, 3. Anschauungslehre | der | Zahlenverhältnisse. | 3 Hefte. Im gleichen Verlage. I.: XXIV und 175 S. 1 Tabelle. II.: X (Vorrede Pestalozzis, Burgdorf im Heumonat 1803) und 251 S. 1 Tafel. III.: (1804) IV (Vorrede Pestalozzis, Burgdorf 1. März 1804) und 287 S.

25, 4. Griffel- und Federvorschriften. Werden im Briefe 194 erwähnt. Es scheint kein Exemplar erhalten zu sein.

Vergleiche die Briefe 168 183 194 208 222 248 315 360 443 446 460 462 537 569.

A. Ankündigungen.

Ein Rundschreiben der Geßnerschen Buchhandlung (Jubilate-Messe 1803) lautet: „Von den angekündigten fünf Heften der Pestalozzischen Elementar-Bücher konnten zu dieser Jub.-Messe 1803 nur drei Hefte erscheinen . . . Pestalozzis Aufenthalt in Paris, als Deputierter zur Consulta, zögerte die letzte Ausarbeitung so lange, daß die Beendigung des Ganzen, auf den versprochenen Termin, der starken Auflage wegen, nicht möglich war. Von jeder Abteilung erscheint also ein Heft. — Die restierenden Hefte folgen unverzüglich, und werden die in der Ankündigung bestimmte Bogenzahl ausfüllen. Die Pränumeranten erhalten also die fünf Hefte mit 1 Rthlr. 14 Gr., der alte Louisdor zu 5 Rthlr. od. 2 fl. 54 kr., in Louisdor à 11 fl. Von nun an ist der Preis 2 Rthlr. 1 Gr. oder 3 fl. 47 kr. Die J. G. Cottasche Buchhandlung in Tübingen hat die Spedition der Pestalozzischen Werke für ganz Deutschland übernommen." Schließlich werden 16 Buchhandlungen aufgeführt, die Exemplare vorrätig haben (in Berlin, Bremen, Breslau, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Königsberg, Kopenhagen, Leipzig, München, Nürnberg, Pest, Prag, Salzburg, Wien und Würzburg).

Schon in Nr. 3 des „Republikaners" vom 12. Jänner 1802 hatte Pestalozzi ein Schreiben veröffentlicht, das von dem Drucke seiner Elementarbücher zu Gunsten der Erziehung von Waisenkindern handelt. Abgedruckt in den P. B. XXII (1901), 51. — Ein Brief Geßners an Stapfer, den Druck der Elementarbücher und hauptsächlich eine französische Übersetzung derselben betreffend, vom 10. September 1802 steht in den P. St. IV (1899), 187—189.

Ankündigung und Aufforderung zu einer Pränumerazion für die Pestalozzischen Schulbücher von Dr. Justus Gruner, Oehringen in Franken, den 15. De-

zember 1802. — Pränumerazions-Bedingungen für die Pestalozzischen Schulbücher von J. Gruner. — Nachschrift von Biester, Berlin den 25. Jänner 1803, der sich als „Kollektör" anbietet.

Neue Berliner Monatsschrift. Herausgegeben von Biester. 9. Band. Februar. 1803, S. 147—155. Dieselbe „Ankündigung" Justus Gruners ist auch abgedruckt im Intelligenzblatte des Neuen Teutschen Merkurs. 3. Stück März 1803, XXXVIII—XLII. Gleichzeitig bringt der Teutsche Merkur im Februarstück 1803 deu Begleitbrief Gruners dazu (30 g.) im Auszuge. (K. B. in Dresden.)

Diese Ankündigung Justus Gruners, des nachherigen Freundes Steins, dürfte das Verdienst haben, zuerst in Preußen erfolgreich auf Pestalozzi und sein Werk hingewiesen zu haben. Gruner zählt Pestalozzis Schriften auf: Lienhard und Gertrud in 3 Teilen, die Nachforschungen, die Figuren zum ABC-Buch und die Gertrud, teilt aus dem Berichte Iths die Hauptstellen mit und tritt aufs wärmste für Pestalozzis Ideen ein. Gleichzeitig verweist Biester, der Herausgeber der Monatsschrift, in der Nachschrift auf die Berliner privilegierte (Vossische) Zeitung Nr. 5 vom 11. Jänner 1803, wo ebenfalls die Pestalozzischen Schulbücher angezeigt werden und von dem günstigen Urteil Iths über die Pestalozzische Methode berichtet wird.

Die Jenaische Allg. Lit.-Ztg. 1803, Intell.-Bl. Nr. 79 Sp. 662 enthält dann die Notiz: „Der berühmte Pestalozzi will von dem Ertrage seiner Schulbücher, welche er auf Subskription herausgeben wird, ein Waisenhaus errichten. Es ist daher zu wünschen, daß der Ertrag seinem Vorhaben entsprechen möge, und wohl nicht zu bezweifeln, da nicht nur Deutschland, sondern selbst mehrere auswärtige Staaten auf die Erscheinung derselben gespannt sind." Aber in einem Briefe Türks an Fellenberg vom 2. November 1804 setzt Türk auseinander, wie durch die verfehlten geschäftlichen Maßnahmen Geßners der materielle Erfolg der Elementarbücher für Pestalozzi so gering ausfiel. Er bittet dringend, Pestalozzi hierbei an die Hand zu gehen und einen Leipziger Buchhändler, er habe Gräff vorgeschlagen, als Vermittler anzunehmen. Morf III, 362—363 und Morf, Einige Beiträge S. 9 und 10. Der Erfolg war, daß Heinrich Gräff in Leipzig noch im November 1804 in der Jenaischen Literaturzeitung, Intelligenzblatt Nr. 148, 1804, (Sp. 1245), anzeigte: „Die fünf Hefte der Elementarbücher sind von nun an allein bei mir für immer um den von Pestalozzi vom Anfang an durchaus bestimmten Preis von 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Wer leider übern Span hat zahlen müssen, klage nicht Pestalozzi an, er ist ganz unschuldig — ihm floß von dem willkürlich erhöhten Preise nichts zu."

Eine Ankündigung enthält auch die Quartalschrift für Lehrer . . von F. C. H. Küchelbecker: der neue Schullehrer . . . Leipzig 1803 Jnnius, Erstes Quartal. Nachricht von Pestalozzis neuer Methode im ersten Elementarunterrichte. S. 96—108. (Aron.)

Es wird aus der Gertrud und namentlich aus Iths Bericht das Wesentliche angeführt und dann werden die ersten drei Elementarbücher angezeigt.

B. Übersetzungen, Neudrucke und Anwendungen.

1. Manuel des mères. Trad. d'allemand. Genève 1821. (Öffentliche B. zu Yverdon.)

2. (Hugger) Pestalozzis Buch für Mütter oder Verstandes- und Sprachübungen, die Kinder bemerken und reden zu lehren. Für Elementarschulen brauchbarer bearbeitet. Anf Kosten des Verfassers. XVI. 140 S. o. O. u. J. (Aron. P. Stb.)

Der Verfasser hat das Buch der Mütter durch zehnjährige Erfahrung kennen und schätzen gelernt. Da es vergriffen ist, besorgt er einen Neudruck, der nur einige anstößige Stellen wegläßt und einige Stellen, die den Unterricht erschwerten, verkürzt. Der Titel ist auch etwas verändert, da die Mütter es doch nicht gebrauchen. Nach des Verfassers Ansicht, der auch in einzelnen Anmerkungen Anweisungen gibt, wie die Übungen eigentlich anzustellen sind, sollte man das Buch in 1½ Jahren, bevor man das Lesen anfängt, durcharbeiten; die Kinder würden dann im folgenden halben Jahre bequem lesen lernen. Vergl. S. 154.

3. Silberne Kinderklapper, ein ABC nach Pestalozzischer Lehrart. Auf einem zweiten Titel mit dem Beisatze: Ein Buch für Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren nach Pestalozzi. Halle 1804 Dreißig. 46 S. 8°.

Nach der Anzeige in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung 1804 Nr. 348 ist es ein gemischtes Mutter- und Kinderbuch. Der Inhalt ist teils wörtlich aus Pestalozzis Buch der Mütter genommen, teils eine Nachbildung ähnlicher Sätze.

4. A. H. Rieß, Praktische Anleitung zum Rechnen für Volksschulen. Mit Benutzung der Pestalozzischen Methode. Magdeburg 1805 Hessenland. XVI u. 336 S. mit 5 Tab.

Nach einer Anzeige in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 233, 1806.

Die Anzeige hebt hervor, „daß das Vorzüglichste der Pestalozzischen Lehrart, der Rechenunterricht, nun schon für die Volksschulen verarbeitet wird." Man finde auch den Übergang vom Pestalozzischen Kopfrechnen zum gewöhnlichen schriftlichen Rechnen, alles stufenmäßig geordnet und mit einem Reichtum von Exempeln.

Desselben Kurze Anleitung zum Kopfrechnen, nebst einer hinlänglichen Sammlung von Aufgaben. 2. verb. Auflage. Magdeburg 1806. (Hergang) Zehn Jahre aus meinem Schulleben, Sulzbach 1836, III, 233.

5. Pestalozzische Einheitstabellen, große, auf Fol.-Bogen und kleine auf 1/2 Bogen, ebenso Bruchtabellen. Steinkopfsche Buchhandlung in Stuttgart. 1809.

Die großen in 2 Blättern 8 kr., das Dutzend 1 fl. 20 kr. Die kleinen in 1 Blatt à 3 kr., das Dutzend 30 kr. Bruchtabellen in 4 Blättern à 16 kr. Das Dutzend 3 fl. Sämtliche Tabellen sind auf gutem Papier vorzüglich schwarz und rein gedruckt. (Buchhändleranzeige in Nr. 12.)

6. A. H. Rieß, Handbuch für Lehrer in Volksschulen. Magdeburg 1809. 1. Abt. S. 15ff. hat, ohne das Verdienst Pestalozzis in seinem Buche der Mütter zu mißkennen, dennoch eine Abkürzung desselben und zweckmäßige Abänderungen und Zusätze entworfen. (Werkmeister) Über das Eigentümliche der Pestalozzischen Methode. Tübingen 1810. S. 17 Anm.

7. Aufgaben in benannten Zahlen über die Pestalozzischen Einheitstabellen. 1810.

Anzeige in GutsMuths Neuer päd. Bibl. 1811, I, 341—342.

8. Etwas aus Pestalozzis Maßverhältnissen für Kinder von 6—7 Jahren. Von Herrn Garnisons-Prediger Mag. Daser in Rottweil.

Magazin für deutsche Elementar-Schullehrer, Eltern und Erzieher. Herausgeg. von Philipp Jakob Völter. Des 1. Bandes 1. Stück. Tübingen, 1813.

Theoret.-prakt. Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher. Des 6. Bandes 1. Stück. S. 36—113. (Aron.)

9. P. Einheitstabelle. 2 Blatt Folio. Basel 1822. Neukirch. Dieselbe auch 1832. (Heinsius, Bücher-Lex.)

10. P. Bruchtabellen. Folio. Stuttgart 1824. Steinkopf. (Heinsius, Bücher-Lex.)

11. Leitfaden zum Gebrauche der Pestalozzischen Einheitstafel und zur Anwendung des dadurch erlernten Kopfrechnens auf Handel und Wandel, für Landschullehrer. Zürich 1808. Heft 1. (Natorp, Schulbibliothek.)

Wird in der Vorrede zu dem folgenden Buche von Reuchlin rühmend erwähnt und als vom Professor Schultheß in Zürich herrührend bezeichnet. Da der Schultheßsche Leitfaden die Aufgaben nach Schweizer Maß, Münzen und Gewicht berechnete, schrieb Reuchlin sein für Württemberg brauchbares Buch:

12. Anleitung zu den Übungen auf der Pestalozzischen Einheitstabelle. Von Mag. Joh. Fr. Reuchlin, Diak. zu Markgröningen. Stuttgart 1809. Steinkopf. 266 S.
Anzeige in GutsMuths Neuer Bibl. f. Pädag. 1811, I, 341.

Enthält bloß die reineren Übungen auf der Einheitstafel, ohne Aufgaben in benannten Zahlen.

13. Schmalstig und Wagner, Vollständige Anweisung zur Erlernung der Pestalozzischen Rechenmethode und deren Anwendung auf Münz-, Maß- und Gewichtskunde. Heilbronn 1810. (Verz. bei Völter, Praktische Einleitung. 1819, S. 521, und bei Niemeyer, Über Pestalozzis Grundsätze und Methode. 1810. S. 52.)

14. Praktische Anleitung zum Rechnen nach Pestalozzis Lehrart. Für Schullehrer, Seminaristen und alle, die diese Methode näher kennen lernen wollen, mit einer vollständigen Beispielsammlung. Von Mag. C. G. Rebs. Zeitz 1813. — Neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Kupfer (P. Einheits- und Doppelbruchtabelle). Zeitz 1816. Webel. X und 185 S.
Anzeige in GutsMuths Neuer Bibl. f. Päd. 1814—15 I, 265.

15. Hugger und Stehle, Verhältnisse der Zahl nach der Idee der Pestalozzischen Methode. Erster Teil, welcher das Kopfrechnen enthält. Gmünd 1815. (P. Stb.)

16. W. Wittmer, Methode des reinen und angewandten Rechnens mit und ohne Ziffer, nebst einer Anleitung zur

Meßkunst. Für Volks- und höhere Schulen. Aus Pestalozzis Grundsätzen entwickelt. Stuttgart 1820. 1. Heft. Reines Kopfrechnen. XX und 206 S. 2. Heft. Reines Zifferrechnen. IV und 333 S. 3. Heft. Angewandtes Kopfrechnen. IV und 79 S. 4. Heft. Angewandtes Zifferrechnen. IV und 352 S. 5. Heft. Meßkunst und Geometrie. III und 111 S. (Hergang) Zehn Jahre aus meinem Schulleben. Sulzbach 1836, III, 237.

17. Die Vorrede zum Buche der Mütter ist abgedruckt in P. s. W. XVI, 17—23, die siebente Übung daraus daselbst 238—310, und in P. s. W. [2] IX, 510—559.

18. P. s. W. [2] IX, 561—586 enthält:

Vorbemerkungen. Anschauungslehre der Maßverhältnisse. Erstes Heft. Vorrede. Zweites Heft. Vorrede. Anleitung zum Gebrauch der ersten und zweiten Tabelle. Anleitung zum Gebrauch der dritten Tabelle.

Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Erstes Heft. Vorrede. Anleitung zum Gebrauch der Tabelle der Einheiten, 1.—8. Übung. Zweites Heft. Vorrede. Drittes Heft. Vorrede.

„Anduxar, Hofmeister der Söhne des Herzogs von Frias, ein Mann, der nicht reich ist, ließ auf seine Kosten die Elementarbücher übersetzen und arbeitete die Übersetzung in spanischer Sprache aus. Buchhändler boten ihm mehrere tausend Thaler für das Manuskript — er schenkte es dem Institut (dem Real instituto Pestalozziano Militar in Madrid)."

Studer an Pestalozzi 11. April 1807. Morf, Einige Blätter, S. 60.

Die Elementarbücher sind nicht von Pestalozzi selbst ausgearbeitet, sondern von seinen Mitarbeitern in Burgdorf: Krüsi, Buß und Tobler. Nur die Vorrede zum Buch der Mütter, zum 2. Hefte der Maßverhältnisse und zum 2. und 3. Hefte der Zahlenverhältnisse schrieb Pestalozzi selbst, auch einige Übungen im Buche der Mütter bereicherte er selbst mit Beispielen. Krüsi sagt in den Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben (besonderer Abdruck aus Magers Pädag. Revue I (1840), 325. Stuttgart 1840 Cast, S. 21) über das Buch der Mütter:

„Die Beispiele in der 7. Übung S. 67 u. s. w. sind meistens von Pestalozzi selbst, der mit dem unerschöpflichen Reichtum seiner Lebenserfahrungen meiner Armut zu Hilfe kam. Die Vor-

rede ist ganz sein Werk. Alles übrige in Plan und Ausführung mit allen seinen Mängeln fällt auf meine Rechnung. Daß das erschienene nur ein Bruchstück ist, deutet die Vorrede an."

Umständlicher unterrichtet uns über die Entstehung des Buches der Mütter eine Erzählung Krüsis von dem Hergange, die Dr. A. Giesebrecht in sein Tagebuch eingetragen hat, als er vom 4. Juni bis 6. September die Pestalozzische Anstalt in Iferten besuchte. Seyffarth hat die Erzählung nach einer Abschrift mitgeteilt P. s. W. XVI, 12—13. Sie stimmt übrigens mit der Darstellung überein, die Krüsi selbst in seinen „Erinnerungen", S. 20 und 21 gegeben hat. Man unterrichtete anfänglich in Burgdorf nnter Zuhilfenahme von Bildern, die Buß gemalt hatte. Auch hatte Pestalozzi ursprünglich nur die Absicht, eine Reihenfolge von Holzschnitten mit einigen Erläuterungen als „Buch der Mütter" herauszugeben, wie wir noch in der Gertrud, S. 172 173 und 290 lesen. Er hatte schon eine ziemliche Anzahl derselben stechen lassen. Da sagte einmal ein kleiner sechsjähriger Knabe: draußen steht eine Leiter — und wieder ein andermal: hier ist ein Fenster, an dem man das sehen kann. Man tat die Bilder weg und unterrichtete fortan an den Dingen selbst, deren Mannigfaltigkeit und Mittelpunktlosigkeit aber drückte, da man niemals wußte, auf welcher Stufe man stehe. Da kam Pestalozzi der Gedanke, der Mensch müsse Ausgangs- und Mittelpunkt alles menschlichen Erkennens sein, und sofort unternahm Krüsi die Ausführung des Buches der Mütter, dessen erste Bogen gedruckt wnrden, ehe die letzten geschrieben waren. Eine Neubearbeitung nach erweiterten Gesichtspunkten, die Pestalozzi begonnen hatte, ist nicht zu stande gekommen. Er schreibt:

„Die Zeitwelt bedarf dringend eines Mntterbuchs, eines Lehrbnchs für Mütter, das geeignet ist, die innre, tief eingegriffene Gefühllosigkeit der Mütter in dieser Hinsicht zu erschüttern, ihre Natur wieder für das, was sie ihren Kindern sein könnten und sollten, zu beleben nnd ihnen dasselbe von Stufe zu Stufe klar zu machen, ich möchte sagen von Wort zu Wort in den Mund zu legen, Gedanken für Gedanken ihrem Geist, Gefühl für Gefühl ihrem Herzen näher zu bringen, und ihnen Mittel für Mittel dazu in die Hand zu legen . . Aber die Bearbeitung dieses „Buches der Mütter", wenn es zu dem Grad der Vollendung, ohne den es seinen Zweck nicht erreichen kann, gebracht werden soll, ist schwer, sehr schwer. Ich habe seine Ausführung in einzelnen Teilen versucht und arbeite noch forthin daran, aber ich bin fern davon, zu

denken, daß seine Vollendung in meiner Hand möglich sei. Sie geht beides über den Kreis meines Lebens und meiner Kräfte hinaus, und ist auch wesentlich nicht das Werk eines einzelnen Mannes und der kurzen Zeit seines Lebens. Nein, sie ist, sie muß das Resultat edler vereinigter Menschenfreunde und Menschenkenner und eines von einem solchen Menschenverein gemeinsam für diesen Zweck angewandten großen Zeitpunkts sein."

An die Unschuld (38) S. 240 und 242. Dieselben Gedanken entwickelt er auch in der Rede an mein Haus 1818 (41) S. 60—61 68 und 93.

C. Aus der großen Reihe der Schriften, die für und wider Pestalozzis Lehrart unmittelbar nach dem Erscheinen der Gertrud und der Elementarbücher und in der Folgezeit erschienen sind, gehört hierher zunächst die folgende, die vor dem Erscheinen der Gertrud und der Elementarbücher eine Verbesserung und Ergänzung des von Pestalozzi gesuchten ABC der Anschauung anstrebt:

25a. Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung untersucht und wissenschaftlich ausgeführt von J. F. Herbart. Göttingen 1802. Röwer. VI und 218 S. Halem gewidmet, mit 1 Figurentafel und 2 Tabellen.

Die 2. Auflage hat folgenden Titel: Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung als ein Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten, wissenschaftlich ausgeführt von J. F. Herbart. Zweyte, durch eine allgemein-pädag. Abhandlung vermehrte Ausgabe. Göttingen 1804. Röwer. 281 S. 1 Tafel Figuren und 2 Tabellen.

Neudrucke: 1. J. F. Herbarts sämtliche Werke. Herausg. von Hartenstein. Leipzig 1851. Voß. XI, 79—233. — 2. J. F. Herbart, Pädag. Schr. Von Dr. Bartholomäi. Langensalza 1875. Beyer. II, 99—262. — 3. J. F. Herbarts päd. Schr. . . von Dr. Willmann. Leipzig, Voß. 1880.² I, 101—224. — 4. J. F. Herbarts sämtliche W., herausg. von Kehrbach. Leipzig 1882. Veit u. Comp. I, 169—311, und Langensalza 1887. Hermann Beyer und Söhne. 1.

Vergl. auch: Herbarts ABC der Anschauung. Inaugural-Dissertation .. von Karl Schulze. Bonn 1886. 70 S. 8°.

Daß der Gedanke, ein „ABC der Anschauung" aufzustellen, von Pestalozzi herrührt, sagt der Titel. Pestalozzi bemerkt in der Gertrud: „Anstatt der Buchstaben, die ich die Kinder in Stans mit dem Griffel zeichnen machte — der „unpraktische" Pestalozzi hatte dort die Schiefertafel erfunden! — ließ ich sie jetzt [in Burg-

dorf] Winkel, Vierecke, Linien und Bögen zeichnen. Bei dieser Arbeit entwickelte sich allmählich die Idee von der Möglichkeit eines ABC der Anschauung, das mir jetzo wichtig ist und mit dessen Ausführung der ganze Umfang einer allgemeinen Unterrichtsmethode mir in seiner ganzen Umfassung, aber freilich jetzo noch dunkel vor Augen stand" (S. 29). Weiterhin bezeichnet er dieses ABC „als eine gleichförmige Abteilung des gleichseitigen Vierecks zu bestimmten Ausmessungsformen, das eine genaue Kenntnis des Ursprungs derselben, der Geraden, in ihrer liegenden und stehenden Richtung erfordert." Die Äußerung am Anfange des 12. Briefes (S. 321): „Wenn mein Leben einen Wert hat, so ist es dieser, daß ich das gleichseitige Viereck zum Fundamente einer Anschauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte", hat er in der 2. Ausgabe (S. Schr. 1820, S. 231 ff.) weggelassen. Hingegen heißt es dort in einer Anmerknng (S. 164): „Mein ABC der Anschauung soll dem Unterrichte in der Form die Basis sichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müssen. Ich bitte die Männer Deutschlands, die sich hierüber zu nrteilen befugt fühlen, diesen Gesichtspunkt als das Fundament meiner Methode anzusehen, auf dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Wert oder Unwert aller meiner Versuche beruht."

Herbart, der von der Absicht Pestalozzis, ein ABC der Anschauung zu schaffen, jedenfalls bei seinem Aufenthalte in Burgdorf Kenntnis erhalten hatte, d. i. noch vor dem Erscheinen der Gertrud und der Elementarbücher, setzt als Mathematiker an Stelle des Quadrats vor allem das Dreieck. Er sagt in der Nachschrift zu der 1804 erschienenen zweiten Auflage, als die Gertrud und die Elementarbücher vorlagen, die keine Notiz von Herbarts Schrift genommen haben: „Bei der ersten Erscheinung konnte die gegenwärtige Schrift hoffen, unter den neuen Lehrplänen, welche die Pestalozzische Unternehmung hervorrufen und empfehlen würde, einen angemessenen Platz zu erhalten. So viel eher durfte sie eine solche Empfehlung für sich zu gewinnen suchen, da sie auf ihrer Seite den Anstoß wegzuräumen schien, den wenigstens Kenner der Mathematik an jenem Viereck nehmen konnten, das die Idee des ABC der Anschauung entstellte. Es schien ratsam, die Leichtigkeit der Verbesserung zu zeigen, noch ehe der Tadel laut würde. — Diese Sorgfalt mag voreilig gewesen sein. Die Beurteiler haben den Anstoß nicht genommen. Das Pestalozzische ABC der Anschauung ist erschienen; — es hat sein Viereck behauptet; es will Anschauungslehre der Maß-Verhältnisse — wenigstens

heißen, wenn auch nicht durchaus das sein, es rühmt sich endlich seiner nahen Verwandtschaft mit der versinnlichten Zahlenlehre, mit der es in der Tat beinahe zusammenfällt. Wären das etwa drei Fehler für einen: so wären sie viel übler, weil sie einander beschönigen. — Wiewohl nun die Verehrung des Verfassers gegen den edlen Schweizer um nichts gemindert ist, so muß er doch, schon um nicht zudringlich zu sein, sein Buch aus dem äußeren Zusammenhange, worin es stand, um etwas zurückziehn.[1]) Die Frage: um wie viel es die Pestalozzischen Pläne fördere, kann nicht mehr ein annehmlicher Maßstab zu seiner Würdigung sein. Da es aber zu klein ist, um allein zu stehen, so bleibt ihm nichts übrig, als desto fester an die reine Idee der Pädagogik selbst, auf die es schon vorher vielfältig sich berief, sich anzuschließen .... Daß übrigens dieses Buch erstlich und hauptsächlich ein ABC der Anschauung, dann zweitens und nebenher (weil beides der Natur der Sache nach zusammenfällt) ein Prolog zur Mathematik (nicht bloß zur höheren) sein soll, ist beinahe lächerlich zu wiederholen, da die ganze Anlage der Schrift davon zeugt ... Hinter einem ABC der Anschauung, im Anhange, die Idee der Erziehung überhaupt aufzustellen, kann ernstlich nicht versucht werden .. Ein Fragment aus einem älteren Aufsatze läßt sich wohl dazu brauchen, durch den Kontrast seiner großen .. Umrisse das ABC der Anschauung als dasjenige kleine Pünktchen erscheinen zu machen, was es in der Weite der Erziehungssphäre in der Tat ist .. Wir suchen die Höhe der Pädagogik". Es folgt der Aufsatz: „Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung." Vergleiche 24 d.

Herbarts ABC der Anschauung schließt seine Übungen hauptsächlich an eine Reihe rechtwinkliger Dreiecke an, die eine Kathete gemeinsam haben. An ein gleichschenklig rechtwinkliges Dreieck lehnen sich ausgewählte ungleichseitige an, deren Seiten und Winkel auszumessen und zu vergleichen sind, wobei die durchsichtigen Hornblättchen verwendet werden, deren Gebrauch Herbart bei Pestalozzi in Burgdorf gesehen hat. Am Ende gelangt er zur Erkenntnis und Zusammenstellung der trigonometrischen Funktionen. Z. B. S. 93 der 2. Auflage: „Das Kind muß sich nun so lange im Zeichnen der Dreiecke üben, bis es jedes wenigstens einmal vollkommen recht gemacht, und daran die Zahlen

[1]) [Vergleiche den Titel der 2. Auflage.]

für die Tangenten und Sekanten entdeckt hat. Auf diese Weise wird es endlich folgende Tafel zu stande bringen:

Für	45°	ist die Tangente	1,	die Sekante		über 1,4
„	50°	„ „ „	fast 1,2	„	„	„ 1,5
„	55°	„ „ „	über 1,4	„	„	„ 1,7
„	60°	„ „ „	„ 1,7	„	„	genau 2,0
	etc.		etc.			etc.
„	90°	„ „ „	unendlich,	„	„	unendlich.“

Am Schlusse der Übungen, denen dann der „Gebrauch des ABC der Anschauung“ folgt, heißt es:

„Wäre es erlaubt, den Plan des ABC der Anschauung über das Notwendige auszudehnen, wollte man z. B. die Einbildungskraft auch im Vorstellen körperlicher Räume üben, so würden die gegenwärtigen Elementarübungen sich füglich bis zum doppelten vermehren können. Aber bei der geringen Meinung, welche die Pädagogen von den Fähigkeiten der Kinder gewöhnlich hegen, erscheint vielleicht schon das bisherige vielen zu schwer und zu lang, — und auf jeden Fall wird es bescheidener sein, hier abzubrechen.“ Denn Seite 79 heißt es: „Diese Schrift zählt überhaupt auf pädagogische Kunst und Gewandtheit, sie möchte eben zur Vervollkommnung und Verfeinerung dieser Kunst eine kleine Veranlassung liefern. Keineswegs hofft sie, an dem Verdienste der Pestalozzischen Bemühungen teilzunehmen, wodurch selbst der Haufe der schlechten Schulmeister fähig werden soll, zum Organ eines ebenso leichten als genau abgewogenen Unterrichts zu dienen.“ Und am Schlusse der Übersicht aller triangulären Formen lesen wir: „Man erlaube weder sich, noch den Kindern, die Geduld eher zu verlieren, bis die völlige Einsicht hervorspringt.“ Herbart hat nicht, wie Pestalozzi, die Gesamtheit der Kinder, auch der untersten Schichten, im Auge, sondern nur die auserlesenen, für wissenschaftliche Studien wirklich begabten. Hier, wie in seinen späteren pädagogischen Schriften, schweben ihm nur die begabten Schüler vor, „weil die recht fähigen Köpfe die wichtigen sind, die einst tonangebenden, während bei den andern der Unterricht überhaupt nichts Entscheidendes wirken kann.“ „Die Welt hängt von Wenigen ab, wenig richtig Gebildete können sie richtig lenken.“ „Herbarts Dreieck ist das Quadrat der vornehmen Leute“, sagte Pestalozzi zu Torlitz, als sie auf Herbarts Schrift zu sprechen kamen. Niederer zwar sagt (Pestalozzis Erziehungs-Unternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur I, 15): „Herbarts Ideen und Versuche, obgleich unsrer

Theorie nicht gemäß, blieben von uns nicht unbenützt," er läßt es aber unbestimmt, inwiefern und wo sie benutzt wurden.

25 b. GutsMuths, Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung . . von J. F. Herbart. Bibliothek der päd. Literatur . . Herausgegeben von GutsMuths. Leipzig, Richter. Jahrgang 1803. 1. Band, 4—17.

„Unstreitig gehört diese reichhaltige Schrift zu den wichtigsten der letzten Messe .. sie verrät den scharfdenkenden Mann, den geschickten Mathematiker und denkenden pädagogischen Theoretiker. Man kann nicht gleich alles sein; es scheint dem Rezensenten, als überträfen jene rühmlichen Eigenschaften in ihm die durch Praxis bewirkte Erfahrung . . . Er gibt mit vieler Geschicklichkeit gleichsam eine populäre Trigonometrie . . . sein Gang des Unterrichts ist im hohen Grade fähig, die Aufmerksamkeit des schon herangewachseneren Knaben zu wecken, seine Phantasie auf eine edle Art zu beschäftigen, seine Denkkraft und sein Gedächtnis zu üben und . . sein Anschauungsvermögen zu vervollkommnen."

„Pestalozzi hat dem größten Teil des Publikums noch nicht zu einer deutlichen Vorstellung seines ABC der Anschauung verholfen. Seine lebhafte Phantasie, verbunden mit den feurigsten Gefühlen, umschleiert so gern seine Ideen, ehe er noch im stande ist, sie aufs Papier zu bringen; so sieht man denn bei ihm oft nur Bilder, wo man mit reiner Darstellung zufriedner wäre. Herbart hat es unternommen, Pestalozzis Idee nicht bloß darzustellen, sondern auch wissenschaftlich zu begründen, und Rezens. muß ihm das Zeugnis geben, daß er dazu ganz den Beruf hatte. Lange hat ihm kein Buch solche Freude gewährt als obiges. Was Pestalozzi bisher noch nicht tat, leistet Herbart. Doch sind die Ansichten und Zwecke beider verschieden, jener stellt das Viereck als elementarische Hilfe des Anschauens auf, dieser das Dreieck; jener trägt sein ABC in die Hütten des Volks, dieser bestimmt das seine nur für die Kinder gebildeter Klassen und nebenbei zugleich als Vorbereitung zum mathematischen Unterrichte."

Den prinzipiellen Gegensatz Herbarts und Pestalozzis bezüglich der Wahl des Dreiecks und Vierecks verkennt GutsMuths. Er meint „es brauche eigentlich nur grader und krummer Linien, um alle Formen auszudrücken, und Quadrat und Dreieck seien mehr methodische Einkleidung". Doch hält er Pestalozzis Quadrat für die einzige Figur, die ein möglichst vollständiges Magazin der Anschauungsfundamente in sich schließt, und die Herbartsche Drei-

eckstheorie nur für eine wissenschaftliche Ausführung eines Hauptteils des Pestalozzischen ABC.

25 c. M. Tillich, Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung ... von J. F. Herbart. In den Beiträgen zur Erziehungskunst, herausgegeben von Weiß und M. Tillich. Leipzig 1803. H. Gräff. S. 297—309.

Tillich gibt eine gedrängte Übersicht des Inhalts, meist mit Herbarts Worten. Der Schluß lautet: „Das ganze Buch ist mit einem lobenswerten Fleiße geschrieben. Überall kündigt sich der Verfasser als ein selbständiger Denker an. Wenn es ihm gefiele, mehr ins Detail zu gehen, und vielleicht selbst sich mehr an praktische Pädagogen anzuschließen, so wäre von ihm für die Begründung des besseren mathematischen Unterrichts ganz vorzüglich viel zu erwarten. Wir haben schon hier die vortrefflichsten Winke gefunden, und durch weiteres Nachdenken wird er gewiß auch vielseitiger werden."

25 d. Ungleich tiefer und nahezu erschöpfend hat Trapp die Schrift beurteilt:
Die erste Anflage in der Nenen allgemeinen deutschen Bibliothek, im 2. Stück des 90. Bandes. Berlin und Stettin, Nicolai 1804. Seite 531—549. Die zweite Auflage: Daselbst im 2. Stück des 100. Bandes. 1805. Seite 301—308.

Die Anzeige der ersten Ausgabe beginnt:

„Jetzt zn Herbarts Schrift. Sie ist nach Inhalt und Form gleich wichtig und überraschend: ein Pfleger der Mathematik, Philosophie und — Pädagogik in einer Person, welch seltene Erscheinung! Kästner, satirischen Andenkens, spottete über die neneren Pädagogen, daß sie sich zu den Kindern herabließen, sie müßten sie ja zu sich heraufziehen, meinte er, vergessend, daß sie das nicht können, ohne sich bückend zu ihnen hinabzulassen, um sie nur erst zn fassen, welches ja gar nicht heißt, mit den Kindern kindisch werden . . Unser Verfasser gibt selbst Anleitung zu diesem Herablassen; er läßt sich als Mathematiker zu den Pädagogen, als Pädagoge zn den Mathematikern, oder vielmehr als Philosoph zu beiden herab, um jene über den pädagogischen Gebrauch der Mathematik, diese über die Darstellung der Mathematik zum Behufe der Erziehung zu belehren. Sein Buch muß jeder lesen, den diese Angelegenheit des menschlichen Geschlechts interessiert, und besonders, wer bloß aus Büchern über die Beschaffenheit und den Wert von Pestalozzis

ABC der Anschauung urteilen lernen will und muß: decies repetita placebit — et docebit. Ein gedrängter Auszug führe, so gut er kann, den Beweis dieser Behauptung."

Dieser folgt, oft unterbrochen von Äußerungen lebhafter Zustimmung. Der Satz Herbarts: „Daß alle Reizungen, Aufforderungen, Befehle, zu denen man im Augenblicke seine Zuflucht zu nehmen pflegt, nie ein reines, echtes Aufmerken hervorbringen können, ist von selbst klar" — entlockt Trapp den Ausruf: „ganz nach dem Leben geschildert, wie alles, was sich hierauf bezieht! Ist der Verfasser selbst Schulmann? war er's? Oder wie kam er sonst zu der anschauenden Erkenntnis der Lehrnot, die sich in dieser lebendigen Darstellung verrät?" Der Schluß der Anzeige des ersten Teiles lautet: „Nimmt man hinter dem Herbartschen Buche, das mit Pestalozzis Gertrud Epoche in der Pädagogik macht, ein andres von derselben Tendenz in die Hand, so ist der erste Gedanke: was kann es mehr sein als das Scherflein der Witwe?"

Aus der Anzeige der zweiten Ausgabe ist folgendes hervorzuheben: Trapp bedauert, daß er selbst noch nicht Gelegenheit gehabt, eine Durchführung der Herbartschen Idee zu versuchen. Herbart hat nämlich selbst keinen Versuch gemacht, vielmehr (S. 221) gefragt, „ob Männer von Geist der hier behandelten pädagogischen Angelegenheit sich annehmen mögen? Ob die gegenwärtige Behandlung ihren Beifall erlangen kann? Vielleicht ziemt es sich, um Prüfung zu bitten und Versuche zu wünschen: Versuche, die mit dem nötigen Scharfsinn angestellt wären, um mit geschmeidiger Anpassung an die gegebenen Umstände das Unwesentliche geschickt zu ändern, ohne das Wesentliche zu verrücken." „Kein kleiner Wunsch, fügt Trapp hinzu, man sieht, der Verfasser hat sich den leichtern Teil, das bloße Durchdenken der Sache gewählt, den schwerern, die Ausführung, überläßt er andern." Die Frage, ob das Dreieck, wie Herbart will, oder das Viereck, das Pestalozzi beibehalten hat, das Richtigere sei, muß Trapp unbeantwortet lassen, so lange er keinen praktischen Versuch gemacht hat. Nur so viel glaubt er zu sehen, daß das Viereck bei den Vorübungen im Rechnen und Schreiben Dienste leiste, die das Dreieck nicht leisten kann. Er geht dann auf die Abhandlung, die Herbart als Anhang gegeben hat, näher ein und hebt hervor, daß das „Pünktchen", als das das ABC der Anschauung im Vergleiche zur Gesamterziehung erscheint, keineswegs unwichtig sei, denn dimidium qui bene coepit habet, und bezeich-

nend frage man: wie soll ich das anfangen? anstatt: wie soll ich das machen?

Eine von Johannsen an dem Herbartschen ABC geübte Kritik weist Herbart selbst im Nachworte zur 2. Ausgabe mit großer Schärfe zurück.

Über praktische Versuche mit dem Herbartschen ABC berichtet Willmann in der oben citierten Ausgabe der pädagogischen Schriften Herbarts, I, 107—108.

25 e. Beurteilung von Herbarts ABC der Anschauung in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1803, 38. St., 369—379.

„Diese kleine gehaltreiche Schrift behandelt einen Gegenstand, dessen große pädagogische Wichtigkeit nach Pestalozzis gelungenen Versuchen wohl keines Beweises bedarf.“ Folgt ein gedrängter Auszug. Der Stil Herbarts wird als präzis, ernst und männlich bezeichnet. „Wenn dieser Versuch jemals darauf rechnen darf . . praktisch geprüft zu werden, so ist es jetzt, wo Pestalozzis Bemühungen zum Erstaunen (eigentlich wohl zur tiefen Beschämung) der Pädagogen gezeigt haben, wie schnell und sicher sich in dem Gemüte des Kindes die mathematische Anlage entwickeln lasse. Aber dieses Faktum ist auch wohl das einzige, was Pestalozzi zu der Idee des Herbartschen Werkes hergegeben hat.“ Was Ith von dem ABC der Anschauung Pestalozzis sage und Pestalozzi selbst in der Gertrud, sei wohl etwas andres. „Indessen . . das Verdienst des wunderbaren und edlen Mannes, dem die Erziehung eine neue Richtung verdankt, wird immer groß genug bleiben, wenn er auch das Geschäft, die Prinzipien seiner Methode deutlich auszusprechen und an schon vorhandene Wissenschaften zu knüpfen, andern überlassen muß; und in die Hände eines dankbaren Verehrers ist er wenigstens hier gefallen.“

Auch die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung enthält eine Anzeige 1804, 99. Stück.

25 f. [Herbart] Pestalozzis Elementarbücher, insbesondre das Buch der Mütter. Göttingische gelehrte Anzeigen. 1804, 265—276. Wieder abgedruckt im Praktischen Schulmann LI (1902), Leipzig, 197—210.

„Es mag leicht sein, daß auf Leser, die nicht geneigt sind, Bruchstücke von Ideen selbstdenkend zu ergänzen, . . diese ewig sich wiederholenden Zahlenformeln, diese einförmigen, gezogenen, geteilten und weitläufig besprochnen graden Linien, endlich die

trockne Aufzählung, Zusammenzählung und gleichsam geographischen Grenzbestimmnngen der Teile des menschlichen Körpers . . . fast nnvermeidlich einen widrigen und zurückstoßenden Eindruck machen. Doch vielleicht gibt es . . einen Glauben an den Mann, den man nicht als einen Schulpedanten, sondern eher als einen Feuerkopf kennt, wodurch die Aufmerksamkeit zurückgerufen und für die Frage gewonnen werden könnte, was Er denn mit diesen Dingen, die ihm einer so ermüdenden Durchführung wert schienen, eigentlich wolle!"

Man müsse sich vergegenwärtigen, daß nicht eine allgemeine Pädagogik gegeben werden solle, sondern nur eine höchst spezielle Darstellung einzelner Anfangspunkte, und auch nur die Lehrformel, denn das in der Pestalozzischen Schule so höchst lebendige Lehren könne kein Buch darstellen. Der Pestalozzischen Methode, die eine Epoche machte für die ganze Erziehnng, alle mögliche literarische Hilfe zn leisten, sei für Deutsche umsomehr Pflicht, da diese Methode in ihrem Vaterlande unter einem unbestimmten Zweifel zu leiden scheine.

Pestalozzi bemächtigt sich beim Unterricht der Kinder mehr, als daß er sich zu ihnen herabläßt. Ihre Sinne, ihre Regsamkeit nimmt er in seinen Dienst: er zeigt, sie müssen schanen; er redet, sie müssen nachsprechen . . Der Lehrer soll nicht unterhalten nnd sich unterhalten lassen, sondern er soll wirken, bestimmen, Nahrung reichen und für die richtige Verarbeitung sorgen. Darum ist für das Kind das Bemerken und Reden das erste, nnd vonseiten des Lehrers geht das Zeigen nnd Benennen dem Associieren voran.

Er hat nnn zum Mittelpunkte des Anschauens den menschlichen Körper gewählt, nicht als ob auf ihn sich das Zeigen und Schanen beschränken sollte. Er fordert ausdrücklich, allemal nach der Vollendnng einer Übung andere Gegenstände (Pflanzen, Tiere und dergleichen) in den Gesichtspunkt nnd die Reihe dieser Übungen einzuschieben. Das Buch der Mütter ist insofern nur ein Formnlar für die Art, wie man den Kindern die Erfahrung zerlegen soll. Es hätte daher auch für gebildete Personen sehr kurz, auf wenige Seiten gefaßt werden können; aber es ist für Schnllehrer bestimmt . . .

Es ist zu untersuchen: 1. ist der menschliche Körper richtig gewählt? Ist er wirklich der Beziehungspunkt in der Mitte alles Anschaulichen? 2. ist die Reihe der Übungen wohl angeordnet? Das wird näher nntersucht und in der Hanptsache zustimmend beantwortet, wenn anch die Begründung und teilweise die Ansführung

beanstandet wird. Auch die Bestimmung des Buches für Mütter und Lehrer zugleich wird verteidigt. Die Bemerkung des Rezensenten, daß er die Besprechung der Anschauungslehre der Maß- und Zahlverhältnisse um so lieber einem eigentlichen Mathematiker überlassen habe, weil er beim ABC der Anschauung in Sachen des Dreiecks oder Vierecks selbst Partei sein würde (S. 276), läßt erkennen, daß Herbart der Verfasser der Rezension ist.

Eine Beurteilung des ABC der Anschauung und der Anschauungslehre der Zahlverhältnisse haben die Göttingischen gelehrten Anzeigen indes nicht gebracht, wie sie überhaupt die Besprechung der Schriften von und über Pestalozzi mit der Besprechung des Ewaldschen Buches (1805, 1620—31) abbrechen und dann nur selten darauf zurückkommen, z. B. 1811 in einer Anzeige der Niemeyerschen Schrift über Pestalozzis Grundsätze und Methoden, die Niederer als eine „Reihenfolge von durchaus falschen Angaben über die Methode" bezeichnet hat, und in der berüchtigten Anzeige des Berichtes der Tagsatzung durch von Haller (1811, 59. Stück), (35 k.), um dann über Pestalozzi ganz zu verstummen.

25 g. Elementarbücher Pestalozzis. Buch der Mütter. ABC der Anschauung 1. Heft, und Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse 1. Heft. Von M. Tillich. Beiträge zur Erziehungskunst. Herausgegeben von Ch. Weiß und M. E. Tillich. Leipzig 1803, Gräfe, S. 322—337.

Gegen die Wahl des menschlichen Körpers als Gegenstand der Betrachtung im Buche der Mütter wird geltend gemacht: „die Organisation unsrer Sinne führt uns selbst gleichsam aus uns heraus in die Objekte, wir müssen uns erst selbst in den Außendingen orientieren, ehe wir auf uns selbst zurückkommen, wir müssen erst unsern Körper ebenso als unsre Seelenvermögen vielseitig üben, ehe wir darüber reflektieren können".

Sodann wird eingewandt, daß die Übungen zu detailliert sind, eben deshalb aufhören, dem Gange der Natur gemäß zu sein, daß sie zu sehr vermannigfaltigt sind, ohne daß man einen psychologisch notwendigen Grund davon entdecken könne, weshalb sie auch nicht als Norm für andre Gegenstände dienen können, endlich sei es gegen die eignen Grundsätze Pestalozzis, daß die vorhergegangenen Übungen zu sehr wiederholt werden, was die freie Tätigkeit des Kindes leicht einschläfere.

Auch gegen das ABC der Anschauung wird eingewandt, man finde darin nicht, was man darin zu suchen berechtigt sei;

besonders gegen die sprachliche Form mancher Sätze werden begründete Ausstellungen gemacht. Das wiederholt sich bei der Besprechung der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Der Schluß dieser Besprechung lautet: „Wie steht es aber um das eigentliche Benutzen des Erworbenen in allen Verhältnissen des Lebens? ‚Menschensinn und Muttersinn, Menschenkraft und Mutterwitz', sagt Pestalozzi selbst (Gertrud S. 307 und 308), ‚als Folgen einer jeden Methode, sind mir die einzigen Gewährleister des Grades ihres innern Wertes; jede Methode aber, die dem Lehrling das Gepräge allgemein erstickter Naturkräfte und den Mangel an Menschensinn und Mutterwitz auf seine Stirn brennt, ist von mir, was sie auch immer sonst für Vorzüge haben mag, verurteilt'. Wir fürchten, daß Pestalozzi durch diese Stelle einem großen Teil seines eigenen, jetzt vor uns liegenden Elementarwerks das Urteil gesprochen habe."

25 h. Über das Buch der Mütter von Schröder, in GutsMuths Bibliothek der pädag. Lit. 1804, I, 104—107.

Schröder hält es für verfehlt, daß das Buch der Mütter den menschlichen Körper als Gegenstand des Anschauungsunterrichtes gewählt hat, 1. weil der Gegenstand zu schwierig sei, 2. weil die Sittlichkeit in geschlechtlicher Beziehung leicht in Gefahr kommen könne, und 3. weil die Eitelkeit leicht erregt werden könne. Schröder beruft sich auf das übereinstimmende Urteil Wolkes in Nr. 248 und 250 des Reichsanzeigers von 1803.

25 i. (Ziemßen) über die Entstehung des Buches der Mütter. Aus der Neuen Leipziger Literaturzeitung 1804, II, 1137—40, abgedruckt in den P. B. XXII (1901), 51—54.

Die Aufsätze von Ziemßen über Pestalozzis Lehrart in der Neuen Leipziger Literaturzeitung und von A[x] über Pestalozzis Lehrsystem in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung siehe in den Schriften über Pestalozzis Methode im 2. Teile.

25 k. (Stephani) Das Buch der Mütter und die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. GutsMuths Biblioth. der päd. Literatur 1804. III, 30—66. Kr. unterzeichnet.

ABC der Anschauung. 1. u. 2. Heft. Bibliothek der pädagogischen Literatur . . Herausgegeben von GutsMuths. Jahrgang 1805. Leipzig, Richter. I, 143—147. Wie die vorige Kritik Kr. unterzeichnet. Als Verfasser hat sich später Stephani selbst bekannt: vergleiche 45 k.

GutsMuths verspricht am Schlusse, noch einer Gegenstimme das Wort gehen zu wollen, was aber nicht geschehen ist.

Am Buche der Mütter findet Stephani fast nur zu tadeln, so daß GutsMuths mehrmals in Anmerkungen beschwichtigend dazwischentritt. An der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse wird vieles unbedingt anerkannt, und nur die zu große Weitschichtigkeit und die Abweichung von gewissen herkömmlichen Ausdrucksweisen hemängelt.

Im zweiten Artikel beruft sich Stephani hauptsächlich anf Gruner, der an dem ABC der Anschauung in seinen Briefen aus Burgdorf besonders tadelt, daß die krumme Linie ganz fehle, wodurch die Grundlegung der ästhetischen Anschauung unmöglich werde, und daß es z. Z. überhaupt weder den Mathematiker, noch den Methodiker befriedige. Außerdem findet Stephani, daß die Übungen „zu weitläufig und mechanisch tötend betrieben werden."

Die eingehendste Beurteilung der Elementarbücher ist die von

25 l. (Trapp) Heinrich Pestalozzis Lehrsystem. Neue allgemeine deutsche Bibliothek, 89. Band, 2. Stück, Berlin und Stettin 1804, F. Nicolai, S. 387 ff.

Pestalozzi schreibt an von Türk unterm 20. Dezember 1804 unter dem Eindrucke dieser Rezension:

„Trapps herzliche Güte reizt mich, ihm selbst zu schreiben; ich werde diesen einzigen, der noch jung ist unter den Veralteten, mit einer Wärme und mit einer Liebe suchen, die ich seinem Benehmen und der Kraft, die ein solches Benehmen in seinem Alter und unter solchen Umständen voraussetzt, schuldig bin. Der gute Mann muß es von mir selbst wissen, daß ich meiner Methode nicht, weil sie neu ist, sondern weil sie mit der Menschennatur übereinstimmt, einigen Wert gebe, daß ich mich nicht darum bekümmre und nicht einmal weiß, inwieweit sie neu und nicht neu ist."

(Erfahrungen und Ansichten über Erziehung und Unterricht. Von v. Türk. Berlin 1838, S. 264. Pestalozzis Brief an Trapp vom Ende des Jahres 1804 steht bei Morf III, 181—183. Nr. 300.)

„Endlich ist der Sieg der natürlichen Lehrart über ihre Gegnerin völlig entschieden. Dies verdankt sie einer wesentlichen Verstärkung, die . . Pestalozzi ihr verschafft, indem er in der Lehrkunst des 18. Jahrhunderts drei schädliche Lücken ausfüllt. Die eine befand sich in dem Fundament. Wir wußten, daß man den Unterricht mit der Anschauung anfangen muß, aber womit nun die Anschauung anfangen? Welches sind ihre Elemente, welches ihr

ABC? Pestalozzi hat es gefunden und somit den Grund unsres Baues, der Materie, oder den Lehrmitteln nach, vollendet. Die zweite Lücke fand sich in der Bauart oder dem Lehrgange. Wir wußten, daß man Kenntnisse, Einsichten und Fertigkeiten durch Übung erwerben muß, auch übten wir Gedächtnis, Verstand und Hand; aber wir trennton diese Übungen . . . Pestalozzi zeigt nns das Vereinigungsmittel dieser Übungen in seiner Methodo, lesen, schreiben und rechnen zu lehren. Sein Zögling wächst pädagogisch, wie wir psychisch wachsen, in allen Teilen zugleich, von demselben Nahrungsstoff ebenso allmählich, ebenso ununterbrochen. . . Die dritte Lücke fand sich in den Mitteln zur Verbreitung der Lehrkunst. Wer diese und jede andre Knnst nicht nnmittelbar von dem Meister selbst lernen kann, mnß sich dessen schriftlicher Anweisung bedienen. Je treuer diese das gesamte Verfahren des Meisters darstellt, desto besser, zweckmäßiger ist sie. Dazu aber gehört: 1. die pünktlichste Wörtlichkeit, wo nämlich wie hier, Worte zum Wesen der zu lernenden Kunst gehören. Nichts muß fehlen von dem, was der Meister sagt, zu wem, wie oft, wann, wie er es sagt; 2. die genaueste Beschreibung des Tuns, das die Worte begleitet. Durch die strengste Erfüllung dieser beiden unerläßlichen Pflichten sind Pestalozzis Elementarbücher die einzigen ihrer Art, das wahre ABC für die Zöglinge der Lehrkunst, für die angehenden Lehrer". Folgt von den Zeicbnnngsübungen die erste zur Probe aus der Anschauungslehre der Maßverhältnisse. „Mancher wird den armen Lehrer und die armen Kinder dazu bedauern, die verdammt sind, sich täglich stundenlang mit solchem geist- und herzlosem Kram zu plagen. Aber hat je ein Schein getäuscht, so ist es dieser. Das junge Volk ist nie vergnügter, nie aufmerksamer, nie tätiger, als wo es etwas zu machen gibt, das gleich fertig ist, wo über das zu machende und gemachte gesprochen, nnd das Machen wie das Sprechen in einem fort wiederholt wird, bis es gelungen ist. Der Lehrer freut sich dieses Gelingens, wie der frohen und rastlosen Tätigkeit seiner Zöglinge, und diese seine Frende besiegt oder mindert wenigstens den Ekel, den die Einförmigkeit des Ganges ihm verursacht. Um den Wert dieser Elementarbücher nicht zu verkennen, muß man auch wissen, daß sie nicht den Kindern in die Hände sollen gegeben werden, weder zum Lesen für sich, noch zum Auswendiglernen, noch als ein Text, den ihnen der Lehrer erkläre, worüber er sie katechisiere . . . sie sind also, wenn man will, ein Methodenbuch . . das gleichzeitig den Stoff in eine zweckmäßige Form gegossen liefert . . longum —

ambiguum, luhricum, tenehricosum — est iter per praecepta, breve et efficax per exempla. Und von Pestalozzis Lehrweise gilt, was Cicero im Brutus von Hermagorae disciplina sagt, sie sei inops ad ornandum, sed ad inveniendnm expedita; sie gehe rationes certas et praecepta dicendi, qnae si minorem habent apparatnm (sunt enim exilia), tamen habent ordinem, et quasdam errare in dicendo non patientes vias. ... Fallen diese Bücher einem Lehrer in die Hände, der nehen seinem äußern Berufe einen weit stärkern innern fühlt, der Tag und Nacht darauf sinnt, wie er sein Geschäft am besten treibe: einem solchen Manne zündet dies Elementarwerk, wie kein anderes, das Licht an, dessen er hedurfte, und er weiß es zu hrauchen, wenn er auch nie eine Pestalozzische Schule gesehen hat, denn durch sein Nachsinnen bei den Schwierigkeiten, worauf er alle Augenhlicke stieß, ist er Pestalozzi'n eine gute Strecke Wegs entgegengekommen. Und .. das muß man sein, wenn man Pestalozzi'n verstehen will. Wer hei Erscheinung seiner pädagogischen Schriften nicht noch eben in der Klemme steckte, woraus er sich mit der Kraft eines echten Natursohns herauswand, oder wer nie darin gesteckt hatte, wer auf dem Wege seiner Väter oder Lehrer nirgends mehr anstieß oder nie angestoßen war, und diesen Weg ehenso hell als gehahnt fand, der konnte nicht anders, als in der Gertrud einen Schwärmer reden hören, und in dem Elementarwerk ein Gerippe sehen, wovor seiner ästhetisch-sokratisch sein wollenden Pädagogik die Haut schauderte ...

Teilweise findet sich in Pestalozzis Lehrart der Materie wie der Form nach viel Bekanntes: nur daß er alles genauer hestimmt und hesser geordnet hat. Er reihete seine Perlen sorgfältig auf und fand einige mehr, als seine Vorgänger, indem er tiefer untertauchte als sie."

Zum Buche der Mütter bemerkt Trapp: „es gehört ehensowenig als die übrigen Elementarbücher Pestalozzis, in die Hände des Kindes, ‚die Gegenstände selhst, die ihm die Mutter zeigt und worüber sie mit ihm redet, sind das eigentliche Buch der Kinder'. ... Die Mntter soll auch sich nicht einseitig und ununterhrochen mit dem Kinde so lange am menschlichen Körper aufhalten, his sie alle Ühungen mit ihm durchlaufen und vollendet hat; ‚im Gegenteil muß sie am Faden dieser Wegweisung lernen, den ganzen Kreis der Gegenstände, die die Sinne des Kindes nahe herühren, nach ehen diesen Gesichtspunkten ins Auge zu fassen, um allemal nach Vollendung einer Übung mit dem menschlichen Körper andere

solche Gegenstände bestimmt in dem Gesichtspunkte dieser Übungen in die Reihenfolge derselben einzuschiehen und mit dem Kinde zu hebandeln' . . . denn Handleitung, und weiter nichts, soll dies Buch sein."

. . . „Jede Disziplin hat ihren pädagogischen Anfangspunkt, von diesem gehe man aus und schreito nach dem bekannten Naturgesetze simile simili gaudet vorwärts, langsam, immer einen Fuß dicht vor dem andern hinsetzend, so daß keine Lücke auszufüllen bleibt. . . Nichts fesselt die Aufmerksamkeit der Kinder so sehr, als wenn man vor ihnen und mit ihnen das tut, was sie instinktartig von selbst schon tun, wobei sie sich rühren können, woraus sie etwas entstehen, werden sehen . . . Es erleichtert den Kindern das Selbstarbeiten und reizt sie dazu, heides mehr als sich einer vorstellen kann, der es nie versucht hat . . . Es üherheht den Lehrer der unseligen Mühe, sich der falsch berühmten Kunst des angeblichen Sokratisierens, gleichviel, ob nach kritischen oder nicht kritischen Grundsätzen, zu hefleißigen. Pestalozzi eifert an mehr als einer Stelle seiner Gertrud kräftig dawider, und Rez., durch eigne und fremde Erfahrung belehrt, unterschreibt alles, was er darüber sagt. . . Es macht jeden Menschen von gesundem Verstande des Lehrens fähig. . . Es ist in jeder Disziplin und auf der Universität wie in der Dorfschule anwendbar. . Unerhört ist also die Methode des allmählichen Zusetzens gar nicht, aber Pestalozzi hat das Verdienst, sie lauter als sonst jemand gepredigt und ihre Anwendbarkeit auf alle Disziplinen durch Wort und Tat gezeigt zu hahen. . . Alles zusammengefaßt:

Pestalozzi hat die versinnlichende Übungsmethode in der Theorie vollendet, und die Ausführbarkeit seiner Lehre durch eine hefriedigende Ausführung gezeigt.

Die Übungsmethode vollenden, klingt nicht anstößig, aber bei der Formel, die Pestalozzi vom Bürger Glayre annahm, bei ‚mécaniser l'éducation' ersohrickt der Kurzsichtige, weil er meint, man wolle den Menschen als Maschine hehandeln, und der Mißlaunige benutzt den Schein, um der Methode einen hösen Leumund zu machen. Auch ist ja von der Übung ausgehen — im Gegensatze zum Ausgehen von der Regel — das wesentliche Merkmal der Pestalozzischen, wie überhaupt der natürlichen Lehrart; sollte man sie denn nicht lieber die übende, als die mechanische nennen?"

Pestalozzi selbst hat später erklärt, daß er den Ausdruck mécaniser l'éducation zu einer Zeit gewissermaßen adoptiert habe,

wo er der französischen Sprache nur unvollkommen mächtig war. Zu spät habe er erkannt, daß der Ausdruck mißverständlich und nicht geeignet sei, das auszudrücken, was er eigentlich meinte: organisieren.

Gruner in den Briefen aus Burgdorf (24 n.) sagt in dieser Beziehung (S. 186 ff): „Woher kommt es, daß die Vorstellung so herrschend geworden ist, die Pestalozzische Methode sei mechanisch, während sie doch von allem Mechanismus frei ist? Daher, daß Pestalozzi unglücklicherweise die Wörter mechanisch und Mechanismus in seiner Gertrud ganz unrichtig braucht, um seine Methode zu charakterisieren (z. E. Gertrud p. 32). Das ist eine wahre Sünde gegen seine eigne gute Sache .. in der Vorrede zum zweiten Hefte der Zahlenverhältnisse hat er sich verbessert: ‚Die Ordnung aller Anschauungen in ihrer Reihenfolge, das Ineinandergreifen derselben zur wechselseitigen Unterstützung ihrer Zwecke ist das ganze Geheimnis meiner Methode. Ich heiße es den Mechanismus derselben, oder, wenn ihr lieber wollt, den Organismus.‘ Ja wohl, wollen wir das lieber!“ [1])

Gesondert behandelt diese Frage der Aufsatz:

25 m. Vous voulez mécaniser l'éducation. Von R. Rissmann. Deutsche Schulzeitung von Schillmann, Berlin 1885, Nr. 1.

Angezeigt in den P. B. VII (1896), 7—8.

Vergleiche auch Iths Urteil in dieser Frage: 30 d.

25 n. Niederer über die Elementarbücher, insbesondere über das Buch der Mütter.

Ausführlich und gründlich hat sich Niederer schon 1804 über die Elementarbücher, ihren eigentlichen Sinn und Wert ausgesprochen in dem Aufsatze: Über Pestalozzis gegenwärtigen pädagogischen Standpunkt, der im zweiten Teile näher besprochen wird.

[1]) Pestalozzi ferner stehende haben aber von dieser Berichtigung keine Notiz genommen. So lesen wir in F. Schleiermachers liter. Nachlaß. Zur Philosophie 7. Band. Berlin 1849 Reimer S. 415 in den Vorlesungen über Pädagogik vom Jahre 1826: „Pestalozzi erzählt selbst, daß ein geistreicher Mann ihm gesagt habe, er wisse, wohinaus Pestalozzi wolle, nämlich die ganze Sache zu mechanisieren. Und er hat selbst dies für den Kernausdruck seiner Methode gehalten ... allein das Mechanisieren kann unmöglich ein Verdienst sein, denn es ist gerade die Ertötung des Geistes. Das mechanische ist das tote. Pestalozzi hat entweder den Ausdruck oder sich selbst in der Sache noch nicht recht verstanden.“

Pestalozzi in der Denkschrift „Die Methode“ (Nr. 22, 2) sagt: „Es ist wahr, das Kind, das eine Stunde weit läuft, einen Baum zu suchen, der vor seiner Tür wächst, wird nie einen Baum kennen lernen. Das Kind, das in seiner Wohnstube keinen Reiz für Anstrengung findet, wird ihn in der weiten Welt nicht leicht finden, und dasjenige, das im Mutterauge keinen Reiz zur Menschenliebe findet, wird, wenn es auch die Welt durchläuft, in keines Menschen Tränen einen Beweggrund zur Wohltätigkeit finden ... so wie die Gegenstände der Welt von meinen Sinnen entfernt sind, sind sie insoweit für mich Quellen der Täuschung und des Irrtums .... aber auch dieses Gesetz des physischen Mechanismus dreht sich um ein höheres, um den Mittelpunkt deines ganzen Seins, und dieser bist du selber. Selbstkenntnis ist also der Mittelpunkt, von dem das Wesen des ganzen menschlichen Unterrichts ausgehen muß.“

Dazu bemerkt Niederer: „Hier liegt der Grund des unter dem Titel: „Buch der Mütter“ erschienenen Pestalozzischen Elementarbuchs, das er in den Lebensschicksalen für das ihm am meisten gehörende erklärt — und das auch Niederer an einer anderen Stelle als Pestalozzis „genialste Konzeption“ bezeichnet —. Es ist der Bedeutung nach das wichtigste, der Ausführung nach das unvollkommenste. Seine gehörige Ausführung allein wäre geeignet, die pestalozzische Elementarmethode in ihr wahres Licht zu setzen. Dazu aber müßte es, seinem Inhalte und seiner Form nach, das Kind zu stufenweiser, sein ganzes Sein und Tun umfassender Kenntnis seiner selbst und der menschlichen Natur, ihrer Verhältnisse und Bedürfnisse als solcher, führen.“ P. s. W.[2] VIII, 438.

Ausführlich äußert sich Niederer dann in einer Stelle der „Lenzburger Rede“ Pestalozzis (Wochenschrift III, 144—150) über die Ergänzung des Buches der Mütter. Er sagt dort: „Sie ist nicht möglich ohne den reinsten Sinn kindlicher und mütterlicher Unschuld und Einfalt . . ohne zartes Auffassen der Lebensregungen des Kindes in ihren leisesten Anklängen . . Aber dies entspringt nicht aus einem empirischen Beobachten des einzelnen, nicht aus einem willkürlichen, von den Äußerungen des Kindes abstrahierten Silhouettenziehen der Umrisse seiner Seele, sondern aus einem genialen Schauen der Bedeutung dieser Äußerungen, aus dem Erfassen und Durchdringen der Seele selbst, die sich darin spiegelt. Sie fordert jenes innere Auge, mit dem Haman und Herder die Menschheit, mit dem Novalis die Natur in ihren Er-

scheinungen sahen.“ Weiter hebt er besonders den Fortschritt, den Pestalozzi gegen Comenius und Basedow im Buche der Mütter gemacht, hervor und den mißverständlichen Gebrauch, den man davon gemacht habe. „Den ersten Stoff zu den Verirrungen in der praktischen Ausführung der Anwendung des Buchs der Mütter gab unstreitig der Grundsatz: die Form seiner Behandlung des menschlichen Körpers als den Urtypus zu betrachten, nach dem die Unterrichtsgegenstände behandelt werden müssen. Dies führte 1. zu einer gänzlichen Mißkennung des wesentlichsten Grundsatzes des Real-Unterrichts: jeden Gegenstand von sich selbst und seinen wesentlichen Elementen aus ins Auge zu fassen. 2. Ging darüber die Bedeutung des Buchs der Mütter, das Kind von sich selbst aus in die Welt der Umgebungen einzuführen, verloren; man hörte auf, es fortzusetzen und durchzuführen. 3. Wurde die ganze Ansicht der Elementarbildung vernichtet und der Damm durchbrochen, den sie gegen den schrankenlosen Materialismus und gegen die Willkür in der Aufnahme äußerlicher, zweckloser und zerstückelter Gegenstände in den Unterricht aufgestellt hatte, und es wurde ein neuer und verderblicherer Komenianismus oder Basedowianismus notwendig“.

Später begegnen wir noch mehrmals seinem Urteil. So in dem Buche Pestalozzis Erziehungsunternehmung 1812, I, 124: „Die Deutschen besitzen vortreffliche Elementarbücher. Was sie aber alle ohne Ausnahme charakterisiert, ist: sie sind aus dem Begriff des Wissens und der Absicht, eine bestimmte objektive Erkenntnis mitzuteilen, ein bestimmtes subjektives Bedürfnis zu befriedigen, entstanden, aber keineswegs aus der Idee der Entwickelung des menschlichen Geistes. Sie wurden ursprünglich gleichsam als Abbilder der einzelnen menschlichen Kenntnisse entworfen und dem Grad der Fähigkeit und Kräfte des Kindes angepaßt, um es damit bekannt zu machen. Pestalozzis Elementarbücher sollten Abbilder des menschlichen Geistes, seiner Entfaltungs- und Tätigkeitsgesetze selbst sein, jedes auf der Stufe und nach der Richtung, für die es bestimmt ist. Nach dieser Ansicht gewinnt alles eine andre Gestalt, und das gewöhnliche Urteil darüber erscheint als völlig ungegründet. Sie sind, so unvollkommen sie auch in ihrer Ausführung sein mögen, wirklich selbständige und originelle Produkte, und die Pädagogik hat keine andern neben ihnen aufzuweisen . . . Dies gilt am allermeisten vom Buch der Mütter.“

Die beiden Fragmente Niedererscher Vorlesnngen über das Buch der Mütter, die Ewald veröffentlicht hat als Beilagen zu seiner 10. Vorlesung über „Geist und Vorschritte der Pestalozzischen Bildungsmethode“, (Mannheim und Heidelberg 1810, S. 305—353): Über den wahren Zweck des Buchs der Mütter und Anleitung zu praktischen Übungen für das Buch der Mütter, weist Niederer als „verworrene Bruchstücke“, gänzlich als „nicht seine Arbeit“ zurück. Ewald habe diese verstümmelten Niederschriften seiner Vorlesungen ohne sein Vorwissen herausgegeben. Pestalozzis Erziehungsunternehmung I, 136.

Unmittelbar veranlasst durch Pestalozzis Elementarbücher, besonders durch das Bnch der Mütter wurde folgende Schrift:

25 o. Anweisung für Mütter und Kinderlehrer, die es sind oder werden können, zur Mitteilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe, von der Geburt des Kindes an bis zur Zeit des Lesenlernens; . . von C. H. Wolke. In Verbindung mit dessen Erziehunglehre znm Gebrauche für die erste Kindheit. Mit zwei Kupfertafeln. Leipzig 1805. G. Voß. XVI und 501 S.

Die „Kurze Erziehunglehre oder Anweisung zur körperlichen, verstandlichen und sittlichen Erziehung, anwendbar für Mütter und Lehrer in den ersten Jahren der Kinder von C. H. Wolke. In Verbindung mit dessen Anweisung für Mütter . . . Lesenlernens. Leipzig 1805. G. Voß. VIII und 221 S.“

macht mit der Anweisung nur Ein Buch für Mütter und Kinderlehrer aus, aber heißt, bloß wegen einer äußern Beschaffenheit, nicht der zweite Teil, nnd ist einzeln verkäuflich.“

Schon in seiner „Anweisung, wie Kinder und Stumme . . zum Verstehen nnd Sprechen zu bringen sind“, Leipzig 1804. S. 492, sagt Wolke: „Da das Pestalozzische Buch der Mütter so wenig dem Begriffe, den ich damit verbinde, entspricht, so ist bei mir der Wunsch entstanden, den Versuch eines Buches der Mütter zn liefern, das dann mit der Zeit verbessert, des Titels würdig werden kann, den Pestalozzi seinem mangelhaften Entwurfe gab.“ In der Vorrede der „Anweisnng“ heißt es:

. . „Meines Wissens hat noch keiner der Erziehschriftsteller den ersten Hauptteil des Elementarunterrichts zubereitet, den ich am Ende von 1769 an Basedows dreivierteljähriger Tochter [Emilie] auszuüben anfing . . Ich gestehe, eifrig mit andern Arbeiten be-

schäftigt, möchte auch ich wohl diesen Faden nicht ausgesponnen haben, wenn des ehrwürdigen Pestalozzis lebhafte Darstellung von der äußerst nützlichen Wirksamkeit eines solchen Elementar-Unterrichts und dann die Unbrauchbarkeit der unter seinem Namen bisher gelieferten Elementarbücher, besonders des Buchs der Mütter, mich nicht zur Unternehmung dieses Geschäfts gedrungen hätten.“

Das Buch enthält: I. Einleitung 3—37. — II. Erster Unterricht für das Kind, das noch nicht spricht 38—53. — III. Wie die Hervorbringung der Sprechlaute zu befördern ist 54—61. — IV. Warnung vor Zulassung eines Mißverständnisses 62—79. — V. Von einigen Lehrfertigkeiten, welche die Mutter sich erwerben muß, um ihr Kind des fernern Unterrichts empfänglich zu machen 80—231. — VI. Fortsetzung des Unterrichts für Sprechlinge 232—358. A. Erregung der Aufmerksamkeit auf die Eindrücke, deren die fünf Sinne empfänglich sind. B. Erweckung und Übung des Wahrnehm- und Erkenntnisvermögens. — VII. Sprachlehrige Übungen, verbunden mit Erweiterung der Wörter- und Sachenkenntnisse 359—408. A. Übungen in der Umendung der Artikel, Substantiven, Adjektiven und Fürwörter. B. Übungen in der Umbildung und in dem Gebrauche der Zeitwörter. C. Anwendung der Verhältniswörter. D. Beschluß der sprachlehrigen Übungen. — VII. Angenehme und lehrreiche Unterhaltungen 409—498.

Die Anmerkung S. 25—31 beschäftigt sich mit den kritischen Anzeigen der Gertrud von Trapp, Tillich und der Vorlesung von Herbart in der Irene. Trapp wird nicht mit Namen genannt, es wird aber „merkwürdig genannt, daß er ein Verfahren, das Wolke erfunden habe, Pestalozzisch nenne, und nicht nach seinem Erfinder“ (nämlich Wolkisch).

25 p. Ernst Moritz Arndt über die Elementarbücher. Fragmente über Menschenbildung von Ernst Moritz Arndt. Erster Teil. Altona, 1805, J. F. Hammerich. S. 265—282.

Gegen das Buch der Mütter hat Arndt schon auf S. 137 bis 141 sich erklärt. Dann kommt er S. 265 ausführlicher auf Pestalozzi zu sprechen. Er nennt ihn „einen sehr edlen Mann, dessen Namen man jetzt von Stockholm bis Lissabon, von Moskau bis London kenne“, und begründet dieses sein Urteil. S. 275 sagt er dann von den Elementarbüchern folgendes: „Weil man dumm war, so erwartete man bei Pestalozzis Ankündigung des Buches der Mütter große Dinge. Die Vernünftigen aber glaubten schon vor-

her, daß ein verständiges Weib ein solches Buch nicht nötig haben und ein unverständiges auch das beste unverständig gebrauchen würde." Er hält den Gebrauch sogar für schädlich, „die Kinder würden eitel werden, führe man sie so früh auf sich selbst als auf das erste Wissenswürdigste". Auch von der Zahlen- und Maßlehre sagt er, sie sei „auf eine freie und freieste Menschenbildung nicht anwendbar." „Für die Armen und Vergessenen unter den Menschen begeisterte sich Pestalozzis Liebe, für diese sann und erfand er, für diese ist auch die Methode. Ihre Kinder haben zu einer freien Bildung keine Zeit." Sie müssen zu früh ihr Brot verdienen.

Ein Auszug dieses Urteils über die Elementarbücher findet sich in den Pädagog. Verhandlungsblättern, Leipzig. Voß, Nr. 33 vom 15. August 1807: Arndts Urteil über Pestalozzi. Aus dessen Fragmenten über Menschenbildung. (Aron.)

Dieser Auszug trägt die allgemeine Überschrift zu Unrecht, denn er läßt fast alles aus, was Arndt im allgemeinen Günstiges über Pestalozzi in den Fragmenten sagt, und bringt nur, was er gegen die Elementarbücher einwendet.

Arndt hat sein Urteil über Pestalozzi auch später im wesentlichen aufrecht erhalten:

E. M. Arndt über Pestalozzi. Brief Arndts an Collmann, Bonn 21. Frühlingsmonds 1846. P. St. V (1900), 158—159.

Collmann hatte im April 1846 Arndt gefragt, ob er sein früheres Urteil noch aufrecht halte, und darauf die hier abgedruckte Antwort, datiert Bonn den 21. Frühlingsmonds 1846 erhalten, die Collmann schon in seinem Buche: Über die sittlich-religiöse Bildung des Kindes, Kassel 1846 Bohnett S. 61, veröffentlicht hat.

25 q. F. Märcker, Lehrer in Schnepfenthal. Eine Probe, sinnliche Gegenstände für den ersten Unterricht der Kinder zu benutzen. Zeitschrift für Pädagogik . . . von GutsMuths. Leipzig 1806, Gleditsch. III, 201—210.

In einem früheren Aufsatze hatte Märcker zehn Gesichtspunkte aufgestellt, nach welchen die Gegenstände mit den Kindern betrachtet werden sollen, die von der Anordnung im Buche der Mütter etwas abweichen. Er gibt nun hier ein Muster nach seinen Gesichtspunkten, und zwar die Betrachtung der Schere. Er will folgende Wirkungen bei den Kindern hervorbringen: 1. Übung der Sinne zum Anschauen. 2. Entwicklung der Begriffsfähigkeit durch Anschauung sinnlicher Gegenstände. 3. Bildung der Sprache durch

Bezeichnung des Angeschauten und Begriffenen. 4. Anregung der selbsttätigen Aufmerksamkeit auf alles, was ist und geschieht, und endlich 5. selbsttätige Richtung des Geistes auf vollkommne Ausbildung aller seiner Kräfte, oder Lust an der Vervollkommnung seiner selbst.

Märcker hat sich später als Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Meiningen ablehnend gegen die Pestalozzische Methode ausgesprochen, „da sie die nach allen Seiten hin sich so gern frei bewegende Schwungkraft des Bildungstriebes der deutschen Jugend in enge, willkürlich aufgestellte Schranken einschließe, denen der freie deutsche Sinn mit Recht das Bürgerrecht in unserem Vaterlande versage". Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Gotha 1817 Nr. 295 vom 3. November. (Aron.)

25 r. (Josef Schmid) Das ABC der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistestätigkeit der Kinder an Form, Größe und die damit verbundenen Zeichnungsübungen anzuregen und sie auf bildende Weise zu beschäftigen. Wochenschrift für Menschenbildung II, 60—96. (1808.) Auszug bei Morf IV, 91—96.

Die Einleitung ist von Pestalozzi. Er hebt die große Bedeutung des Tätigkeitstriebes der Kinder hervor als die „weiseste und wohltätigste Einrichtung der Natur, und das einzig mögliche Mittel, Kraft und Fertigkeit, Erkenntnis und Bildung in ihnen hervorzubringen", weshalb nichts mehr die „Beobachtung und Sorgfalt einer guten Mutter verdiene, als dieses Haschen der Natur im Kinde nach Entwickelung, als die Leitung seiner kleinen Beschäftigungen". Was das Kind bis ins sechste oder siebente Jahr im häuslichen Kreise an der Hand der Mutter lernt und übt, sei die wesentliche Grundlage aller seiner späteren Geistes- und Herzensbildung, insbesondere auch das Fundament des Schulunterrichts.

Der Schmidsche Aufsatz soll zugleich ein „Vorläufer eines vollständigen Kursus der Formen-, Größen- und der Zeichnungslehre für den Schulunterricht" sein, und ein „Beitrag zu der Beantwortung der Frage, wie jüngere Kinder in der Anstalt nach den Grundsätzen und Formen der Methode beschäftigt werden."

Die Übungen gehen vom Punkt und der Linie aus, bilden eine wohlgeordnete Formenlehre, und verstoßen so freilich gegen den Satz im Pestalozzischen Vorworte: „Der Lehrer geht von der Sache, Du (die Mutter) gehst vom Kinde aus. Der Lehrer knüpft seinen Unterricht an das an, was er weiß, um es das Kind zu

lehren. Du weißt deinem Kinde gegenüber von nichts als von ihm selber, und knüpfst alles an seine Triebe und Regungen an. Der Lehrer hat eine Form des Unterrichts, der er das Kind unterwirft. Du unterwirfst deinen Unterrichtsgang dem Kinde, und gibst denselben, wenn du es lehrst, ihm hin, wie du dich selbst ihm hingibst. Beim Lehrer entspringt alles hauptsächlich aus dem Verstande. Bei dir quillt alles aus der Fülle des Herzens.“ Später, in der Vorrede zu den Elementen der Algebra (1810), S. XV bemerkt Schmid selbst: Das, was ich über diesen Gegenstand in der Wochenschrift niederschrieb, ist noch nicht genug Natur für diesen ersten Unterricht, es ist noch zu viel für die Schule darin.

25 s. J. G. Fichte über das Buch der Mütter. Reden an die deutsche Nation. Berlin 1808. S. 302—310.

Einwendungen gegen dasselbe. Fichte wünscht u. a. ein ABC der Empfindungen und glaubt, daß Pestalozzi dies vielleicht angestrebt habe (S. 307). Auch ein ABC der Kunst fehle.

25 t. Eine gründliche Verteidigung des Buches der Mütter von Friedrich Fröbel enthält die an die Fürstin-Regentin in Schwarzburg-Rudolstadt den 1.—21. April 1809 aus Yverdun gerichtete Kurze Darstellung der Art und Weise, wie Fröbel Pestalozzis Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts faßt. Dr. W. Lange, Fröbel als begeisterter Pestalozzianer. Die Erziehung der Gegenwart. Berlin 1861, Nr. 18. (Aron.)

25 u. Ein Brief des Ministers Stapfer an Niederer vom 16. Juli 1809. P. B. X (1889), 33—38

enthält außer den Bemerkungen über die Grundlagen der sittlich-religiösen Bildung sehr beachtenswerte Bemerkungen über die Grundlagen der Methode. Vom Anbeginn nahm ich Anstoß daran, daß alles, was nicht ein Denken über Maß und Zahl ist, unter die unbestimmte, nichts und alles umfassende Rubrik eines „Wortes“ zu stehen kommt. Die „Anleitung zum Denken über Realverhältnisse“ scheint ihm im Buche der Mütter zu unvollkommen. „Das Kind fragt ebenso oft: wie geht das zu? als: wie groß, wie viel, wie heißts?“ „Durch die glücklichste, erschöpfendste Behandlung der Zahl- und Maßverhältnisse wird der Grund zu einer nniversellen Geistesbildung kaum gelegt, und ich sehe die Möglichkeit einer mathematischen Ausbildung auf Kosten der menschlichen Natur so gut ein, als die einer philologischen, wie sie ehemals grassierte und noch jetzt in mancher Schule vorherrscht“. Sei der

erste Unterricht in Naturwissenschaften, in der Länder- und Völkerkunde, in der Geschichte, in der Moral, Religions- und Staatslehre, oder nur in einem dieser Fächer nach der Idee der Methode schon ausgeführt, so würde er für die Mitteilung sehr dankbar sein.

„Buch der Mütter" nennt sich auch folgende Schrift:

25 v. Die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. Ein Handbuch für Mütter und Lehrer von W. C. C. von Türk.[1]) Mit 2 Kupfertafeln. Winterthur 1811. Steiner. XXIV und 192 S.

Ich beschränkte mich darauf, in der Anstalt (zu Iferten) nach Pestalozzis Wunsch Unterricht in der Naturgeschichte und in der deutschen Sprache, letzteren in der Elementarklasse, zu geben. Aus letzterem ist mein Werk: „Die sinnlichen Wahrnehmungen" hervorgegangen. Von Türk, Erfahrungen und Ansichten über Erziehung und Unterricht. Berlin 1838. S. 259.

Das Buch ist bestimmt, benutzt zu werden, bevor die Kinder lesen lernen. Es hat also denselben Zweck, wie das Buch der Mütter, „die Kinder bemerken und reden zu lehren." Neu ist die Anordnung nach den Sinnen. Der erste Abschnitt behandelt den Gesichtssinn, der 2. den Sinn des Gehörs, der 3. den des Gefühls, der 4. den des Geschmacks, der 5. den des Geruchs, der 6. Wahrnehmungen durch mehrere Sinne zugleich, und gegenseitige Beziehung der Sinne und sinnlichen Wahrnehmungen.

Es ist aber nur für den Schulunterricht bestimmt, wie ja das Buch der Mütter auch nicht nur für Mütter, sondern auch für Elementarlehrer bestimmt war. Im Gebrauche weicht v. Türk auch vom Buche der Mütter ab, insofern er nicht alles vorsagen läßt. Den menschlichen Körper als Gegenstand der Übungen zu benutzen, verwirft er ausdrücklich (S. XVIII).

25 w. Die ersten Verstandes- und Gedächtnisübungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen von F. P. Wilmsen. Berlin 1812. Amelang. VIII und 214 S. 8°.

Wilmsen hat das Rechnenlehren nicht behandelt, er verweist da auf Pestalozzi: „Wenn es auch vielen zweifelhaft bleiben wird, ob die Pestalozzische Methode in ihrer ganzen Strenge auf alle Zweige des Unterrichts anwendbar sei und ob der Weg,

[1]) Als Ergänzung ist anzusehen: Die Erscheinungen in der Natur. Ein Buch für Eltern, Erzieher und Lehrer insbesondere zum Gebrauche in Volksschulen von Wilh. von Türk. Essen und Duisburg 1818. Bädeker. XVI und 323 S.

welchen sie führt, bei seiner Länge und Beschwerlichkeit nicht verhältnißmäßig zu viel Zeit für die Elemente wegnehme, so wird doch von allen Unbefangenen erkannt werden, daß diese Methode für das Rechnen . . eine fast unbedingte Befolgung verdiene".

Für die Bildnng der Anschauung schlägt er aber einen andern Weg als Pestalozzi ein, auch abweichend von dem gleichzeitig erschienenen Werke: Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhange für Sprech- und Schreibübungen. Von Nissen, Hermannsen und Steffensen, dessen Anlage er im Anhange kritisch bespricht.

25 x. Eine ausführliche und gediegene Verteidigung des Buches der Mütter vom Standpunkte der Schellingschen Philosophie ans enthält das Buch von Kniewel, Der Kunstgeist im Kampf mit dem Zeitgeiste oder Pestalozzi und seine Widersacher. Berlin 1818. S. 77—114.

25 y. H. Krüsi. Versuch einer Umarbeitung und Fortsetznng des Buches der Mütter. In den Beiträgen zn den Mitteln der Volksbildung . . Zürich und Trogen 1833. 2. Band. S. 233—250.

25 z. Die Liebe in Erziehnng und Unterricht. Ein Büchlein für Eltern und Lehrer, namentlich für Mütter aus den gebildeten Ständen. Znm Andenken Pestalozzis nnd zu seinem hundertjährigen Gebnrtstage. Von Johannes Ramsauer. Mit 27 Tafeln Steindruck. Elberfeld und Meurs 1846. Schulbuchhandlung. Umschlag: Buch der Mütter. Von Johannes Ramsauer. Zum Andenken Pestalozzis. X und 304 S.

Die Vorrede: „Den Manen Pestalozzis" ist auch abgedruckt in der ersten Nummer der Schulchronik von Zahn.

Im Vorwort, gewidmet „Den Manen Pestalozzis", sagt Ramsauer: „Pestalozzi war der erste, der ein Buch für Mütter schrieb [?], nämlich „das Buch der Mütter". Jetzt schreibe ich auch ein Buch für Mütter, nnd möchte dieses angesehen wissen als eine Fortsetzung des seinigen."

Als Zweck der Schrift bezeichnet er: 1. jungen Müttern gebildeter Stände Anleitung zu geben, wie sie ihre 3—6 jährigen Kinder vor Langeweile bewahren, zweckmäßig beschäftigen und für die Schule vorbereiten können, und über Unterricht und Erziehung nachzndenken. 2. Müttern und angehenden Lehrern einige Winke zu geben, die auch bei größeren, schon schulfähigen Kindern von Nutzen sein können.

„Den scheinbaren Nachteil [?] der Schrift, daß manches wiederholt, andres nicht ganz gut geordnet ist“, hält er mit Rücksicht auf den praktischen Zweck für einen Vorteil. Doch erkennt er an, daß die Schrift auch „wirkliche Mängel habe, daß manches kürzer, manches besser gesagt, und einiges auch noch mehr ausgearbeitet sein könnte, Fehler, die nicht zu entschuldigen wären, hätte ich mehr Zeit und Ruhe und Geschick zu schriftstellerischen Arbeiten“.

Das Buch bringt zunächst in 9 §§ Einleitende allgemeine Bemerkungen, z. B. über die Mutterliebe als Gespielin, als Erzählerin, als Krankenpflegerin, als Lehrerin. Dann in einem „II. Abschnitt“ überschriebenen Theoretischen Teile:

„Pädagogische Ansichten und Erfahrungen, in der Kinder- und Schulstube gesammelt, oder die Schulstube und das Elternhaus,“ die in 43 mit Überschriften versehenen Abschnitten in bunter Reihenfolge allerhand pädagogische Fragen behandeln, z. B.:

21. Verschiedene Quellen der Fragesucht. 22. Ungleiche Schüler an Fleiß und Charakter. 23. Eine Seite der Bildung des Gemüts. 24. Das Gefährliche der eignen Stuben der halberwachsenen Kinder. 25. Ein Wort über die sogenannten Kladdobücher. 26. Ein Wort über Bücher-Umschläge. 27. Über die Kinder der Lehrer und Schulvorsteher. 28. Wahl macht Qual. 29. Woher rührt die Ungleichheit der Kinder einer Familie?

37. Vom Beten. 39. Wie lehrt eine Mutter ihr Kind beten? 42. Noch ein Wort über das Gebet.

Der Praktische Teil bringt „100 Beschäftigungen“, und auf 27 Steindrucktafeln erläuternde Zeichnungen dazu. Sie zerfallen in vier Stufen. Die erste Stufe enthält A. Sprech- und Anschauungsübungen über die zunächstliegenden Gegenstände (1. Benennung der Hauptbestandteile des menschlichen Leibes. 2. Verrichtungen derselben. 3. Benennung aller Personen, die im Hause leben. 4. Verrichtungen der Glieder des Hauses. 5. Benennung der bekanntesten Tiere. 6. Ihr Nutzen und ihre Verrichtungen etc. etc.). B. Das Zählen bis 10.

Die zweite Stufe enthält A. Erweiterte Sprech- und Anschauungsübungen (29. Über Nahrungsmittel. 30. Wie ein Haus gebaut wird. 31. Wohnung der Menschen. 35. Der Lebensgang der gewöhnlichen Handwerker etc. etc.). B. Das Zählen bis 20.

Die dritte Stufe: A. Aus der Formenlehre der geraden Linie. B. Die ersten Zeichenübungen gerader Linien. C. Das

Zählen bis 100 und der Anfang des Einmaleins. D. Erweiterte Sprech-, Denk- und Anschaunngsübungen (49. Vergleichung des Haushahns mit dem Hofhunde. 51. Von dem Nutzen der Hanstiere).

Die vierte Stufe: A. Formenlehre der krummen Linie. B. Über Maßverhältnisse. C. Diktier-Übungen. D. Entwicklung des Begriffs der Brüche. E. Das Ziehen der krummen Linie.

Die fünfte Stufe: A. Formenlehre gerader und krummer Linien. B. Zeichnen krummer Linien und gemischtliniger Formen.

Die sechste Stufe: A. Formenlehre gerader und krummer Linien. B. Zeichnen krummer Linien und gemischtliniger Formen.

Die siebente Stufe: A. Stoff zu erweiterten Denk- und Sprechübungen über das Treiben der Menschen und den Nutzen der Haustiere (1. Entstehung der Schuhe oder Stiefel. 2. Entstehung einer wollenen Jacke. 3. Allmähliche Entstehung eines Buches. 5. Die Hausfrau. 6. Die Köchin. 7. Der Kunstgärtner. 8. Nutzen der Haustiere. Genannt werden noch: Beschreibung eines Baumes. Beschreibung eines Gartens. Was alles dazu gehört, bis Weißbrod, Schwarzbrod und der Kuchen auf den Tisch kommen. Aus der Pflanzenwelt ist weiter nichts erwähnt. Die Mineralien fehlen ganz, ebenso Naturvorgänge wie Regen, Schnee, Quelle etc. B. Sprech- und Anschaunngsübungen über die einfachsten mathematischen Körper. C. Zeichnen gemischtliniger Formen und ganz einfacher Körper.

25 aa. Über die Idee eines Buches der Mütter von Pestalozzi, und die bisherigen Versuche zu praktischer Ausführnng dieser Idee. Von Collmann. Rheinische Blätter f. Erz. u. Unterr. 41. Band (1850), 66—87, 42. Band (1850), 59—87.

a) Über die dem Buch der Mütter zu grunde liegende Idee der Elementarbildung. b) Über die bisherigen Versuche zur praktischen Ansführung. Kurz erwähnt werden: Die Mutterschule von Spieß (in dessen Elternzeitung 1827, Nr. 64—99) und die Anleitung für Mütter, ihren Kindern den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen zu erteilen . . von W. Fiebig, Leipzig 1846. Hinrichs. Ramsauers Bnch der Mütter wird schließlich sehr ausführlich besprochen.

25 bb. Haus, Welt und Schule. Grundfragen der elementaren Volksschul-Erziehung. Von Dr. E. von Sallwürk. Wiesbaden 1902. O. Nemnich. IV u. 124 S. 8°.

Die Schrift behandelt den Lehrplan des ersten Schuljahrs von sechs verschiedenen Seiten aus. Nachdem in der Einleitung die Gemütslage der sechsjährigen Schulkinder, insbesondere die Enttäuschung der durch den Schulunterricht nicht interessierten Kinder geschildert ist, kommt zur Darstellung: 1. Das Wendejahr. 2. Die Vorstellungswelt der Sechsjährigen. 3. Der Anteil der Kunst an der Erziehung. 4. Der natürliche Gang der Erkenntnis und Willensentschließung. 5. Sachen und Formen im Lehrplan. 6. Das Letzte [die religiöse Unterweisung].

Es wird also das Problem, das Pestalozzi in Burgdorf theoretisch und praktisch zu lösen versuchte, und zwar auf seinen Grundgedanken fußend, aufs neue allseitig beleuchtet.

Die Literatur über die Elementarbücher ist damit nicht erschöpft. Wirkliches Verständnis fanden sie nur bei wenigen Beurteilern. Daß Herbart vom theoretischen, Trapp vom praktischen Standpunkte aus sie vollständig gewürdigt haben, ist heutzutage so gut wie unbekannt. Herbarts Rezension ist übersehen und nicht in seine Werke aufgenommen worden, ebenso hat man den Verfasser der Anzeigen in der Nicolaischen allgemeinen deutschen Bibliothek nicht gekannt. Niederer mit seiner Rechtfertigung der Elementarbücher ist der dritte im Bunde. Auch seine Darlegungen waren gänzlich verschollen. Daß wir ihnen etwas mehr Raum gönnen, rechtfertigt sich damit. Genannt seien noch die Besprechungen:

In den Neuesten Kritischen Nachrichten von Möller. Greifswald 1803, 30. Stück, 235—240. (Aron.) — In der Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung 1804, 1. Stück. — Im Reichsanzeiger 1804, 251. Stück. — In der Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung, 1804, 98. Stück.

26. Kleine sozial-politische Schriften VII. Aus der Burgdorfer Zeit. 1801—1803.

26, 1. Ansichten | über | die Gegenstände, | auf welche | die Gesetzgebung Helvetiens | ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat, | von | Heinrich Pestalozzi, | Vorsteher des Erziehungs-Instituts zu Burgdorf. | Bern, | bey Heinrich Geßner 1802. 59 S.

Neudrucke: 1. P. s. W. X, 327—371. — 2. P. s. W.[2] VIII, 363—394. Ausführlicher Auszug bei Morf II, 122—132. — Vergl. Brief 194.

Mit Entschiedenheit und Klarheit behandelt Pestalozzi sein Thema. Er beginnt: „Bonaparte sagt uns: ‚Ihr habt Euch drei Jahre lang gezankt, ohne Euch zu verstehen, und wenn man Euch noch drei Jahre lang Euch selbst überläßt, so werdet Ihr Euch noch drei Jahre lang morden, ohne Euch um ein Haar besser zu verstehen'; — und es ist wahr . . weil wir uns immer nur, nnd zwar leidenschaftlich und einseitig bei der Frage verweilten: wer unter uns soll regieren? — und nach was für Formen sollen wir regiert werden?, anstatt uns auf das Wesen der Fundamente hinzuwerfen, auf welche wir das Wohl Helvetiens mit Sicherheit bauen können. Ich gehe ohne Umschweife zur Sache.

Bürger Helvetiens! wir bedürfen einer Gesetzgebung, die fest nnd unverwandt von dem Grundsatze ausgeht: das Glück aller Staaten beruhe: Erstens, auf dem höchst möglichen Ertrag unsers Grundes und Bodens und unsrer Industrie, Zweitens, auf einem hohen Grad von Vernunft, Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen in der Benützung und Anwendung dieses Ertrags, nnd endlich Drittens, auf einem ebensohohen Grad innerer nnd äußerer Sicherheit des Besitzes und Gennsses.

Da nun aber ein hoher Grad des Ertrags des Landes und der Industrie, so wenig als ein hoher Grad der Vernunft, des Wohlwollens und der Menschenfreundlichkeit im Gebrauche des Eigentums ohne eine diesem Zwecke angemessene Volksbildung denkbar ist; da ferner die Sicherheit des Eigentums Polizeieinrichtungen, Gerechtigkeitspflege und Militäranstalten voraussetzt; nnd da endlich alle diese Mittel der öffentlichen Glückseligkeit nur durch ein mit ihnen übereinstimmendes Finanzsystem erzielt werden können: so ist offenbar, daß unsre Gesetzgebung ihr Angenmerk vorzüglich anf folgende vier Hauptgesichtspunkte zu werfen habe:

1. Auf eine zweckmäßige Volksbildung (Elementar-, Berufs- und sittliche Bildung),
2. Auf eine gute Polizei- und Gerechtigkeitspflege,
3. Auf gute Militäranstalten und
4. Auf ein zweckmäßiges Finanzsystem."

Pestalozzi erörtert diese Punkte und legt dar, was z. Z. an Hemmnissen, aber auch was an günstigen Umständen in Bezug anf jeden derselben in seinem Vaterlande tatsächlich vorhanden sei; alles mit Offenheit und einem oft überraschenden Scharf- und Weitblicke, insbesondere auch, was das Finanzsystem betrifft. Er ist aber auch nicht im Zweifel, daß eine „dem Ganzen der Bedürfnisse und der Lage angemessene Organisation nicht das Werk

weniger Wochen, noch weniger das Werk des Auslandes sein kann, daß die vereinigten Einsichten der edelsten und vaterländisch gesinntesten Helvetier noch Jahre lang reifen müssen, um dem geliebten Vaterlande ein genugtuendes Resultat zu geben." Das nächste und dringendste sei, eine Nationalbildnng für Helvetien gesetzlich zu sichern, ein neues Geschlecht heranzubilden, „das wieder anmaßungslos in Städten und Dörfern, in Bergen und Tälern sich die Hand der Liebe und Treue bietet, wie sich wenig Völker in Europa je die Hand der Liebe und Treue geboten haben."

Eine Anzeige enthält die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung 1803, Sp. 655.

26, 2. Epochen. Eine sozialpolitische Schrift. Aus der Zeit 1801 bis 1803. Rossels Monatsschrift. X, 168—184 273—288.

Neudrucke: 1. P. s. W. XVIII, 256—283. — 2. P. s. W.[2] III, 359—379.

Die Schrift ist ein Bruchstück, das an die „Nachforschungen" anknüpft. Zunächst schildert sie in allgemeinen Umrissen den Gang, den die Kultur genommen, ohne daß bestimmte geschichtliche Tatsachen als Belege angeführt werden, in der Schilderung der Gegenwart aber tritt die persönliche Erfahrung und scharfe Beobachtung des Menschenkenners in den Vordergrund. Bezeichnend für Pestalozzis Gesamtanschauung der Entwicklnng der Menschheit sind folgende Sätze:

„Verpfafferei aller Mittel des Wollens, Verpfuscherei aller Mittel des Könnens, und die Verstümmelung aller Kräfte des Kennens des Guten bezeichnet den Anfang dieses Zeitpunktes — der vierten Epoche der Entwicklung — und offne Gewalt gegen alles, was den schönen Künsten der Verpfafferei, der Verpfuscherei und der Verstümmlung der Menschennatur im Wege steht, ist das Gepräge des Endes derselben.

Fünfte Epoche. Das Resultat des obigen ist notwendig ein allgemeines Fühlen der Unbehaglichkoit der menschlichen Kräfte auf den Stühlen kirchlicher, bürgerlicher und häuslicher Monopole; — es ist ein allgemeines Regewerden der Neigung nach Änderung in jedermanns Lage . . . Die Ahnung von dem vielseitigen Verderben der bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen . . erscheinen jetzt bei ganzen Volkshaufen als öffentliche Meinungen, Urteile, Äußerungen und Wünsche . . diese sind aber in jedem Fall nur Resultate gehemmter Leidenschaften und verwirrter Gefühle, . . gemacht, das Verderben zu vollenden, aus dem

sie entsprungen. . . Die Menschen passen in diesem Zeitpunkte nicht zu den Wahrheiten, die sie erkennen, und die Rechte, die sie aussprechen, passen nicht zu der physischen und moralischen Schwäche, in die sie versunken, darum verderben sie sich selber samt den Wahrheiten, die sie erkennen und den Rechten, die sie ansprechen. Selbst die Wahrheiten, die Jesus die Welt in einem solchen Zeitpunkt lehrte, hatten kein besseres Schicksal. Die Aufopferungskräfte, die sie als ihre Pflichten erkannten, paßten nicht zu der physischen und moralischen Schwäche, in die das Zeitalter versunken war, auch untergruben beide, Juden und Heiden, durch alle Sinnlichkeitsverhärtnngen ihres Zeremonien- und ihres Sklavendienstes den Geist Jesu Christi und die erhabene Freiheit seiner Lehre in eben dem Angenblick, in dem sie sich zu ihr bekennen.

Weniger heilig, aber menschlich kraftvoll, erhoben sich Luther und viele Männer seiner Zeit, hoch und edel gegen den Wahn der bösen Gewalt und die Eitelkeitsanmaßungen des ultramontanen Unrechts; aber ihr Zeitalter trug die allgemeinen Verirrungen des kirchlichen Unrechts mit allen seinen Verhärtungen im innersten Busen, nnd belastete Luthers und seiner Männer erhabenen Gang mit einem Konfessionen-Unrecht, dessen Menschensatzungen dem Wahn, der bösen Gewalt und den Anmaßungen der kirchlichen Behörden wesentlich eben den Vorschnb taten, den ihnen das ultramontane Unrecht jemals getan hätte.

Wild und stürmend, aber dennoch mit hoher menschlicher Kraft, erhob sich in unsern Tagen eine halbe Welt gegen das Unrecht der bürgerlichen Willkür, gegen Kabinetts-Gewalt und gegen die allgemeine Regellosigkeit und Kraftlosigkeit der Volks-Repräsentation; aber die halbe Welt, die sich also erhob, war durch das eingewurzelte Elend der Willkür, der Kabinetts-Gewalt und der Rechtlosigkeit so verdorben, daß, nachdem sich Millionen Individuen einer verdrehten, verkrüppelten Handlungsweise schuldig gemacht, die halbe Welt sich widersetzte, wie sie sich erhoben.

Jeder Fortschritt, zu dem sich nnser Geschlecht wirklich zu erheben vermag, muß mit dem Zustande, in dem es sich wirklich befindet, in einem richtigen Verhältnisse stehen. Die Mittel, es aus dem Verderben zu erheben, müssen, als eigentliche Arzneimittel, dem Verderben, dem sie abhelfen sollen, und nicht dem gesunden Zustande der Natur, der ihrer nicht bedarf, sich anpassen."

26, 3. **Entwurf zu einer Kantonsverfassung.** Dezember 1802. Morf II, 142—147. — Vergleiche Brief 215.

Am 24. Dezember 1802 überreichte Pestalozzi der helvetischen Kommission in Paris einen Entwurf zu einer Kantonsverfassung, entsprechend seinen „Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat." Der vollständige Entwurf ist nicht gedruckt worden, Morf gibt nur die Grundzüge und einzelne ausgeführte Stellen. Pestalozzis Forderung, einen Artikel über die allgemeine Volksbildung in die Verfassung aufzunehmen, lehnte Bonaparte mit der Bemerkung ab, er könne sich nicht in das ABC-Lehren mischen. Die Eingabe Pestalozzis blieb auch im übrigen unbeachtet. Er gehörte der Unionspartei an. Diese hatte nicht Bonapartes Zustimmung, vielmehr drangen die Föderalisten, obwohl sie in der Minderheit waren, mit ihren Anschauungen durch.

27. Kleine pädagogische Schriften aus der Burgdorfer Zeit II. 1802—1805.

27, 1. Pestalozzis Selbstschilderung. Aus dem Jahre 1802. Rossels Monatsschrift. IX, 511—525.

Neudrucke: 1. Zahns Schulchronik 1846, S. 84—85. — 2. P. s. W. XVIII, 245—255. — 3. P. s. W.[2] VIII, 457—466.

Abschrift von fremder Hand mit Pestalozzis Korrekturen im P. Stb. Pestalozzi hat den Aufsatz dem Kandidaten Reichardt, der im Burgdorfer Institut Religionslehrer war, diktiert, um ihn dem Dekan Ith, der mit Bendeli von der Regierung zur Prüfung der Anstalt bestimmt war (vergl. Nr. 30d), zur Orientierung zu übergeben. Niederer bemerkt dazu: „Die Naivetät dieser Selbstschilderung ist unschätzbar, und wir kennen für die Charakteristik seiner Individualität kein beweisenderes Aktenstück."

Im Eingange sagt Pestalozzi: „Das eigentliche meines Charakters, so wie es sich seit meinen Jünglingsjahren allgemein und ununterbrochen ausgesprochen, ist kindisch einseitige, aber männlich entschlossene und tatenvolle Vorliebe gegen den Armen und Schwachen im Lande, verbunden mit einer zügellosen Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft, mit einem gedankenlosen Vertrauen gegen jeden, der auch nur in einem einzigen Stück, das ich suchte, den Schein der Gutmütigkeit und des Strebens nach meinen Zwecken an sich trug oder auch nur an sich zu tragen mir vorspiegelte. Ich war von Jugend auf der Narr aller Leute . . meine Schulkameraden gaben mir allgemein den Namen Heiry Wunderlich von Thorlicken. Ich kann es ihnen nicht übel nehmen . . .

Ich stand freilich in der Welt wie ein Mensch, der aus einem fremden Weltteil in den unsrigen verschlagen worden ist; aber je mehr ich mich so verschlagen fühlte, je mehr verstärkte sich in mir die Vorliebe für meine Zwecke und für das Eigene meines Ganges . . . Alles, was ich unternahm, war über meine Kräfte; ich sah immer alles, was ich wollte, für unendlich leichter an, als es war, und ahnte von allen Schwierigkeiten, die es hatte, nicht einmal den zehnten Teil, mußte mich aber auch allemal mit dem zehnten Teil der Mittel, die ein jeder andere zu diesem Zweck angesprochen hätte, begnügen . . . Ich scheiterte oft, aber vor dem Scheitern strengte ich auch allemal meine Kräfte an wie der rüstigste Bootsknecht, der sich dem bösen Scheitern nahe gebracht sieht. — Doch es war umsonst!"

Über den überraschenden Erfolg seiner Unternehmung in Burgdorf sagt er: „Ich hatte nichts für mich als meinen Vorsatz: Ich will's, meinen Glauben: Ich kann's, und mein Gefühl: Ich soll's! Ich wollte, glaubte, tat — und es gelang." Über seine Mitarbeiter und über die Grundsätze der religiösen Bildung, die so verlästert wurden, sagt er Treffliches. Gegen den Schluß heißt es: „Ich habe alles, alles, was ein Mensch zu seiner Lieblingsneigung hinzusetzen kann, zu diesem Zwecke hinzugesetzt, ich habe Leben, Ehre und das bischen Vermögen, das noch in meiner Hand war, für nichts geachtet, um nach einem Ziele zu steuern, von dem es tausendmal wahrscheinlicher war, daß ich an ihm scheitern, als daß ich an ihm anlanden werde. Ich habe mich im Alter und in Schwachheit seinetwillen Gefahren ausgesetzt, denen sich kein Mann in der Jugend und bei vollen Kräften aussetzen würde [1]), und in Armut und Unbehülflichkeit in Lagen gestürzt, in die sich kein Reicher und kein noch so Unterstützter hineinstürzen würde."

27, 2. Grundzüge meiner Methode („Note"). An Minister Stapfer. Morf II, 137—139.

Neudrucke: 1. P. St. III (1898), 72—75. — 2. P. s. W.[2] VIII, 489 bis 496. Nebst zwei Zuschriften Pestalozzis an Stapfer, bereits abgedruckt in den P. St. III (1898), 83 ff. 120 ff. Die zweite auch bei Morf II, 135—137. — Vergl. Brief 153 und 208.

Morf setzt das Schriftstück, das sich als Kopie in Stapfers Nachlasse befindet, ins Jahr 1802, Seyffarth in das Jahr 1803 oder

[1]) Ein Freund, den Steck mit nach Burgdorf gebracht hatte (Nr. 22 h), „konnte sich nicht erklären, wie Menschen aus freiem Willen sich einem solchen Hundeleben unterziehen könnten".

1804, da das „Buch der Mütter“ (1803) darin erwähnt wird, auch gesagt wird, daß die Anstalt zwei Jahre bestehe.

Die „Note“ (diese Bezeichnung rührt von Stapfer her) besagt, daß die Methode sich genau an den Gang der Natur anschließt, indem sie sich bemüht, die Absonderung der intellektuellen Bildung von der Bildung der physischen und moralischen Kräfte des Menschen zu verhüten. Sie geht von dem Grundsatze aus: „Die Anschauung ist das einzige Fundament aller menschlichen Erkenntnisse. Ihr Anschauungsunterricht teilt sich: 1. in einen allgemeinen Anschauungsunterricht (Buch der Mütter), 2. in einen speziellen Anschauungsunterricht der Maß- und Zahlverhältnisse.“

27,3. An die Freunde der Menschen und Helvetiens Freunde. Manuskript Pestalozzis im P. Stb. P. B. Korr. Bl. 1878, Nr. 4, S. 1—9.

Neudruck: P. s. W.[2] VIII, 353—361.

Die Schrift war von Pestalozzi zum Druck vorbereitet mit der Bemerkung unter dem Titel: „Wird zum Vorteil seiner Unterrichts- und Erziehungsversuche vom Verfasser und seinen Freunden um 1 bz = 2 Xer verkauft.“ Sie ist wahrscheinlich vor der Reise Pestalozzis zur Consulta in Paris (1802) und vor der Herausgabe der Elementarbücher (1803), auf die sie vorbereiten soll, geschrieben. Warum sie nicht gedruckt worden ist, ist unbekannt. Den Gedankengang hat Pestalozzi teilweise in die Schrift „An die Unschuld“ (37) aufgenommen.

Den Text im Korrespondenzblatte hat Hunziker aus Niederers Nachlasse nach dem von Pestalozzi diktierten und mit eigenhändigen Zusätzen versehenen Manuskripte veröffentlicht.

Pestalozzi schildert, wie sich die politischen Zustände seines Vaterlandes entwickelt haben und wie diese Entwickelung zu mancherlei Bedrückungen und Vorrechten geführt habe. „Die Revolution sollte diesen Übeln entgegenwirken; sie tat es nicht nur nicht, sie hat im Gegenteil zu den unsäglichen Übeln, die sie hervorgebracht, noch die alten Übel Helvetiens drückender gemacht, als sie je waren, indem sie auf der einen Seite das Unrecht der Ansprüche, das wir uns bisher selber wegläugneten, jetzo in uns zum klaren Bewußtsein und uns selbst dahin gebracht hat, mit Leidenschaft als rechtmäßig zu behaupten, was wir vorher, wenn wir es auch taten, uns nicht einmal eingestanden, daß wir es

wollten. Auf der andern Seite hat sie dem Urteil über dieses Unrecht in den Herzen derer, die ehemals dadurch litten, ein Gift und eine Einseitigkeit gegeben und dadurch bei ihnen eine Stimmnng und eine Handlungsweise erzengt, welche die Anmaßungen der ehemaligen Herrscher nur noch verstärken nnd verhärten mußten. Sie hat nirgend keine Hilfsmittel gegen unsre Übel, wohl aber allenthalben Verwirrung in die Ausübnng nnsrer Fehler, nnd Leidenschaftlichkeit in den Streit, wessen Fehler die herrschenden sein sollen, hineingebracht." Es ist sogar zu fürchten, daß die Volkskraft noch weiter geschädigt wird. Da hält er es nnn für seine heilige Pflicht, alles daran zu setzen, für seine eignen Versuche über den Gegenstand der Volksbildung, die zu Resultaten gekommen sind, deren Sicherheit ihrer Wichtigkeit gleich ist, das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen, damit sie dem Vaterlande zugute kommen. Er will den Abtrag der Schriften, die er für den Volksunterricht pnblizieren wird, soweit er es mit den Pflichten gegen die Seinigen vereinigen kann, dem Zwecke selbst, der Verbreitung dieser Volksbildung, opfern, nnd er bittet, ihn dabei zu nnterstützen.

27, 4. Wesen und Zweck der Methode. Eine Denkschrift Pestalozzis an seine Pariser Frennde. 1802. Morf II, 147—165.

Neudruck: P. s. W.² VIII, 467—488.

Die Schrift stammt aus der Zeit, wo Pestalozzi als Mitglied der Consulta in Paris weilte. Lezay, Stapfer, Gregorie baten ihn nm eine kurze deutliche Darstellung seiner Methode zur Veröffentlichung durch den Druck. Mitte Dezember 1802 legte er ihnen den Aufsatz vor, den er zuvor den Freunden vorlas, wobei von Muralt manche Äußerung Pestalozzis kommentierte. Vergl. die hübschen Briefe Horstigs aus Paris über Pestalozzi. Bibliothek der päd. Lit., herausgegeben von GutsMuths. 1803. I, 275—280. Nendruck in den P. B. XXII (1901), 37—40. Man wollte damals anch in Paris durch praktische Vorführung der Ausübung der Methode Anhänger gewinnen und berief deshalb den Gehilfen Pestalozzis, Neef, nach Paris. Ob die Abhandlung in Paris gedruckt worden ist, bleibt zweifelhaft. Morf hat sie wohl zuerst veröffentlicht.

„Ich suchte schon lange das Wort, mit dem ich einfach, aber bestimmt ausdrücken könnte, was denn eigentlich meine Methode ist. Ich fand es nicht und habe es noch nicht. Der Grund ist

klar: die Methode ist noch nicht vollendet . . ich kenne sie nur in Bruchstücken. . . . Mir scheint es, sie ruhe wesentlich auf der Organisation einer Reihenfolge von Kunstmitteln, die Naturanlagen des menschlichen Geistes allgemein und harmonisch zu entwickeln; ihr Eigentümliches bestehe wesentlich darin, den Gebrauch aller Kunstmittel im Unterricht, die nicht unmittelbare Folgen unsrer noch ungebildeten Naturanlagen, sondern spätere Resultate ihrer durch die Kunst gebildeten Kräfte sind, allgemein und so lang hinauszusetzen und zu verspäten, bis die Naturanlagen, die diesen Kunstmitteln zu grunde liegen, an sich selbst auf den Punkt gebracht und entwickelt worden, auf welchem sie sich einfach, leicht und harmonisch an die künstlichen Unterrichtsfächer anschließen.“ Er entwickelt dann, wie ihm Zahl, Form und Wort als die ersten Elemente erscheinen, an und mit denen die geistige Kraft sich entwickeln läßt, daß die Methode „zu deutlichen Begriffen, das ist zur Wahrheit und zu nichts anderm hinführt“. Aber das ist „nur ein Teil der allgemeinen Elementarbildung, die angestrebt werden muß: der Mensch muß nicht nur wissen, was wahr ist, er muß auch können und wollen, was recht ist“.

Nun zeichnet er mit überaus scharfen Worten die gewöhnlich vorkommende einseitige Bildung: die Verstandesscharlatane, Verstandesschurken und Verstandesesel; die gleichen Erscheinungen auf dem Gebiete einseitigen physischen Könnens — Tanzen, Fechten, Schwimmen, Klettern, Voltigieren — und die Heuchler auf religiösem Gebiete und die Herzensesel.

„Der große Geist der Elementarbildung aber ist Harmonie aller Kräfte, aber Unterordnung ihres Gebrauchs unter die Bedürfnisse der Individuallage des Menschen.“ Er sucht nach den Elementen und Anfängen der Herzensbildung und wünscht ein Buch für die Mütter, das sie in stand setzte, indem sie an die „innere Anschauung“ anknüpfen, uns „am Faden der Liebe, des Dankes und des Vertrauens zur inneren Einigkeit mit uns selbst gelangen zu lassen; daß wir am Faden der Reize der Schönheit, der Harmonie und der Gemütsruhe uns als physisches, intellektuelles und sittliches Wesen einig fühlen mit uns selbst, indem wir uns am Faden dieser Gefühle zu ihrem Schöpfer, zu unserem Schöpfer, zum Schöpfer unsres eigentlichen innern Lebens, zum Urheber der Liebe, des Dankes und Vertrauens erheben, und in der Anbetung seiner Schöpfung uns in seine Arme werfen und sein werden durch Liebe, Dank und Vertrauen; daß wir Menschen werden, wie wir es ohne diese Gefühle und ohne Gefühl für Schönheit, Ruhe und

Ordnung nie hätten werden können. Gott, du allein vereinigst das Kennen, Können und Wollen des Guten mit seinem Vollbringen!“ ...

„Es ist offenbar, daß ich erst durch Unterordnung meiner intellektuellen Elementarmittel unter die sittlichen dahin gelangen kann, von der Methode sagen zu können, was ich jetzt schon von ihr gesagt habe.“

27, 5. Hauptgesichtspunkte im Bezug auf Jugend- und Volksbildung. Für die Gräfin Schimmelmann in Kopenhagen. 1803. Morf II, 210—216. (Konzept in der St. B. Zürich.)

Die Gemahlin des dänischen Ministers, Gräfin Schimmelmann, hatte „immer ein paar fremde Kinder um sich“, hatte viel über Erziehung gedacht, und da sie bei ihrer schwachen Gesundheit sich von der großen Welt zurückzog, weihte sie sich der Erziehung dieser Kinder. Sie hatte Lienhard und Gertrud gelesen und Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Herr von Bonstetten gab ihr Nachricht von Burgdorf, und sie veranlasste den Freiherrn von Moltke, der im Sommer 1802 die Schweiz bereiste, auch Burgdorf zu besuchen. Sein günstiger Bericht bewirkte, daß der dänische Staatsrat zwei Lehrer nach Burgdorf sandte, die Methode zu studieren. Ström und Torlitz, die von der Regierung ausgewählt wurden, kamen am 16. Februar in Burgdorf an, und dadurch erhielt Pestalozzi Anlaß, an die Gräfin Schimmelmann zu schreiben. Im Verlaufe des Briefwechsels bat die Gräfin Pestalozzi, ihr seine Ansichten über Jugend- und Volkserziehung mitzuteilen, soweit sie auf ihre Verhältnisse anwendbar seien. Ihr Gemahl nämlich hatte Güter in Jütland und diese bereits mit verbesserten Schulen ausgestattet. Pestalozzi erfüllt diese Bitte. Der bei Morf sechs enggedruckte Seiten umfassende Aufsatz beginnt: „Der Fortschritt der Volksbildung ist ohne Belebung der Volksinteressen für diese Bildung nicht möglich. Es ist also unumgänglich, daß Sie alles anwenden, in Ihren Dörfern dieses Interesse rege zu machen, und wesentlich, daß Sie sich hierin weder von Beamten, noch von Geistlichen, noch von Reichen im Dorf täuschen lassen . . . Das Volk glaubt weder an Bücher, noch an Beamtete, noch an Reiche, und es hat recht ... Bringen Sie die Menschen, die Ihnen angehören, sich nahe, wirken Sie mit unablässiger Kraft auf das Individualgute, das fast allenthalben sich findet, suchen Sie ihm Vereinigungspunkte zu schaffen. Ohne Personalnäherung gegen das Wahrheits- und Rechtsgefühl, das im Volk selbst liegt, und ohne hierdurch in ihm selbst lebhaft und rege gemachte Interessen für Wahrheit und Recht irgend

etwas für wahre Volksbildnng ausrichten zu können, ist Täuschung. Sie müssen selbst das Buch des Volkes sein, sonst wird es keines von allen, die Sie ihm in die Hände geben werden, verstehen lernen . . Sie werden als Mensch alles, als Herrschaft auf Ihre Untertanen wenig vermögen . . . Eine gute Erziehung ist in jedem Dorfe . . nur insoweit möglich, als noch einige einzelne Häuser dahin gebracht werden, den Grundbedürfnissen der menschlichen Natur . . nicht gewaltsam entgegenzuwirken. Wer will ein Volk erziehen, das keine reine Wohnstube hat? Wer will in eines Schulzen Buben, dessen Vater vor seinen Augen das Volk aussaugt, einen Begriff von Gerechtigkeit mit Erfolg hineinbringen? . . Wir können durch Aufklärungsmittel nichts tun, als dem Guten, das in einem Land wirklich schon da ist, einen freien Spielraum zu verschaffen, und dem Schlimmen, das wirklich da ist, in seinem freien Spielraum Hindernisse in den Weg zu legen . . Forschen Sie genau nach, in welchem Grad das unserm Geschlecht so natürliche Wohlwollen und eine friedliche, gutmütige Gemütsstimmung in Ihren Dörfern sich erhalten habe . . Demnach müssen Sie zur Erreichung Ihres Ziels Menschen an der Hand haben, die im Innern Ihrer Dörfer auf diese Gesichtspunkte aufmerksam und in der Lage sind, mit aufmerksamem Gemüt zu wirken. Das, was dem Volke wahrhaft nützt, muß seiner Einbildungskraft . . mit sinnlichen, gefälligen Reizen vor die Augen gebracht werden. Sei es Feldbau, sei es Fabrik, seien es Handwerke, die wesentlichen Lebensgenießungen müssen dem Herzen des Volkes lieb und wert sein . . . Nun fragt es sich dann an irgend einem Ort, was sind die Quellen der Lebensgenießungen eines Volkes? Was achtet der Untertan für sein Glück, für sein Recht? Ist er im allgemeinen sinnlich und träg, oder geizig und hart? Neigt er sich überwiegend zur Frohmütigkeit oder zum Ernst des Erwerbs?

Ists das erste, so fragt es sich, an was für Begriffen, an was für Wahrheiten und an was für Vorurteilen läßt sich seinem reinen gutmütigen Sinn zur Vatersorge, zur Muttersorge, zur Bruderliebe und zur Teilnahme an allem dem, was dem frohen Sinn, den er liebt, Dauer verleihen . . Es fragt sich also, wie kann seine sinnliche Gutmütigkeit selber gegen das Verderben der Trägheit und Gedankenlosigkeit interessiert werden? Ist es das zweite etc. Die Mittel zu diesem Ziel sind vereinigt in den Verhältnissen der Herrschaft gegen die Untertanen und in den Verhältnissen der Untertanen gegen einander zu suchen".

Der Briefwechsel Pestalozzis mit der Gräfin von Schimmelmann und diese Denkschrift scheinen der Nachricht Burkharts („War Pestalozzi ein Ungläubiger?“ S. 25) zu grunde zu liegen: „Lienhard und Gertrud wurden namentlich ins Dänische übersetzt [die Gräfin Schimmelmann las aber das Buch in der französischen Übersetzung] und mehrere adelige Familien machten nach Pestalozzis Vorschlägen Einrichtungen auf ihren Gütern.“ Ob Graf Schimmelmann Pestalozzis Vorschlägen Folge gegeben hat, wird nicht berichtet.

27, 6. Anzeige der Briefe aus Burgdorf von A. Gruner (24n.). Vgl. Brief 276.

Die Anzeige erschien zuerst in einer Schweizer Zeitung, ging in die Allgemeine Zeitung 1804 Nr. 323 und 324 über und ist auch bei Morf III, 91—94 abgedruckt.

Morf meint, „sie ist sehr frisch und überzeugend geschrieben, man liest sie mit rechter Freude“. In der Allgemeinen Zeitung wird der Abdruck mit folgenden Worten eingeleitet: „Folgender Aufsatz, den Pestalozzi als Anzeige eines neuen Werkes über seine Methode in einem schweizerischen Blatte erscheinen ließ, verdient wohl auch außer der Schweiz bekannt zu werden.“

In der Tat ist sie frisch und in jenem milden und doch entschiedenen und überlegenen Geiste geschrieben, der uns aus den besten Schriften Pestalozzis entgegenweht. Er geht davon aus, daß er es ganz erklärlich finde, daß Snethlage, Wolke, der Verfasser der Großsprechereien, Steinmüller, Horner „von dem Rufe und dem Scheine seiner Fehler geblendet, die Hand des Ernstes aufhoben und mir wie der große Goliath dem kleinen David begegneten“. Auch Gruner sei ein entschiedner Gegner gewesen und er sei eigentlich nach Burgdorf gekommen, „die Methode der Nachwelt in aller ihrer Nichtigkeit zu zeigen“ — nur habe er sie zuvor in der untrüglichen Wirklichkeit kennen lernen wollen. „Von dem religiösen Sinn, von der Kunstkraft, von der Denkkraft und von der Sittlichkeit der Kinder in Burgdorf vom ersten Augenblick ergriffen, fand er in den bestehenden Tatsachen den Leitfaden seiner ersten Untersuchungen“ und erkannte seinen Irrtum und die Ursachen desselben. „Ich schrieb nämlich Wie Gertrud ihre Kinder lehrt und die Elementarbücher in aller Fülle der Erfahrungen meiner Schule. Die Intuition von den Wirkungen meiner Grundsätze und meiner Mittel hoben meinen Geist zu einer Zuversicht im Sprechen darüber, die .. allen Menschen, die nicht in

meinen Intuitionen lebten .. anmaßungsvoll und unbegründet in die Augen fallen mußte .. Ich dachte auch nicht, daß Mütter und Lehrer, die nicht in meinen Intuitionen leben, vom dürren Buchstaben der Formen [in den Elementarbüchern] zurückgeschreckt, es nicht einmal versuchen würden .. Man muß wahrlich nicht das bloße Gerippe meiner Maß- und Zahlenlehre, sowenig als die Nomenklatur über den menschlichen Körper ins Auge fassen, um mit Richtigkeit schließen zu können, daß sie weder zweckmäßig, noch nützlich, noch anwendbar sei .. Man ereifere sich doch nicht gegen meine Methode: Wenn sie unausführbar ist, so wird sie gewiß unausgeführt bleiben." Gruner hielt die Anzeige für ein Werk Niederers und meinte zu bemerken, Pestalozzi sei kalt und gleichgültig gegen ihn.

27, 7. Bemerkungen zu Wittes Schreiben in der Halleschen allgemeinen Literaturzeitung: Das pestalozzische Institut zu Burgdorf, jetzt in Buchsee, vom 25. September 1804. (K. B. Dresden.)

Intelligenzblatt der Jenaischen Literaturzeitung 1805 Nr. 44, Sp. 363 bis 368, eingefügt in den Aufsatz Niederers: Über Pestalozzis gegenwärtigen Standpunkt, und bei Morf III, 135—140.

„So viel ist ganz richtig, daß die ursprüngliche Tendenz meiner Bemühungen davon ausging, mich der Verlassenen und Armen im Lande .. anzunehmen." Das habe er in der Gertrud und in Gesprächen mit Witte, vielleicht zu lebhaft, hervorgehoben, da dieser sein Interesse am niederen Volke geteilt habe, während „es leider um mich her vielseitig dahin gekommen ist, die wahre innere Emporhebung des Volkes als dem Interesse des Staates und der Kirche zuwiderlaufend anzusehen und zu behandeln, und als Christenpflicht auszuschreien, was dem Geist und dem Tun Jesu Christi unmittelbar entgegen ist, als Staatspflicht, was dem Staat seine edelsten und besten Kräfte raubt". Auch in Stans habe er sich der Armen angenommen. Von da vertrieben, sei er in Burgdorf in die Bahn einer Pensionsanstalt gekommen, und weiter sei er durch die Umstände genötigt worden, zunächst die Mittel der intellektuellen Bildung zu bearbeiten, weil das am nächsten lag und am ersten mit einiger Vollkommenheit der Öffentlichkeit vorgelegt werden konnte. Zugleich sei ihm so der Faden einer allgemeinen Elementarbildung in die Hand gekommen und der Kontrast zu Tage getreten der Allgemeinheit seiner Idee

der Ausbildung des ganzen Menschen, mit der Einseitigkeit seiner Elementarbücher, denen man übrigens nicht beim Durchblättern, sondern nur durch Versuche gerecht werden könne. Seine Aufgabe sei weder, ausschließlich der Armut helfen zu wollen, noch Vorsteher einer Pensionsanstalt zu sein. „Den Überrest meiner Tage werde ich der reinen Idee des notwendigen Entwickelungs- und Bildungsganges der menschlichen Natur im allgemeinen und der speziellen Anwendung auf das Volk widmen, die auch das höhere Unterrichtswesen mit einschließt ... Insofern meine Versuche nunmehr zu allgemeinen Grundsätzen der Menschennatur gereift sind, stehen sie unabhangend von meinem früheren Tun da.“ Auch seine früheren Bemühungen um die Armen seien nicht engherzig gewesen, „etwa nur den Armen etwas von den Brosamen unseres Vielwissens und Könnens zuzuführen, .. innig war mein Leben von jeher mit einer tief in mir liegenden Achtung für die Ansprüche der Menschennatur, wohin diese auch immer führen mögen, verwoben .. Schon Lienhard und Gertrud beweisen, wie lange und wie tief es in meiner Seele lag, die Ansprüche der Menschennatur als das einzige von Gott selbst gegebene Fundament der Entwickelung und Bildung des Volkes zu erkennen und selbige auch in meinen beschränkten Endzwecken für die Armen im Lande zu respektieren .. gemäß dem Sinne dessen, der das Wort: ich will euch erquicken, ich will euch Ruhe schaffen, vorzüglich zu den Armen und Unterdrückten im Lande gesagt hat.“

Die Hervorhebung vieler Stellen im Drucke bei Morf findet sich in der Jenaer Literaturzeitung nicht.

Neben den öffentlichen Bemerkungen ging auch eine briefliche Erläuterung und Berichtigungen zu Pestalozzis Lebensgange ab, die bei Morf III, 140—144 abgedruckt sind. Die Berichtigungen auch in den P. B. XVIII (1897), 35—46.

27, 8. Pestalozzi über Landschulen. An eine Kantonsregierung. Sorgfältige Abschrift 16 S. 4°. Der Schluß fehlt. (P. Stb.)

Im Eingange heißt es: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen vor allem erst einige allgemeine Ansichten meiner Erziehungsgrundsätze und Unternehmung in Bezug auf öffentlichen Schulunterricht mitteile; dann

zweitens dasjenige, was meine Methode und Anstalt in Hinsicht auf die Landschulen insbesondre sind und nach meiner Überzeugung zu leisten vermögen, vorlege, und endlich

drittens einige Vorschläge über meine Versuche, etliche Zöglinge zu Schullehrern für diesen Kanton zu bilden, darauf gründe.

Es ist nicht zu ersehen, aus welcher Zeit das Memoire stammt und an welche Kantonsregierung es gerichtet ist.

28. Schriftstücke, den Vertrag mit Fellenberg betreffend. 1804—05.

28, 1. An die Eltern der Zöglinge im Institut von Buchsee von H. Pestalozzi beim Abtritt von der ökonomischen Leitung den 27. Juli 1804. Abschrift von Niederers Hand. $2^1/_2$ S. 4°. (P. Stb.) Morf III, 55—56. P. s. W. [2] I, 400—403.

Nachdem die „Übereinkunft zwischen Pestalozzi, Fellenberg, von Muralt und Tobler in Absicht auf des ersteren Erziehungsinstitut in Buchsee, beschlossen auf den ersten Juli 1804,“ zu stande gekommen war, verschickte Pestalozzi die obige Mitteilung.

Pestalozzi rühmt die Eigenschaften Fellenbergs für die übernommene ökonomische Oberleitung der Anstalt, die Lehrer von Muralt und Tobler nebst einigen jüngeren Kräften, blieben der Anstalt, er selbst werde sich, „indem er aufhöre, das zu tun, was er nicht mehr wohl könne,“ mit desto mehr Kraft auf das werfen, was er noch wirklich könne. Für ihn sei die Anstalt „weit zu groß gewesen und er sei glücklich, daß er nicht erlegen sei.“ Er empfiehlt die Anstalt der Fortdauer des Vertrauens und der Freundschaft der Eltern und Zöglinge.

Das Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung Nr. 143, 1804, Sp. 1203—1204 enthält darüber folgendes:

„Nach einem gedruckten Zirkular hat Herr Pestalozzi seine Erziehungsanstalt zu Münchenbuchsee seinem Freunde, Herrn Fellenberg, abgetreten, neben welchem an dem Institute die Herren Tobler, von Muralt, Schmid und Steiner, Frau Tobler und Jungfer Trechsel arbeiten. Er selbst hat eine Aufforderung erhalten, in Liefland eine ähnliche Erziehungsanstalt anzulegen.“

Auch die Allgemeine Zeitung 1804 Nr. 249 (S. 995) brachte eine vom 31. August datierte Nachricht: „Da Herr Pestalozzi zu der Vollendung seiner Unterrichtsmethode dienlich gefunden, sich aller praktischen Erziehungs- und Ökonomiesorgen auf seine Freunde, die Herren Fellenberg, von Muralt und Tobler, zu entladen, damit er ungestört seine Nachforschungen und literarischen Arbeiten über jenen Gegenstand fortsetzen könne; so werden die Herren von

Muralt und Tobler die physische, intellektuelle und moralische Erziehung besorgen, Herr Fellenberg hingegen die Oberaufsicht und Leitung der Ökonomie des Hauses übernehmen. Dieser letztere, der sich in einem besondern Kreisschreiben „den neuen ökonomischen Führer und moralisch-religiösen Gewährleister des Instituts" nennt, drückt sich in demselben u. a. also aus: (Folgen eine Anzahl Stellen aus Fellenbergs Kreisschreiben.)

28, 2. Erklärung an das Publikum. Morf III, 57—58.

Es waren Gerüchte im Umlauf, Pestalozzi sei närrisch geworden; dies veranlaßte ihn, die Gründe für die Übergabe der Anstalt zur ökonomischen Leitung in einer „Erklärung an das Publikum" auseinanderzusetzen. Die Mitteilung an die Eltern sowohl, als auch die „Erklärung" erschienen dann auch, in eins verschmolzen, teilweise verändert, teilweise erweitert, für Fernerstehende als

28, 3. Erklärung in der Allgemeinen Zeitung. 1804 Nr. 280 281 und 282. S. 1119 1124 und 1127. Morf III, 57—61.

Der Eingang in der Allgemeinen Zeitung lautet: „Zu Erläuterung und Berichtigung des in Nr. 249 der A. Z. gelieferten Auszugs, folgt hier das Zirkularschreiben vollständig, welches H. Pestalozzi neulich an die Eltern der Zöglinge seines Instituts zu Buchsee erlassen hat." Das ist nicht zutreffend, denn in Nr. 249 steht nur ein Auszug aus Fellenbergs Kreisschreiben. Pestalozzi sagt, sein Zweck sei nie gewesen, ein Pensionat zu besitzen, sondern seine Begriffe über das Wesen der menschlichen Bildung anhaltend und genugsam zu prüfen. Dieser Zweck sei im wesentlichen erreicht. Seine Kraft sei zwischen dem Studium der Methode, den Pflichten der Erziehungsanstalt und der Schulung seiner Gehilfen geteilt, und er obendrein mit den Sorgen für die Wirtschaft und durch die Verschiedenheit der ihm übergebenen Kinder überlastet gewesen, sodaß er es als ein Werk der Vorsehung ansehe, daß er in die Nähe des einzigen Mannes und Freundes gekommen, der geeignet sei, ihm einen Teil der Last abzunehmen. Er schildert den Entwicklungsgang Fellenbergs; Tobler, von Muralt, Schmid und Steiner werden als Lehrer, Frau Tobler und Fräulein Trechsel in ihrer Eigenschaft als Wirtschafterinnen empfohlen.

Bei Morf III, 62 folgt im unmittelbaren Anschlusse an Pestalozzis Erklärung, anscheinend als deren Schluß, das der Korrespondenz in der Allgemeinen Zeitung 1804 Nr. 249, S. 995, ent-

nommene Zitat aus Fellenbergs Kreisschreiben, das schon oben unter 28, 1. erwähnt wurde. Es ist wörtlich der Allgemeinen Zeitung entnommen, nur hat Morf eine Anzahl Stellen durch den Druck hervorgehoben, die in der Allgemeinen Zeitung nicht hervorgehoben sind.

Der Schluß der Pestalozzischen Erklärung fällt also mit dem Ende der 61. Seite des 3. Bandes bei Morf zusammen. Bis dahin hat Morf übrigens auch nur die Stellen im Druck hervorgehoben, die auch in der Allgemeinen Zeitung hervorgehoben sind.

Einige Zeit darauf beschwerte sich Fellenberg in einem Schreiben an die Redaktion der Allgemeinen Zeitung über die Veröffentlichung jener Stellen aus seinem, „keineswegs an die Freunde des Pestalozzischen Instituts überhaupt und noch weniger an das Publikum gerichteten Kreisschreiben, das er nur vertraulich an die Eltern und Vormünder der Zöglinge habe ergehen lassen". Die Stellen könnten so außer ihrem eigentlichen Zusammenhange nicht richtig verstanden und beurteilt werden. Da aber einmal diese Dinge zur öffentlichen Kenntnis gebracht seien, veröffentlicht er den ihn betreffenden Artikel der Übereinkunft zwischen ihm, Pestalozzi, v. Muralt und Tobler.

Allgemeine Zeitung 1804, Nr. 302 (S. 1206 und 1207). Vollständig hat sie „aus den Archiven von Bern und Frauenbrunnen" Morf abgedruckt III, 52—53. Die bei Morf hervorgehobenen Stellen sind in der Allgemeinen Zeitung nicht ausgezeichnet.

28, 4. Schreiben an die Eltern der Zöglinge, die Vereinigung der Anstalten in Buchsee und Iferten betreffend. Konzept von Pestalozzis Hand. 2 ¼ S. F. (P. Stb.). Ohne Datum (Juni 1805).

„Umstände, welche zur fernern Äufnnng meiner Lehrmethode dringend sind, wesentlich aber die Erklärung Herrn Fellenbergs, daß er seiner eignen wichtigen Geschäfte halber die Direktion der Anstalt in Buchsee nicht ferner auf sich behalten könne, nötigen mich, meine zwei Etablissements von Buchsee und Yverdon zu vereinigen. Ich werde zu dem Ende im Lauf weniger Wochen das hiesige Institut aufheben nnd alle hiesigen Lehrer nebst allen Zöglingen, deren Eltern und Vormünder meiner dortigen Anstalt eben das Zutrauen schenken, das sie der hiesigen geschenkt haben, in Yverdon um mich her versammeln." ... Pestalozzi gibt die

Gründe an, aus denen er hofft, man werde die Veränderung vorteilhaft finden, wobei er nicht verfehlen will, daß bei der großen Verschiedenheit des Bildungsweges, den die Anstalt im Vorhältnis zu andern Anstalten einschlägt, ein Abbrechen seine Bedenken habe. Er bittet um Antwort, „ob Sie Ihren Sohn auch für Yverdon übertragen wollen“. Es werden 14 Tage Ferien eintreten und die Kinder können in dieser Zeit entweder heimgenommen werden, oder sie können mit einigen Lehrern eine kleine Reise machen, oder sie können auch auf der Stelle nach Yverdon übersiedeln, wo der Unterricht nnausgesetzt fortgegeben wird.

Eine Darstellung des Verhältnisses zwischen Fellenberg und Pestalozzi mit seinen Gehilfen, wie es scheint, von Fellenberg selbst herrührend, findet sich im P. Stb. auf einem enggeschriebenen Bogen, der u. a. auch den Brief Fellenbergs an Pestalozzi vom 28. November 1804, und einen dergleichen ohne Datum enthält, in dem Fellenberg lauter Freunde Pestalozzis als Schiedsrichter in ihrem Streite vorschlägt. — Eine Charakteristik Fellenbergs von Pestalozzi aus dem Jahre 1808 enthält sein Brief an Zeller vom 22. Februar 1808, Nr. 557 der Briefe.

28 a. Pestalozzis Verbindung mit Fellenberg. 1804—1805. Von Hnnziker. P. B. I (1880), 64—77 81—89; II (1881), 8—14 17—25 33—42 49—71.

Nach Muralts Tagebuche aus dem Nachlasse Schmids, „eine Qnelle ersten Ranges für die gleichzeitigen Ereignisse . . ein Dokument, das klarlegt, wie so die Dissonanzen zwischen Fellenberg und Pestalozzi zu der Macht erwachsen, daß das beidseitige Assoziationsverhältnis schon im Sommer 1805 sich löste“.

28 b. Briefe Pestalozzis und Fellenbergs vom Januar 1805. Aus Schmids Nachlaß. (P. B. Kor. Bl.) II (1879), Nr. 4 49—56 65—76.

Brief Pestalozzis an Fellenberg vom 10. Januar 1816. A. a. O. Nr. 6, 81—87.

29. Kleine Schriften über die religiöse Bildung.

29, 1. Religiöse Menschenbildung. Blicke auf Christus und seine Lehre. Rossels Monatsschrift IX, 174ff.

Neudrucke: 1. P. s. W. XVIII, 284—289. — 2. P. s. W.[2] III, 335—338.

Niederer, der dieses Bruchstück einer größeren, von Pestalozzi geplanten Arbeit herausgab, faßte später einmal seine An-

sicht über Christus und das Christentum in die Worte zusammen: „Christus als Haupt der Menschenbildung, die Apostel als Kulturpädagogen, ihre Lehre als Bildungs- und Entwicklungsgesetzgebung“ anzusehen, sei für den christlichen Erzieher der richtige Standpunkt, der zur „Erkenntnis des Kulturelements des Christentums und seines Verhältnisses zum Entwicklungsgange des Menschengeschlechts“ vorgedrungen sei (Brief an Blochmann vom 4. Juli 1830). An diese Anschauung klingen die Ausführungen der Abhandlung an:

Der Heiland erkannte besser als jemand, was die von Gott abgefallene Menschennatur unfähig machte, von den in ihr sich entwickelnden Kräften einen ihr Wesen veredelnden, nicht verderbenden Gebrauch zu machen. Er „war der erste, der die Begriffe von Gott von der barbarischen Furcht reinigte, die die Götter der Vorwelt ansprechen; er war der erste, der unser Geschlecht durch den Glauben an Gott zur Freiheit einer innern Selbständigkeit zu erheben suchte. Die ganze Glaubenslehre (als Fundament der Menschenbildung betrachtet) ist nichts anderes, als ein Bemühen, das Wissen, Können und Wollen meines Geschlechts ... durch richtige Kenntnis von sich selbst und von allem, was ist, mit sich selbst und mit allem, was ist, in Übereinstimmung zu bringen. .. Wie Moses gegen die Zauberei der Priester und Schriftgelehrten kämpfte, so kämpfte Christus gegen ihre Wortklauberei. Es ist nicht möglich, stärker, als der Heiland es tat, der Anmaßung entgegenzuwirken, daß ein Mensch auf Erden das Recht habe, die Leibes- und Seelenkräfte des andern als sein Eigentum und Erbteil zum Dienste seiner Lüste anzusprechen .... Der Glaube an Gott, den der Heiland lehrte, ist unzweideutig das einzige, allgemeine Mittel, die Menschen fähig zu erhalten, von den Unterrichts- und Erziehungsmitteln ihrer sittlichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Ausbildung einen das Wesen ihrer Natur veredelnden Gebrauch zu machen. ... Er zeigte ihnen, die keinen guten Vater auf Erden kannten, einen guten Vater im Himmel, ihnen, die keinen guten Herrn auf Erden kannten, einen guten Herrn im Himmel, und ihnen, die keinen guten Priester auf Erden kannten, einen Hohenpriester, der das Verderben, das die Welt auf sich geladen, anstatt es als eine Weltlast auf die Menschheit fortzupflanzen, ihr ab und auf sich nimmt, der der Welt Sünde trägt, indem er die Wahrheit, das Recht und die Liebe des Menschengeschlechts in ihrem Wesen wieder herstellt, und das Wollen, Können und Wissen der Menschen in seiner ursprünglichen Rein-

heit, Einfalt und Güte wiederbringt... Er zerriß keine Bande der Welt, aber er setzte das Gefühl der innern Freiheit und Selbständigkeit, die Kindschaft Gottes, hoch über alle Bande der Erde. Wer Vater und Mutter, Bruder oder Schwester, Haus oder Acker mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert."

29, 2. Bausteine zu einem christlichen Religionsunterricht. P. s. W.² III, 339—346.

Nach einem Entwurfe Pestalozzis auf der St. B. zu Zürich. Der Anfang fehlt — höchstwahrscheinlich waren es die von Niederer unter 29, 1. veröffentlichten Blätter — ebenso der Schluß. Die Überschrift hat Seyffarth hinzugesetzt.

Wenige Stellen aus der sehr lückenhaften und sichtlich unvollendeten Arbeit werden genügen, die Übereinstimmung mit der vorigen Nummer zu beweisen:

Christi Glaubenslehre fordert ein unbedingtes Übergewicht innerer Selbständigkeit über alle sinnlich wünschbaren Güter.... Er hat niemals gegen das mißbrauchte, d. h. gegen das zum Schaden der allgemeinen Volksveredlung gebrauchte Eigentum einen unbedingten Respekt bezeugt . . Seine beständige Achtung der Menschennatur auch in der Niedrigkeit zeigt seine Äußerung, daß die Vorsehung den Menschen ihre großen Wohltaten durch die Hand erniedrigter und mißkannter Menschen erteile . .

Der Mensch, in dessen Innern der Unglaube an die Möglichkeit der Veredlung des Menschengeschlechts den letzten Funken des eignen Strebens nach dieser Selbständigkeit ausgelöscht hat, der hält jede Maßregel, das Menschengeschlecht . . zur Freiheit sittlicher Selbständigkeit und zu einer durch gegenseitige Liebe gesicherten innern Gleichheit zu erheben, für . . Narrheit und braucht . . Gewalt gegen jeden Versuch des Menschenfreundes zu diesem Zwecke. . . . Die Lehre Christi hat in der innern und unvergänglichen Natur des Menschen ein solches Fundament, daß ihr Wesen auch bei der gänzlichen Zerstörung aller äußeren Erscheinung nicht vergehen wird und nicht vergehen kann.

29, 3. Pestalozzi über Jesus Christus (1804). Rückblick auf J. H. Pestalozzi von Dr. F. Kortüm. Heidelberg 1846. S. 23 bis 25.

Neudruck: P. s. W.² III, 346.

Häufig mißverstanden, ja verdächtigt[1]) und ebendeshalb unruhig, fuhr Pestalozzi etwa im Jahre 1804 einmal um Mitternacht aus seinem Schlafe auf, rief den Freund und Gehilfen Krüsi zu sich und diktierte ihm zum Einschalten in sein Buch: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt die folgenden nicht gedruckten, später durch Krüsi dem Kirchenrat Kleinschmidt mitgeteilten Gedanken.

Sie umfassen nur eine Seite. U. a. heißt es: „Jesus hat die ewigen Fundamente der Wahrheit und des Lichtes zum Felsen gemacht, auf dem er seine unsichtbare Kirche gegründet, und die Pforten der Hölle, wäre diese auch die ganze sichtbare Kirche, vermögen nichts gegen sie. Jesus Christus! ich werfe mich anbetend vor dir, mit der hohen menschlichen Einfachheit deiner Lehre in den Staub. In dir allein finde ich Geist und Leben, in dir allein finde ich Erlösung vom Tod, in welchen alles Wissen der Erde und selbst alles Streben meines Herzens ohne deinen Sinn und deinen Geist hinwegstürzte."

Vergl. Brief 35.

29, 4. Über die Religiosität meiner Erziehungsideen. Entwurf eines Briefes an Sailer. P. s. W.[2] III, 351—358.

„Wenn es in meiner Macht gestanden hätte, mir einen Mann auszuwählen, um mich mit ihm über die Religiosität meiner Erziehungsideen offen und herzlich zu unterhalten: ich hätte wenig Menschen gefunden, die ich hierfür Herrn Sailer vorgezogen hätte. Es muß mich also sehr freuen, infolge eines Aufsatzes von ihm über meinen Gegenstand mich zu einigen Erläuterungen über denselben veranlaßt zu sehen. . . . Ich erkenne im Menschen Anlagen des Herzens, die zu sittlichen, und Anlagen des Geistes, die zu logischen Kräften, und physische Anlagen, die zu Kunstfertigkeiten ausgebildet werden können und sollen . . . ich achte die Bildung des sittlichen und religiösen Sinnes für die allgemeine Basis der durch die Erziehung zu erzielenden Humanität, ich halte dafür, Geist und Kunst stehen von Gottes wegen im Dienste des guten Herzens . . sie sind dem reinen Herzen unterzuordnen . . aber ich achte auch, daß der Mensch ein Ganzes ist, und daß sein sittlicher und religiöser Sinn durch eine seiner Natur gemäße Ausbildung

[1]) Steck schreibt an Zehender 24. Oktober 1801 (22 h): „Pestalozzi ist übel angeschrieben bei den Landleuten, man beschuldigt ihn der Religionsverachtung. ich konnte nur mit Mühe den Chirurgius Hubacher bewegen, die verschrieene Schwelle zu betreten."

seines Geistes und seiner Kunst in keinem Falle verlieren kann, sondern in jedem Falle notwendig gewinnen muß . . . der Mensch wird durch keine einzelne Anlage in sich selber vollendet, die intellektuelle und die Kunstkraft ist von Gottes wegen seinem religiösen Sinne beigeordnet, und nur durch die Verbindung mit diesen beiden macht er die Basis der humanen Bildung aus, zu der unsre Natur bestimmt ist. . .

Man sagt: ‚Aber der Selbständigkeitsanspruch und das Selbständigkeitsgefühl schwächt doch die Demut, die dem religiösen Sinne so wesentlich ist!‘ Freund, ich ehre die Demut, und würde ich sehen, daß mein System sie schwächen sollte, ich würde es unbedingt verwerfen . . . aber die wahre Demut trägt durchaus nicht die Physiognomie der Schwäche und der Zweideutigkeit . . sie ist die Vollendung der Selbständigkeit selber, und nicht ihre Beschränkung . . . die besseren Maler haben niemals . . das Bild des göttlichen Lehrers der Demut, das Bild Jesu Christi, durch die Kunst- und Erbphysiognomie dieser Tugend erniedrigt und seine göttliche Erhabenheit durch sie zweideutig gemacht.

Die Elementarlehre ist in ihrem Wesen zu wahrhaft, als daß sie in ihren Folgen die Kräfte der Menschennatur unter sich selbst in Widerspruch bringen könnte . . sie faßt . . den Menschen immer als ein Ganzes, ihre Einzelmittel sind darin in allen Fächern sich selbst gleich. Wie die elementarische Bildung für mathematische Verständigkeit von der äußeren Anschauung ausgeht, so geht die elementarische Bildung des sittlichen und religiösen Sinnes von der innern Anschauung aus . . Wir werden unser Ziel nicht erreichen, das wissen wir wohl, aber wir werden in der Menschenbildung mehr leisten, als die, die dieses Ziel nicht kennen und nicht nach ihm streben.“

29, 5. Entwürfe zu zwei Tischgebeten von Pestalozzi. Nach dem Manuskript. P. St. I (1896), 31.

Über den Religionsunterricht an der Anstalt zu Burgdorf waren dem Kirchenrate in Bern verdächtigende Nachrichten zugegangen. Pestalozzi übertrug die Verteidigung Niederer, der am 22. September 1803 dem Kirchenrate eine

29 a. Darstellung des Religionsunterrichtes in Burgdorf und der religiösen Grundsätze Pestalozzis übersandte, die bei Morf II, 271—274 abgedruckt ist.

Sie ist höchst heachtenswert. Niederer zeigt, was in der Anstalt für die religiöse Bildung der Zöglinge geschieht, ferner, welche Stellung Pestalozzi der religiösen Bildung zuweist und wie er sich bemüht, der tatsächlichen Erfolglosigkeit des herkömmlichen Religionsunterrichts dadurch entgegen zu arheiten, daß er sich hemühe, der Frömmigkeit ein festes Fundament zu geben, indem er die Kraft für die Wahrheit, die Empfänglichkeit für die Heiligkeit und den Segen des Religionsunterrichtes in dem menschlichen Herzen zu entwickeln suche. Noch unausgeführt, sei Pestalozzis Gedanke groß.

Vergleiche Brief 170.

30. **Der natürliche Schulmeister,** oder Praktische Anweisung in den einfachsten Grundsätzen des Kinderunterrichts in allen Vorkenntnissen, die ihnen unter dem sechsten Jahre beizuhringen notwendig sind. — Es ist für einmal nicht die Rede, durch diesen Versuch die schweizerische Nation rein Deutsch reden zu lehren, sondern die verwahrloste Jugend verstehen zu lehren, was man in der Schweiz wirklich redet. Mit 2 Anhängen: Nachtrag aus den Vaterlehren. Aus dem Buche der Mütter. P. s. W. XVI, 3—310.

Neudruck: P. s. W.² IX, 349—560. — Lesefrüchte aus dem natürlichen Schulmeister P. B. XI (1890), 23 38 63.

Ein Facsimile des ersten Blattes aus dem Manuskripte des natürlichen Schulmeisters findet sich in der Schrift von Gamper, Pestalozzis Idee von der Wohnstube. Zürich 1846. Orell, Füßli und Co.

Die Einleitung (S. 3—23) enthält u. a. das Vorwort zu den „Vaterlehren" von Krüsi (s. u.) und die Vorrede aus dem „Buche der Mütter". Der erste Anhang (S. 223—237) einen Nachtrag aus den „Vaterlehren", der zweite Anhang (S. 238—310) die „siebente Übung aus dem Buche der Mütter".

In der 2. Ausgabe von P. s. W. ist die Vorrede aus dem Buche der Mütter mit in den 2. Nachtrag gestellt worden. Einen Teil des Manuskriptes zum natürlichen Schulmeister hat Krüsi bereits abdrucken lassen unter dem Titel:

Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen. Ein Vermächtnis von Vater Pestalozzi an seine Zöglinge. Bewahrt und gesammelt von Hermann Krüsi, Vorsteher der Kantonsschule in Trogen. Trogen. Gedruckt und im Verlag hei Meyer und Zuberhühler. 1829. XIII und 120 S.

„‚Der natürliche Schulmeister‘ hefindet sich, geschrieben von Pestalozzis eigner Hand in den Händen .. Morfs[1]) .. Die Ein-

[1]) Jetzt in der Stadtbibliothek von Winterthur.

leitung des Manuskripts enthält auch den Titel .. als besonderes Stück unter den andern Stücken, die zu einem logischen Ganzen noch nicht verbunden sind. Ich habe sie ziemlich in der Reihenfolge des Manuskripts stehen lassen .. nur Titel und Motto habe ich aus der Mitte herausgenommen und zu Anfang gesetzt .. Eingeschobene Stellen entstammen den ‚Vaterlehren' Krüsis." Seyffarth.

Krüsi seinerseits sagt im Vorwort zu den „Vaterlehren": „Mit der Herausgabe . . erfülle ich den Auftrag meines verklärten väterlichen Freundes .. Schon in Burgdorf, in der ersten Zeit meiner Vereinigung mit ihm, ergriff ihn die Idee kindlicher Redeübungen und das Bestreben, solche zu bearbeiten .. so entstand ein dreifacher Lehrgang des Sprachunterrichts, von welchen der erste nur Stammwörter mit einigen der wesentlichsten Ableitungen enthielt. Diesen bestimmte er für die Mütter als Vorbereitung für den Schulunterricht. Der zweite erweiterte diese Ableitungen zu Wörterfamilien, bei welchen die einzelnen Glieder in Sätzen vorkamen, die irgend eine dem Kinde naheliegende Lebenserfahrung als eine für den Geist gewonnene Wahrheit ausdrückten. Den dritten bezeichnet er selbst in seinen Briefen an Geßner (Wie Gertrud ihre Kinder lehrt S. 212): ‚Ich möchte meine vereinten Sprachübungen nach meinem Tode mit einem Vermächtnisse an meine Zöglinge schließen, worin ich bei Anlaß der bedeutendsten Zeitwörter die mir wichtigsten Gesichtspunkte, welche die Erfahrungen meines Lebens mir in Rücksicht auf die Gegenstände, die sie bezeichnen, besonders auffallen machten, den Kindern in kurzen Darstellungen in eben dem Lichte in die Augen fallen machen, in welchen sie mir in die Augen fielen, und durch diese Übung an die Worte alles Tuns und Lassens der Menschen (und der ganzen Natur) Wahrheit, richtige Anschaunng und reine Gefühle anzuketten suchen. . . .'

Diese drei Lehrgänge, von ihm selbst verfaßt, übergab er mir in den Augenblicken inniger Freundschaft als Andenken an ihn, mit der vollsten Freiheit, aus denselben zu machen, was ich für die Förderung der heiligen Sache der Menschenbildung am zuträglichsten erachte."

Krüsi gibt nun bloß den dritten Lehrgang, und vom zweiten nur einige bearbeitete Beispiele, da Pestalozzi selbst schon gefunden hatte, „es sei ein Übelstand, daß die Redeübungen mit den Schlußworten (der 2. Lehrgang mit dem dritten) nicht auf gleicher Stufe stehe". Seyffarth läßt die drei Lehrgänge, die im Mannskript nebeneinander stehen (der 1. und 2. auf der gebrochenen linken

Seite, der 3. auf der ungebrochenen rechten Seite), hintereinander abdrucken.

Offenbar hat Krüsi aus demselben Manuskripte geschöpft, das später in Morfs Hand gelangt ist; wie es scheint, gingen aber viele Blätter, die Krüsi abdrucken ließ, verloren. Wenn Seyffarth meint, Krüsi habe wohl noch mehr Blätter von Pestalozzis Hand besessen, so ist das gewiß möglich; aber „bestätigt" durch Pestalozzis Angabe im Schwanengesange (S. 193) wird es nicht, denn die dort erwähnten „Versuche in Sprachübungen, für die er ganze Riese Papier überschrieb", für die er keinen Verleger fand und „von denen er keinen Bogen mehr für druckwürdig erachtete", gehören nicht hierher. Es sind sicher seine Auszüge aus dem Schellerschen Lexikon gemeint (Morf IV, 415). Über diese „fand er in seinen Umgebungen so harte Zurechtweisungen, daß er sich nicht versucht fühlte, große träumerische Hoffnungen auf sie zu setzen".

Die Beispiele sind alphabetisch geordnet und sehr ungleich an Umfang und Gehalt. Oft fehlt die Ausführung des dritten Lehrganges, z. B.

„77. Eitern, eiterte, geeitert, eiternd, aus-, auf-, um-, vereitern; Eiter, Eiterung, eiterhaft.

Ein eiterndes Geschwür, eine eiternde Beule."

Zuweilen fehlt auch die des zweiten Lehrgangs, z. B.

„76. Eilen, eile, eilte, geeilt, eilend, fort-, hin-, vorbei-, zurück-, hinweg-, übereilen; Eile, Übereilung.

Mensch! Das Leben eilet und du schleichest, und schleichend kommst du nur dahin, geschlichen und nicht gelebt zu haben. Aber doch schleiche lieber, als du dich übereilest."

„106. Flicken, flicke, flickte, geflickt, flickend.

Ein geflickter wollener Kittel ist besser, als ein unbezahlter seidener Rock."

Auch daß nur der erste Lehrgang vertreten ist, kommt vor: „62. Drehen, drehe, drehte, gedreht, Draht, Dreher." Doch folgt hier unter „63. Drechseln", das als gleichbedeutend genommen wird. Unter 59. steht aber „Dauern, daure, dauerte. gedauert, dauernd, aus-, er-, über-, fortdauern, Dauer, dauerhaft" ganz für sich, ebenso 60. Dehnen.

Einzelne Beispiele sind kurz:

„273: Locken, lockte, gelockt, lockend, an-, zu-, herlocken pp., Haarlocken.

Ein seinem Weibchen lockender Vogel, ein in die Falle gelockter Fuchs.

Daß man das Vieh locken kann, hat seinen Weg, aber daß sich der Mensch wie das Vieh locken läßt, das ist traurig."

„274. Lodern, loderte, gelodert, lodernd; auf-, her-, vor-, herum-, hochlodern.

Die lodernde Flamme; ein Kamin, das hoch aufgelodert hat.

Wilde Leidenschaften lodern im Herzen und verzehren die guten menschlichen Kräfte, wie die Flamme das Haus."

Es gibt aber auch seitenlange Beispiele: 358—Rechnen, 443—Sprechen, 457—Stehen, 490—Sehen, 629—Ziehen.

Die alphabetische Anordnung ist selbstverständlich ganz ungeeignet für den praktischen Gebrauch. Gleich das erste Beispiel liefert dafür den Beweis:

„1. Achten, achtend, geachtet, erachten, beobachten, hochachten, verachten, sich selbst achten; die Achtung, die Selbstachtung.

Ich achte auf des Lehrers Wort, ich achte auf das, was mir zu besorgen obliegt, ich achte darauf, wenn jemand etwas Schlechtes getan, ich beachte meine Pflicht, ich beobachte meinen Feind, ich beobachte, was mir Schaden bringen könnte, — wer sich gegenseitig achtet, der lebt in Eintracht; — ich achte alles nach seinem Wert, ich achte einen Freund — ich achte hoch, ich achte gering, ich achte für nichts, ich verachte.

Kinder, das erste Wort, das ich euch erkläre, ist: Selbstachtung. Um ihretwillen errötet ihr, .. ehret ihr die Tugend, .. betet ihr zu Gott und glaubet ein ewiges Leben, .. überwindet ihr die Sünde, .. ehret ihr das Alter und Weisheit, .. wendet ihr euer Auge nie von der Armut und euer Herz nie von dem Elend, .. verachtet ihr Irrtum und Lügen und liebet die Wahrheit. Kinder, um ihretwillen wird der Furchtsame ein Held, der Träge geschickt, der Unbekannte verehrt, der Niedrige erhöht, der Verlassene errettet. Um ihretwillen, Kinder, wird das schwache Alter gesegnet, werden die abnehmenden Kräfte erquickt. Kinder, um ihretwillen wird das menschliche Leben zum Leben und das Todbett zur letzten menschlich froh und ruhig gelebten Stunde. Kinder! Ich habe für euch dies einzige Wort, alle anderen sind nur Zugabe zu diesem einzigen."

Ein Beispiel für ungezählte, wie sehr der Kinderfreund und scharfblickende Psycholog in praktischen Dingen fehlgreifen konnte. Denn diese Ansprache verstehen Kinder überhaupt nicht, am wenigsten aber zu einer Zeit, da man erst beginnt, sie von der Oberfläche der Dinge mehr nach innen zu führen.

Berichte von Angenzeugen
über die Burgdorfer nnd Bnchseer Anstalt.

30a. Über Pestalozzis Institut zu Burgdorf bei Bern. Neuer Teutscher Merkur 1801, 2. Band, 158—160. (K. B. Dresden.)

B., 7. May 1801.

„Mitten unter den bisherigen Revolutionsstürmen hat Ein großer Mann, eingezogen und verkannt, endlich zu stande gebracht, worauf er sein ganzes Leben verwandt, dem er alle seine Kräfte aufgeopfert hat. Durch dieses Produkt seines genialischen Geistes nnd edlen Menschen erhält unser gutmütiger Glaube an eine allgemeine Veredlung der Menschheit erst einen festen Boden, und die Hoffnung einer Aufrichtung der zum Tier erniedrigten Volksklassen erscheint nns in einem nahen glänzenden Licht. Dieser Mann ist Pestalozzi, und sein Werk ein durch die Erfahrung bewährtes Erziehnngssystem, ohne alle Charlatanerie und metaphysische Seiltänzerei, einfach und konsequent wie die Natur.

Durch vieljähriges mühsames Versuchen und Forschen ist er anf den Weg geleitet worden, den die Menschheit im großen gegangen ist nnd auf den die Resnltate der tiefsten Spekulation wieder hinweisen. Die Anschauung und sinnliche Erkenntnis ist ihm der erste Vorhof, durch den er die Kindheit ins Leben einführt. ... Das System ist für alle Zeiten, Orte und Verhältnisse gleich anwendbar.“ Auszug bei Morf I, 250.

30b. (Bonstetten.) Bericht eines Augenzeugen über Pestaluz's Erziehungsanstalt in Burgdorf. Der Nene Teutsche Merkur. Herausgegeben von C. M. Wieland. 2. Band 1802, 34—52. (K. B. Dresden.)

Bern, im November 1801.

Als Verfasser werde, wie der Herausgeber sagt, „der scharfbeobachtende und warmfühlende Verfasser eines in dieser Messe erschienenen Hauptwerks über Nationalerziehnng nicht verkannt werden.“

„Wir kommen eben von Burgdorf zurück, ein angenehmer Tag, weil ich mit Tentschen war. Wir verreisten um 7 und nahmen Pestaluz in der Kreuzgasse in den Wagen.“ Der Brief enthält allerhand Beobachtungen über Land und Lente, über die Wirkungen der Revolution, insbesondere auf das Schulwesen. Von Pestalozzis Entwicklungsgange wird nnr Bekanntes berichtet. Die Pestalozzische Trias: Zahl, Form und Wort begreift der Brief-

schreiber nicht, aber der Erfolg überrascht ihn: „ich sehe deutlich, daß Pestaluz auf nnbekannten Wegen wandelt und zu unbekannten Resultaten anlangt"; das ist ihm wichtiger, als alles andre. Im Rechnen, Zeichnen, Schreiben leisten die Kinder Erstaunliches, auch die Aufmerksamkeit nnd Munterkeit ist ihm sehr angenehm auffällig. „Ich sehe die Pestaluzische Methode als einen reichen, kostbaren Keim an, der aber noch jung und wenig entwickelt ist. Der Erfolg davon muß jeden unbefangenen Denker von ihrer Vollkommenheit überzeugen, die aber noch sehr undeutlich, wie ich glaube, in ihrem innern Wesen bekannt ist ... Schade, daß Pestalnz seine politischen Meinungen beinahe wärmer, als seine pädagogischen hat werden lassen .. doch, wer mehr als Er für die Menschheit getan, hebe den ersten Stein gegen ihn auf. Was ist auch an der Meinung eines Mannes über Zehnden und Bodenzins gelegen, der sich sein Leben lang allein mit Pädagogik abgegeben hat? .. Die Zöglinge wissen wenig, aber gut. Nach meinem Sinne ist die Burgdorfsche Schule am besten für Kinder von 6 bis 8 oder 9 Jahren. Sie wird erst Früchte tragen, wenn man nach dieser Grundlage ein neues Gebäude auf dieselbe aufrichtet und sie durch neue Beobachtungen erweitert haben wird ... Könnte die Anstalt ein Schulmeister-Seminarium werden, so wäre sie von großem, unabsehbarem Nutzen. ."

Dieser ursprünglich an Friederike Brun geschriebene Brief Bonstettens ist auch abgedruckt (außer in den 1829 von Fr. von Matthison herausgegebnen Briefen Bonstettens an Fr. Brnn, und in Karl Morell, K. v. Bonstetten. Winterthur 1864) bei Morf I, 295—299. Ergänzt wird er durch eine Stelle in den 1815 geschriebenen Pensees, die in den P. B. XIX (1898), 40—42 in deutscher Übersetzung zu finden ist.

30 c. (M. Mohr.) **Bericht eines hochstehenden Schweizers, der im Dezember 1801 Burgdorf besuchte: Über die Pestalozzische Erziehungsanstalt in Burgdorf. Auszug eines Schreibens im „Republikaner"**, abgedruckt in der Allgemeinen Zeitung 1802, Nr. 68 72 78 und 79. (K. B. Dresden.) Die Hauptstellen bei Morf I, 299—302, der von Morf weggelassene Schluß in den P. B. XXII (1901), 45.

Der allgemeine Eindruck wird also geschildert: „Es geht in Burgdorf etwas vor, das der größten Aufmerksamkeit aller Freunde der Menschheit und aller warmen Teilnehmer am Geschäfte der Erziehung wert ist und ihre Mithilfe verdient, es ist ein Werk, das

einer solchen Vervollkommnung fähig ist, deren Fortschritte, deren Ziel jetzt noch nicht kann abgesehen werden, es ist eines jener Werke, das mit der Zeit seinem Anfang nicht mehr gleichen wird . . es liegt jetzt noch im aufbrechenden Keime, es liegt jetzt noch in zerstreuten, aber kostbaren Bruchstücken da . . nicht alles ist neu . . und unbekannt, aber der Urheber in Burgdorf hat doch alles neu erfunden und aus den Naturgesetzen, welche die Entwicklung der menschlichen Seele befolgt, hergeleitet und in einen vollständigen, natürlichen und leichten Zusammenhang, wenigstens der Idee nach, gebracht, welche die Arbeit erleichtert und den Erfolg sichert. Es sollten die fähigsten Köpfe Helvetiens es der Mühe wert achten, Pestalozzis Versuche zu prüfen; sie würden . . das Mangelnde, was vielleicht dem Urheber, der in der Entwicklung seiner dunklen Anschauungen sich ermüdet, nicht beifällt, hinzusetzen . . inventis facile est addere."

Es wird dann ins einzelne eingegangen und auf die Schrift Pestalozzis Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, verwiesen. Das Buchstabieren nach der Pestalozzischen Methode wurde mit einer auffälligen Munterkeit betrieben, als würde die ganze Übung von einem unsichtbaren Taktgeber ungezwungen geleitet. Noch mehr befriedigte das Rechnen, das nicht als bloßes Gedächtniswerk oder routinemäßiger Handwerksvorteil, sondern als eine Vernunftübung erschien, und das Zeichnen. Am Realunterricht und der Sprachbildung fehle es auch nicht. Was dem Berichterstatter noch besonders auffiel, war A. Daß die Kinder ohne einige Verwirrung und mit anscheinender großer Leichtigkeit zugleich mit mehreren Gegenständen sich beschäftigen. B. Daß sie sich durch Geräusch der andern Kinder, Gespräche der Fremden in ihrer Aufmerksamkeit auf ihren Gegenstand nicht stören lassen. C. Daß sie so ein gesundes und lebendiges Aussehen haben, weder Leidenschaften, noch Langeweile und Verdrossenheit zeigen, sondern vertraut gesellt und ihres Daseins froh sich zeigen. D. Selbst die verschiedene Sprache bildet da kein Hindernis.

Schließlich wird der moralischen und religiösen Bildung anerkennend gedacht.

Hunziker (P. B. XXII (1901), 46) hat wahrscheinlich gemacht, daß der „hochstehende Schweizer", von dem der Bericht herrührt, der damalige Exminister Melchior Mohr von Luzern (1762 bis 1846) war, und daß Mohr Pestalozzi in Burgdorf in Gemeinschaft mit Bonstetten (vergl. 30 b) und Wessenberg etwa Mitte November

1801 besucht hat. Der „Bericht" eröffnet das erste Stück des von Usteri herausgegebnen Republikaners vom 6. Jänner 1802, 16. Nivôse X, unter dem Titel: Über Pestalozzis Lehrart. An B***. Am 9. Christmonds 1801 hatte Pestalozzi Usteri gebeten, für seine Endzwecke in seinem Kreise mit wirksam zu sein. Brief Nr. 188.

30 d. Amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt und die neue Lehrart derselben, von Johann Ith, Dekan nnd Präsident des Erziehungsraths in Bern. Tu quoque futurus ibis in aevum, Qui primaevos fandique rudes Elementorum prima docebas Signa novorum. Ausonius. Bern und Zürich, bey H. Geßner. 1802. VI und 125 S.

Auf dem Umschlage: Über die Pestalozzische Lehranstalt in Burgdorf. Bern, in der Nationalbuchdruckerey 1802.

Neudruck: Separat-Abdruck aus Band VIII der Helvetischen Aktensammlung für das Pestalozzistübchen in Zürich, mit erläuternden Zugaben von Dr. Joh. Strickler. Bern 1902. XII und 33 S. gr. 4°.

Die Zugaben bestehen außer einer „Zur Orientierung" überschriebenen Einleitung in folgenden Stücken:

1. Rapport an den Kleinen Rat, von dem mit den innern Angelegenheiten beauftragten Regierungsrat, d. d. 26. April 1802. 2. Beschlüsse des Kleinen Rats vom 28. April. 3a. „An die Versammlung der durch das Dekret vom 17. Aprill zur Beratung der Verfassung nach Bern berufenen helvetischen Bürger, — in Bern" (28. April). [Von Pestalozzi. Vergleiche Brief 201.] 3b. Protokoll der Notablenversammlung, 3. Mai. 3c. Notiz der Gemeinn. helv. Nachrichten, p. 296. 4. Das Departement des Innern an Dekan Ith, Bürger (David) Stokar und B. Benteli (14. Mai). 5. Schreiben der Kommittierten zur Untersuchung der Pestalozzischen Erziehungsanstalt nnd Lehrart in Burgdorf an den Bürger Statthalter Füßli (c. 10. Juli). 6. Originaltitel der amtlichen Publikation. 7. Protokoll des Vollziehungsrats vom 19. August. 8. Rapport von Rengger, Staatssekretär für das Dept. des Innern, vom 3. Sept. 9. Beschlüsse des Vollziehungsrats über das Gutachten von Ith nnd Benteli vom 6. Dezember 1802. [Aufgezählt unter 30f. *a*.]

Unterm 18. August 1802 sandte Ith seinen Bericht dem Minister Stapfer mit einem bemerkenswerten Briefe, der in dem Briefwechsel Stapfers von Luginbühl, Quellen zur Schweizergeschichte. Basel 1891, XI, 141—142 und in den P. B. XIII (1892), 3—4 abgedruckt ist.

Fragmente und Auszüge aus dem Berichte in der Bibliothek der päd. Literatur .. herausgegeben von GutsMuths. Leipzig Richter 1803, 1. Band. S. 65—80.

GutsMuths bietet den Auszug der „vortrefflichen Schrift Iths seinen Lesern, da sie, als ausländisches Produkt ihnen wohl schwerlich vorkommen möchte.“ Den Hauptinhalt gibt auch Morf II, 11—25 wieder.

„Viel kürzer, so beginnt der amtliche Bericht, würde dieser Bericht ausgefallen sein, wäre er einzig und ausschließlich für die Regierung bestimmt gewesen, allein man hat geglaubt, dabei zugleich Rücksicht anfs Publikum nehmen zu müssen . . . Eine genaue und zusammenhängende Darstellung der in der „Gertrud“ angekündigten Methode muß dem anfgeklärten deutschen Publikum willkommen sein . . auch in der Schweiz sind die Urteile über den Wert der Pestalozzischen Lehrart nicht einstimmig. Es ist zu vermuten, daß weder die übertriebnen Tadler, noch die enthusiastischen Bewundrer einen hinlänglich bestimmten Begriff von ihr haben... Von der Regierung mit der Untersuchung beauftragt, glaubten wir, der Herr Apotheker Bänteli und ich, uns in der Verbindlichkeit, uns in die Methode hineinzustudieren, ihren Gründen in der menschlichen Natur nachzuforschen, sie in ihrem Zusammenhange zu überschauen, ihren Umfang auszumessen, sie auf ihre wahre Theorie zurückzuführen.“

Das geschieht nun in klarer und auf sorgfältige Beobachtung gestützter Weise. Folgende Eigenschaften rühmt er schließlich u. a. an der Methode:

Ihr Objekt und bestimmtes Resultat ist eigentlicher Elementarunterricht. Sie beschränkt sich auf die Sinnlichkeit und schließt sich genau an die Natur an. Sie mechanisch zu nennen, ist mißverständlich (S. 62); wohl hält sie, auf anthropologische und psychologische Gesetze gegründet, einen festen sichern Schritt, und insofern kann man sagen, sie beruhe auf einem gewissen Mechanismns. Schicklicher würde hier aber das Bild des Organismus angewendet . . Sie ist so beschaffen, daß sie unter den Händen des Zöglings, der darein gestellt wird, und des Lehrers, der in ihren Geist eingedrungen ist, notwendig allmählich zu größerer Einfachheit und Vollständigkeit heranreifen muß . . Bei jedem Besuche fand ich sie weiter gediehen, fand alles vorgerückt, Lehrer, Schüler und die Lehrart selbst. . . Ich hörte in einer Redeübung den Lehrer vorsagen: „die Zähne sind schwarz und ranh“, die Zöglinge

sagten mit Nachdruck: die Zähne sind weiß und glatt! Ein andermal fing er an: „ein Drittel ist die — Hälfte". Keiner wollte nachsprechen. Endlich sagte er: „ein Drittel ist die Hälfte von zween Dritteln". Alle schwiegen verlegen. Endlich erklärte sich einer so: „wenn zween Drittel als ein Ganzes betrachtet werden, so hört der Drittel auf, Drittel zu sein, er wird Hälfte."

Überhaupt enthält das Buch über die Burgdorfer Anstalt, ihre bescheidnen Anfänge, ihr Wachstum, ihr inneres Getriebe, ihre Ökonomie etc., über die Mitarbeiter, Pestalozzis Uneigennützigkeit, sehr interessante Mitteilungen. Iths erster Besuch war „äußerst mißtrauisch", er kam mit dem festen Entschluß, sich weder vom Schein einer glänzenden Theorie blenden, noch durch einige frappante Proben überraschen und bestechen zu lassen". Er kam aber vom Zweifel zu der festen Überzeugung, „er müsse diese Methode wegen ihrer innern Güte empfehlen, sie befördern und ihre allgemeinere Einführung als eine der allerbedeutendsten Wohltaten für die Menschheit, besonders für ihren zahlreicheren und verwahrlosteren Teil, wünschen". Die Entwickelung derselben hält er gradezu für providentiell (S. 87). Entsprechend dieser Überzeugung schlägt er der Regierung vor, die Anstalt noch kräftiger als bisher zu unterstützen und sie in ein Schulmeister-Seminarium umzuwandeln, zu dem Drucke der Elementarbücher den nötigen Vorschuß von 10000 fr. zu gewähren, endlich Pestalozzi in den Stand zu setzen und seinen höchsten Wunsch zu erfüllen: „seine übrigen Lebenstage im Kreise helvetischer Waisenkinder zubringen zu können, und sich unter ihnen bis an sein Grab der Vervollkommnung seiner Lehrart und den Nachforschungen über die Vereinigung derselben mit den Elementen der moralischen Bildung der Kinder zu widmen".

30 e. Zwei kritische Anzeigen des Ithschen Berichts, außer der schon unter 24 c. angeführten in den Göttingischen gelehrten Anzeigen und der Anzeige in der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung 1804, 99. Stück, verdienen Beachtung:
eine kürzere von M. Tillich, in den Beiträgen zur Erziehungskunst . . von Weiß und Tillich. Leipzig 1803. Gräff. S. 292—296.

Tillich kommt zu dem Schlußurteile: „In dem ganzen Buche spricht sich ein psychologischer Sinn aus . . Die Wärme, mit welcher von Pestalozzis Bemühungen und Planen gesprochen wird, empfiehlt die Methode selbst sehr." Nur hätte er noch tieferes Eingehen ins einzelne gewünscht.

Die andere von

Trapp, in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothck. Berlin und Stettin 1804. 90. Band, 2. Stück, S. 519—531,

ist viel eingehender und hebt eine Anzahl Stellen wörtlich heraus, die über wichtige Punkte noch mehr Licht verbreiten als der Bericht des „Ausländers," den er unmittelbar vorher abgedruckt hat. (Gemeint ist der Bericht von Ström, unten unter l.)

Er nimmt auch Gelegenheit, die Einwendungen Zöllners gegen das Buch der Mütter pp. zu entkräften. „Wer nicht selbst jahrelang in dem Fall gewesen ist, daß er als Lehrer weder sich selbst, noch folglich seinen Schülern zu helfen wußte, der kann sich gar keinen Begriff von der Beruhigung machen, die Lehrern und Schülern zu teil wird, wo alles wie von selbst geht und wo bei keinem Suchen das freudige εὕρηκα; ausbleibt . . . Rezensent fühlt sich, seitdem er bei Pestalozzi völlig ausgelernt hat, noch beruhigter, mit Gott, der Welt und sich selbst noch zufriedener, als er schon vorher war. Es ist nicht bloß das böse Gewissen, was unruhig macht, auch das Bewußtsein, in seinem Fache nicht genug zu wissen, tut es, denn die üble Laune, die dadurch erzeugt wird, kann man doch nicht füglich Ruhe nennen."

Nur mit Iths Ansicht, die Methode sei ihrem Wesen nach neu, ist Trapp nicht einverstanden, weil auch Pestalozzi dies nicht behaupte. Die Gegner legten auf diese Tatsache gewöhnlich zu viel Gewicht: „man lasse ihnen diesen Trost, soweit es der Wahrheit unbeschadet geschehen kann, und suche ihnen dagegen den hohen Wert dieser Lehrart begreiflich zu machen!"

Der Aufsatz:

Über Dekan Iths Bericht. Von Seyffarth. P. St. I (1897) 175/6

enthält eine Darstellung der Entstehung dieses Berichts nach Morf II, 11—25.

Eine kurze Notiz: P. St. I (1897), 192.

30 f. Amtliche Beschlüsse, Pestalozzi und seine Anstalt betreffend.

α. Beschlüsse der helvetischen Regierung inbetreff der Pestalozzischen Erziehungsanstalt. Allgemeine Zeitung 1802, Nr. 362, vom 28. Dezember. (K. B. Dresden.)

1. Pestalozzi wird ein Privilegium für die Elementarbücher erteilt, und ein Vorschuß von 8000 Fr. zum Druck derselben.

2. Auf Grund des Berichts des Dekans Ith: Es sollen bei der Pestalozzischen Erziehungsanstalt in Burgdorf zwölf Plätze zur Bildung von Schullehrern errichtet werden.

3. Den Lehrern Trüssi [Krüsi] und Buß sollen jedem eine Jahrespension von 400 Fr. vom 1. Januar 1802 bis auf weitere Verfügung bewilligt und vierteljährlich ausbezahlt werden.

4. Ith soll der Dank des Vollziehungsrats bezeugt und er eingeladen werden, auch in Zukunft der Regierung mit Ratschlägen an die Hand zu gehn. Von seinem Bericht sollen den Erziehungsräten und Schulinspektoren zur Empfehlung der Pestalozzischen Lehrweise eine Anzahl Abdrücke zugeschickt und sie eingeladen werden, bei der Subskription auf die Elementarbücher tätig mitzuwirken.

β. Beschlüsse der Tagsatzung 1803. Allgemeine Zeitung 1803. Ergänzungsblätter Nr. 5, S. 19. (K. B. Dresden.)

Die Empfehlung des Pestalozzischen Instituts in Burgdorf durch die Tagsatzung zu einer Unterstützung an Stelle der von der helvetischen Regierung bisher genossenen betreffend:

Waadt lehnt ab. Aargau kauft 50 Ex. des Werks von H. Pestalozzi über seine Lehrmethode zur Austeilung, und sendet einige Subjekte zur Ausbildung nach Burgdorf. — Zürich übernimmt von Pestalozzis Schuld von 4000 Fr. den vierten Teil und hat eine Kommission zur Untersuchung der Methode niedergesetzt. Die Gegner sind, seit Steinmüllers Schrift erschienen, wieder zahlreicher geworden.

γ. Beschluß des Vollziehungsrates des Kantons Basel zur Beförderung der Pestalozzischen Lehrmethode. Basel, 14. Hornung 1803. Kantonsblatt. (Vaterländ. Bibl. in Basel.)

δ. Protokolle des Eziehungsrates in Zürich. 16. Hornung 1803 bis 2. Juli 1805, Pestalozzi betreffend. P. St. II (1897), 112—116.

Darin ein Gutachten des Erziehungsrates über die Pestalozzische Lehrmethode vom 15. September 1803 (S. 113 bis 115), und Berichte, Gutachten und Beschlüsse über Pestalozzische Probeschulen.

Zu erwähnen ist hier auch noch:

Pestalozzische Erziehungsanstalt 1803 1809 1810 1811. Im Repertorium der eidgenössischen Tagsatzungen aus den Jahren 1803—1813. 2. Aufl. Bern 1886. (Kantonsbibl. in Freiburg.)

30. g. Über Pestalozzis Lehranstalt in Burgdorf. Aus einem Briefe [Dr. Justus Gruners] an Wieland. Neuer Teutscher Merkur 1803. 1. Bd. S. 135—143. (K. B. Dresden.)

Der Herausgeber sagt: Dem t. M. sind seit der ersten Bekanntmachung über P.s Unternehmung (1802, 1. Stück) so viele und so glaubwürdige Nachrichten über die Vernunft- und Zweckmäßigkeit der Anstalten in Burgdorf zngekommen, daß er seine Leser aus inniger Überzeugung versichern darf: hier ist kein philanthropischer Wind, hier ist Wahrheit, nichts als Wahrheit. Möchte diese Anzeige aus der Feder eines ehrwürdigen Kenners und Augenzeugen die Leser bewegen, die beiliegende Pränumerationsanzeige zu beherzigen. (Vorgl. 25 A.) Pestalozzi ist jetzt als Rater und Vater seines bedrängten Vaterlandes in Paris, wird aber nie seinem geliebten Institute untreu werden. Der Verfasser (J. G[rune]r) beginnt: „Pestalozzis Institut, über das wir Ihnen und der Allgemeinen Zeitung die ersten Nachrichten verdanken, ist nun endlich in Burgdorf unter den Stürmen der verschiedenen Revolutionen sicher und ruhig emporgediehen. Es reift einem Ziele entgegen, das das letzte blutige Dezennium des abgeschiedenen Jahrhunderts unter allen fürchterlichen Kämpfen und Anstrengungen nicht zu erringen vermochte. Ja! ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, die Regeneration der Menschheit wird aus Burgdorfs kleinem romantischem Tale hervorgehn ... Pestalozzi wird das leuchtende Segensgestirn künftiger Jahrhunderte heißen .. Ich übertreibe nicht .. Wer Pestalozzis Institut sah, wird es mit demselben innigem Gefühle meiner Überzeugung verlassen haben, mit dem ich von ihm und seinem hochherzigen Stifter schied... Die ganz ungewöhnliche Einfachheit der Umgebungen, der Behandlnng, des Unterrichts — das alles machte anfangs einen beinahe widrigen Eindruck auf mein verwöhntes Gemüt .. ich hatte die Taktik der berühmtesten Erziehnngsinstitute bewundern gelernt — und hier nun so gar nichts davon .. je länger ich aber die Art hier kennen lernte, um so lieber gewann ich sie, um so höher stieg meine Bewunderung für den großen Schöpfer derselben.“ Der Verfasser bezieht sich weiter auf den Aufsatz: Falk nnd Pestalozzi (Nr. 24b), und auf eine Stelle in der Gertrud, und

schildert dann das Verhältnis Pestalozzis zu den Kindern: „Er will und befiehlt nichts. Zur Arbeit ist niemand gezwungen. Und doch sah ich nirgends einen regeren Fleiß, nirgends einen unbedingtern Gehorsam.“ .. Nichts ist nun noch übrig, als der Gebrauch, die allgemeine Anwendung des großen Pestalozzischen Fundes. Sie ist nur durch Verbreitung seiner Theorie, diese nur durch Herausgabe seiner fertig liegenden Elementarbücher möglich .. Sie erhalten in der Einlage den Plan zu dieser Herausgabe der Pestalozzischen Schulbücher.“ Bitte um Verbreitung. Schilderung des gramvollen Lebensschicksals Pestalozzis. Es ist nur in seinen zerstörten Gesichtszügen merklich. Sonst ist er voll Feuer und Leben. „Aber als er an einem stillen Abende das Buch seines schmachvollen Lebens vor mir aufrollte, als der verwaiste Vater, der verfolgte Bürger, der unterdrückte hohe Edle sich mir hingab — da sah ich in die Tiefe dieses Grams.“

30h. Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt. Mit Bemerkungen und 4 Tabellen begleitet von A. Soyaux. Leipzig 1803. Fleischer. 93 S. (Antiqua.)

Anzeigen a) in GutsMuths Bibl. d. päd. Lit. 1804 I, 47—54. — b) Im „Neuen deutschen Schulfreund“ von H. G. Zerrenner. 6. Bdchen. Berlin und Stettin 1804. S. 65—68. — c) Von Trapp. In der Neuen allgem. deutschen Bibliothek. Berlin und Stettin 1804. Nicolai. 90. Band, 2. Stück. S. 503—512. — d) Von Tillich. Beiträge zur Erziehungskunst. Von Weiß und Tillich. Leipzig 1803 Gräff. S. 309—316. — e) Die Jenaische Literaturzeitung (Nr. 129 vom 30. Mai 1804) zählt Soyauxs Broschüre zu den Schriften der Gegenpartei, womit übereinstimmt, daß Plamann in Berlin fand, Soyauxs Schrift habe im Konsistorium den Präsidenten und alle Räte in ihrer Gegnerschaft gegen Pestalozzi bestärkt. Morf II, 187. — f) Mann (in Pestalozzis Leben und Wirken) gibt einen ausführlichen Auszug (S. 84—92). — g) Morf (I, 302—308) gibt einen längeren Auszug aus der Schrift, die er eine der gediegensten und instruktivsten aus jener Zeit nennt; aus jeder Zeile erkenne man den scharfen Denker, den genauen Beobachter und den wahrheitsliebenden Mann.

Soyaux war nur mehrere Tage in Burgdorf, wo er sich etwas orientieren lernte. Nach längerem Nachdenken glaubt er durch Vergleichung dessen, was er gesehen, mit dem, was er von Pestalozzi gelesen hat, zu einer richtigern Erkenntnis der Lehrart gelangt zu sein. Der historische Teil seiner Schrift sei treu und ohne fremdartige Beimischung. Die hinzugefügten Bemerkungen sollen nichts entscheiden, sondern erfahrne und geübte Pädagogen zu einem gültigern Urteile auffordern.

Er gibt zuerst einige biographische Nachrichten über Pestalozzi und berichtet von dem Eindrucke, den er von ihm und seiner Tätigkeit empfangen. „Vielleicht findet seine Methode wenig Beifall, aber der Geist seiner Grundsätze, die Tendenz seiner Methode wird gewiß wohltätig fortwirken.“ Dann folgt die Darstellung seiner Lehrart, wobei er, „um die Treue des Originals nicht zu verletzen“, Pestalozzi selbst aus der „Gertrud“ sprechen läßt. Sie erscheint ihm „als ein in sich selbst geschlossenes, höchst konsequentes und streng verbundenes Ganze .. Ihre Tendenz ist vortrefflich: Bestimmtheit, Gründlichkeit, abgemessener Fortschritt, fester Zusammenhang. Aber in der Ausführung bindet sie Lehrer und Lehrling in ihrem Tun. Sie bildet den Geist, indem sie seine Äußerungen bestimmt, sie schafft ihm Licht, aber keine Bewegung, sie erzeugt nicht die Regel in ihm, sondern unmittelbar das, was sich aus der Regel entwickeln sollte, ihr Gang ist mechanisch, insofern sie den Geist nicht veranlaßt, selbst zu denken, sie macht Künstler. . . Der Unterricht, so wie er jetzt in Burgdorf erteilt wird, möchte sich schwerlich zur Allgemeingiltigkeit erheben, wir können vielmehr diese Methode nur als die Schale, als die sterbliche Hülle des Geistes betrachten, der alle Methoden beseelen sollte: der sichere, überlegte Fortschritt von Stufe zu Stufe, die unerläßliche Notwendigkeit, die Kunst des richtigen, scharfen Anschauens ernster zu betreiben und den gesamten Elementarstoff nach festen Gesichtspunkten nebeneinander zu stellen und aufeinander folgen zu lassen.“ Das Kapitel: „Die Lehranstalt, wie sie im August 1802 beschaffen war“, macht den Beschluß. Er teilt u. a. Rechenaufgaben mit, von 8 bis 9jährigen Schülern im Augenblick gelöst, und nicht bloß vom Lehrer, sondern auch von Fremden gestellt. Z. B. 7 mal der 11. Teil von $\frac{11}{15}$, wieviel sinds Fünftel? $\frac{2\frac{1}{3}}{5}$. Wie viel mal machen $\frac{\frac{3}{4}}{9}$ 11 mal den 12. Teil von $\frac{1}{3}$? $3\frac{2}{3}$ mal. Von welcher Summe ist 9 sieben mal der 8. Teil? Von $10\frac{2}{7}$.

Pestalozzis Grundsätze über moralische Bildung findet er vortrefflich, nur daß die Knaben beim Unterrichte sitzen und stehen können, wo und wie sie wollen, und daß sie beim Zusammensprechen zu laut werden, tadelt er. Beigegeben ist eine Schreibtabelle, die Einheits- und zwei Bruchtabellen. Die Zeichnungen zum ABC der Anschauung fehlen.

Unter den Anzeigen der Schrift ist die von Trapp am eingehendsten; er sucht die meisten Einwendungen Soyauxs zu widerlegen.

Über die persönlichen Verhältnisse Soyauxs belehrt:

Über Soyaux. Aus einem Briefe des Sohnes vom 28. Sept. 1895. P. St. I (1897), 158/9.

Man erfährt aus dem Briefe, daß Adolf Wilhelm Ferdinand Soyaux am 25. Sept. 1773 geboren ist und in Halle Theologie studiert hat, wo sein pädagogisches Interesse von Niemeyer angeregt wurde. Die Reise nach Deutschland, Holland und der Schweiz machte er als Domkandidat. Er starb 1823 am 28. Juli als Prediger der evangelischen Unitätsgemeinde in Lissa. Seine Reisebeschreibung ist verloren gegangen. Der Aufsatz:

Soyaux über Pestalozzi und seine Anstalt im Jahre 1802. Deutsche Blätter für erziehenden Unterr. 1896 Nr. 9, 77—78; Nr. 10, 85—86

schildert die Ergebnisse der Beobachtungen Soyaux.

30 i. Johann Büel über die Pestalozzische Methode. P. B. VI (1885), 33—37.

Fragen und Antworten abgedruckt nach den Originalen. Johann Jakob Heß, Antistes der Zürcher Kirche seit 1795, hatte im Oktober 1803 an Johann Büel Fragen über die Pestalozzische Methode gestellt, die dieser beantwortet hat. Da die Antwort zu Gunsten Pestalozzis lautete, sandte er eine Abschrift nach Burgdorf, ohne den Namen des Fragstellers zu nennen, worauf Niederer das Schriftstück in der Schweizerischen Nationalzeitung vom 4. und 8. November 1803 abdrucken ließ. Morf II, 264/65 gibt einen Auszug.

Die Fragen lauten dahin, ob die Pestalozzische Methode psychologisch und moralisch gut, auf verschiedne Berufsarten und bei verschiedenartigen Anlagen, für Kinder- oder Stadtschulen anwendbar sei, was sie für Anforderungen an Lehrer, Eltern und Aufseher stelle, ob sie für Landschulen und die Bedürfnisse des Landmannes geeignet und was zu tun sei, um etwaige Nachteile abzuwenden. — Über Büel vergleiche auch 22 h.

30 k. Plamann über seinen Aufenthalt in Burgdorf (24. Juni bis 12. September 1803 [1]) in Briefen an einen Freund. Abgedruckt in der Biographie Plamanns von Dr. F. Bredow, Breslau 1836, S. 7—22.

[1] So steht auf S. 17; aber der erste abgedruckte Brief aus Burgdorf ist bereits vom 2. Juni datiert (S. 9).

Plamann wurde durch Tiedge auf Pestalozzis Gertrud aufmerksam; er entschloß sich, Geld zu leihen und zu Pestalozzi zu reisen, um selbst zu sehen, wie er es treibe.

Gleichzeitig mit Plamann waren zwei junge Gelehrte aus Dänemark (Torlitz und Ström), einer aus Schweden und einer aus Paris in Burgdorf: „recht artige Leute, aber von wenig Geist". Im ganzen 20 Fremde, darunter auch Frauen, die die Methode erlernen wollten. Plamann kam zu Pestalozzi in ein sehr vertrautes Verhältnis. — Vergleiche die Briefe Pestalozzis an Plamann: 241—243 361—363.

30 l. [Ström.] Über die Pestalozzische Methode und Anstalt (in Burgdorf). Allgemeine Zeitung 1803, Nr. 294 u. 295. Von einem Ausländer, der von Amts wegen neun Monate zu Burgdorf zubrachte, um das dortige Institut gründlich kennen zu lernen. Wieder abgedruckt in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek. XC. Band, 2. Stück S. 512 bis 519. Berlin und Stettin, 1804. Nicolai.

Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung leitet den Aufsatz mit folgenden Bemerkungen ein: „Der folgende Aufsatz ist ein Auszug eines Schreibens an den Redakteur dieses Blattes von einem Ausländer, der von Amts wegen 9 Monate zu Burgdorf zubrachte, um das dortige Institut gründlich kennen zu lernen. Sehr gern benutzte der Redakteur der Allgemeinen Zeitung die Erlaubnis, von diesem Schreiben öffentlichen Gebrauch zu machen. Es erscheinen gegenwärtig im Vaterlande der Pestalozzischen Methode mehrere gegen dieselbe gerichtete Schriften. Der Geist des jetzigen Zeitpunktes in diesem Lande macht die Angriffe, welche Pestalozzi und sein Werk dort erleiden müssen, in den Augen aller Freunde von liberalen Ideen schon an sich etwas verdächtig. Es versteht sich aber, daß die Allgemeine Zeitung auch einer aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkte vorgenommenen Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes offen stehen würde, vorausgesetzt, daß sie von gleich unbefangener, reiner und heller Wahrheitsliebe zeugte, wie die nachstehende. Denn der Gegenstand ist zu wichtig, um ihn einem Vorurteil, sei es auch dem edelsten und humansten, preiszugeben."

Trapp stellt diesen Aufsatz in seiner Besprechung von Schriften Pestalozzis und dahin gehörigen Schriften andrer dem Urteile Soyauxs (unter h) gegenüber, der nur so viel Tage in Burgdorf war, als der kundige Ausländer Monate.

Dieser sagt u. a.: „Wenn es irgendwo nötig ist, sich Zeit zu nehmen, um in seinem Urteile nicht voreilig zu sein, so ist es hier. Man muß seine bisherigen Ideen zur Seite legen und mit Kindern wieder Kind werden. . . . Fragt man, worin das Neue der Pestalozzischen Methode bestehe, so antworte ich: er hat zuerst darauf gedacht, einen wirklichen Elementarunterricht zu gründen, wodurch man die Verstandeskräfte des Zöglings entwickeln und ausbilden könne, ohne ihm eigentliche wissenschaftliche Kenntnisse beizubringen. Er hat diesen Plan auf eine der Natur der Kinder so angemessene Art ausgeführt, daß eine mehr als gewöhnliche Gründlichkeit mit Interesse verbunden, dadurch befördert wird, alles so psychologisch richtig durchgedacht, daß durch das scheinbare Fesseln der Denkkraft die freieste Geistestätigkeit bewirkt wird; er hat ferner durch Anleitung zu praktischen Übungen dafür gesorgt, daß die technischen Fertigkeiten mit den Kenntnissen gleiche Schritte halten und daß nicht das Auge, sondern auch die Hand zur Beförderung des Proportionsgefühls tätig wird; er hat endlich durch seinen ganzen Unterricht auf die Bildung des Charakters so gewirkt, wie man bisher noch nicht durch bloßen Unterricht hat wirken können, und dadurch einen wichtigen Beitrag zur Auflösung des Problems gegeben, wie man Erziehung mit dem Unterrichte genau verbinden könne. . . Die Kinder in der Anstalt zeichnen sich dadurch aus, daß sie ihre völlige Kindlichkeit noch besitzen . . ich leugne nicht, daß ich unwillig werde, wenn ich hören muß, wie man demungeachtet über Mangel an religiöser und moralischer Bildung klagt. . . Die etwaigen Mängel der Pestalozzischen Methode und Anstalt sind die eines menschlichen Werks. Aber der Natürlichkeit und Einfachheit, der Gründlichkeit, der Konsequenz und der erhabenen Tendenz des Systems kann man seine Achtung nicht versagen."

Der Artikel ist jedenfalls von Ström. Er hatte, wie er Pestalozzi am 28. November 1803 (Morf II, 220) erzählt, im Auftrage des Kronprinzen einen Bericht über seinen Aufenthalt bei Pestalozzi zu erstatten, den der Staatsrat Moltke „mit dem Namen eines Meisterwerkes allzugütig beehrt" hatte. Pestalozzi in seiner Antwort an Ström vom 23. Dezember 1803 (Morf II, 222), Brief 245, schreibt dann: „Den Artikel, den ich Ihnen zutraue — in der Allgemeinen Zeitung — erkläre ich für ein Meisterwerk, eben wie Graf Moltke Ihren Rapport für ein solches erklärte." In der

Schätzung des Aufsatzes begegnen sich also Graf Moltke, Pestalozzi und Trapp.

Von Ström erschien (nach Hunzikers Verzeichnis) 1805 in Kopenhagen auch:

Précis succinct de la methode d'instruire de Pestalozzi.

Noch ausführlicher hat er (nach Niemeyer, Grundsätze 1810[6] III, 399) in dem Dänischen Journal Minerva 1805 berichtet.

30 m. Pestalozziana. J. C. L. Strøms Stambog. In der Zeitschrift von H. Trier und P. Voß: „Vor Ungdom Tidskrift for Opdragelse og Undervisning." Kopenhagen 1891. S. 449—454. (P. Stb.)

Stammbuchblätter: von Pestalozzi (Burgdorf, 18. 7 br 1803), Krüsi, Buß, Niederer, Pfeiffer, Muralt, Plamann (lateinisch), Ladomus, Passavant (lateinisch), Fr. Voitel (spanisch), Arm. Briqneville (französisch), Caroline Detraz (französisch), Waldemar Henrik Rothe. Nr. 14 ein Gedicht, überschrieben: Pestalozzi. [Wohl das Gedicht von Plamann, das Pestalozzi nach Plamanns Erzählung so tief gerührt hat.]

30 n. Brief des Pfarrers Geßner, vom 6. September 1803 aus Burgdorf datiert und wahrscheinlich an Laharpe gerichtet. Abschrift Seyffarths aus dem P. Stb.

Der Brief gibt auf Grund eigner Beobachtung eine umständliche Darlegung der Lage Pestalozzis und gipfelt in der Mitteilung, daß Pestalozzi 4—500 Louisdor bedürfe, um seine Arbeit ohne drückende Sorgen weiterführen zu können. Ohne eine direkte Bitte auszusprechen, legt Geßner dem Adressaten nahe, das Herz seines edlen Monarchen für die Sache Pestalozzis, die die Sache der Menschheit sei, zu erwärmen. Über Geßner vergleiche das Buch von Passavant, 30 r.

30 o. Kurze Übersicht der Pestalozzischen Lehranstalt zu Burgdorf und der darin eingeführten Methode. Von J. Gerbel, Präzeptor in Pforzheim. P. St. V (1900), 141 bis 144.

Aus den Akten des Badischen Generallandesarchivs, die Einführung und Erlernung der Pestalozzischen Methode betreffend.

Gerbel verweilte im Oktober 1803 in Burgdorf und erstattete unterm 25. November 1803 dem Konsistorium in Karlsruhe

Bericht. Er beschreibt kurz, wie man in Burgdorf bei dem Unterrichte verfährt und schließt: „Ohngeachtet diese Lehrart von mehreren nicht unbedeutenden Pädagogen Widersprüche findet, und namentlich auch Wolke im Reichsanzeiger Nr. 249 250 und 251 vom 18. 19. 20. Sept. dieses Jahres sich ziemlich geradezu dagegen erklärt, so kann ich doch als Augenzeuge nicht umhin, hier mit voller Überzeugung zu versichern, daß Pestalozzi durch seine Methode einen sehr ebenen Weg zur leichten und sichern Entwicklung der jugendlichen Verstandeskräfte gebahnt habe . . die Methode selbst aber . . als ein durchaus sicheres Fundament, auf das jeder künftige Unterricht mit Nutzen gebaut werden kann, Nachahmung verdiene."

30 p. Über die Pestalozzische Erziehungsmethode. Von F. W. Hizig, Pfarrer in Rötteln. 28. Juli 1804. Bericht über die Anstalt in Burgdorf. Aus dem Badenschen Staatsarchiv. P. St. V (1900), 167—175.

Der Bericht Gerbels war im Konsistorium mit Mißtrauen beurteilt worden, deshalb veranlaßte man Hizig, einen anderweiten Bericht zu erstatten. Hizig war nicht in Burgdorf, er gibt seinen Bericht über Pestalozzis Erziehungsmethode, „wie sie ihm im gegenwärtigen Augenblicke erscheint, ohne mehr Wert darauf zu legen, als daß es eine temporäre und individuelle Ansicht ist, die mit der Zeit sich ändern oder verbessern kann."

Der erste Abschnitt bringt „Etwas über Pestalozzis Charakter und Geschichte". Der zweite behandelt die Unterrichtsmethode. Dann folgt: die Filialschule (Toblers) in Basel, die Hizig aus eigner Anschauung kennt. Endlich kommt er auf die „Anwendung der Methode auf unsre Schulen" zu sprechen. Er empfiehlt, noch einige Zeit zu warten, und dann ein fähiges Subjekt an die Quelle zu schicken, um sich die Methode anzueignen.

30 q. Über Pestalozzis und Oliviers Lehrarten. Nach den Nachrichten eines Augenzeugen. Von Geheimen Finanzrat von Klewitz. Neue Berlinische Monatsschrift 11. Bd. 1804. März S. 161—180.

Am Schluß des Aufsatzes ist ein Brief Pestalozzis an Klewitz vom 7. Oktober 1803 (239 der Briefe) abgedruckt, in welchem über die Tendenz seiner Lehrart und ihre Anwendbarkeit in Südpreußen die Rede ist. (K. B. in Dresden.)

Klewitz ist nur der Einsender des Berichts von Jeziorowski, wie auch aus der ausführlichen Anzeige desselben von Trapp

in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek Band 96, 154—157, Berlin und Stettin 1805, zu ersehen ist, doch hat Klewitz augenscheinlich die Veranlassung zu der Sendung Jeziorowskis gegeben, über die dieser seiner Behörde berichtet hat unter der Überschrift:

Kurze historische Darstellung der Unterrichts-Methoden der Herren Olivier und Pestalozzi, nebst einigen Bemerkungen über ihren Gehalt mit Hinsicht auf die Anwendbarkeit derselben in den öffentlichen Volksschulen Südpreußens. Von Jeziorowski. November 1803.

Diesen Bericht haben die P. St. II (1897/8), 18—31 37—43 ebenfalls, und zwar aus den Akten des Geheimen Preußischen Staatsarchivs veröffentlicht. Der Text stimmt mit der früheren Veröffentlichung durch Klewitz vollkommen überein. Wir zitieren aus den bequemer zugänglichen P. St. Jeziorowski war in Züllichau der Lehrer der jungen Leute, die zu Lehrern für die Provinz Südpreußen ausgebildet werden sollten. 1803 schickte ihn das südpreußische Departement des Generaldirektoriums zu Olivier nach Dessau und zu Pestalozzi in Burgdorf, um deren Methoden zu prüfen und Bericht zu erstatten. Das Schreiben des Departements an Pestalozzi, das Jeziorowski überbrachte, ist datiert: Berlin 19. Juli 1803. Es wurde in der Schweizerischen Nationalzeitung vom 9. Sept. 1803 veröffentlicht und aus dieser von Morf II, 230—231 abgedruckt. Im Anschlusse steht dort ferner das Schreiben Oliviers an Pestalozzi, dat. Dessau 25. Juli 1803, das Jeziorowski ebenfalls überbrachte, und das Pestalozzi Oliviers Sympathieen und seine Absicht, Pestalozzi zu besuchen, ausdrückt; ferner die Dankschreiben aus dem Departement an Pestalozzi für die freundliche Aufnahme Jeziorowskis, das eine, datiert Dom. Havelberg, 27. März 1804, unterzeichnet „von Voß", das andre aus Berlin vom 7. April 1804, unterzeichnet Klewitz (S. 232—234). Dieser übersendet Pestalozzi auch einen Abdruck seines Aufsatzes im Märzheft der neuen Berliner Monatsschrift, in dem er „das Resultat der Jeziorowskischen Reise und die Ansicht des südpreußischen Departements öffentlich dargestellt hat."

Seyffarth, der diese Briefe aus Morf ebenfalls abgedruckt hat (P. St. I (1897), 185 ff.), fügt noch zwei Briefe Pestalozzis bei, einen an von Voß und einen an von Klewitz, nach den Konzepten Pestalozzis in der Züricher Stadtbibliothek (S. 186—188), die wahrscheinlich Jeziorowski zur Besorgung mitnahm (238 und 239 der Briefe), ferner den Bericht des Ministers von Voß an den König vom 27. Dezember 1803 (I, 190—192, II, 2—5), der sich

hauptsächlich auf Jeziorowskis Besuch bei Pestalozzi stützt. Er schließt mit einem „Gutachten“, das vorschlägt: 1. in den Schullehrerseminaren die Schüler mit der Methode Pestalozzis und Oliviers bekannt zu machen, 2. in dem Elementarunterricht der Schulen die Hauptmomente der Methoden zur Anwendung bringen zu lassen. Der König genehmigt in der Kabinetts-Order vom 31. Dezember 1803 (P. St. II, 5—7) den ersten Vorschlag nur ausnahmsweise „bei vorzüglich begünstigten Subjekten“, den zweiten auch nur, „soweit er den mäßigen Ansprüchen an einen hinreichenden und zweckmäßigen Unterricht in den Volksschulen entspricht.“ Darauf erläutert von Voß seinen Bericht über die neue Lehrmethode unterm 13. Januar 1804 näher (P. St. II, 7—10) und erhält unterm 19. Januar 1804 von Friedrich Wilhelm die Antwort: ... „ich will Euch, da es Eure Absicht nicht ist, durch Anwendung der Pestalozzischen und Olivierschen Lehrarten die vorgeschriebenen sehr beschränkten Gegenstände des Unterrichts zu vermehren oder weiter auszudehnen . . . keineswegs die Hände binden, sondern bloß noch bemerken, daß die Einführung der gedachten Methoden nur nicht zwangsweise geschehen muß“. (P. St. II, 10).

Die Kabinettsorder vom 31. Dezember 1803 und die vom 19. Januar 1804 an den Minister von Voß ist bereits abgedruckt im Schulblatt für die Provinz Brandenburg XII (1847), S. 451—455 unter der Überschrift: „Wie man vor 45 Jahren in Preußen über die Pestalozzische Unterrichtsmethode urteilte.“

Der Bericht Jeziorowskis behandelt zuerst Oliviers Methode. (P. St. II, 18—27.) Er geht „mit Schüchternheit an seine Aufgabe, obwohl er Gelegenheit gehabt hat, an der Quelle dieser Methoden eine Zeitlang zu verweilen, den Gang derselben zu beobachten, viele seiner Ideen mit denen der Urheber auszutauschen, auch überdies mehrere solide Schulanstalten .. in Augenschein zu nehmen und sich so eine . . mehrseitige und freiere Ansicht von der Sache zu verschaffen.“

Über „Pestalozzis Erziehungs- und Unterrichtsart“ verbreitet er sich auf S. 27—31 und 37—43. Er geht zunächst auf „die Ideen und Grundsätze Pestalozzis“ ein. „Erhöhung und Verstärkung der intensiven Kraft des Geistes und deutliche Begriffe hat die Methode vorzugsweise zu ihrem Zwecke“. Länger verweilt er bei der Darlegung der „Realisierung dieser Grundsätze im Institute zu Burgdorf“. Er nennt es „eine zarte Pflanze, die noch einige Jahre im stillen und ungestört hätte wirken sollen, worauf

es vielleicht das geworden wäre, was Ith davon aussagt". Er geht die einzelnen Unterrichtszweige näher durch und kommt zu dem Endurteil: „Der Pestalozzische Zögling ist von gutem, unverdorbenem Herzen, kühn und dreist, fest und gesund, beobachtet scharf und genau, sodaß ihm nicht leicht etwas entgehen wird, rechnet schnell und richtig bis zur Verwunderung, drückt sich deutsch und französisch mit großer Leichtigkeit aus, zeichnet ziemlich akkurat, hat gutes Augenmaß, schreibt und liest schlecht."

Die Frage der „Nutzanwendung der Pestalozzischen Methode in unsern Volksschulen" erscheint ihm sehr schwierig. Daß die Ausführung nicht den Müttern in die Hand gelegt werden könne, zumal nicht in dem Umfange der Elementarbücher, erscheint ihm sicher; „ich ehre und respektiere, sagt er, ihre vortreffliche Tendenz, ich bin einverstanden mit ihren Elementarpunkten, aber die Form und Ausdehnung, in welcher Pestalozzi sie ausgeführt wünscht, paßt nicht für die Bedürfnisse des Volkes". Vorläufig schlägt er vor: a. den anschaulichen Unterricht mehr als bisher geschah, zu betreiben, doch nicht nach dem Buche der Mütter; b. den Sprachunterricht an das anzuschließen, was die Kinder tun, sehen, erfahren, empfinden, wünschen pp., und da, wo man polnisch und deutsch lehren muß, es in der Form zu tun, wie man in Burgdorf deutsch und französisch lehrt; c. das Zeichnen und die Übungen des Augenmaßes fast wie in Burgdorf zu betreiben; endlich d. die Zahlverhältnisse und das Rechnen abzukürzen, aber die Einheits- und die beiden Bruchtabellen einzuführen und — zu gebrauchen.

Auf Jeziorowskis Urteil über Pestalozzi und seine Anstalt in Burgdorf nehmen auch die „zum Besten des Hannoverschen Schullehrerseminarii" von D. J. C. Salfeld herausgegebenen „Monathlichen Nachrichten von Kirchen- und Schulsachen" im Novemberheft 1803 Bezug, um ihre Zurückhaltung in der Sache zu begründen.

Die Auslassung ist wieder abgedruckt in den P. St. V (1901), 165—168 unter der Überschrift: „Über die Stellung der Direktion des Schullehrerseminars in Hannover zu der pestalozzischen Lehrart und der Olivierschen Lehrmethode im Jahre 1803."

30 r. Darstellung und Prüfung der Pestalozzischen Methode nach Beobachtungen in Burgdorf von Carl Wilhelm Passavant. Lemgo 1804. Meyer. 188 S.

Anzeige von Trapp in der Neuen Allgem. Deutsch. Bibliothek 1805. 96. Band I, 159—164.

Passavant hat im Auftrage der verw. Fürstin und Regentin zur Lippe, Pauline Christine Wilhelmine, Burgdorf besucht und in dem Buche, das ihr gewidmet ist, seine Ansichten über die Pestalozzische Methode niedergelegt. Die Darstellung „gleicht, wie Trapp richtig bemerkt, einem durchaus ruhigen und hellen Bach, der nichts von dem, worüber er hinfließt, verbirgt, und da sie grade über das Auffallendste in Pestalozzis Lehrart ein vorzügliches Licht verbreitet, so möchte es ihr, vielleicht mehr noch als verwandten Darstellungen gelingen, Gegner dieser Lehrart zu gewinnen". Das Resultat seiner Urteile zieht Passavant im § 30 (S. 181): „Die Tendenz der Methode verdient durchgängig Beifall, ihre letzten Grundsätze stimmen mit den allgemein anerkannten Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts überein, in der speziellen Anwendung derselben führt sie .. den Grundsatz, daß unsere Erkenntnis auf Anschauung beruhe, in größerer Ausdehnung und Vollendung durch. Der Zweck einer Elementarbildung wird durch die Befolgung ihrer Regeln in Verbindung mit den angegebenen Zusätzen und unter den angeführten Einschränkungen gewiß erreicht werden. Wenn die Methode gleich nicht auf durchgängige Neuheit Anspruch machen kann, so gehört ihr doch das Verdienst, die Vorbereitungs- und Erleichterungsmittel der Sittlichkeit und Religiosität in ein vorzüglich helles Licht gestellt, den Unterricht im Rechnen außerordentlich vervollkommnet, den Weg zu früher Bildung des Verhältnisgefühls und Augenmaßes gezeigt, und auf das gemeinschaftliche Nachsprechen im Takt als auf ein sehr nützliches Hilfsmittel des Lernens aufmerksam gemacht, auch für den Unterricht im Lesen und Schreiben manche brauchbare Bemerkung geliefert zu haben. In jedem Fall gebührt Pestalozzi das Verdienst, Erfinder der Methode zu sein, und wer wollte es ihm nicht gerne und mit Dank zugestehen, wenn er die Leiden alle kennt, welche dieser Edle trug, um sie zu entdecken, und durch deren Hilfe er sie wirklich fand."

Auf der Rückreise von Burgdorf lernte er zwei Schulen kennen, in denen Pestalozzis Methode mit dem besten Erfolge angewandt wurde. Die eine hatte der Pfarrer Geßner in Zürich eingerichtet, der nach einigen eignen Versuchen eine größere Anzahl von Kindern streng nach der Methode von Frauenzimmern unterrichten ließ, die die Methode in Burgdorf erlernt hatten. Geßner erteilte nur den Religionsunterricht (S. 137 ff.). Die zweite fand er in Stäfa am Zürichersee, wo ein junger Lehrer, Dändliker, der die Methode nur aus den Elementarbüchern geschöpft

hatte, große Erfolge mit ihr erzielte, namentlich im Rechnen (S. 166).

Daß Dändliker auch sechs Wochen bei Pestalozzi in Burgdorf gewesen war, ist Passavant entgangen. Über die Einführung der Pestalozzischen Methode durch Dändliker zunächst in Stäfa, und über die weiteren sich daran knüpfenden, auch von den Behörden unterstützten Bemühungen, sie im ganzen Kanton Zürich zu verbreiten, hat Morf II, 42—51 ausführlich berichtet.

30 s. Über Pestalozzis Institut. Von Anton Gruner, Inhaber der Lehranstalt zu Heilbronn am Neckar. Der Neue Teutsche Merkur vom Jahre 1804. Herausgegeben von Wieland. 3. Band 1804, 143—149. (K. B. in Dresden.)

Heilbronn, den 25. August 1804.

Pestalozzi habe immer unter den ersten Wielands Namen genannt, wenn er von den deutschen Männern sprach, deren Urteil über sein Werk ihm von Wert sei; deshalb benutze er die Gelegenheit, ihm erfreuliche Nachrichten von den Fortschritten des Pestalozzischen Unternehmens zu geben. Er habe s. Z. über manche Mängel der Organisation in Burgdorf sich offen gegen Pestalozzi erklärt, und diese Ausstellungen auch in seinen eben erschienenen „Briefen aus Burgdorf“ nicht übergangen. Er erhalte aber eben einen Brief von Niederer, der ihm berichtet, daß bei der Übersiedlung der Anstalt nach Buchsee viele dieser Mängel gehoben worden seien. Der Brief Niederers wird nun mitgeteilt. Er handelt von der Übersiedlung und von der neuen Verbindung mit Fellenberg, der die Ökonomie der Anstalt übernommen habe, und berichtet von allerhand Vervollkommnungen. „Der Geist der Methode lebt fort in Tobler, Muralt, Stemann [Steiner ?], Schmid: Zöglinge gibt es 65—70. Herr von Teub [Türk?] ist nun 6 Wochen hier, Herr D. Ewald aus Bremen war 6 Tage hier. . . . In Iferten wird ein eignes Institut angelegt, dem Buß und Barraud vorstehen werden. Krüsi wird vielleicht ein kleines Institut für die erste mütterliche und häusliche Bildung für die ganz kleinen Zöglinge anlegen, und mit Vater Pestalozzi und mir ferner an der Ausführung der Schriften für die Methode arbeiten. .. Wir denken mit Ernst an eine veränderte Ausgabe der Gertrud. Sonst mögen wohl noch 20 Bände aller Art sein, wozu Pestalozzi die Ideen in sich trägt. Ich sammle Fakta für Pestalozzis Lebensgeschichte.“ In seiner Freude über diesen glücklichen Fortschritt teilt Gruner den Brief mit, um den Glauben an das Gelingen der Pestalozzischen Ideen allgemeiner zu machen.

30 t. Schreiben an die Herausgeber der A. L. Z., **das Pestalozzische Institut in Burgdorf** (jetzt in Buchsee) **betreffend**, von Herrn **Prediger Witte** in Lochau bey Halle. Vom 25. September 1804. Intelligenzblatt der Allgemeinen (Hallischen) Literaturzeitung 1804 Nr. 173, Spalte 1393—1400. (K. B. in Dresden.)

Vergleiche die Briefe 301 und 327.

Karl Witte, geb. 1767, gest. 1845, bekannt durch die Ausbildung seines Knaben, der mit acht Jahren sechs Sprachen sich angeeignet hatte und der in seinem 16. Lebensjahre Dr. jur. in Heidelberg ward, unternahm mit Erlaubnis des Königs 1803 eine Erholungsreise in die Schweiz, wobei ihm aufgegeben war, Pestalozzis Anstalt in Burgdorf zu besuchen.

„Sie haben mich veranlaßt, schriftlich aufzusetzen, was ich Ihnen mündlich über Pestalozzis Institut und Pestalozzis anfängliche Absicht dabei erzählte . . Sie mögen mich verteidigen, wenn mancher sich vielleicht wundert, daß ich so sehr von dem Urteile fast aller bisherigen Referenten abweiche.“

Auf Grund eines Briefes Pestalozzis, der seine Ansicht der Sache für die richtige erklärt, setzt er dann auseinander, daß Pestalozzi ursprünglich und eigentlich nur die Absicht habe, der ärmsten Volksklasse aufzuhelfen. Demnach erkläre sich sein Buch der Mütter und die Anschauungslehre der Zahl- und Maßverhältnisse, die man durchaus **anwenden** müsse, um ihren Wert und Zweck zu begreifen und zu schätzen. Nach einigen Bemerkungen über den Religionsunterricht (3 Stunden werden alle Wochen die Reden Jesu erklärt, und die Geschichte Jesu als Bild eines rein religiösen Charakters zur Nachahmung gestellt) und die Morgen- und Abendandachten heißt es: Ich habe eine Menge Dinge gar nicht erwähnen können, andre nur angedeutet, weil der Raum es nicht erlaubte. Vieles indes findet man in meinem Bericht an das Königliche Konsistorium zu Magdeburg (der in der Dykschen Buchhandlung in Leipzig erscheinen wird), der besonders charakteristische Züge aus Pestalozzis Leben enthält, „die meiner Meinung nach das Rätsel lösen, wie dieser Mann dahin kam, einen so äußerst ungewöhnlichen Weg zu betreten.“

Hatte man anfänglich in Pestalozzis Kreise dieses Schreiben günstig angesehen, so wurden doch bald große Bedenken laut. Vergleiche Muralts Tagebuch P. B. II (1881), 20 und 21. Niederer schrieb einen umfangreichen Aufsatz „Über Pestalozzis gegenwärtigen pädagogischen Standpunkt in Beziehung auf Wittes Auf-

satz im Intelligenzblatte der Hallischen Literaturzeitung 1804 Nr. 173", der im Intelligenzblatte der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1805 Nr. 44 46 und 47 abgedruckt ist. Er enthält auch eine längere, von Pestalozzi verfaßte Erklärung (27, 7), daß Witte sich irre, die auch von Morf (III, 135) abgedruckt worden ist. Günstig äußert sich eine Rezension von Wittes Bericht: Königl. privil. Berlinische Zeitung 1804, 156. Stück (29. Dez.):

Die Schrift ist vorzüglich geeignet, das Interesse an Pestalozzis Sache wieder anzuregen. Der Verfasser scheint homogenen Geistes mit Pestalozzi zu sein, gleich ihm erwartet auch der Rezensent von der Pestalozzischen Methode nichts Geringeres, als eine allmähliche Wiedergeburt in derjenigen Klasse der menschlichen Gesellschaft, für welche sie berechnet ist. B.

Als dann die Schrift Wittes erschienen war unter dem Titel:

30u. Bericht an Seine Königl. Majestät von Preußen über das Pestalozzische Institut in Burgdorf (jetzt in Buchsee) von Karl Witte, Prediger in Lochau bei Halle. Leipzig 1805. Dyk. 62 S. 8°.

schrieb Pestalozzi auch „Gegenbemerkungen" zu den Angaben Wittes über Pestalozzis Leben, von denen es ungewiß ist, ob sie in Wittes Hand gekommen sind. Morf hat sie (III, 140—144) nebst einem langen Schreiben Pestalozzis an Witte und einem kürzeren an Frau Witte veröffentlicht.

Zu diesen Gegenbemerkungen bilden die „Autobiographischen Fragmente von Pestalozzis Hand" P. B. XIX (1898), 58—62 wahrscheinlich eine Variante oder eine Fortsetzung, in der Pestalozzi von sich auch in der dritten Person spricht, wie in den Gegenbemerkungen.

Über den in den Gegenbemerkungen von Pestalozzi erwähnten Herbert vergl. P. St. IV (1899), 64. Witte sandte seinen Bericht an den König, das Begleitschreiben vom 14. Dezember 1804 steht in den P. St. II (1897), 57—58.

In diesem Überreichungsschreiben zu seinem Berichte an den König bittet Witte um Unterstützung zu einem zweiten Besuche bei Pestalozzi, wobei er „3—6 im besten Sinne des Wortes noch ganz rohe junge Leute vom Lande 3—4 Monate lang" in die Pestalozzische Methode einweihen und selbst die Methode noch gründlicher studieren will. Zu Hause sollen die 3—6 jungen Leute dann an verschiedenen Armen- und Landschulen unter seiner Aufsicht „die Methode endlich einmal rein auf deutschen Boden ver-

pflanzen". Witte erhielt darauf eine abschlägliche Antwort, weil der König unterdessen, durch Snethlage beeinflußt, von der Methode ungünstiger dachte, wie früher. Der Bericht selbst beginnt mit einem Briefe Pestalozzis und schließt daran eine Lebensskizze Pestalozzis und die Darstellung der Methode.

Anzeigen brachten:

a) GutsMuths Bibliothek der Pädag. Literatur 1805, I, 344 von Kr. [Stephani].

b) Die Neue Berliner Monatsschrift 13. Band 1805, März, 216—225 unter dem Titel:

Noch ein Beitrag zur pädagogischen Literatur. Bericht des Herrn Predigers Witte über das Pestalozzische Institut.

c) Die Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Berlin und Stettin 1805. Nicolai. 100. Band, 2. Stück S. 308—310. Von Trapp. Vergleiche besonders:

d) Karl Witte und seine Aufzeichnungen über Pestalozzis Schicksale und innere Entwicklung. P. Bl. XVIII (1897), 35—46.

Dieser Aufsatz bringt die für die Pestalozzibiographie wichtige Skizze Wittes zum Abdrucke, samt den Erläuterungen Pestalozzis, ferner eine kurze Biographie Wittes aus dem Neuen Nekrolog der Deutschen (23. Jahrg. 1845 II Nr. 146, S. 655 ff.).

Die Bemerkung Wittes zu Pestalozzi: „Ich finde hier (in Burgdorf) nicht, was ich suche; ich suche Gertrud und ihre Kinder, und finde — ein Institut und Zöglinge." Und Pestalozzis Antwort: „Sie haben recht, bei Gott, sie haben recht! Aber was sollte ich machen? Ich hatte nichts, gar nichts in Händen, und die Welt gab mir nichts, denn man glaubte mir nicht. Ich mußte also aus meinem eigentlichen Zwecke herausgehen und Kinder vermögender Eltern elementarisch bilden ... Mußte ich, da ich von der Richtigkeit meiner Ideen wie von meiner Existenz überzeugt war, nicht wenigstens eiligst versuchen, was sich noch versuchen ließ? So entstand, ohne mein Wissen, ja wider meinen Willen, das Institut in Burgdorf, das ich selbst für nichts andres ausgeben kann, als für eine einseitige Experimentalschule der intellektuellen Elementarbildung. . . Ach stände ich, wo ich stehen wollte und sollte, im Kreise armer, physisch oder moralisch verwaister Kinder, ich würde eine ganz andere Schule errichten" — diese Rede und Gegenrede, in der man bereits den Pestalozzi der Lebensschicksale zu vernehmen glaubt, sind Wasser auf des Rezensenten Kr. [Stephanis] in

GutsMuths Bibliothek Mühle, Pestalozzis Werke eine tiefere Bedeutung abzusprechen, so daß GutsMuths wiederholt in Anmerkungen dem allzueifrigen Stephani Dämpfer aufsetzen muß. Dieser kommt aber zu dem Schlusse, den Vorschlag Wittes, den er auch in seiner Broschüre gemacht: durch 3—6 junge Leute die Methode nach Deutschland zu verpflanzen, abzulehnen, 1. da Pestalozzi sein bisheriges Tun für mißlungen erkläre, 2. dafür umsomehr für tüchtige Lehrer zu sorgen und für Musterschulen, deren Wert nicht problematisch sei, 3. dabei aber das viele Gute, das Pestalozzi und seine Gehilfen auf ihrem originellen Wege gefunden, dankbar zu benutzen. Trapp hingegen (unter c) hält den Vorschlag für sehr wichtig. Doch meint er, es sei noch besser, nicht „rohe" junge Leute zu Pestalozzi zu schicken, sondern am liebsten recht verständige. Und nicht bloß den Landschulen, sondern auch den deutschen Schulen in den Städten wäre das Glück zu gönnen, daß sie den Einfluß solcher Männer erführen, nicht minder den lateinischen Schulen, besonders in ihren unteren Klassen. Aber die würden es wahrscheinlich verschmähen. Den Abriß der Lebensgeschichte Pestalozzis schätzt Trapp auch ganz besonders.

Vergleiche noch:

Karl Witte in Göttingen und seine Bildungssache überhaupt. Von Geheimen Kriegsrat J. F. W. Himly. Neue Berlinische Monatsschrift von Biester. 26. Band. Berlin 1811. Nicolai. 162—175.

30 v. J. H. A. Torlitz' Reise in die Schweiz und einem Teile Italiens im Jahre 1803. Veranlaßt durch Pestalozzi und dessen Lehranstalt. Kopenhagen und Leipzig 1807. Schubothe. IV und 374 S. (P. Stb.)

Neudruck der Pestalozzi betreffenden Briefe P. B. V (1884), 9—12 17—27 33—38. Ausführlicher Auszug bei Morf II, 198—206 216—219. — Bruchstück einer alten, ungünstigen Rezension. 2 S. 8°. (P. Stb.)

Eine Anzeige im Neuen hannöverschen Magazin Nr. 72 vom 8. September 1809, die auch in die Wachlerschen theologischen (!) Annalen (Februarheft 1810) überging, hebt alles, was sich gegen Pestalozzi aus dem Berichte herauslesen läßt, geflissentlich hervor. Mieg hat gezeigt, daß sie höchst wahrscheinlich von demselben Verfasser herrührt (von Haller), der die berüchtigte Anzeige über den „Bericht der Kommission der Tagsatzung" in die Göttingischen gelehrten Anzeigen geschrieben hat.

Torlitz war mit einem Kollegen, Ström, von der Dänischen Regierung nach Burgdorf zum Studium des Pestalozzischen Instituts gesandt worden. Am 13. Februar 1803 früh langten sie in Basel an und besuchten dort Tobler, der damals in Basel eine Schule

hatte. Drei Tage später waren sie in Burgdorf, wo sie erwartet und sogleich von Pestalozzi aufgesucht wurden. Pestalozzi war eben von Paris zurückgekommen und mußte nach Bern reisen, Bericht zu erstatten. Er übergab deshalb die Fremden Krüsi.

Zunächst haben sie von dem frohen Getümmel, wenn die Kinder nach dem Unterrichte auf den Schloßplatz kamen, von dem Leben in der Bewegung, der Munterkeit auf allen Gesichtern den Eindruck: die Burgdorfer Zöglinge seien gesund und ihre Behandlung vernünftig. Sie setzen sich dann unter die Kinder und lernen mit ihnen; später versuchen sie auch, in den verschiedenen Klassen zu unterrichten. Sie kamen sehr bald mit den Kindern auf den gleichen Fuß, wie die ordentlichen Lehrer, und die Zeit eilte ihnen unbeschreiblich schnell dahin, so wohl war ihnen unter Lehrern und Kindern bei dem vereinten Wirken und der rastlosen Bewegung des ganzen Instituts. „In welchem Winkel der Erde werde ich eine so gemischte Gesellschaft finden, bei der die sämtlichen Tugenden des häuslichen Lebens so zu Hause sind wie hier? Pestalozzi war die Seele in seinem großen Hause, alle Mitglieder desselben liebte er wie seine Kinder.“ Über seine Lebensweise und seine Persönlichkeit wird viel Anziehendes berichtet. Die Methode, die ihnen, nach den Elementarbüchern beurteilt, langweilig und ermüdend vorgekommen [1]), fanden sie in der Ausübung ganz anders: „ich habe die Pestalozzischen Zöglinge mit eben derselben Bereitwilligkeit zum Arbeiten, wie zum Spielen gehen sehen, ja viele derselben arbeiteten munter und emsig fort, während andre sich in den Freistunden lebhaft herumtummelten.“ Auch Herbart hatte es s. Z. sehr auffällig gefunden, daß die Kinder gegen Abend, als schon ihre Schulstunden vorüber waren, so willig waren und so unverdrossen, als sie geholt wurden, um vor ihm längere Zeit ihre Übungen vorzunehmen. Vergl. S. 162.

Als die Reisenden nach etlichen Wochen nochmals nach Burgdorf zurückkehrten, wurden sie wie alte Freunde wieder aufgenommen und der schließliche Abschied war ihnen sehr schmerzlich. „Aus den Augen — ja gewiß, aber nie, nie aus dem Sinn. Mögen Meere und Königreiche mich von ihnen trennen — mein Herz soll ihnen immerdar nahe sein.“

[1]) Auch Passavant (oben unter r) sagt (S. 145): „Sind Pestalozzis Lehrbücher gleich das langweiligste Werk, das je geschrieben wurde, so lange man sie bloß liest, so werden sie doch in dem Augenblick interessant, oft auch erst verständlich, in welchem man sich als lernender Schüler verhält.“

30 w. (Niederer.) Pestalozzis Lage und Bestrebungen in Burgdorf. „Pestalozzische Blätter.“ Aachen 1828, I, 88—96. (P. Stb.)

.. Ein Brief Pestalozzis aus Burgdorf vom Februar 1801 an die helvetische Regierung (Nr. 173 der Briefe) beweist nicht nur den Untergang aller geschichtlichen Erinnerung in seinem Bewußtsein während seiner letzten Lebensjahre, sondern er gibt auch genauen Aufschluß über seine damalige ökonomische Lage; über den Umfang seiner pädagogischen Bestrebungen; über das Verhältnis, in welchem er sich zu seinen Gehilfen dachte; über das seiner Anstalt und der verschiedenen Bestandteile seiner Unternehmung als Mittel zu seinem eigentlichen Zweck; über den Drang, den er hatte, seiner Sache die größtmöglichste Ausdehnung zu geben, sie zu überstürzen und zur Modesache zu machen.

30 x. Ein Beispiel, daß Pestalozzi persönlich und seine Anstalt auch auf Besucher, die dem Erziehungswesen fern standen, einen tiefen Eindruck machte, und daß sie, um mit Krüsi zu reden, „etwas merkten“ — er unterschied zwei Klassen der Besucher: solche, „die etwas merkten“ und solche, „die nichts merkten“ — bietet Dr. K. A. Rudolphi († 1832 als Professor der Anatomie in Berlin). In seinem Buche: „Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Medizin und Tierarzneikunde, auf einer Reise durch Deutschland, Holland und Frankreich gesammelt.“ Berlin 1805, 2. Teil, 137—147 erzählt er seinen Besuch in Burgdorf. „Ich habe viel Schönes in der Schweiz gesehen, allein, lieber wollte ich die ganze übrige Schweiz nicht gesehen haben, als daß ich Burgdorf hätte vorübergehen sollen. Das Schlößchen von Burgdorf scheint mir die Juwele der Schweiz, denn hier lebt und wirkt Pestalozzi. Sein Buch Lienhard und Gertrud hatte mir schon vor Jahren Liebe zu ihm eingeflößt, sodaß ich mit vieler Erwartung nach Burgdorf kam, allein sie ward übertroffen.“ Er ist besonders über die Frische der Kinder, ihr kindliches Wesen, das Zusammenleben mit den Lehrern, den Geist, in dem und mit dem sie erzogen werden, entzückt: „wenn ich nicht ein Fach bearbeitete, zu dem mich schon früh die größte Neigung trieb, so würde ich keine Stelle mehr wünschen, als die eines Lehrers in Pestalozzis Institut.“ Auch der Unterricht hat seinen Beifall, doch liegt ihm das Wesen desselben ferner.

Abgedruckt ist der Bericht in den P. St. VI (1901), 101—109.

30 y. Über Pestalozzi nnd seine Unterrichtsmethode. Briefe aus München-Buchsee bei Bern, geschrieben im September 1804 — von l—m—k. (Von einem Manne von angesehenem Range, den bloß seine Liebe zur Pädagogik nach Buchsee führte, und der daher mit desto größerer Unbefangenheit beobachten konnte. Der Redakteur.) Der Freimütige im Ernst und Scherz. Herausgeg. von A. v. Kotzebue und G. Merkel. 2. Jahrgang. 1804. Berlin bei Heinrich Frölich. Nr. 244 und 245. Freitag und Sonnabend den 7. und 8. Dezember 1804. — (Göritz-Lübeck-Stiftung in Berlin.)

Günstiger Bericht. Das l—m—k. deutet auf Wilhelm (von) Türk, ebenso die Bemerkung des Redakteurs.

30 z. (Niederer.) Prospekt des Pestalozzischen Instituts zu Münchenbuchsee in Verbindung mit den Erziehungsanlagen zu Hofwyl. Leipzig 1805. Gräff. 50 S. (Paris, Sch. M. Vaterl. B. zu Basel. St. B. Bern.)

Ausführliche Anzeige in GutsMuths Zeitschr. f. Päd. 1806, II, 33—51, und längerer Auszug in der Allgemeinen Zeitung. Mit Erläuterungen abgedruckt bei Morf III, 185—212.

Vergl. Nr. 288—290 der Briefe.

Der Niederer eigene Stil, seine umfassendere Ansicht von der Methode, aber auch eine gewisse Neigung zu nicht allgemeinverständlichem Tiefsinn treten deutlich hervor. So, wenn in dem Abschnitte über die körperliche Bildung nicht nur gesagt wird, die Zöglinge sollen lernen, ihren Körper gesund zu erhalten, ihn zu üben und abzuhärten, ihm Anmut und Schönheit in Stellung und Bewegung zu geben, sie sollen über die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit des Körpers unterrichtet werden, sondern auch hinzugefügt wird, daß auch „das frohe heitre Leben in der Natur und in dem geselligen Umgang dazu gehöre“, und daran die Bemerkung geknüpft wird: „die freien jugendlichen Spiele sind eine beseelte Fabelwelt lebendiger Poesien, die von ihnen aus sich entwickelt hat, und in der Erziehung wiederum auf sie zurückgeführt werden muß.“

Neu ist, daß beim Lese- und Schreibunterrichte Herrn Oliviers Methoden genutzt und zum Vorteile der Zöglinge angewandt werden. Bereits ist von einer harmonischen oder vergleichenden Grammatik die Rede. Was über den Gang und die Mittel der Bildung des Herzens zur Sittlichkeit und zur Religion (S. 23—31) gesagt wird, ist auch geschlossener, als was Pestalozzi gelegentlich darüber bemerkt hat; „nur in der Religion und nur durch sie

schant der Mensch sein Geschlecht vollendet und befestigt, und heiligt dadurch seine Achtung gegen dasselbe, nur durch sie sieht er in sich und in seinesgleichen das Bild der Gottheit, und anerkennt Wahrheit, Recht und Pflicht als das Göttliche und Ewige, dem er alles ohne Ausnahme aufopfern und unterwerfen muß."

Auch die Grundlinien zur Geschmacksbildung und zur Entwicklung des Gefühls für das Schöne werden gegeben, und anhangsweise wird von den Mitteln der Bildung zur Berufskraft gehandelt, d. h. von den Mitteln, die Gewandtheit und Stärke des Körpers zu fördern, der Anweisung zu allerlei mechanischen Beschäftigungen, zu landwirtschaftlichen und häuslichen Arbeiten, zu technologischen Kenntnissen und Fertigkeiten: alles mit dem Wesen und Zweck des Ganzen in Einstimmung gebracht. 25 Louisdor jährliche Pension werden gefordert. Zur Aufrechterhaltung der Disziplin bedarf es nur selten künstlicher Mittel. Ein kurzer Anhang ist der Anstalt in Iferten gewidmet.

Die Anzeige in GutsMuths Zeitschrift für Pädagogik, mit N. unterzeichnet, ist nicht nur ungewöhnlich eingehend — 18 Seiten über den nur 50 Seiten umfassenden Prospekt — sondern auch sehr wohlwollend.

Veranlassung, Zustandekommen und Inhalt des von Niederer auf Fellenbergs Anordnnng aufgesetzten „Prospektes" werden in der folgenden Schrift behandelt, deren wesentlicher Inhalt dann in Morf III, 185—212 übergegangen ist:

30 aa. Erziehungs- und Unterrichtsplan der ersten Lehranstalt im Schlosse zu Münchenbuchsee. Eine Festgabe zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der bernischen Lehrerbildungsanstalt für den deutschen Kantonsteil. Von H. Morf. Winterthur 1883. Bleuler-Hausheer. II und 34 S. (Mit Widmung des Verfassers.)

Morf berichtet, daß die Redaktion der Schrift in gemeinsamer Beratung im Schlosse zu Münchenbuchsee festgestellt worden sei, als Frucht der Verständigung zwischen den ersten und bedeutendsten Schülern oder Jüngern Pestalozzis unter steter Beratung des Meisters. Der Lehrplan ist auch der einzige geblieben, der so übersichtlich und zusammengedrängt für eine Pestalozzische Lehranstalt aufgestellt wurde. Morf hat die wichtigsten Abschnitte abdrucken lassen. Die Anzeige in den P. B. V (1884), 84—88 enthält auch den Abschnitt über die sittlich-religiöse Bildung (S. 14—17 der Morfschen Schrift), der Pestalozzis Gedanken meist mit dessen eignen Worten gibt.

30 bb. Tagebuch von Johann Muralt. Angefangen den 23. September 1804 im Pestalozzischen Institut zu Buchsee, geschlossen am 5. Juni 1805. Manuskript im Pestalozzistübchen in Zürich. Ausführlicher Auszug daraus in dem Aufsatze: Pestalozzis Verbindung mit Fellenberg 1804/05 von O. Hunziker. P. B. I (1880), 64—77 81—89. II (1881), 8—14 17—25 33—42 49—71.

Bruchstücke des Tagebuchs bringt auch Morf III, 64—66 77—78 86 97 99—101 146 186 204 209—212 220 223 225—227 237—238 241—242 250—262 265—268 270—271 290—291 295—298.

Der Hauptbestandteil dieses Tagebuchs ist aus Josef Schmids Nachlaß in das Pestalozzistübchen in Zürich gelangt. Nur Pompée, Etudes sur la vie .. de Pestalozzi. Paris 1850 und 1878, hat es früher benutzt. Es ist nicht regelmäßig geführt, aber für die Einsicht in die innern Vorgänge im Münchenbuchseer Institut nicht nur eine Quelle ersten Ranges, sondern auch die einzige umfänglichere. Wir erfahren nicht nur aus den Notizen des Tagebuches und den beigefügten Briefen Genaueres über die Vorgänge, die schon im Sommer 1805 zur Lösung der Verbindung Pestalozzis mit Fellenberg führten nnd zn der grellen Dissonanz, mit der sie schloß, sondern es werden auch aus dem innern Leben der Anstalt, über die Morgen- und Abendandachten, wie sie u. a. auch Fellenberg hielt, über die „Sonntagsunterredungen“ mit den Kindern (P. B. II, 22—24), wie man sich einigt, jede Mittwoch Pestalozzis zu gedenken, über einzelne Lehrer, z. B. über Josef Schmid, und Persönlichkeiten, die mit dem Institut in Verbindung standen, Witte, Ladomus pp., über Krankheit nnd Tod zweier Zöglinge und vieles andre Einzelheiten berichtet, die den Erzieher und den, der den Gang der Pestalozzischen Bestrebungen genauer verfolgt, höchst willkommen sind. Der Charakter und die Denkweise Fellenbergs, Pestalozzis und Muralts tritt zeitweilig in die schärfste Beleuchtung, teils durch Briefe, die mitgeteilt werden, teils durch die unter dem frischen Eindrucke der Ereignisse niedergeschriebnen Tagebuchblätter.

30 cc. Etwas Historisches von Pestalozzi, seinem Institut nnd seiner Methode. Erste Vorlesung aus dem Buch: Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode .. von J. L. Ewald. Bremen 1805. Seyffert. S. 1—22.

Beobachtungen Ewalds bei seinem Besuche in Münchenbuchsee.

Über Ewald berichtet Morf auch II, 173—184, wie er zu Pestalozzi kam, mit Pestalozzi Briefe wechselte, und was den Hauptinhalt der Ewaldschen Vorlesungen ausmacht. Ferner:

Pastor Ewald über Pestalozzi. Ein Kapitel aus der Geschichte deutscher Unterrichts- und Erziehungslehre. Von Geh. Schulrat a. D. B[ornemann]. Rheinische Blätter für Erz. u. Unterr. 1898, 369—381.

Abdruck der ersten Ewaldschen Vorlesung, nebst Auszug aus der Einleitung Ewalds zu den Vorlesungen. Nach der ersten Ausgabe von 1805.

30 dd. Briefe aus Münchenbuchsee über Pestalozzi und seine Elementarbildungsmethode. Ein Handbuch für alle die, welche dieselbe anwenden und Pestalozzis Elementarbücher gebrauchen lernen wollen, vorzüglich für Mütter und Lehrer bestimmt von W. C. C. von Türk, Herz. Oldenb. Justizrat, der Naturforschenden Gesellschaften in Rostock und Jena, der Mineralogischen in Jena Ehren-, der Gesellschaft deutscher Armenfreunde wirklichem Mitgliede. Erster Band mit 4 Kupfertafeln. XXXVIII und 302 S. Zweiter Band 244 S. Leipzig 1806. Gräff.

Anzeige in GutsMuths Zeitschr. f. Pädag. 1807, II, 49—61 von Ziegenbein in Blankenburg.

Neudruck in den Pädag. Quellenschriften. Langensalza 1897. Greßler. 5. Band. XIV und 219 S.

Die Briefe sind der Kaiserin-Mutter Maria Fedorowna von Rußland gewidmet. Von Türk interessierte sich bereits für die Frage der Volksbildung, als er durch Pestalozzis Lienhard und Gertrud und Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, tief ergriffen wurde (II, 134). Er sah mit gespannter Erwartung dem Erscheinen der Elementarbücher entgegen, aber als sie erschienen, waren die Lehrer in den seiner Aufsicht anvertrauten Schulen dagegen, auch ihm selbst erschienen sie ermüdend langweilig und Wolke machte sie öffentlich lächerlich. Er vernahm jedoch von mehreren Seiten, daß in Burgdorf alle Knaben heiter und munter und fröhlich heim Unterrichte, und ihren Lehrern mit ungewöhnlicher Liebe und Vertrauen zugetan wären, auch daß sie ungewöhnliche Fortschritte machten. So beschloß er, sich selbst von der Sache zu überzeugen und selbst zu sehen, was ihm niemand deutlich genug beschreiben, selbst zu lernen, was ihn zu Hause niemand lehren konnte. Er überzeugte sich durch einen dreimonatlichen Aufenthalt bei Pesta-

lozzi, daß dieser ein sicheres, dauerhaftes Fundament für Menschenbildung im allgemeinen und allgemein anwendbar gefunden habe. Gleichzeitig fühlte er die Verpflichtung, für die Sache einzutreten, teils durch eigne Versuche, teils schriftstellerisch. Er hat sich aber an seiner „eignen Ungelehrigkeit“ überzengt, daß sein „Kommentar“ umständlich und ausführlich sein müsse, wenn er seinen Zweck erfüllen solle. Er berichtet nun im 1. Abschnitte (S. 1—174) über die Behandlung der Zahlverhältnisse und die Auflösung quadratischer Gleichungen, nachdem er beschrieben, wie er in Burgdorf grade ankam, als das Institut in der Übersiedlung nach Buchsee begriffen war. Im 2. Abschnitte (S. 175—302) über die Maßverhältnisse. Der 2. Band behandelt das Buch der Mütter und die Sprache (S. 1—70), wieder mit ausgeführten Übungen, wie im 1. Bande. Die Geographie (S. 71—94), wie sie von Tobler betrieben wird, nebst den Anfängen des naturkundlichen Unterrichts. Der Religionsunterricht (S. 95—122), wobei auch von den Abendandachten und Niederers Religionsunterrichte ein Beispiel gegeben wird. S. 123—186 enthält eine Charakteristik Pestalozzis und eine kurze Besprechung seiner Schriften: Lienhard und Gertrud. Christoph und Else. Schweizer-Blatt. Nachforschungen. Über Gesetzgebung und Kindermord. Ansichten über die Gesetzgebung Helvetiens. Fabeln. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Elementarbücher. S. 187—217 behandelt die Lehrer und das Institut: Krüsi, Tobler, Busse, Steiner, Schmid, Ladomns, v. Muralt; die Entstehung des Instituts, Schilderung des Verlaufs eines Tages, endlich den Stundenplan mit Angabe der Namen der Lehrer und der Schüler der einzelnen Klassen. Es folgen S. 218—238 Einwendungen gegen die Methode mit Angabe zahlreicher Orte, wo die Methode eingeführt wurde. In der Schlußbemerkung S. 239—244 sagt von Türk: „Das, was ich in diesen Briefen sagte, entspricht meiner innigsten Überzeugung .. die sich auf eigne Beobachtungen und Erfahrungen gründet, und ich glaube von jedem Wahrheitliebenden verlangen zu können, nicht, daß er mir aufs Wort glaube, aber: daß er dem, was ich sagte, keine Autoritäten entgegensetzen, es nicht eher verwerfen soll, bis er meinen Beobachtungen und Erfahrungen eigne widersprechende Beobachtungen und Erfahrungen entgegensetzen kann.“ Die Kupfertafeln enthalten namentlich von den Kindern frei erfundne geometrische Figuren.

Wie Pestalozzi die „Briefe“ aufnahm, ist aus seinen Zuschriften an von Türk vom 20. Mai und 1. August 1806 zu ersehen.

Die Anzeige Ziegenbeins in GutsMuths Zeitschrift ist sehr wohlwollend und anerkennend. Türk hat später selbst näheres über seine „Verhältnisse zn Pestalozzi und seinen Einfluß auf seine Lebensrichtung" berichtet, insonderheit auch über seine „Briefe aus Münchenbuchsee": in den Erfahrungen und Ansichten über Erziehung und Unterricht. Berlin 1838. S. 253—280.

III. Iferten I.

Juli 1805—1815.

---

31. **H. Pestalozzis | Journal | für | die Erziehung.** | Ersten Bandes Erstes Heft. (Äußerer Titel auf dem Umschlage von grünblauem Glanzpapier.) Der innere Titel lautet:

H. Pestalozzis | Ansichten, Erfahrungen | und | Mittel | zur | Beförderung einer der Menschennatur angemessenen | Erziehungsweise. | Ersten Bandes Erstes Heft. | Leipzig, 1807 | bey Heinrich Gräff. XLIV und 172 S. Enthält:

(Niederer, Vorrede.) Über die Grundsätze, den Plan und die Tendenz dieser pädagogischen Zeitschrift. III—XXXXIV.

31,1. Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche.[1]) Dazu als Erläuterung der 3. 4. 5. 6. 7. und 8. Brief aus der künftig zu erwartenden ganz umgearbeiteten Neuen Auflage der Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.[2]) S. 1—117.

2. (Krüsi) Bericht über meinen Versuch, einer Abteilung von Schülern der zweyten Klasse Anleitung zur schriftlichen Darstellung der Zahlen und ihrer Verhältnisse zu geben. S. 118—172.

Vergl. Brief 461.

---

[1]) Nach Niederers Angaben ist hier nur das erste Drittel einer „gemeinschaftlichen Arbeit Pestalozzis und seiner Freunde“ abgedruckt. Die zweite und dritte Abteilung veröffentlichte Niederer in den „Pestalozziblättern“, 9. B. S. 181 ff. 286 ff. 403 ff. Aachen 1828. Nr. 24.

[2]) Der 1. und 2. Brief dieser Umarbeitung ist abgedruckt in den P. B. X (1889), 42—50. Nr. 24.

Anzeige in GutsMuths Zeitschr. f. Pädag. 1807 I, 134—162.

Neudrucke: 1. P. s. Schr. XI. Eine kurze Vorrede, datiert 24. August 1823, geht dem Abdrucke der Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend, in Verbindung mit Aufsätzen und Bruchstücken, die den Gang und die Geschichte meiner Lebensbestrebungen erheitern [d. i. aufklären] voraus. Die Vorrede der ersten Ausgabe steht an zweiter Stelle (S. 102—133) und der erste Aufsatz (S. 3—101) ist ohne Überschrift. Der 2. Aufsatz fehlt, an seiner Stelle steht der Bericht an das Publikum. (Nr. 33, 1). — 2. P. a. W. III[4], 295—354. Nur der erste Aufsatz nach der Cottaschen Ausgabe. Die Zusätze und Veränderungen gegen die 1. Ausgabe sind kenntlich gemacht. — 3. P. s. W. XVII, 1—159. Folgt in der Anordnung der ersten Ausgabe, im Texte der Cottaschen Ausgabe. — 4. P. s. W.[2] IX, 193—348. Die Vorrede X, 24—35. — 5. Als Sonderdruck daraus die unter Nr. 24 aufgeführte Umarbeitung von Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, unter Hinzufügung der von Niederer veröffentlichten Stücke und der handschriftlich vorhandenen. Von Seyffarth. — 6. Ein Teil des Manuskriptes ist „zum ersten Male veröffentlicht von L. W. Seyffarth“ unter dem Titel: Pestalozzi über die Idee der Elementarbildung und über seine Erziehungsversuche im „Pestalozziheft“ der Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte Jahrgang VI (1896) Heft 1, S. 3—9. — 7. Ausführliche Auszüge aus dem Journal gibt Morf III, 110—133, wobei auch die gegnerischen Ansichten angezogen werden.

Vergl. die Briefe 295 440 443 446 460—62 474 479/80 482/3 507/8.

Das „Journal“ eröffnet ein von Niederer geschriebenes Vorwort, in dem die Gründe auseinandergesetzt werden, warum die schon vor mehr als drei Jahren angekündigte Zeitschrift erst jetzt erscheine, die eine Sammlung von Resultaten, die sich aus Pestalozzis und seiner Gehilfen Bemühungen ergaben, aufzustellen, zu einem Archive öffentlicher Zeugnisse pro und contra zu dienen bestimmt war, die Pestalozzis Sache, die gleich anfangs viel gehaßt und viel, meist ebenso ohne Einsicht, bewundert, aber nur wenig im einzelnen, im ganzen fast gar nicht begriffen wurde, die möglichste Klarheit und Popularität geben sollte. Die Entwickelung der Anstalt, die die Kraft der Mitarbeiter ganz in Anspruch nahm, die politischen Umwälzungen und die Aufnahme der Elementarbücher werden als Gründe für die Verspätung angeführt. Der letzte Punkt wird ausführlich behandelt; ohne persönlich zu werden, richtet sich Niederer gegen den „pädagogischen Geist des Zeitalters“, der Pestalozzis Methode aus seinem eignen Standpunkte einseitig und beschränkt auffaßte; freilich sei auch Pestalozzis erste Darstellung derselben selbst beschränkt und unvollständig gewesen, mehr Abdruck seiner Individualität, als objektive Darstellung ihres innern Wesens. Auch die Elementarbücher waren un-

vollkommen, sie waren mehr bloßer Abdruck der mit den Zöglingen der Anstalt angeknüpften und fortgesetzten Tätigkeit, als eine objektive Darstellung der Tätigkeit des menschlichen Geistes, enthielten Willkürliches und Zufälliges, und stellten nur einige Richtungen jener Tätigkeit dar. Der Zeitgeist hege bei seinen pädagogischen Bestrebungen immer nur einzelne bürgerliche Zwecke in Bezug auf Kenntnisse und Fertigkeiten für einzelne Stände und Geschäfte; Pestalozzis Grundidee: die Kraft des Menschen als Menschen unter geordneter, harmonischer Richtung in ein lebendiges Spiel zu versetzen und sie dadurch frei entfalten zu lassen, sei ihm fremd.

Der Aufsatz Pestalozzis dann: „Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche“ zeigt den Fortschritt, den Pestalozzi infolge seiner Burgdorfer Erfahrungen in Bezug auf die weitere Klärung seiner Ideen gemacht hat. Er gehört zu dem besten und erfreulichsten, was wir von seiner Hand haben. Der Verfasser der eingehenden und gründlichen Anzeige in der Zeitschrift von GutsMuths sagt u. a.: „Solche Stellen, so einfach sie scheinen, sind meisterhafter als zehntausend andere, die schon über Erziehung geschrieben sind. Es ist unmöglich, sie nicht abzuschreiben, und es kostet mir Mühe, hier damit abzubrechen. Die Gedanken . . sind nicht neu . .; aber sie so kräftig niederschreiben, wie hier, das konnte nur Pestalozzi. Möchte doch jeder, er sei Vater oder Mutter oder Erzieher, diesen Brief — den fünften — mit voller Empfindung lesen! Hätte auch Pestalozzi durchaus nichts geschrieben, als diesen einzigen Brief, so wäre sein Andenken für jeden künftigen Pädagogen dadurch unvergeßlich“ (S. 159). Über die Elementarbücher sagt Pestalozzi, daß die bisher erschienenen bloß einzelne Richtungen der geistigen Entwicklung in geordneter Reihenfolge aufstellen, daß mit ihnen das Gebiet der Geistesbildung nicht erschöpft sein sollte, daß fortgesetzte Versuche vielfache Erweiterungen und neue Formen der Art herbeigeführt hätten . . . dies sei nicht bloß der Fall in Hinsicht auf intellektuelle, sondern auch auf sittliche und religiöse Bildung.

Über die Wirkung der Methode auf das Kind sagt er: sie macht ihm das Denken, Lieben und Handeln, sie macht ihm das Beten und Arbeiten, sie macht ihm das gemeinschaftliche Zusammenwirken der wesentlichen Kräfte der Menschennatur habituell.

Sehr eindringlich ist seine Darstellung der Schwierigkeiten, die sich gegen den erheben, der sich bemüht, das niedere Volk

aus seinem Sumpfe durch bessere Erziehung zu erheben: „an den Sumpf seines Verderbens tierisch gewöhnt, setzt das Volk immer seine ganze Kraft selber daran, diesen Sumpf um sich ewig zu erhalten" — dazu der Ruf der Weltleute: laßt das Volk bleiben wie es ist, es hat selbst kein Bedürfnis nach Erhebung.

Die „Briefe aus der zu erwartenden Umarbeitung der Gertrud" haben folgenden Inhalt:

Im 3. und 4. stellt er das Bild eines Mannes auf, an dessen Grabe die Nachwelt sagt: „Das war ein Mann, wie alle sein sollten." Im fünften zeichnet er das häusliche Leben, wie es sein soll, damit es das von Gott selbst gegebene äußere Fundament der wahren menschlichen Bildung werden könne. Im sechsten Briefe schildert er die Verhältnisse des Kindes zur übrigen Menschenwelt, im siebenten seine gleichzeitige Lage gegen die lebende und leblose Natur umher. Dann läßt er den Blick auf ein Kind fallen, dem die mütterliche Liebe und Treue fehlen und die Teilnahme andrer Menschen, das der Lieblosigkeit und dem Egoismus um sich her ausgesetzt ist. Der achte handelt von der Religion als „einem Kunstmittel, die Erhebung und Vollendung des Menschen aus dem Innersten seines Wesens zu schöpfen", wenn die Naturmittel, Eltern und Umgebung ihre Kraft versagen. Gegen die Bezeichnung „Kunstmittel" erhebt der Referent der GutsMuthschen Zeitschrift Einspruch.

Vom „Journal", „dessen Hefte zwanglos herausgegeben werden sollten, je nachdem Stoff dazu gesammelt und bereitet ist" (Seite XXXXII der Vorrede), ist nur dieses eine Heft erschienen. Es wird im ersten Stücke der „Wochenschrift für Menschenbildung" vom 6. Mai 1807 auf S. 15 unter III. „Erziehungsschriften" mit folgenden Worten angezeigt: „Das erste Heft der Zeitschrift, betitelt: ‚Journal für die Erziehung', herausgegeben von H. Pestalozzi, ist bei H. Gräff in Leipzig wirklich erschienen, und in allen guten Buchhandlungen und auch bei der Redaktion dieser Wochenschrift um anderthalb Schweizer Franken zu haben." Folgt die Inhaltsangabe.

Das ursprünglich beabsichtigte Verhältnis der beiden Zeitschriften stellt der Minister Rengger in einem Briefe aus Lausanne vom 6. November 1807 an den Minister Stapfer so dar: „Zwei Zeitschriften, welche die Anstalt seit dem Anfange des Jahres herausgibt, sind bestimmt, die eine dem wissenschaftlichen, die andere dem größeren Publikum von den Arbeiten des Instituts Rechenschaft zu geben, nur schade, daß in beiden nicht die Deut-

lichkeit herrscht, die doch das Gepräge alles Wahren und richtig Gedachten ist." Aus Ph. A. Stapfers Briefwechsel von Luginbühl. Quellen zur Schweizergeschichte. Basel 1891. XI, 213. Und in den P. B. XIII (1892), 6.

Eine Buchhändleranzeige der Briefe aus Münchenbuchsee von v. Türk, des „Journals" und der „Wochenschrift von Pestalozzi", 4 S. 8° bringt eine „Unentgeltliche Beilage für die Leser der Neuen Feuerbrände" (Aron).

32. „Im Namen von Pestalozzi und seinen Freunden", hat Johannes Niederer, Religionslehrer am Pestalozzischen Institute, dat. Iferten, am 25. Novbr. 1806, die Ankündigung einer **Wochenschrift für Menschenbildung,** bearbeitet und herausgegeben von Pestalozzi und seinen Freunden. Lausannen, bei Andreas Fischer und Lukas Vincent. 1806. 16 Seiten" veröffentlicht, die in GutsMuths Zeitschrift für Pädagogik, Erziehungs- und Schulwesen, Jahrgang 1807 I S. 40—60 unter der Überschrift: „Pestalozzi an das Publikum über das Bedürfnis einer Wochenschrift für Menschenbildung", im übrigen wörtlich abgedruckt wurde. Ohne Titel steht die Ankündigung auch in P. s. W.² X, 4—12.

Wochenschrift | für | Menschenbildung | von | Heinrich Pestalozzi und seinen Freunden. | Erster Band. | Erstes bis fünfzehntes Stück. | Aarau 1807 | bei Heinrich Remigius Sauerländer, in Kommission bei Heinrich Gräff in Leipzig. — Zweiter Band in drei Heften,[1]) jedes zu 5 Stücken. 1808. Dritter Band. 1.—3. Heft 1809 und 10. Vierter Band. 1. bis 3. Heft 1811.

Neudrucke der von Pestalozzi herrührenden Stücke: 1. Neue unveränderte Ausgabe des ersten und zweiten Bandes in demselben Verlage 1815. Anzeige in GutsMuths Neuer Bibl. f. Päd. 1809 I, 234 ff. — 2. P. s. W. XVIII, 2—176. — 3. P. s. W.² X, 3—363.

Vergleiche die Briefe 468 471 482/3 507/8 516.

In dem Abschnitte über die Wochenschrift bei Morf (IV, 60—109) sind besonders die zahlreichen Briefe, die Pestalozzi zur Einführung derselben an einflußreiche Freunde in seiner Vaterstadt Zürich geschrieben hat (S. 63—76, Nr. 490—506 der Briefe), von größtem Interesse. Die „Ankündigung" lag bei.

[1]) Die Hefte in blauem Umschlage „erscheinen alle 2 Monate", vom dritten Bande an ist die Einteilung in Stücke aufgegeben.

Die Herausgabe der Wochenschrift durch Niederer gerict bald ins Stocken. Die erste Stocknng beim 10. und 11. Stück des ersten Bandes wird mit Papiermangel entschuldigt. Aber nur die 15 Stücke des ersten Bandes sind einzeln datiert: vom 6. Mai bis 18. November 1807. Die Umschläge der Hefte des zweiten Bandes tragen die Jahrzahl 1808, die des dritten die Jahrzahl 1810, das erste Heft des vierten Bandes die Jahrzahl 1811. Die „Stücke", später die „Hefte", tragen je ein Motto an der Spitze, z. B.: Gib die ganze Erde dem ungezognen Mann — er hat nichts als eine Schere, womit er sich in die Finger schneidet, bis du sie ihm wieder nimmst, oder bis sie ihm selber verleidet, daß er sie weg wirft. — Der Bildner. Jedweden zieht er seine Kraft hervor, die eigentümliche, und zieht sie groß.

Sämtliche Mottos sind in P. s. W.[2] X, 17—20 zusammengestellt.

Der Inhalt der Wochenschrift ist ärmlich zu nennen gegenüber der Darlegung in der „Ankündigung der Wochenschrift", die S. 12—15 alles erschöpft, was nur denkbar ist als künftiger Inhalt der Wochenschrift: 1. vom Standpunkte der Erziehungsunternehmung in Iferten selbst als Zeitbegebenheit aufgefaßt, 2. berechnet auf die Zeitgenossen und auf die gegenwärtigen Volksbedürfnisse in der Erziehung, die in elf einzelnen Abschnitten teilweise mit fünf bis sechs Unterabteilungen aufgezählt wird, wozu noch 24 „besondre Rubriken von der Anstalt unmittelbar selber aus einstweilen aufgezählt" werden. Als bestes steht unter Nr. 24 zuletzt: „Aufsätze von Pestalozzi. Auszüge aus seinen Handschriften und aus unbekannt gebliebenen Abhandlungen über Erziehung nnd Volksbildung." In diesem Punkte hat die Wochenschrift Wort gehalten: die Abendstunde eines Einsiedlers, der Brief über den Aufenthalt in Stans und die Lenzburger Rede sind neben etlichen kleineren Stücken die Zierden der Wochenschrift.

Der tiefere Grund für das baldige Hinwelken der Wochenschrift liegt (außer der geringen Befähigung Niederers für die Tätigkeit eines Schriftleiters) namentlich in dem Zwiespalt der Ansichten Niederers und Pestalozzis über das Wesen der Methode, der immer bestanden hat. Pestalozzi erstrebte fort und fort als Krönung seines Werkes die Gründung einer Muster-Armen- und Waisenanstalt; Niederer war die Bildung der Armen nur ein Bruchteil der allgemeinen Menschenbildung, deren theoretische, auf Pestalozzis Grundgedanken fußende Ausgestaltung er verfolgte; Niederer

sah das Institut als Experimentierschule für seine allgemeinen Zwecke an, Pestalozzi aber überschätzte einzelne glänzende Erfolge, wie sie namentlich Schmid erzielte. Schon 1808 schrieb Niederer an Pestalozzi: „Die Wochenschrift wird schwerlich von mir fortgesetzt werden können, da ich z. B. über Sprache auch als Antwort auf Fichte gerade das Gegenteil von dem sagen müßte, was Sie in der [Lehrer-]Versammlung gesagt haben. Ich kann dem Publikum meine Ansichten nicht als die Ihrigen aufdringen wollen, auch wenn dieselben aus Ihren Ideen fließen, wo Sie selbst ihnen schnurstracks widersprechen."

Nur zeitweilig und nur vorübergehend tritt eine vollständige Übereinstimmung zwischen Niederer und Pestalozzi zu Tage, so zur Zeit der Abfassung der Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum (Nr. 35 o). Niederer ist es „eine erhebende Genugtuung", in dieser Schrift die Ursachen und Gründe der Pestalozzischen Methode auch Pestalozzi ganz verständlich und für einmal diesem genügend dargestellt zu haben. „Du allein weißt, was es Dich und mich kostete, zu dieser Übereinstimmung zu gelangen!"

Einigermaßen wissen auch wir es aus den Briefen Niederers an Pestalozzi, die Morf IV, 157—158, 166—170 abgedruckt hat.

Von Zeitungsanzeigen der Wochenschrift sind folgende hervorzuheben:

32 a. Die Anzeige von Schwarz in den Heidelberger Jahrbüchern I, 1. Abt. 1808, 311—323

bezieht sich auf Bd. I und II, 1.—5. Stück.

Es werden namentlich hervorgehoben die Beiträge Pestalozzis: Brief über seinen Aufenthalt in Stans und die Abendstunde eines Einsiedlers. Von der Abendstunde wird bedauert, daß sie so ganz vergessen und für die Pädagogik verloren war.

Es fehlt nicht an kritischen Bemerkungen, aber die Anzeige ist durchaus wohlwollend. Über die Anstalt in Iferten lautet das Urteil, daß bei ihr der deutsche Erzieher zwar noch manches vermisse; aber es stehe als Sache der Erfahrung da, die von vielen kaum für möglich gehalten werde: eine Bildung des Menschen von innen heraus, zwar noch unvollendet, aber täglich aus dem Keime der Vollendung entgegenwachsend. Das sei eigentlich der Geist der Pestalozzischen Lehre und Erziehungsart; im Gegensatze zu ihr stehe jede, die von außen hinein den Menschen bilden will, sei es durch den Despotismus einer Zunft oder Schule, oder

durch feindselige Willkür des Lehrers. Nichts werde also den Lehrer vollkommner bilden, als dieser Geist in Verbindung mit der eigentlichen gelehrten Kultur.

32 b. Die Ankündigung der Wochenschrift in der Allgemeinen Zeitung 1807 Nr. 62 vom 3. März bemerkt am Schlusse: „Mögen die Mitarbeiter der Zeitschrift, der man mit Verlangen entgegensieht, sich nur überall einer gemein faßlichen und verständlichen Sprache bedienen (was in der Ankündigung nicht immer der Fall war), dadurch werden sie am besten die Zahl derer vermindern, die von der Sache sprechen, ohne sie zu kennen.“

Nach einem Zwischenraume von mehr als 12 Monaten erscheint ein neues Doppelheft (das 2. und 3. des 4. Bandes) der Wochenschrift. Der Inhalt ist etwas dürftig. Die Übungen aus dem Unterricht in der Muttersprache gehören in dieser Ausführlichkeit wohl eher fürs Buch der Mütter. Das Gemälde des Armenhauses sei höchst anziehend. Wer die Armenschule in Hofwyl sah, der fand es dort verwirklicht. Allgemeine Zeitung 1812 Nr. 303 vom 29. Oktober.

32 c. Die Anzeige der Wochenschrift (II, 1) im Morgenblatt 1808, 472, bringt Stücke aus dem Bericht an die Eltern. „Es sind großenteils Herzensergießungen, wie man sie aus dem Munde des edlen und guten Mannes immer gerne hören wird.“

Die eingehende Besprechung der „endlich eingegangenen, nur zu lange unterbrochen gewesenen Wochenschrift“ (4. Band, 2. und 3. Heft) betrifft besonders Eschenmayers Aufsatz und den Aufsatz Kaweraus (?) über den Unterricht in der Muttersprache, hervorgehoben wird Pestalozzis Bild eines Armenhauses. Übersicht der neuesten Literatur, Morgenblatt 1813, 5—6.

Es folgen unter 32, 1—6 die von Pestalozzi selbst verfaßten Stücke der Wochenschrift, so weit sie nicht anderswo einzureihen waren. Die Reihenfolge aller größeren Stücke der Wochenschrift bezeichnen die in Klammern stehenden Ziffern. Die nicht von Pestalozzi herrührenden Stücke werden, ihrem Inhalte entsprechend, meist im 2. Bande aufgeführt werden.

32, 1. (1.) Aber wozu ein Blatt für Menschenbildung? I, 1—12 17—28.

Neudrucke: 1. P. s. W. XVIII, 11—33. — 2. P. s. W.[2] X, 37—53.

Bedürfnis der Bildung und ihr Ziel. Hindernisse, die sie antrifft in den Umgebungen, im Mangel an organisierten Bildungsmitteln, in den Lehrern nnd Erziehern, in den Zeitansichten und der Einseitigkeit und Oberflächlichkeit der gewöhnlichen Gesichtspunkte. Wesentliches Fundament aller Menschenbildung; Folgen seiner Vernachlässigung, Unschuld und Reinheit, die sie voraussetzt. Unterschied der Menschen- und der Welt- und Zeitbildung. Schlechtigkeit des gegenwärtigen Zeitpunktes und Notwendigkeit seiner Entlarvung. Grundsätze der Weltbildung. Hoher Grad der Selbsttäuschung. Höhere Bedeutung auch einseitiger Kräfte. Hoffnung und Aussicht.

„Die Menschenbildung ist in ihren Grundsätzen und Mitteln ewig und unwandelbar sich selbst gleich, wie Gott sich selbst gleich ist; die Zeit- und Weltbildung hingegen so wandelbar und in sich selbst so ungleich und widersprechend, als Sünde und Teufel."

Der „Beschluß", der S. 28 angekündigt wird, ist nicht gefolgt. Morf (IV, 79—80) schreibt den Aufsatz Niederer zu. Sicher ist Niederer an der Redaktion desselben beteiligt.

(2.) Entwicklnngs- und Bildungsmittel für den hänslichen und Schnlnnterricht. (a) Elementarverhältnisse der Sprache als Vorübung auf den grammatischen Unterricht. I, 30—32 40—48. P. s. W.[2] X, 127—131.

32, 2. (3.) Über die Körperbildnng als Einleitnng auf den Versuch einer Elementargymnastik, in einer Reihenfolge körperlicher Übungen. I, 33—40 49—79 81—87. Schluß fehlt.

Neudrucke: 1. P. s. W. XVIII, 34—60. — 2. P. s. W.[2] X, 156—176.

Morf schreibt den Aufsatz Niederer zu, auch gibt er einen ausführlichen Auszug (IV, 83—90). Wichtigkeit der Körperbildung. Einseitigkeit der bisherigen Gymnastik in pädagogischer Hinsicht; obwohl sie ein vorzügliches Volksbedürfnis ist, wurde sie doch zeither in den Volksschulen gänzlich vernachlässigt. Physisches Volksverderben durch den Gang der bestehenden Industrie. Polizeiwirkung. Ausartung der Volksfeste. Volksgymnastik nnd Naturgymnastik. Anfangspunkt und Entwicklungsgang derselben. Vorzüglichkeit der Volkslage in dieser Hinsicht: Mittel dazu im Kinde

selbst, physischer Tätigkeitstrieb; Gelenke; Mittel dazu in den häuslichen Umgebungen, ihre Einfachheit, diesfälliges Tun der Eltern; Einfluß auf Geistes- und Herzensbildung und die Humanität. Kunst- und Schulbildung im Verhältnisse zur Naturbildung. Anfangspunkt der Gymnastik als Kunstmittel, Verhältnis derselben zum Anfangspunkte. Die Kunstmittel der Geistes- und Herzensbildung. Wesen und Zweck der Elementargymnastik. Beschaffenheit und Umfang derselben in körperlicher, intellektueller, ästhetischer, sittlicher, bürgerlicher und industriöser Hinsicht. Leichtigkeit der Ausführung. Übereinstimmung mit dem Leben und der Menschennatur, ihre Fortschritte und Übungen. Anleitung zu ihrem Gebrauch. Der Seite 87 angekündigte Schluß ist nicht erschienen.

(4.) Pestalozzi und seine Anstalt in Stanz. I, 97—127 129—137. Siehe Nr. 21.

32, 3. (5.) Über Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen. In Abendgesprächen zweier Freunde. I, 146—155 161—186 II, 97—118.

Neudrucke: P. s. W. XVIII, 61—117. — 2. P. s. W.[2] X, 55—95. Auszug bei Morf IV, 96—97.

Buchstahieren und Lesen sind nicht das Fundament der Schulbildung. Trägheit und Tätigkeitstrieb der Kinder. Grundlose Klage über Mangel an Zeit, an Platz, an Geldmitteln. Benutzung des Tätigkeitstriebes. Anhänglichkeit ans Gewohnte. Beispiele, wie man nicht verbessern soll. Takt, gesunder Verstand und Anmaßungslosigkeit eines Schulmeisters. Ein sogenannter praktischer Erzieher tritt auf mit einem andern Geiste. Was ihm mangelte. Seine Stimmung. Äußere Einflüsse auf dieselbe. Reisebesuch und Folge davon. Eindruck der Anstalt auf den Schulmeister. Das Kopfrechnen und sein Unterschied vom Handwerksrechnen, seine Wirkung bei den Kindern, vielseitiger und lächerlicher Mißverstand darüber, und warum die Kinder so schnell, leicht und sicher darin fortkommen. Über Unterrichtsverbesserung. Der Einfluß des Kopfrechnens als Erfahrungssache: Männer werden Kinder in der Anstalt. Was im Schulmeister vorgeht; wie er über die Sache zu Hause spricht und sie handhabt; Erfahrungen die er macht; glücklicher Fortgang seines Versuchs.

Unter dem Bilde des einfachen, lernbegierigen Schulmeisters und dem des in sich fertigen, selbstbewußten Mannes, die beide die neue Anstalt (Iferten) besuchen, wird in lebendiger Weise geschildert, was sich wirklich und wiederholt begab.

„Was man einmal recht lernt, vereinigt sich mit dem menschlichen Geiste so, daß, solange dieser nicht aufhört zu sein, auch jenes sein unveräußerliches Eigentum bleibt" (I, 169). „Angelerntes Wissen besitzt man nur wie ein Kaufmannsdiener die Säcke Geld, die er auf seinem Rücken trägt" (I, 179).

Die Fortsetzung im 2. Bande in einem zweiten Gespräche behandelt die sprachliche Bildung des Kindes, wie sie zunächst von der Mutter ausgehen soll. Dann wird eine verkehrte, aber verbreitete Weise geschildert, die Kinder mit allerlei Geschichtchen und Tand oberflächlich zu reizen. Das Gegenstück aber, wie es eigentlich anzufangen, fehlt. Das Buch der Mütter wird nicht erwähnt, dafür heißt es: „Ich kenne mehrere Männer, die Versuche zu einer elementarischen Bearbeitung der Sprache machen in dem Sinne, daß die Fertigkeit im Reden sich nie über den Geist des Kindes und sein Herz das Herrscherrecht anmaße" (II, 118).

(6.) Pestalozzis erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode. „Abendstunde eines Einsiedlers." Einleitung von Niederer: I, 186—191 193—198 199—221. Schluß von Niederer: 221. (Nr. 5.)

(7.) Der Friedensfürst an Pestalozzi. I, 225—229.

(8.) Was heißt Methode? I, 229—247. Von Niederer. Morf, IV, 98—105.

(9.) Bericht an die Eltern und an das Publikum. II, 1—48. (Nr. 33, 1.)

(10.) Ankündigung einer naturgemäßen Unterrichtsweise im Gesange von M. Tr. in Lenzburg. II, 49—59.

(11.) (Jos. Schmid) Das ABC der mathematischen Anschannng für Mütter. II, 60—96. (25 r.) P. s. W.² X, 142—150.

32, 4. (12.) Über den Sinn des Gehörs in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache. II, 118 bis 157.

Neudrucke: 1. P. s. W. XVIII, 117—152. — 2. P. s. W.² X, 99—126.

Die Einleitung zu dem Aufsatze (S. 118—123) ist von Niederer verfaßt, der Aufsatz selbst von Pestalozzi „in Rücksicht auf das Buch der Mütter". Er faßt die Hauptgedanken selbst in die Worte zusammen: „Die innre Möglichkeit, der Natur nachzuhelfen, um die Eindrücke, die die Welt auf das Kind macht . . zu vermensch-

lichen, d. h. sie als Fundamente von Einsichten, die das Kind zu belehren, und von Gefühlen, die dasselbe zu veredeln geschickt sind, zu benutzen . . ruhet wesentlich 1. auf der Ausbildung der Anschauungskraft, 2. auf der Ankettung der Anschauung an die Sprache — was besonders auf S. 138 und 139 mit der Pestalozzi eignen Wärme, Eindringlichkeit und Deutlichkeit dargelegt wird —, 3. auf der Ankettung beider an die Liebe. . . Die Art aber, wie sich diese Fundamentalmittel unsrer Kultur trennen, hat folgende Hauptverschiedenheiten:

I. Anschauung ohne Sprache, a) mit, b) ohne Liebe.
II. Sprache ohne Anschauung, a) mit, b) ohne Liebe.
III. Anschauung und Sprache vereinigt, a) mit, b) ohne Liebe.“

Die Gestalt dieser Mischungen im Leben wird den Müttern in anschaulicher, eindringender Sprache vorgeführt. Die Schlußworte lauten: „Leben und Tod (im geistigen Sinne) hängt an der Vereinigung oder Trennung dieser dreifachen Elemente der Bildung deines Kindes — also wähle von beiden, wähle den Weg des Lebens oder den Weg des Todes für dein Kind.“ . .

Die Auseinandersetzungen über die Entstehung der Schrift — die Sprache ist ihm ein Geschenk Gottes an den Menschen — und über den Zusammenhang des Lesens und Schreibens mit der „Tonzeichenschrift“ („durch das Bewußtsein der Form dieser Tonzeichen lernt das Kind lesen, und durch die Fertigkeit, dieselben mit der Hand nachzumachen, schreiben“), empfindet Pestalozzi selbst als eine Abschweifung: „Mutter, ich habe vieles gesagt, das eigentlich nicht hierher gehört, ich komme wieder zu meinem einfachen Gange“ (S. 136).

Vergleiche Morf IV, 104—105, mit einer Stelle aus Niederers Einleitung.

(13.) Urteil über die Pestalozzische Methode von J. G. Fichte. II, 161—214. Aus den Reden an dio deutsche Nation. Morf IV, 106.

(14.) Reformation des Schulwesens im Königreich Preußen. Einführung der Pestalozzischen Methode. II, 225—233.

(15.) Die Pestalozzische Gesangsbildungslehre ... von H. G. Nägeli. III, 1—54.

(16.) (Niederer) Vortrag bei Anlaß der Eröffnung von sonntäglichen Gottesverehrungen. III, 54—88. Nr. 34a.

32, s. (17.) **Über die Idee der Elementarbildnng nnd den Standpnnkt ihrer Ansführung** in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten, gehalten vor der Gesellschaft der Erziehungsfreunde in Lenzburg [30. August 1809]. III, 89—284, IV, 1—90.

Nendrncke: 1. In den Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft für Erziehung 1812. S. n. — 2. Über die Idee der Elementarbildung. Eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der Schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzbnrg im Jahr 1809 von Heinrich Pestalozzi. P. s. Schr. VIII, 117—343. Mit einer Vorrede, datiert Iferten, am 16. Oktober 1821. Mit manchen Streichnngen und einigen Znsätzen. — 3. P. s. W. XVII, 160—381. — 4. P. a. W.[4] III, 357—545. Nach den s. Schr., aber mit Hinzufügung der Abweichungen der ersten Ausgabe. — 5. P. s. W.[2] X, 179—327. Lesefrüchte daraus: P. B. V (1884), 47—48.

Vergl. Briefe 639 655 und 657.

Der zweite Teil der Rede im 4. Bande der Wochenschrift ist erst im Dezember 1810 in Druck gegeben worden, nachdem Pestalozzi den Bericht der Experten an die Tagsatzung (Nr. 35 f.) eingesehen nnd mit Rücksicht auf denselben die Rede überarbeitet hatte. Anmerkung Pestalozzis auf S. 19.

Einen Abdruck der Rede in der Form, wie sie Pestalozzi gehalten hat, und wie er sie wohl auch nach Ritters Erzählung in der Lehrerversammlung in Iferten vorgelesen hat (P. B. XI (1890), 7), gibt es nicht. Die Vorläufigen Blätter von den Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft für Erziehung. 1808. 68 S. (P. Stb.) sind 1812 mit den späteren Drucksachen der Gesellschaft in zwei Bände zusammengestellt und mit einem Titelblatt versehen worden. Die darin enthaltene Rede ist wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Texte der Wochenschrift gedruckt und ausgegeben worden. Diese beiden Bände haben folgenden Inhalt:

Titel: Verhandlnngen der Schweizerischen Gesellschaft der Erziehung. Zürich und Lenzburg 1812. 2 Bände. (P. Stb.)

(1.) Vorläufige Blätter von den Verhandlnngen der Schweizerischen Gesellschaft der Erziehung in der ersten Zusammenkunft in Lenzburg 26. und 27. Weinmonats 1808. (Auch einzeln erschienen mit besonderem Umschlag: Für die Mitglieder der Gesellschaft. 68 S.). Mit der Rede zur Eröffnung der Sache gehalten von Johannes Schnltheß, Professor, am 26. Weinmonat.

(2.) Die Berichtserstattung von dem ersten Zusammentritte der Schw. G. d. E. zu Lenzburg den 26. und 27. Weinmonat 1808.

Beginnt die Seitenzahlen wieder mit 1 und erzählt den Verlauf der Versammlung (S. 1—32).

(3.) Die ersten Mitglieder (wiederum S. 1—12).

(4.) Die Grundgesetze (12 Seiten, Verhandlungen der Schweiz. Ges. d. Erz. 1809. Beylage I mit lat. Lettern).

(5.) Die Zweyte Zusammenkunft, Lenzburg 30. und 31. Augustmonat 1809. S. 1—15. Enthält das Protokoll der Verhandlung.

(6.) Über die Idee | der | Elementar-Bildung | und den Standpunkt ihrer Ausführung | in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten | (Strich.) Eine Rede, | gehalten vor der Gesellschaft | der schweizerischen Erziehungsfreunde | in Lenzburg. | Von | Heinrich Pestalozzi. | (Strich.) Auf der zweiten Hälfte der Seite 1 beginnt der Text und läuft bis S. 360.

Die folgenden Reden sind wieder besonders (S. 1—36 und S. 1—20) gedruckt. Die Berichte über die 3.—5. Versammlung sind viel kürzer.

Nach der Anzeige in der Allgemeinen Zeitung 1812 Nr. 99 vom 8. April kann es allerdings scheinen, als ob die „Verhandlungen" einen zusammenhängenden Band bildeten. Es heißt da:

„Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung. Zürich und Lenzburg 1812, 551 S. in 8° 1808—1811.

1. Die Eröffnungsrede des Prof. Schultheß von Zürich.
2. Die Statuten und die Verzeichnisse der Mitglieder.
3. Die berühmte Rede Pestalozzis über die Idee der Elementarbildung.
4. Des Pfarrers Keller von Illnau Beantwortung der Frage: Was können die Eltern zur sittlichen Bildung ihrer Kinder beitragen.
5. Des Archiaters Hirzel von Zürich Nachrichten von neuern und ältern Anstalten zur Pflege der Armut, Bildung der Jugend, Veredlung des Volks in und außer der Schweiz."

Der Berichterstatter hat aber wohl nur die Seitenzahlen der einzelnen Stücke addiert.

„Die Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung für 1812" sind zu Zürich, 87 S. in 8° im Druck erschienen.

Die Eröffnungsrede des Archiater Hirzel rät, sich mehr mit den Ausübenden als dem Theoretischen zu beschäftigen.

Ferner fordert man Herrn Niederer in Iferten auf: der Gesellschaft eine möglichst gedrängte Übersicht der neuesten Erziehungsideen zu liefern, mit Beseitigung alles Polemischen. Einen Preis setzte ferner die Gesellschaft auf den ersten gelungenen Versuch einer Gertrudenschule in der Schweiz. Gemeint ist „eine Kinderbewahranstalt in einer Dorfschaft, die wenigstens ein Vierteljahr von einer erfahrenen, sorgfältigen, sanftmütigen, mit hinlänglichen Leibes- und Seelenkräften ausgerüsteten Frau besorgt wurde unter einem schicklichen Obdach, und die Kinder in einer Zahl, der eine Person gewachsen ist.“

Pestalozzi hat am 29. Januar 1811 an Nicolovius geschrieben: „Meine Rede in Lenzburg ist gedruckt, Du wirst den mitarbeitenden Niederer darin in jeder Zeile erkennen. Man hat Unrecht, ihn mir entgegenzustellen. Ich bedarf seiner und finde in keinem Menschen mehr umfassende Klarheit dessen, was ich suche und ahne, als in ihm.“ Nur die Ausdrücke seien himmelweit verschieden, weil Niederer mehr gelesen habe, als er. (Nr. 655 der Briefe.)

In der Vorrede zur Ausgabe vom Jahre 1822 (P. s. Schr. VIII) sagt er dann: „die Rede ist von der, welche ich in Lenzburg wirklich gehalten, merklich verschieden und trägt das Gepräge eines fremden, auf mich wirkenden Einflusses sichtbar an sich“. Er hat deshalb auch alle von Niederer stammenden Anmerkungen weggelassen. Den ersten, prinzipiellen Teil beließ er aber in der von Niederer herrührenden Umarbeitung in die philosophische Schulsprache, und nur die größeren Einschiebungen und allerlei kleine Umbiegungen namentlich im zweiten Teile beseitigte er größtenteils.

Die Mannsche Ausgabe (P. a. W. III) gibt in übersichtlicher Weise den Text der Cottaschen Ausgabe, stellt die ausgelassenen Stellen der ersten Ausgabe zwischen Klammern, die zugefügten zwischen Sternchen, und bringt die umgearbeiteten am Schlusse in Anmerkungen in der Fassung der Wochenschrift. Es empfiehlt sich, die Rede in dieser Ausgabe zu lesen, da man nicht sagen kann, daß Pestalozzi in der Cottaschen Ausgabe nur ihm wirklich Fremdes oder nur Unbedeutendes ausgelassen habe. Eher kann der Leser die Zusätze und Abänderungen einzelner Stellen in der Cottaschen Ausgabe vermissen, wenn ihm grade die Wochenschrift zur Hand ist.

Den Zweck der Rede gibt Pestalozzi am Schlusse an: er wollte „vorzüglich einige Zweifel zerstreuen, die noch immer ziemlich allgemein über sein Tun und Streben obwalten“. Die Zuhörer sollten „einen Teil des Umfangs der Schwierigkeiten seines Tuns fühlen“ und sich überzeugen, „daß er nicht völlig einer der schwachen, eiteln Menschen sei, die einige unreife und ungeprüfte Neuerungen auf Kosten des erprobten Alten für einen Augenblick zu verherrlichen suchen“, daß es „für die Erziehung und für den Unterricht Elemente gebe, die im eigentlichen Sinne als die unserm Geschlecht von der Natur selbst gegebne unveränderliche Grundlage jeder naturgemäßen Entfaltung unsrer Kräfte angesehen werden müssen.“ . . . „Nach den Stürmen meines Tages glänzt an seinem Abend, an fernen Bergen, hinter seinem Dunkel, mein Himmel mir hell. Ich staune nach ihm hin.“ . .

Im Eingange der Rede bittet er um Prüfung der Anstalt; er beklagt die Lauheit und den Kaltsinn seiner Sache gegenüber. Seine Erziehungsweise bezeichnet er als organisch-genetische Elementarmethode, die das Auffinden (nicht Erfinden) und Festhalten unveränderlicher Anfangs- und Fortleitungspunkte alles Unterrichts und aller Erziehung bezweckt. Solche Elemente sind diejenigen Anfangspunkte des Kennens, Könnens und Wollens, die gleich dem in die Erde gelegten Samenkorne das Menschliche im Kinde, seine Humanität, oder die Erkenntnis des Wahren, das Gefühl des Schönen und die Kraft des Guten in sich schließen, und in der vollendeten Entwicklung die Wahrheit, Schönheit und Güte im Kinde verwirklichen.

Unbedingter Grundsatz der Elementarmethode ist: was nicht schon in seinem frühesten Entkeimen geistig, was nicht schon in seinen leisesten Regungen sittlich sei, werde es nie, so hoch man es auch steigere. Sie will das an sich und ursprünglich Menschliche, Geistige und Sittliche im Kinde erfassen, beleben und stärken. Es ist ihr dies Angeborene in der Tat und Wahrheit B i l d G o t t e s, nicht eine tabula rasa, die erst von außen beschrieben, oder ein leeres hohles Gefäß, das erst mit fremdem Stoff gefüllt werden müsse, um etwas zu enthalten, sondern eine wirkliche, lebendige, selbsttätige Kraft, die mit dem ersten Augenblick des Daseins auf ihre eigne Entwicklung und Erweiterung organisierend und organisch wirkt, die erzeugt, wie sie aufnimmt, die formt und gestaltet, wie sie hervorbringt und indem sie es tut.

Durch diese Ansicht von der Menschennatur wird die Methode erstens wesentlich p o s i t i v, sie geht nicht auf negative Hinderung

des Bösen, sondern auf positive Belebung des Guten, sie arbeitet gegen die Schwäche durch Vermehrung der wirklich vorhandenen Kraft, gegen den Irrtum durch Entwicklung der inwohnenden Keime der Wahrheit, gegen die Sinnlichkeit durch Nährung und Stärkung des Geistes. Sie nimmt ihrer Bestimmung bewußt und eingedenk, daß sie dem Höheren über sie, der göttlichen Natur im Kinde dienen, nicht sie sich unterwerfen soll, im Erzieher Knechtsgestalt an, und gibt sich, zwar nicht seiner sinnlichen Willkür, aber dem Leben und dem Gesetz in ihm mit freudigem Gehorsam, als dem Willen Gottes selbst hin. Der echte Lehrer der Methode, voll Demut die Schwäche und Beschränkung seiner eignen Persönlichkeit fühlend, wagt es nicht, gewaltsam in den Gang des Zöglings einzugreifen, seine Richtung willkürlich zu bestimmen, seine Begriffe, seine Zwecke und seine Meinung ihm aufzudringen. Mit heiliger Scheu nährt und pflegt er das Vorhandene als eine Pflanze, die der himmlische Vater gepflanzt hat. Er hütet sich wohl, etwas davon ausrotten zu wollen, damit er nicht den Weizen mit dem Unkraut ausrotte. Und wie er so als stilles Werkzeug im Reiche Gottes wirkt, so steht er in priesterlicher Würde da als Mittler zwischen dem Kind und dem Leben. Er ist im sokratischen Sinne der Geburtshelfer seiner menschlichen und geistigen Selbständigkeit, seiner Individualität, d. h. der göttlichen Idee in ihm, die in seiner Persönlichkeit sichtbar und wirklich werden soll. Sie geht zweitens individuell vom Kinde selbst, das sie vor sich hat, aus. Das Vermögen, die Individualität im Kinde, seine Selbständigkeit als Individuum zu schauen, zu erkennen, wie sich die Humanität in unendlichen Gestalten ausgebiert, und wie wieder die eine Menschheit in allen erscheint, wie jeder ein Spiegel des Ganzen ist — dieses zu erkennen, ist die Wonne des Erziehers, der seine Aufgabe und sein Verhältnis zur Menschheit erkennt. So niedrig und gering das einzelne Individuum, so beschränkt und unvollkommen seine Anlage sei: er betrachtet es als ein Bild der Humanität, er sieht in ihm mit Ehrfurcht eine Offenbarung der göttlichen Idee. Er selbst wird edler durch den Adel seines Geschäfts, und indem er andre erzieht, bildet er nur sich selbst und erhebt sich zur wahrhaften Erkenntnis und zum wahrhaften Leben.

Die Methode ist auch positiv in Hinsicht auf den Unterricht. Sie geht von dem Grundsatze aus, daß alles menschliche Wissen und Können reelle Anfangspunkte habe, in denen jede einzelne Wissenschaft und Kunst als in ihrem Keime enthalten ist. An das Auffinden dieser ursprünglich individualisierten Keime des

Wissens und Könnens ist der wahre Unterricht und die pädagogische Übung im weitesten Sinne geknüpft. Aus diesem Gesichtspunkte soll und muß die Methode auch eine allgemeine sein. Nicht nach der verkehrten Ansicht, die Menschen, die Kräfte, die Charaktere, die Gesinnungen und Handlungsweisen der Zöglinge gleich zu machen und die Stände und Verhältnisse zu vermischen: nein, sie will, daß jeder Zögling aus sich selbst in sein Verhältnis und in seine Umgebungen hineinwachse. Die Sprache an sich ist weder pöbelhaft noch vornehm, die Mathematik weder französisch noch deutsch, so wie das Vertrauen und die Liebe weder alt- noch neugläubig, sondern menschlich sind. Die Elementarbildung soll Menschenbildung sein, nicht Volks-, nicht Standes-, nicht Nationalbildung, auch nicht Individualitätsbildung, insofern Individualität erst geschaffen, erzeugt werden soll. Gerade der in der unmittelbarsten Anschauung des Individuellen lebende Verfasser von Lienhard und Gertrud mußte auf eine allgemeine, allen positiven Formen des ausgebildeten persönlichen und bürgerlichen Lebens zu grunde liegende Methode stoßen.

Die Elementarmethode erscheint auch als Vermittlerin der pädagogischen Gegensätze, die Realismus und Humanismus bilden. Sie bildet die Kraft und das Organ zur Wissenschaft durch Mitteilung wahrhaftigen Wissens, und erzeugt wahrhaftes Wissen umgekehrt eben durch die Entfaltung des Organs der Wissenschaft. Da sie den Zögling dahin bringt, daß er Lebenswissenschaft und Kunst als ein organisches Ganze aus sich selber erzeuge, so ist sie von dieser Seite auch künstlerisch. Doch das sind nur Umrisse: sie im Leben, oder auch nur in der Schrift in lebendiger Gestalt darzustellen, ist nicht Aufgabe einer Rede, sondern eines noch lange nicht zu erreichenden Werks, auch tritt sie nicht in der Schule vollständig hervor, sondern erst im Staate. Die vollständig mögliche Ausführung der Methode als Schulsache ist von der Organisation des häuslichen und öffentlichen Lebens abhängig. Alle wahren Gesetzgeber begriffen sich als Erzieher ihrer Völker, alle echten Philosophen schlossen die Erziehung in die Idee des Staates ein, wobei wir statt vieler nur Moses, Lykurg und Platon erwähnen. Die Methode wird sich erweitern und ausbilden, wie die Menschheit sich ihrer von Gott ihr aufgegebenen Bestimmung stufenweise nähert, Schritt für Schritt die Hilfsmittel entdeckt, die er ihr in sich selbst und in der Natur zu ihrer Erreichung dargeboten.

Daß aber die Idee der Elementarbildung kein Traum, daß ihre Ausführung die Aufgabe der Erziehung ist, beweist die Tat-

sache, daß die Erfahrung die Methode selbst in ihrer lebendigen Einheit und Harmonie im instinktmäßigen Verfahren der Mutter gegen ihr Kind aufstellt.

Die Handlungsweise der Mutter ist rein ursprünglich, ohne Kunst, rein elementarisch. In ihrem Tun ist Einheit, lebendige Einheit für Weckung und Belebung des Geistes, des Herzens und der physischen Kräfte des Kindes. Sie ist rein positiv, ohne Umwege geht sie aus der unmittelbaren Anschauung der Bedürfnisse des Kindes hervor, die sie befriedigt. Sie ist rein organisch. Sie umfaßt das Kennen, Können und Wollen des Kindes zugleich, und wirkt doch auf jedes derselben auf das Individuellste und Bestimmteste.

Die Kunst der Elementarbildung besteht wesentlich in einem lückenlosen Anknüpfen aller Erziehungsmittel an das Wesen der rein mütterlichen Handlungsweise gegen das Kind. Die Einteilung in die sittliche, geistige und physische Elementarbildung darf nicht ihre Harmonie aus dem Auge verlieren. An die kurze Charakterisierung schließt sich die Frage:

Inwieweit leisten die von uns in unsrer Anstalt als elementarisch angesehenen und erklärten Bildungsmittel diesen Forderungen ein Genüge, und inwieweit entsprechen sie in sittlicher, intellektueller und physischer Hinsicht der Idee und dem zu ihrer Beurteilung hier an sie gelegten Maßstabe?

Es werden die intellektuellen Elementarmittel: Zahl, Form und Sprache näher untersucht; dabei kommt insbesondere das Verhältnis zur Sprache, in dem das Buch der Mütter zu den Bemühungen von Comenius, Basedow und Roussean in gleicher Richtung steht. Ferner wird untersucht, ob die intellektuelle Bildung auch in Übereinstimmung sich befinde mit der sittlichen Natur des Menschen und mit den Forderungen des Christentums. Ferner wird die sittliche Handlungsweise der Mutter gegen das Kind in ihrer Übereinstimmung mit dem sittlichen Geiste des Christentums nachgewiesen.

So wie das Christentum allgemeiner Anteil der Menschheit und durchans nicht ein ausschließlicher Besitz und vorzüglich nicht ein Vorrecht des Glücklichen ist, das dem Unglücklichen und Elenden unerreichbar wäre, so wenig ist dies die intellektuelle Elementarbildung; anch der arme und niedere Mann soll durch sie zu dem höchsten Gipfel der Verstandes- und Kunstkräfte gelangen, zu denen ihm sein Vater im Himmel Anlagen gegeben hat. Das materielle Eigentum schützt man — aber Gottes höhere Gaben

sind der Menschen höheres Eigentum; auch sie muß man achten und bauen, in wessen Hand sie sich auch immer befinden.

Die Methode verschmäht es, den Ehrgeiz und die Nacheiferung in Anspruch zu nehmen; das Kind, nach ihr erzogen, vergleicht sich mit keinem Menschen, sondern nur mit sich selbst. Wer das Auge meiner Zöglinge in dem Augenblicke gesehen hat, wo sie bei der Auflösung einer Aufgabe ihr „Ich habs" aussprechen, begreift, daß wir zur Belebung der höchsten sittlichen und geistigen Anstrengung der schwachen Mittel der Ehre und Schande und der Nacheiferung nicht bedürfen. Auch herrscht in den Schulstunden kein andrer Geist, als in den Frei- und Spielstunden: das Kind der guten Mutter lebt in jeder Stunde des Tages in gleichem Geiste.

Auch die Griechen hatten die Entfaltung der Menschenkräfte durch freies und selbständiges Menschenleben, ihre Gymnasien waren so wenig etwa philologische Seminarien, als sie die Humanitätsbildung auf das Erlernen fremder alter oder neuer Sprachen, auf die morgenländische oder die ägyptische Literatur bauten, obgleich ihre Kultur so wenig als die unsrige ursprünglich war. Der ungeheure Irrtum war unsrer Zeit vorbehalten, das Leben im Toten zu suchen, statt dieses durch jenes zu beleben. Die Standes- und Berufsbildung der Griechen ging aus ihrer Menschenbildung, und nicht ihre Menschenbildung aus ihrer Standesbildung hervor. Ihre Menschenbildung hinwider war das Werk ihrer bürgerlichen Einrichtungen, ihrer Volkskraft, ihrer Gesetzgebung, ihrer Sitten. Dahin müssen wir wieder zielen. So wie wir im Göttlichen des Christentums das vollendetste Mittel der Sittlichkeit unsres Geschlechts anerkennen, so erkennen wir in intellektueller Hinsicht Griechenlands Vorbild als das vollendetste, das der Menschheit hierin gegeben ist; ohne im geringsten vom Tode der griechischen Worte und der noch so herrlichen Überreste ihrer für uns erloschenen innren Wahrheiten auszugehn, und uns gänzlich nur am Wesen der Menschennatur, von der auch sie ausgingen, festhaltend, glauben wir, daß es im Geiste der Elementarbildung liegt, unser Geschlecht durch die notwendigen Folgen der Wahrheit in der Entfaltung seiner Kräfte zn eben den Resultaten zu führen, zu denen Griechenlands Bildung einen großen Teil ihrer Volksmasse hinführte. Sie hatten dafür Gymnasien, d. h. lebendige, geistige und körperliche Übungsplätze. Unser Zeitalter hat dafür Schulen, d. h. erschlaffende, sinnliche Lehr- und Abrichtungsplätze. Aber wir glauben, die Methode der Elementarbildung sei geeignet,

die Gymnasien dem Sinn und dem Wesen nach wiederherzustellen, und auch die Volksschulen, nach einem höhern Begriff, als ihn selbst die Griechen hatten, in körperliche und geistige Übungsplätze zum freien Kampf in Wahrheit und Liebe umzuschaffen, und dadurch den gegenwärtigen vielseitigen Verwirrungen, die in der Volksbildung statthaben, mit Erfolg entgegenzuwirken.

Ebenso kraftvoll wird die Bildung zur Religion behandelt, von der Übereinstimmung der Weise Christi mit dem Tun einer frommen Mutter ausgehend. Vom Christfest, Gaben und Weihgeschenken heißt es: der Aberglaube verwandelt sie in Fratzen, die Irreligiosität in Sinnlichkeitsgenießungen. Die Aufklärung, die den Sinn verloren, fragt nach dem Nutzen und berechnet die Kosten, sie will selbige als einfältiges Tun und als unnötige Ausgaben abschaffen. Zur christlichen Kinderzucht aber gehören sie wesentlich, und der nach der Uridee der Religion gereinigte häuslich religiöse Sinn muß sie schlechthin wieder herstellen. Der religiöse Unterricht des Kindes kann sein Ziel nur erreichen, wenn er aus dem ganzen Sein und Tun des Kindes herauskommt, d. h. wenn es im umfassendsten Sinne der Gesinnung nach religiös behandelt wird und das Leben selbst religiös organisiert ist. Zur Lehrfähigkeit in der Religion kann niemand unterrichtet, sondern nur erzogen werden. Diese Erziehung kann wiederum nur durch die Religion selbst geschehen, sie muß wesentlich religiös sein. Bis es dazu kommt, bis die Religion als Erziehung der Menschheit in einem rein pädagogischen Unternehmen als Tatsache sich im Leben darstellen kann, wollen wir uns von den religiösen Unterrichtsformen für das wahre Heil der Menschheit nichts versprechen. Aus diesem Grunde setzt auch der Religionslehrer der Anstalt auf die Teilnahme der Erwachsenen, welche die Methode studieren, am Religionsunterrichte, insofern es ihnen nicht um religiöse Selbstbelebung, sondern bloß um Mitteilungsmittel an andere zu tun ist, keinen Wert.

Die Elementarbildung erkennt nur die schonende, die erfreuende, die erhebende, gemütliche Liebe als das heilige Fundament, von der sie ausgeht und auf der sie ruht; sie erkennt kein Mittel der Verstandesbildung, ebenso kein Mittel der physischen Entfaltung menschlich bildend, als insofern sie es mit den sittlichen Elementarbildungsmitteln, mit Liebe und Glauben in Übereinstimmung setzt. Je größer, je wahrer, je tätiger die Liebe in den Umgebungen des Kindes und in ihm selbst wirklich herrscht, desto sichrer ist die Erziehung der physischen und intellektuellen Kraft des Kindes.

Auch der Einfluß auf die Kunstbildung wird eingehender betrachtet. Übergehend auf die Frage, wie es mit der praktischen Gestaltung der Idee in Iferten stehe, bekennt Pestalozzi: Ohne Geduld und Demut stände mein Werk schon längst nicht mehr. Mut und Demut war, als ich Hand anlegte, mein Wahlspruch. Oft ist mir: die Schwierigkeiten meines Werks wachsen mir über mein Haupt. Es ist in Mannsgestalt erschienen, ehe es seine Kinderjahre vollendet. Ich liebte meine Anstalt mehr, als ich sie leitete; ich erhob sie mehr, als ich sie bildete. Sie war nicht mein, ich war ihr, und noch heute ist sie nicht mein, ich bin ihr. Die großen Schwierigkeiten werden geschildert, die daraus entspringen, daß eine Anstalt die Familie nicht ersetzen kann, und daß die häusliche Erziehung der Kinder, bevor sie der Anstalt übergeben werden, oft alles zu wünschen übrig läßt. Glücklicherweise liegt ein Ausgleich darin, daß, wie das häusliche Leben einzelner Kinder vorzüglich für Gemütlichkeit und Unschuld die ausgezeichnetsten Vorzüge hat, so hat hinwieder das gemeinsame Leben vieler Kinder bei einander für die Kraftentfaltung und Wahrheit des wirklichen Lebens Vorzüge, die im kleinen häuslichen Kreise selten erreicht werden. Voraussetzung ist, daß die Glieder des Erziehungshauses im Einklange wirken, dem freilich Streit vorausgehen muß, wenn der Friede nicht mit Aufopferung der Freiheit und Wahrheit hergestellt werden soll. Anfänglich bemühte man sich nur, die gemeinen Lehr- und Unterrichtsmittel dem Volke zu vereinfachen; aber die Versuche führten weiter und weiter und tiefer und tiefer, der Unglaube unsrer Umgebung wandelte sich schnell in übertriebene Lobreden um, weil einzelnes gelang. Unser Haus lebt in großen, bildenden einzelnen Erfahrungen, und wir dürfen es sagen: wir haben ganz gewiß von mehr als einer Seite für die Idee einer naturgemäßen Erziehung mit unsrer Erfahrung praktisch das Eis gebrochen, wenn auch noch nicht alle Mitarbeiter das Ganze überschauen. Am auffallendsten wird die Naturgemäßheit, auf der wir in unsrer Anstalt stehen, sichtbar, daß unsre Kinder im allgemeinen so froh und glücklich sind, wie sie ohne eine der Naturgemäßheit sich nähernde Existenz nicht sein und leben könnten. Die Kinder sind gesund, scheuen keine Anstrengung, werden durch den Unterricht nicht abgemattet, kennen keine Langeweile; die mathematischen Elementarübungen erwecken die innre Lebendigkeit und selbsttätiges Interesse, das die Basis aller wahren Entfaltung ihrer Kräfte ist, wenigstens in zehn Kindern, wo die grammatikalischen Übungen und die der toten Sprachen sie nur in

einem Kinde wachrufen. Deshalb ruht auch die allgemeine Aufmerksamkeit der Welt- und Zeitmenschen auf unsre Anstalt einseitig auf dem Erfolge unsrer mathematischen Übungen: man sah meist das Wesen der Methode in der isolierten Anwendung der Elementarmittel der intellektuellen Bildung; hingegen was wir taten, das reine Gefühl des Herzens und einen höheren religiösen Sinn zu wecken und zu nähren, davon nahm man keine Notiz. Mir ist das die Hauptsache, und die Lehrer streben mit gleicher Kraft nach der Erzeugung einer guten Gesinnung in den Kindern, als sie ihnen Kenntnisse und Fertigkeiten eigen zu machen suchen. Daß die Eltern unsrer Kinder mit ihrer sittlichen Haltung zufrieden sind, erhebt mein Gemüt mehr als alles andre, was man über die Anstalt gutes sagen könnte.

Auf äußeren Firnis, auf Weltanstand, ist die Anstalt nicht gerichtet, diesen kann man nur in der Welt lernen, die hingegen Gründlichkeit im Wissen und Selbständigkeit im Charakter nicht geben kann, die wir erstreben. Wir suchen das Fühlen und Denken, das Tun und Reden des Kindes in Übereinstimmung zu erhalten. In manchen Stücken müssen wir freilich den Forderungen der Eltern nachgeben, die in Rücksicht auf Lesen, Schreiben, Sprachstudium frühere Resultate fordern, als die ersten Bedingnisse der Naturgemäßheit in der Erziehung gestatten. Wir suchen es auf eine möglichst unschädliche Weise zu tun. Für die Zukunft wird auf die Lehrer gehofft, denen die naturgemäße Methode auch den Segen bringen wird, den Schulstand zu einem Grade reiner, auf Liebe gegründeter Treue und einer auf vollendete Einsicht gegründeten Selbständigkeit zu erheben, der ihm so sehr mangelt. [Das ist freilich ein gewaltiger Fortschritt gegen die von Steinmüller bekämpfte frühere Anschauung Pestalozzis, daß seine Elementarbücher die Lehrer vielleicht überflüssig machen werden. Vergleiche 24 f.]

Um die Idee der Elementarbildung vor Irrung und Verkennung zu sichern, faßt Pestalozzi nochmals seine Ausführungen wie in einem Brennpunkte zusammen, steigt in die Werkstätte der Natur zum Kinde selbst hinab, wie es in den Erscheinungen seines Daseins nach Entwicklung hascht, und belauscht die Natur in ihrem Elemente selbst, um ihre Mittel in der ganzen Einheit ihres göttlichen Tuns richtig zu erkennen. Er schildert die Entwicklung des Kindes unter der Hand der Mutter in den frühesten Perioden seines Lebens mit unvergleichlicher Frische und Treue, das Erwachen der Sprache, die Anfänge des sittlichen und religiösen

Lebens, die mütterliche Zucht, die Berührung mit dem Leben, den Eintritt in die Schule. Er muß freilich am Ende sagen, daß die Mütter selten sind, die entweder in der Unschuld des Landes, im fernen stillen Tal und auf hohen Bergen sich ihre Unbefangenheit gewahrt, oder die durch die Erhabenheit vollendeter Kunst sie wieder gewonnen haben, und die deshalb die Idee der Elementarbildung durch ihr Tun verwirklichen. „Meine Zeit ist vorbei, ich muß mein Werk schon jetzt nicht nur in seiner Form, sondern auch in seinem Wesen denen anvertrauen, die nach mir kommen, und zwar nicht nur denen, die mich nahe umgeben, sondern auch denen, die entfernten Anteil nahmen. Ich muß es dem Geiste der Zeit und dem Herzen meines Geschlechts anvertrauen. Die Sache der Erziehung ist in keinem Falle die Sache einer vorübergehenden Erscheinung eines vorübergehenden Menschen, sie ist in jedem Falle die Sache der Gesamtheit, der Gesamtkraft unsres Geschlechts."

Was über die Versuche, die Elementarbildung in Iferten auf alle Fächer auszudehnen, bemerkt wird, fordert z. T. den Widerspruch heraus. Am ausführlichsten und gründlichsten hat sie Theodor Schacht geschildert in seinem Aufsatze: Pestalozzis Institut in Iferten (33 hh).

Hier ist auch ein Fragment zu erwähnen:

Elementarbildung und wissenschaftliche Bildung. P. St. VI (1901), 136—140.

Vergl. auch Brief 553.

Nach einem Manuskripte, zum Teil diktiert, zum Teil von Pestalozzi eigenhändig geschrieben, aus Krüsis Nachlasse. 8 Quartseiten. — Die Überschrift und eine Übersicht über den Inhalt des Fragmentes rühren von Seyffarth her.

Anzeigen und Besprechungen der Lenzburger Rede.

a) Über die Anzeige der Schrift in der Allgemeinen Zeitung

beklagt sich Niederer (Pestalozzis Erziehungsunternehmung Iferten 1812 I, 328—329) bitter: sie mache die Flecken der Rede auffallend und setze seine einzelnen Unvollkommenheiten ins Licht, weise auf bloße äußerliche Umstände, auf die es in der Sache gar

nicht ankomme, bin, um den Blick vom Wesen abzulenken. Sie hat im wesentlichen folgenden Inhalt:

Über die Idee der Elementarbildung. Allgemeine Zeitung Nr. 84 vom 25. März 1811.

Die Rede hat neue Erweiterungen und viele Zusätze von ungleichem Wert und Gehalt empfangen, und sie würde ohne Zweifel in ihrer ursprünglichen Gestalt eines allgemeinern Beifalls versichert gewesen sein. Beiläufig erhält der Pädagog, „welcher fordert, daß, weil Kinder nur von ihren Eltern gut erzogen werden können, diejenigen, deren Eltern sie selbst zu erziehen außer stande sind, lieber gar nicht erzogen, sondern ihrem Schicksal aufgeopfert werden sollen“ [Josef Schmid], seine verdiente Abfertigung. Aber die Bitterkeit und die Anmaßung, mit der Niemeyer „und alle seine Anhänger bis auf die schweizerischen Berichterstatter herab“, der Erkenntnis der intellektuellen Elementarbildung — für unfähig erklärt, und die befremdende Verachtung, mit welcher der „verständige Eklektizismus“ im Gegensatze „eines vermittelnden höhern Prinzips“ behandelt wird, können nur Bedauern erregen! Diese Sprache ist Pestalozzis unwürdig, und sie rührt auch wohl nicht von ihm her. Gelegentlich vernimmt man hier auch, daß Herr Niederer eine Beleuchtung des Berichts der eidgenössischen Kommissarien über die Anstalt in Iferten liefern will.

b) Drei Anzeigen im Morgenblatte.

1. Anzeige der Lenzburger Rede im Morgenblatt 1811, Nr. 94.

Sie hebt besonders hervor das Motto eines der Hefte: „Wer hohe Klarheit hat, darf tiefes Dunkel haben“ — könne vielleicht Pestalozzi nicht entbehren, doch dürfe das Dunkel, das in einigen Teilen dieser Rede angetroffen werde, kaum auf seine Rechnung zu bringen sein. Besonders wird auch die Empfindlichkeit getadelt, die alles, was nicht unbedingt zustimme, mit wegwerfendem Hohne behandle, insbesondere das tadelnde Urteil über den Eklektizismus der Niemeyerschen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Diese und ähnliche Stellen seien offenbar Pestalozzi untergeschoben. Aber von ihm sei freilich der größere Teil der Rede und eine Menge herrlicher Stellen, in denen sich sein edler Geist und sein warmes Herz mit großer Kraft ausspreche, der mehr wert sei, als all der philosophisch-pädagogische Kram, komme

er nun von Iferten oder anderswo her, der uns an Stelle des verständigen Eklektizismus die Panazee des „vermittelnden höheren Prinzips“ anpreisen möchte.

2. Ebenfalls im Morgenblatte, aber in der Übersicht der neuesten Literatur, S. 86 und 87 äußert sich ein andrer Berichterstatter so:

Verfasser bekennt sich zur Methode als der besten, weil naturgemäßen. Ein Bedenken habe er: Nur die besten Menschen taugen zu Erziehern, und meist nur die schlechtesten gehen sich dazu her — besonders, weil die Volkserzieher in so geringer Achtung stehen. Wenn die Theologie nicht zu Brot führte, würde auf Akademien vom Religiösen das leere Schemenspiel sich nicht mehr erhalten haben.

3. Über Pestalozzis neueste Rede. Morgenblatt 1811, Nr. 274 und 275.

Es sind Gedanken, die die Rede angeregt hat. „Eine Kritik derselben öffentlich zu unternehmen, halte ich für eine literarische Sünde, da man nur an ihr etwas verderben, aber nichts erläutern kann. Sie stehe unberührt wie ein Denkmal unserer Zeit, das jedem Vorübergehenden durch das erhabene Bild die Huldigung abnötigt.“ So der Schluß des Aufsatzes, der also beginnt: „Pestalozzi ist mir ein Weiser aus Morgenland, welcher den Stern gesehen hat und seine Richtung dahin nimmt. Möchten wir alle ihn sehen und ihm nachlaufen! ... Ein Pharos steht Pestalozzi, der den Schiffbrüchigen der Pädagogik das ersehnte Land zeigt.“ Auch mit Niederer, dem trefflichen Freunde Pestalozzis, ist der Verfasser einverstanden, „daß vor allem das Gemüt im Kinde ergriffen werden müsse, damit es einst sich nicht nur über den Mechanismus des Berufslebens erhebe, sondern überhaupt im Menschenwohl sich beselige.“

Die Ausführungen des Verfassers führen zu fünf Imperativen für die Pädagogik, welche praktisch sind. „Für das Kind: Handle so, als ob deine liebende Mutter um dich wäre. Für den Knaben: Handle so, als ob es dein Lehrer dich geheißen hätte. Für den Jüngling: Handle so, als ob dein warnender Vater dich sähe. Für den Mann: Handle so, als du wollen kannst, daß die Leute gegen dich handeln .. und als ob ein höherer Richter im Himmel dir allgegenwärtig wäre. In allen diesen Imperativen wiederholt sich der Gehorsam und das Vertrauen als die Basis aller Erziehung,

aber nicht unbestimmt und verkehrt, sondern überall der Stufe, auf welcher der Mensch steht, angemessen und ihre Verhältnisse erschöpfend."

c) Die Berlinische Gesellschaft für Erziehung betreffend. Abhandlungen und Einzelsätze über Erziehung und Unterricht von C. Chr. F. Krause. 1. Band. Herausgegeben von R. Vetter. Berlin 1894. Felber. S. 90—105.

Die Gesellschaft, der Plamann, Zeune und Grashof mit angehören, liest die Lenzburger Rede (der Herausgeber schreibt „Conzburger Rede") und spricht sich darüber aus, worüber genaue „Tagberichte" aufgenommen werden, die abgedruckt sind. Am 2. Juni 1815 in der 7. Sitzung beginnt die Lesung, und gelangt am 20. August in der 14. Sitzung ans Ende der Seite 177, d. i. wenig über die Mitte. (Die Rede selbst umfaßt in der Wochenschrift 248 Seiten im 3. und 90 Seiten im 4. Bande.) Die 15. Sitzung am 29. September 1815, in der der Begründer Krause seine Übersiedlung nach Dresden anmeldete, war zugleich die letzte.

Ausführlich bespricht Hunziker die Rede in dem Aufsatze:

d) Zu und aus Pestalozzis Lenzburger Rede. P. B. V (1884), 39—43 81—84.

Dieser Aufsatz hebt hervor, daß die Rede mit Unrecht entweder ganz für ein Werk Niederers gehalten oder wenigstens als Werk zweifelhaften Ursprungs beiseite gesetzt werde. Er bringt dann den Übergang vom ersten zum zweiten Teile und den Schluß als „Stücke, die zu dem Originalsten und Innigsten gehören, was Pestalozzi geschrieben", zum Abdruck und hebt hervor, daß die Rede, nur teilweise der Form nach von Niederer überarbeitet, den Grundgedanken nach als ein Bild der Pestalozzischen Anschauungen in jener Zeit betrachtet werden kann.

(18.) Prolegomena zu jeder künftigen Pädagogik von Prof. Eschenmeyer. IV, 91—129.

(19.) Übungen aus dem Unterricht in der Muttersprache, wie er in der Anstalt zu Iferten gegeben wird. IV, 130 bis 218. P. s. W. [2] X, 132—141.

(20.) Bruchstücke aus einem Memoire über Armen- und Industriebildung, verfaßt im Winter 1812. Nr. 36, 2. 3.

32,6. Pädagogische Wahrheiten in Bildern. Aus der Wochenschrift ausgehoben in P. s. W. XVIII, 166—176. P. s. W. ² VI, X, 153 364.

Die Wahrheiten in Bildern haben folgende Überschriften: Die Zeugnisgeber über die Wirkung der Elementarbildung. Keine Fabel I, 48. — Die Weisheit des Widerspruchs gegen die Elementarbildung I, 94. — Das Unglück des Landes, in welchem die Erziehungsgewalten die Einen taktlos begünstigen, die Andern taktlos beschränken, und doch glauben, daß sie im Besitze der Vernunft seien, wie sie im Besitze der Gewalt sind I, 95. — Auch in der Erziehung ist es wahr: wo viel darauf angelegt wird zu scheinen, da ist das Betrogenwerden beinahe unausweichlich I, 95. — Die neuesten Poetischen und Kunstschönen in der Erziehung II, 157. — Der Landedelmann und sein Schulmeister nebst Pendant dazu aus einer Schweizer Schule II, 160.

Die „Erklärung“ und „An die Freunde über die Herausgabe der Nägelischen Gesangbildungslehre“, die Seyffarth hier mit aufgenommen hat, sind unter den „Offenen Briefen und Rnndschreiben“, Briefe 509 und 605 zu finden.

33. Die Organisation der Anstalt betreffende kleine Stücke I.

33,1. Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt in Iferten von Pestalozzi.

Diese drei Zeilen als Überschrift der 46 S. umfassenden, „Pestalozzi“ unterzeichneten Schrift, mit Zusatz, das Töchterinstitut betreffend, dem auf S. 47 noch beigefügt ist ein „Verzeichnis der Effekten, welche jeder Zögling mit sich ins Institut bringen soll“.

Neudrucke: 1. Wochenschrift für Menschenbildung II, 1.—3. Stück. Aarau, 1808. Mit dem Zusatz: Das Töchterinstitnt betreffend und dem Verzeichnis der Effekten. — 2. P. s. Schr. XI, 133—192. Der „Zusatz, das Töchterinstitut betreffend“ und das „Verzeichnis“ fehlt in dieser 2. Ausgabe. — 3. P. s. W. XVII, 111—159. — 4. P. s. W. ² X, 329—363. — 5. Ausführlicher Anszug bei Morf IV, 7—20.

Vergleiche Brief 539.

Pestalozzi schildert die Schwierigkeit, mit der er seine gegenwärtige Unternehmung, ohne Hilfsmittel und ohne Zutrauen, begann. Nun hat sie die Feuerprobe acht strenger Jahre überstanden und ist darin bewährt erfnnden worden. Die Kinder unsrer An-

stalt sind froh und glücklich, sie fühlen sich frei, ihre Unschuld wird bewahrt, ihre Religiosität genährt, ihr Geist gebildet, ihr Wissen vermehrt, ihr Herz erhoben. Im Ganzen herrscht der Geist eines großen häuslichen Vereins, in welchem, nach dem Bedürfnis eines solchen ein reiner, väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet.

Der größte Teil der Lehrer lebt den ganzen Tag unter den Kindern, ganz wie unter ihresgleichen, in einer bestimmten Gemeinschaft des Geistes und Herzens, der Anfmerksamkeit und der Anstrengung. Sie wohnen, arbeiten und schlafen mit ihnen in denselben Zimmern. Die Lehrer wecken die Kinder, sie beobachten den Zustand ihres Körpers nnd ihrer Kleidung, sie begleiten sie zur Morgen- und Abendandacht, essen mit ihnen, führen sie bei ihren Spielen an, spazieren mit ihnen, kurz sie verlassen dieselben auch außer der Lehrzeit nicht, bis sie sich zur Ruhe gelegt haben und eingeschlafen sind. Alle Zöglinge sind unter eine Spezialaufsicht verteilt, jeder ältere Lehrer übernimmt zwölf bis sechzehn Knaben, die ihm zu besondrer Besorgung übergeben werden. Für den Zusammenhang und die Einheit sorgen die Lehrerversammlungen, die regelmäßig gehalten werden. Verhandelt wird über die Lehrart, den Unterricht und den Zustand der Zöglinge in gegenseitiger offner und freier Beratung aller untereinander. Außerdem lebe ich selbst persönlich mit jedem Lehrer in nnunterbrochner Mitteilung, jeder Spezialerzieher führt wöchentlich einmal die Knaben unter seiner Aufsicht zu mir, nachdem er mir vorher Bericht über sie gegeben hat. Da gebe ich mir Mühe, ihnen mit einfachem väterlichem Sinn ans Herz zu reden. Überdies bete ich jeden Morgen und jeden Abend mit allen Kindern.

Dann folgt die Darlegung der Maßnahmen bezüglich der religiösen und sittlichen Bildung der Zöglinge, das Eingreifen des weiblichen Personals der Anstalt, der Frau Pestalozzis, seiner Schwiegertochter Frau Knster und der Lisabeth. Die geselligen Verhältnisse der Zöglinge und die Sorge für ihre Gesundheit und körperliche Ausbildung durch gymnastische Übungen und dergleichen werden geschildert, die Tagesordnung mitgeteilt und alles, was sonst dazu gehört, um jedermann zu überzeugen, daß das Institut als Erziehnngsanstalt seiner Organisation und Lage nach allen vernünftigen Forderungen entspricht.

Den Unterricht betreffend wird dann dargelegt, „was im Institnte gelehrt wird und welches die Grundsätze sind, die uns beim Unterrichte leiten“. In dieser Darstellung ist Niederers mitarbei-

tende Hand nicht zu verkennen. Auf Seite 30, nach der von Niederer herrührenden allgemeinen Darstellung fährt er fort: „II. In dem bisher (unter I) Gesagten ist nun freilich weder die Art, wie der Unterricht erteilt wird, noch der Zusammenhang und der Geist des Einzelnen befriedigend gezeigt, noch viel weniger ist es das, was wir für das Erziehungswesen überhaupt wollen und für jeden Zögling bezwecken. Ich will daher über das letztere noch einige Gesichtspunkte aufzustellen versuchen. ... Die Entfaltung der Anlagen ist in allem das erste, wornach wir streben; wir trachten überall, die Fächer der Kenntnisse, in denen wir unterrichten, mehr als Mittel der Geistesbildung, als wie Mittel der Ausdehnung der Kenntnisse zu benutzen.. Wir glauben überhaupt, der Jugendunterricht müsse in seinem ganzen Umfang mehr kraftbildend als wissenbereichernd sein.. Alles Lernen der Jugend soll Selbsttätigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein; und das ist es bei uns in seltenem Grad... Sie lernen mit Lust, nicht weil das Lernen nur spielend getrieben wird und keine Anstrengung von seiten des Schülers verlangt, sondern weil alles, was jedes Kind lernen muß, seinen Kräften angemessen ist, und nur in dem Grade zusammengesetzter und schwerer wird, als die Aufmerksamkeit, die Urteils- und Überlegungskraft des Kindes selbst wächst .. weil das Kind in allem, was es lernt, lebt und davon erfüllt wird... Der Lehrer darf freilich dabei kein bloßes Werkzeug sein, um das Tote tot wiederzugeben, so wie es da ist, sondern er muß sich ganz in den Anschauungs- und Begriffskreis des Kindes versetzen und sich ganz in der Sache selbst bewegen, gemeinschaftlich mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern, von einer Entdeckung zur andern schreiten. Dies ist, ich gesteh es, schwerer, als mit dem ersten, besten Handbuch aufs Katheder zu treten und den jungen Leuten das, was sich darin findet, durch diktieren, dozieren und demonstrieren einzutrichtern."

Den rechten Zusammenhang zwischen dem Elementarunterrichte und der wissenschaftlichen und Berufsbildung sucht man herzustellen. Nun sind wir aber noch nicht da, ihn vollständig hergestellt zu haben; es ist aber auch niemand anders da, der das behaupten könnte.

Gegen den Schluß hin heißt es: „Mein Glück ist, daß mir mein Bestreben gelungen, das Interesse und die Aufmerksamkeit für die Menschenbildung zu beleben und die Herzen von tausend und tausend guten Vätern und Müttern hierfür erwärmt zu haben.

Die eitle Ehre, mit der mein Tun seit einiger Zeit begleitet ist, macht mein Glück nicht aus."

Pestalozzi fordert die fortdauernde Aufmerksamkeit und Beobachtung der Anstalt. „Mein Haus war seit dem Anfange der Unternehmung im vollen Sinne ein offenes Haus .. unsere Türen sind für jedermann offen."

In der Cottaschen Ausgabe der Schriften (XI, 163—164) hat Pestalozzi folgende Anmerkung mit abdrucken lassen: „In diesen und mehreren andern Stellen spreche ich mich nicht sowohl in der ursprünglichen Einfachheit meiner mir eignen Ansichten des Erziehungswesens, als in mir unreifen und wesentlich fremden und unverständlichen philosophischen Absichten aus, bei denen damals, aller unsrer guten Ansichten ungeachtet, die Köpfe der meisten Glieder unsres Hauses und auch der meinige schwindeln mußten, und welche mich persönlich im Wesen meiner Bestrebungen verwirrten und stille stellten, auch den Flor des Hauses und der Anstalt, die in diesem Zeitpunkte zu einer glänzenden Scheinhöhe gelangten, in seinen Wurzeln verfaulen machten, und eigentlich als die verborgene Quelle alles Unglücks, das seit diesem Zeitpunkt in der Anstalt über mein Haupt zusammengeflossen, anzusehen sind."

Der „Zusatz, das Töchterinstitut betreffend", ist in der Cottaschen Ausgabe weggelassen, weil dasselbe inzwischen von Pestalozzi an Rosette Kasthofer abgetreten worden war, die sich später mit Johannes Niederer verheiratete. Es hatte den Zweck, teils jungen Mädchen eine ihrer künftigen Bestimmung als Mütter entsprechende Erziehung zu gewähren, teils erwachsene Töchter im Geiste der Methode zu Lehrerinnen zu bilden, teils Töchtern und Müttern, die die ersten Anfänge der Methode zum Privatgebrauche kennen lernen möchten, hierin den richtigen Unterricht zu geben.

Das Töchterinstitut war 1806 von Krüsi und Hopf begründet worden (vergl. den Brief von Hopf an Krüsi vom 31. Juli 1807), im Juni 1808 übernahm Pestalozzi die Anstalt (Brief 572), Frau Waser, geb. Blank überkam die Leitung, die 1809 an Fräulein Rosette Kasthofer überging, der Pestalozzi die Anstalt im November 1813 übergab (Brief 712).

Eine Monographie über die Anstalt fehlt noch. Jullien hat ihr 1812 in seinem Esprit de la méthode de Pestalozzi einen größeren Abschnitt gewidmet. Viel Material enthält Blochmanns Nachlaß und die daraus geschöpfte Schrift: Pestalozzis Institut in

Iferten von Ifrael. 1900. Über die Fortführung des Instituts durch die Kasthofer (spätere Frau Niederer) enthält Niederers Nachlaß in der St. B. in Zürich viel Stoff.

Der Preis der Pension betrug im Institut jährlich 25 Louisdor (= 150 Thaler Gold = 450 Mk.). Für Waschunkosten, Ausbesserung der Wäsche und Schreibmaterialien waren im Quartal vier schweizer Franken (= sechs französische Franken) zu zahlen. Latein-, Sing-, Buchhaltungs-, Tanz- und Exerzierlektionen wurden besonders berechnet, ebenso der Vorbereitungsunterricht zur Kommunion. Erst auf Andringen einsichtiger Eltern wurde die Pension auf 30 Louisdor erhöht, wie Mieg berichtet. Die Ausgaben für einen Knaben in Schnepfenthal beliefen sich dagegen fast auf das vierfache, auf jährlich 1000 fl. rheinisch = 91 Louisdor = 546 Thaler Gold = 1638 Mk.

33, 2. Etat der Pestalozzischen Erziehungsanstalt in Iferten am Schlusse des Jahres 1807. Wochenschrift I, 248.

Nur Angabe über die Zahl der Zöglinge aus den einzelnen Kantonen der Schweiz und aus andern Ländern, und der Zöglinge der Töchteranstalt und der Erwachsenen, die sich dem Lehrerstande widmen. Ferner die Namen der Mitglieder der Pestalozzischen Haushaltung, der Lehrer und der zu Gehilfen aufgerückten Zöglinge, endlich der auswärtigen praktischen Erzieher, die die Methode studieren.

33, 3. Etat du nombre des personnes composant l'Institut Pestalozzi. En novembre 1809. [Der Untersuchungskommission eingereicht]. Abschrift im P. Stb. Abgedruckt in den P. B. XXIII (1902), 50—53.

Der Etat zählt auf: Pestalozzi und 26 Lehrer.

71 Pensionäre, nach den Kantonen geordnet, aus der Schweiz.
67 „ aus andern Staaten.
14 Halbpensionäre.
14 Pensionäre bei Hofmann.

166 Schüler, darunter 78 Schweizer.
32 Erwachsene, die die Methode studieren.

Hierüber 4 Pensionäre des Herrn von Türk, 6 Lehrer und 2 Lehrerinnen der Töchteranstalt, 15 Pensionärinnen, 8 Schülerinnen, die nur am Unterrichte teilnehmen.

Ein (wahrscheinlich gedrucktes) Schülerverzeichnis aus dem Jahre 1810 erwähnt der Aufsatz unter Nr. 33aa. 6 (im Elsaß-Lothringischen Schulblatte 1891 Nr. 2, S. 18).

33, 4. Rundschreiben an die Lehrer vom April 1811, die Organisation der Anstalt betreffend. Original im P. Stb.

Das Rundschreiben trägt am Rande folgende Bemerkungen von Niederers Hand: „Addressiert, an die Herren Göldi, Knusert, Banmann, Weilenmann, Heusy, Baumgartner, Ramsauer, Krüsi. Für die Verspätung bitte um Verzeihung. Ich wollte meine Anmerkungen darzu machen. Sie werden aber folgen. Zur nächsten Zusammenknnft schlage in (sic) den Sontag vor, nach dem Gottesdienst. Es wird jeder ersucht, schriftlich seine Bemerkungen und Vorschläge zu machen". Das Rundschreiben ist von Pestalozzi nicht eigenhändig geschrieben, auch von ihm nicht unterzeichnet. Über den Anlaß zu dem Rundschreiben vergleiche den Brief Pestalozzis an Lejeune vom 16. April 1811, 658 der Briefe.

Gedruckt ist das Rundschreiben zuerst mit der Überschrift:

Eine Rede Pestalozzis an sein Haus, in den P. B. X (1889), 18—24. Aus Niederers Nachlaß, ohne Datum.

Neudruck: P. s. W. [2] X, 481—488 unter dem Titel: Anstaltsrede.

Die Stelle des Rundschreibens: „Ihr habt an meinem Geburtstag meine Seele mit großen Hoffnungen erhoben. Ihr habt mich den Armen wiedergegeben, Ihr habt Euch zn mir gestellt für die Armen im Land, stellt Euch heute zu mir, denn ich bin arm für meine Zwecke und fühle heute meine Armut tiefer als ich sie je gefühlt", weist auf das Frühjahr 1811. Wie Schacht berichtet, hatte man Pestalozzi zu seinem Gebnrtstage 1811 eine Summe geschenkt zur Gründung einer Armenanstalt. Man hatte im übrigen wegen der mißlichen Lage des Instituts allen Aufwand vermieden. Das stimmt besonders auch zu der Stelle, in der znr Sparsamkeit und äußersten Sorgfalt ermahnt wird mit Rücksicht auf den Rückgang der Zahl der Zöglinge. Anßerdem erklärt Pestalozzi, er könne künftig keinem Lehrer mehr gestatten, außerhalb des Schlosses zn wohnen und sich der Aufsicht über die Zöglinge zu entziehen. Die Neuorganisation der Anfsicht ist überhaupt der nächste und dringendste Gegenstand des Schreibens. Schacht u. a. überwand jetzt seine Abneigung, er zog, wie Blochmann berichtet, ins Schloß und richtete sich mit diesem in einem Turme des Schlosses eine Kabine ein, in die sie gemeinsam sich zeitweilig znrückziehen konnten.

In dem Rundschreiben heißt es endlich: „das ist das Haus, das mir Gott gegeben, sagtet ihr ja. Erhaltet mir, Freunde, das Haus, das mir Gott gegeben!“ Unter dem Transparent, das das Ifertner Schloß darstellte, stand aber, wie der junge Lejeune seinen Eltern über die Sylvesterfeier 1810 berichtet: „Was Gott gegeben, wird die Welt nicht rauben.“ Vergleiche auch den Bericht des Melchior von Muralt an Josua Heilmann vom 7. Jenner 1811. Elsaß-Lothringisches Schulblatt von P. Zänker. 1891 S. 34.

Was Pestalozzi am Schlusse sagt, „daß er in der letzten Zeit Monate lang sein Haus und sie selbst vergessend, nächtelang gewacht habe im Prüfen der Fundamente, auf die wir bauen; daß er über diese Zeit fast seines Hauses vergessen von wegen der Freude über die Höhe, in der das Wesen unseres Ziels erschien und über die Sicherheit der Mittel zu seiner Erreichung“, bezieht sich auf die Bearbeitung der Lenzburger Rede unter der Beihilfe Niederers.

33, 5. Neuer Haus-Almanach für die Pestalozzische Erziehungsanstalt 1812. Iferten, gedruckt in der Institutsbuchdruckerei. 12°. Kantonsbibliothek in Aarau. Abschrift in der Comeniusbibl. in Leipzig. Die Allgemeine Zeitung 1812, Nr. 94 vom 3. April berichtet, daß derselbe die Statistik der Anstalt enthalte, nämlich ein

Verzeichnis aller Mitglieder der Pestalozzischen Anstalt (Lehrender und Lernender) von ihrer Entstehung an bis jetzt:

Familie des Stifters.

15 gegenwärtige Lehrer (12 Schweizer und 3 Ausländer aus Dresden, Nancy und Braunschweig).

23 Lehrer, die das Institut verlassen haben (14 Schweizer, 9 Ausländer, meist Deutsche, unter ihnen Lehrer oder Vorsteher von Anstalten in Bergerac, Königsberg, Neapel, Petersburg, Philadelphia und Karlsruhe).

26 erwachsene Personen, die sich zur Erlernung der Methode in der Anstalt befinden. 8 Schweizer, 18 Ausländer.

188 gleicher Kategorie, die das Institut verlassen haben, wieder mit Bemerkung ihrer gegenwärtigen Anstellung. 84 Schweizer, 104 Ausländer.

83 Zöglinge, die gegenwärtig die Anstalt besuchen. 36 Schweizer, 47 Ausländer.

419 Zöglinge, die das Institut verlassen haben mit der Bemerkung des gegenwärtigen Berufs von 79 dieser letzteren.

19 gegenwärtige Mitglieder des Töchterinstituts, darunter 11, die sich zu Lehrerinnen bilden.

48, welche die Anstalt verlassen haben.

33, 6. Prospectus de l'institut d'éducation d'Yverdon fondé et dirigé par Mr. Pestalozzi. Yverdon, le 1. Dec. 1814. (St.-B. in St. Gallen.)

Berichte von Augenzeugen über das Institut in Iferten in der ersten Periode. 1805—1815.

Über die Beurteilung der Elementarmethode und ihrer Verwirklichung in der Ifertner Anstalt heißt es in der Lenzburger Rede (Wochenschrift III, 131): „Bei der Beurteilung darf nicht von dem ausgegangen werden, was der Unternehmung noch fehlt, sondern von dem, was in ihr nach der Idee des Ganzen positiv da ist, was durch sie wirklich schon hervorgebracht ist. Dieses Einzelne aber muß ebenso notwendig nicht in seiner Einzelheit, sondern in seinem Verhältnis zum Ganzen betrachtet werden.“ Niederer bemerkt hierzu zutreffend: „Es geht hierin der Methode vollkommen wie der Anstalt. Selbst die bessern, sogar die geistvollsten Menschen suchen in beiden nicht sie selbst, nicht Resultate, die die Wirkung eines aus einer bestimmten Idee von der menschlichen Natur und dem Wesen der Erziehung hervorgehenden bestimmten Versuchs sind, sondern ihre persönlichen Begriffe, ihr eignes Ideal, und verwundern sich dann höchlich, wenn sie nicht finden, was sie suchten, wenn die Natur und die Wahrheit etwas ganz andres darstellen, als sie sich geträumt haben. Selbst wer mitten in der Anstalt lebt, sich aber nicht in das Ganze, d. h. innerlich Ursprüngliche derselben zu versetzen, oder den Entwicklungsgang des letztern nicht in seiner innern Notwendigkeit zu fassen vermag, ist unfähig, das Vorhandene in ihr zu sehen, oder das wirklich Gesehene richtig zu beurteilen. Es gibt auch hierin viel Berufene, aber wenig Auserwählte. Nur wenige besitzen Unschuld, Reinheit und Kraft genug, sich zu fragen, ob sie auch das Rechte gesucht haben, und ob es nicht gerade die Aufgabe dieser Sache sei, das Einseitige ihrer Vorstellungen und Ansprüche auffallen zu machen . . Als Jesus erschien, wollten die Juden darum nichts von ihm wissen

und nahmen an ihm Ärgernis, weil er weder in der Gestalt erschien, noch so sprach und handelte, wie sie sich es vorgestellt hatten."

33a. Beschlüsse der Samstags Gesellschaft für die Sonntagsversammlungen vom 3. August 1805 bis 7. März 1807. Gebundnes Buch in 8° mit 32 Blättern, das erste und letzte leer. (P. Stb.)

Die Einträge von verschiedenen Händen, die letzten 5 Seiten in französischer Sprache. Die Einträge beginnen:

„Es solle den Zöglingen anbefohlen werden, mit mehr Fleiß an ihre Eltern zu schreiben.

Das Ballsteckenspiel soll wieder angefangen werden. Das Spielen hingegen mit den geknüpften Schnupftüchern soll von nun an untersagt sein. [Sie hatten Steine in die Tücher gebunden.]

Es soll diesfalls eine Spielkommission von Herrn Barraud, Muralt und Al. Knusert bestehen, die die Spiele organisieren soll."

Häufig sind die Erinnerungen: in den Zwischenstunden nicht so laut zu sein, bei Tische keine Ungehörigkeiten zu begehn, mit der Tinte sorgsam umzugehn, einander keine „Übernamen" zu geben, die eignen Sachen in Ordnung zu halten u. dergl.

Vereinzelt kommt vor: „Einige von den Knaben haben die Gewohnheit (ohne daß er weiß, daß darüber gestritten wird), den Lehrer zu fragen, ob dieses oder jenes recht sei? Und dann mit einer unanständigen Gesichtsverzerrung dem andern seinen Irrtum anzuzeigen."

„Man soll den Knaben empfehlen, ihre Zähne zu reinigen."

„Man soll den größeren Knaben bemerken, daß sie nur arbeiten, so lang ein Lehrer da ist, und daß sie aufhören, sobald er fortgeht."

„Man soll den Knaben empfehlen, nichts auf die Abtritte zu schreiben.

Auch sollen sie größer schreiben."

Wer öfter sich verfehlt, muß eine Zeitlang ein „Aufführungsbüchlein" sich anlegen, in das die Lehrer jede Stunde bemerken, wie sich der Knabe geführt hat. Die Konferenz bestimmt Anfang und Ende dieses fortlaufenden Führungszeugnisses.

„Wer 6 Worte in seiner Muttersprache redet, der soll eine Stunde früher als die andern aufstehen. Wer aber deswegen, weil er 6 Worte geredet hat [bestraft worden ist], soll nicht meinen, er dürfe jetzt reden so viel er wolle. Wer es in Zukunft tut,

wird als ungehorsam angesehn und in der Versammlung am Sonntag genannt werden."

Ein andermal wird bestimmt, „wer 6 Worte in seiner Muttersprache redet, soll keinen Wein bekommen", nachdem 8 Tage vorher gesagt ist: „Man wird morgen wieder anfangen, diejenigen zu wecken, die 6 Worte in ihrer Muttersprache reden."

33 b. (Niederer.) Über Pestalozzi und sein Institut in Yverdun. Aus einem Briefe eines der Pestalozzischen Lehrer im August 1805. Neuer Teutscher Merkur 1805. 3. Bd. S. 209—221. (K. B. in Dresden).

„Wenn je, so hat sich die innere Festigkeit und kraftvolle Selbständigkeit Pestalozzis und seiner Sache bei der Vereinigung der Anstalt von Münchenbuchsee mit der hiesigen bewiesen . . . Das Gedeihen, die Fortbildung der Sache selbst trieb sie, alle äußern und zufälligen Verhältnisse aufzuopfern, und im Bewußtsein ihrer Absichten und ihres Zwecks, es auch hier darauf ankommen zu lassen, was der äußere Erfolg sein möchte. Es war um den vollen unbedingten Einfluß Pestalozzis, es war um den freien Spielraum seines Geistes und Herzens, es war um die Methode zu tun, die als sein Werk, als die Frucht seiner Liebe, seiner Anstrengungen und Erfahrungen, nur durch ihn und unter seiner unmittelbaren Bildung die Festigkeit, Reinheit und den Umfang erhalten konnte, zu dessen Darstellung sich seine Lehrer mit ihm vereinigt und für die sie nichts vernachlässigen durften, was zu seiner Beförderung beitrug."

„Sie haben ganz recht, wenn sie sich Yfferten als ein neues, nur etwas entwickelteres Burgdorf in Rücksicht auf Vater Pestalozzi und seine Sache denken. Das wunderbar mächtige Leben, das sich daselbst in ihm regte, scheint wieder ganz zurückgekehrt zu sein. Er hat sich vielleicht nie reiner und kräftiger ausgesprochen, als jetzt im Kreise seiner Gehilfen . . was er bis jetzt geschaffen, und was als das Werk seines Lebens dazustehen scheint, sind nur einzelne Funken aus seinem Innern, einzelne Tropfen aus dem Ozean seines umfassenden Geistes und Gemüts. . . Alle Lehrer sind unauflöslich an ihn geknüpft, er hält das Anfbrausen ihrer jugendlichen Kräfte im Gleichgewicht und weiß durch eine wahrhaft himmlische Geduld, Reinheit, Hingebung und Liebe, gleichsam ohne es selbst zu wissen, die ihm nahestehenden aufzumuntern, zu bessern, zu beschämen, je nachdem sie dies alles bedürfen. Seine väterlichen Ergießungen, besonders, wenn er

einzeln zu Einzelnen redet und ihnen sein Inneres eröffnet, wenn er zumal den Gang seines Lebens ... religiös ins Auge faßt, sind vielleicht der höchste Moment seiner Äußerungen.. Schade, daß dies alles so wenig sich wiedergeben läßt, daß es nur im Heiligtum des Herzens anfbewahrt werden will..“ Das Verhältnis zn Fellenberg wird ohne Polemik berührt und dann die weitere Arbeit, namentlich an der Weiter- und Ansbildung der Methode dargelegt, wie sich „eine dem Geiste der Sache nach wahre und aus ihm entspringende Experimentalschule in Iferten organisiere, oder .. der Mittelpunkt eines das Wesen der Pädagogik durchdringenden und umfassenden pädagogischen Versuchs, die wahre Methode aus der Idee des menschlichen Geistes und seines notwendigen Bildungsganges in ihrem ganzen Umfange zu entwickeln.“ Ein Versnch, den ein bei David gebildeter Maler mit Kindern, die bei Pestalozzi gebildet waren, im Zeichnen gemacht hatte, „übertraf alle Erwartungen, ihre Fortschritte waren so, .. daß sie sich in jeden Wetteifer einlassen dürfen“. Es sollen wieder Lehrer ausgebildet werden; ein Töchterinstitut zu errichten fehlt es nur noch an einer Leiterin, die dauernd bleibt. „Bei allem habe Pestalozzi sein Lieblingsprojekt, im Neuhofe eine Armen-Industrieschulanstalt anzulegen, nicht aufgegeben; in ihre Errichtung setze er das Ziel seines Lebens, sie als soziales Vermächtnis seinem Vaterlande zu hinterlassen.“

Der folgende, vielleicht auch von Niederer herrührende Brief ergänzt in mancher Beziehung den vorigen:

33 c. Pestalozzis Institut zu Yverdun. Aus einem Brief an den Herausgeber. Isis. Eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten. Zürich, Füßli u. Co. 1805, Dezemberheft, S. 1115—1118. (K. B. in Dresden, Vaterländische B. zu Basel.)

Die Methode mache sichtliche Fortschritte, dem Publikum werde erst Mitteilung gemacht werden, „wenn das Ganze in seinem Zusammenhange dasteht und Ort und Stelle jedes einzelnen Bildungs- und Unterrichtsstoffs in demselben bestimmt ist und übersehen werden kann in seinen einzelnen Beziehungen und Verhältnissen“. Ein Journal aber werde erscheinen, der Inhalt des ersten Heftes sei schon bestimmt. „Pestalozzi befindet sich fortdauernd wohl. Sein Geist und seine Kraft haben nie tiefer und reifer gewirkt, als in der Stille, in der er jetzt, umgeben von der großen Schar seiner treuen Lehrer und Zöglinge lebt und unter denen er, immerwährend von einer großen Menge Fremder besucht, Licht

und Leben verbreitet. Seit einem Monat bildet eine Anzahl Zöglinge einen Chor beim Kirchengesang, der die Einwohner von Iferten erfreut und befriedigt." Nachrichten von Lehrern, die das Institut besucht haben: Zimmermann wird in Wädenschwyl, Schneider in der von Schultheß errichteten Armen- und Industrieschule in Zürich seine Wirksamkeit beginnen; Schultheß sendet einen anderen armen, talentvollen Jüngling zur Ausbildung, desgleichen der Erziehungsrat in Thurgau; Strickler von Grabs im Kanton St. Gallen ist auf eigne Kosten hier, in Schweden erkläre sich Hofrat Voß für die Methode, Breisig gehe zu Plamann in Berlin und bereite sich dazu vor, und Justizrat von Türk, der die Methode in Neustrelitz eingeführt habe, werde das gleiche in Oldenburg tun und von Iferten aus einen Gehilfen erhalten.

33 d. Über Pestalozzi und dessen Erziehungsinstitut. Yverdun, am Neufschateller See, im Septbr. 1805.[1]) Vesta. Für Freunde der Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Ferdinand Frh. von Schrötter und Max von Schenkendorf. 2. Bd. September. Königsberg 1807. Gedruckt bei Heinrich Degen. S. 22—29. (Aron.)

Der Verfasser verweilt zwei Tage in Iferten und gewinnt ein sehr günstiges Urteil über Pestalozzi und seine Mitarbeiter Muralt, Tobler und Krüsi. „Die ganze Sache schien mir sehr entfernt von Windbeutelei ... ich fand keine blendenden übertriebenen Resultate, auch kein Streben darnach, wohl aber wahren, soliden Eifer und frohe Stimmung bei Lernenden und Lehrern." Er kam Sonntags und Pestalozzi ließ nach dem Gottesdienste verschiedene Schüler kommen, um die Art der Methode zu zeigen. Sie kamen „ohne Zeichen der Unzufriedenheit, daß sie in ihren Freistunden unterbrochen wurden", lösten Rechenaufgaben, die der Verfasser stellte, zeichneten pp. Pestalozzi versicherte ihm, daß er nur durch die Opferwilligkeit und den Eifer seiner Mitarbeiter auf den Punkt gelangt sei, auf dem er stehe. Der Verfasser findet die Pension von 50 Dukaten jährlich so gering, daß nur bei großer Zurückgezogenheit und geringen Ansprüchen der Lehrer damit auszukommen sei. Besonders betont er, wie besorgt Pestalozzi für seine

[1]) 1805 dürfte ein Druckfehler für 1806 sein. Es heißt im Eingange: Yverdun, wo seit mehr als einem Jahre Pestalozzis Institut wieder aufgeblüht ist. (Der Zeitfolge nach gehört hierher auch der wegen seines amtlichen Charakters erst unter Nr. 35a aufgeführte Bericht von Chavannes und Monod an die waadtländische Regierung über Pestalozzis Anstalt vom 2. April 1806.)

Zöglinge sei: er hätte die Absicht, am nächsten Tage zwei Zöglinge aus Frankreich anderthalb Tagereisen weit zu begleiten, an einen Ort, wo ihr Vater erkrankt sei, der mit der Mutter unterwegs nach Iferten war, und die nnn beide nicht dahin kommen könnten.

33 e. Über Pestalozzis Methode, besonders die Schwierigkeit ihrer Verbreitnng. Nebst manchen historischen Nachrichten aus Yverdun. Von E. Mieg. Dat. Yverdun 29. Juni 1807. GutsMuths Zeitschrift für Pädagogik 1807, II, 291—302.

Mieg, der seit 17 Jahren sich in der Familie von Willemers in Frankfurt a. M. mit Privaterziehung beschäftigt hat, ist bereits längere Zeit mit seinem Zöglinge im Institute, und er ist in der Lage, nicht nur die Irrtümer eines in der Zeitschrift voranstehenden Berichtes [von Schaubach] zu verbessern, sondern auch über den Unterricht und die innere Lage des Instituts Rechenschaft zu geben. Er möchte namentlich, daß junge, befähigte Leute nach Yverdun kämen, um an Ort und Stelle sich mit der Theorie und Praxis der Methode vertraut zu machen und sich mit ihrem Geiste zu erfüllen. Das ist bald darauf, insbesondere von Preußen aus, geschehen. Mieg ist 4 Jahre lang mit seinem Zöglinge in Iferten geblieben. Er machte sich besonders auch um die Buchführung des Instituts verdient, da er in seiner Stellung in einem großen Handlungshause darin Erfahrungen gesammelt hatte, die er Pestalozzi in seinen ökonomischen Bedrängnissen gern und mit Aufopferung zur Verfügung stellte, auch erteilte er in den oberen Klassen den Geschichtsunterricht, worüber er selbst in der unter 35 n aufgeführten Verteidigung Pestalozzis gegen den Angriff von Hallers berichtet, die aber auch über die innern Zustände des Instituts eine ganze Reihe von Tatsachen und Erfahrungen kundgibt, sodaß diese Schrift zu den ersten Quellen über das Institut von Iferten gehört.

Zu erwähnen ist auch ein längerer Brief, den Mieg zum Geburtstage Pestalozzis im Jahre 1812 von Paris aus schrieb, der vieles enthält, was für Iferten bemerkenswert ist. Morf IV, 303 bis 305. — Vergl. auch P. B. XXIII (1902), 12—50, Miegs Briefwechsel mit P. und dem Institut.

33 f. Fragmente aus Briefen, auf einer Schweizer-Reise geschrieben. Von Engelmann. Morgenblatt für gebildete Stände 1807, 1187—1188. (K. B. Dresden.)

„Yverdun, September 1807.

Hier bin ich nun bei Vater Pestalozzi seit 10—12 Tagen; bin so herzlich erbaut von der Sache und von den Personen, bin so fröhlich und arbeite so freudig — hier, wo die Menschen so menschlich sind, wo die Elemente aller wahren Humanität, Liebe, Kraft und Wahrheit die Elemente der Existenz sind, wenn ich so sagen darf... Die meisten, welche es wagen, über Pestalozzi und seine Methode zu urteilen, haben entweder zu niedrige, oder zu einseitige, oder ganz falsche Ansichten... Wer sie kennt, muß in ihr das beste Palladium der Geistesfreiheit ehren — weil sie alle Nachbeterei, allen Schwulst, allen Dunst und alles Geschwätz, wie die Sonne den Nebel, vertreibt. — Ebensosehr irren die, welche das grausame und lieblose Urteil fällen, Pestalozzi vernachlässige die religiöse nnd die moralische Erziehung. Solche Menschen kennen entweder den Mann und die Methode nicht, oder sie sprechen sich selbst das schmählichste Urteil... Da die Methode auf die tiefste Kenntnis der menschlichen Natur gegründet ist, so ist sie natürlich gleich passend und vortrefflich für alle Menschenkinder... Hier möchte ich so gern werden wie ein Kindlein, um von der Hand der Pestalozzischen Lehrart noch einmal erzogen, um ... ein Produkt meiner selbst zu werden... Indes, ich gehe in die Schule und lerne, soviel ich vermag, und finde immer mehr, daß hier der Mensch erstarkt an Leib und Seele,.. daß seine Individualität sich frei und fest und rein entwickelt..."

Es sei Unwillen und Lachen erregend, wie die Reiseschreiber Pestalozzis Garderobe so sorgfältig kontrolieren. „Er sieht freilich keinem Stutzer gleich, auch hatte er — ich bitte es der Welt bekannt zu machen — gestern ein Loch im linken Strumpfe — aber sonst sieht er ganz ordentlich aus." ..

Engelmann traf in Iferten mit seinen Freunden Karl Ritter und Mieg zusammen. Mieg blieb mit seinem Zöglinge Willemer in Iferten, von Karl Ritter haben wir ausführliche Nachrichten über sein erstes Zusammentreffen mit Pestalozzi, dem er dann lebenslang befreundet blieb:

33 g. Schreiben eines Reisenden über Pestalozzi und seine Lehrart. Von Karl Ritter. Neue Bibliothek f. Pädagogik von GutsMuths 1808, I, 17—33 112—135.

Zweiter Brief an den Herausgeber über Pestalozzis Methode, angewandt auf wissenschaftliche Bildung. Geschrieben nach einer Reise durch die Schweiz von Herrn Karl Ritter. Daselbst 1808, I, 193—213.

Anszug bei Morf VI, 36—39.

Karl Ritter, der Schüler GutsMuths, von einer Reise in Oberitalien zurückkehrend, verweilt sieben Tage, vom 19.—26. September 1807 in Iferten. Er hat sie gut ausgenützt, denn er ist imstande, seinem verehrten Lehrer und Freunde ein wohlgetroffnes Bild von den Grundgedanken Pestalozzis, wenn auch nur in Umrissen, zu zeichnen. Es war sein sehnlicher Wunsch gewesen, „den ehrwürdigen Greis, den Dulder und Kämpfer für das Heil der Menschheit, Pestalozzi, zu sehen". Was er in Yverdun wahrnimmt und im Umgange mit Pestalozzi und Niederer in seiner Bedeutung erkennt, hält den Eindrücken aus Italien, so sehr sie ihn ganz erfüllten, die Wage. Den Eindruck, den Pestalozzis Persönlichkeit auf ihn macht, gibt er so wieder: „Seine Stirn, durch die Erfahrung eines mehr als sechzigjährigen Lebens und durch die Welt gefurcht, gebietet Schweigen und Ernst, das seelenvolle fenrige Ange strahlt Liebe und Leben auf alles, was es bescheint, und der Sinn und Ton seiner Worte, die Erscheinung seines zarten Wesens in jeder seiner Bewegungen zieht die gleichgesinnte Seele unwiderstehlich an. Nur ein verkrüppelter Weltmensch, der über der Schale den Kern verlor, oder unter dem Gewand der Statue die reine Form des edlen Wuchses nie sah, nur ein solcher könnte über dem ärmlichen Rock, der Faltenstirn, über der in der Mittagshitze des Lebens versengten Haut nicht zum Bewußtsein des ätherischen Lebens kommen, das alle seine Adern durchglüht und seinen Nervengeist beflügelt. . . Er trägt den Menschen für jedes Zeitalter, für jeden Stand, für jedes Alter, für jede Kaste, den Urtypus des menschlichen Menschen in voller Klarheit in sich. Darum fühlt auch ein jeder, der noch reiner Mensch ist, sich so unwiderstehlich zu ihm hingezogen, er sei Jüngling oder Greis, Mädchen oder Knabe, Bauer oder Edelmann."

Von Niederer hat er den Eindruck: „er ist ein edler, tiefer, großer Mensch." Eine seiner schlimmen Eigenheiten aber wird durch die Bemerkung gekennzeichnet: „schon einigemal hat er den historischen Entwicklungsgang der Methode als Aufsatz für Dich [GutsMuths] geschrieben, aber zweimal damit unzufrieden, ihn wieder vernichtet."

Über die Anstalt fällt er u. a. die Bemerkung: „Ich kenne keine Anstalt, in welcher eine größere Tätigkeit, mehr Leben in den Unterrichtsstunden, mehr lebendiges Interesse wäre, als hier."

Eine wesentliche Ergänzung zu diesem Berichte bilden die

Briefe Karl Ritters an Pestalozzi. P. B. XI (1890), 3—21.

Es werden nicht nur die Briefe Ritters mitgeteilt, sondern auch zur Erklärung und Verbindung die einschlagenden Stellen aus dem „Lebensbilde Karl Ritters, von Kramer. Halle 1864 und 1870“, insbesondre die Stellen aus der Korrespondenz Ritters, in denen er seine Eindrücke bei Pestalozzi geschildert hat. Ein Brief Ritters an Pestalozzi vom 8. Oktober 1807, nach dem ersten Besuche bei Pestalozzi geschrieben, fehlt hier. Er steht bei Morf IV, 32—34. Auch die Briefstelle S. 35 und 36, der Brief vom Februar 1808 (S. 39) und die Briefstelle S. 40 und 41 bei Morf fehlen in den P. B. Übrigens dürfte Morf für den Brief, den v. Türk überbrachte und der in den P. B. als erster steht, das richtige Datum haben: 12. Juni 1808. Die P. B. haben den 13. Januar, was nicht richtig sein kann, da die drei Hefte der Zeitschrift GutsMuths mit den Aufsätzen Ritters über Pestalozzis Institut im Januar 1808 noch nicht gedruckt waren; von Türk reiste auch erst im Mai nach Iferten ab und war im Juni in Frankfurt.

Zum erstenmale war Ritter vom 19.—26. September 1807 in Iferten. Beim zweiten Besuche im Oktober 1809 feierte er den 40. Hochzeitstag Pestalozzis mit. Der ausführliche Bericht über diesen zweiten Besuch ist zuerst von Zerrenner, dem Stiefvater Ritters, in dessen Schulfreunde mitgeteilt worden:

33 h. (Ritter.) Neueste Nachricht von Pestalozzi und seinem Institut. Auszug eines Schreibens von C. aus der Schweiz vom Sept. 1809 an den Herausgeber des Schulfreundes.

Der Neue deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von H. G. Zerrenner. 19. Bd. Berlin und Stettin 1810 bey Friedrich Nicolai. S. 33—39. (Aron.)

Der kurze, aber ebenfalls sehr charakteristische und interessante Bericht ist, ohne Angabe der Quelle, wörtlich (nur am Eingange mit dem Zusatze weniger Worte) abgedruckt bei Morf IV, 41—43 als Anmerkung.

Auch in den Jahren 1811 und 1812 war Ritter wiederholt von Genf aus in Iferten.

Die Briefe Ritters gehören zu dem Erquicklichsten in der ganzen Pestalozziliteratur und geben einen trefflichen Beleg von der Macht und dem Einflusse, den Pestalozzis Person und Wort auf geniale, empfängliche Menschen machte. Noch in späteren Jahren, als Ritter bereits in Berlin in seiner umfassenden Wirk-

samkeit stand, am 16. September 1822, schreibt er an Pestalozzi, „daß er ihn unveränderlich verehre und liebe, daß er die Stunden segne, die ihm die Vorsehung im erweckenden und fruchtbringenden Umgange an seiner Seite zuzubringen vergönnt habe! Sie gehören, schreibt er weiter, fort und fort zu den schönsten Stunden meines ganzen Lebens, und wenn mein jetziger Wirkungskreis gegen meinen damaligen im Fach des bildenden Unterrichts und der Lehre des Wahren und Guten sich erweitert und fruchtbarer über weitere Felder verbreitet hat, als ich selbst hoffen konnte, so verdanke ich dies, nächst Gottes Segen, vor allem Ihnen. Denn so wie Ihr Symbolum: Gott, Mut und Demut, so ergriff mich auch durch und durch jeder tiefe Gedanke, den Sie mir damals über das Wissen und Tun aussprachen und gab meinem ganzen übrigen Leben, das mich in die Erforschung der historischen Wissenschaften führte, das Steuer und den Kompaß."

33 i. Aus Briefen von Eltern der Zöglinge, veröffentlicht in der Wochenschrift für Menschenbildung.

1. Vaterweisheit in Wünschen und Forderungen an die Anstalt von seinem Kinde. I, 160.
2. Urteil über den religiösen Geist der Anstalt. I, 208.

33 k. 7 Briefe aus den Jahren 1807 und 1808.

1. Schreiben eines Reisenden aus Yverdun vom 25. Juni 1807. Zeitung für die elegante Welt 1807 Nr. 118. Auch abgedruckt bei Hagen, Über das Wesentliche der von Pestalozzi aufgestellten Menschenbildungsweise.. Erlangen 1810, S. 214—217.

Der Verfasser kehrt von einem Ausfluge nach der Petersinsel wieder nach Iferten zurück, um noch 14 Tage zu bleiben. „Ich habe täglich das Institut besucht, habe selbst am Unterrichte teilgenommen . . Du würdest Dich gewiß wundern, wenn Du ins Institut trätest und mitten unter den Kindern mich beim ABC der Anschauung . . die Tafel in der Hand, träfest. Doch bin ich nicht der Einzige, bei meiner Ankunft traf ich schon einen Pfarrer aus Mühlhausen hier an, und kurz darauf kam ein Privatlehrer aus Frankfurt hierher. Beide wollen hier die Methode studieren . . . Pestalozzi wird eine neue Welt, ein neues Geschlecht schaffen." Die Redaktion legt auf dieses Urteil des reifen, nüchternen und trefflichen Mannes, der mit den Wissenschaften vertraut sei und viel Erfahrung und Menschenkenntnis habe, großen Wert.

2. Brief des Pfarrers Stoll von Neuenburg an Pestalozzi vom 14. Oktober 1807. Morf IV, 28—31.

Stoll ist ein Jugendfreund Pestalozzis, hat einige Tage in Iferten geweilt und gibt nun seine Eindrücke, die er in Iferten gewonnen hat, in offner Weise Pestalozzi gegenüber wieder. Seine Bemerkungen zu den Morgenandachten siehe unter 34, 20.

3. Ein Brief von Fr. K. J. Schütz nach Yverdun, wo er einige Zeit sich aufgehalten (Morf IV, 58), hebt besonders hervor: Ihr habt die wahre Grundlage, von der das Christentum ausgehen soll: Demut und Liebe! Weil ihr alle nichts sein wollt, seid ihr alles! Die Art, wie ihn Pestalozzi empfangen und „wie ein Kleinod, das er gefunden, im ganzen Hause herumgeschleppt habe, als fürchte er, daß ich ihm entwischen möchte", ist sehr bezeichnend.

4. Aus dem Briefe eines Reisenden in der Schweiz über Pestalozzi u. s. w. GutsMuths Zeitschrift für Pädagogik. Leipzig 1807. Gleditsch. I, 321—332.

Der Brief war nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Der Schreiber berichtet in der Hauptsache über Pestalozzis Äußere und seine Tätigkeit, über Niederer, Krüsi, Muralt, Tobler und Josef Schmid, den er sehr rühmt; ferner über Hofmann, der sich mit seinem Institute an das Pestalozzische angeschlossen hatte; über einen merkwürdigen Fall, wie auch ältere Lente von der Methode ergriffen werden, und über junge Mädchen aus Schleitheim, die in ihrer Bauerntracht das Töchterinstitut besuchen. Der ganze Bericht ist wohlmeinend.

5. Über den Besuch des Kirchenrates Schwarz aus Heidelberg liegen Briefe vor: Schwarz an Pestalozzi Ankündigung des Besuchs vom 4. März 1808, die Antwort Pestalozzis vom 14. März und Briefe von Schwarz an Pestalozzi vom 15. Jnni und 29. Oktober über die Eindrücke, die er in Iferten empfangen hat. Morf IV, 173—176.

„An Ihr Werk schaue ich hinauf, sowie an Ihrem Geist, und mein Gemüt ist größer geworden, seitdem ich dieses konnte... Ich verdanke Euch vieles in jeder Hinsicht nnd ich hielt mein Herz mit einer gewissen Gewalt zurück, um nicht in einen Enthusiasmus zu kommen, der innerlich die Einsicht hindert und äußerlich dem Urteil schadet... Ich sehe nun der nahen Zeit

entgegen, wo man Sie in Deutschland ganz verstehen .. und wo man nicht, wie bisher, nach Ihrem Buchstaben, sondern nach Ihrem Geiste arbeiten .. wird."

6. Peter Scheitlin von St. Gallen über die Ifertner Anstalt. Bei Morf IV, 210 Anm.

7. Ein Brief der Frau Pestalozzi aus dem „Châtean Yverdun a. 30. Mars 1808" an die verwitwete Schwester Pestalozzis, Frau Groß in Leipzig (P. B. IV (1883), 92 bis 94) enthält manche Einzelheiten über Pestalozzi und die Vorgänge im Schlosse, die bemerkenswert sind. U. a. wie ein Knabe aus Malaga ankommt, der kein Wort Deutsch oder Französisch kann, dessen Ankunft auch nicht angezeigt ist, wie sich aber im Töchterinstitute ein Mädchen findet, das Spanisch versteht.

33 l. Bericht des Oberamtskanzlers Herrmann zu Budissin an die k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften im Markgraft. Oberlausitz, über die von demselben zum Behuf eines in Görlitz zu errichtenden Erziehungs-Instituts im Sommer 1808 gesammelten päd.-liter. Reiseerfahrungen. Budissin, Monse. 86 S. 8°. (Bautzen.)

S. 17—42 Aufenthalt in Iferten. Pestalozzis Methode gefunden in Augsburg (S. 22), Hofwyl (25) und Genf (60).

Die Frucht der Reise war das dauernde Interesse, das der Oberamtskanzler Herrmann an der Entwicklung des Oberlausitzer Schulwesens nahm. Seiner direkten Einwirkung oder seiner Mitwirkung verdanken die Bürgerschulen in Zittau, Görlitz und Kamenz ihre Entstehung, und an das von ihm begründete Bautzner Schullehrerseminar berief er zwei Lehrer, die in Iferten geschult waren, den Kandidaten Pötzschke und den Schweizer Senn. Er ging auch mit dem Plane um, nach dem Vorgange der preußischen Regierung zunächst einen Kandidaten der Theologie nach Iferten zu schicken, was schließlich unterblieb, wie er auch selbst an der Wiederholung seines Besuches in Iferten durch die politischen Ereignisse in den Jahren 1812—1815 gehindert wurde. Seine Briefe an Blochmann während dessen Anwesenheit in Iferten sind Zeugnisse dafür, wie segensreich und nachhaltig der persönliche Einfluß war, den Pestalozzi auf Personen übte, in deren Pflichtenkreis die Sorge für das Schulwesen lag. Sie sind in der Hauptsache abgedruckt in den Pädagogischen Blättern von Kehr XXX (1901), 419—423.

33 m. G. W. Keßler. Briefe auf einer Reise durch Süddeutschland, die Schweiz und Oberitalien im Sommer 1808. Leipzig 1810. Saalfeld. 284 S. (K. B. in Dresden.)

Anzeige in der Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung 1811 Nr. 188, 321—323. Vergl. auch P. St. II (1897), 68.

Der Bericht liefert ein Beispiel von der Art, wie tagtäglich die vornehmen Besucher der Schweiz auch Iferten und „den Mann, der es gegenwärtig berühmt machte", besuchten, wie sie ihre Wahrnehmungen dann mehr oder minder flüchtig, mebr oder minder wohlwollend, immer aber natürlich einseitig formulierten und, wie Keßler, wohl auch drucken ließen.

Keßler widmet Pestalozzi zwei Seiten seines Buches (262 bis 264). Die Munterkeit und Unbefangenheit der Kinder, die sich von den Besuchern in ihrer Lernarbeit nicht stören lassen, imponiert ihm. Insbesondre rühmt er auch Schmid. Ein Herr von D. mit Familie hatte Pestalozzi und Scbmid zum Mittagstische geladen und Keßler kam neben Schmid zu sitzen. Nachdem dieser seines Berufs wegen sich früher entfernt hatte, rühmte Pestalozzi Schmid und „hieb im Feuer seiner Liebe so gewaltig mit dem Messer auf den Tisch, daß sich seine Nachbarinnen zu ängstigen schienen". Keßler schließt: „Ich gab dem edlen Manne meine Verwunderung zn erkennen über die seltsame Mischung von weisem Ernst und kindlicher Leichtigkeit in seinen Schülern. Er schrieb dics als eine notwendige Wirkung der Kraft der Methode zu, und er erzählte mir außerordentliche Dinge von der Gewalt derselben in den zarten Gemütern. Enthusiasmns für seine Sache und Bescheidenheit lassen ihn hierbei seine durch das Ganze waltende Person übersehen, in welcher, als einer entgegengesetzten Einheit für seine Knaben, die Weisheit und Tugend des Greises harmonisch verklingen in der Unschuld, Liebe und Lebendigkeit des Kindes."

33 n. Über Pestalozzis Methode und Pestalozzis Institut. Versuch einer Mutter, sich mit ihren Schwester-Müttern über diesen wiohtigen Gegenstand zu erklären. Morgenblatt für geb. Stände 1808 Nr. 141 und 142 (561—562 und 566—567). (K. B. in Dresden.)

Die Verfasserin will nur über den Wert spreohen, den Pestalozzis Methode für den Einzelnen hat; sie findet, daß auch die gebildete Mutter, die schon im Sinne Pestalozzis ihre Kinder erzog, doch Pestalozzis Unterricht studieren solle, um die stufenweise

Entwicklung des kindlichen Geistes klarer zu fassen. Nur sei ein Lehrbuch keine Vorschrift. Die Mütter, die s. Z. Rousseau zu buchstäblich folgten, hätten Unheil angerichtet. Bei Pestalozzi werde das Spiel Beschäftigung, wie umgekehrt zum großen Schaden der Jugend in der letzten Epoche die Beschäftigung zum Spiel gemacht worden sei.

Über das Institut macht sie zutreffende Bemerkungen. Sie kann nicht leugnen, daß sie mit einer ängstlich wehmütigen Empfindung in Yverdun war und die hundert und mehr Knaben wie eine furchtsame Henne ihre Küchlein unter die Flügel hätte nehmen, oder wie eine recht weichliche Mutter sie alle in ihre Arme fassen mögen; aber das Institut sei eben eine Experimentalschule, und den Knaben scheine das Experiment gut zu bekommen: sie schienen alle recht wohlgemut zu lernen, hätten einen Ausdruck von Heiterkeit, der sie innig rührte; zwischen ihnen und den Lehrern schiene Herzlichkeit zu herrschen und es gäbe nur wenig Kränkelnde. Daß auch mit den älteren Knaben dasselbe getrieben wird, wie mit den jüngeren, will ihr nicht in den Sinn: sie vermißt insbesondre Geschichte, und überhaupt wissenschaftlichen Unterricht. Sie schließt: „Pestalozzis Methode muß nicht Unterricht (Vorschrift) sein, wir müssen sie als Symbol der ganzen Erziehung betrachten. Einfachheit der Bedürfnisse, Klarheit der Begriffe, Festigkeit des Willens, Beherrschung der Gefühle, das bezweckt sie, und das bezwecke unsre Deutung von ihr. Dann wird aus unsern Armen ein Geschlecht hervorgehn, nicht Menschen eines goldnen Zeitalters, nicht Heroen, aber Menschen, die die Welt besser machen, weil sie besser sind."

33 o. Zeitungsberichte. Yverdun (Oktober 1808), Morgenblatt 1808, 1064.

Eine Gräfin aus Wien und eine aus Ofen mit 2 Knaben sind hier; Graf Sievers und Baron N. aus Petersburg, alle sind entzückt von Pestalozzi und der Anstalt. 20 neue Zöglinge sind in den letzten 8 Tagen eingetreten. Vier Lehrer-Eleven sandten Baron Stackelberg und Graf Sievers, einige die Gräfinnen, einen Dr. Stölzel, einen eine Gesellschaft im Württembergischen, zwei der König von Holland. Der preußische Minister von Schrötter hat an Pestalozzi geschrieben, die Methode soll im Preußischen allgemein eingeführt werden. Pestalozzi soll bestimmen, was für Leute man schicken und wie lange sie in Yverdun bleiben sollen. Ein ähnlicher Brief ist vom Staatsrate Joh. v. Müller eingetroffen.

Einem Lehrer, im Institut gebildet, wurden von einem Russen 1000 Louisdor geboten, wenn er mitginge; ebenso vergeblich, als der Einsender früher vergeblich einen Lehrer von Buchsee mit Pestalozzis Bewilligung in eine große Stadt ziehen wollte.

Türks Institut wächst und nimmt weitere Schüler auf.

Pestalozzis Erziehungs-Institut zu Iferten, und Fellenbergs Elementarbildungsanstalt für die höhern Stände zu Hofwyl. Morgenblatt 1809, Nr. 181.

Kurze Charakterisierung beider Anstalten, „die sich weniger durch ihre Grundsätze, als durch die Ausdehnung ihrer Zwecke für das Leben jenseits der Jugendbildungszeit unterscheiden".

33 p. Bemerkungen des Oberkonsistorialrats Nonne in Hildburghausen über seinen zweimaligen Aufenthalt in Iferten im Frühjahr 1809 und im Sommer 1817.

In der Festrede am 12. Januar 1846. A. Heine, Die Säkularfeier Pestalozzis . . in Hildburghausen S. 38—39 und 41—43.

33 q. Der Amerikaner zu Yverdon. (Mit einigen Bemerkungen eines Europäers.) Neue Bibliothek f. Pädagogik von GutsMuths 1809, III, 193—211.

„Der Mensch lernt kein Ding anders als aus seinen Wirkungen kennen. Unterricht wirkt allein auf den Verstand. Es ist aber das Herz und nicht der Verstand, was dem Menschen Früchte trägt. Die Tat, nicht der Begriff lehrt einsehen, wozu etwas gut ist. Die rechte Geduldsschule ist das Tun. Alleinige Bearbeitung des Kopfs lähmt die Tätigkeitstriebe mehr, als daß sie dieselben belebte. . . Die Hauptsache besteht nicht darin, daß die Kinder der Mathematik, der Geschichte, Geographie und der fremden Sprachen kundig werden, sondern daß sie es lernen, sich in allem zu beraten, und was nicht zu ändern steht, mit Fassung zu ertragen, was nicht umgangen werden kann, mit Freudigkeit ins Werk zu setzen, was nicht zu vermeiden ist, ohne Murren sich gefallen zu lassen, alles Dinge, die nicht beim Stillsitzen gewonnen werden, nicht durch bloßes Zuhören, durch alleinige Kopfanstrengung in den Menschen kommen. . Die größte Weisheit ist ein allezeit fröhliches Herz . . die Kinder sollen nicht bloß am Geiste stark werden, es soll ihnen auch in allem übrigen nicht an Kraft gebrechen, daß sie im Kampf gegen Widerwärtigkeiten ebensoviel Gewandtheit beweisen, als bei der Auflösung einer Rechenaufgabe,

daß sie jeder Art Arbeit sich gewachsen fühlen." Diese und ähnliche Reden werden einem Amerikaner in den Mnnd gelegt, der „seit sechs Jahren allein in der Welt herumreist und sich da nie in einer Verlegenheit befand, der er nicht selbst abzuhelfen imstande gewesen wäre: Bricht etwas an meinem Reisewagen, so schaffe ich Rat, bin ich in einem Hause, wo es einregnet, besteige ich das Dach nnd helfe ab .. nehme ich an mir selbst Schaden — ich verstehe die Chirurgie, in jeder Kunst weiß ich Bescheid, kein Handwerk ist mir fremd, es ist keine Not, zu deren Abhilfe ich in meiner Jugend nicht angewiesen worden wäre." Die Ifertner Formenlehre nennt er eine herrliche Erfindnng — „aber warum lassen sie die Kinder immer sitzen, warum nicht Figuren in Tonerde eingraben oder kneten? Warum weisen sie ihnen nicht mehr Beschäftigung in freier Luft, in stärkern und größern Massen nach? Warum lassen sie die Kinder nicht mit Stäben Figuren zusammensetzen, Modelle anfertigen, Maschinen ausarbeiten, Dinge im Schweiß ihres Angesichts zu stande bringen, wobei alle Kräfte entwickelt und angeregt werden?"

Daß das Ganze nur fingiert ist, daß die beschriebene „praktische Tugendschule" in Amerika nicht existiert, „wo keiner Jungfrau die Erlaubnis erteilt wird, Mutter zu werden, ehe sie nicht vor einem Edukationsgericht dargetan, daß sie des Erziehungsgeschäfts auch kundig ist, der nötigen Geduld, Sanftmnt .. zur Auferziehung junger Kinder nicht ermangelt", leuchtet ein.

33 r. Berichte der preußischen Eleven.

Eine Reihe der wertvollsten Nachrichten über Iferten verdanken wir den Berichten der preußischen Eleven an die Regierung und an den Staatsrat Süvern. Insbesondre infolge der Bemühungen des Staatsrats Nicolovius hatte die preußische Regierung Gelder bewilligt, um geeignete Kandidaten der Theologie zu Pestalozzi zu senden, damit sie sich mit seinem Geiste erfüllen, die Methode genau studieren und dann in Preußen Hand anlegen könnten znr Erneuerung der Volksbildung im Sinne Fichtes, der in seiner 9. Rede die Pestalozzische Erziehungsidee als das Hauptmittel empfohlen hatte, die Volkserziehung auf eine neue, gesunde Grundlage zu stellen. Nicolovius war schon 1791 mit Pestalozzi auf seiner mit Stolberg unternommenen Reise in die Schweiz und nach Italien bekannt geworden, und er blieb sein Leben lang einer seiner begeistertsten und überzeugtesten Freunde nnd Förderer, wie namentlich die erhaltenen herrlichen Briefe an Pestalozzi beweisen:

15 Briefe von Nicolovius an Pestalozzi. P. B. XVII (1896), 35—49. Nach den Originalen in der Stadtbibliothek zu Zürich und im Pestalozzianum daselbst. Teils zum erstenmale, teils bereits von Morf im 4. Bande veröffentlicht.

Sie reichen vom 1. Oktober 1792 bis zum 31. Januar 1821.

Der Minister Wilhelm von Humboldt, durch Nicolovius für die Sache gewonnen, ließ sich auch durch die Enttäuschungen, die man mit der Berufung des Pestalozzianers Zeller nach Preußen erfuhr, nicht irre machen, wie aus seinen Briefen an Nicolovius hervorgeht.

Von Nicolovius rührt auch die sogenannte Instruktion für Henning her, die in den P. B. IV (1883), 70 und 71 abgedruckt ist; sie ist datiert Königsberg 25. März 1809. Daß später die Berichte der Eleven nicht an Nikolovius, sondern an Süvern gerichtet werden, ist darin begründet, daß Süvern schließlich die Unterrichtsabteilung zugewiesen wurde. Er verkehrte deshalb fortan auch mit den Eleven. Vergleiche die

Briefe Süverns an die preußischen Eleven in Yverdon 1810—1812. P. B. XV (1894), 52—60.

Der Entschluß der preußischen Regierung machte berechtigtes Aufsehen, wie die

Zeitungsberichte

erkennen lassen:

Minister v. Schrötter sendet zwei Preußen nach Iferten zur Ausbildung. Joh. v. Müller will eine Pestalozzische Probeanstalt in Kassel errichten. Allgemeine Zeitung 1808 Nr. 333 vom 28. Nov.

Fellenberg ladet junge Leute ein, 4 Jahre bei ihm sich auszubilden. Aufruf vom 30. Sept. 1808. Allgemeine Zeitung Nr. 339 und 340.

Unterm 5. Januar 1809 kündigte der k. preußische Staatsrat Nicolovius dem Herrn Pestalozzi in Yverdun an, daß der König die durch Pestalozzis Wünsche bestimmte Wahl der nach Yverdun zu sendenden Zöglinge (die Herren Preuß aus Tilsit, Kawerau aus Elbing und Henning) genehmigt habe. „Sie werden sich daraus überzeugen, heißt es in jenem Schreiben, daß nicht irgend ein Einzelner, sondern die Regierung selbst die Absicht hat, Ihre Methode in die preußischen Staaten zu verpflanzen und darin zu verbreiten, daß des Königs Majestät persönlich dafür erwärmt und

demnach für eine nachdrückliche und beharrliche Ausführung dieser Absicht das Höchste zu hoffen ist."

Allgemeine Zeitung 1809. Nr. 108 vom 18. April.

Die Berichte der preußischen Eleven, die im Herbste 1809 in Iferten eintrafen, hat Seyffarth in den P. St. neben vielen andern Schriftstücken unter dem Haupttitel Preußen und Pestalozzi veröffentlicht. Die hierher gehörigen Stücke sind folgende:

Preußen und Pestalozzi.

Die Abschnitte **27.** Die ersten Eleven in Yverdon. P. St. II (1898), 186—189. III (1898), 1—6. **28. 29. 30:** III, 17—41. **31. 32:** III, 49—58 65—68.

33. Briefwechsel der Eleven mit Süvern. 1—4: III, 113—118. 5—8: 129—137. 9—12: 145—157. 13: 177—184. 14—16: IV (1899), 17—23. 17—20: 33—43. 21—25: 49—61. 26—32: 65—80. 33—35: 97—107. 36: 113—122. 37: 145—147. 38: 161—168. 39—42: 177—187. 43—46: 193—202. 47—53: 209—220. 54: V (1900), 1—12. 55—56: 17—26. 57—59: 33—39. 60—62: 49—55. 63—66: 65—75. 67—68: 81—83.

36: V (1900), 145—158 161—166. **38:** VI (1901), 1—7. **39.** 17—30 130—135. **45.** 177—183. VII (1902). **46.** 1—11 16—22. **47.** 49—50. **48.** 65—76 81—87 97—105. **49.** 113—115.

Die Bezifferuug, die bei „41. Harnisch" aufhört, ist nicht gleichmäßig. Zu 33 treten Unterabteilungen (1—68) hinzu, von 34 an fallen diese wieder weg; es kommen auch Namen von „Nichteleven", sogar von Nichtpreußen vor, und die Abschnitte haben äußerst verschiedne Länge. Die chronologische Anordnung wird nur streckenweise eingehalten.

Die Stücke enthalten folgendes:

27. Die ersten Eleven in Yverdon. Kawerau. Preuß. Henning. Ksionzek. Marsch.

Persönliches. Auszug aus den Akten über ihre Ankunft in Iferten. Briefe Kaweraus an Nicolovius vom 13. August 1811 und 20. August 1812. Auszug aus den Akten über die Rückkunft und die ersten Anstellungen in der Heimat.

28. Ksionzek. Bericht vom 3. Februar 1810. Auszug aus einem Briefe an Süvern vom 6. Februar 1810. Auszüge aus den Akten, Ksionzeks Verwendung nach seiner Rückkehr betreffend. Zwei Briefe Ksionzeks an Süvern vom 8. April und 16. Mai 1811, von Kreuzlingen aus, nachdem er Iferten bereits verlassen hat.

Weiteres über seine Rückkehr und sein späteres Schicksal bis zum 18. April 1812.

29. Marsch. Auszug aus den Akten vom 30. November 1808 bis 28. September 1809, wo Marsch seine Ankunft in Iferten dem Könige meldet. Marsch an den König aus Yverdun vom 18. Januar 1810. Rückreise von Marsch, Brief von ihm an Pestalozzi aus Stans vom 10. August 1810. Seine nächste weitere Verwendung in Preußen bis zum 28. September 1811.

30. Braun. Ist an Marsch's Stelle getreten. Brief an Süvern, Iferten 6. April 1810. Auszug aus den Akten. Seine Abberufung 11. September 1810. Verwendung in Preußen bis 22. Mai 1811.

31. Krätz. Brief an Süvern vom 6. Oktober 1810. Auszug aus den Akten bis 2. Februar 1811. Anfang eines Briefes Pestalozzis an das Departement vom 29. Januar 1811. Briefe von Krätz an die Regierung und an Süvern vom 9. Februar, 10. Juni, 12. September 1811. Anstellung in Preußen 1. April 1812.

32. Patzig. Gesuch an den König vom 24. September 1810. Bericht an Süvern 30. November 1810. Schluß von Pestalozzis Brief vom 29. Januar 1811. Antwort der Regierung vom 15. März 1811, daß Patzig unterstützt werden soll.

33. Briefwechsel zwischen dem Staatsrat Süvern und den ersten preußischen Eleven, nebst einigen andern Briefen aus den Jahren 1809—1812.

1. Humboldt an Süvern, 17. Oktober 1810.
2. Preuß an Süvern, Yverdon, 22. Juni 1809.
3. Kawerau an Süvern, Iferten, 22. Juni 1809.
4. Ksionzek an Süvern, Iferten, 9. Juli 1809.
5. Preuß an Süvern, Iferten, 11. September 1809.
6. Henning an die Regierung, Iferten, 11. September 1809.
7. Kawerau an die Regierung, Iferten, 12. September 1809.
8. Ksionzek an die Regierung, Yverdon, 12. September 1809.

(9. Pestalozzi an eine Exzellenz, Yverdon, 6. Oktober 1809.)

10. Kawerau an die Regierung, Iferten, 9. Dezember 1809. Derselbe an Süvern, den 10. Dezember 1809.
11. Ksionzek an die Regierung, Iferten, 10. Dezember 1809.
12. Henning an die Regierung, Iferten, 26. Dezember 1809.
13. Dreist an die Regierung, Iferten, 5. Februar 1810.
14. Dreist an Süvern, Iferten, 16. März 1810.
15. Ksionzek an Süvern, Yverdon, 19. März 1810.
16. Süvern an die Eleven (vom 1. März 1810).
17. Henning an Süvern (nach dem vorigen Briefe geschrieben).

18. Preuß an Süvern, Iferten, 25. März 1810.
19. Kawerau an Süvern, Iferten, 27. März 1810.
20. Dreist an Süvern, Iferten, 27. März 1810.
21. Ksionzek an Süvern, Iferten, 27. März 1810.
22. Preuß an Süvern, Iferten, 8. Juli 1810.
23. Kawerau an Süvern, Iferten, 9. Juli 1810.
24. Dreist an Süvern, Iferten, 9. Juli 1810.
25. Ksionzek an Süvern, Yverdon, 10. Juli 1810.
26. Henning an Süvern, Iferten, 10. Juli 1810.
27. Braun an Süvern, Iferten, 10. Juli 1810.
28. Henning an Süvern, Iferten, 28. Juli 1810.
29. Muralt an Süvern, Memel, 18. September 1810.
30. Preuß an Süvern, Iferten, 19. September 1810.
31. Kawerau an Süvern, Iferten, 20. September 1810.
32. Kawerau an Süvern, Iferten, 2. Oktober 1810.
33. Ksionzek an Süvern, Iferten, 9. Oktober 1810 und Yverdon, 20. November 1810.
34. Stehli an Ksionzek, Kreuzlingen, 12. November 1810.
35. Kawerau an Süvern, Iferten, 29. November 1810.
36. Dreist an Süvern, Iferten, 29. November 1810.
37. Pestalozzi an Süvern, Yverdon, 29. November 1810.
38. Henning an Süvern, Iferten, 30. November 1810.
39. Süvern an die preußischen Eleven, Berlin, 7. Januar 1811.
40. Patzig an Süvern, Iferten, 16. April 1811.
41. Krätz an Süvern, Yverdon, 16. April 1811.
42. Henning an Süvern, ohne Datum.
43. Preuß an Süvern, Iferten, 16. April 1811.
44. Kawerau an Süvern, Iferten, 16. April 1811.
45. Kawerau an Süvern, Iferten, 11. Mai 1811.
46. Henning an Süvern, Iferten, 19. Juni 1811.
47. Kawerau an Süvern, Rorschach, 28. Oktober 1811.
48. Kawerau an Süvern, (Iferten,) 28. Oktober 1811.
49. Henning an Süvern, (Iferten,) 29. Oktober 1811.
50. Patzig an Süvern, (Iferten,) 29. Oktober 1811.
51. Dreist an Süvern, (Iferten,) 29. Oktober 1811.
52. Krätz an Süvern, (Iferten,) 29. Oktober 1811.
53. Rendschmidt an Süvern, (Iferten,) 30. Oktober 1811.
54. Kawerau an Süvern, (Iferten,) 21. November 1811.
55. Henning an Süvern, (Iferten,) 22. November 1811.
    Aufnahme-Attest für Hennings Gattin, Berlin, 26. November 1811.

56. Dreist an Süvern, (Iferten,) 27. November 1811.
57. Süvern an die preußischen Eleven, Berlin, 7. Dezember 1811. Nachschrift vom 8. Dezember 1811.
58. Dreist an Süvern, (Iferten,) 14. Januar 1812.
59. Henning an Süvern, (Iferten,) ohne Datum.
60. Krätz an Süvern, (Iferten,) 28. Januar 1812.
61. Süvern an die Eleven, Berlin, 15. Februar 1812.
62. Rendschmidt an Süvern, (Iferten,) 8. April 1812.
63. Henning an Süvern, (Iferten,) 7. Mai 1812.
64. Dreist an Süvern, (Iferten,) 7. Mai 1812.
65. Kawerau an Süvern, (Iferten,) 7. Mai 1812.
66. Patzig an Süvern, (Iferten,) 24. Mai 1812.
67. Henning an Süvern, (Iferten,) 26. Angnst 1812.
68. Kaweran an Süvern, (Iferten,) 3. September 1812.

Die Nummern **33**, 48 bis 68 enthalten keine Ortsbezeichnung, sind aber zweifellos aus Iferten geschrieben. Dafür haben sie an der Spitze kurze Inhaltsangaben.

Nummer **34** und **35** beziehen sich nicht anf die Eleven.

36. Rendschmidt. Auszug aus den Akten vom 7. Jnli bis 1. November 1811. Rendschmidt an die Regierung, Iferten, 10. November 1812. Die Regierung an Pestalozzi, gelegentlich der Abberufung Rendschmidts am 9. Juli 1813. Rendschmidt blieb jedoch in Iferten, was er am 20. Februar 1814 entschuldigt, worauf ein ausführlicher Bericht, datiert Yverdon, 28. Mai 1814 folgt. Nach seiner Rückkehr gab er einen Bericht über die Schule Josef Schmids in Bregenz, datiert vom 15. September 1814 aus Wiederode bei Hubertusburg.

Zwei Zengnisse Pestalozzis vom 5. Juli 1811 und vom 9. August 1814 für Rendschmidt enthalten die Akten, die mit Rendschmidts Anzeige vom 30. März 1815, daß er seine Wirksamkeit am Breslauer Seminare begonnen, schließen.

38. Patzig. Bericht an die Regierung vom 28. Februar 1813 ans Yverdon. Gesuch um Rückberufung vom 25. März 1813. Am 3. April schickt die Regierung Reisegeld. Es folgen noch Brieffragmente aus Karalene vom 25. November 1813, vom 12. Oktober 1815, 23. März, 12. August und 14. Oktober 1816. Er war in dieser Zeit wieder in Iferten gewesen und hatte einen Seminaristen namens Baltrusch dorthin gebracht, dem Pestalozzi am 27. August 1816 ein Zeugnis ausgestellt hat.

39. Regierungsrat E. G. Graff. Vergleiche Nr. 696 der Briefe. Er hatte Urlaub zu einer längeren, auf ein Jahr berechneten

Reise, die ihn auch nach Frankreich und Oberitalien geführt hatte. Er blieb längere Zeit in Iferten, da er auch den Auftrag hatte. über die preußischen Eleven daselbst zu berichten. Sein Bericht über Dreist, Kawerau, Henning, Rendschmidt und Patzig ist sehr scharf, sodaß auch das Departement in seiner Antwort bemerkt: es stimme nicht in allen Ansichten mit ihm überein. Auch was Graff über das Institut in Iferten berichtet, ist sehr kritisch. Er verehrt Pestalozzi hoch und ist mit seinen Ideen einverstanden aber er findet, daß das Ifertner Institut diesen Ideen sehr wenig entspreche. Ähnlich urteilte Schacht bei seinem Weggange von Iferten.

(40. Plamann. 41. Harnisch. [42.] Jullien. [43.] Ankündigung.

[44.] Von Türk. Brief von Türks an Nicolovius, datiert Iferten, 3. September 1811).

[45.] Steeger. Briefe aus dem Preußischen Ministerium an Pestalozzi, Überweisung von Eleven betreffend aus dem Jahre 1816.

[46.] Gustav Runge. Bericht vom 23. Dezember 1816. Aus den Erinnerungen Runges, die er 1879 aufgezeichnet hat.

[47.] Friedr. Wilhelm Braun.

[48.] Haenel und Tietz. Bericht Hänels vom 12. Oktober 1816. Bericht von Tietz von demselben Tage.

[49.] Pietzsch. Schriftwechsel mit dem Ministerium.

Mit „41. Harnisch“ hört die Bezifferung auf. Die Hauptüberschrift: Preußen und Pestalozzi geht aber fort. Ohne diese. Überschrift steht zwischen Jullien und von Türk:

Kabinetts-Ordre Friedrich Wilhelms III. vom 1. Dezember 1815 und Bericht des Geheimen Staatsrats Nicolovius vom 15. Dezember 1815. P. St. VI (1901), 130—132.

Der König erinnert sich gelegentlich einer Eingabe des Generalprokurators von Rougemont zu Neufchatel um Unterstützung des Pestalozzischen Instituts, daß einige junge Männer aus Litthauen und Preußen zu Pestalozzi gesandt worden seien, um seine Lehrmethode zu erlernen. Er verlangt Erfolgsanzeige.

Diese gibt Nicolovius, und zugleich leitet das Ministerium Schritte ein, die durch die Kriegsereignisse unterbrochene Absendung von jungen Leuten zu Pestalozzi wieder aufzunehmen. Es folgen dann die Berichte dieser späteren, auf kurze Zeit zu Pestalozzi gesandten jungen Männer, zu denen aber 47. Braun nicht gehört, der bereits unter **30.** aufgeführt ist.

Zusammenfassend fußen auf diesen Quellen:

Pestalozzi in Preußen. Vortrag, gehalten auf der Liegnitzer Gau-Lehrerversammlung in Bunzlau, den 2. Juni 1894 von L. W. Seyffarth, Past. prim. in Liegnitz. Liegnitz 1894². D. Seyffarth. IV und 70 S. — Liegnitz 1895³, IV u. 77 S.

Und:

Die Einführung der Pestalozzischen Methode in Preußen. Ein urkundliches Kapitel preußischer Schulgeschichte, von Bruno Gebhardt. Berlin 1896. Gärtner. 80 S.

---

33 s. Pestalozzis Institut in Iferten. Beiträge zu seiner näheren Kenntnis aus den nachgelassenen Papieren Dr. Karl Justus Blochmanns von A. Ifrael. Gotha 1900. Thienemann. 119 S. 8°. (Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung. Herausgegeben von K. Muthesius 20. Heft.)

Blochmann hatte sich mit einer Schülerin des Töchterinstituts verlobt. Nach deren Abreise in ihre Heimat schrieb er Tagebuchblätter für sie, in denen er längere Zeit hindurch mit der größten Sorgfalt täglich aufzeichnet, was im Institute vorging und was seine Braut, die fast drei Jahre in Iferten gewesen war, interessieren konnte. Die Schrift bietet daraus eine Reihe von Momentbildern, die insbesondre über die äußeren Verhältnisse des Instituts und die persönlichen Erlebnisse Blochmanns und seiner Freunde Ackermann, Schacht, Henning, Dreist, Kawerau pp., die Festlichkeiten bei der Abreise der preußischen Eleven, Pestalozzis Geburtstag (vergl. 34 o.) den genauesten und erwünschtesten Aufschluß geben. Den Schluß bildet der unten aufgeführte Bericht Theodor Schachts, soweit er über die inneren Verhältnisse des Instituts und über Pestalozzi selbst sich verbreitet.

33 t. Aufzeichnungen von Henning.

1. Züge aus Pestalozzis Leben. Gesammelt seit dem 1. Mai 1810 aus eigner Erfahrung von W. M. Henning. P. B. XII (1891), 52—62.

P. St. VI (1903), 153—158 174—176 186—188.

Entnommen einem Tagebuche, das Henning 1809—1812 als preußischer Eleve geführt hat. Voran gehen in dem Tagebuche die Aufzeichnungen über Pestalozzi, welche die grundlegenden Notizen zu den Mitteilungen über Pestalozzis Eigentümlichkeiten, Leben und Erziehungsgrundsätze im Schulrat an der Oder 1816 und 1817 bilden. Es sind eine Reihe kurzer Aufzeichnungen über

Gespräche mit Pestalozzi und Niederer; auch einzelne Besucher, wie Lippe aus Hofwyl u. a. treten auf. Vieles ist charakteristisch und unmittelbar nach dem Leben gezeichnet.

Derselben Quelle ist auch entnommen:

2. Aus Hennings Tagebuche. Nach dem Originale. P. St. (1900), 104—110.

Die Aufzeichnungen umfassen nur kurze, unzusammenhängende Zeitabschnitte: vom 24. bis 29. August 1809, 19. März bis 7. August 1811 und undatierte bis zum 9. September 1812 reichende Niederschriften.

Da ihnen der Zweck der Veröffentlichung völlig fern liegt, geben sie die jeweilige Stimmung und Auffassung ganz ungeschminkt wieder. Viele Angaben über Besucher und dergleichen sind dem Kundigen, der auch zwischen den Zeilen zu lesen versteht, von Wert.

3. Einiges Wenige über Pestalozzis Eigentümlichkeit. Von W. Henning. Im „Schulrat an der Oder". Herausgegeben von Dr. Krüger und Dr. Harnisch. Breslau 1814. I, 121—157. Wieder abgedruckt in den P. St. I (1896), 3—8 17—23 33—41.

Gegen den Schluß heißt es: Und nun kein Wort weiter von Pestalozzis Eigentümlichkeit, obgleich es mir sehr schwer wird, hier abzubrechen, und mir ist, als hätte ich von Pestalozzis hoher. herrlicher Eigentümlichkeit noch nichts gesagt. Von Pestalozzis Fehlern habe ich nichts gesagt, vermöcht's auch nicht, denn vor dem Glanze der Sonne sieht man ihre Flecken nicht, und dann — Pestalozzi ist mein Vater im Geist; wehe dem Kinde, das des Vaters Blöße aufdeckt! 1. Mose 9, 25. Übrigens wißt ihr ja, daß Pestalozzi ein Mensch ist und noch nicht als Engel in den Reihen der Vollendung und Vollkommenheit wohnt. Macht euch also auch kein überirdisches Traumbild von ihm.

4. Über Pestalozzi, seine Erziehungs-Anstalten und Schriften vom Seminardirektor Henning in Köslin. Tholuk, Literarischer Anzeiger. 1830. Nr. 76 ff. Nach einem Briefe Hennings an Blochmann vom 16. Juli 1845 enthält dieselbe Zeitschrift 1832 Nr. 53 und 1833 Nr. 15 Fortsetzungen dieser Arbeit.

   Aus dieser Arbeit besonders abgedruckt: „Staatsrat Dr. Süvern an die Preußischen Lehrlinge bei Pestalozzi" in Schul-Chronik von Zahn in Meurs. 1844. Nr. 13. (Aron.)

33 u. Briefe geschrieben (im Jahre 1810) auf einer Reise durch die Schweiz von J. F. Benzenberg. Düsseldorf 1811/12. Schreiner. 2 Bände. I. VIII und 296 S. II. X und 514 S. Mit Kupfern. (K. B. zu Dresden.)

Der 22. Brief ist datiert Iverdün, Sonntag, 21. Oktober 1810, der 23. den 25. Oktober, der 24. den 28. Oktober, der 25. den 1. November von Neufchatel aus (S. 167—224 des 2. Bandes).

Der berühmte Physiker und Astronom Benzenberg war nach den Briefen vom 20. Oktober bis gegen das Ende des Monats in Iferten. Diese Briefe, die an Ort und Stelle geschrieben und später nur wenig verändert wurden, sind durchaus originell und bieten des Interessanten nicht wenig. Benzenberg geht am Morgen des 21. Oktober zu Pestalozzi und wird auf die gewohnte herzliche Weise empfangen. Als er das „geliebte Iverdün“ verläßt, begleitet ihn Pestalozzi nach Neufchatel und wohnt ein paar Tage mit ihm im gleichen Zimmer. „Pestalozzi ist sich immer gleich, heißt es am Schlusse; in jeder Nähe findet man den Verfasser von Lienhard und Gerdraut, bei welchem Wort und Leben nur ein Ganzes machen. Sein fröhlicher Ernst macht das Sein mit ihm so sehr angenehm, so angenehm, daß man sich kaum von ihm trennen kann.“

Zunächst erhält Benzenberg in Pestalozzis Empfangzimmer durch die (von Schöner gemalten) Bilder Pestalozzis und seiner Lehrer einen sehr günstigen Eindruck: „Jeder hat sich so gegeben, wie er ist und der Maler hat ihn so genommen, so erhält man gleich eine günstige Idee von der Geistesfreiheit, die hier herrscht, die jede Natur das werden läßt, was sie kann.“ Er zählt folgende Bilder auf: „In der Mitte Pestalozzi mit seinem Enkel. Dann Niederer, Hopf von Basel, der hypochondrische Steiner, der kecke Schmid, Muralt, Ekker (jetzt in Mailand), Dobberi (Kaplan in Spanien), Tobler (in Preußen), Buß von Burgdorf und Bareau.“ Daß Döbely unter Dobberi gemeint ist, ist leicht zu sehen, aber daß Krüsi fehlt, ist offenbar ein Irrtum. Unter Ekker ist wohl Egger gemeint, der vorübergehend bei Jullien in Mailand war. Er gehörte mit Ramsauer zu den von Krüsi aus Appenzell nach Bern geführten Kindern, Ramsauer begleitete seinen Landsmann nach der Verabredung „100 Stunden weit“ (bis Innsbruck), als dieser nach Ungarn ging. Benzenberg wird von Pestalozzi sogleich in den Gottesdienst begleitet, sieht dann die 125 Knaben bei Tische und holt sich abends Lienhard und Gerdraut, das er vor zehn Jahren zum erstenmale gelesen. Es ist ihm beim Lesen, als habe

er einen alten Bekannten wiedergefunden und als ob er zu Haus bei den Seinen wäre. „Pestalozzi ist in der Unterredung frei, offen und ohne Rückhalt, so wie dieses vorzügliche und in sich selbst sichere Menschen immer sind. Sein uneigennütziges Forschen hat ihn tolerant gegen andre Meinungen gemacht. „Damals hatte ich noch die irrige Meinung“, sagte er oft. Er fragte Benzenberg unbefangen: „Wie haben Sie es gemacht, daß Sie ein Mathematiker geworden sind und ein Mensch geblieben?“ Diesen interessiert natürlich besonders der mathematische Unterricht. Er gab den Schülern der obersten Klasse, weil er doch einiges Mißtrauen hatte, selbst eine Aufgabe, von der er sicher war, daß weder der Lehrer noch die Schüler sie kennen würden, da sie damals noch in keinem mathematischen Lehrbuche stand, nämlich das Problem des Hero: Wenn die drei Seiten eines Dreiecks gegeben sind, 1. den Halbmesser des Kreises zu finden, der sich ins Dreieck beschreiben läßt, und 2. die Halbmesser der drei Kreise, welche die Seiten des Dreiecks außerhalb berühren. Er besprach einiges, was zur Vorbereitung gehört, mit den Knaben und ging dann, als es 12 schlug. „Abends um 8 Uhr saß ich auf meinem Zimmer und schrieb. Ich hörte eine Menge Knaben die Treppe heraufkommen. Es waren die jungen Geometer aus dem Schlosse, welche ganz erfreut die Nachricht brachten, daß sie die Auflösung gefunden — und die andern, die sie nicht gefunden, begleiteten sie, um wenigstens die Freude mit ihnen zu teilen. Die Auflösung wich von der gewöhnlichen ganz ab, sie war verwickelter, allein sie war richtig. . Ich glaube nicht, daß auf irgend einem Gymnasio oder Lyceo ein Schüler den Beweis würde gefunden haben.“

Als er Pestalozzi die Sache erzählte, sagte dieser u. a.: „Ich habe nur den politischen Zweck, die Bildung des Volks der aristokratischen Unterjochung entgegenzusetzen. Deswegen geben mich die Aristokraten für einen Schwärmer und Feuerkopf aus.“ Das veranlaßt Benzenberg zu interessanten sozialpolitischen Betrachtungen, geschöpft aus seinen Wahrnehmungen in der Schweiz. Benzenberg gab weiter der obersten Klasse das Problem des Schnellius von den vier Punkten auf. Ein artiger Junge brachte ihm die völlig neue Auflösung und verteidigte sie gegen Einwendungen, die ihm Benzenberg machte. „Es waren immer die besten Köpfe der Klasse, aber es waren auch Aufgaben, mit denen sich große Mathematiker beschäftigt haben.“ Dann hatte er sich ein paar Schüler ausgesucht, die am weitesten zurück waren. Sie hatten den Beweis des Pythagoräischen Lehrsatzes vergessen; nach

einer halben Stunde hatten sie ihn aber wieder gefunden, jeder einen andern; „obwohl sie nebeneinander saßen, hatten sie nicht nach Schülerweise zusammen Rat gepflogen“, jeder konnte den von ihm gefundenen Beweis vollständig verteidigen, und Benzenberg sah, „daß sie den Boden sehr gut kannten, auf dem sie standen“.

„Im Rechnen, sagt Benzenberg dann, muß man die Knaben nicht examinieren wollen, denn sie haben eher eine Aufgabe fertig gerechnet, ehe man sie selber kaum angefangen hat, und es ist schwer, ihnen nachzukommen. So erhalten sie Zutrauen zu ihrem eignen Verstande und werden zu jeder Art von Pabsttum verdorben.“

Besonders gefällt Benzenberg die Art der Erziehung, die im Institute gehandhabt wird, daß man jeden Menschen werden lasse, wozu ihn Gott und die Natur bestimmt hat. Die republikanische Verfassung des Knabenstaates gefällt ihm — Pestalozzi hat keinen monarchischen Blutstropfen, sagt er. „Mit dem 12. oder 13. Jahre — da weiß ich wirklich nicht, wo ich einen Jungen lieber hinschicken möchte als zu Pestalozzi seinen 125.“ Was er über Niederer, Ladomus, v. Türk und die mit ihnen verhandelten Themen sagt, ist ebenso bemerkenswert, als seine Ansicht über den Unterricht in der Geographie und Naturkunde. Vom Unterrichte in der Geographie sagte er Pestalozzi: „daß er ganz vortrefflich sei; indes, wenn ich einen Jungen hier hätte, so wäre es mir lieber, daß er keinen hätte, als diesen.“ „Schwig still, sagte Pestalozzi, Du hescht en bösch Muhl!“ Benzenberg tadelt daran, daß er für die Knaben „zu gut“ sei.

33 v. Niederer in einem Briefe an Ewald vom Jahre 1810. Morf IV, 218—222

gibt über den eigentümlichen Charakter des Ifertner Instituts sehr bemerkenswerte Aufschlüsse. Anlaß waren die Abänderungsvorschläge, die Schmid über die Organisation des Instituts gemacht hatte und die bald zu dessen Abgange und zu der Abfassung der Schrift: „Erfahrungen und Ansichten“ führten.

33 w. Josef Schmid. Ein Blick auf das Pestalozzische Institut, der mir wehe tut. S. 107—136 der Schrift: Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen von Josef Schmid, ehemals Zögling und nachmals Lehrer am Pestalozzischen Institute zu Iferten. Heidelberg 1810.

Josef Schmid, nachdem er für die mathematische Seite der Elementarmethode Hervorragendes geleistet hatte und durch seine Energie und seinen Fleiß in diesem Zweige des Unterrichtes in Iferten Erstaunliches den Fremden daselbst vorführen konnte, glaubte eine völlige Umgestaltung des Ifertner Instituts durchsetzen zu können: Entfernung der französischen Kinder, ferner der jüngsten und der ältesten, und Umwandlung des Instituts in eine bloße Schule für Elementarschüler, ohne fremde Sprachen. Da er damit auch bei Pestalozzi, der Schmids Kraft und seine Leistungen überaus schätzte, nicht durchdringen konnte, verließ er die Anstalt und schrieb, wie er gedroht, seine „Erfahrungen und Ansichten", in denen er u. a. sagt: „Ich hatte ausgesprochen: Erziehungsinstitute seien die Schande der Menschheit. Es fragt sich: Ob das Pestalozzische auch in diese Reihe gehöre? Und ich antworte kühn: Ja!" Das ganze Buch ist in einer unglaublich schülerhaften Sprache, die aber den Pestalozzischen Schwung nachzuahmen sucht, mit lächerlicher Anmaßung geschrieben.

Wie Pestalozzi über Schmid, nachdem er das Institut verlassen, urteilte: vergl. Brief 634.

33 x. Konferenzprotokolle aus 1809 und 1810. P. Stb.

Angefangen den 7. August 1809. Mitglieder: H. Pestalozzi. Niederer. Henning. Krüsi. Muralt. Renner. Dreist. Mieg. Göldi. Ramsauer. Knusert. Frid. Egger. Baumgartner. Baumann. Blochmann.

1. Vorschläge zur Organisierung der Aufsicht.

2. Einrichtung des oberen Schlafzimmers zum Betsaal.

3. Auswendiglernen biblischer Stücke. Niederer: Stufen des religiösen Unterrichts: 1. Subjektiv-religiöse Seelenlehre (Buch der Mütter). 2. Objektive Religionsoffenbarung: wie Gott den Menschen erscheint und sich mitteilt. 3. Christus als Ausdruck aller Offenbarung. a. Christus als Beispiel und Muster. b. Christus als Gegenstand unsres Glaubens (dogmatisch). c. Die Kirche. Historische und philosophische Entwicklung und Erklärung. Pestalozzi glaubt, das Historische der Religion müsse den Anfang bilden, Wissen und Gefühl, „das Leben in der Dämmerung der Erkenntnis" müssen dem Reden darüber und Entwickeln der Grundsätze vorausgehn, die zur Erkenntnis führen.

10. Oktober. Mathematischer Unterricht. Tischordnung. Tischgebet.

16. Oktober. Das religiöse Komitee soll zusammentreten. Vor jeder Predigt solle der biblische Text unter Hennings Aufsicht deutsch und französisch auswendig gelernt werden. Die Knaben sollen in Ordnung zur Kirche geführt werden. Pestalozzi wünscht, der Religionsunterricht solle größeren Abteilungen von Kindern gegeben werden. Die Kinder kämen erst allmählich zur Erkenntnis und der Mensch müsse vieles erst anhören, wenn er es auch noch nicht verstehe. Man müsse auf die Masse zu wirken suchen. Die Protokolle reichen bis zum 4. Juni 1810.

Die Bemerkungen über die Prüfungen 1810 umfassen 14 S.

33 y. Tagebuchblätter der Frau Pestalozzi, für Muralt bestimmt. Angefangen den 24. November 1810 und beendet am 18. Mai 1813. Abschrift 12 enggeschriebene Seiten groß 4°. (P. Stb.) Abgedruckt in den P. St. VIII (1903), Nr. 1 ff.

Sie beginnen: „So habe ich vermutet, werde es gehen, lieber treuer Sohn. Lassen Sie mich so Ihnen den Titel meines Herzens geben, und sollte bisweilen ein Du dazu kommen. Denn es ist mir immer, es sei mir ein lieber leiblicher Sohn in die andere Welt gegangen, so wie mit Mieg. Aber ihr Lieben, so lange mich Gott noch hinieden wallen läßt, verläßt Euch Eure Mutter nicht, und sollte es, wie in Eurem Hiersein, das, was ich Euch zu sagen habe, nur in Wenigkeiten bestehen, so weiß ich, werdet Ihr Geduld mit mir tragen. Zu dem End etablier ich auf dieses Papier eine Art Tagebuch, und was die alte Mutter spricht, hat nicht weniger zur Absicht, als, sie sollte nur schreiben, wie wenn Sie noch alle Tage unter uns wandelten."

Das Tagebuch enthält viele noch nicht verwertete, und nicht unwichtige Einzelheiten, denn es ist außer einer kurzen Nachricht bei Morf IV, 257 nichts daraus veröffentlicht. Man ersieht aus diesen Blättern, daß Frau Pestalozzi einen viel größeren Anteil anch an dem innern Leben der Anstalt nahm, als man gewöhnlich annimmt; freilich erfährt sie nicht alles, und ihrer Anteilnahme liegt persönliche Sympathie zu grunde. Sie schreibt für Mieg Stellen aus Muralts Briefen und umgekehrt ab. Schacht aber ist ihr gleich anfangs zu burschikos, und sie erwähnt ihn nicht wieder. Das Verhältnis Niederers zu Luise Segesser erfährt mit wenig Worten eine scharfe Beleuchtung. Die Darstellung ist echt frauenhaft. Die Abschreiberin der Blätter hat aber Verwirrung in die Reihenfolge gebracht. Möglicherweise haben bereits Blätter gefehlt. Daß

der Anfang an den Schluß geraten ist, hat sie selbst bemerkt: aber die Nachrichten z. B. über den Tod des Arztes und die Traubenkur der Jungfrau Kasthofer und der Frau von Pobecheim gehören in das Jahr 1811, auch sind viele Namen falsch geschrieben.

Zur Charakterisierung der Frau Pestalozzi selbst liefert das Tagebuch ebenfalls einen unschätzbaren Beitrag.

33 z. Über den neuesten Zustand des Pestalozzischen Instituts zu Yverdun. Auszug aus einem Briefe. Zeitung für die elegante Welt. Nr. 90 (5. Mai) 1810. (K. B. in Dresden.)

Der Brief gibt sich den Anschein, als sei er von einem Lehrer des Instituts verfaßt: „ich gebe täglich vier Stunden, eine in alten Sprachen, eine in der deutschen, eine in der Geschichte, eine in Geographie. Die übrige Zeit wohne ich den Vorlesungen bei, welche den sämtlichen Erwachsenen über die einzelnen Teile der Methode .. gegeben werden." Schon diese Angaben erregen Mißtrauen, da nichts von Anfsicht über die Zöglinge gesagt wird. die Vorlesungen auch nicht so häufig waren. Daß immer „Schmidt" für Schmid steht, ist auch verdächtig. Wenn es aber dann heißt: „Im Januar schickte die helvetische Regierung eine Kommission von den vorzüglichsten Gelehrten der Schweiz hierher, welche sich einen Monat hier aufhielten, um den Gang und Charakter der Methode vollkommen aufzufassen; sie werden jetzt ihre Resultate in einer Schrift (französisch und deutsch) dem Publikum darlegen", so kann das unmöglich ein Lehrer geschrieben haben, der „seit dem Anfange des Jahres bereits in einen bestimmten Wirkungskreis im Institute getreten war". Die Kommission weilte bekanntlich im November 1809 und zwar fünf Tage im Institute.

33 aa. Briefe verschiedner Personen.

1. Erhalten ist der größte Teil der Briefe, die durch den Aufenthalt zweier Knaben des Arztes Dr. Lejeune aus Frankfurt am Main in Iferten veranlaßt wurden: 18 Briefe Pestalozzis an Dr. Lejeune und Frau Dr. Lejeune (werden in Pestalozzis Briefen aufgeführt); die Briefe Lejeunes an Pestalozzi, die Briefe der beiden Knaben an ihre Eltern, Briefe von Mieg, Niederer und andern Lehrern in Iferten an Dr. Lejeune pp. sind z. T. von Morf benutzt, im Original in Frankfurt in der Familie Lejeunes erhalten, und teils in Kopien, teils in Auszügen in Seyffarths Besitze.

2. Briefe mit Nachrichten über den innern Gang des Instituts enthalten die

Abschriften von Briefen an Muralt von Bueff. (P. Stb.)

Und zwar:

Nr. 1. Von Niederer, Nachschrift zu einem Briefe Pestalozzis vom Jahre 1810.
Nr. 3. Von Niederer vom 7. November 1811.
Nr. 5. Von Krüsi. Aus dem Jahre 1811.
Nr. 6. Von Krüsi vom 1. September 1812.
Nr. 8. Von Niederer vom 2. September 1812.
Nr. 9. Von Dreist vom 2. September 1812.
Nr. 12. Von Niederer vom 17. Juli 1813.
Nr. 14. Von Krüsi vom 22. Februar 1814.
Nr. 15. Von Ramsauer vom 22. Februar 1814.
Nr. 16. Von Niederer vom 19. November 1814.
Nr. 17. Von Krüsi vom 7. August 1815.
Nr. 19. Von Niederer vom 22. September 1815.

Sie enthalten namentlich viele anderswo nicht anzutreffende Personalnachrichten, nicht nur über die Person der Briefschreiber, sondern auch über alle Lehrer der Anstalt. Die ausgelassenen Nummern betreffen Briefe Pestalozzis an Muralt. Die beiden im P. Stb. fehlenden Briefe 2 und 3 sind in einer Abschrift erhalten, die Seyffarth durch Morf erhalten hat.

3. Auszüge aus den Briefen der Rosette Kasthofer an von Muralt in Petersburg, 29. Oktober 1812 bis 7. Dezember 1813. Morf IV, 408—419.

Sie gewähren einen Einblick in das Innere der Anstalt, wie wenige ähnliche Briefsammlungen.

4. Mieg an Pestalozzi. Paris, 1. Januar 1812. Vollständig in den P. B. XXIII (1902), 26—29.
Im Auszuge Morf IV, 303—305.

Kann als Beispiel dienen, wie unabhängige und urteilsfähige Männer, die Iferten aus eigner Anschauung genau kannten, über ihren Aufenthalt daselbst später urteilten.

5. Ein Jünger Pestalozzis (Theod. Schacht). Briefe aus dem Jugendleben eines deutschen Gelehrten und Schulmannes von Gust. Schulz. Erfurt 1890. Bartholomäus. 76 S. 8°.

Theodor Schacht (starb 1870 als Oberstudienrat in Darmstadt) kam im Sommer 1810 nach Iferten; seine Briefe aus Iferten an die Familie des Pastors Cherubim in Rohrsheim, in der Schacht Hauslehrer gewesen, sind voll Enthusiasmus für Pestalozzis Person und Sache. Anfänglich wohnte er in der Stadt und gab im Institut und in der Töchteranstalt nnr einzelne Stunden, hauptsächlich in der Geschichte; 1811 zog er aber ins Schloß und übernahm eine Klasse. Vergl. 33, 4. Er befreundete sich mit Blochmann und den ersten preußischen Eleven (näheres nnter 33 s). 1813 ging er zur Armee nnd gelangte bis Paris. Nach dem Friedensschlusse fand er in Dentschland keine Anstellung; so ging er wieder in die Schweiz, aber nicht zu Pestalozzi nach Iferten, sondern nach Hofwyl zu Fellenberg. Sein Enthusiasmus, nicht für die Sache der Erziehung, aber für das Institutsleben in Iferten hatte sich abgekühlt, wie schon ein Brief von ihm an Blochmann auf der Reise zur Armee geschrieben (Pestalozzis Institut in Iferten von Ifrael, S. 103 ff.) erkennen läßt. Sein späteres Urteil über das Ifertner Institut in den Jahren 1810—1813 hat er in dem Aufsatze unter 33 hh. niedergelegt.

6. Aus Pestalozzis Schule zu Ifferten. Ein Gedenkblatt zu seinem Geburtstag, unter Benutzung mehrerer Originalbriefe eines Schülers. Von Ehretsmann-Illzach. Elsaß-Lothringisches Schulblatt. Herausgeg. von Paul Zänker, Seminardirektor in Straßburg i. Elsaß. 21. Jahrg. 1891. Nr. 2 3 und 4.

Dem Verfasser lagen Briefe nnd Stammbuchblätter vor an Josua Heilmann aus Mühlhausen, der Iferten als Schüler besucht hatte. Unter 140 Zöglingen des Schülerverzeichnisses von 1810 waren allein 18 aus Mühlhausen, darunter Heilmann, „dessen Name durch bedeutende Erfindungen guten Klang in der Industriewelt und besonders in seiner Vaterstadt hat. . Er war auch so eine Art Pestalozzinatur, eine edle Seele und ein Mann, der stets gesucht, viel gefunden, aber nicht gedacht hat, sich durch seine Arbeit zu bereichern, sondern nahezu sein ganzes Vermögen seinem Streben opferte.“ Die Briefe sind meist von J. Schneider geschrieben, Mitschüler Heilmanns, der später nach Neapel zu Hofmann ging, einer auch von dem Bruder des bekannten Johannes v. Muralt. Der erste Brief vom 15. Juli 1810 schildert den Abschied Joh. v. Muralts vom Institute. Ein zweiter berichtet von Julliens Anwesenheit in Iferten, ein dritter (vom 24. Sept. 1810) kündigt Niederers Ankunft in Mühlhausen an. In einem Briefe vom 31. März

1812 meldet Schneider, daß er nach Italien (Neapel) gehe. Vergl. Israel, Pestalozzis Institut in Iferten. Gotha 1900. S. 44. Melchior v. Muralts Brief schildert die Neujahrsfeier im Jahre 1811. Am Schlusse stehn Stammbuchblätter für Heilmann von Dreist, Niederer, Mieg, Henning, Roller, Renner und Blochmann. Ein Stammbuchblatt Johannes von Muralts steht S. 18.

7. Aus dem Leben und den Papieren eines Pestalozzischülers in Iferten. (Josua Heilmann.) P. B. XXIII (1902), 57—72.

Herr Pfarrer Hoffet in Kurzel bei Metz, der Enkel Heilmanns, hat die Originalien dem Pestalozzistübchen zur Einsicht gesandt, aus denen Hunziker (wie es scheint, ohne Kenntnis von dem teilweisen Abdrucke derselben) das Wichtigste, samt einem Lebensabrisse Heilmanns von Dr. Nieden, Schuldirektor in Straßburg, mitteilt. Neu sind darin Heilmanns Neujahrshefte aus den Jahren 1808 1809 und 1810, S. 61—67. Diese sind wohlerhalten (46, 58 und 52 Seiten Text mit Zeichnungen und Karten), und geben über den Fortschritt im Unterrichtsgange willkommenen Aufschluß. Die Mitteilungen aus den Briefen und dem Stammbuch Heilmanns finden sich, anders geordnet, meist auch bei Ehretsmann.

33 bb. Stammbuchblätter.

1. Denkmale der Freunde für Gottlieb Pestalozzi von Zürich. P. St. III (1898), 62-64 79—80 108—111.

Es sind 26 Albumblätter, die die Eltern, Lehrer, Mitschüler und Freunde dem Enkel Pestalozzis, Gottlieb Pestalozzi schrieben, als dieser Ostern 1814 Iferten verließ, um die Gerberprofession zu erlernen. Nur wenige ältere Blätter sind darunter. Die Einschreibungen sind meist sehr charakteristisch für die Schreiber, unter denen viele bekannte Namen sind (Krüsi, Ramsauer, Blochmann etc.), doch vermißt man z. B. Niederer und die Kasthofer, deren Blätter wohl später entfernt worden sind.

---

2. Herrn Rieters Souvenir d'amitie aus Yverdon 1810. P. B. X (1889), 5—10 17—18 25—26. Aus dem Nachlasse Prof. Hagnauers.

Henry Rieter war 1807—10 in Yverdun, er starb 1850 unverheiratet. Die Albumblätter rühren von den Lehrern Rieters: von Muralt, Henning, Blochmann, Knusert, Kawerau, Preuß,

Hagenauer und Krüsi, sowie von Mitschülern und Verwandten her und sind z. T. sehr charakteristisch, für den Schreiber sowohl als für den Empfänger.

---

3. An meine Freunde in Iferten. Von J. H. v. Wessenberg. Morf III, 355. P. B. XIX (1898), 64.

Nach Goethes „Kennst Du das Land".
Kennst Du den Ort...
Kennst Du den Mann...
Kennst Du den Bund...
Kennst Du den Pfad...
Im P. Stb. eine Abschrift, 2 S. 4°, Hanhart [!] unterzeichnet.

33 cc. Iferten und seine Umgebungen. (Ein Fragment.) Morgenblatt 1812, Nr. 238. (K. B. in Dresden.)

Im Gegensatz zu den finstern Mauern andrer Erziehungsinstitute und der pedantischen Haus- und Schulordnung wird die reizende Lage Ifertens und des Schlosses geschildert, und die freie und frohe Art, wie die Kinder dort gehalten werden. Wie einst im Institute Victorins von Feltre in Mantua, finde man Kinder aus den entferntesten Ländern, die herangereist sind, des unschätzbaren Gutes einer väterlichen und liberalen Erziehung teilhaftig zu werden.

33 dd. Nassauische Zöglinge zu Ifferten (1813). Von Dr. C. Spielmann. Allgemeines Schulblatt. Wiesbaden 1895, Nr. 17 18 19. (Berlin, Sch. M.)

3 Briefe an den Justiz-Rat Ibell.
1. Von Rossel, Iferten 22. Jänner 1813.
2. Von demselben, Bleidenstadt 25. April 1814.
3. Von Frickhöfer, Mensfelden 7. Juli 1814.

33 ee. G. M. Raymond, Lettre sur l'établissement d'éducation d'Yverdon, fondé et dirigé par M. Pestalozzi. 1814. (Paris, Sch. M.)

33 ff. Protokoll für die allgemeine Lehrerversammlung des pestalozzischen Institut (sic). Angefangen den 22ten 7bres 1815. 39 Blatt 4°. Letztes Protokoll vom 8ten Xbres 1815. (P. St.)

Durchgängig von Schmid geführt. Pestalozzi scheint nur am 17. November zugegen gewesen zu sein, wo eine Anordnung von

ihm in der Form angeführt wird, als habe er sie persönlich in der Versammlung getroffen.

Das Protokoll gibt nicht an, wer in den Versammlungen zugegen war. Es beginnt z. B.: „Versammlung vom 17ten 9bree 1815. H. Niederer wird [künftig] dasjenige, was er in der Gesellschaft sagt, selbst in das Protokoll eintragen. Pietsch. Ich habe mich das letztemal gar nicht gehörig ausgedrückt. Es fehlt Blattmann allerdings an Leichtigkeit, etwas darzustellen, was er auch weiß, es befindet sich eine Lücke in seinem ganzen Wesen — Leuzinger. Canstancon ist diese Woche einmal von Heldenmeyer hinausgeschickt worden; diese Strafe ist beinahe in allen Fällen als unpädagogisch zu betrachten.“ .. Egli beklagt sich über Comte, und „beinahe alle Lehrer, die zugegen wären, tadelten Comte, der eine, daß er oft aus der Klasse hinausgehe“ etc. etc. Wiederholten Klagen, das Protokoll gehe das Gesagte nicht treu wieder, begegnet Schmid mit der Bemerkung: er führe es nur gezwungen, weil es sonst niemand übernehmen wolle. Niederer habe die Führung abgelehnt, weil er zu oft fehle, Stern, weil er kein Schnellschreiber sei. Das sei er eben auch nicht.

Daß man sich Schmids tatsächlicher Leitung der Anstalt nur widerwillig fügt, ist deutlich zu spüren. Aus einer Klage eines Vaters über mangelhafte Leistungen seines Sohnes in der Muttersprache nimmt Schmid Anlaß, die Betreibung dieses Unterrichtsfachs scharf zu tadeln und namentlich Krüsis Tätigkeit zu bemängeln, der seinerseits auf die fehlerhafte Organisierung des Unterrichts hinweist. Niederer, der schon vorher in derselben Angelegenheit bemerkt hat, „der betreffende Vater hat eine falsche, unrichtige Ansicht; wir müssen die Eltern in solchen Fällen belehren und uns nicht irre machen lassen. Der Geist der Methode muß aufgefaßt werden, und nicht das Geschäftsleben“, sagt nun darauf [nach Schmids Aufzeichnung]: „die jetzige Stundeneinteilung ist nur mechanisch, sie sollte so beschaffen sein, daß man tief in das Wesen und dem (sic) Organismus der Sprache und Erziehung eingreifen könnte. Schmid. Ich weiß gar wohl, daß man noch vieles besser machen könnte, jedoch zweifle ich, ob es mit diesen Mitteln, Kräften, Aufopferung und Hingebung möglich wäre. — Wir sind in der Lage, heute sowie auch morgen jeden Zögling, und das noch von jeder Nation in das Institut aufzunehmen. Wir können keinen Lehrer nur auf ein Jahr sichern. Wir müssen uns hunderterlei Sachen gefallen lassen, damit das Unternehmen seinen Fortgang habe. Es bleibt uns jetzt nichts mehr zu tun übrig, als

alle Tag unser mögliches aufzubieten, und dann erwarten, was morgen aus uns werde. — Wir sind jetzt nicht in der Lage, die Einrichtungen festzusetzen, die uns in Beziehung auf äußere Wirkung sichert und Einfluß gibt. Niederer. Mit Achtung [vor der Vergangenheit des Instituts] muß gesprochen werden —. Wir hängen nicht so sehr von solchen Einrichtungen ab. — Der Wert muß im Innern gesucht werden. — Man darf nicht so sprechen, wenn man der Sach nicht schaden soll. Schmid. Ich glaube, diesen Ton dürfe man gegen keinen richten, der die Wirklichkeit und Gegenwart mit dieser Hingebung und mit diesem Ernst und mit dieser Freyheit für das Wohl des Ganzen ergreife — Dafür dürfte man mit vollem Recht einen solchen Ton gegen die gebrauchen, die den Glauben und die Hoffnung in Versammlungen geradezu aufgeben, mit Sehnsucht hier wegzukommen streben, und keinen Anlaß versäumen, diesen Unmut auszuüben."

Es leuchtet ein, daß Schmid die Leitung des Instituts rein vom geschäftlichen Standpunkte auffaßt. Er hat z. B. später von Türk gebeten, ihm drei Lehrer zu schicken; von Türk macht ihn aufmerksam, daß er vergessen habe, ihm zu sagen, was sie lehren sollen. Auch Wolter wurde, ohne daß man weiter fragte, was er leiste, sogleich angestellt, und selbst Gottlieb, den Enkel Pestalozzis, den s. Z. alle seine Lehrer für unfähig zu einem höheren Berufe gehalten hatten und der deshalb Gerber geworden war, stellte er als Lehrer an. Mit der Bemerkung, daß die gegenwärtige Stundeneinteilung nur eine mechanische sei, dürfte Niederer das Richtige getroffen haben. Aber eben darauf, den Gang des Instituts mechanisch im Gleichgewichte zu erhalten ohne alle Rücksicht auf ideale Ziele, tat sich Schmid etwas zu gute. Dabei verletzte er die älteren Lehrer über Gebühr und ohne Not. So hatte er gewiß recht, wenn er es rügte, daß Blochmann öfter zu spät in die Stunden komme. Daß Schmid darüber sagte: „welche Begriffe von Wichtigkeit des Unterrichts, Wert der Zeit und Pflichttreue müssen die Zöglinge bekommen, wenn wir uns da gleichgültig zeigen. Ich halte dieses besonders für diejenigen Lehrer wichtig, die von der Kanzel aus noch auf die Jugend zu wirken haben", war bereits scharf genug. Aber als Blochmann sich entschuldigt hatte, er habe [Privat] Unterricht in Clindy und bitte den Aufscher, seine Klasse etwa 5 Minuten, bis er da sein könne, zu beaufsichtigen, antwortete Schmid: „Ich sehe diese Schwierigkeit wohl ein, aber 5 Minutten eine Klaß stehen zu lassen und nur Aufsicht zu haben, daß keine Ungezogenheiten vorfallen, darf man

H. Pestalozzi nicht znmuten, daß er in dieses einwillige. — Es ist seine Pflicht, daß er jeden Lehrer mit Nachdruck dazu anhalte, zur gehörigen Zeit zu kommen. Man kann leichter eine Jungfrau einige Minutten stehen lassen als eine Klaße von 20 bis 30 Zöglingen. Ich glaub auch, daß eine Jungfrau immer so artig seye, dieses zuzugeben." Infolgedessen hat das Protokoll der Versammlung vom 24ten 9bres 1815 folgenden Beginn:

„Blochmann: Was über mich im Protokoll vom 10ten 9bres steht, ist ohne alle Würde, ich will mich gegen solche Darstellung verwahrt wissen.

Schmid: Ich halte es für meine erste Pflicht, auch auf dem Papier auszudrücken, was ich mündlich hier in der Versammlung sage, ich will auch auf dem Papier um kein Haar besser und um keins schlechter erscheinen. Es macht mir am meisten Unehre, wenn ich etwas sage und schreibe, wodurch ich meine Würde vergebe —

Blochmann: Sie haben dies mündlich in der Versammlung nicht gesagt —

Schmid: Ich weiß, daß ich es sagte, ich gebe mein Ehrenwort, daß es sich so verhalt, und damit Punkt —. Auch Blochmann blieb bey seiner Behauptung stehen."

Der Bericht, den Schacht über die Lehrerversammlungen in seiner Anzeige der Meyerschen Schrift gegeben hat, wird durch das Protokollbuch illustriert.

Ein kleines „rotes Büchlein" mit 16 beschriebenen Bl. 16° nnd 4 leeren im P. Stb.

enthält Niederschriften eines Lehrers in ziemlich mangelhaftem Deutsch, mit Nachrichten über Vorkommnisse in den Lehrerversammlnngen, Urteilen über das Verfahren Schmids und über die Vorgänge am 5. und 6. Jenner 1816, als Schmid sich von seiner Stellung zurückziehen wollte. Die Aufzeichnungen sind so sehr mit Reflexionen durchsetzt und mit dunklen Andeutungen, daß es schwer hält, das Tatsächliche davon zu sondern.

33 gg. Mein Leben und Wirken in der Pestalozzischen Erziehnngsanstalt. Ein Beytrag zur innern Geschichte derselben, geschrieben im Herbstmonat 1816 von H. Krüsi. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von Niederer. P. B. Aachen 1828. I, 161—185 193—206. (P. Stb.)

Niederer erkennt im Vorworte an, daß Pestalozzis „Lebensschicksale II" der unverhohlene Ausdruck dessen sind, wie die Menschen und Dinge in den letzten Jahren in seiner Vorstellung lebten, auch Schmid gäbe sich in „Wahrheit und Irrtum in Pestalozzis Lebensschicksalen" so, wie er ist. Nun sei aber, um die Wahrheit zu erkennen, die gleiche Gerechtigkeit für alle anzusprechen, die in Pestalozzis Anstalt eine werktätige Rolle gespielt haben, worunter Krüsi vor allen hervorrage. Er teile Krüsis Ansicht von den Personen und besonders seinen sittlichen Standpunkt; in den geistigen und pädagogischen Ansichten hingegen sei er oft andrer Meinung, und habe Pestalozzi und sein Tun auf einer andern Stufe aufgefaßt. Das Zwiegespräch, das so durch die Anmerkungen Niederers, wo er von Krüsis Ansichten abweicht, entsteht, ist nicht nur höchst anziehend, sondern für die Beurteilnng der ganzen Angelegenheit von allerhöchster Wichtigkeit, und nichts ist mehr zu bedauern, als daß es noch niemandem in unserer Zeit der Neudrucke und Ausgrabungen beigekommen ist, es aus seinem Grabe in dem äußerst seltenen Buche zu erlösen.

33hh. [Theodor Schacht.] Über Pestalozzis Institut. (Wie Herr Jos. Schmid die Pestalozzische Anstalt leitet. Von J. Meyer.) Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Erstes Stück. 1823. I, 289—322. Leipzig, Brockhaus. (K. B. Dresden.)

Schacht schreibt über die demnächst erscheinende Arbeit an Blochmann: Rezension ist's weniger, als ein Blick aufs Pestalozzische Institut, wie es zwischen 1810 und 1813 war in jenen Jahren, die wir ja beide dort zngebracht haben. Als ich den Aufsatz niederschrieb, kamen die Erinnerungen über mich, und gern hätt' ich viel davon aufgezeichnet, wenn der Zweck es erlaubt hätte. Ich wollte aber nur eine Einleitung zu Meyers Buch (Nr. 43 o.) verfassen, ich wollte dartun, daß die Schilderung der jetzigen Verdorbenheit des Instituts sehr glaubwürdig sei, wenn man auf den früheren Zustand zurückblicke. Was ich in diesem Bezuge mitgeteilt habe, stützt sich auf meine Wahrheitsliebe. Ich kann sagen, ich schrieb es mit Sorgfalt. Wende also eine Stunde daran, es zu lesen und sag mir freimütig ... ob ich Pestalozzi und Niederer richtig bezeichnete. (Mainz, den 28. Dez. 1822.)

Es dürfte kaum eine gründlichere und unparteiischere Darstellung der Zustände und Bestrebungen im Ifertner Institute in der Zeit des beginnenden Verfalles, und kaum eine zutreffendere

Charakteristik Pestalozzis und Niederers geben, als sie dieser Aufsatz Schachts im Hermes darbietet. Auch werden eine Anzahl Tatsachen berichtet, insbesondere die Versuche, den Unterricht in der Physik und in den alten Sprachen der Methode entsprechend zu gestalten, die anderwärts nicht erzählt sind. Deutlich aber erkennt man, woran es lag, daß die „Methode" in Iferten so wenig gefördert worden ist. Der größte Teil des Aufsatzes ist in dem Buche: Pestalozzis Institut in Iferten von Ifrael S. 105—118 wieder abgedruckt worden.

33 ii. J. Lehmann. Erinnerungen. Pestalozzis Charakter und dessen Wirksamkeit in Iferten. Allg. Schulz. 1834. Nr. 51 52 63. (Berlin, Sch. M.)

Großenteils wieder abgedruckt in der folgenden Schrift:

Erinnerungen aus H. Pestalozzis Charakter und dessen Wirksamkeit zu Iferten. Pädagogische Bilder für Eltern und Erzieher von Julius Lehmann. Mit einem Vorwort von Rektor Zoller Bern 1836. Jenni. S. 173 bis 194. (P. Stb.)

Enthält kurze Charakteristiken der hauptsächlichsten Lehrer der Ifertner Anstalt in den Jahren 1809—1814: Pestalozzi, Schmid, Krüsi, Niederer, Leutzinger, Göldi, Ramsauer, Henning, Dreist, Kawerau, Blochmann und Schacht.

Die Vorträge bei der Pestalozzifeier in Basel, Basel 1846. Schweighauser enthalten auf S. 37—55 einen Vortrag: Pestalozzi und seine Gehülfen. Von Julius Lehmann, der nebst einem kurzen Vor- und Nachworte folgende Männer kurz charakterisiert: Krüsi, Buß, Niederer, Ramsauer, Göldi, von Muralt, Weilenmann, Knusert, Baumgartner, Leuzinger, Henning, Dreist, Kawerau, Preuß, Blochmann, Schacht, Ackermann, Hagenauer, Jullien und Josef Schmid.

33 kk. 1. Selbstbiographie Ramsauers in Oldenburg. Das pädag. Deutschland der Gegenwart. Sammlung von Selbstbiographien, herausgegeben von Diesterweg. Berlin 1835. Plahn, I, 105—127.

Erschien in erweiterter Form später unter dem Titel:

2. Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Mit besonderer Berücksichtigung auf Pestalozzi und seine Anstalten. Von Johannes Ramsauer. Oldenburg 1838. Schulze. VI und 103 S. 2. Auflage mit einem Vorwort von Prof. v. Zetzschwitz 1880. XVI und 102 S.

Anzeige der 2. Auflage von Hunziker in den P. B. I (1880), 47—48.
Neudruck in den Pädag. Quellenschriften. Langensalza 1897. Greßler. 3. Band. VII und 86 S.

Ramsauer, geb. 1790, † 1848, gehörte zu den 44 Knaben, die Krüsi 1800 aus dem Kanton Appenzell nach dem Kanton Bern, insbesondre Burgdorf und Umgebung führte, deren Eltern oder Angehörige infolge des Krieges unvermögend waren, sie zu erziehen. Er kam zunächst in das Haus einer wohlhabenden Witwe, die ihn in Pestalozzis Schule in Burgdorf schickte. Als die Dame im Winter nach Bern zog, blieb Ramsauer auf seinen Wunsch bei Pestalozzi, der jetzt sein Institut zu errichten begann, und zwar als „Tischdecker", wurde aber bald auch als Schulgehilfe verwendet, ging dann mit nach Buchsee und Iferten, wo er erst Unterlehrer mit 6 Louisdor Gehalt, dann Oberlehrer wurde, nebenbei die Buchbinderei und das Drechseln erlernte, insbesondere aber das Zeichnen lehrte und die gymnastischen Übungen leitete. In den Jahren 1812—1815 stand er Pestalozzi besonders nahe als Privatsekretär. 1816 folgte er einem Rufe nach Würzburg, da Josef Schmid ihm, wie allen älteren Lehrern, den Aufenthalt bei Pestalozzi verleidete.

Er ward dann Prinzenerzieher in Stuttgart und Oldenburg und starb 1848. Er faßt sein Leben so zusammen: „1. In meinem olterlichen Hause lernte ich bis in mein 10. Jahr beten und gehorchen; 2. in Schleumen (bei Burgdorf) laufen, klettern und springen; 3. bei Pestalozzi vom 11.—26. Jahre arbeiten, denken und beobachten; 4. auf meinen verschiedenen Reisen (insbesondre mit Ifertner Zöglingen) selbständiger werden und mir selber helfen: 5. in Würzburg und Stuttgart bescheidener sein und einigermaßen die Welt und das Familienleben, und 6. in Oldenburg das Wort Gottes kennen."

Er berichtet über das Leben und die Unterrichtsweise in Burgdorf und Iferten viele Einzelheiten, die anderwärts nicht überliefert sind. Nach Hunzikers Urteile ist es „wohl die instruktivste Schrift, die vorhanden ist, um das Leben mit und um Pestalozzi, wie es wirklich war, nicht wie es nachher idealisiert wurde, kennen zu lernen". Ramsauers Standpunkt ist aber der eines „Unterlehrers", der in die Tiefe des Pestalozzischen Geistes nicht eingedrungen ist, was u. a. eine Vergleichung des Berichtes von Herbart über Pestalozzis Weise zu unterrichten mit Ramsauers bekannter Schilderung sehr deutlich zeigt. Ramsauers spätere einseitig pietistische Anschauung verleitet ihn auch, trotz aller Pietät,

die er Pestalozzi bewahrt, zu ungerechtfertigten Urteilen, insbesondere über die religiöse Seite der Tätigkeit Pestalozzis und Niederers, die insbesondre Burkhart in der unter mm verzeichneten Schrift bekämpft hat, und gegen die sich auch Pfarrer Baumann in „Pestalozzis Säkularfeier in Nürtingen" wendet. Die mitgeteilten „Briefe Pestalozzis" u. a. sind am gehörigen Orte verzeichnet worden. Eine weitere Ergänzung der Ramsauerschen Mitteilungen über Pestalozzi enthält die folgende Schrift:

3. Pestalozzische Blätter. Herausgegeben von Ramsauer und Zahn. Erstes (einziges) Heft. Memorabilien J. Ramsauers. Elberfeld und Meurs 1846. Rheinische Schulbuchhandlung. IV und 100 S.

Die Schrift hat folgende Abschnitte:

1. Das Wesentlichste aus dem Leben und Streben, nebst einigen Charakterzügen Pestalozzis. In Form eines „Vortrages" beim Pestalozzifeste zu Oldenburg am 12. Januar 1846.

2. Ein Wort über das Charakteristische der Pestalozzischen Methode und ihre Verbreitung.

3. Einige Charakterzüge Pestalozzis.

4. Ein Wort über Frau, Sohn und Enkel Pestalozzis.

5. Schmids Sein und Wirken.

6. Sechs Briefe von Pestalozzi vom Jahr 1811.

7. Eine Rede Pestalozzis an die Oberlehrer im Januar 1816.

8. Einiges aus Pestalozzis Wirken in Stanz, von ihm selbst (in der Wochenschrift 1. Band, S. 97) beschrieben, nebst 6 Sprüchen Pestalozzis.

Aus dem „Vortrage" drucken die P. B. IV (1883), 71—79 den Abschnitt ab, der überschrieben ist: „Von Pestalozzis Äußerm" (S. 22—31). In der Vorbemerkung heißt es: „In den Memorabilien hat Ramsauer eine Art Nachlese in seinen Erinnerungen und Aufzeichnungen gehalten, und dabei noch viel ungenierter sich über Personen nnd Dinge ausgesprochen als in der „kurzen Skizze"; es scheint fast, als ob der inzwischen erfolgte Tod von Krüsi und Niederer hiebei nicht ohne Einfluß gewesen."

Krüsis „Erinnerungen" (ll) zitiert er mehrfach, macht jedoch in der Regel Vorbehalte.

33 ll. 1. Erinnernngen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken vor meiner Vereinigung mit Pestalozzi, während derselben und seither. Ein Freundes-

wort an die Seminaristen des dritten Lehrkurses bei ihrer Schlußprüfung den 19. August 1839. Von Hermann Krüsi, Dir. des Schullehrerseminars in Gais. Pädag. Revue . . herausg. von Dr. Mager, I, 305—330 439—469. Stuttgart 1840. Cast. Auch als Sonderdruck in demselben Jahre erschienen. 56 S.

Eine warm gehaltene Anzeige von Kern mit Auszügen enthält die Allgemeine Schulzeitung 1842 Nr. 130.

Krüsi erzählt in einfacher, treuherziger Weise seinen Lebens- und Bildungsgang, wie er mit Pestalozzi in Verbindung kam, wie er die Elementarbücher verfaßte (Das Buch der Mütter und die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse), sein Verhältnis zu Pestalozzi, sein Gegensatz zu Josef Schmid und wie er schließlich durch diesen Egoisten von Pestalozzi abgedrängt wurde. Auch seine weiteren Schicksale berichtet er, und es ist mancher Zug in die Erzählung eingeflochten, der ihr eigentümlich ist, obwohl das Ganze keinen Anspruch auf Originalität und Tiefe der Auffassung macht.

Der Nekrolog Krüsis, von seinem Sohne Hermann verfaßt (Heiden 1845), fügt noch einige wenige Züge, insbesondre über Krüsi als Lehrer und Beobachter der Kleinen, hinzu.

2. Krüsi an den preußischen Kriegsminister von Hacke. [Um 1830.] Fragment eines Konzeptes. 16 S. 4° im P. Stb.

Der erste Bogen enthält eine Charakteristik Josef Schmids. Der zweite erzählt hauptsächlich die Geschichte der Krankheit Pestalozzis im Jahre 1812, indem er die Briefe wiedergibt, die Krüsi damals seiner Braut geschrieben hat.

33 mm. War Heinrich Pestalozzi ein Ungläubiger? Ein Beitrag zur Würdigung des Religiösen in seinen Bestrebungen mit besondrer Rücksicht auf die Selbstbiographie von J. Ramsauer von F. E. K. Burkhart, Pfarrer. Leipzig 1841. Hartknoch. 8°. 83 S.

Burkhart war im Jahre 1810 vier Monate in Iferten; nachdem er dann in Annaberg i. Erzgeb. einen Versuch gemacht hatte, in Pestalozzischer Weise zu lehren, kehrte er 1812 mit seiner Schwester nach Iferten zurück und blieb dort ein volles Jahr. Er vertrat in dieser Zeit u. a. Niederer im Religionsunterrichte und berichtet darüber (S. 71) sehr Beachtenswertes. Auch sonst enthält die Schrift, außer der unter 34,5 angeführten Bußtagsrede Pestalozzis und der Beschreibung des Geburtstages Pestalozzis, einem Briefe Ramsauers an Burkhart entnommen (34 p), vieles aus

eigner Anschauung, das neu und wertvoll ist. Ramsauer hat in der Evangelischen Kirchenzeitung vom 10. August 1842 geantwortet und dabei auch Krüsi und seine Erinnerungen angegriffen. Krüsi hat vermieden, öffentlich zu antworten, weil er weitere Streitigkeiten nnd Anschuldigungen der Pestalozzischen Anstalten vermeiden wollte. Aber er macht in einem Briefe an Blochmann vom 30. Oktober 1842 mit Recht geltend, daß gerade Ramsauer am wenigsten Ursache habe, Pestalozzi christlichen Sinn abzusprechen, da doch seine eigne Aufnahme durch Pestalozzi seine Behauptung Lügen strafe. Übrigens müsse er u. a. die Pestalozzische Weihnachtsrede von 1811 und manches andre ganz vergessen haben.

33 nn. Geschichte der Pädagogik . . von Karl von Raumer. 2. Teil. Stuttgart 1857³. Liesching.[1])

15. Pestalozzi. S. 365—476. Von S. 420—444 berichtet er als Augenzeuge.

Eine Übersetzung ins Englische besorgte J. Tilleard, tho life and system of Pestalozzi. London 1855. (P. Stb.)

Auch Raumer ist, wie Blochmann, Henning, Kawerau und Ramsauer, ein Vertreter positiv christlicher Anschauungen geworden, aber er ist weit entfernt von Ramsauers einseitiger und oberflächlicher Beurteilung des Pestalozzischen Christentums. U. a. hat er das Verdienst, Pestalozzis „Abendstunde eines Einsiedlers“ wieder ans Licht gebracht und gewürdigt zu haben. Bei seiner Beurteilung der äußeren Verhältnisse im Institute zu Iferten, insbesondere die Haltung und die Gewohnheiten der Knaben betreffend, ist, wie Morf zutreffend bemerkt, Raumers aristokratische Anschauungsweise nicht außer acht zu lassen. Er gehört übrigens zu den wenigen, die auf Schmids Seite standen, weswegen er, ohne es eigentlich zu wollen, zu Niederer in Gegensatz kam.

33 oo. Erinnerungen aus meinem Leben bei Pestalozzi. Mitgeteilt den 12. Januar 1846 an seinem 100jähr. Geburtsfeste in Frankfurt am Main von W. H. Ackermann, Lehrer an der Musterschule daselbst. Frankfurt am Main 1846. Jäger. 16 S.

Der Ertrag ist für die Pestalozzistiftung in Frankfurt am Main bestimmt.

Ackermann, der Sohn eines Pastors in Auerbach in Sachsen, kam 1811 zu Pestalozzi; an den Befreiungskriegen nahm er im

[1]) Die erste Auflage erschien 1843.

Lützowschen Corps teil, erwarb das eiserne Kreuz und war dann längere Zeit in London bei seinem Bruder, der als Kunsthändler dort eine geachtete Stellung hatte. In London lernte Ackermann insbesondere die Lehrweise Bells genau kennen, im Herbst 1815 traf er mit zwei Neffen wieder in Iferten ein. Bei dem Besuche Bells in Iferten (1816) machte Ackermann den Dolmetscher, ließ sich aber durch Bell nicht von Pestalozzi abwendig machen, der ihm beim Weggange sagte: „Ich habe nun die Methode Ihres Pestalozzi kennen gelernt. Glauben Sie mir, in zwölf Jahren wird niemand mehr von ihm sprechen: die meinige aber wird über den Erdkreis verbreitet sein. Kommen Sie wieder zu mir nach England, Ihr Glück soll gemacht sein."

Der Bericht über Bells Besuch, der den Hauptinhalt der „Erinnerungen" Ackermanns ausmacht, ist wieder abgedruckt in dem Aufsatze:

Pestalozzi und Dr. Bell. P. B. VII (1886), 52—55 und bei Morf IV, 337—341.

Wie Pestalozzi und seine Freunde über Bells Methode urteilten, zeigt u. a.:

Ein Gegenwort zum Gegenwort zur Beurteilung der Bell-Lancasterschen Lehrart (Morgenblatt Nr. 300, 1816). Von Wilhelm Lange. Hofwyl den 30. Januar 1817.

Eine Berliner Zeitung hatte gesagt: Unerzogenheit und Ungezogenheit sind der Bellschen Abrichtungsmethode weit vorzuziehen. Dagegen hatte sich das Gegenwort in Nr. 300, 1816 des Morgenblattes heftig gewendet. Lange aber nimmt die Behauptung wieder auf: „erweckender, den Unterricht zweckmäßig befördernder und die Wissenschaft hebender Geist wohnt nicht in den Schranken der Bellschen Lehrart." Namentlich empört Lange die Forderung in Nr. 300, 1816, daß jede Regierung verpflichtet sei, eine Bellsche Normalschule einzurichten.

33 pp. Heinrich Pestalozzi. Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens nach Selbstzeugnissen, Anschauungen und Mitteilungen, wodurch zur Feier des hundertjährigen Geburtstages dieses im Gebiete der Erziehung neue Bahn brechenden und mächtig anregenden Schweizers, am 12. Januar 1846, im Namen des Dresdener Pädagogischen Vereins ergebenst einladet D. Karl Justus Blochmann, Geh. Schulrat und Professor. Dresden, gedruckt auf Kosten des Herausgebers bei E. Blochmann und Sohn. X und 180 S.

Mit Pestalozzis Bildnis und Facsimile seiner Handschrift, dem Geburtshause Pestalozzis, Ansichten von Stanz, Burgdorf, Yverdon, dem Grabe P. zu Birr und des Pestalozzistifts in Dresden.

Neudruck: In den Pädagogischen Quellenschriften. Langensalza 1897. Greßler. 1. Band. X und 170 S.

Diesterweg nennt sie die beste Schrift, die zur Feier des Pestalozzijubiläums 1846 erschienen sei. Pädagogisches Jahrbuch für 1863 (XIII, 1862), S. 54 Anm.

Blochmann war vom Herbst 1809 bis zum Sommer 1816 in Iferten, am längsten unter den zahlreichen Lehrern, die aus Deutschland, insbesondere auch aus Sachsen zu Pestalozzi nach Iferten kamen. Obwohl er durch seinen Abgang Anlaß gab, daß 16 Lehrer und Unterlehrer mit ihm zugleich Iferten verließen, die, gleich ihm, die Tyrannei Josef Schmids nicht länger ertragen wollten, hat er doch lebenslang Pestalozzi aufs herzlichste verehrt. Er ist aber auch mit den preußischen Eleven, insbesondre mit Dreist, Henning und Kawerau, mit den Gehilfen Pestalozzis: Niederer, Krüsi und Ramsauer bis zu deren Tode in vertrauter Beziehung geblieben, ebenso mit Raumer und anderen, die in Iferten einst seine Mitarbeiter waren, vor allem mit Ackermann und Theodor Schacht, auch mit vielen Frauen und Mädchen, die einst dem Töchterinstitute angehört hatten. Seine Schrift gehört noch heute zu den besten ihrer Art und bringt uns Pestalozzis Persönlichkeit wirklich nahe. Die Mitteilungen aus Blochmanns Tagebuche von Ifrael (oben unter 33 s) bilden eine Ergänzung des Buches.

33 qq. (Chavannes, Mlle.) Biographie de Henri Pestalozzi. Lausanne 1853. 296 S., enthält auf S. 141 einen

Bericht aus dem Tagebuche ihres Bruders, des späteren Pfarrers von Vivis, aus dem auch Morf IV, 25—26 einige Einzelheiten mitteilt.

Chavannes war im Juni 1808, als er eintrat, 7½ Jahr alt. Er blieb nur 9 Monate. Die Anstalt hatte damals 137 Zöglinge. Er war ein Muttersöhnchen, hatte anfangs viel zu leiden, rühmt aber die Lehrer und besonders Pestalozzi, der ein unauslöschliches Andenken bei ihm als Wohltäter seiner Jugend hinterlassen habe; auch das hebt er hervor, daß er gelernt habe, seine Schulaufgaben aus Pflichtgefühl zu erfüllen, ohne die gefährlichen Mittel des Lobes und der Belohnungen.

33 rr. Vulliemin, L. Souvenirs racontés à ses petits enfants. Lausanne 1871, imprimerie Bridel. Imprimés ponr la famille et des amis, ce livre n'est pas en vonte. 306 S.

Aus dem 3. Kapitel: Erinnerungen an Pestalozzi und das Institut in Yverdon (p. 19—38) ist in den P. B. XVII (1896), 49—52 abgedruckt, was anf unmittelbare Eindrücke zurückgeht. Vergleiche auch:

Louis Vulliemin hei Pestalozzi in Yverdon. Mitgeteilt von Rektor J. Keller in Aarau. Päd. Blätter von Kehr VIII (1879), 329—37, und Morf IV, 21—23.

Louis Vulliemin (1797—1879) ist der treffliche Fortsetzer von Joh. v. Müllers Schweizergeschichte. Mit 8 Jahreu kam er in das Pestalozzische Institut und er schildert, was er da erleht, welchen Eindruck Pestalozzi und die Lehrer auf ihn gemacht haben, wie fröhlich sie lehten und wie gesund sie waren. Als ihm sein Vater einmal, während der kalte Seewind, die Bise, üher den Schloßplatz fegte, einen Hut kaufte, erscholl sogleich allgemeines Geschrei: ‚ein Hut, ein Hut', nnd die Kameraden ruhten nicht eher, den Hut in die Luft und sich zuzuwerfen, his er in den vorbeifließenden Bach flog. Besonders lebhaft wird geschildert, wie sie dio Geographie mit der Heimatkunde begannen und ein Relief der Umgegend aus Ton anfertigten. Auch „Schule" hielten sie nach der Methode; aber Pestalozzis Prophezeiung, der den „Schule haltenden" Vulliomin überraschte, dieser werde ein Lehrer werden, ist nicht eingetroffen. Zu Vulliemins Zeit kam auch Ritter nach Iferten.

33 ss. Histoire de Pestalozzi . . par Roger de Guimps. Lausanne 1874. G. Briedel. Cap. XVIII Sonvenirs personnels de l'auteur, p. 477—491. Morf IV, 23—25.

Roger de Guimps war von 1808—1817, vom 6.—15. Jahre Schüler des Instituts, er saß mit Reichardt, dem kleinen Schwager von Ranmers in einer Klasse (Morf IV, 206). Die Eltern wohnten in Iferten und der kleine, noch nicht 7 Jahre alte Knabe mußte sehr früh aufstehen und durch die dunkle Stadt wandern, nm der ersten Stunde früh nm 6 beiwohnen zn können. Er dachte nicht daran, sich darüher zu beklagen. Er hat aus seiner Kindheit nur angenehme Eindrücke behalten, fand Vergnügen am Unterrichte und hewahrt Pestalozzi nnd der Mehrzahl seiner Lehrer ein fröhliches und dankhares Andenken. Lebhaft schildert er die

Wanderungen in den Jura, wobei sie von den Lehrern Krüsi und Muralt mit fast mütterlicher Sorgfalt behandelt wurden; waren sie zu müde, wurden sie auf irgend ein ländliches Fuhrwerk geladen und fuhren dann singend und jubelnd durch die Dorfschaften. Auch die Spiele beschreibt er lebendig, wie sie im Garten einen Haufen Reiser angezündet haben, wie die Großen zuerst durch Flamme und Rauch springen, dann auch, als das Feuer niedergegangen, die Kleinen, und Pestalozzi zuletzt auch die Mädchen des Töchterinstituts, die vom Zaune aus zusehen — die Gärten stießen aneinander — herüberholt und sie veranlaßt, mitzuspringen. „Nie sah man einen größern Jubel mit so wenig Unkosten.“

33 tt. Erinnerungen an Vater Pestalozzi. Von Herrn von Fellenberg. Aus Kellners Schulfreund. Ohne nähere Angabe. P. St. I (1896), 137—140.

Diese Erinnerungen des Sohnes des Stifters von Hofwyl wurden im Mai 1877 von ihm für Kellner auf dessen Bitte niedergeschrieben. Der Verfasser war 1808 Schüler des Pestalozzischen Instituts in Iferten. Er wohnte mit Amandus Huber und einem Lehrer im Hause Collombs, des Geschäftsführers der Anstalt, und erzählt von seinen Schuleindrücken. Er war erst 10 Jahre alt und erinnert sich noch am lebhaftesten der Behandlung eines Falles, als einige Knaben bei einem Spielkampfe Steine in ihre „Plumpsäcke“ gebunden gehabt hatten. (Vergl. S. 312.)

34. Die Reden Pestalozzis,

die er bei feierlichen Gelegenheiten in Iferten gehalten hat, gehören zu dem Besten, was wir aus Pestalozzis Feder besitzen. Man muß sie im Zusammenhange lesen, um sie würdigen zu können, Auszüge vertragen sie nicht. Sie spiegeln die wechselnde Stimmung Pestalozzis, seine von Herzen zu Herzen gehende Art, mit der größten Offenheit die gemeinsamen Angelegenheiten zu besprechen, seine Demut, sein Gottvertrauen und seinen idealen Sinn. Die fesselnde, anschauliche Sprache nimmt den Leser gefangen, wie s. Z. auch die Zuhörer, wie vielfach bezeugt ist, oft gar mächtig ergriffen waren.

Mörikofer, Die Schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts 1861, S. 438 sagt über die Reden: „Es tut sich darin eine seltene Beredsamkeit des Herzens kund, wo kindliche Demut und überwältigende Liebe mit dem Siegesjubel genialen Tatendranges, wo

innere Zerrissenheit und erschütternde Selbstanklage mit der Erhabenheit einer großen Seele und eines edlen Willens wechseln.“

Es ist zu bedauern, daß bei weitem nicht alle Ansprachen und Reden Pestalozzis auf uns gekommen sind. Blochmann z. B. erwähnt eine Rede am Bettage 1812, bei der die Absicht, sie zu veröffentlichen, nicht erfüllt worden ist (Ifrael, Pestalozzis Institut S. 64). Rosette Kasthofer schreibt an Muralt: „Pestalozzi hielt (am Weihnachtsfeste 1811) eine schöne, rührende Rede, worin er die Bibel als Geschichte der Menschheit darstellte nnd eigentlich gegen seine Gewohnheit theologisierte; nachher kam er auf die religiösen Feste und ihren Ursprung, ihren Zweck, auf das Christfest insbesondre, unser Beisammensein, unsere Verhältnisse, unsere Hoffnungen. Er war tief gerührt und rührte tief.“ Pestalozzi und Muralt von Dr. Waldmann. S. 24. Es ist die Rede, von der nur ein Bruchstück gedruckt ist. Von der Nenjahrsrede 1813 schreibt Rosette Kasthofer ebenfalls an Muralt: „Ich mag Dir nichts vom Inhalt der Predigt sagen, sie war zu schön, ich fürchte mich, sie zu verstümmeln.“ (Morf IV, 409.) Von der Rede, die Pestalozzi beim Begräbnisse des Ökonomen Krüsi am 25. Oktober 1812 hielt, schreibt Blochmann an seine Braut (Ifrael, Pestalozzis Institut in Iferten, S. 83): „Noch nie habe ich den Vater so erhaben, so ergreifend, so menschlich hoch sprechen hören. Er sprach darüber, wie der Mensch durch Armnt, Leiden, Krankheit nnd Tod zur wahren Größe einer göttlichen Gesinnung sich erheben müsse, nnd wie vorzüglich am Totenbette die Stimme Gottes an die Menschheit ergehe.“

Einige Reden hat Pestalozzi selbst in Iferten und in der Cottaschen Ausgabe seiner Schriften abdrucken lassen, andre sind durch seine Schüler nnd Freunde, meist nur bruchstückweise, bekannt geworden. Wir führen sie in der Zeitfolge, in der sie gehalten worden sind, auf nnd nehmen nur die Rede am Geburtstage Pestalozzis 1818 aus, da sie keine eigentliche Rede, sondern eine umfängliche Abhandlung ist, die sich unter Nr. 41 findet, und die „Anstaltsrede“ (1811).

Die erste Rede, die uns aber nur in einem Auszuge überliefert ist, ist die

34, 1. Nenjahrsrede von 1807. Sie steht in der Isis und zwar in der Beschreibung des Neujahrsfestes 1807 (34 k) und war improvisiert.

Die Cottasche Ausgabe enthält die erste vollständige Rede, nämlich die

34, 2. Rede am Neujahrstage 1808. P. s. Schr. XI, 249—260.
Neudrucke: 1. Zahns Schulchronik 1845 Nr. 1. — 2. P. s. W. XIII. — 3. P. a. W. IV. — 4. P. s. W.² X.

Es ist die Rede, die nach Miegs Beschreibung der Neujahrsfeierlichkeiten am Sylvesterabende 1807 gehalten wurde und von der Josef Schmid in Wahrheit und Irrtum in Pestalozzis Lebensschicksalen. Iferten 1822. S. 20 sagt, „Pestalozzi habe sie am Neujahrstage 1807 neben einem auf seinen Befehl eigens hierfür gemachten und noch aufbewahrten Sarge gehalten. Pestalozzi habe sie verbrennen wollen, aber er (Schmid) habe sie ihm entrissen.“ Ein Bruchstück hat Morf IV, 153—154 abgedruckt.

Die erste Sammlung der Reden wurde in Iferten gedruckt und bogenweise ausgegeben. Sie ist nicht vollendet worden und hat folgenden Titel:

34, 3. Einige meiner Reden an mein Haus in den Jahren 1809 1810 1811 und 1812 und Bruchstücke einer Rede am Weihnachtstage 1811. Ohne Angabe des Verlegers und Druckers. 112 S. 8°. (Aron. St. B. zu Zürich.)

Diese Sammlung enthält die Reden:

34, 3. Am Neujahrstage 1809. Pestalozzis Manuskript 19 S. F. (P. Stb.) S. 3—21 (Stücke bei Morf IV, 176—178.)

34, 4. Am Neujahrstage 1810. S. 22—48 (Stücke bei Morf IV, 211—212).

34, 7. Am Neujahrstage 1811. S. 49—75 (Stücke bei Morf IV, 261—262 275—277). Rede Pestalozzis Neujahr 1811. Am Schlusse ein Wort Dreists, der die Rede für Jgfr. Kosch (Kasch?) abgeschrieben hat, für Muralt, dem die Rede wohl geschickt werden soll. (P. Stb.)

34, 12. Am Neujahrstage 1812. S. 76—94. Pestalozzis Manuskript 27 Halbseiten F. (P. Stb.) (Stücke bei Morf IV, 299—303 504).

34, 11. Weihnachtsrede 1811. S. 95—112 (Inhaltsangabe bei Morf IV, 274). Diese Rede bricht mitten im Satze ab.

Die Neudrucke fügen die an anderen Stellen gedruckten Reden z. T. bei: 1. P. s. Schr. XI, 249—371. — 2. P. a. W.⁴ IV, 1—164, nach den s. Schr. —

3. P. s. W. XIII, 15—106. Das Bruchstück der Weihnachtsrede 1811: XVI, 381 bis 388. — 4. P. s. W.[2] X, 379—435. — 5. Lesefrüchte aus den Reden vom Jahre 1809, 1811 und 1812 in den P. B. VIII (1887), 23—24, X (1889), 8.

Diese Reden sind in Iferten in der Druckerei des Schlosses gedruckt, die unter Obermanns Leitung stand.[1]) Da die Druckerei anstatt des erhofften Gewinnes erheblichen Zuschuß erforderte, hob sie Josef Schmid bei seinem Eintreten in die Leitung der Anstalt sogleich auf. Daß er die auf dem 7. Bogen unvollendet gebliebene Weihnachtsrede Pestalozzis nicht einmal vollenden ließ, kennzeichnet seine rücksichtslose Art. Jeremias Meyer behauptet, Schmid habe den Weiterdruck und die bereits gedruckten Bogen unterdrückt, weil er darin Pestalozzi und dessen Freunden, Niederer, Krüsi u. a. gegenüber nicht in dem Lichte erscheint, das ihm erwünscht war (Wie Josef Schmid die Pestalozzische Anstalt leitet S. 29). Niederer sagt von den Reden:

„Sie sind ein erhebender Ausdruck des Gemüts Pestalozzis und der Art, wie das innere Leben der Anstalt sich in ihm spiegelt. Herr Schmid hat ihren Druck unterbrochen, teils nm Pestalozzis wahre Ansichten und die Anerkennnng seiner Gehilfen nicht ans Licht kommen zu lassen, teils auch um, da dieses Werk für den ökonomischen Nachteil einer Druckerei, deren Errichtung man Niederer fälschlich zuschrieb, entschädigen konnte, diesen anklagen zu können, er habe Pestalozzi ökonomischen Schaden gebracht."

(Allgem. Zeitung 1822, Beilage Nr. 18 vom 4. Februar, S. 70 Anm.)

An einer anderen Stelle sagt Niederer (Anmerknngen zu Krüsis Leben. Pestalozzische Blätter I, 195): „Die Errichtung einer Buchdruckerei war im höchsten Grade Pestalozzis persönlicher Willen, gegen den Rat seiner Gehilfen, die darin ein ökonomisches Wagestück erblickten. . Sie wurde mit allen ihren Druckschriften verschleudert, nicht ohne Absicht, Pestalozzi zur Überzeugung zu bringen: seine Gehilfen haben ihn dabei mißbrauchen wollen und ökonomisch zu Grunde gerichtet."

Tatsächlich ist die erste Ausgabe der Reden äußerst selten.

Die in dieser ersten Ausgabe fehlenden Reden sind die folgenden:

[1]) Blochmann sandte die einzelnen Bogen dieser Reden, so wie sie gedruckt waren, an seine Braut. Pestalozzis Institut in Iferten von Ifrael Seite 64.

34, 5. Rede Pestalozzis am Bußtage (9. Sept.) 1810. Burkhart, War Heinrich Pestalozzi ein Ungläubiger? Leipzig 1841, S. 73—80.

Neudrucke: P. St. II (1897/98), 117—125. P. s. W.² X, 416—424. Nach Pestalozzis Manuskript im Museum des Schlosses zu Burgdorf, aus dem Besitze der Frau Kuster, der Schwiegertochter Pestalozzis. Seyffarth gibt die Abweichungen von dem Burkhartschen Abdrucke an, von dem er aber den Schluß entlehnt, der in dem Burgdorfer Manuskripte fehlt. Eine Abschrift „nach der Urschrift von Pestalozzi und sorgfältig verglichen von H. Morf" 5½ S. F. besitzt das P. Stb. Sie gibt 1811 als Jahr an.

34, 6. Rede am Weihnachtstage 1810. P. s. Schr. XI, 349—371.
Neudrucke: P. s. W. IV. P. s. W. XIII. P. s. W.² X, 425 ff.

34, 6. Die in P. s. W.² 481—488 als „Anstaltsrede" eingereihte Rede, die von den P. B. X (1889), 18—24 aus Niederers Nachlaß unter der Überschrift: „Eine Rede Pestalozzis an sein Haus" zuerst gebracht wurde, ist keine Rede, sondern ein an die Lehrer gerichtetes Rundschreiben. Siehe unter 33, 4.

34, 9. Rede am Charfreitag 1811 (?). Nach einem Entwurfe Pestalozzis in der St. B. zu Zürich. P. s. W.² X, 450—455.

34, 10. Rede am Pfingstfest 1811. Nach dem Manuskripte Pestalozzis in der St. B. zu Zürich. P. s. W.² X, 455—467.

34, 13. Rede am Neujahrstage 1815. Nach Pestalozzis Manuskript auf der Stadtbibliothek zu Zürich. P. s. W.² X, 488 bis 499.

Von dieser Rede schreibt Pestalozzi an seine im Neuhofe weilende Frau: „Meine Rede ward von Frau und Herrn Niederer mißverstanden und es herrschte Mißstimmung im Hause." Nabholz hatte er, wie diesem Niederer schreibt, „mit der höchsten Achtung und erschütternder Rührung genannt". Aber er hatte auch gesagt: daß er alles für verloren achte, daß er sich von allen verlassen fühle, daß er allein von Gott, der ihn noch nie verlassen, Hilfe hoffen dürfe. Morf IV, 383. Schmid in Wahrheit und Irrtum Seite 20 sagt: „Niederer habe diese Rede in Händen, sie werfe weder auf diesen noch auf seine Frau „ein gar glänzendes Licht". Was Niederer und seine Frau verstimmt hatte, waren wohl Pestalozzis maßlose Klagen über die Zustände des Hauses im vergangenen Jahre, und daß er die Armenanstalt wiederholt als einzige Hoffnung seines Lebens und einziges Ziel seines Strebens bezeichnete. In der jetzt von Seyffarth veröffentlichten Rede beginnen die seitenlangen Klagen gegen sich und seine Mitarbeiter

also: „Ich verging fast in meinem Elend, Du sorgtest nicht, geliebtes Haus! Der im Himmel sorgte allein. Leerheit umgab mich in meinem Kummer; die Schwäche um mich her litt von meiner Schwäche, und der weniger Edle trotzte zu meinem Unglück in seiner Schwäche der meinigen, der Stärkere war nicht mächtig genug, mir zu helfen, keine Einheit war in den Kräften, die da waren, sie wirkten nicht mehr, sie konnten nicht wirken, der Mut sank, alles schien verloren, der Gemeinsinn war verloren, die gemeinsame Kraft dahin. Wie beim sinkenden Schiff alles Segel und Steuerruder verläßt und jeder einzelne ein Boot sucht oder ein Brett, sich selber zu retten, also schien alles um mich her Steuerruder und Segel und mich verlassen zu wollen, um sich selber zu retten. Ich sah Dich schon, Du mein Haus, dastehen wie eine verlassene Hütte, deren vermoderte Balken alle Augenblicke den Einsturz voraussehen lassen."

34, 14. Rede am Neujahr 1816. Abschrift: 4 S. 4°. Am Schlusse von Niederers Hand: Pestalozzis Rede vom 8. Jenner 1816. (P. Stb.) (Rossels Monatsschrift XV, 800—807 816—821.)

Neudrucke: 1. C. L. Collmann, Über die sittlich-religiöse Bildung des Kindes.. Kassel 1846. — 2. P. s. W. XVIII, 306—318. — 3. P. s. W.² X, 500—509. Vergleiche auch: Pestalozzische Blätter von Ramsauer und Zahn. Elberfeld und Meurs 1846. S. 89—93.

34, 15. Eine Rede Pestalozzis an die Oberlehrer den 8. Januar 1816. Abschrift 4 S. 4°. (P. Stb.) Am Schlusse von Niederers Hand: Rede Pestalozzis vom 8. Jenner 1816. Memorabilien Ramsauers im 1. Heft der Pestalozzischen Blätter. Herausgegeben von Ramsauer und Zahn. Elberfeld und Meurs, 1846. Rheinische Schulbuchhandlung. Abschnitt VII. Noch ein Wort über Pestalozzis Regierungskunst. S. 89—93.

Auch abgedruckt bei Morf IV, 448—450 und in den P. St. II (1897), 133—135. P. s. W.² X, 510—512 unter der Überschrift: Ein Friedenswort an die entzweiten Mitarbeiter.

Bald nach dem Tode der Frau Pestalozzi (Ende 1815) reichten die Oberlehrer eine schriftliche Beschwerde bei Pestalozzi ein über die Behandlung, die sie durch Schmid erfuhren. Am nächsten Morgen berief sie Pestalozzi mit Schmid vor sein Bett und las ihnen die Rede vor, im rührendsten Ton und oft von Schluchzen unterbrochen.

Die eindringliche Ermahnung zum Frieden und gegenseitigem Vergeben ist unterschrieben: Am 8. Januar 1816 an Niederer, Ramsauer, Schmid, Stern, Marx, Leuzinger und Krüsi.

34, 16. Aus Pestalozzis Rede am 11. Dezember 1816. Bruchstück. Mit Einl. von O. Hunziker. P. B. XVII (1896), 25—28. P. s. W.² X, 513—514.

Das Manuskript, ganz von Pestalozzis Hand, ist ein Bruchstück. Auf der letzten Seite steht von Schmids Hand: „Gebet von Pestalozzi 1816 am 11. Dezembris. Am Gedächtnistage seiner Frau selig.“ Hunziker bemerkt: „Die Schrift ist oft unleserlich, Verschreibungen, Wiederholungen des schon Geschriebenen, oft bloß notizenhafte Andeutungen sind Zeichen des Alters, der Erregung und der Eile, in der Pestalozzi diese Rede auf die erste Wiederkehr des Todestages seiner Gattin niederschrieb, in der Zeit, wo der Riß zwischen ihm und seinen älteren Mitarbeitern bereits unheilbar zu werden begann. Aber sie ist wahrlich mit seinem Herzblute geschrieben.“

34, 17. Neujahrsrede 1817. Rossels Monatsschrift X, 609—631.
Neudrucke: 1. P. s. W. XVIII, 319—335. — 2. P. s. W.² X, 515—526. Die „Selbstbeurteilung Pestalozzis“ daraus P. B. II (1881), 47—48.

34, 18. Rede an mein Haus am 12. Jänner 1818. Siehe die zu einer Broschüre erweiterte Rede unter Nr. 41.

34, 19. Eine noch unbekannte Neujahrsrede Pestalozzis, gehalten in seiner Armenanstalt zu Clendy am 1. Januar 1819. Von Dr. H. Morf-Winterthur. Rheinische Blätter für Erz. u. Unterr. 1896. Einleitung S. 481—483, Rede 483—491. P. s. W.² X, 614—622.

Morf hat die Rede kurz vorher auch „in einem Schweizer Lokalblatt“ veröffentlicht.

Der erste Teil ist polemisch, namentlich gegen den Versuch, ihn mit Fellenberg zu verbinden, gerichtet; von Niederer hofft er, daß er sich doch noch ihm wieder zuwenden werde. Im zweiten Teile wendet er sich an die Kinder. Er beschreibt seine früheren Versuche, die Erziehung der Armen nach seinem Sinne zu gestalten, die alle mißlangen, bis ihm unverhofft die Anstalt in Clendy geschenkt wurde. „Kinder, ihr gebt mir die Kraft und das Leben meiner Jugend wieder!“ ruft er aus. „Doch nein, setzt er hinzu, nein, der Herr hat mich verjüngt.“ Wie er einst, als er ganz mutlos war, durch die Rettung vor dem Überfahrenwerden in Cossonay in wunderbarer Weise seine geistige Spannkraft wieder erlangt habe, so sei er auch, als er vor anderthalb Jahren „in eine Berghütte in Bullet am Jura gebracht wurde, fast wie man

einen unheilbaren Kranken auf einem Heuwagen in ein Hospital bringt", dort von Gott gerettet worden. „Er, der mir das vergangne Jahr Clendy in meine Hand fallen ließ, er, mein Retter und Vater, gab mir in meiner Berghütte an Leib und Seele mich selber wieder." Er fordert die Kinder auf, dem Rufe Gottes nicht zu mangeln, der sie auf niedern Wegen zu einer hohen Bestimmung auffordere. Was er sei und was er gewollt, werde in ihnen fortleben.

Die Angabe Heussis, der bei der Einweihung der Anstalt zugegen war, daß Pestalozzi am 12. September 1818 im Betsaale zu Iferten eine Rede zur Einweihung der Armenanstalt gehalten habe (Dr. J. Heussi von A. Dühr. 1884. S. 12), die nachher im Drucke erschienen sei, beruht wohl, was den Druck der Rede betrifft, auf Irrtum.

34, 20. Morgen- und Abendandachten Pestalozzis.

Pestalozzi selbst hat von den zahlreichen Morgen- und Abendandachten, die er in Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten gehalten hat, keine veröffentlicht. Wir sind auf Nachschriften und Inhaltsangaben seiner Lehrer und Freunde angewiesen.

a. 18 Abend- und Morgengebete von Muralts Hand. 28 S. 4°. (P. Stb.)

In einem Briefe an Pestalozzi (Morf III, 95) berichtet er, wie sehr ihn das Abschreiben erbaute. Datiert sind nur zwei in der Mitte: 11. und 16. August 1804.

b. Abschiedswort an die Kinder in Münchenbuchsee, am 18. Oktober 1804 gesprochen.

In Muralts Tagebuche aufgezeichnet und abgedruckt in den P. B. I (1880), 75—77 in P. s. W.[2] IX, 587—590. Großenteils auch bei Morf III, 96—97.

c. Drei Morgen- und drei Abendansprachen Pestalozzis in Iferten. Aus dem Tagebuche Hennings. P. St. II, 1—102.
Neudruck: P. s. W.[2] X, 397—402.

Abendansprache am 27. Dezember 1809. P. St. II, 1—2.
Morgenansprache am 29. Dezember 1809. II, 17—18.
Abendansprache am 29. Januar 1810. II, 53—54.
Morgenansprache am 24. Januar 1810. II, 69—70.

Abendansprache am 25. Januar 1810. II, 85—86.
Morgenansprache am 26. Januar 1810. II, 101—102.

Die Morgenansprache am Freitag, den 26. Januar 1810 steht auch bei Morf IV, 30 Anm.

Henning hat nur den Gedankengang der Ansprachen aufgezeichnet. Den Inhalt der Ansprachen am Freitage machte immer „Jesus Christus als Sohn Gottes und Heiland der Welt" aus. Ein Beispiel ist die letzte Morgenansprache (am 26. Januar 1810).

Die Morgenansprache Pestalozzis am 3. April 1811 über die Wahrheitsliebe skizziert Henning in seinem Tagebuche. P. Sth. V (1900), 107. Weitere Angaben finden sich in dem 19. der „Briefe aus Burgdorf von Gruner", die Christoffel in Pestalozzis Leben und Ansichten. Zürich 1846, 520—523 wieder abgedruckt hat. Auch Ewald hat in seiner 6. (7.) Vorlesung über den Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode, S. 160 und 161 der ersten, S. 206 und 207 der zweiten Auflage, aus eigner Anschauung die von Pestalozzi gehaltnen Morgen- und Abendandachten geschildert, ebenso von Türk in seinen Briefen aus Münchenbuchsee 1806. II, 113—117. Und Kröger, der im Herbst 1816 bei Pestalozzi war, in seinen Mitteilungen über Pestalozzi. Hamburg 1846. S. 84. Er gibt Themen an, über die Pestalozzi sprach und war selbst „oft mächtig ergriffen, sodaß sich seine Augen mit Tränen füllten". Ramsauer sagt: „Sie hatten eine Innigkeit und Einfachheit, daß sie jeden Teilnehmenden unwillkürlich hinrissen." Pfarrer Stoll in Neuenburg, ein Jugendfreund Pestalozzis, macht in einem Briefe (bei Morf IV, 28—31) Pestalozzi jedoch einen Verbesserungsvorschlag. Eine Schilderung der in Iferten gehaltnen Andachten enthält auch die Schrift:

Die Realbildung und das jetzige Zeitalter etc. Von Oberstudienrat Schacht. Darmstadt 1845. Pabst. S. 22ff.

Ebenso finden sich kurze Inhaltsangaben Blochmanns über einzelne Abendandachten in der unter 33 s verzeichneten Schrift. So hatte Pestalozzi am Abend des 6. August 1812 das Thema: Wie der innere Adel der Seele auch im Äußern, in Anstand und Sittsamkeit sich ausdrücke. Am 8. August, als die Todesnachricht von Pfyffer in Neapel, der der Anstalt früher angehört hatte und dessen Schwester noch im Töchterinstitute war, eingetroffen war, „stellte er den Gliedern des Hauses die Vorzüge und Tugenden des lieben edlen Jünglings dar und ermahnte uns, sein Beispiel zur Nachahmung in zartem Dankgefühl, Gottvertrauen und Pflicht-

treue zu nehmen." Am nächsten Sonntage hielt Dreist eine kurze. aber vortreffliche Rede zu seinem Andenken, und ein Männerterzett sang das schauervolle: „Rasch tritt der Tod den Menschen an."

Religiöses Leben in der Anstalt. Festlichkeiten.

Im Betsaale des Schlosses wurden seit dem November 1808 für die Glieder der Anstalt eigene Gottesdienste gehalten.

„Ohne Prunk und Zurüstung ist der sonntägliche Gottesdienst dennoch feierlich", heißt es in dem „Berichte an die Tagsatzung" S. 182, „ein Hausgottesdienst voll Würde. Nicht ohne tiefe Rührung hört man den schönen Gesang der blühenden Jugend, deren andächtiger Ernst es beweist, daß der Mund nur laut bezeugt, was das Herz im stillen fühlt: die lebendige Wahrheit der Worte entspricht der Harmonie des kindlich frommen Gesanges." Die Predigten hielten wechselsweise mit Pestalozzi Niederer und die übrigen Theologen unter den Lehrern (Ackermann, Blochmann) und unter den preußischen Eleven (Dreist, Henning und Kawerau); auch durchreisende Gäste, die sich einige Zeit in Iferten aufhielten, wie z. B. Pfarrer Schultheß, Bornemann aus Bautzen, predigten zuweilen. Die älteren Lehrer besprachen nach dem Gottesdienste die gehaltene Predigt mit den Kindern in ihren Klassen. Über die Predigten bemerkt der „Bericht" (S. 183): „sie sollten immer der Fassungskraft der Kinder angemessen sein, sie sind hier die größere Anzahl . . dann würde auch die Absicht der Wiederholungen in den Klassen erfüllt, was nicht geschieht, wenn eine neue Belehrung an ihre Stelle treten muß. Bei dieser Gelegenheit haben wir das Talent der Lehrer bewundert, die aus einem Bilde oder Worte, das die Zöglinge von ungefähr behalten hatten, auf der Stelle eine Lektion zu bilden wußten, welche den Kindern angemessen war." Vergleiche auch S. 63 und 73 des Berichts.

Einzelne dieser Predigten sind gedruckt, von andern sind nur die Umrisse oder auch nur das Thema angegeben, so von Blochmann in der unter 33 s verzeichneten Schrift. Gedruckt sind folgende:

34 a. (Niederer.) Vortrag bei Anlaß der Eröffnung von sonntäglichen Gottesverehrungen. Ein vorläufiger Beitrag zur Kenntnis der religiösen Tendenz der Pestalozzischen Anstalt und des Geistes der in ihr getroffenen Einrichtungen für die Religionsbildung und den Religionsunterricht. Wochenschrift für Menschenbildung (32, 16) III, 54—88.

Aus der Einleitung zu dem Vortrage erfahren wir: Die besonderen häuslichen Gottesdienste im Ifertner Schlosse wnrden im November 1808 eingerichtet. Am Neujahrstage 1813 wurde auch eine kleine Orgel eingeweiht, ein sogenanntes „Positiv“ mit Pedaltasten, die durch Koppelung an das Manual erklingen. Vergleiche die Notiz: „Pestalozzis Orgel“ von Ifrael in den Pädagogischen Blättern, herausgegeben von Muthesius. Gotha 1899 Thienemann S. 216—217. Das Glockengeläut der Ifertner Kirche rief auch die Glieder des Pestalozzischen Hauses zum Hausgottesdienste, der mit Gesang und Gebet eröffnet und beschlossen wurde. Die „Vorträge“, wie Niederer sich ausdrückt (Blochmann spricht immer von „Predigten“), hielten, wie schon bemerkt wurde, die Theologen, die an der Anstalt angestellt waren, wechselsweise mit Pestalozzi, der aber später nur an Festtagen und bei besonderen Gelegenheiten, z. B. bei dem Begräbnisse des Kellermeisters Krüsi, des Bruders seines ältesten Gehilfen, predigte. „Die Vorträge sind weder dem Inhalte, noch der Form nach gebunden. Jeder folgt seinem Gefühl und seiner Stimmung und drückt das religiöse Leben in der Weise aus, in der es ihm erschienen ist, und in der es ihm durch die Bedürfnisse derer, die er vor sich hat, zum Bewußtsein kommt. Eine individuelle Vielseitigkeit, die dieses Leben auch in den Kindern vielseitiger und freier aufregt.“

Den „Vortrag“ bei der Eröffnung dieser Gottesdienste will Niederer nur als „Beitrag zur religiösen Tendenz der Anstalt“ angesehen wissen. „Die Form der Darstellung gibt er ganz preis. Er macht weder auf rednerisches noch auf populäres Talent Anspruch. Am allerwenigsten wollte er eine Arbeit liefern, die Kindern, wie er es nennt, verständlich und von einem kindlichen, d. h. unentwickelten Verstande begriffen werden kann. Dazu hält er jeden zusammenhängenden Religionsvortrag für schlechthin ungeeignet und diese Verständlichkeit für unmöglich, ohne aus dem Gebiet der Religion herauszutreten. Der Zweck eines solchen Vortrages für Kinder liegt darin, Ahnungen, Erhebungen des Gemüts, teils durch einzelne lebendigere Anklänge und nähere Beziehungen für sie ausdrückende Bilder, teils durch den Eindruck des Ganzen in ihnen hervorzubringen, und durch Eindrücke auf ihre Einbildungskraft und ihr Gedächtniß den Grund zu Wiedererinnerungen zu legen, die im Fortgang der Entwicklung, wie er aus seiner Jugendgeschichte weiß, oft unerwartet und plötzlich zur Klarheit des Gedankens erwachen und sich in religiöse Triebfedern verwandeln.“

Die Einleitung ist trefflich der besonderen Veranlassung angepaßt. „Von dem, was unsre häuslich sonntäglichen Gottesverehrungen für uns sein sollen“ wollen wir heute reden, auf Grund dessen, was Gott selbst darüber sagt: 1. Mose 2, 2—3. (Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte und ruhete am siebenten Tage . . und segnete ihn und heiligte ihn . .). Die Disposition: Der Sonntag soll „die Religion wahrhaft an uns bringen, uns den Himmel auf der Erde aufschließen und uns zu einem göttlichen Sinne und Wandel führen. Er soll uns erheben zur Einheit der Natur als einem herrlichen, den Stempel der höchsten Macht, Weisheit und Güte in sich tragenden Werke Gottes, zur Einheit mit uns selbst, als dem Bilde Gottes, und zur Einheit mit Gott, als mit unserm Vater“, wird nicht streng durchgeführt, trotz der übergroßen Länge des Vortrages: 31 Seiten 8°. Der Bericht über den Vortrag in der Allgemeinen Zeitung (Nr. 96 vom 6. April 1810) nennt den Vortrag „pedantisch, so ganz aller Pestalozzischen Einfachheit und Herzlichkeit entbehrend.“

34 b. Gottesverehrungen, gehalten im Betsale des Pestalozzischen Instituts zu Iferten von K. A. Dreist, Cand. d. Theol. Erstes Heft. Nebst einem Anhange über Pestalozzis Ansichten von der Religion. Pestalozzi in Liebe gewidmet. Zürich 1812. Orell, Füßli und Comp. VIII, 186 S.

Anzeige in GutsMuths Neuer Bibl. f. Päd. 1812 III, 66—71.

„Mein Bestes wollt ich Ihnen darbieten, lieber Vater Pestalozzi, ich suchte und fand nichts Besseres, als die Früchte meiner heiligsten, in Gott verlebten Stunden . . . Sie sagten einstmals: ‚Aller Welt wäre auf einmal geholfen, wenn die Menschen in allen ihren Verhältnissen als wahre Christen dächten und handelten.‘ — Ich fühle und schaue mit Ihnen in dem Evangelium die eine, ewige und wahrhaftige Gotteskraft, friedvoll und freudvoll und selig zu machen alle, die daran glauben.“

Folgende Reden enthält die Sammlung:

1. Von der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste. Am 13. Januar 1811. Vorangegangen war der Geburtstag Pestalozzis (s. u. Nr. 34 n) und die ernste Sylvesterfeier, die Dreist beschreibt.

2. Über die Vereinigung im Geiste. Gesprochen vor der schweizerischen Kommission zur Untersuchung und Prüfung der Pestalozzischen Methode und Anstalt. Vergl. 35 f.

3. Von Johannes dem Täufer.

4. Frühlingsfeier am Sonntage nach Ostern, den 21. April 1811.

5. Christus, wie er betet vor seinem Leiden. Am Palmsonntage.

6. Von den kleinen Gemeinden und von dem Besondern in der religiösen Entwicklung. Der Vortrag war „vorzugsweise auf die Lehrer des Hauses berechnet. Die, erziehen, bedürfen der religiösen Selbstentwicklung am meisten, sie sind die Leiter des heiligen Funkens zwischen Gott und den Kindern."

7. Richtet nicht. Eine Predigt gehalten in der Kirche zu Iferten. Anhang. Einige Fragmente über die Religion, aus Pestalozzis Schriften gesammelt. Vorgelesen in der Lehrergesellschaft zu Iferten. S. 131—186. Die „Fortsetzung", die am Ende angekündigt wird, ist nicht erschienen.

Auch später ist dieser geist- und gemütvolle Schüler Schleiermachers, der auch den Chorgesang in Iferten zu großer Blüte brachte, literarisch nicht besonders tätig gewesen: „Ich — schreibe nur Akten und Geschäftsbriefe", klagt er in einem Briefe an Blochmann vom 27. März 1836 aus Stettin.

In einer Anzeige der Schrift in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1814, Nr. 172, 428—430 wird bemerkt: Der Verfasser hat den Hauptgedanken Pestalozzis nur geahndet, das sehen wir u. a. aus der Rede „Von kleinen Gemeinen und von dem Besonderen in der religiösen Entwicklung. Irre geht er 1. durch Mitteilung mystischer und philosophischer Ideen an Kinder; 2. durch ein gewisses Liebeln mit der Kunst, z. B. S. 44 57; 3. durch eine zuweilen kindische Behandlung der Religion (S. 62 80). Schön ist des Verfassers Liebe zur Religion, er ist gleich fern von Schwärmerei und Kälte, er sucht die Religion ins Leben einzuführen, und er liebt die heilige Schrift und braucht sie zweckmäßig. Seine Sprache hat Herzlichkeit und verrät Sinn für die Kraft, die aus dem Herzen kommt und zum Herzen geht.

34 c. Reden und Ansprachen von Niederer und Krüsi. 1813—1816.

1. Das heilige Vermächtnis des Lehrers an seine Gemeinde. Eine Gedächtnispredigt auf den seligen Herrn Johann Franz Herrmann, Pfarrer der deutschen Gemeinde zu Iferten. Gehalten Sonntags den 27. Junius 1813 von Johannes Niederer, Religionslehrer am Pestalozzischen Institute. Iferten 1813. 34 S. 8°.

3 Seiten Vorrede. Text der Predigt: Hebr. 13, 7. Gedenket an eure Lehrer. (P. Stb.)

2. (Krüsi) Anrede an die Zöglinge der Pestalozzischen Anstalt in Iferten, beim Anblick eines mit Geschenken für die kleinern Zöglinge gezierten und einer Menge Lichter beleuchteten Christbaumes. Am Weihnachtabend 1814.
   Krüsi und Tobler. „Beiträge" Zürich 1833 II, 262—264. (P. Stb.)
   Daselbst S. 265—270: Anrede Krüsis an die Zöglinge seiner Anstalt beim Anblick der transparenten Inschrift: Ehre sei Gott in der Höhe, Weihnachtabend 1819.

3. Das Begeisternde des Rufs Gottes an die Verteidiger des schweizerischen Vaterlandes. Eine Feldpredigt über Jesaja 49, 8, gehalten zu Birlay, am Sonntag nach Pfingsten, den 28. Mai 1815 vor dem Thurgauischen Bataillon von Rüpplin, von J. Niederer, Dr. ph. und Religionslehrer am Pestalozzischen Institut. Aarau 1815. Sauerländer 52 S. 8°. (P. Stb.)

4. Rede beym häuslichen Gottesdienst, gehalten in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt von Hermann Krüsi, Iferten, 6. Jannar 1816. 16 S. (Berlin, Sch. M.)
   Neudruck: Auf welchem Grund Erziehungsunternehmungen ruhen müssen, wenn sie zum Heil der Menschheit gedeihen sollen. Rede von Hermann Krüsi, gehalten in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt den 6. Januar 1816. In GutsMuths Neuer Bibl. f. Päd. 1820 (52. Band), Seite 122—132.

5. Worauf es ankomme, häusliche Feste würdig feiern zu können. Von Krüsi gehalten am 14. Jenner 1816. Original von Krüsis Hand 18 S. 4°. (P. Stb.)

6. Jesus Christus der Gesetzgeber und das ewige Muster der Menschenbildung. Eine Rede gehalten in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt von Johannes Niederer, Doktor der Philosophie und Religionslehrer an der Pestalozzischen Erziehungsanstalt. Iferten, Sonntags den 11. Februar 1816. 22 S. Text: Joh. 1, 17: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade nnd Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. (Aron. St. B. in Bern).
   Neudruck: Preußische Schulzeitung 1895. Liegnitz. Nr. 79 und 80.

Vorwort: „Auf ausdrückliches Verlangen erscheint diese . . Predigt wörtlich, wie sie gehalten wurde. . Rücksichtlich des Inhalts ist der christliche Leser gebeten, zu bemerken, daß hier nicht von den Mitteln und der äußerlichen Gestalt des christlichen Lebens, sondern von den Gründen und Kräften, welche dasselbe erzeugen, die Rede ist. . . Will man den gegenwärtigen Vortrag

zugleich als einen Wink über Geist und Gang des Religionsunterrichts des Verfassers ansehen, so hat er nichts dagegen."

In der Einleitung wird ausgeführt, daß alle Bildung zum Menschen christlich sein müsse, daß es in der Tat und Wahrheit keine andere als eine christliche Bildung geben könne. Es wird dann gezeigt, 1. was Menschenbildung sei und unter diesem Wort wesentlich verstanden werde; 2. wird die Erscheinung von Jesus Christus in Beziehung darauf ins Auge gefaßt und erkannt, worin Er das Wesen der Menschlichkeit, und damit die ewige Natur und Grundlage der Menschenbildung geoffenbart habe.

Der Schluß lautet: „Gesetz, Gnade, Wahrheit, einziger Weg zu Gott, einziges Mittel der Vollkommenheit, ewig-alleiniger Inbegriff alles menschlichen Heils, Du hast es uns erworben, dieses Mittel, Herr Jesu, Du hast es uns aufgestellt in Deinem heiligen Muster. Du erfülltest die Gerechtigkeit des Gesetzes, Du warst diese Gerechtigkeit selbst! — Du erwarbst uns die Gnade — Du selbst warst Gnade und Huld. Du brachtest die Wahrheit ans Licht, Du warest selbst die Wahrheit — Du Abglanz des Vaters, in dessen Lichte wir das Licht erblicken. — Laß, o laß uns Dich erkennen, wie Du, ewiges Wort, einst als Mensch auf Erden wohntest, und jetzt und immer bei denen wohnest, die das Ewige suchen. Laß uns Deine Herrlichkeit sehen, die des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Amen!"

Schließlich sei noch erwähnt:

Gedächtnisrede am Begräbnistage unsrer verewigten Freundin Susanna Maria Cromelin, Gemahlin des Herrn Egbert Johannes Koch von Amsterdam. Gehalten den 28. Februar 1820 in der Niedererschen Töchtererziehungsanstalt von ihrem Vorsteher D. Johannes Niederer. Yvis 1820. Lörtscher. 26 S. 8°. Text: An die Philipper 1, 21. Sterben ist mein Gewinn. (P. Stb.)

Eine Abschrift von fremder Hand, 9 S. und 3 Zeilen F. im P. Stb. enthält Religiöse Vorträge von Dr. Niederer.

34 d. Nachrichten über die Predigten in der Ifertner Anstalt in der Schrift: Pestalozzis Institut in Iferten. Von Ifrael. (33 s.)

Aus den Blochmannschen Aufzeichnungen ist zu ersehen, daß der Lehrer, der gepredigt hatte, regelmäßig dann an Pestalozzis Tische aß. Über einzelne Predigten ist folgendes bemerkt. In der ersten Zeit seiner Liebe zu Renate Eibler schreibt er einmal

an sie (März 1811): „Ich soll künftigen Sonntag predigen, noch weiß ich nicht, worüber. Ich möchte über die Seligkeit der Liebe predigen, wenn ich nicht spöttische Auslegungen befürchtete. Doch nein — jetzt fällt es mir bei; — ja das soll das Thema sein: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!“ Am 16. August 1812 predigte er „Über die Trene im Kleinen“. „Schreibe mir, ob Dir vorzüglich auch das, was ich den Töchtern sage, wahr und treffend erscheint“, so fordert er seine Braut auf, die Schülerin des Töchterinstituts gewesen war und der er diese und alle andern Predigten übersendet, die im Schlosse gehalten wurden. Am Sonntage nach dem Abschiede der preußischen Eleven (13. September 1812) predigte Ackermann „über den Tod“ — ich aber hätte gewünscht, setzt Blochmann hinzu, er hätte über das Leben gesprochen (a. a. O. S. 68). Am folgenden Sonntage predigte Blochmann in der Stadtkirche über das Thema: „Unser Wandel aber sei im Himmel“, zum erstenmale frei, ohne ein Wort aufgeschrieben zu haben. Im Schlosse predigte an diesem Tage der zu Besuch anwesende Pfarrer Schultheß, der mit Pestalozzi befreundet war. Am 8. November predigt Blochmann über Joh. 21, 7: „Wer überwindet, der wird alles ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein.“ Er hat die Predigt ganz ausgearbeitet und teilt den Gedankengang mit: „Beharrlichkeit und Ausdauer im Guten“ ist das Thema. Am 20. Dezember sprach Niederer „gar vortrefflich ‚Über das Irrewerden an andern, als eine so häufige menschliche Schwäche‘, er zeigte, wie wir so oft an uns selbst, an andern, an der Natur, an den Führungen Gottes irre werden“. Am 3. Januar 1813 predigte Blochmann über das Thema: „Das Reich Gottes ist in euch.“ Mit dieser Predigt waren insbesondre Niederer und Pestalozzi sehr zufrieden. Blochmann setzt hinzu: „Ich habe sie aus inniger Überzeugung, wie es in mir lebte, niedergeschrieben.“ Daß die Predigten von den jungen Theologen gegenseitig scharf beurteilt wurden, ist zu denken, u. a. auch aus Hennings Tagebuche (P. St. V (1900), 107) zu ersehen.

Neujahrsfeier und Feier von Pestalozzis Geburtstage.

Besonders festlich beging man die Feier des Neujahrstages und später Pestalozzis Geburtstag, wovon sich eine Anzahl Beschreibungen erhalten haben. Den prinzipiellen Standpunkt, aus dem man diese Festlichkeiten betrachtete, hat Niederer angegeben:

34 e. (Niederer.) Die Freudenfeste in der Pestalozzischen Anstalt. Traubenlese der Zöglinge. Wochenschrift für Menschenbildung I, 222—224. Morf IV, 32 Anm. P. s. W.[2] I, 420—422.

Der Eingang lautet: „Der Unterricht in der hiesigen Anstalt währt das ganze Jahr hindurch. Nie oder höchst selten werden Ferien gehalten. Man findet dies der häuslichen Ordnung, deren Geschäfte und Verhältnisse nie eine willkürliche Zeitlang aufhören, oder an den Nagel gehängt werden können, gemäß. Ebenso notwendig scheint uns dieser ununterbrochene Fortgang der bestimmten Tätigkeit und des Pflichtlebens der Zöglinge, um nicht in ihnen die Idee zu erwecken, als seien sie etwa nach einem vollendeten Kurse befugt, eine Weile des Müßigganges zu pflegen und als könnten sie auf ihren Lorbeeren nun ausruhen. Eine unsittliche Stimmung, die uns mit der Einrichtung der gewöhnlichen Schulferien fast unvermeidlich verknüpft scheint. Dafür ist man um so aufmerksamer darauf, im allgemeinen eine häuslich heitre, fröhliche Stimmung im ganzen zu erhalten, und benutzt die sich darbietenden Anlässe. . Besonders geschieht es jährlich einigemale, daß man, ohne sich irgend an Zeit oder Ort zu binden, einen Tag der geselligen Fröhlichkeit widmet. . Dabei bediente man sich der

34 f. Lieder. Gesammelt zum Gebrauche und nach dem Bedürfnisse der Anstalt zu Yferten (sic). Yferten 1811. Institut. 115 S. 8°. (P. Stb.); später der

34 g. Liedersammlung. Gesammelt zum Gebrauche und nach dem Bedürfnisse der Pestalozzischen Erziehungsanstalt zu Iferten. Erstes Heft. Morgen- und Abendlieder. Iferten 1816. 123 S. (P. Stb.) Das Vorwort in P. s. W.[2] X, 153.

Dort ist S. 622—624 auch ein Wechselgesang zwischen Knaben und Mädchen zu finden unter der Überschrift „Die Tagesordnung in Clindy“ aus Niederers Nachlaß in der Stadtbibliothek zu Zürich veröffentlicht. Die Liedersammlung enthält den Text von 94 Volks- und Kinderliedern, die anderen Sammlungen (dem Mildheimer Liederbuch, Nägelis Beilagen zur Gesanglehre, seiner Teutonia, Engelmanns musikalischem Kinderfreund, Harders Liedern zu Krummachers Sonntag) entnommen sind. Sie sind bestimmt „zum Singen in freier Geselligkeit, unter freiem Himmel, auf dem Berge, im Garten und auf dem See. Sie sollen gesellige Freude, die reine herzliche Vereinigung in der Gegenwart und eine freundliche Erinnerung in der Zukunft befördern.

Auslassungen ganzer Strophen oder Veränderungen einiger Wörter fanden nnr da statt, wo der Inhalt für Kinder und die Sitte unsrer Geselligkeit nicht paßte.“ Die Lieder bis Nr. 65 sind für Erwachsene und ältere Zöglinge, die übrigen für die Kleinen gewählt. Es sind Dichtungen von M. Claudius, Göthe, Schiller, von Stolberg und andern Klassikern in der Sammlung zu finden.

34 h. Jahresfeyer der Pestalozzischen Lehranstalt in Iferten. Von Horstig. Aus den Gemeinnützigen Schweizernachrichten vom 5. Januar 1806 abgedruckt in GuthsMuths Zeitschrift f. Pädag. 1806, I, 138—141.

Der Maler Schöner [dem wir die besten Bildnisse Pestalozzis verdanken] verklärte durch die Kunst einige auserwählte Auftritte aus Pestalozzis Leben. Im großen Speisesaale war ein viereckiges, von fünf Tannen beschattetes, mit Pestalozzis Büste verziertes Monument errichtet, auf dessen Seiten transparente Gemälde den Kreis des Lebens umschlossen: 1. Rousseaus Grabmal unter den Pappeln von Ermenonville. „Meine Methode wird seinen Schatten versöhnen“, sagte Pestalozzi, als er das Bild erblickte. 2. Pestalozzis Rettung, als er bei Cossonai im Winter 1804 unter die Pferde eines Wagens geriet. Mit der Inschrift: „Gott, Mut und Demut“. 3. Pestalozzi vor Stans, das halb in Ruinen liegt, von zwei Knaben umschlungen, auf das Waisenhaus zugehend mit den Worten: „Ich will Schulmeister werden.“ 4. Die gegenwärtigen Zöglinge. Ein Kinderball beschloß das Fest. Etwas ausführlicher ist die folgende Beschreibung:

34 i. Die Feier des neuen Jahrs in Pestalozzis Anstalt zu Yverdün. Aus einem Briefe an den Herausgeber. Isis. Eine Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten. 2. Jahrgang 1806. Zürich, Orell, Füßli & Co. S. 192—198. (K. B. zu Dresden.)

Der Abend vor dem neuen Jahr wurde ganz religiös gefeiert. Nach dem Nachtessen zog man in die Kirche, ganz in der Stille mit wenigen Lichtern; die Kirche fand man beinahe ganz gefüllt von den Einwohnern der Stadt. Eine halbe Stnnde dauerte der Gesang mit Orgelbegleitung; alles freute sich der so geheiligten Freuden der Kinderjahre. In ebensolcher Stille zog man zurück und die Zöglinge begaben sich sogleich zur Ruhe. Die Lehrer arbeiteten die Nacht hindurch, um die Überraschungen des folgenden Tages zu veranstalten. Es waren durch die Kunst verklärte

Auftritte aus Pestalozzis Leben, die der treffliche Maler Schöner verfertigt hatte. Pestalozzi hielt in seinem Zimmer eine kraftvolle Anrede und betrat dann, unbekannt mit allem, was man vorbereitet hatte, den Betsaal. Folgt die schon im vorigen Berichte enthaltene Beschreibung des Denkmals Pestalozzis mit der Abweichung, daß Rousseaus Grab die Überschrift trug: „Meine Methode wird seinen Schatten versöhnen", die als Pestalozzis eigne Worte aus einem früheren Gespräche mit Niederer, das mitgeteilt wird, bezeichnet werden. Zunächst hielt Pestalozzi das Grab für sein eignes: „Herr Jesus, mein Grab!" rief er aus. Auch sonst weicht die Beschreibung noch in einigen Punkten ab von der in den „Schweizernachrichten". Pestalozzi sprach zum ganzen Hause als Vater und Freund, und die Morgenszene endete mit Goethes Lied in Lienhard und Gertrud: Der du von dem Himmel bist pp. Die religiöse Feier des Tages wurde mit dem Zng in die Kirche durch den deutschen Gottesdienst beschlossen. Bei der Rückkehr erhielten die Kinder die von ihren Eltern gesandten Neujahrsgeschenke, man hing sie auf die Pestalozzis Denkmal umgebenden Bäume. Bei Tische feierte man das Andenken aller Eltern durch Gesundheiten, u. a. auch das von Burgdorf und Buchsee. Nachmittags überließ man sich dem Frohsinn und veranstaltete bei Anbruch der Nacht einen Zug unter Vorantritt von Musik durch die Stadt mit Papierlaternen (außer den Unterlehrern 84 Zöglinge), von der ganzen Stadt begleitet. Das Schauspiel des beleuchteten Denkmals zog dann bis in die späte Nacht viele Zuschauer herbei. Beim Abendessen waren auch gleichaltrige Mädchen aus der Stadt geladen, die Lehrer warteten auf, und schließlich folgte ein Kinderball. Allgemein fiel die Gesittung der Kinder aufs angenehmste anf. „So endete der Tag, von dem alles sagte, daß er, wie Jubeltage für Kinder sein sollten, gewesen sei."

Anch die Allgemeine Zeitung (1806 Nr. 31 und 33 vom 31. Januar und 2. Februar) berichtet:

Schweiz, 22. Jannar.

Die Pestalozzische Lehranstalt hat nun wirklich in Iferten einen ruhigen Standpunkt gewonnen, auf dem sie in jeder Hinsicht voll zu gedeihen scheint. Ein Schweizerblatt liefert von der Jahresfeier dieser Anstalt eine sehr ausführliche Erzählung, aus der wir, was Pestalozzi selbst betrifft, ausheben wollen. Folgt die Beschreibung aus der Isis.

34 k. Über die Feier des Neujahrsfestes im Jahre 1807 im Pestalozzischen Institute zu Iferten. Auszug aus einem Briefe. „Isis". Zürich bei Orell, Füßli & Co. 3. Jahrg. 1807, März, S. 222—229. (K. B. Dresden.)
Abdruck: P. B. I (1880), 36—41.

Die Schilderung führt mitten ins volle Leben der besten Periode des Pestalozzischen Instituts hinein und enthält auch einen Auszug aus Pestalozzis zu Neujahr 1807 gehaltner Rede. Den Jahresschluß feierte man wieder in der Kirche (die Hausgottesdienste im Schlosse wurden erst im November 1808 eingerichtet) durch eine Gesangaufführung. Zur Morgenfeier im Betsaale hatte man wieder transparente Bilder angebracht:

1. Rechts Burgdorf in der Morgensonne mit der Überschrift: Hier entkeimte unsre Saat für eine bessere Erziehungsweise. 2) Links Buchsee mit der Inschrift: Die entkeimte Saat wuchs und stärkte sich. 3. Iferten in der Mitte mit der Aufschrift: Vereinigtes Streben nach Kraft und Vollendung wird diese Saat zur Reife bringen. Hinzu Kinder, Hand in Hand! Vor den Bildern stand ein Altar mit lodernder Flamme, die Seiten des Saales schmückten Tannenbäumchen. Pestalozzi sprach zu den Kindern an die Bilder anknüpfend innig und rührend. Dann ging man zur Kirche und nach der Rückkehr fanden die Kinder kleine Geschenke in Päckchen mit ihrem Namen. Am Abende war Ball der Kinder und andern Tags noch ein Konzert und ein Umzug. Ganz Iferten nahm, wie schon im Vorjahre, an der Feier teil.

34 l. Neujahrsfeier 1808, im Säkularjahr des Schweizerbundes, geschildert von Mieg in einem Briefe an Ritter. Morf IV, 149—154.

Am Tage vor dem Neujahr exerzierte das aus Zöglingen und Unterlehrern bestehende Militärkorps im Feuer auf der Wiese am See, nachdem es durch die Stadt unter Trommelschlag gezogen war. Am Abend aßen die 220—230 Personen des Instituts gemeinsam, dann gaben die geübtesten Schüler eine artige Musik zum besten. Dann hielt Pestalozzi im Betsaale, nachdem einige herzergreifende Lieder gesungen worden waren, eine ernste Anrede neben einem Sarge, in der er sich selbst anklagt über Versäumnisse und auf Zerwürfnisse unter seinen Gehilfen hindeutet.

Den Saal, in dem um 7 Uhr die Morgenfeier am 1. Januar 1808 stattfand, schmückte eine grüne Wand dem Eingange gegen-

über, mit einem großen Portal und zwei Altären an den Seiten. Durch das Portal, über dem die leuchtende Inschrift stand: Wandelt im Licht; sah man Yverdun und einen Teil des Sees von der aufgehenden Sonne beleuchtet, von Schöner im großen Stil auf eine 9 Fuß lange und 8 Fuß hohe Fläche transparent gemalt. Die Seitenaltäre trugen die Urnen Zwinglis und Nicolaus' von der Flühe mit passenden Inschriften. An der gegenüberstehenden Wand war ein Altar mit einer Kolossalbüste Wilhelm Tells; am Altare waren transparent angebracht: vorn die Worte aus Schillers Tell: Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten; zu beiden Seiten: Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt, und Er führt zum Ziel, was er auch unternommen. Pestalozzi knüpfte seine Rede an diese drei Heldengestalten aus der Schweizergeschichte. Nach einem Gesange ging man auseinander und brachte Pestalozzi die Glückwünsche zum Neujahr dar.

Um 11 Uhr hielt Niederer eine schwungvolle Predigt über die Worte: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Dann erhielten die Kinder die von ihren Eltern geschickten oder bestimmton Geschenke, das eine viel, das andre wenig; 17 bekamen gar nichts, Neid oder Mißgunst waren nicht wahrzunehmen. Am dritten Abend veranstaltete Pestalozzi für das Dienstpersonal „eine Partie, sodaß kein Individuum im Schlosse war, das nicht mit neuer Kraft und neuem Mut an seine Arbeit nach diesen festlichen Tagen gegangen wäre."

Von der Geburtstagsfeier am 12. Januar 1808 ist nur bekannt, daß Zeller Pestalozzi besungen hat (vergl. 34 r am Schlusse) und außerdem eine kurze Notiz aus dem Tagebuche A. Merians: man legte am Schlusse Gaben für die Armen der Ifertner Gemeinde zusammen, die von Frau Pestalozzi und von Frau Kuster eingesammelt wurden. Es waren 64 Fr. Aus derselben Quelle erfahren wir auch, daß am 30. September 1809

Pestalozzis 40. Hochzeitstag

gefeiert wurde. Niederer hielt die Rede, der Saal war geschmückt Ein großes Nachtessen von 300 Personen in 5 Zimmern fand statt und schließlich eröffnete Pestalozzi mit seiner Frau den Tanz mit einer „altmodischen Duette". Morf I, 124 Anm. Bei dieser Feier war auch Ritter zugegen.

34 m. Pestalozzis 65. Geburtstag, erzählt ein Schweizerblatt, haben seine Zöglinge am 11. Januar 1810 zu Iferten rührend gefeiert. Ihre Liebe hatte die ganze Wohnung in

einen Feenpalast umgeschaffen, flammende Altäre, Opferfeuer, Transparente, Symbole, funkelnde Pyramiden — Lieder, Musik, Begeisterung, Geschenke aus den Produkten des Fleißes zusammengetragen — dann Gastmahl, frohe Reigen, und mitten in der lautesten Freude das Andenken an Leidende, milde Gaben um des geliebten Vaters willen! Eins dieser Transparente malte ihn, wie er zu Stans im Drange der Menschenliebe ausrief: ich will Schulmeister werden. — Auch Glaube, Liebe, Hoffnung waren symbolisch vorgestellt. Einige haben sie zu enthusiastisch gedeutet, als zeigten sie an: Glaube an die Methode, Liebe in der Methode, Hoffnung durch die Methode. Die einfachste Deutung geht doch wohl auf Pestalozzis frommen, kindlichen, hohen Sinn. Und überhaupt auch ohne Altäre und Pyramiden: wie rührend ist Pestalozzi, ganz einfach, von Vatergefühlen, Liebe und Seligkeit durchdrungen, im engern Kreise von den kleinsten Kindern umschlossen, mit segnenden Blicken auf allen ruhend! Wer anders als er konnte dann im höchsten Entzücken ausrufen: „Warum bin ich noch da? Was unterhält mich unter euch anders, als ihr alle: eure Liebe, eure Anhänglichkeit an mich, eure Einigkeit, euer Zutrauen auf Gott und mich." Und dann wie aufwachend und mit Besinnung zum Himmel schauend: „Er wollte es, und seine Hand leitete mich, und durch sie bin ich und stehe ich da." Allg. Zeitung Nr. 100 vom 10. April 1810. — Als Ergänzung kann dienen:

Zwei Geburtstage Pestalozzis. P. B. IV (1883), 64—70.

Es wird zunächst eine von Henning gedichtete Kantate:

MUSIKALISCHE FEIER an Vater Pestalozzis Geburtstage, den 12ten Jan. 1810, (8 S. 8°. P. Stb.)

mitgeteilt für Chor und Soli. Chor- und Solosätze wechseln ab mit Deklamationen, dem Gesange der Lehrer, dem Gesange und Chore der Jungfrauen, und ein Choral schließt die schwungvolle Verherrlichung des großen Werks und seines Urhebers.

Als Kontrast steht daneben ein Brief Christian Lippes aus Lenzburg vom 30. November 1840 an Henning, worin er erzählt, daß er Pestalozzi mit einem Freunde am 12. Januar 1827 besucht habe. „Die Umgebung des Alten schien gar nicht an seinen Geburtstag gedacht zu haben. Als wir ihn verließen, flüsterte er: Lebet wohl und habet Dank, es war mir lieb zu sehen, daß noch zwei Menschen wissen, was heute für ein Tag ist."

Vergl. den Brief 1051!

34 n. Die Feier des Geburtstages Pestalozzis in Iferten in den Jahren 1811 und 1812 schildert Theodor Schacht in Briefen, abgedruckt in dem Büchlein:

Ein Jünger Pestalozzis. Briefe aus dem Jugendleben eines deutschen Gelehrten und Schulmannes von Gustav Schulz, Erfurt. Erfurt 1890. Fr. Bartholomäus. 76 S. kl. 8°.

Ein Brief vom 12. März 1811 an den Pastor Cherubim (S. 41 bis 45) erzählt, wie man Pestalozzis Geburtstag 1811 gefeiert hat. Man war übereingekommen, keinen Aufwand zu machen. Man hatte aber beschlossen, eine Gesellschaft zu gründen zur Errichtung eines Armenhauses in Pestalozzis Sinne. Am Abende im gefüllten Betsale las man den ausgearbeiteten und von allen Erwachsenen unterzeichneten Plan vor und sammelte sogleich an 40 Karolinen (ungefähr 840 M.), die man Pestalozzi überreichte, „der vor inniger Freude und Wehmut lächelte, danken wollte und mit den Tränen kämpfte."

Vergleiche die Predigt Dreists am folgenden Tage (oben unter b) und seine Beschreibung der Silvesterfeier. Eine Beschreibung der Neujahrsfeier 1811 von einem Schüler (Brief Melchior von Muralts an Josua Heilmann in Mülhausen) enthält das Elsaß-Lothringische Schulblatt 21. Jahrgang (1891), Nr. 2. Ebenso enthält ein Brief Eduard Lejeunes vom 6. Januar 1811 an seine Eltern in Frankfurt am Main eine Schilderung der Weihnachtsfeier und der Silvesterfeier 1810; darin wird erzählt: „Am Fenster standen zwei erleuchtete Pyramiden und zwischen ihnen ein Transparent, welches das Landgut des Herrn Pestalozzi darstellte, darunter stand: Er verließ das Seine, um unter uns zu leben. Auf der einen Pyramide war ein Bild des Schlosses und darunter stand: Was Gott gegeben, wird die Welt nicht rauben. Auf der andern Pyramide standen die Namen: v. Muralt, Mieg, Hoffmann, und darunter: „Sie schieden, aber nicht von unserm Werke." Schmids Name fehlte demnach!

Über die Feier am 12. Januar 1812 berichtet Schacht in einem Briefe an Minna Cherubim vom 3. Februar 1812 (a.a.O. S. 49—54). „Wie sinnig war alles geordnet, wie angenehm und tiefes Gefühl erregend war die verschiedene Art, womit alle ihre Liebe zu ihm (Pestalozzi) aussprachen." Über dem Eingange der einen Klasse standen im milden blauen Lichte die Worte: ‚Wenig mit Liebe.' In einer zweiten Klasse stand die Inschrift: ‚Vater, wir wünschen dir Freude zu machen.' Die größeren Knaben aber

hatten ihr ganzes Klassenzimmer in eine ländliche Gegend umgeschaffen, höchst anmutig, geschickt und sinnig. Auf einem Altar stand eine Schale mit dem Gelde, das die Knaben im Laufe des Jahres für die Errichtung des Armenhauses (s. o.) gesammelt hatten. „Wie dies unserm alten Vater wohltat, brauch ich nicht zu sagen. Es war ein neuer Beweis, daß seine Erziehung auf Liebe und Kraft gegründet ist; wie würden die Zöglinge so edle Gedanken sonst fassen und mühevoll ausführen?“

Auch Krüsi hat die Feier in einem Briefe an seine Braut ausführlich beschrieben, namentlich die Ausschmückung der Klassenzimmer, die Übergabe des gesammelten Geldes (52 Schweizer Franken), die Inschriften. Auch die Buchdrucker hatten ein Transparent mit der Inschrift: „Nicht Dein Leben mehr, nur die reife, herrliche Frucht Deiner Tage — treffe der Druck!“ Nekrolog Hermann Krüsis von seinem Sohne H. Krüsi. Heiden 1845, S. 14 bis 16. Der Feier wohnte auch Karl Ritter bei, der von Genf deshalb herübergekommen war, und dem „das Herz aufging inmitten der jugendlichen Schar, die in unbefangener und ungeschminkter Einfalt auf vielfach sinnige Weise ihre Dankbarkeit an den Tag legte“. Aus Kramers Lebensbild Ritters I, 1864, in den P. B. XI (1890), 16.

Die ausführlichste Schilderung einer solchen Feier (der des folgenden Jahres 1813) hat uns Blochmann gegeben in den Tagebuchblättern für seine Braut:

34 o. Eine Schilderung der Feier des 67. Geburtstags Pestalozzis am 12. Januar 1813 in Iferten von Karl Justus Blochmann. Nach den Anfzeichnungen in Blochmanns Tagebuche zum erstenmale veröffentlicht von A. Ifrael. Mitteilungen der Gesellschaft für dentsche Erziehungs- und Schulgeschichte, herausgegeben von K. Kehrbach, Jahrgang VI (1896), 10—16.

Die Braut Blochmanns hatte das Töchterinstitut mehrere Jahre besucht; für sie schrieb Blochmann nach ihrer Abreise von Iferten Tagebuchblätter, denen die Schilderung entnommen ist. Er entfernte sich aus dem Gewirre des Kinderballes und schildert seiner Braut, die noch im vorigen Jahre der Feier beigewohnt hatte, wie sie den „Vater“ schon um 6 Uhr geweckt mit Musik und dem Gesange: Singt dem frohen Tage Lieder, wie sie ihn dann in die Klassen geführt, die von den Kindern auf das Sinnigste geschmückt waren. Die Inschrift der mittleren Klasse:

„Wir freuen uns
Wir danken Gott
Wir wollen brav sein“

benutzte Niederer zum Thema seiner Ansprache, die besonders Bezug nahm auf den Anlaß der Inschrift: die Genesung Pestalozzis von der langwierigen und schmerzhaften Ohrverletzung im vorigen Jahre. Übrigens standen noch über einem Gärtchen die Worte: „Der Vater führt uns das ganze Jahr hindurch in die Natur hinaus, dafür bringen wir heute dem Vater die Natur in die Stube herein.“ Die größeren Schüler hatten sich wieder besondere Mühe gegeben. Die Inschriften an einem Obelisken, einer Pyramide und an einem Tempel lauteten: „Genährt von der Natur keimt in ihrem stillen Gange sein Werk.“ „Ein Pfeiler der Wahrheit. Der Vergangenheit trotzend. Sich erhebend über die Zeit.“ — „Ein Tempel der Bildung, Gute begeisternd zum Baue der Menschheit.“ Unter Pestalozzis Büste standen die Worte: „Gepflegt und ruhend in kindlicher Liebe.“ — Sogar zwei fünf Fuß hoch springende Wasserstrahlen hatten sie vom Dachboden hereingeleitet.

Die religiöse Feier im Betsaale, das gemeinsame Mittagessen, das Konzert am Nachmittage, bei dem fast die ganze Stadt zugegen war, werden beschrieben. „Nach dem Konzert besah die ganze Yverdoner schöne Welt die aufs neue illuminierten Sachen der Kinder. Um 8 Uhr ging der Kinderball an, und da dreht und freut man sich jetzt auf das herrlichste.“

Von derselben Feier gibt es noch zwei Beschreibungen:

Kurze Beschreibung der Geburtstagsfeier unsers lieben Vaters Pestalozzi den 12. Jenner 1813. P. B. IV (1883), 82—86. Beilage der Sammlung von Pestalozzis Briefen an seine Schwester in Leipzig.

Desgleichen brachte die

Vossische Zeitung vom 25. Februar 1813 einen kurzen Bericht, wieder abgedruckt in den P. St. I (1896/97), 125 und 126.

Rosette Kasthofer schreibt über dieses Fest an Muralt in Petersburg (Morf IV, S. 409): „Von allen Festen, denen ich seit vier Jahren hier beigewohnt, war keines, das dem letzten gleichkam .. der herrliche, unvergeßliche Tag bezeugte, was Du so wahr ausgesprochen: daß ein solches Fest eine neue und wahre Auferstehung der Anstalt sei. Aber man kann auch sagen: in einer

Anstalt, wo solche Feste gefeiert werden können, müssen die unzerstörbaren, ewigen Keime der Auferstehung leben."

Im Jahre 1814 war die Feier gestört durch die Kriegsereignisse: die Auflösung der Anstalt schien nahe und unvermeidlich. Sie abzuwenden mußte Pestalozzi am Tage nach dem Feste eiligst mit Niederer nach Basel reisen, da die Alliierten das Ifertner Schloß in ein Lazarett verwandeln wollten. Pestalozzi erwirkte die Rücknahme des Befehls.
Vergl. die Briefe 715—718.

34 p. Einfacher war die Geburtstagsfeier Pestalozzis im Jahre 1815. Ramsauer hat sie in einem Briefe an Burkhart vom 14. Februar 1815 beschrieben, den Burkhart in der schon oben unter 33 mm. angezogenen Schrift: War Heinrich Pestalozzi ein Ungläubiger? S. 60—63 mitteilt. Eigentümlich waren bei dieser Feier die Ansprachen, die von Schülern jeder einzelnen Klasse in deren Namen an Pestalozzi gehalten wurden. Eine Ergänzung zu dem Ramsauerschen Berichte enthält eine Korrespondenz

Aus der Schweiz. Januar. Morgenblatt 1815, Nr. 38.

Zu Iferten hat der Lehrer der Naturgeschichte und der italienischen Sprache am Pestalozzischen Institut, Herr Karl Emanuel Beccadeli den 12. Januar, das Geburtsfest Pestalozzis durch eine an den Kaiser Alexander gerichtete, in italienischen Versen beschriebene Vision aus den elysäischen Feldern gefeiert, die er, von einer französischen und deutschen Übersetzung begleitet, drucken ließ. „Der erste Schatten, den ich alsbald erkannte", heißt es darin, „war König Heinrich IV." Es wird dann eine Inhaltsübersicht und die Schlußstrophe, diese im italienischen Texte, mitgeteilt. — Vergleiche 34, 13 und Brief 755.

34 q. Geburtstagsfeier 1817. Lebenserinnerungen von X. Schnyder von Wartensee . . Zürich 1888, S. 322—327. (K. B. in Berlin.)

Pestalozzi wurde überredet, nach Solothurn zu seinem Freunde General Kosciusko zu gehen, damit er die Vorbereitungen zum Feste nicht störe. Er kam nur bis Bern und kehrte am Vorabende des Festes zurück. Eine Woche lang hatte man den Unterricht ausgesetzt, unterdessen Transparente gemalt, Schulsäle ausgeschmückt u. s. w. Der Lehrer Marx hatte eine Cantate gedichtet,

betitelt: Die Zöglinge und die Freunde Pestalozzis an dem Morgen seines 72. Geburtstages. Schnyder komponierte sie. „Er fühlte sich unendlich beglückt, als Künstler und nicht als Schulmeister wirken zu dürfen, und die Zeit, in welcher er diese Cantate komponierte, gehört zu den seligsten seines Lebens . . . kaum hatte er die letzte Note eines Partiturbogens fertig geschrieben, so trug diesen ein darauf harrender Lehrer noch naß fort, um ihn in Stimmen abschreiben und vorläufig einstudieren zu lassen.“

Nr. 1 war ein Chor, gesungen von Töchtern des Mädcheninstituts, einigen fähigen Knaben des Knabeninstituts und den Lehrern. Nr. 2 sang eine künstlerisch ausgebildete Schülerin, Fräulein Koller, Nr. 3 „mit schöner Stimme und gefühlvollem Vortrage der Lehrer Stern“. Namentlich die Stelle:

„Die Gattin auch, die Leid und Schmerz in Tagen
Angstvoller Prüfung treu mit Dir getragen,
Nahm er hinweg von Dir, Du sahst sie sterben,“

sang er tiefergreifend. Nr. 4 war ein Quartett, gesungen von Fräulein Koller, Fräulein Furrer (spätere Frau Dr. Göldi), den Lehrern Ackermann und Stern: die obligate Flöte spielte der Musiklehrer Fehr, die ziemlich schwierige Klavierbegleitung Schnyder. Die Aufführung fand gegen Schnyders Einspruch schon früh 8 Uhr im Gebetsaale statt, machte aber den besten Eindruck. Niederer hielt dann eine Ansprache an Pestalozzi und erklärte die vielen und gut erdachten Transparente, die Begebenheiten aus Pestalozzis Leben u. s. w. darstellten. Dieser dankte mit einigen gut gewählten Worten, sein Gesicht blieb aber kalt. Er wurde dann in die Klassenzimmer geführt. Die kleinsten Schüler hatten einen Irrgarten aus frischen Gesträuchen hergestellt, dessen verschlungene Wege zu einem Tempel mit Bildern und Aufschriften führten; die der mittleren Klassen eine Berggegend mit Hügeln, Wiesen, Schäfern u. s. w., diese besangen das von Gott freundlich geleitete Leben Pestalozzis. „Dann wurde ein kleines französisches Schauspiel aufgeführt, und den Schluß bildete der Ball, den der Tanzmeister von Iferten zu leiten hatte; Niederer sah mit Mißbehagen, daß sich einzelne seiner Töchter von den erwachsenen Zöglingen förmlich die Kur machen ließen.“

Von der Kantate ist später die Baßarie Nr. 3 unter dem Titel: „Pestalozzis Leiden und Verklärung, für eine Baßstimme mit Begleitung des Pianoforte“ gestochen worden, und bei E. Pichler in Frankfurt a./M. erschienen. Auch das große Quartett Nr. 4 hat

(mit von Döring etwas verändertem nnd allgemein gemachtem Texte) unter dem Titel „Der Friede“ Simrock in Bonn herausgegeben.

Über die Ursache, warum sich Pestalozzi auch nach dem Feste noch ernster nnd kälter zeigte, gibt Schnyder dann noch Aufschluß. Morf hat fast nur diese unerquickliche Sache aus Schnyders Bericht mitgeteilt und einseitig kommentiert, wobei er auch die Mitteilungen der Frau Niederer über die Festfeier in einem Briefe an Muralt herbeizieht (IV, 481 Anm.).

34 r. Über die Feier des Geburtstages Pestalozzis im Jahre 1818 berichtet das Morgenblatt 1818, Nr. 21. (K. B. in Dresden.)

Korrespondenznachrichten. Schweiz.

„Der 12. Jenner war für die Pestalozzische Erziehungsanstalt und Freunde derselben ein sehr erfreulicher Tag... Sein ganzes Haus versammelte sich .. morgens um 8 Uhr im Gebetsaale und begrüßte den Vater mit einem .. angemessenen Chorgesange. Die wenigen Worte, die er da sprach, wird keine Zeit aus dem Herzen seiner Kinder nnd Znhörer verwischen. Um 10 Uhr versammelte er abermals sein Haus um sich. Nachdem er demselben in einigen Grundzügen seine Gedanken über Volkserziehung und Armenversorgung mit ergreifender Kraft und Innigkeit ausgesprochen hatte, teilte er ihm mit bewegter Seele seinen Willen, seine Hoffnungen und Wünscho mit, zur Sicherstellung seiner Anstalt über sein Grab hinaus. Demzufolge soll die Summe .. von 50000 franz. Livres als ein unveräußerlicher Fonds zur Gründung einer Armenanstalt .. in sichere Hände gelegt werden. Als Mitstifter dieses Zweckes und dieser Anstalt .. lud er seine alten Freunde .. Krüsi und Niederer dringend ein, und erklärte zn demselben Zwecke mit sich vereinigt die Herren Schmid und Lange... Nach beendigter Vorlesung, während manches Auge in Tränen schwamm, entwickelte Herr Schmid historisch die Ursachen der ehemaligen Finanzzerrüttung auf eine Weise, die anch von dieser Seite Pestalozzis Herz und Charakter im reinen Himmelsäther der Liebe erblicken läßt. Dieser Auseinandersetzung folgte eine Erklärung dessen, was er zur Gründung dieser Armenanstalt zu tun willens .. sei; demznfolge er .. 6000 franz. Livres zu Pestalozzis Subskriptionsgeldern niederlegte. Einige theatralisch bearbeitete und von einigen Zöglingen dargestellte Szenen aus Lienhard und Gertrud, wozu ein Prolog einleitete, unterhielten die zahlreiche Gesellschaft... Der darauf folgende Ball beschloß die Feier des Tages. Pestalozzis Abhand-

lung und Schmids Vorlesung sind bereits der Presse übergeben. Erstere soll den sämtlichen Werken Pestalozzis vorgedruckt werden.

Zeller hatte in Nr. 13 der Spenerschen Zeitung des 73. Geburtstages Pestalozzis gedacht. Er sendet am 15. Februar 1818 die Nummer, als „Sänger des 63. Geburtstages Pestalozzis (1808)“. (P. Stb.)

34 s. Vater Pestalozzis Geburtstagsfeier. 12. Januar 1819. Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote. Aarau. Nr. 3. 21. Januar 1819, S. 20—22. (P. Stb.)

Er wurde mit Freude und Jubel, besonders aber diesmal mit einer Gemütlichkeit gefeiert, wie vielleicht noch nie. Pestalozzi hat nach einem himmlisch-schönen Traum von 50 Jahren endlich sein Ziel erreicht, die Begründung seiner Armenschule. Er lebt wieder in Jugendkraft, er arbeitet rastlos, die einzige Erholung ist sein tägliches Erscheinen in Clendy. Pestalozzis Rede im Betsaale „kann ihrer geschichtlichen Merkwürdigkeit wegen in diesem Augenblicke nicht gedruckt werden.“ Vor Anfang und nach Schluß der Rede wurde der Vater von seinen Kindern mit Gesängen begrüßt. „Einer Ode von einem italienischen Professor [Beccadeli], betitelt Der Traum, erwähnen wir nicht, weil Pestalozzi ausgeträumt hat!“ Beim „wohlgeordneten, glänzenden Gastmahle“, das die Fremden dem Greise gaben, wurden Trinksprüche ausgebracht auf Pestalozzi, auf Rußland, England und Preußen, auf Josef Schmid, auf Pater Gregor Girard und auf die Gemeinde Wädenschwyl.

34 t. Rede, gehalten am sechs und siebenzigsten Geburtstage Pestalozzis, den 12ten Jenner 1820. Von Josef Schmid. Zürich (o. J.), gedruckt bey Orell, Füßli und Kompagnie und wird im Pestalozzischen Institut zum Vortheil seiner Armenanstalt verkauft. 43 S. 8°.

Die Rede beginnt mit einer Ansprache an den „Vater des Hauses“, in der eine Übersicht über den Lebensgang Pestalozzis gegeben wird ganz in dem Tone und Stile, in dem Pestalozzi selbst zuweilen über sein Leben gesprochen[1]), nur hier in der Form der Anrede, wobei auch Stellen vorkommen, wie S. 8: „Du

[1]) Niederer hat nach dem Briefe Pestalozzis an ihn vom 10. März 1818 Schmid einmal „den Affen der Eigenheiten Pestalozzis genannt.“

warst für das, was du [auf dem Neuhofe] suchtest, praktisch so ungebildet als man immer sein kann, und standest allem Betrug und aller Irreführung, denen die Geschäftsunkunde den Menschen in solchen Lagen preisgibt, ausgesetzt." S. 28: „Von deiner Jugend an bis auf diese Stunde war dieses [— das Werk der Erziehnng und Menschenbildung in seinem ganzen Umfang auf die Fundamente, die in dem ewigen Naturverhältnis zwischen Eltern und Kindern liegen —] das einzige, unveränderliche Ziel deiner Bestrebungen, so oft du in den Mitteln dazu auch verirrtest, und ihrer, wenn du es auch schon nicht warst, mächtig zu sein glaubtest"; S. 37: „ich glaube .. daß [die Ifertner] die Bauangelegenheiten deines Hauses nicht nach den Äußerungen deiner oft bis zur Gedankenlosigkeit gegangnen Nachgiebigkeit ins Aug fassen werden." Mit vierfachem Ach! wird das Zerwürfnis mit den Freunden berührt. Der Grund wird in den „großen und vielfältigen Fehlern" gesucht, in den „Verwicklungen, deren Wirrwarr in einem Haus namenlos sein mußte, welches .. schon seit mehr als einem Dutzend Jahren gleichsam wie aus den Wolken herabfiel, beinahe ganz durch blinden Zufall sich bildete und welches in sittlicher, geistiger, bürgerlicher, rechtlicher und häuslicher Hinsicht unnatürlich und fundamentlos so lange dastand und sich ohne alle äußern und innern Mittel einer wahren Harmonie zusammengesetzt fand. . In diesem Zustand der Dinge ist es ganz unmöglich, daß irgend ein Mensch dasteht und aussprechen darf: „Ich bin ohne Schuld. — Vater! Du sprichst das nicht aus! Ich spreche es nicht aus! Und wer ist, wer war in unsrer Mitte, der es aussprechen darf?! —" (S. 22). Schmid führt dann Pestalozzi in Gedanken an sein Grab: „Da spätestens werden deine früheren Freunde zurückkehren. Doch nein, nein, Vater! weile nicht länger beim Anblick deines Grabes; kehre, wenn du auch nicht mehr lange in unsrer Mitte weilest, in das Leben .. zurück .. die Stunde der Erfüllung deiner diesfälligen Hoffnungen [daß die Freunde zur Mitarbeit zurückkehren werden] hat wills Gott geschlagen."

Wir erfahren dann, daß die Anstalt einige sechzig Kinder aus den bemittelten Ständen zählt und daß „die Kinder der Armut und des zurückgekommenen Mittelstandes, durch deren Bildung Pestalozzi sein Haus fähig machen will, hinter seinem Grabe den Endzwecken seines Lebens nach allen Richtungen fortdauernd entgegenzustreben, schon bis auf dreißig angewachsen sind". Diese werden (S. 29—34) besonders ermahnt, woran sich eine Ansprache an den „einzigen Nachkömmling" Pestalozzis schließt (S. 34—36).

Dann wendet er sich wieder an Pestalozzi: .. „Vater! Du hast überwunden. Dein Unglück ist hinter dir. Deine Gefahren sind hinter dir. Dein Werk ist gesichert. Es ist selber deinem Vaterland, wie du es nicht hoffen durftest, gesichert. Stirb, wenn es sein muß, auch diesfalls ganz ruhig.“. .

„Ich darf nicht zn dir sagen: Du hast dein Ziel errungen, ruhe jetzt aus von deiner Arbeit. — Nein! Ich muß dir zurufen: Werde nicht müde, fortznwirken bis an dein Grab! . . . Belebe deine Umgebung fortdanernd mit dem Blick deiner Liebe und mit deinem Handdrnck für alles, was du durch sie für deine Zwecke wünschest und hoffest . . . Laß doch den weitern Unterricht für einmal gern aus deiner Hand fallen“. . .

„Die praktische Ausführung deiner Zwecke ist gleichsam noch in ihrer Geburtsstunde“, namentlich viele literarische Hilfsmittel „mangeln soviel als noch ganz und man erwartet in Rücksicht auf den Geist und das Leben der Ausführung vieles von dir . . . Werde nicht müde, hiefür fortdauernd Tag nnd Nacht zu arbeiten, um als Schriftsteller diesfalls zu leisten, was man mit Sehnsucht von dir erwartet.“ . . . „Die Tage deines jetzigen unermüdeten Fortwirkens sind nun für dich die Tage der Rnhe, die dir dein Freund Lavater sterbend so menschenfreundlich zuwünschte . . . mit dessen Worten ich meine Rede schließe:

‚Einziger! Oft Mißkannter! Doch hochbewundert von Vielen!
Schneller Versucher deß, was vor dir niemand versuchte,
Schenke Gelingen Dir Gott und kröne Dein Alter mit Ruhe!‘“

Schlnßstelle der von Herrn Jos. Schmid zu Iferten am 76. Gebnrtstage Pestalozzis, den 12. Jenner 1820 gehaltenen Rede. Morgenblatt 1820, Nr. 30.

„Gott Lob, es ist Dir gelungen! Vater, Dn hast überwunden — kröne Dein Alter mit Ruhe.“

34 u. Pestalozzis Geburtsfest in seiner Anstalt in Iferten. 1822. Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote Nr. 5 den 31. Januar 1822. S. 36—39. (P. Stb.)

Im Betsaal war ein Transparent des Neuhofes aufgestellt, bei dessen Anblick Pestalozzi gerührt stehen blieb und eine Ansprache hielt, zuerst an das Haus selbst, dann an seinen Enkel sich wendend, von dem er hofft, er werde in dem jetzt begonnenen Erweiterungsbau die Ideen seiner Jugend verwirklichen. In einem zweiten Saale war eine Ausstellung von Zeichnungen der Schüler der An-

stalt und ein Gemälde, David und Goliath vorstellend, das Perrier, der Zeichenlehrer der Anstalt, für Pestalozzi als Geburtstagsgeschenk gemalt hatte. Ein Mahl von 140 Personen wurde durch Pestalozzis „überwiegende Gemütlichkeit und hinreißende Eigenschaften" zu einem Freudenmahle. Am Abende führten die Zöglinge Schillers Tell auf. Sie hatten die Dekorationen und andre Zubereitungen selbst hergestellt und die Aufführung gefiel so, daß sie wiederholt werden mußte. Von wem „die ganz vorzügliche Musik, die in der Aufführung mit Gesang begleitet wurde" herrührt, wird nicht gesagt, sie habe aber „dem Ganzen eine gewisse Haltung nnd einen großen Charakter gegeben." Der Verfasser des Berichtes dürfte Josef Schmid sein.

An seinem letzten Geburtstage schrieb der vereinsamte Pestalozzi den letzten uns erhaltnen Brief (1051). Ein einziger Besucher hatte sich eingefunden, Christian Lippe, wie dieser selbst an Henning berichtet hat. Vergleiche oben unter 34 m. am Schlusse.

35. Kleine Schriften, die Bezug auf die Untersuchung der Anstalt auf Befehl der Tagsatzung[1]) haben.

35, 1. Pestalozzis Zuschrift an die Versammlung der Stellvertreter aller Kantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Iferten den 20. Juni 1809. Morgenblatt 1809 Nr. 160 und 161. (K. B. in Dresden.) Morf IV, 196 bis 200. (Alte Abschrift im P. Stb.)

Der allgemeinen Stimmung der Lehrerversammlung entsprechend, richtete Pestalozzi am 20. Juni 1809 ein ausführlich begründetes Gesuch an den Landammann d'Affry in Freiburg zu Handen der Tagsatzung (der obersten Landesbehörde):

„Eine Kommission zu ernennen, um zu untersuchen, ob die Grundsätze und Mittel der Methode dem Vaterlande wesentliche Vorteile gewähren und durch was für Maßregeln diese Vorteile demselben wirklich erzielt werden könnten".

„Ich habe", sagt Pestalozzi u. a., „keine Nebenzwecke. Ich bedarf als Privatunternehmer für meine Anstalt nichts; aber ich liebe mein Vaterland und wünsche, daß es unter den Völkern

[1]) Die Pestalozzische Erziehungsanstalt wird im Repertorium der eidgenössischen Tagsatzungen in den Jahren 1803 1809 1810 und 1811 erwähnt. I. Band aus den Jahren 1803—1813. 2. Auflage Bern 1886.

Europas das erste sei, das von dem, womit ich nun einmal glaube, der Menschheit dienen zu können, wahre Vorteile einernte."

Schon am 22. Juni 1809 beschloß die Tagsatzung „obwohl das Ansuchen die Gesandten ohne Instruktion traf," dem Gesuche zu entsprechen, wie es in dem Protokoll heißt (S. 2 des „Berichts" und P. St. II (1897), 96—97): „teils aus Wohlwollen gegen einen Mann, der mit gänzlicher Aufopferung jedes persönlichen Interesses im ganzen Laufe seines tätigen Lebens nur den Nutzen der Menschheit zu befördern suchte; teils aus Achtung gegen die öffentliche Meinung, nach welcher es gar nicht mehr zweifelhaft ist, daß die Anstalt von Yverdon und das von Pestalozzi erfundene Erziehungssystem einen hohen Grad der Aufmerksamkeit verdienen; teils aus Überzeugung, daß eine Lehre von solcher Wichtigkeit, welche die Bildung des Menschen zum Gegenstande hat, der Teilnahme der Bundesbehörde nicht weniger würdig sei als andre gemeinnützige Anstalten, z. B. die landwirtschaftliche von Hofwyl, worüber die Tagsatzung sich durch eigne hierzu ernannte Kommissarien hat Bericht erstatten lassen."

Die amtliche Antwort d'Affrys auf das Gesuch Pestalozzis um Untersuchung der Anstalt, datiert Freyburg den 18. November 1809, befindet sich im Original im P. Sth.

35, 2. Schreiben Pestalozzis an den Landammann d'Affry vom 9. August 1809. Abgedruckt unter der Überschrift: „Ein Aktenstück zur Vorgeschichte der Untersuchung der Pestalozzischen Erziehungs-Unternehmung durch die Experten der schweizerischen Tagsatzung 1809" in den P. B. XV (1894), 8—13. Brief 616.

Gegen den Schluß heißt es: „Die Saat meines Lebens ist erst am Ende meines Daseins aufgegangen; noch ist sie bloß keimend und ferne von ihrer Reife. Diese fällt außer die Zeit meines Daseins; ich werde ihre Ernte nicht sehen, ich wünsche sie auch nicht zu sehen; — aber knieend danke ich Gott, daß Sie dieselbe auch in ihrer keimenden Schwäche in Ihren Schutz nehmen, und die Liebe des Vaterlandes zu ihrer Prüfung und zur Sorgfalt für sie bis zu ihrer Reifung aufgefordert haben."

35, 3. Schreiben Pestalozzis vom 15. November 1809 an den Bürgermeister Reinhard zur Unterstützung seiner Beschwerde, daß die Zensurbehörde in Zürich die

Beilage der Hottingerschen Rede gegen das Pestalozzische Institut znr Bürklinschen Zeitung nicht beanstandet hatte. Morf IV, 204—205. Brief 620.

Pestalozzi beschwert sich, „daß der Tiefblick des Herrn Hottinger in sein Tun durch einen Zeitungsartikel ins Volk geworfen werde“ grade zu einer Zeit, wo die Tagsatzung die Prüfung der Anstalt beschlossen habe. Das sei eine Bestechung der öffentlichen Meinung.

Die Hottingersche Rede stellt Pestalozzi neben Comenius, Ronssean und Basedow, „die die Welt mit eitlen Hoffnungen erfüllt, aber nichts erfüllt hätten, was sie verheißen.“ Sie hatte folgenden Titel:

Ein Blick auf einige nenere Verbesserungs-Versnche des Unterrichts in einer Rede bey Gelegenheit der öffentlichen Bücher-Austeilnng in Zürich, gehalten von Johann Jacob Hottinger. Zürich 1809. Bürkli. Antistes Heß gewidmet. 36 S. 8°. (P. Stb.) Sie erschien vollständig als Beiblatt zur Bürklinschen Zeitung, 4 S. 4° zweispaltig, ohne Seitenzahlen,

einer Zeitung, die notorisch den niederen Instinkten des Volkes diente. (P. Stb.)

35 a. Chavannes und Monod. Amtlicher Bericht an die waadtländische Regierung über die Pestalozzische Anstalt in Iferten. 2. April 1806. Morf IV, 2—7.

Dieser Bericht, der der Zeit nach zwischen 33d nnd e gehört, folgt seines amtlichen Charakters halber erst hier.

Pestalozzi hatte am 15. November 1805 die Regierung von Waadtland gebeten, seine Anstalt untersuchen zu lassen, überzengt, „daß nach stattgehabter Prüfung der Kleine Rat nicht zögern werde, junge begabte Männer zur Erlernung der Methode in das Institut zu schicken, um auf diese Weise die allgemeine Einführung derselben zu ermöglichen und zu befördern“. Die Regierung entsprach dem Wunsche, schickte eine viergliedrige Kommission, die kurz nach Neujahr 1806 fünf Tage in der Anstalt weilte und die der Regierung am 2. April 1806 zwei, sachlich ganz, wörtlich znm guten Teile übereinstimmende Berichte, der eine verfaßt von Chavannes, der andre von Monod, übersandte.

Der Bericht hebt die herrliche Lage des Schlosses und seine weiten, zahlreichen und zweckmäßig angeordneten Räumlichkeiten hervor, in denen 70 Kinder von 7—12 Jahren wohnen, mit 8

Lehrern und einer Anzahl junger Leute aus 7 Schweizerkantonen und aus Norddeutschland, auch besuchen 20 Knaben aus Yverdon den Unterricht. Die Lehrer wohnen, schlafen und essen mit den Kindern und verlieren sie keinen Augenblick aus den Augen. Die ganze Vereinigung erscheine als eine Familie, der Ton der Milde herrsche im Unterrichte, bei den Spielen, bei Ermahnungen und Vorhalten. Drei Lehrer führen täglich abwechselnd die allgemeine Aufsicht, überdies sind jedem Lehrer eine bestimmte Anzahl Zöglinge unmittelbar anvertraut. Die Lehrer beraten mehrmals in der Woche über die Zöglinge und über ihre Beobachtungen beim Unterrichte. Auch außerhalb der Anstalt stehende Männer gaben der Haltung der Zöglinge und der Erziehungsweise das größte Lob.

Die Unterrichtsweise wird geschildert. Sie „befähigt die Kinder, schnell und mit großer Leichtigkeit Aufgaben zu lösen, deren Lösung denjenigen unerklärlich und unbegreiflich vorkommt, die die Kette nicht kennen, an der die Kinder emporgeführt werden“. Die einzelnen Fächer werden besprochen. Wahre Bewunderung findet Josef Schmid mit seinem Unterricht in Zahl und Form, große Anerkennung Hopf mit seinem Unterricht in der Naturgeschichte, Tobler als Lehrer der Geographie und Schmid als Zeichenlehrer. Einwendungen gegen die Methode werden angeführt. Die sofortige Einführung in die Schulen sei als zu grundstürzend nicht rätlich, aber man möge vier junge Leute in ihr unterrichten lassen und so ihre allmähliche Einführung versuchen. Auch könne man jetzt schon einzelne Lehrer in einzelnen Fächern die Methode studieren lassen und so ihre teilweise Verbreitung anbahnen. Es werden einzelne hierzu geeignete Lehrer der Regierung namentlich empfohlen für Mathematik, Geographie, Orthographie, Grammatik, Schreiben und Lesen, die in den Ferien sich in Iferten Belehrung holen könnten. Im übrigen verdiene das Institut alle Förderung, der Stadtrat in Iferten einige Entschädigung für seine der Anstalt gebrachten Opfer. Auch wäre es zu empfehlen, einen Waadtländer von guter Erziehung, der gut französisch spricht, in das Institut zu versetzen. Die Lehrer des Instituts, meist deutscher Herkunft, sprächen ein fehlerhaftes Französisch.

35 b. **37 Fragen, welche von der zur Untersuchung der pestalozzischen Erziehungsunternehmung zu ernennenden Kommission vorzüglich zu berücksichtigen wären, verfaßt von Niederer.**

Vergl. Brief 616.

d'Affry hatte von Pestalozzi „eine Darlegung der wichtigsten Gesichtspunkte für die Kommission und eine Liste vorzuschlagender Mitglieder" verlangt. Niederer verfaßte die Fragen, und da Pestalozzi in erster Linie wünschte, daß Stapfer in diese Kommission gewählt würde, sandte Niederer die Fragen an Stapfer und bat ihn aufs dringendste, den Auftrag anzunehmen. Der Brief Niederers samt der Beilage der „Fragen" ist abgedruckt in den P. St. IV (1899), 147—154.

Stapfer wurde nicht in die Kommission gewählt. Als Mitglieder derselben ernannte der Landammann d'Affry den Ratsherrn Abel Merian in Basel, Pater Girard in Freiburg und Professor Trochsel in Bern, „Männer, welche mit gründlicher Erfahrung der Theorieen des Unterrichts reinen Sinn für Menschenbestimmung und für Religion und Moral als notwendigen Bedingnissen der wahren Aufklärung verbinden". (S. 4 des Berichts unter 35 f.)

35 c. Personalnachrichten über die Mitglieder der Kommission.

Über Jean-Baptiste Girard, mit dem Priesternamen Grégoire oder le Père Girard, geb. 1765, gest. 1850, gibt Aufschluß A. Dagnet, Le Père Girard et son temps. Paris 1896, Fischbacher. 2 Bände 8°, 475 und 336 S.

Eine kurze Biographie enthält die Allgemeine Encyklopädie von Ersch und Gruber, Band 67, S. 416 f. Ferner gibt die Abhandlung:

Die methodischen und pädagogischen Grundsätze Girards nach seinem „Enseignement régulier de la langue maternelle" und „Cours éducatif de langue maternelle" von Oberlehrer Schmerler. Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Realgymnasiums in Borna, Borna 1898, S. 65—88. 4°.

in der Einleitung näheres über „Girards Beziehungen zu Pestalozzi und seine Darstellung des Sprachunterrichtes am Institute zu Yverdon", und auf S. 68 die französische Literatur über Girard.

Über Merian und Trechsel geben nähere Nachricht die

Personalnotizen über Gamper, Merian und Trechsel von Hunziker. P. B. XV (1894), 41—45.

Die Experten weilten nur fünf Tage im Laufe des November in Iferten. Sie hatten über verschiedene Gegenstände auch schrift-

liche Fragen gestellt, u. a. auch über die sittlich-religiöse Erziehung im Institute. Diese letzteren wurden von Niederer beantwortet. Eine Abschrift dieser Fragen samt der Beantwortung ist durch Henning in das preußische geheime Staatsarchiv gelangt:

35 d. Fragen über die sittlich-religiöse Erziehung im Pestalozzischen Institut zu Iferten, gegeben von der Untersuchungskommission der helvetischen Republik, den Herren . . Merian, Trechsel und Abbé Girard . . am 20. November 1809, und beantwortet von Johannes Niederer, Pfarrer und Lehrer im Institut zu Iferten. Nach einer Abschrift Hennings in den Akten der geheimen Registratur des Unterrichtsministeriums zu Berlin. Acta manualia. Generalia. Lehranstaltssachen. Schulen. U. III Nr. 4a, betr. die Korrespondenz des Herrn Staatsrats Süvern mit den preußischen Eleven am Institut zu Yverdon. Vom 3. Oktober 1809 — 3. September 1812. P. St. I (1896), 42—46 58—60.

Der Charakter der Fragen ist aus den folgenden zu erkennen: 1. Geht man von der Moral zum Christentum hinauf, oder von der Religion zur Moral hinab? 2. Erscheint das Christentum gleich beim Anfang des Unterrichts, oder kommt es erst zum Vorschein, wenn die sittlich-religiösen Anlagen zum Teil entwickelt worden sind? 3. Ist die Moral, insofern sie dem Christentum vorangeht, rein sittlich, oder Eudämonismus, oder beides zugleich? Zu welchem Moralprinzip bekennt sich das Institut in seiner ganzen Wirksamkeit? . . 5. Werden auch die sittlich-religiösen Gefühle beim Unterricht geweckt, erwärmt und geleitet, und dabei gesorgt, daß Sittlichkeit und Religiosität nicht in Empfindelei und Mystizismus ausarte? 6. Welches ist die Stufenfolge des sittlich-religiösen Unterrichts von der ersten (untersten) Klasse an, und in welcher erscheint die Bibel zum erstenmal? Wird diese Erscheinung vorbereitet oder nicht? 7. Ist die Methode beim Religionsunterricht vorsagend, bloß katechetisch, oder sokratisch nach dem echten Sinne des Worts? 8. Wie hängt der sittlich-religiöse Unterricht mit den andern Fächern zusammen? Greift er in dieselben ein und wie? 9. Was geht bei dem täglichen Gebet vor? Welche Absicht hat man dabei? Ist ein Leitfaden vorhanden? 10. Wie wird insbesondre für die katholischen Zöglinge gesorgt und welches Pensum wird einem katholischen Geistlichen . . aufgetragen?

Die Antworten sind in dem schriftlichen Berichte, den die Kommission der Tagsatzung erstattete, berücksichtigt und teilweise wörtlich aufgenommen (S. 57ff. und S. 174ff.)

Der Bericht wurde Pestalozzi zugesandt. Einen günstigen hatte man nicht erwartet; aber daß er dem Wesen und der Bedeutung der Anstalt so wenig gerecht ward, verstimmte Pestalozzi sehr. Er bat deshalb in einem Schreiben an d'Affry vom März 1810 (627 der Briefe), die Regierung möge lieber auf den Bericht nicht weiter eingehen, „sein Tun in seinem Wert oder Unwert lassen", bis eine eingehendere Prüfung stattgefunden habe. Ob der Brief (der bei Morf IV, 228—229 abgedruckt ist) noch in d'Affrys Hand gelangt ist — er war krank und starb schon am 10. Juni 1810 — ist ungewiß. Die Tagsatzung beschloß am 7. Juni, den von Girard verfaßten französischen Bericht in 50, die von Trechsel besorgte deutsche Übersetzung in 100 Exemplaren drucken zu lassen und ihn an die Kantone zur Würdigung und Instruktionserteilung zu verteilen (S. 10 des Berichts). Hunziker bemerkt: „Aus dem Teile des Briefwechsels der Experten, den ich durchzusehen Gelegenheit hatte, geht mit Evidenz hervor, daß alle drei Experten im Vollgefühl lebten, wirklich unparteiisch und gegen Pestalozzi so schonend als möglich vorgegangen zu sein."

35 e. Berichte der „Allgemeinen Zeitung" über diese Angelegenheit.

1. Verhandlung der Tagsatzung über Pestalozzis Antrag auf Untersuchung der Anstalt. Allgemeine Zeitung 1809, Beilage 25 zu Nr. 253 vom 10. September.

Das Wichtigste aus Pestalozzis Schreiben wird mitgeteilt (es ist vom 20. Juni datiert und schon am 22. wird darüber verhandelt).

Der Landammann d'Affry sprach mit hoher Achtung von Pestalozzi und seiner Anstalt. Von schwachen Anfängen ausgehend, sei sie groß geworden, die zuerst schwankende Meinung habe sich nun fest und auf unzweideutige Weise günstig für Pestalozzi erklärt, vielleicht sei seine Methode in der Schweiz selbst noch nicht hinlänglich gekannt und geachtet, und die gewünschte, von den Bundesbehörden zu veranstaltende Untersuchung scheine darum überaus angemessen zu sein . . . Die meisten Gesandtschaften äußerten sich im gleichen Sinne. Einige wollten zwar das Schreiben verdanken, aber über das Begehren desselben nicht eintreten, zumal es der Tagsatzung nicht zukomme, sich mit Privatanstalten zu befassen; wenn sie denselben Aufmerksamkeit schenken wollte, so entstünden daraus Verbindlichkeiten, zu denen die Verfassung den Bundesbehörden weder Befugnis noch Mittel gebe. Einige andre Stände fanden: es könne die Anstalt jenen Kantonen, die

sich zum katholischen Glauben bekennen, nicht leicht hinlängliches Zutrauen einflößen, und darum möchte man die Prüfung ablehnen. Mit 16 Stimmen ward der Landammann beauftragt, Kommissionare zur Prüfung der Methode und der Anstalt in Iferten zu ernennen, welche ihren Bericht der Tagsatzung des kommenden Jahres vorlegen sollen. Bern, Uri, Schwyz und Unterwalden weisen die Sache von der Hand; Zug, Tessin und Luzern wollen das Ganze ad referendum nehmen.

2. In Nr. 345 vom 11. Dezember 1809 wird berichtet:

Vom 26. November. Zu Kommissarien sind vom Landammann ernannt Merian, Trechsel und Girard. Sie sind von Freyburg nach Yverdun abgereist. Man versichert, es bätten Dekan Ith in Bern und Herr Kanonikus Hottinger ihre Ernennungen in diese Prüfungskommission ausgeschlagen. Wie immer der Bericht nun ausfallen mag, so rührt er wenigstens nicht von Männern her, die sich bereits im voraus als Verehrer oder als große Freunde der Methode sowohl als des Instituts gezeigt hatten, sie sind hingegen wohl alle drei als einsicbtige und verständige Männer bekannt.

3. Nr. 12 vom 12. Januar 1810: Vom 25. Dezember. Die Prüfungskommission verweilte in Yverdun während acht Tagen. [In Wirklichkeit waren es nur fünf.] Es wird versichert, es hätten die Deputierten dem Herrn Pestalozzi ihr Bedauern darüber geäußert, daß er von seiner ersten Idee, das Muster guter Landschulen aufzustellen, abgewichen sei und dafür scientifischen Unterricht in seine Anstalt aufgenommen habe.

4. In der Sitzung am 7. Juni 1810 ward der Bericht über die Erziehungsanstalt in Iferten vorgelegt. Die Ausführlichkeit desselben bewog aber die Versammlung, solchen nicht vorlesen zu lassen, sondern lediglich seinen Druck in deutscher und französischer Sprache und die Mitteilung an die Kantone zu verordnen. Nr. 184 vom 3. Juli 1810.

35 f. (Girard.) Rapport sur l'institut de M[r] Pestalozzi à Yverdon, présenté à S. E. M[r] le Landammann et à la haute Diète des dix-neuf cantons de la Suisse. Imprimé par ordre de la Diète. A. Fribourg en Suisse. 1810. Piller. XVI und 200 p.

(Trechsel.) Bericht über die Pestalozzische Erziehungsanstalt zu Yverdon, an Seine Exzellenz den Herrn Landammann und die Hohe Tagsatzung der Schweizerischen Eydgenossenschaft. Gedruckt auf Befehl der Tagsatzung. Bern 1810. Haller. IV und 218 S.

Die „Instruktion an die Kommissarien" ist auch abgedruckt in (Niederer) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Iferten 1813. II, 1—4. Morf behandelt den Bericht IV, 222—232 246.

Das Exemplar des P. Stb. enthält außer einigen Randbemerkungen von Pestalozzis Hand folgendes Autograph als Vorsetzblatt:

„An Herrn Heinrich Pestalozzi in Yverdon.

Indem ich Ihnen somit eines der ersten Exemplare des Berichtes, so wie ich es vom Buchbinder erhalten, zusende — noch bevor derselbe öffentlich ausgegeben wird — zweifle ich nicht, Sie werden hierinn einen neuen Beweis meiner Geradheit, so wie meiner unwandelbaren Achtung für Ihre Person finden.

F. Trechsel, Prof."

Der Bericht ist dem Auftrage und der Instruktion der Tagsatzung S. 3—10 entsprechend also geordnet:

1. Teil. Darstellung der Anstalt.

2. Teil. Bemerkungen über die Anstalt.

Jeder Teil zerfällt in drei Abschnitte. Nach einer Allgemeinen Übersicht (16) behandelt der erste Abschnitt des ersten Teils die Kinderschule (18), der zweite die Lehreranstalt (70), der dritte die Direktion (75).

Der erste Abschnitt des zweiten Teils handelt Vom Geist des Instituts (85): Auf welchen Grundsätzen beruht das Erziehungssystem von Yverdon? (Anschauung. Erste Elemente. Stufenfolge. Langsames Fortschreiten. Selbsttätigkeit des Zöglings. Vollständige und harmonische Bildung. Rücksicht auf die subjektive Verschiedenheit.) Sind diese Grundsätze dem Institut ausschließend eigen? (102). (Blick auf die mütterliche Erziehung und auf die Erziehung als Kunst. Anstalten und Elementarbücher. Schluß.) Der zweite Abschnitt berichtet von der „ausführlicheren Prüfung der Anstalt" in folgender Reihenfolge:

1. Kinderschule. a. Körperliche Erziehung (126). b. Geistesbildung (130). (Muttersprache, Geometrie, Rechnung, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Rückblick auf die Kenntnisse, die der Zögling erhält, Bildung der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Verstandes mit Hinsicht auf Stärke und Richtigkeit.) c. Kunstbildung (161). (Neuere Sprachen, alte Sprachen, Leseunterricht, Schreibkunst, Zeichnung, Gesang). d. Sittlich-religiöse Bildung (171). (Religionsunterricht. Religiöse Übungen. Moralische Disziplin. Studienplan. Schluß.)

2. Lehrer-Anstalt 191.

Der dritte Abschnitt behandelt die Nutzbarkeit des Instituts für den öffentlichen Unterricht. 1. In den Primarschulen (200). 2. In den Sekundarschulen. 3. In gelehrten Schulen. Schluß (214).

In der „Instruktion“ für die Kommissarien (S. 6—10 des Berichts) erwartet der Landammann „gründliche Genauigkeit in der Prüfung, und in der Abfassung des Berichts jene Wahrheitsliebe und Freimütigkeit, die bei der Wichtigkeit der Sache nach dem Willen der Tagsatzung und auf des Herrn Pestalozzi eignes Begehren ihnen als erste Pflicht obliegen müsse ... ferner möchte durch eine lichtvolle Darstellung der geprüften Gegenstände, durch Einfachheit des Vortrags und der Ausdrücke die Frucht ihrer Bemühungen so nützlich als möglich gemacht werden. Nicht nur soll die kleine Zahl der Gelehrten .. sondern auch verständige Familien-Väter, Männer .. die reinen Sinn für Geistes- und Herzensbildung haben, in diesem .. Bericht Stoff zum eignen Nachdenken und nützliche Belehrung finden.“

Der erste Teil schließt mit den Worten: „Dies wäre nun die umständliche Darstellung dieser berühmten Anstalt, welche schon so oft beurteilt ward, aber beinahe durchgängig auf einzelne Wahrnehmungen oder oberflächliche Übersichten hin, die gewöhnlich wenig belehrend sind, und wobei oft die unähnlichsten Epochen der Anstalt verwechselt wurden.“ Es folgt eine gedrängte Darstellung der Entwicklung der Anstalt, „deren eigentliche Entstehung sich schon vom Jahre 1775 herschreibt. Ohne sehr alt zu sein, hat sie eine große Bahn durchlaufen, immer wandelnd von einem Ende der Schweiz zum andern, überall in andern Formen erscheinend, in wenigen Jahren das Schicksal einiger Jahrhunderte erfahrend... Allmählich führte eine Erweiterung zur andern; der Erzieher mußte sich nach den Zöglingen einrichten, und ein Unterricht, der eigentlich ein Gemeingut hätte sein sollen, ist das Erbteil der wohlhabenden Klasse geworden. Welch ein Unterschied zwischen dem ursprünglichen Institute und demjenigen, das wir soeben beschrieben haben.“

Der zweite Teil wird mit den Worten eingeleitet: .. „Wir erhielten den Auftrag, unsre Meinung über den Geist und Charakter des Instituts mitzuteilen, über seine Verdienste und über den Nutzen, der daraus für unsre öffentlichen Anstalten möchte zu ziehen sein... Deutlich und bestimmt teilen wir unsre Bemer

kungen mit, hauptsächlich aber offen und freimütig... Übrigens hat Herr Pestalozzi selbst keine Lobeserhebungen, sondern bloß strenge Prüfung verlangt. Sein Werk über Verdienst preisen, damit würde wohl seinen Gesinnungen und selbst der Kunst, welcher sein Leben gewidmet ist, übel gedient sein."

Die Tendenz des Instituts wird am Schlusse einer eingehenden Darlegung folgendermaßen charakterisiert: „Belehrung und Bildung des Kindes durch einfache, bestimmte und klare Tatsachen der unmittelbaren Empfindung und Anschauung; Herleitung des Unterrichts aus seinen ersten Elementen; abgemessene, nur langsam sich erhebende Abstufung desselben; Erregung der eignen Selbsttätigkeit und Selbsterfindung; harmonische Ausbildung der gesamten Humanität im Zögling, und gleichzeitige Berücksichtigung des Individuums und des Standes — dies wären also die Fundamental-Maximen des Erziehungs-Systems, das, unter dem Namen Pestalozzische Methode, die Aufmerksamkeit von Europa auf sich gezogen hat." Auf die Frage: „Ist Pestalozzi der Erfinder jener Grundsätze, die in seiner Anstalt aufgestellt sind", antwortet der Bericht (S. 103): „Bei dem Eifer und mit dem Genie, mit denen Pestalozzi so viele Jahre hindurch die Kindheit studierte, mußte er wohl in eigener Erfahrung und durch eigenes Nachdenken Wahrheiten finden, die andre nur aus Büchern, und hiemit sehr unvollständig lernen. Doch eine so hohe Idee von sich selbst hegt der würdige Mann nicht, er hält sich nicht für den Erfinder seiner Kunst; er findet seine Ehre vielmehr darin, ihr Jünger zu sein. Er hat uns mitten unter seinen Zöglingen gesagt: ‚Wir machen keinen Anspruch auf die Ehre der Erfindung, wir streben nur, das in der Anwendung zu verwirklichen, was der bon sens die Menschen schon seit Jahrtausenden lehrte.'

Pestalozzi legt also der Kunst, die er lehrt, einen frühen Ursprung bei, denn er findet ihre Quelle im geraden Natursinn, der alt, und nicht in der Wissenschaft, die jung ist; er sieht sie überall, wo Menschen sind.

Wir können uns mit dieser Erklärung begnügen, die der Bescheidenheit des Meisters so sehr zur Ehre gereicht, als der Eitelkeit einiger seiner Jünger zur Beschämung."

Es folgt ein „Blick auf die häuslich-mütterliche Erziehung", nicht mit Pestalozzis Worten, aber in dem Sinne und Geiste, wie Pestalozzi die Tätigkeit der Mutter geschildert hat.[1]) Sodann

[1]) Auch Niederer nennt den Blick auf die häuslich-mütterliche Erziehung eine der schönsten, gemütlichsten Stellen des Berichts. Pestalozzis Erziehungsunternehmung I, 101.

werden die Verdienste, die sich Francke, Basedow und Rochow um die Erziehungskunst erworben haben, warm geschildert. Der Bericht beruft sich auf Niemeyer, Riemann u. a., daß man „in Deutschland der Pestalozzischen Methode nicht mehr als einige neue Ansichten, einzelne Mittel in der Ausübung zugestehe“. Trapp, GutsMuths und wer sonst Pestalozzis Ideen gründlicher erfaßt hatte, werden nicht genannt. Nur die theoretischen Werke von Niemeyer und Sailer werden gerühmt, daneben „könne man so viel andere entbehren, unter denen wir jedoch gewiß die Schriften Pestalozzis und einiger seiner Gehilfen nicht begreifen“. In Frankreich habe Herr von Vailly, Professor am Lyzeum Napoleon, die Methode Pestalozzis untersucht und sei zu dem Schlusse gekommen: ‚Die Methode könne den Kindern nützlich sein, die zu mechanischen Gewerben und Künsten bestimmt wären.‘ Die französischen Schriftsteller über Erziehung werden gerühmt, insbesondere auch Leclercs Abrégé des études.. Paris 1789; der von Taleyrand-Perigord der Nationalversammlung erstattete Rapport sur l'instruction publique.. Paris 1791 und die Séances de l'école normale, Paris an 3, jener Anstalt, „die bestimmt war, in der Kunst zu lehren Unterricht zu erteilen, Normal-Schule geheißen, die im Sturme der Revolution errichtet, wie ein Meteor erschien und wieder verschwand.“

In dem Abschnitte über „Anstalten und Elementarbücher“ heißt es: „Zu allen Zeiten übertrieben die Verbesserer ihre Klagen gegen die Mißbräuche. Wenn man sie hört, ist nichts gut, als was ihre Vorschläge enthalten... Man kämpft gegen Schattengebilde .. so erträumte man einen Wort-Unterricht, der sich nur an das Gedächtnis wende, einen Real-Unterricht, der weder Kopf, noch Herz, noch Anlagen entwickle, endlich auch einen humanistischen Unterricht, der nicht auf Menschenbildung abgesehen sein sollte. Alles Abstraktionswesen, wahre Chimären. Spuren davon finden sich auch in der Wochenschrift für Menschenbildung, sowie auch in den Fragen, die von der Anstalt zur Leitung unsrer Prüfung aufgesetzt wurden. Sie wollte uns einladen, zu untersuchen, ‚wie ihr Unterricht sich vom Verbalien- und Realien-System, vom Philanthropinismus, philologischem Humanismus pp. unterscheide‘... Die Geschichte der Pädagogik weiß nichts von jenen ausschließlichen Wort- und Sach-Systemen, die man ihr aufbürden möchte .. der Mißbrauch machte nie den Geist und das Wesen unsrer Anstalten aus... Einen Ruhm hat sich Pestalozzi erworben, den ihm selbst seine Feinde .. nicht

rauhen können: den Ruhm, alle Wünsche, alles Dichten nnd Strehen, die ganze Tätigkeit seines großen Instituts auf die erhahnen Maximen der Kunst gerichtet zu haben .. üherdies hat er die Aufmerksamkeit des größten Teils von Europa auf .. die wichtige Angelegenheit der Erziehung gezogen. Die heilsame Erschütterung ist bis zu den Thronen gedrungen, um von da aus in die untersten Dorfschulen zurückzuwirken . . selhst der Streit zwischen den Widersachern und Schutzrednern .. weckte neue Ideen, gah Anlaß zu neuen Versuchen —." Mit einigem Stolz wird dann Rousseaus gedacht. Beide große Schweizer werde die Geschichte in Parallele stellen (S. 124): „Rousseau wird don Preis der Erfindung davontragen .. immer wird man im Emil mit Vergnügen die männliohe Beredtsamkeit des Altertums wiederfinden. Pestalozzi wird zu innig gefühlt haben, um sich allemal klar genug ausdrücken zu können. Mau wird in seinen Versuchen das Tappen des menschlichen Geistes zu sehen glauben, der die Wahrheit mühsam, aber aufrichtig sucht... Indes Rousseau nur einen Emil nur einen eingebildeten Zögling gehaht und nur einen Roman geschrioben hahen wird, wird Pestalozzi, der floißige und wirksame Mann, seine Tage im Kreise zahlreicher Jugend verleht hahen, für deren Bildung er alles, sein Vermögen, sein Genie, sein Herz, sich selbst hingah."

Die „ausführlichere Prüfung des Instituts" enthält nnr an einer Stelle ein uneingeschränktes Lob (S. 183): „Die Kindheit befindet sich in der Anstalt unter der Leitung der Weisheit und Güte .. die moralische Disziplin ist der zusammenhängendste, wohlherechnetste, vortrefflichste Teil bei der Erziehung des Instituts. Sie ist das gemcinschaftliche Werk des Herzens und des Verstandes, und was diese im Einklange vornehmen, das gelingt immer am besten . . . Die tätige Polizei der Anstalt läßt sich mit vier Worten darstellen: die Kinder beschäftigen, sie unter beständiger Aufsicht halten, durch väterliche Sorgfalt und Zusprüche ihre Horzen gewinnen, sie durch das Gewissen und die Scham vom Bösen abhalten. Gewiß eine solche Leitung ist menschlich und weise. Fügen wir diesen Maßregeln das Beispiel des Vorstehers und seiner Freunde hinzu, so müssen wir überzeugt scin, daß dem wichtigsten Teile der Erziehung nichts mangelt."

Über den Gang der Studien wird znsammenfassend gesagt (S. 187): Das Ganze stellt eine weise, wohlherechnote Stufenfolge dar, und es wird zu allen Zeiten das Lob davontragen, eine soltene Sorgfalt bewiesen zn haben, bei jedem besondren Fache

das erste Glied der Kette zu finden . . Hie und da sind Mißgriffe in der wirklichen Ausführung vortrefflicher Ideen, hie und da die Grenzen eines Bildungsfaches zu weit ausgedehnt — in Yverdon zeichnet das 7—8jährige Kind Winkel und Figuren, die Griechenland und Alexandria einem reiferen Alter vorbehielt (S. 152) — und anderwärts zu sehr beschränkt — die praktische Logik fehlt ganz. . . . Wenn wir dem Institut hier die Gedanken ausdrücken sollen, die es bei uns erweckt hat, würden wir ihm sagen: „Trachtet weniger nach Wissenschaft; es giht Eine, die alle andern hei der Erziehung aufwiegt, nämlich die — sich nicht in Systeme zn versteigen. Strebet immer nach der Kunst, den Zögling selhst finden zu lassen, was ihr ihm lehren wollt. Diese Maxime ist alt, sie ist hekannt schon seit Sokrates' Zeiten; aber hütet euch vor den Eingebungen einer Philosophie, welche da erschaffen will, wo es hesser wäre, zu betrachten, zu fühlen und zu schweigen. Euer Werk ward ohne sie hegonnen, ohne sie wird es nur hesser gedeihen. Die Systeme dauern ohnehin einen Tag, der gerade Natursinn lebt fort, wie die Natur selbst und die Menschheit, und ist es nicht die Menschheit, der eure Bemühung geweiht ist? Minder begierig, in Zukunft neue Erziehungsmittel zu erfinden, vervollkommnet diejenigen, die euch überliefert sind. Sonst erhalten wir nie etwas andres als Versuche, die ihr selhst wieder reformiert, und ihr würdet das Gute nie erzielt haben, für das euer Herz so warm und lebendig schlug! So würden wir zu dem Institute sprechen, und unsre Freimütigkeit würde ihm nicht befremdend sein."

Unverkennhar richtet sich diese Apostrophe hauptsächlich gegen Niederer, dessen Name in dem Berichte zwar nur in dem Verzeichnisse der Lehrer genannt wird, auf den aber eine ganze Anzahl ziemlich scharfer Stellen des Berichtes gemünzt sind. So Seite 57: „Zu unsrer Verwunderung erhielten wir [von Niederer] die Antwort: Das Institut hekenne sich zu keinem bestimmten Moralprinzip. Jedes solche Prinzip sei seiner Natur nach heschränkt und es wäre einer natürlichen Erziehungsweise zuwider, sich zu irgend einem zu hekennen. Das heißt doch wohl: der Unterricht, von dem wir ehen sprechen, gleiche keineswegs jener Sittenlehre, die zum ohersten Gesetze der praktischen Vernunft oder des Gewissens hinaufzusteigen sucht, um aus demselhen das System unsrer Pflichten herzuleiten, sie für das Gemüt teuer und heilig, aber auch zugleich einleuchtend und überzeugend für den Geist zu machen."

S. 102: „Folgende merkwürdige Worte standen an der Spitze der Antworten auf die Frage nach den Grundsätzen des Unternehmens: ‚Der eigentümliche Charakter der Methode läßt sich nicht mit vollkommner Bestimmtheit aussprechen, bis sie sich theoretisch und praktisch nach allen ihren Teilen selbständig ausgebildet hat. Die Methode ist ein Faktum der Kulturgeschichte des Menschengeschlechts, dessen Entwicklung im ganzen nur erst begonnen ist, und das durch keinen Zeitbegriff und durch keine Vergleichung mit einzelnen Unterrichtsmitteln der bisherigen Erziehung erschöpft werden kann‘. . . Mag eine subtilere Philosophie unsre ganze Darstellung zu gemein, unsern Standpunkt zu niedrig, und unsere Sprache zu gewöhnlich finden. Auf diesen Fall hin nehmen wir uns die Freiheit, zu bemerken, daß die Worte nicht die Sache sind, und daß sehr oft die ganze Erhabenheit der Metaphysik darin besteht, zu sagen, was alle Welt weiß, doch aber in Ausdrücken, die niemand versteht . . Wir sollten untersuchen, was man tue, nicht was man zu tun gedenkt."

S. 174: „Was den eigentlichen Religionsunterricht betrifft, so . . ist dieser im Institut so langsam, so weit ausholend, daß die Unterweisung im Christentum . . unter den regelmäßigen Klassen-Lektionen keine Stelle gefunden hat. Wir glauben uns demnach befugt, dieselbe von unsrer Untersuchung auszuschließen, das Publikum mag diesen Unterricht beurteilen, wenn er bekannt gemacht wird." Gemeint ist der Konfirmandenunterricht, der nur auf Wunsch der Eltern erteilt wurde und den Niederer zu bearbeiten und herauszugeben vorhatte. „Auf dem ganzen Unterrichte, der demselben zur Vorbereitung dient, liegt für uns eine Art Schleier, der ihn für unsern Blick verhüllt, und den wir nicht ganz durch Fragen, Erörterungen und Briefwechsel [gemeint sind die 37 Fragen] zu heben vermochten. Was wir deutlich sehen, ist das reine aufrichtige Bestreben, dem Gemüte der Zöglinge Frömmigkeit einzupflanzen . . . man muß sich wundern, daß eine Absicht bezweifelt werden konnte, die sich übrigens jeden Augenblick und überall ankündigt . . unsre Mißbilligungen des bestehenden Religionsunterrichtes gelten bloß der Form, und nicht der Sache selbst."

Ein uneingeschränktes Lob des Unterrichts vermeidet der Bericht. So heißt es auf S. 141 selbst in Bezug auf den mathematischen Unterricht, dem durch Schmid anerkanntermaßen theoretisch und praktisch eine ungewöhnlich vollkommne Gestalt gegeben war:

„Übrigens bleibt der Pädagogik noch zwischen mehrern Elementarversuchen die Wahl offen, sie ist noch nicht im Begriff, den Preis zu erteilen . . Einer der neuesten Versuche verdient Erwähnung, wäre es auch nur seines Titels wegen: ‚Die Kunst, mit Einsicht und Bewußtsein fertig zu rechnen. Ein Lehrbuch nicht nach Pestalozzi. Von Herrn Rockstroh. Berlin 1810.'" Morf (IV, 223) fragt mit Recht: Wer kennt heute noch das als gleichwertig hingestellte Buch?

Über die Lehrerbildungsanstalt, deren Obsorge Niederer besonders anvertraut war, heißt es (S. 192): „Seine jetzigen erwachsenen Zöglinge sind ‚Fremde, welche die Methode erlernen wollen.' Der Ruf lockte sie nach Yverdon; dort beobachten sie, was vorhanden ist, üben sich nach Gutbefinden und kehren ebenso wieder nach Hause. Es ist also nur der Schatten eines Seminariums daselbst. . . Die Kunstverständigen haben von jeher gedacht, ein guter Jugendlehrer müsse allgemeine Ansichten und Grundsätze der Erziehung besitzen. Eine Belehrung über dieselben haben wir in Yverdon vergeblich gesucht. Auf unsre Bemerkung erhielten wir den Bescheid: ‚Man habe zum Grundsatz, die Lehrlinge nicht durch Theorien zu verwirren'. Eine unbestimmte, zweideutige Äußerung." Der Bericht wünscht angemessene theoretische Unterweisung neben praktischen Versuchen. „Was man der Gelegenheit überläßt und dem Ungefähr anvertraut, geschieht immer nur halb; nur das wird wohlgetan, was vorgesehen und vorbereitet war. In dieser Hinsicht wird die Erziehung der Lehrerinnen in der Anstalt regelmäßiger und in besserem Zusammenhange betrieben. Mit besonderm Vergnügen verweilt der Beobachter bei dem Unterrichte, wo . . die Methode gelehrt wird, die allererste Entwicklung der Kindheit zu befördern und zu leiten."

Verhängnisvoll für die Anstalt war aber besonders der dritte Abschnitt, der von ihrer „Nutzbarkeit für die öffentliche Erziehung" handelt. Die drei Fragen der Instruktion: Findet man zu Yverdon das Vorbild einer zweckmäßigen Primarschule für die Städte und das Land? Ist die Methode auf einen Grad und in einem Umfange entwickelt, wie es das Bedürfnis einer Sekundarschule erfordert? Könnten Schulen, die nach dem Vorbild des Instituts eingerichtet wären, als Einleitungs- und Vorbereitungsschulen für höhere wissenschaftliche Studien dienen? — diese drei Fragen werden rundweg verneint. „Ist von den Grundsätzen des Instituts und seiner Bearbeitung einzelner Bildungsmittel die Rede

. . wer wollte da nicht wünschen, daß diese Methode und dieser Geist, ach wir möchten auch sagen, die Liebe Pestalozzis! alle unsre Anstalten beleben und beseelen möchte . . Aber die Bildungsmittel der Anstalt stehen nur in sehr unvollständiger Verbindung mit unsern Stiftungen für den öffentlichen Unterricht . . die Privatanstalten finden reiche Ernte . . aber unsre Schulen können dort nur wenige Ähren lesen.

Das Institut hat es überhaupt nicht darauf angelegt, mit unsern öffentlichen Schulen in Harmonie zu kommen. Entschieden um jeden Preis, alle Anlagen der Kindheit anzusprechen, um ihre Entwicklung nach ihren Grundsätzen zu leiten, hat es nur seine eigenen Ansichten zu Rate gezogen, und verrät durchgehends die unwiderstehliche Begierde, sich neue Bahnen zu öffnen, sollte es auch nie diejenigen betreten, welche der Gebrauch nun einmal eingeführt hat.“ „Das Schlußwort des „Berichts an die Eltern“ (33, 1) lautet: ‚Das Wort Jesu: Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche . . und Man fasset auch nicht neuen Wein in alte Schläuche . . gilt von nichts mehr, als von den Grundsätzen und dem Tun der wahren Menschenbildung.‘ Dies war vielleicht das rechte Mittel, zu nützlichen Entdeckungen zu gelangen: aber auch ein Vorsatz, der die Übereinstimmung unmöglich machte. Das Institut schreitet auf seinem Wege fort, die öffentlichen Anstalten verfolgen den ihrigen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß beide so bald zusammentreffen werden. Schade, daß die Gewalt der Umstände Herrn Pestalozzi immer über die Laufbahn hinaustrieb, die ihm sein reiner Eifer und seine innige Liebe vorgezeichnet hatten. Jene Primar-Schule, das Vorbild aller übrigen, wird also nur eine Idee seines mühsamen, sorgenvollen Lebens gewesen sein! eine große Idee ohne Zweifel, die seinem Herzen stets Ehre bringen und sein Andenken der Nachwelt überliefern wird. . . Benutzen wir die trefflichen Ideen, die der ganzen Unternehmung ursprünglich zu grunde liegen, befolgen wir lehrreiche Beispiele, aber bedauern wir auch, daß ein widerwärtiges Verhängnis über einem Mann schweben muß, der durch die Gewalt der Umstände stets gehindert wird, gerade das zu tun, was er eigentlich will! Vielleicht ist nur die Nation imstande, das große Problem der allgemeinen Elementarerziehung zu lösen. Einzelne mögen ihrem Eifer und ihren Absichten Raum geben; aber für alle zu sprechen, kommt keinem zu: Die Nation allein kennt und fühlt ihre Kräfte und Bedürfnisse unmittelbar

und gewiß.“ Auch diese Worte aus dem Schlusse des Berichtes richten sich offenbar gegen Niederer.

35 g. Die Anzeige in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur 1811, I, 472—478, vom Kirchenrat Schwarz (K. B. Dresden.), besagt u. a.:

„Es war ein doppelter Standpunkt nötig: der historische und der pädagogische (philosophische).“ Der historische komme zu kurz; was über das pädagogische 18. Jahrh. (S. 109) gesagt sei, sei unzureichend. Pestalozzi hätte mit Francke in Parallele gesetzt werden sollen, nicht mit Basedow, eher mit Rochow, doch sei er viel origineller. Locke sei übergangen, ebenso Salzmann und sein Institut.

„Noch weniger finden wir in der Schrift den rechten pädagogischen Standpunkt. Denn geht irgend ein Erzieher vom Mittelpunkt aller Erziehung aus, so ist es Pestalozzi; die drei Beurteiler gehn nicht von diesem Mittelpunkt aus, sie haben Pestalozzi gar nicht verstanden. Sie sagen zwar, er gehe den Weg der Natur, aber dessen rühmt sich jede Erziehungsweise. Was die Natur sei und was ihr Weg, das wissen wir damit noch nicht. Hatte Rousseau recht, der die Natur will, so gemein wie sie nur gerade ist? Oder Francke, der von der Verdorbenheit derselben überzeugt war? Oder Platon? Oder die moderne Seichtigkeit? Wenn das Pestalozzische Institut nichts gewollt hätte, als ein neues Muster einer Erziehungs-Industrieanstalt aufzubringen, wäre es in der Tat nicht des Nennens wert. Der tiefere Zusammenhang zwischen Unterricht und Erziehung z. B. mußte aufgezeigt werden, um dabei zu bemerken, wie ihn Pestalozzi durch seine Methode will. Was z. B. S. 137 ff. über den Schmidschen Unterricht in der Geometrie gesagt wird, beweist, daß das Eigene einer völlig rein heuristischen Form nicht beachtet worden, diese Entwicklung des Geistes in der Anleitung zum frei suchenden und alles aus sich selbst findenden mathematischen Denken. Es mußte erklärt werden, worin Pestalozzis kräftige Worte nnd Taten sich auszeichnen. Erst wenn so seine Erziehungsidee in ihrem innern Wesen aufgefaßt worden, war ein Urteil über ihren Gehalt und ihre Brauchbarkeit möglich. Namentlich über die religiösen Grundfragen sei man zu keiner Klarheit gekommen; den Pestalozzischen Lehrern mangle es an theologischer Bildung. Zu vermissen sei sogar eine Betrachtung über den Hauptgedanken Pestalozzis, daß er das Erste der Religion in den Gefühlen des Kindes gegen dio Mutter sucht,

also die Quelle des Nationalwohlseins und allgemeinen Heils in der wahren Mütterlichkeit findet. Wir sind daher der Meinung, daß Pestalozzis Methode von den Verfassern nicht in ihrem tiefsten Grunde ist aufgefaßt und geprüft worden.

Ist aber das Pestalozzische Werk weder genugsam historisch, noch pädagogisch aufgefaßt worden, so ist auch das Urteil über dasselbe nicht genugsam begründet, und es kann unmöglich diese patriotische Angelegenheit hierdurch zu einer Entscheidung gebracht sein, welche vor der Geschichte der Pädagogik besteht. Das im ganzen für Pestalozzis Angelegenheit ungünstige Resultat am Ende S. 189 ist weder erfreulich, noch genügend.

Der ehrwürdige Stifter wird antworten. Möge er es nur ganz mit seiner eignen Kraft tun, ohne irgend eine fremde Hand! Denn was er sagt, wird doch am Ende am besten verstanden. Die Prüfung des Instituts, als Institut betrachtet, ist den Kommissaren besser gelungen. Wir lesen hier einen recht guten Schulvisitationsbericht."

Lob und Tadel desselben seien meist gerecht, doch die Gründe dafür durchaus unstatthaft, oberflächlich und grundlos. Vom Theologen der Anstalt sei es sehr naiv, den Gang und die Gesetze der religiösen Entwicklung von Pestalozzis Idee und Standpunkt aus, in der religiösen Kulturgeschichte der Menschheit erforschen zu wollen, weil er doch nichts besseres finden werde, als was die erhabensten Geister vor uns gefunden haben. Der Referent sei auf Grund eigner Beobachtung mit den meisten Ausstellungen einverstanden: „aber eine tiefergehende Untersuchung der Pestalozzischen Idee in Absicht ihrer Anwendbarkeit zur Nationalbildung nach dem achtungswürdigen Willen der hohen Tagsatzung muß er noch wünschen."

35 h. Anzeige in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1812, Nr. 32—34, Spalte 249—272. (K. B. Dresden.)

Der sorgfältige Bericht ist X^{v}. unterzeichnet. Gegen den Schluß heißt es: „Rez. hat alle Achtung gegen die gelehrten Herrn Kommissarien, aber mit dem Bericht selbst kann auch er, ungeachtet der darin enthaltnen scharfsinnigen und trefflichen Bemerkungen, nicht zufrieden sein, weil die Anlage desselben fehlerhaft und eben dadurch die wissenschaftliche Würdigung der Anstalt, um welche es bei diesem Institute sowohl dem Staate als auch der übrigen Welt einzig und allein zu tun sein könnte, gänzlich verfehlt ist... Rez. vermißt durchaus in dem Berichte eine

überzeugende Darstellung und philosophische Würdigung des wahren Wesens der Pestalozzischen Methode und eine gründliche Prüfung der einzelnen Lehrmittel und der mit ihnen vorgenommenen Veränderungen nach der Grundidee der Methode. Das, was S. 101 für die Pestalozzische Methode ausgegeben wird, kann er dafür nicht gelten lassen, oder er müßte sich sehr wundern, wie eine Lehrart, welche lange vor Pestalozzi in jeder guten Schule Deutschlands herrschend war, in der Pestalozzischen Schule so viel Aufsehen erregen konnte. Die Kommission will zwar durch ihren Auftrag: „Wir sollten untersuchen, was man tue, nicht was man zu tun gedenkt“ (d. i. beabsichtigt), alle philosophischen Prinzipien von sich weisen; aber konnte sie ersteres ohne letzteres gründlich untersuchen, und konnte sie überhaupt ihrem Auftrage Genüge leisten, wenn sie nicht die von uns genannten Forderungen erfüllte? . . .

Doch beklagt der Rezensent auch entschieden „die anmaßende und doch unverständliche Sprache, in welcher sich die Pestalozzische Schule jedesmal ausdrückt, wenn sie von ihrer eigentümlichen Methode spricht“, das lasse besorgen, „daß sie über diesen Punkt, worein sie so vielen Wert setzt, sich selbst nicht recht versteht oder wohl gar täuscht . . sie experimentiert unwissenschaftlich über ihre Methode, um aus der Erfahrung endlich den eigentümlichen Charakter derselben abzuleiten, anstatt sich vorher die Grundidee derselben aufzuhellen und von dieser auf dem wissenschaftlichen Wege zur Anwendung auf ihr angemessene wissenschaftliche Gegenstände fortzuschreiten . . sie hat mißglückte Versuche gemacht, die Methode auf Gegenstände anzuwenden, auf welche sie nach unserm Dafürhalten nicht anwendbar ist, z. B. auf Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, und gibt selbsttäuschende Hoffnungen und Versprechungen, diese Wissenschaften künftig noch der Methode anzupassen; sie unterläßt, sie auf Wissenschaften anzuwenden, für die sie gehört, z. B. auf Philosophie und Religion. . . Der Rezensent schließt die Anzeige mit dem herzlichen Bedauern, daß auch die Pestalozzische Anstalt an der Krankheit leidet, an welcher die meisten Schulen daniederliegen; er versteht nämlich darunter das leidige Akkommodationssystem, nach welchem die Schulen allen alles sein wollen und ihren eigentlichen Zweck aus dem Auge verlieren. .“

35 i. Anzeige des Berichts in der Allgemeinen Zeitung 1810 Nr. 306—308 vom 2.—4. November. [Vom Professor Usteri in Zürich.] (K. B. Dresden.)

Am Schlusse des ziemlich eingehenden Berichtes heißt es:

„Die Instruktion der Kommissarien trug ihnen auf, zu untersuchen, ob die Methode in Primar- und Sekundarschulen und als Vorbereitung für höhere wissenschaftliche Studien anwendbar und empfehlenswert sei? Sie aber beantworten die ganz verschiedene Frage: ob die Anstalt in Iferten das Vorbild zweckmäßiger Primar- und Sekundarschulen oder der Vorbereitungsklassen für höhere Studien sei? . . .

Befremdender noch muß der Schluß erscheinen, und er ist wahrlich der übrigen trefflichen Arbeit nicht wert. Da liest man nämlich: ‚Vielleicht ist nur die Nation imstande, das große Problem der allgemeinen Elementarerziehung zu lösen. Einzelne mögen ihrem Eifer und ihren Absichten Raum geben, aber für alle zu sprechen, kommt keinem zu: die Nation allein kennt und fühlt ihre Kräfte und Bedürfnisse unmittelbar und gewiß.‘ „Wer ist diese Nation, die ihre Bedürfnisse unmittelbar und gewiß fühlt, für die kein einzelner sprechen soll und die das große Problem lösen wird? Sonst haben doch wohl einzelne, und nicht Nationen die Probleme des Denkens und Wissens gelöst. Oder soll die Stelle etwa gar ein Kompliment zu Handen der Eidgenössischen Tagsatzung sein? Das wäre arg, und beinahe dürfte man so was vermuten, wenn unmittelbar darauf der Wunsch ‚gewagt wird‘: ‚Daß alles, was Erfahrung und Nachdenken Gutes und Nützliches für die erste Bildung des Menschen gesammelt haben, auf irgend eine Weise zum vaterländischen Gemeingut gemacht werden möchte.‘ — ‚Der Weisheit der hohen Tagsatzung (heißt es dann noch vollends) bleibt die Beherzigung unsres Wunsches überlassen, der unserm Eifer entflohen ist, und welchen Höchstdieselbe, auch wenn er unerwartet wäre, seiner wohlgemeinten Absicht zulieb mit gütiger Nachsicht entschuldigen wird.‘“

Usteri sandte seine Rezension am 8. November 1810 an den Minister Stapfer in Paris und bemerkte dabei über den Bericht der Kommission:

„Darstellung und Raisonnement ist z. T. vortrefflich, der letzte Teil oder die Anwendung hingegen schändlich, weil man, den Mäzenaten schmeichelnd, sagen wollte, es sei in Yverdon nichts zu holen und sich doch vor sich schämte, das auszudrücken: so kommt ein Gallimathias zum Vorschein . . das Sie aus dem Schluß meiner Anzeige in der „Allgemeinen Zeitung“ entnehmen mögen.“ P. St. IV (1899), 190.

Die **Anzeige im Morgenblatt** 1810, Nr. 231 ist nur Referat aus dem Berichte. Kritik wird nur in dem einen Satze geübt: „Der in dieser Instruktion angedeutete Standpunkt des reflektierenden Verstandes, der überall mehr der Tat und Wirklichkeit als idealisierenden Ansichten Rechnung trägt, scheint von den Herren Kommissarien treu — vielleicht nur allzutreu — beobachtet worden zu sein."

Dürftig ist auch die Anzeige in der Übersicht der neusten Literatur zum Morgenblatt Nr. 3 vom Jahre 1811.

„Pestalozzis Ansichten und der Geist seiner Methode seien nirgends so rein aufgefaßt und so unbefangen gewürdigt worden, als in dem Berichte. Aber Pestalozzis Person sei vom Institut zu trennen. Man müsse Lehrer von Pestalozzis Kraft und Pestalozzis Gemüt in den Schulen anstellen."

35 k. (Von Haller.) **Bericht über die Pestalozzische Erziehungsanstalt zu Yverdon...** Gedruckt auf Befehl **der Tagsatzung 1810.** 218 S. in Oktav. **Göttingische gelehrte Anzeigen** Nr. 59, den 13. April 1811. (K. B. in Dresden.)

Auch abgedruckt 1. In der Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Yferten 1811. S. 149—159. 2. (Niederer) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Zweite Abteilung. Iferten 1813 im Pestalozzischen Institut. S. 4—14.

Diese Anzeige hebt zunächst aus dem „Berichte" alles hervor, was darin zu Ungunsten des Instituts gesagt wird. Er wird gepriesen als „ein wahres Meisterstück von gründlicher, in das Wesen der verschiedenen Unterrichtsfächer eindringender Gelehrsamkeit, und der mit ihr stets verbundnen Klarheit und Deutlichkeit, welche hingegen nie die Gabe des Herrn Pestalozzi gewesen". Aber schließlich folgt eine Ausstellung an dem „äußerst gründlichen, lehrreichen und durchdachten Berichte":

„Wir vermissen aber doch darin eine Hauptsache, die, unsrer Ansicht nach, ein Gegenstand der Untersuchung hätte sein sollen, nämlich die politische Tendenz, oder, wenn dieser Ausdruck unpassend gefunden werden sollte, die **gesellschaftliche Moral**, welche in diesem Institut gelehrt oder eingepflanzt wird. Man hat Pestalozzi häufig den Vorwurf gemacht, .. daß seine Anstalt vorzüglich dahin berechnet sei, den Zöglingen Gleichgiltigkeit oder Abneigung gegen die christliche Religion, Haß gegen alle natürliche Obere, Unzufriedenheit mit den sogenannten gesellschaftlichen Einrichtungen, oder . . mit den natürlichen Verhältnissen und

privatrechtlichen Verhältnissen überhaupt, revolutionäre Gesinnungen und Schwärmereien einzuflößen. Die Affektation des Stifters, sich vorzüglich und beinahe ausschließend an Bettelkinder zu wenden (welches sich zwar des lieben Geldes wegen geändert hat) und die niedern Klassen stets vor allen andern hervorzuheben; der Haß gegen alle höhere oder beglücktere Klassen, den Pestalozzi in seinen Reden, Schriften und Handlungen alle Augenblicke äußert und der ihm fast zur zweiten Natur und fixen Idee geworden ist; die ewigen Deklamationen gegen Staat und Kirche, als ob sie Feinde der Menschen wären; die vorlauten Äußerungen gewisser Zeitungsblätter, daß die mißlungnen Zwecke der französischen Revolution nun durch Pestalozzis Anstalt realisiert werden sollen und mehrere andre Umstände scheinen jenen Verdacht doch in etwas zu begründen, und man vermutet, daß von den Grundsätzen und Gesinnungen des Lehrers doch einiges in den Unterricht übergehen möchte, die übrigen Lehrgegenstände aber nur zum Vehikel dienen dürften. Diese Besorgnis, die auch der Hauptgrund von der Entfernung fast aller Eingebornen gewesen, hätte durch die Untersuchung entweder widerlegt oder bestätigt werden sollen. Er hätte sich auch ganz natürlich und ungezwungen unter den Gesichtspunkt der sittlich-religiösen Bildung bringen lassen... Der Vorwurf wird im Berichte weder bejaht noch verneint: und doch läßt der Zweck des Instituts, nur Menschen zu bilden .. die Entfernung der Religion, die nur aus Nachgiebigkeit gegen die Eltern aufgenommen wurde, und wo der Unterricht im Christentume wie eine Tanzlektion besonders bezahlt werden muß; die Verwerfung aller Rangordnung, sowohl unter den Lehrern als unter den Schülern; der Haß aller Auszeichnungen .. die dunkle, hypermetaphysische Sprache u. s. w. doch gewisse Tendenzen durchschimmern, die für den scharfsinnigen Kenner nichts weniger als befriedigend sind."

Der Enkel des großen Göttinger Haller, Karl Ludwig von Haller, geb. 1768, wegen seiner radikalen Gesinnungen von 1798 „der Demokrat Haller" genannt, schlug in seiner Gesinnung jäh um und hieß nun wegen seines reaktionären Fanatismus „der Restaurator Haller". Er trat 1820 zum Katholizismus über und starb 1854. 1806—1817 war er Professor des Staatsrechts in Bern. P. B. XIII (1892), 9. Da Haller seinen Übertritt zum Katholizismus verheimlicht hatte, ward er am 11. Juni 1821 von seinen Ämtern und Ehrenstellen entsetzt. Verhandlungen darüber in der Beilage Nr. 105 zur Allgemeinen Zeitung vom 26. Juni 1821.

Dieser Angriff auf die persönliche Ehrenhaftigkeit Pestalozzis in einem angesehenen, „unter Aufsicht der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften“ herausgegebnen Blatte, drückte zunächst den jungen Freunden Pestalozzis die Feder zu seiner Verteidigung in die Hand.

Die preußischen Eleven, Dreist, Henning, Kawerau, Preuß, Krätz und Patzig, sämtlich Kandidaten der Theologie, erließen eine

35 l. Erklärung. An das Publikum, datiert Yverdon den 13. Juli 1811.

Sieben Sätze aus der Rezension bezeichnen sie „als Hauptlügen und unaussprechlich niederträchtige Verläumdungen“. Die Erklärung erschien in verschiedenen Blättern, u. a. in den Intelligenzblättern zu den Miszellen für die neueste Weltkunde von Zschokke, Nr. 9 vom 31. Juli 1811. Die „Gemeinnützigen Nachrichten“ in Bern verweigerten die Aufnahme. Die Verfasser wandten sich an die Zensurbehörde, diese aber erklärte unterm 14. Juli 1811: „die Verteidigung eigne sich wegen der darin vorkommenden Ausdrücke nicht zum Druck nach hiesigen Zensur-Ordnungen, welche dergleichen Schimpfungen und Provokationen nicht zugeben.“

Die Erklärung der Eleven und der Bescheid der Berner Zensurbehörde sind abgedruckt 1. In der Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Iferten 1811. S. 159—162. 2. Bei (Niederer) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Zweite Abteilung. Iferten 1813. S. 14—17. 3. Unter der Überschrift: Eine Rechtfertigung Pestalozzis. Pädagogische Blätter von Kehr II (1872), 105—106. Und 4. Ein Zeugnis für Pestalozzi aus dem Jahre 1811 im praktischen Schulmann 1896 Nr. 1, 97—100, hier mit der nicht ganz zutreffenden Bemerkung, daß dem Rezensenten in den Göttinger gelehrten Anzeigen „das Christentum zu seinen Verdächtigungen die Handhabe bieten mußte.“

35 m. Über einen öffentlichen Angriff auf Pestalozzis Charakter. Von Theodor Schacht, Lehrer am Pestalozzischen Institut in Yverdon. Morgenblatt 1811 Nr. 170 vom 17. Juli. (K. B. in Dresden.)

Wendet sich lebhaft, ja heftig gegen die Rezension von Hallers in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. „Ihm, dessen Liebe gleich ist für alle Menschen, weß Standes und Volks sie

auch sein mögen, der jeden für irgend eine Verbesserung und wohltätige Einrichtung gefaßten Entschluß mit sichtbarer Erheiterung hört, der mit kindlichem Verlangen jede Nachricht davon ersehnt, dem jede Hoffnung des Guten Sonnenblicke des Lebens sind — ihm will man Schuld geben, er suche in die Seelen der Kinder Haß gegen Kirche und Staat zu pflanzen? er predige kein Christentum? begüterte und vornehme Stände seien ihm zuwider und nur Bettelkinder seine Lieblinge? — . . So ward Sokrates angeklagt, er verführe die Jugend, und so wird Pestalozzi verfolgt, dessen Flamme der Menschenliebe nicht eher verlöschen wird, bis die Stunde des Todes heranbricht. Und sie hat andre Seelen entzündet und wird deren entzünden, solange der Zunder eines heiligen Eifers nicht aus der Menschheit verschwunden ist."

35 n. Bemerkungen über die Pestalozzi in den gelehrten Göttingischen Anzeigen gemachten Beschuldigungen und Anklagen. Von E. Mieg zu Frankfurt a. M. Neue Bibliothek für Pädagogik von GutsMuths 1811 III, 3—65.

Wieder abgedruckt in „Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur", II, 18—70. Im Auszuge auch in der Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Iferten 1811. S. 162—186.

Miegs Bemerkungen sind datiert Frankfurt am Main den 9. Juli 1811. Zu seiner Berechtigung, ein Urteil in der Sache abzugeben, führt er an: „Ich habe seit 23 Jahren als praktischer Erzieher in dem Hause des preußischen Geheimenrats Herrn Willemer in Frankfurt a. M. gelebt und habe vier Jahre mit dessen Sohn in Yverdon zugebracht, um die Pestalozzische Anstalt und Methode. soweit ich es ratsam fand. für meinen Zögling zu benutzen."

Mieg war zur Zeit der Prüfung der Anstalt durch die Kommissare der Tagsatzung noch in Yverdon, und die Prüfung betraf ihn persönlich, da er damals den Unterricht in der Geschichte in den beiden oberen Klassen erteilt und auch den Kommissaren die geforderte Auskunft über den Plan, nach dem er unterrichtete, mündlich und schriftlich gegeben hatte. Kurz nach der Prüfung war er mit seinem Zöglinge nach Italien gereist und er kannte, als er die Bemerkungen schrieb, den Bericht in seinem Wortlaute noch nicht, sondern nur aus den Anführungen des Rezensenten.

Mieg trägt mit gemessener Ruhe, aber scharf, klar und entschieden seine Bemerkungen vor. Er bezeichnet bereits den Verfasser der Anzeige in den göttingischen gelehrten Anzeigen mit „v. H." und macht wahrscheinlich, daß derselbe auch die gehässige Rezension über Torlitz' Reise in die Schweiz (Nr. 30 v.) im han-

növerschen Magazin geschrieben habe. „Die früheren politischen Verhältnisse Pestalozzis sind es, die den Herrn v. H. zu den heftigen und leidenschaftlichen Ausfällen gegen Pestalozzi in seiner Rezension bewogen haben. Seine früheren staatsrechtlichen Schriften tragen das Gepräge von Grundsätzen, die denen von Pestalozzi ganz entgegenstehen." Mieg geht davon aus, daß Pestalozzi zahlreiche Freunde und Gegner gefunden habe. „Nie habe ich indessen weder eine mündliche noch schriftliche Kritik über Pestalozzis Zwecke und Ideen gehört oder gelesen, die so ohne allen Grund und Gehalt und ohne alle Veranlassung vorlaut, parteiisch und gehässig sich vernehmen läßt, wie die des Rezensenten." Er läßt den Schluß der Rezension, der oben großenteils mitgeteilt wurde, abdrucken und geht dann an die Widerlegung. Zunächst formuliert er die Anklagen des Rezensenten und bemerkt: „Zu einer solchen Beschuldigung, die einen bisher geachteten, verehrten und geliebten Mann als den niederträchtigsten, verworfensten Menschen vor den Augen der Welt hinstellt, sollte man mit Recht die strengsten und evidentesten Beweise fordern . . . statt aller Beweise sagt der Rezensent aber weiter nichts, als daß Pestalozzis Teilnahme an dem Elende der Armen und sein Bemühen, ihr Schicksal erträglich zu machen, solche Zwecke vermuten lasse. Ein andrer Beweis soll Pestalozzis Haß gegen alle höhere und beglücktere Klassen sein, den Pestalozzi in seinen Reden, in seinen Schriften und Handlungen alle Augenblicke äußere und der ihm zur fixen Idee geworden sei . . . Ich kenne Pestalozzis Schriften insgesamt und ich habe ihn während vier Jahren mit vielen Menschen der höheren Klassen in häufigem Verkehr gesehen und beobachtet, ich habe nie von Pestalozzi ein feindseliges Urteil über irgend einen Menschen gehört." Die „gehässige Insinuation", ‚des lieben Brotes wegen habe das Institut seine Natur geändert und sei aus einer Primärbettelschule zu einer Sekundärschule für wohlhabende Klassen geworden' weist Mieg gründlich zurück auf Grund seines genauen Einblickes in die ökonomischen Verhältnisse der Ifertner Anstalt, da er jahrelang auf Grund seiner kaufmännischen Kenntnisse ganz uneigennützig Sekretär des Komitees über das Ökonomiewesen der Anstalt war. „Vielleicht ist keine Erziehungsanstalt weniger auf pekuniäre Zwecke berechnet, als die Pestalozzische .. Wenn ich Pestalozzi zuweilen einen unmutigen Augenblick verursachte, so war es, wenn ich mich seinem lebhaften Gefühl für Arme und Bedrängte entgegensetzte, weil seine eigne beschränkte Lage es gebot . . . die armen Zöglinge, die Pestalozzi umsonst

nährte, unterrichtete und kleidete . . waren meist Kinder verarmter Familien, die früher im Wohlstande lebten und durch unverschuldetes Unglück zurückgekommen waren . . die Summe, die Pestalozzi für seinen eignen persönlichen Bedarf aus dem Einkommen des Instituts bezog, ist so klein, daß sie mit der großen Summe, die er durch seine Anstalt in Zirkulation setzt, einen höchst merkwürdigen Kontrast macht."

Pestalozzis revolutionäre Grundsätze seien der Hauptgrund von der Entfernung fast aller Eingebornen, sage der Rezensent: „Er liebt unbestimmte Ausdrücke, so sagt er, die Kommission sei geraume Zeit in Yverdon gewesen; warum sagte er nicht lieber bestimmt fünf Tage! . . Ende 1807 waren von 112 Zöglingen 82 Schweizer und von Lehrern zur Zeit der Prüfung nicht 5, wie der Rezensent angibt, sondern 11 Schweizer." So fährt Mieg fort, meist mit Anführung tatsächlicher Vorgänge und eigner Erfahrungen die Ausstellungen und Verdächtigungen des Rezensenten als völlig unbegründet zu beweisen, wobei er auch die Ausstellungen in Betracht zieht, die den Unterricht in der Geschichte und in den alten Sprachen betreffen, die der Rezensent aus dem Berichte angeführt hat. Was er über die Rangordnung unter Lehrern und Schülern, über das Verhältnis der Lehrer zu den Schülern, die Lehrerversammlungen, die Gottesdienste u. s. w. sagt, ist höchst beachtenswert und gibt einen trefflichen Einblick in das Getriebe der Anstalt. Morf, der IV, 207—209 einen längeren Abschnitt aus Miegs Schrift mitteilt, ohne Mieg zu nennen, hebt darin besonders den Einfluß hervor, den die Achtung und Würdigung der Zöglinge untereinander, nach ihrem innern Wert und ihrer Wahrheit auf den Einzelnen hat. „Die Meinung von 20—30 Knaben über den Wert eines Kameraden, die ohne allen Rückhalt durch Wort und Tat ausgesprochen wird, wirkt mehr, als die alleinige Zurechtweisung durch Erwachsene. Man erkennt die Vorzüge eines jeden mit Freuden an, beweist jedem die Achtung, die er verdient und strebt gemeinschaftlich, immer weiter zu kommen. Der Geist, der unter Pestalozzis Zöglingen herrscht, ist vortrefflich und gereicht dem Institut zu besonderm Verdienst."

Um die Behauptung des Rezensenten, Pestalozzi habe nie die Gabe der Deutlichkeit und Klarheit besessen, ad absurdum zu führen, schließt Mieg seine Bemerkungen mit einigen Stellen aus Pestalozzis Werken, aus denen Pestalozzis edle und fromme Anschauungen in klaren Worten hervorleuchten.

35, 4. Pestalozzi an Niederer. Statt der Vorrede zu (Niederer) Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Yferten 1811. 4 S. 8°. Mit der Unterschrift: Yferten den 16. August 1811. Pestalozzi.

Neudrucke: 1. Mit unwesentlichen Abweichungen in der Schrift: (Niederer) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Erste Abteilung, S. 3—8. Mit der Unterschrift: Yferten den 1. Oktober 1811. Pestalozzi. — 2. P. s. W. XVIII, 187—189. — 3. P. s. W.[2] I, 442—444.

. . . „Der Kommissionalbericht hat nicht nur das Unrichtige und Oberflächliche in den Urteilen über mein Tun nicht zerstreut, er hat nicht nur das Wesen desselben nicht in vollkommner Klarheit ans Licht gebracht, er ist sogar noch von den leidenschaftlichsten Feinden meines Tuns dahin benutzt worden, das Irrige, das in der Beurteilung desselben bisher statt hatte, nunmehr als obrigkeitlich und offiziell bestätigt zu erklären und die Leidenschaften dagegen zu einer Zaumlosigkeit zu reizen, in der sie sich vor der Erscheinung desselben noch nie öffentlich haben zeigen dürfen . . . Wir müssen jetzt reden. Lieber Niederer! Du hast es für uns getan und zwar nicht bloß mit Liebe, Sachkenntnis und Klarheit; ich danke dir herzlich dafür . . . Du hättest mich auch gegen den Vorwurf, daß ich ein böser Schweizerbürger sei, beschützt, wenn ich dich nicht gebeten hätte, es nicht zu tun. Freund, meine Bürger- und Freiheitssünden im Schweizerland, wenn ich deren habe, stehen nicht meinem Erziehungshaus zu verantworten; ich will, wenn es sein muß, sie selbst verantworten, und wenn man in meinem Vaterlande nicht aufhört, mich darüber wie über meine Pädagogik zu hudeln, so muß ich wahrlich auch diesfalls den stillen Frieden brechen, den ich sonst so sehr liebe; aber dafür habe ich denn deiner Philosophie nicht nötig, ich bedarf dafür nichts als meines Gedächtnisses und meiner Notizen."

35 o. Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Ein Wort der Vertheidigung gegen einen verläumderischen Angriff in den göttingischen gelehrten Anzeigen, und zugleich ein vorläufiger Beitrag zur Berichtigung der in dem schweizerischen Kommissionsberichte an die Tagsatzung enthaltenen Thatsachen. 1811. Auf der Rückseite des Titelblattes:

> Bist du mit Recht angeklagt, so übertreffe deinen Kläger in seiner Kunst; bist dus aber mit Unrecht, so übertreffe ihn mit deiner Freiheit und mit deiner Klarheit.
>
> Pestalozzi.

Zweiter, eingeklebter Titel: Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderische Angriffe, veranlaßt durch eine Rezension in den göttingischen gelehrten Anzeigen und zugleich vorläufiger Beitrag zur Feststellung des Verhältnisses der gewöhnlichen Darstellungen und Beurteilungen, besonders des offiziellen Berichtes an die Tagsatzung zu Pestalozzis wirklicher Unternehmung. Mit Beilagen. Yferten, 1811. Rückseite w. o. Statt der Vorrede: Pestalozzi an Niederer IV S. Text 148 S. Beilagen S. 149—186.

Die Schrift selbst ist auf S. 148 datiert und unterzeichnet:

Geschrieben, Iferten im Laufe des Julius 1811.

Im Namen der sämtlichen Lehrer und Gehülfen von Pestalozzi: Johannes Niederer.

Die Beilagen enthalten Nr. 1. Göttingische Gelehrte Anzeigen Nr. 59 den 13. April 1811. S. 149—159.

Nr. 2. An das Publikum. (Aus öffentlichen Blättern.) S. 159 bis 161. (35 l.)

Nr. 3. Erklärung der Bernerischen Zensurbehörden auf das Verlangen der Verfasser von Nr. 2, ihren Aufsatz durch die Gemeinnützigen Nachrichten bekannt zu machen. S. 162.

Nr. 4. Stellen aus einem Aufsatze, der nächstens in einer deutschen pädagogischen Zeitschrift erscheinen wird, von Herrn E. Mieg. S. 162—186. Nachwort der Herausgeber.

Niederer sandte die Broschüre mit einem interessanten Begleitschreiben am 23. August 1811 an den Minister Stapfer, das in den P. St. IV (1899), 168—169 abgedruckt ist.

Vergleiche Briefe 666 und 676.

Mit überzeugender Klarheit und ohne Heftigkeit, wenn auch zum Teil mit ungeschminkten Worten, weist Niederer in dieser Schrift die zahlreichen Irrtümer des offiziellen Berichtes nach, insbesondere, daß er in das eigentliche Wesen der Pestalozzischen Unternehmung nicht eingedrungen ist.[1]) Darüber sagt Niederer

[1]) Eine ziemlich übersehene Tatsache, die erkennen läßt, daß Girard, der Verfasser des Berichtes, schwerlich ein Verständnis für das Wesen der Pestalozzischen Anschauungen hatte, ist diese: Girard führte 1816 die Bellsche Methode in die Volksschulen Freiburgs ein. Sapienti sat! Wie es scheint, hat nur Kniewel in seinem Buche „Der Kunstgeist im Kampf mit dem Zeitgeiste" Berlin 1818 S. 237—239 diese Tatsache hervorgehoben und gebührend gewürdigt. Die Tatsache selbst berichtet ein

(S. 34 ff.): „Der Mittelpunkt und geheimste Sitz der Eigentümlichkeit von Pestalozzis Grundsätzen liegt im Wesen .. und in der Art der Versuche Pestalozzis an der menschlichen Natur. Alles Besondere in der Anstalt, jeder einzelne Teil der Methode ist daraus entstanden. Der unbedingten Vernachlässigung dieses Punktes, ohne den die Anstalt gar keine Prüfung, sondern wie jede gewöhnliche Privatschule nur Bewachung von der Regierung verdient hätte, ist es zuzuschreiben, daß die Berichterstatter auch nicht einen einzigen entscheidenden Zug von Eigentümlichkeit, auch nicht eine Seite derselben aufgefaßt, daß sie alle unsre Grundsätze wie unser Verfahren, daß sie, kurz, die charakteristische Bedeutung der Unternehmung in allen Teilen verallgemeinert, veroberflächlicht, verwässert, verballhornt haben.[1])

Die Tendenzen, die sie uns zuschreiben, sind deswegen zwar an sich wahr, sie gehören zu den unsrigen und wir unterschreiben sie gern, aber keineswegs als den Charakter der Anstalt bezeichnend, keineswegs als unsre Ansicht erschöpfend oder dem Geiste der Methode genügend. . Vergebens werden sie sich auf Pestalozzis Wort vom gesunden Natursinn berufen. . Wohl gründet

---

„Brief des Pater Girard in Freyburg i. d. Schw. Febr. 1817 an die Gesellschaft zur Beförderung des Elementar-Unterrichts in Paris. Morgenblatt 1817 Nr. 113. (K. B. in Dresden.)

. . . Schon lange war der Wettstreit eines Schülers gegen den andern bei uns eingeführt: der eine war Lehrer, der andere Schüler. Es war ein Beginnen gegenseitigen Unterrichts. . . Ich lernte das neue System zuerst im Monat Dezember 1815 kennen. — Es war mir ein Lichtstrahl, und ich konnte mich nicht genug wundern, daß ich nicht selbst gefunden hatte, was mir so nahe und nötig war. Von meinem ersten Erstaunen zurückgekommen, ergriff ich mit Eifer das mir dargebotene Mittel . . Dr. Bell glaubte bei uns seine Schule von Madras wiederzufinden, den Wechsel der Plätze der Schüler während der Übungen ausgenommen. . . Er hielt am 3. August (1816) selbst die Schule und ließ die Plätze wechseln . . Das neue System greift von Tag zu Tag mehr um sich . . Herr Ochsner, ein Geistlicher . . im Kanton St. Gallen . . sagt uns, daß er sich seit 10 Jahren, ohne jemals weder Bell noch Lancaster nennen gehört zu haben, in der Schule seiner Pfarre des gegenseitigen Unterrichts bedient und daß er ihn in allen Schulen seines Distrikts eingeführt hat. . . Auch bei ihm wurde die Grund-Idee durch Not und nicht durch die Theorie erzeugt. . .

Im Morgenblatt 1818 Nr. 265 steht eine Rede, die Pater Girard am Schulfeste im Herbst 1818 gehalten hat, in der er die wohltätigen Folgen der Bellschen Methode auf die Schulen in Freyburg schildert.

[1]) Die Ausdrücke „verwässert“ und „verhallhornt“ sind in der „zweiten Ausgabe“ gestrichen.

Pestalozzi seine Grundsätze auf das, was der heilige Vernunftinstinkt der Mutter am Kinde tut .. aber welche Mutter hat sich bisher in ihrem Verfahren, und in ihrem Verhältnis zum Kinde begriffen? Welcher Lehrer, welcher Erzieher, welcher Philosoph hat uns diesen gesunden Natursinn in der Menschenbildung erklärt, ihn .. mit Bewußtsein deutlich ins Licht gesetzt? Welcher Pädagog hat sein Erziehungssystem auf diesen wahren und reinen Gang der Natur gegründet und es aus ihm als aus seinem ersten Prinzip abgeleitet? Wie heißt die Anstalt und wo ist sie, die auf der Basis des Muttersinns und Handelns ihr Erziehungs- nnd Unterrichtsgebäude planmäßig und mit positiver Erkenntnis aufgeführt hätte; die auch nur darauf ausgegangen wäre, ihn zu erforschen und zu bestimmen, in welchem Verhältnis und unter welchen Formen der Muttersinn durch die ganze Bildungszeit des Kindes hindurch erscheinen müsse; wie er durchgreifend nnd den Unterricht bildend und heiligend gemacht werden könne? Welches sind die Titel der Elementarbücher, die nach diesem Gesichtspunkt ... abgefaßt sind? ...

Schon das ist ein .. neuer, im Pestalozzischen Sinn noch nie ausgesprochner Gedanke, daß die instinktmäßige Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind das Urbild aller Menschenbildung und daß alle Grundsätze der letztern in ihrem ganzen Umfange darin enthalten seien.. Neu, durchaus neu ist der Versuch, daß ein Mann, der sich von dieser Idee ganz durchdrungen hat .. sich als Erzieher zu mehr den achtzig Kindern in das ursprüngliche Natur- und Mutterverhältnis setzt... Neu, ganz neu ist die Unternehmung, .. das ganze Erziehungswesen auf die Erfahrungen über die menschliche Natur, die in diesem Versuche gemacht wurden, nach den Offenbarungen (wir scheuen das Wort nicht), deren diese Natur den Urheber desselben über das Uranfängliche der menschlichen Anlagen und Kräfte .. gewürdigt und womit sie ihn belohnt hat, zu organisieren; das Unterrichtswesen nach ihnen umzugestalten; das bewußtlose Verfahren des Instinkts der Mutter in Vernunfterkenntnis zu verwandeln; mit der Fackel dieser Erkenntnis das ganze Bildungsgebiet der Menschheit zu erleuchten und die Herrschaft des einen und ewigen Gesetzes, das tausendgestaltig in allen Formen und Gestaltungen dieser Bildung waltet, zu erweisen.. Neu, ganz neu ist das Prinzip einer Anstalt, die nach dieser Idee und Erfahrung entworfen, zur Bestimmung hat, diese Organisation des Erziehungs-, diese Umschaffung des Unterrichtswesens .. zustande zu bringen und sie in einem Muster aufzu-

stellen, einer Anstalt, die sich selbst gleichsam stufenweise organisiert ... durch die menschliche Natur selbst, wie sie sich in einer zahlreichen Gemeinschaft von Kindern stufenweise entwickelt, deren Anlagen und Kräfte alle menschlich und harmonisch in ihrem möglichsten Umfange angeregt und betätigt werden; in einer Gemeinschaft, in der die verschiedenen menschlichen Lebensalter, die mannigfaltigen Bedürfnisse, Stände und Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens wahrhaft repräsentiert sind, einer Gemeinschaft, die nach der ewigen Idee des Staats und der Kirche .. einen Staat, eine Kirche im kleinen, eine pädagogische Menschenwelt bildet. ... Dies ist doch wohl ... noch etwas andres, als ein Waisenhaus stiften, als ein Philanthropin errichten, als ein Elementarwerk herausgeben, als eine Kantonsschule gründen, als einem Gymnasium vorstehen, als ein Lehrerseminar leiten, so preiswürdig auch alle diese Unternehmungen sind, und so sehr sie ihre edlen Stifter, so sehr sie die Völker ehren, wo sie gedeihen."

Ausführlich und gründlich werden auch alle die Einwendungen und Bemerkungen im Berichte behandelt, die sich auf den Religionsunterricht beziehen, auf den gerügten Mangel eines Unterrichts in der Logik und auf die philosophischen Anschauungen Niederers, als seien sie Pestalozzis Gedanken entgegengesetzt. Ohne einige Schärfen geht es dabei nicht ab, aber der heutige Leser wird sich allermeist auf Niederers Seite stellen.

Nur einen Grundfehler hat die ganze Darstellung: sie vermischt auf den ersten 105 Seiten die Entgegnungen auf den Bericht durchweg mit den öfter entstellten Anführungen von Hallers in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, und erst auf Seite 106 bis 148 wird die „Hauptsache", der Schluß des Berichts in den Göttingischen gelehrten Anzeigen für sich behandelt. Niederer hat dies später, als er deshalb von vielen Seiten getadelt worden war, u. a. im Morgenblatt 1811, Nr. 292, damit entschuldigt, „er habe die Unrichtigkeiten des Berichts vorher den Kommissarien längst mitgeteilt gehabt, ohne daß sie sie zu berichtigen für gut fanden. Sie hätten ferner selbst durch ihr Stillschweigen gegen die ihnen bekannte Rezension sich nicht vom Rezensenten unterschieden, und jene wäre ja wesentlich auf den Bericht gegründet". Diese letzte Behauptung ist freilich nicht zutreffend, noch weniger aber die Auslassung eines Züricher Referenten im Morgenblatte (Juli 1812), „Niederer habe den Anlaß der Rezension nur ergriffen, um über alles herzufallen, was dem Tun in Iferten nicht unbedingt huldige".

35 p. **Beitrag zur Berichtigung der Urteile über Pestalozzi und seine Erziehungsanstalt**, in Beziehung auf die Schrift: **Das Pestalozzische Institut an das Publikum.** Eine Schutzrede gegen verleumderische Angriffe.

Die neuere Zeit gibt viel neues zu sehn,
was die Alten zu sehn sich gefreut. Voß.

Morgenblatt 1812. Übersicht der neuesten Literatur. Nr. 1 und 2. 15 S. 4°. (K. B. in Dresden.)

Dieser Beitrag gibt zunächst eine von vollständiger Sachkenntnis zeugende Darlegung der Vorgänge, die zu der Schutzschrift Niederers die Veranlassung gaben, insbesondre erfährt auch der „Bericht Girards“ eine eingehende Besprechung.

Über den Punkt grade, dem andre Beifall gezollt haben, daß nämlich die Berichterstatter gesagt haben, ‚es komme nicht aufs Wort, sondern auf die Sache‘ an, fragt der Verfasser mit Reinhold: Was man sich unter den Sachen, die das Eigentum der Philosophie ausmachen, zu denken habe? Diese Frage schienen sich die Verfasser des Berichtes kaum vorgelegt zu haben. Er findet, „daß die Verfasser des Berichtes oft genug mit sich selbst in Widerspruch geraten. Ein scheeles Hindeuten auf philosophisches Ergreifen und Erforschen der Erziehungskunst in ihrer Ganzheit und in ihren Teilen, ein vornehmes Achselzucken über das Studium der Philosophie überhaupt, eine eklektische Unphilosophie in artigen Wendungen und Redensarten, mit einem Worte eine Undeutschheit, insofern unter ihrem Gegensatze eine scharfe Begründung der Sache durch Festsetzung des Begriffs verstanden wird, charakterisiert den theoretischen Teil dieses Buches durch und durch“.

Der Bericht könne aber als eine für die Wissenschaft und die Sache insofern erfreuliche Erscheinung angesehen werden, als er Veranlassung zu der Schutzschrift gab, die sonst schwerlich erschienen wäre, die „in heiterer Klarheit das Wesen der Pestalozzischen Zwecke und das Eigentümliche der Mittel darstelle, deren man sich im Institute bedient, um zum Ziele aller Pädagogik zu gelangen... Herr Niederer hat sich den Dank aller Zeitgenossen erworben. Seine ihm abgedrungene Polemik ist so weit umfassend und so tief durchgreifend, daß niemand mehr über die Muster-Anstalt in Iverdon in irgend einem Zweifel beharren kann. Die Aktenstücke sind vollendet für jeden, der Beruf hat, zu urteilen.“ Es werden dann ausführliche Auszüge aus der Schutzschrift und aus ihren Beilagen gegeben, namentlich aus dem Aufsatze von

Mieg, hauptsächlich um aufzufordern, die Schutzschrift selbst zu lesen und dadurch „sich vorzubereiten zum Studium des Werkes: ‚Über die Naturgemäßheit in der Menschenerziehung‘, mit welchem Pestalozzi die Freude seines Totenbettes zu bereiten beschäftigt sei.“

35 q. Anzeige der Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum in Nr. 273 der Allgemeinen Zeitung 1811 vom 30. September. (K. B. in Dresden.)

Den sämtlichen Standesgesandtschaften ist die Druckschrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Iferten 1811, 186 S. 8° von ihrem Verfasser, Herrn Niederer mit folgendem Begleitschreiben vom 12. September übermacht worden: „Der unterzeichnete Verfasser pp.“ Nr. 274 holt den vollständigen Titel nach und fährt fort: ... „es sollen hier, da auch die Allgemeine Zeitung den Unwillen des Herrn Niederers auf sich gezogen hat, nur ein paar unbefangene Worte aus einem Schweizerblatt Platz finden[1]): „Man wird dem Sprecher des Instituts vorwerfen, er hätte nicht jede Rüge als einen feindlichen Angriff behandeln, einige derselben beherzigen und sich überhaupt nicht so grellen Wallungen überlassen sollen. Allein Herr Niederer erscheint vor dem Publikum als ein tiefgekränkter, durch das innigste Gefühl des Unhills aufgeregter Mann, dem man eben jene Sache angreift, „mit der es ihm so ernst ist als mit seinem Leben“, und als guter Jünger eines Meisters, „in dessen Geist und Geistesfülle er alles findet, dessen er bedarf“. Seine von eben dem Meister angenommene, oft verdienstliche Lebendigkeit, kann daher bei keinem Unbefangenen der guten Sache, und bei jenen, die er mit bitteren Anregungen hätte verschonen sollen, auch Ihm selbst nicht nachteilig sein... Ohne sich ein Urteil über das Institut zu erlauben, müßte man doch aller publizistischen Selbständigkeit entsagen, um nicht zu der Wahrheit zu stehen, daß kein unbefangener Schweizer in dem Zerrbild, welches die (Göttingische) Rezension aufstellt, das Institut zu Iferten erkennt, und noch weniger den milden, reinen, nur von Menschenliebe durchglühten Pestalozzi, der keinen Sinn für Habsucht hat und sein ganzes Leben samt einem guten Teil seines Vermögens großmütig für Ausführung eines wohltätigen Ideals hingab... Pestalozzi hatte sich ohne Not — wie gegen den Rat seiner Freunde — um öffentliche Würdigung seiner Anstalt durch die Bundesbehörde be-

[1]) Unter 35 t wird der St. Galler Erzähler als Quelle genannt.

worben. Indessen beweisen die Tagsatzungsabscheide von 1809 nnd 1811, daß auch dieser Wnnsch Pestalozzis nicht, wie der Welt vorgemalt wird, mißlungen ist — und also vereinigt sich alles für die Überzeugung: die Rezension hätte ungefährlich auf sich selbst belassen werden mögen; die lauten Zeugnisse der sechs von dem preußischen Hof seit zwei Jahren nach Iferten gesendeten Kandidaten und die bündige Auseinandersetzung des Herrn Mieg haben bereits alles nötige geleistet; Berichtigungen amtlicher Berichte (gegen welche es sich nie wie von Schriftsteller zn Schriftsteller rechten läßt) hätten von einer solchen Ehrenrettung gesondert werden sollen, und die Schrift des Herrn Niederers sei mehr ihres pädagogischen als polemischen Wertes empfehlbar, würde aber in jeder andern Form an Interesse viel gewonnen haben." Auch der Rezensent in den Süddeutschen Miszellen Januar 1812 S. 6 sagt: „Ich durfte kaum meinen Augen trauen, die schlechte Sache des Rezensenten mit der ungleich besseren der Abgeordneten so vermengt zu sehen, daß für den oberflächlichen Leser beide fast in das nämliche Gericht fallen."

Niederer sandte die Schrift: „Das Pestalozzische Institut an das Publikum" vor der Veröffentlichung an die Mitglieder der Kommission, erhielt aber keine Antwort. Als er hierauf die Schrift mit einem Begleitschreiben (abgedruckt, „obgleich weder vom Institut noch von Niederer eingesandt" in der Allgemeinen Zeitung, dann auch in Pestalozzis Erziehungsunternehmung, zweiter Teil, S. 72—74) jedem einzelnen Mitgliede der Tagsatzung zugesandt hatte, erfolgte eine

35 r. Erklärnng der Berichterstatter an das Pestalozzische Institut am 12. September 1811. Morgenblatt 1811 Nr. 242. (K. B. in Dresden.) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Zweite Abteilung S. 75—78.

Sie erklären, daß „sie zu pädagogischen und literarischen Fehden weder Beruf noch Neigung fühlen", „daß sie infolge ihrer Stellung und ihres Berufes sich in keine weitere Erörterung pädagogischer Grundsätze einlassen und weit entfernt sind, auf Ungezogenheiten etwas zu erwidern"; sie beschweren sich, „daß das Institut seine Kritik erst nach Verfluß eines ganzen Jahres, und dann erst in einer solchen verwirrten Verbindung mit der angeführten göttingischen Rezension erscheinen lasse, wobei für das Publikum, welches zum Richter anfgefordert wird, ihre Meinungen

und Ansichten möglichst verrückt würden.“ Sachlich gehen sie nnr auf einen Punkt, den Religionsunterricht ein. Der Schluß aber lautet:

„Schließlich wollen wir noch, zur Steuer der Wahrheit nnd Gerechtigkeit, — nnd auf die vom Institute S. 111 an uns ergangene feierliche Aufforderung, demselben gern erklären, daß wir zu allen jenen Anschuldigungen, Vermutungen und Gerüchten, welche der Göttingische Rezensent am Ende seiner Rezension dem Institute oder den Lehrern desselben zur Last legt, keine Spur gefunden, daß diese Vermutungen und Verunglimpfungen für uns nie existierten, und also von uns weder zu berühren noch zu widerlegen waren.“

Nr. 275 der Allgemeinen Zeitung bringt die „Erklärung an das Pestalozzische Institut von den Herren Merian, Trechsel und Girard“ mit der Schlußbemerkung: Schweizer Zeitungen nennen den Herrn Professor Haller als Verfasser der Rezension in den Göttinger gelehrten Anzeigen.

35 s. Bescheidene Fragen an das Pestalozzische Institut, veranlaßt durch dessen Appellation an das Publikum. Erstes Dutzend. Den 27. Herbstmonat 1811. Nr. 39 der Züricher Zeitung. Zweites Dutzend. Den 4. Oktober 1811. Drittes Dutzend. Den 11. Oktober 1811. Über den Ton der Schrift: „Das Pestalozzische Institut an das Pnblikum“, besonders dem Pestalozzischen Institut zur Beherzigung empfohlen. Unterzeichnet: Zürich den 10. Oktober 1811. J. H. Bremi, Chorherr. (Die Unterschrift hatte die Zensur verlangt.) Abgedruckt in (Niederers) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Zweite Abteilung S. 79—89.

Die Fragen erschienen während des Druckes dieses Werkes, weswegen die Antworten Pestalozzis und Niederers sich verspätigten.

35 t. Folgende beide zeitgenössische Urteile über den Streit, der sich an die Rezension von Hallers in den Göttinger gelehrten Anzeigen knüpfte, verdienen Beachtung. Sie finden sich handschriftlich in dem Exemplare der „Erklärung“ Pestalozzis (Nr. 35, s), das anch die Zeitungsausschnitte mit den Bremischen Fragen enthält. (Comeniusstiftung in Leipzig.)

1. St. Galler Erzähler 14. September 1811 über die Schutzrede „Das Pestalozzische Institut zu Yverdon an das Publikum“. (Vergleiche 35 q.)

„Niederer widerlegt die Tatsachen und stellt dagegen solche auf, derer sich jeder mit eignen Augen überzeugen kann. Nur über die gefährdende Verdächtigung des politischen, religiösen und sittlichen Geistes der Anstalt und über den Zustand des Gemüts und der Kräfte der Kinder bei ihrem Austritte, über die Unverdorbenheit ihres Kindersinns, über ihre Fertigkeiten und Brauchbarkeit ruft er alle Eltern und Vorsteher der einstmaligen Zöglinge, zum voraus aber die eidgenössischen Kommissarien öffentlich als Zeugen auf. Freilich hätte er nicht jede Rüge als feindlichen Angriff behandeln sollen. Allein wer das menschliche Herz kennt, muß eingestehn, daß es leichter ist, seinen Nachbar kühlen Mutes mit ätzendem Schmutz zu begießen, als es dem Begossenen sein kann, seinen Ärmel mit kaltem Blut abzuwischen. Niederer erscheint als ein tiefgekränkter Mann, dem man eben jene Sache angreift, mit der es ihm so ernst ist als mit seinem Leben, und als ein guter Jünger eines Meisters, in dessen Geist und Gemütsfülle er alles findet, dessen er bedarf. In dem Zerrbild des Rezensenten erkennt man nicht das Institut zu Yverdon und den reinen, milden, nur von Menschenliebe durchglühten Pestalozzi, der keinen Sinn für Habsucht hat und sein ganzes Leben samt einem guten Teil seines Vermögens großmütig für Ausführung eines wohltätigen Ideals hingab. So viele fremde Staaten haben das praktisch ausgeführte Ideal benutzt, auch eidgenössische Regierungen! Pestalozzi hat ohne Not um die Würdigung seiner Anstalt bei der Gesandtschaft sich beworben. Jahrelang erfordert es, sich in einer solchen Anstalt einzustudieren, eben darum beladen sich einsichtsvolle Männer ungern, wo sie nur wenige Tage darauf verwenden können. Die Berichtigung „Amtlicher Berichten" hätte von einer solchen Ehrenrettung gesondert werden sollen. Die Schrift Niederers ist mehr um ihres pädagogischen als polemischen Werts halber empfehlbar."

2. „Der Streit der Freunde und Feinde der Pestalozzischen Anstalt und Lehrmethode ist durch Niederers Schrift nicht bloß genährt, sondern neu aufgeregt worden. Sie hat viel geschadet. Die unwürdigen Ausfälle des göttingischen Rezensenten durften weder mit dem Bericht der Schweizerischen Kommissarien, noch mit der Entwickelung der Bestrebungen Pestalozzis vermengt werden. Eine kurze Beleuchtung war hinlänglich, um jene Verworfenheit zu enthüllen und der allgemeinen Verachtung preiszugeben. Schwerlich wäre in diesem Fall irgend jemand versucht worden, auf ihre Seite überzutreten. Jetzt ist es anders geworden.

Ein gelehrter Schulmann in Zürich, Herr Canonicus Bremi, hat sich für neue und heftige Angriffe ein Zeitungsblatt zum Organ gewählt, das durch schlechten Witz, niedrige Possen und gemeine Servilität einen großen Ruf und eine alberne, zahlreiche Lesewelt in der Schweiz gewonnen hat. Die Derbheit der Angriffe nähert sich bisweilen der Würde des Blattes, das für Verdächtigungen und Anschwärzungen beim großen Haufen sich allerdings vorzüglich eignen mußte. Man wußte beineben es sehr wohl, daß Herr Pestalozzi für Angriffe in diesem Ton, auf solchem Weg und aus dem Vaterland herkommend, empfindlicher ist, als seine Ruhe und das schöne Werk, dem er den Abend seines Lebens ungeteilt widmen sollte, erheischen würden. Die beabsichtigte Kränkung ist nicht ausgeblieben und gewisse rohere Ausbrüche des mit so viel Geflissenheit aufgerichteten Parteigeistes, von denen man sagt, sie sollen gerichtliche Verfolgung nach sich ziehen, sind eben darum und wenigstens für jetzt zur Publizität nicht geeignet."

Die Ansichten dieses Berichtes eignet sich auch der Berichterstatter im Morgenblatte 1811, Nr. 292 an.

35 u. (Niederer) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Ein historischkritischer Beitrag zur Kenntnis und Berichtigung der öffentlichen Beurteilung dieses Gegenstandes. In zwei Abteilungen. Erste Abteilung. Enthaltend die Beleuchtung des Berichts der Untersuchungskommission der schweizerischen Tagsatzung, veranlaßt durch die Rezension derselben in den göttingischen gelehrten Anzeigen. Iferten und in Kommission bei J. G. Cotta in Tübingen 1812. XII und 454 S. Zweite Abteilung. Iferten 1813 im Pestalozzi-Institute. XXVI und 466 S.

Das stattliche, auch durch sorgfältigen, gut lesbaren Druck ausgezeichnete Werk gibt sich als eine „Erweiterung und neue Bearbeitung der Schrift ans Publikum" (35 o), weshalb ihm auch die Vorrede: „Pestalozzi an Niederer" (35, i) wieder vorgedruckt ist.

Niederer hat zunächst die vielfach getadelte Vermischung der Hallerschen Rezension mit dem Berichte beseitigt, er hat deutlicher zwischen dem Rezensenten und den Berichterstattern geschieden und die Übersicht durch Überschriften der Abschnitte erleichtert. Wie erheblich die Erweiterungen und Zusätze sind, erhellt aus der Tatsache, daß die 148 Seiten des Textes der Schrift an das Publikum jetzt 454 Seiten umfassen, deren Beilagen (S. 149 bis 186) nun einen stattlichen Band von 466 Seiten bilden. Es ist ein monumentales Werk und wie kein zweites für die Erkenntnis

der Pestalozzischen Erziehungsidee und ihre Entwickelung ganz unentbehrlich. Nicht vergeblich hat Niederer, der die Mehrzahl seiner übrigen schönen Entwürfe leider nicht ausgeführt hat, dieses umfang-, aber auch inhaltreiche Werk vollendet. Er dachte auch an die Zukunft: „Ist unser Vaterland, sind unsre Zeitgenossen nicht zu wecken, soll der Umfang von Pestalozzis Wollen, soll das Höchste seines Unternehmens nur ein Wunsch, eine bloße Idee bleiben, so bleibe unsere Darstellung derselben wenigstens ein Zeugnis über die Zeit und ein Samenkorn einer bessern Zukunft" (I, 336).

Pestalozzi nennt die Schrift in einem Briefe an Lejeune ein großes Meistertück (Morf IV, 208). Äußerst günstig urteilt von Wangenheim (Morf IV, 319) und von Witzleben (Morf IV, 355). Der Kanzler Herrmann in Bautzen schreibt an Blochmann: Niederers Worte werden nicht verloren gehn, sondern ein erwärmendes fruchtbringendes Licht bleiben für alle Herzen und Gegenden, wohin sie dringen und verstanden werden (16. Mai 1812). So haben auch spätere Leser des Buches sich geäußert, z. B. Dr. W. B. Mönnich, H. Pestalozzi. In den „Zeitgenossen", Leipzig 1831 Brockhaus, S. 64—65: „In der 2., 1813 erschienenen Abteilung des Niedererschen Werkes werden Bremi 92 Lügen, 36 Verfälschungen und 20 Verleumdungen nachgewiesen. Diese zu reichliche Personalpolemik mag viele abgehalten haben, das Werk Niederers zu lesen; ebensosehr aber gewiß auch der Umstand, daß gerade damals durch die Weltereignisse die Aufmerksamkeit aller eine andre Richtung genommen hatte. Übrigens enthält dasselbe die geistvollsten Auseinandersetzungen über Pestalozzis Grundansichten, über das Wesen und Verhältnis seiner Methode zu andern Methoden und Bestrebungen der Zeit."

Wie Morf zu seinem ungünstigen Urteile über die Schrift kommt, ist rätselhaft (Morf IV, 289—290). Er führt zwar Nägelis Ausspruch an, der wohl auf diese Schrift gehe: „Pestalozzi hat Feuer geschlagen und Niederer hat das Licht angezündet"; aber er selbst sagt über sie: „Gewiß enthält dieses Werk im ersten Band — der zweite besteht wesentlich aus Aktenstücken und aus Erklärungen gegen Bremi — wahre Perlen und einzelne prächtige Ausführungen darüber, wie Niederer die Pestalozzische Idee aufgefaßt wissen wollte; aber dieselben sind unter so dichtem polemischem Schutt vergraben [?], daß ihr Herausholen wahrlich kein Genuß ist. Die Sprache ist zum Teil maßlos heftig, polternd und geschmacklos" [?]. Das ist gewiß ein ganz unzutreffendes Urteil.

Geschmacklos ist nur die Aufzählung der Verfehlungen Bremis im zweiten Bande — Morf spricht aber vom ersten — und da auch nur diese.

Wenn über die Stellung, die Niederer zu Pestalozzi einnimmt, noch bis zur Stunde große Unklarheit herrscht, wenn man immer noch die alte Behauptung wiederholt, Niederer habe Pestalozzis Ideen verfälscht, so ist das nur ein Beweis, daß man weder die Ausführungen Niederers über sein Verhältnis zu Pestalozzi, wie er es in dieser Schrift entwickelt (S. 362 ff.), noch die klare Darstellung Pestalozzis über dasselbe Thema in seiner Erklärung gegen Bremi (35, 5, Abschnitt 43—50), die beide zu gleicher Zeit geschrieben wurden, gelesen hat. Niederer hat seine Darstellung nie widerrufen, und daß Pestalozzi später unter Josef Schmids Einflusse sich dessen nicht mehr erinnert hat, was er in der Erklärung gegen Bremi über Niederer geschrieben hat, kann dies nicht ungeschrieben machen.

„Der Schüler hat seinen Meister auf immer, aber er hat, anstatt sich aufzugeben, in ihm nur sein besseres Selbst gefunden. Er würde, verleugnete er jenen, nur sich untreu werden (I, 140)", sagt Niederer. Den Vorwurf, „er mache Pestalozzi zum Popanz seiner Eitelkeit, schiebe ihm seine Meinungen unter, verfälsche seine Grundsätze, vereitle seine Absichten und gebe seiner Unternehmung eine einseitige, auf unnütze Spekulation gegründete Richtung" (I, 175) weist er gründlich und überzeugend ab. „Hätten uns diese Männer, die so leichthin behaupten: ‚die Gewalt der Umstände habe Pestalozzi immer über seine Laufbahn hinausgetrieben', denn doch auch am Ende nur gesagt, was seine Laufbahn war. Darum war es gerade vor allem andern zu tun. Der Verfasser dieser Schrift, der zehn Jahre fast ausschließlich darauf verwandte, es einzusehn und Pestalozzis Zweck und Willen in ihrem ganzen Umfange zu studieren, wäre der erste gewesen, ihnen dafür die aufrichtigste Dankbarkeit zu bezeugen. Leider fand er in ihrem Berichte nichts, was ihn darüber auf eine nähere und sichere Spur geleitet hätte, wohl aber vieles, was geeignet ist, Pestalozzis wahre Laufbahn ganz aus dem Gesichte zu rücken, und alles, was dazu beitragen kann, den öffentlichen und allgemeinen Zeiturteilen und Zeitirrtümern zu huldigen, sie zu befördern, ihnen den zügellosesten Spielraum gegen Pestalozzi und seine Anstalt zu öffnen (I, 323)... Der Verfasser weiß, ‚daß nicht zanken, sondern wirken helfe'; aber er ist gewiß, daß Irr-

tümer, niedrige Gesinnungen, zerstörende Grundsätze aufdecken, wirken heiße, und daß die verkannte Wahrheit ans Licht bringen, auch eine gute Handlung ist. Er ist so gut wie jeder überzeugt, ‚daß die gute Sache früher oder später siegt', aber auch, daß dies nur durch Männer geschieht, die den Mut haben, zu ihr zu stehen. . .

Das aber will der Verfasser behaupten, was angefochten wird: die Universalität von Pestalozzis Idee und Unternehmung von einer, die Nationalität von Pestalozzis Person und von dem Geist seiner Anstalt von der andern Seite. Er will das Wahre, das Bildende, das Ewige von Pestalozzis Unternehmung in Anspruch, und seine Rechte gegen die Kleingeister, die es übereilt und unbesonnen zu einer bloßen Zeit- und Augenblickssache herabwürdigen, in Schutz nehmen. Seine Schrift sollte ins Licht setzen, wie Pestalozzi der Mann der Kultur und der Nation ist, und wodurch seine Unternehmung dem menschlichen Geschlecht angehört. Er ging darauf aus, jenen Ton, den elende Stümper gegen den ‚guten Pestalozzi' schon lange beobachteten, jene Heuchelei, die ihn unter dem Scheine des Wohlwollens von seinem Vaterlande isolierte, und wie im Bericht geschehen, seinem Werk alle nationelle Bedeutung raubte, jene hochmütige Selbstgefälligkeit, die ihm halb mitleidig und halb spöttisch, halb teilnehmend und halb verachtend, vertraulich auf die Achsel klopfte, als einem gutmütigen Tropf, der es zwar recht herzlich meine, der aber zu bedauern sei, weil es ihm an ihrer Pfiffigkeit mangle, und den sie, weil er die Welt und die Menschen nicht kenne, beständig in ihrer Schlinge habe, in ihr Nichts zu zerstäuben.

Das erste, was er noch heute für Pflicht hält, ist: jede Kraft aufzubieten, daß Pestalozzi als Volksfreund, als Menschenfreund, als schöpferisches Genie und als pädagogischer Erfinder, d. h. als Offenbarer der pädagogischen Gesetze und Geheimnisse der Natur, im Geist und Herzen der Menschen und insbesondre seines Volks den Rang einnehme, der ihm gebührt, und zwar nicht nach dem, was etwa noch zu leisten wäre, sondern nach dem, was er wirklich geleistet hat. Darum ist es zu tun, daß er in der öffentlichen Meinnng gelte, was er ist, daß das Vaterland gegen ihn nicht etwa wohlwollend, sondern gerecht sei (I, 355 und 356)."

„Es muß gesagt werden, und ist eben darum giltig, weil die Pädagogik mündig geworden, daß ein Gelehrter, ein Geistlicher, selbst ein Chorherr kein kompetentes Urteil mehr über eine Erziehungsangelegenheit hat, bloß weil er ein Gelehrter, weil er ein Geistlicher, weil er ein Chorherr ist! Er kann es nur dann haben,

wenn er wissenschaftlich und künstlerisch den Gegenstand studierte und Beweise von pädagogischem Geist und Takt ablegte. So lange werden wir jede sich geltend machen wollende Stimme darüber als ungehörig, als eine Usurpation, der ihre Schranken zu zeigen Pflicht ist, zurückweisen" (I, 360).

Die Schilderung des Charakters Pestalozzis (S. 362—367) schließt Niederer mit den Worten: „Seinen Zeitgenossen und der Nachwelt ist er hier das, nach dem Gesagten nur Unkundigen, Unpsychologischen oder Selbstsüchtigen unglaubliche Geständnis schuldig, daß es immer Pestalozzi selbst war, von dem jede Erweiterung seiner Gesichtspunkte, jede umfassendere und tiefer begründete Entwicklung seiner Grundsätze ausging. Er darf nicht nur, sondern er soll es beteuern, daß, wenn er sich zu einer höhern Ansicht erhob, wenn die Unternehmung im ganzen und die Methode im einzelnen auf allgemeingiltige Prinzipien der Menschennatur gegründet wurden, diese Prinzipien nicht sein, sondern Pestalozzis Werk sind, daß dieser ihn von Stufe zu Stufe zu ihrer Entfaltung nötigte. Und zwar dann am meisten, wenn er einfältig genug war, zu glauben, das Ziel sei erreicht, und der Augenblick, wo Pestalozzi nun auf seinen Lorbeeren ausruhen könne, sei gekommen (I, 368)..

Dem Verfasser ist das im Publikum allgemein verbreitete Urteil, er habe die Entwickelung und den Fortgang von Pestalozzis Bemühungen von innen durch unbefugten Einfluß und widerspenstige Hemmung jeder zweckmäßigen Einrichtung, und von außen durch ein mystisch barbarisches Gewand, durch eine Halbphilosophie, mit der er die Grundsätze menge, und durch die er die Unternehmung ruiniere, nicht nur nicht unbekannt, sondern er nahm selbst oft muntern Anteil daran. Er hat mannigfaltige Tatsachen in Händen, in denen diese Meinung ohne Hehl dargelegt und Aktenstücke genug, in denen man Pestalozzi vor ihm warnte. Er konnte darüber scherzen und tat es wirklich oft mit Pestalozzi selbst, weil er seit vielen Jahren, ja vom Anfang seiner Vereinigung an, nicht nur fast ohne Einfluß und Wirkung auf die Einrichtungen des Instituts blieb, sondern weil eben das der gerechteste Vorwurf ist, der ihm gemacht werden kann, daß er sich um die praktischen Bedürfnisse der Anstalt zu wenig bekümmerte, für die Personen und die Sache zu wenig tat, und auf den Gang der letztern im einzelnen fast ganz ohne Mitwirkung war, und sein wollte. . Er suchte und erkannte in Pestalozzis Werk die Elemente einer neuen Schöpfung für die Kultur des Geistes und der Liebe,

und empfand das Bedürfnis danach zu lebendig, auch wußte er zu bestimmt, daß es nicht die Zeitmenschen seien, denen ein Urteil darüber zustehe, als daß er sich — sowohl über den lauten Beifall, womit sie im Anfang über bloße Scheinvorteile der Sache und den Gewinn in einzelnen Handgriffen posaunten, als über den Tadel, womit sie später gerade das unvergänglich Große und Folgenreiche darin belärmten — hätte täuschen können (I, 370)..

Was Pestalozzis Theorie, oder sein System betrifft, dessen klare und umfassende Darstellung jeder Tag und jeder Fortschritt um so nötiger machte, je mehr die Bildung eines solchen durch den Lauf des Werks selbst erzeugt wurde, so wollte er Pestalozzi die Hand bieten, es selber, und als sein Werk aufzustellen. Das, fühlte er, sei er auch dem Publikum schuldig, das mit Recht Pestalozzis, und nicht eines andern System forderte. Nur auf jedesmalige bestimmte Aufforderung Pestalozzis, nur auf sein Verlangen: die praktischen Ansichten, die er aufstellte, im Zusammenhange, theoretisch nach seiner Grundansicht zu begründen, entstanden die Zusätze und Erweiterungen, die in Pestalozzis Aufsätzen aus des ersteren Feder flossen" (I, 379)... „Hat er je Pestalozzi aus seiner eigentümlichen, praktischen Sphäre gerissen, so ist es hier. Aber nicht, wie man ihn anklagt, um Fremdes an die Stelle des Pestalozzischen zu setzen, sondern im Gegenteil, um dem Publikum eine wirkliche, eine eigentlich Pestalozzische Theorie zu verschaffen und die Unternehmung auch von dieser Seite gegen den Vorwurf fremdartiger Einmischungen zu sichern und sie in ihrer Reinheit und Integrität zu erhalten." Die großen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, Pestalozzi zu bewegen, die Bearbeitung einer reinen, selbständigen Theorie, „die gegen seine Natur und Neigung war", selbst zustande zu bringen, werden anschaulich geschildert (I, 381 ff.) .. „nur das endliche Resultat kann den Verfasser dieser Schrift und sein Benehmen rechtfertigen, nämlich das Resultat: daß Pestalozzi nun wirklich sein System aufstellt, seine Theorie begründet und die Ansichten des ersteren mit seiner ganzen Eigentümlichkeit als Ausfluß seines Geistes und Herzens beurkundet." Gemeint ist die Tatsache, daß Pestalozzi schon damals eine Schrift: „Über die Naturgemäßheit in der Erziehung" nahezu vollendet hatte, die Cotta schon im November 1811 verlegen und den Bogen gleich nach Empfang des Mannskripts mit 4 Louisdor (44 Gulden rheinisch) honorieren wollte (Morf IV, 319), die aber erst 1826 dem Schwanengesange (41) einverleibt wurde, und daß er in der Erklärung gegen Bremi sein

volles Einverständnis mit der Darstellung seiner Ideen durch Niederer mit der ihm eigenen Wärme zu erkennen gegeben hatte. Daß sich Niederer dor philosophischen Sprache des beginnenden 19. Jahrhundorts notwendigerweise bediente, machte, daß man meinte, „er lasse Pestalozzi nach Willkür und Belieben sagen und denken, was er wolle“. Dazu kam, daß man sich gleichzeitig auch bemühte, „das ganze Erziehungswesen und insbesondre den Unterricht und die Volksbildung zu *vereinfachen*“. Niederer aber „lag es tief in der Seele: wenn das möglichst Einfache und Beschränkte des Volksunterriohts soll gefunden nnd gegeben werden können, so müsse das Ganze der pädagogischen Idee und Tat orst in seiner Reinheit und ohne allen beschränkenden Nebenzweck aufgestellt und ausgeführt sein.“ — Kein Wunder sei es, daß ihn nun, wie Pestalozzi selbst, einander entgegengesetzte Vorwürfe träfen: „Den einen sei er zu abstrakt, den andern zu platt. Die einen meinten, er hätte doch wenigstens etwas für die Theorie leisten, die andern, er hätte sich gar nicht darein mischen sollen. Einige werfen alle Schande und allen Spott des Philosophierens auf ihn, indem sie ihn dennoch (mit Recht, aber sich selbst widersprechend) für unphilosophisch erklären. Die einen meinen, er mache zu laute Ansprüche, die andern, er spiole heimlich unter der Decke. Jene, er wirke zu viel auf Pestalozzi, nnd vermöge der Sache selbst Schädliches über ihn; diese, er tue zn wenig, um ihn zu bestimmen und vernachlässige eine nötige Tätigkeit. . Indem er dem Publikum Rechenschaft über die Methode und Anstalt gab, hat er zugleich Rechenschaft über sich selbst und die Resultate seines Verhältnisses zu Pestalozzi abgelegt“ (I, 394).

„Von *Einem* nur wünschte er zu überzeugen, daß Pestalozzis Entwurf der Ausführung wert. Von *Einem* Gedanken, *Einem* Gefühl wünschte er soin Volk, das Volk seines Vaterlandes zu durchdringen, daß es . . berufen sei zur Ausführung, die, wenn sie gelingt, ihm ein unvergängliches Denkmal stifte . . Pestalozzis Name und Ehre ist *duroh ihn selbst*, durch das, was er wollte und tat, gerottct. Aber die Frage ist: soll das Vaterland daran Anteil haben? . . . Mögo eino sittliche Notwondigkeit für einen jeden Pädagogen eintreten, die Menschenbildung . . nach einem höheren, würdigeren Maßstab zu messen, als es bis jetzt gewöhnlich geschehen ist. Dazu beitragen, wäre dem Verfasser für alle Lästerungen, alle Verketzerungen der schönste Lohn . . Unbekümmert darum aber . . bleibt ihm eine erhebende Genugtuung, die er wünschte und die er hoffte, und die allein über den Wert

seines bisherigen Lebens entscheidet. Es ist die: dich nicht verkannt, deine Absichten erraten, deinen Willen ausgesprochen, deine Idee, deine Ansichten und Grundsätze, die Ursachen und Gründe deiner Methode, kurz was dich belebt, auch dir ganz verständlich, und für einmal dir genügend dargestellt zu haben, unsterblicher Greis! Du allein weißt, was es dich und ihn kostete, zu dieser Übereinstimmung zu gelangen. Du ertrugest unterdessen seine Schwachheiten. Du übereiltest seine Langsamkeit nicht, du hattest mit seinen Irrtümern Geduld ... Jetzt aber kann er sich froh, jetzt darf er sich kühn auf dich berufen .. In der freudigsten Zuversicht .. in hohem, lebendigem Vertrauen, du werdest, was diese Schrift nur andeutete, herrlich darstellen und vollführen, mit dem Troste: zur Erhebung deines Hauses, zur Vereinigung und Erweiterung der Ansichten deiner Gehülfen, zur Anerkennung deiner Sache auch im Publikum wenigstens etwas beigetragen zu haben, kann er hier von dem letzteren Abschied nehmen." (I, 400)

Die Gegner Niederers haben sich immer nur an Äußerlichkeiten, an Nebensächliches gehalten, auf die Sache gingen sie nicht ein; den Ton insbesondere, in dem Niederer Pestalozzis Werk verfocht, suchten sie als ganz unangemessen hinzustellen und ihn damit dem Publikum zu verleiden. Pestalozzi sagt über Niederers Ton: „Man braucht die Worte ‚indiskret‘ und ‚undelikat‘ gegen uns in einem Sinn, für den die Sprache der geradsinnigen Deutschen keinen Ausdruck hat. Diese kennt keine diskreten Lügen und keine delikate Verleumdung, sie heißt auch die stärkste Wahrheit nie undelikat und den entschiedensten Anspruch des Rechtes nie indiskret: wohl aber tut dieses der mißstimmte Zeitgeist und die Sprecher seines grundlosen Routinerechts. Diese machen uns sehr darunter leiden, daß wir unser wahres Recht ihrer Delikatesse nicht auf Diskretion preisgeben." An Delbrück (Nr. 35, 6, S. 25.)

Niederer aber beruft sich kühn auf Jesus, der im Kampfe gegen die Feinde der Wahrheit auch harte Worte nicht gescheut hat. Er kämpft nicht gegen die Person, wie man ihm oft vorgeworfen. Selbst seine Schärfe gegen den Kommissionsbericht ist nicht schlechthin zu tadeln. Er sagt darüber: „Mit ebensoleichter Mühe als der des Rezensenten [von Haller] ließe sich ein dem seinigen entgegengesetztes günstiges Gemälde aus dem Bericht zusammenstellen, und zwar von allen Teilen der Anstalt und Methode, sogar vom Religionsunterrichte (I, 326). Hätte uns etwa von unsrer

Entschiedenheit in der Behauptung unsres Rechtes die Betrachtung abhalten sollen, die man zur Entschuldigung der Schwäche und Zweideutigkeit des Berichts anzubringen anfängt: ‚es hätte bei der Beurteilung der Sache vieler Vorsicht bedurft. Sie habe viele und angesehene Gegner und Feinde, und manche der gewichtvollsten Stimmen des Vaterlandes gegen sich. Ein allzugünstiges Urteil hätte Männer von größtem Einfluß vor den Kopf gestoßen‘ (I, 162)?“ Niederer will nicht zu den Freunden Pestalozzis gehören, „die wohl seine Grundsätze achten, aber den Namen scheuen. Die im dunkeln wandeln und wie Nikodemus, überall, wo es Wahrheit gilt, bei der Nacht kommen. Die meinen, sie seien darum Meister, weil sie keine Jünger zu sein fähig sind.“ (I, 141.)

Man hat Niederer vorgeworfen, der Titel der Schrift sei anmaßend. Fellenberg jedoch hat im ersten Heft seiner Pädagogischen Blätter von Hofwyl (Bern, 1843) auch einen „Bericht“ gegeben „über die pädagogischen Bestrebungen von Hofwyl in ihren Verhältnissen zu den höchsten Interessen des Menschengeschlechts!“

35 v. Anzeigen stehen: Im Neuesten deutschen Schulfreund von C. Chr. G. Zerrenner. 1. Bdchen. Berlin und Stettin 1812. S. 102—108. (Aron.)

Der Rezensent kann nicht begreifen, wie Niederer Männer wie Zeller angreifen kann; er schaudert, daß er die Angriffe von Hallers auf Pestalozzi bübisch nennt, weil er diese Angriffe mit solchen gegen die Methode gerichteten verwechselt; daß Niederer Niemeyer nicht respektiert, ist ihm vollends unfaßbar und daß er dem großen Mißbrauche, der mit Pestalozzis Namen getrieben wird, energisch zu Leibe geht.

Die Anzeige in den Heidelbergischen Jahrbüchern Oktober 1812, 17—22. (Von Schwarz) hat Niederer im 2. Teile zerpflückt.

Die Übersicht der neuesten Literatur. Morgenblatt 1814, 26 (K. B. Dresden) enthält nur eine Besprechung des zweiten Teils, die von der Beurteilung der ersten Ausgabe des ersten Teils gewaltig abweicht.

„Enthält ungefähr den ganzen Cyklus der Polemik des Instituts in den letzten zwei Jahren. Neu ist nur die Abfertigung der Schwarzschen Rezension des 1. Teiles. In der Vorrede kramt Niederer wieder die Behauptung aus, daß noch niemand Pestalozzis Werke vollständig studiert habe. Niederer wolle durch sein Werk dazu auffordern. Das sei ein verkehrter Weg: Es bedarf

schon eines nicht geringen Mutes, um sich durch die ewigen Wiederholungen seiner zwei dicken Bände durchzuarbeiten, und die darin allenthalben vorherrschende, mitunter sehr grobe und unsittliche [?] Polemik verleidet das Aufsuchen der bessern, zwischeneingeschobenen Stücke hinwider ungemein." Offenbar hat diese Anzeige ein andrer Referent geschrieben als der 35 p. angeführte.

Die Allgem. Zeitung 1812 Nr. 105 vom 14. April enthält eine kurze Anzeige des 1. Bandes vom 3. April. (K. B. Dresden.)

„Von der angekündigten neuen und erweiterten Ausgabe der Niedererschen Schrift über die Anstalt in Iferten ist soeben die erste Abteilung (454 S. in 8⁰) unter dem Titel erschienen: Pestalozzis Erziehungsunternehmung . . . Die Tendenz des Ganzen gibt die Vorrede mit folgenden Worten an: „Die Erweiterung" — bis „zur Entscheidung bringt." Die Anzeige des zweiten Bandes steht in der Allgem. Zeitung 1813 Nr. 235 vom 23. August:

„Ist lediglich eine Sammlung der Streitschriften, welche veranlaßt, teils durch die Hallersche Rezension in den Göttinger gelehrten Anzeigen, teils durch die Bremischen Fragen, von Pestalozzi selbst, von Niederer, Mieg, den preußischen Eleven usw. einzeln erschienen waren. Es ist aber überhaupt die Sammlung von Streitschriften ein sehr unglücklicher Gedanke, denn was einzeln noch erträglich war, wird zu solchen Massen angehäuft, wie hier geschieht, gewöhnlich ganz unausstehlich."

35 w. K. A. Dreist, Eleve des preußischen Staats in Yverdon. Einige Mitteilungen aus Yverdon. Neue Bibliothek für Pädagogik von GutsMuths 1812 I, 97—140 193—230 289 bis 352.

Von Seite 104 an bringen die Mitteilungen nur mehr oder minder zusammenhängende Abschnitte aus der Schrift Niederers: „Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur 1. Teil." Dreist möchte die Schrift in der „unparteiischen Neuen Bibliothek" schon jetzt bekannt machen, da das Erscheinen des umfangreichen Buches sich noch verzögern werde. „Möchte der Anstalt, der Sache auch der äußere Friede werden, wie ihr der innere ward. Die Zeit der Gährung, des Zwiespaltes in ihr ist vorüber und die Sonne eines neuen Tages beleuchtet, nach der stürmischen Nacht, die neuen oder weitergediehenen Keime. Die eben vergangenen Festtage, Weihnachten, Neujahr und Pestalozzis Geburtstag waren, ich darf alle Teilnehmer zu Zeugen anrufen, Tage des gegenseitigen Erkennens und Anerkennens (vergl. 34 o),

des häuslichen Zusammenlebens in Freundschaft und Liebe.“ Dreist berichtet, Pestalozzi habe „fast ein Vierteljahr lang Niederers Schrift immer in der Tasche mit sich herumgetragen, gelesen und wiedergelesen, wo er ging und stand, sich beklagt, wenn er die einzelnen Bogen nicht im unleserlichen Manuskripte, sondern erst aus der Druckerei bekommen sollte. .[1]) Völlig und frei in einer Fülle, wie vielleicht kein andrer, anerkennt er jetzt das Tun des Freundes und Jüngers in dem vollkommenen Grade, als er es erkannt hat. Mut und Freudigkeit, wie sie aus einer lebendigen, lichter werdenden Idee immer ausströmen, beseelen sein ganzes Wesen. .. Er arbeitet ununterbrochen und mit Selbstbefriedigung an einem Hauptwerke ‚über die Naturgemäßheit in der Erziehung‘, einer positiven Darlegung der Idee und Berichtigung der neuern, z. T. durch Pestalozzi selbst entstandnen Mißverständnisse und Irrtümer über diesen Begriff.“ Dreist führt auch „aus Pestalozzis Manuskript“ die Worte aus der Neujahrsrede von 1812 über Niederer an (vergl. 34, 12), und berichtet, daß der einseitige, absprechende Geist in der Anstalt durch Niederers Buch gewichen sei. „Wo vor kurzem noch das Können, und zwar das Können in Einem bestimmten Fache nur, alles galt, fand das Wissen, die wissenschaftliche Darstellung der Wahrheit jetzt die allgemeinste Teilnahme und Benutzung.“

35 x. Mitteilungen und Erörterungen über das Wichtigste aus der Schrift: Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnisse zur Zeitkultur. In GutsMuths Neuer Bibliothek für Pädagogik 1813 I, Märzst. S. 3 ff., Aprilst. S. 17 ff.

35 y. Über die Schrift: Pestalozzis Unternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur; früher genannt Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Erste Abteilung, enthaltend die Beleuchtung der Beschuldigungen des H. J. Niederers gegen den Verfasser. Von J. H. Bremi, Chorherr und Professor.

> Wer seine Znnge verhütet, dem wird es wohlgehen; wer aber seine Lefzen zu weit auftut, dem wird Schrecken zukommen.
>
> Weise Sprüche Salomons.

Zürich 1812. Bürkli. 56 S. (K. B. Berlin, Paris, Sch. M.) Eine weitere Abteilung ist nicht erschienen.

[1]) Pestalozzi selbst sagt in seiner Erklärung gegen Bremi (Nr. 35, 5): „Ich konnte nicht satt werden, sie zu lesen; ich fand mich selbst fast in jeder Zeile und bestimmt klarer ausgesprochen .., als ich mich und meine Meinung je .. ausgesprochen.“

Eine Anzeige der Schrift in der Übersicht der neuesten Lit. Morgenblatt 1812, S. 53—54 (K. B. Dresden) genügt vollständig, sie zu charakterisieren. Es heißt da u. a.:

„Der Inhalt der Schrift besteht eigentlich aus drei Dutzend Fragen an das Pestalozzische Institut. . Wahrscheinlich um mittelst der sauberen Fragen, die nur ein paar Seiten füllen, eine Stelle im Meusel zu erringen, hat der Verfasser auf eine wohlfeile Art eine Broschüre von 56 Seiten daraus gestaltet, indem er einen Brief des Herrn Niederer und mehrere von dem Ratsherrn Vogel in Zürich abdrucken ließ, denen er Bemerkungen hinzufügt. Aus den Briefen geht für jeden Rechtlichgesinnten die rechtliche Gesinnung des Herrn Niederer und Vogel hervor. . . Der Verfasser hatte die Fragen erst in der Bürklischen Zeitung in Zürich abdrucken lassen. Diese Zeitung ist ein Volksblatt, aber nicht in dem Sinne, das Volk zu erheben, sondern es durch allerlei Schwänke und Possen zu belustigen, sie wird deshalb in allen Dorfschenken der Schweiz mit dem größten Beifall gelesen. An dies Publikum wandte sich der schalkhafte Verfasser. . Das alte Sprichwort, daß ein Narr mehr fragen kann, als zehn Kluge beantworten können, findet bei diesem Verfasser eine Anwendung nicht. Der ist kein Narr, vielmehr ein Pfiffiger oder Schalk, er kann, wie Sirach sagt, die Sache verdrehen, wie ers haben will. .“

Die Derbheit Niederers, die Bremi im dritten Dutzend seiner Fragen angegriffen hatte, nimmt der Rezensent energisch in Schutz, er beruft sich u. a. auf Boileau Despréaux's:

„J'apelle un chat un chat, et Rolet un fripon.“

35 z. Kirchenrat Schwarz als Pädagog und Beurteiler der Pestalozzischen Erziehungsunternehmung. Eine mit Noten abgedruckte Rezension desselben in den Heidelbergischen Jahrbüchern. Von Joh. Niederer. Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Zweiter Teil. S. 394—409.

Niederer sagt: Kirchenrat Schwarz gilt unter den Zeitgebildeten allgemein als kompetenter Richter im Erziehungsfache. Wirklich spiegelt sich die Zeit-, d. h. Scheinkultur dieses Fachs im genannten Aufsatze durch und durch. Herr Schwarz liefert damit, nach eignem Geständnis, eine Nicht-Rezension, und ein geschätztes literarisches Institut führt sie ohne Bedenken unter den Rezensionen auf. Sie muß deswegen als Seitenstück der Göttingischen Beurteilung des Berichts um so mehr hier aufgenommen

werden, weil sie so sehr als diese das gegenwärtige pädagogische Rezensionswesen und das Benehmen der diesfälligen Repräsentanten der Zeitgelehrsamkeit charakterisiert, und Herr Schwarz sowohl diesem, als sich selbst darin ein Denkmal eigner Art stiftet. . Wir begleiten sie mit einigen Anmerkungen. .

Schwarz war gereizt durch einige Bemerkungen Niederers, insbesondre durch die Art, wie Niederer die Anzeige des „Berichts" in den Heidelberger Jahrbüchern, die Schwarz verfaßt hatte, behandelt.

35, s. Erklärung | gegen | Herrn Chorherr Bremi's | Drey Dutzend | Bürkli'sche Zeitungsfragen. | Von | Pestalozzi. | Wird mit Hn. Niederer's Rechtfertigung zugleich ausgegeben. | Sub judice lis est. Horat. | Iferten 1812. | 42 S.[1])

Neudrucke: 1. (Niederer) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur II, 89—141. Iferten 1813. — 2. P. s. W. XVIII, 190—239. — 3. P. s. W.² XII, 6 ff.

Vergleiche Briefe 689 und 694.

Auf der Reise, die Niederer im Herbst 1805 unternahm, seine Gesundheit zu kräftigen, sich mit Pestalozzis Freunden bekannt zu machen und die Stimmung über ihn und sein Werk insbesondre auch in Zürich zu erkunden, hat er auch Bremi besucht. Schon damals schreibt er an Pestalozzi (Morf III, 336): „Bremi hat mehrere Einwendungen gegen die Methode gemacht, obgleich nicht eigentlich als Gegner, aber doch solche, die von Mangel einer reifen Ansicht zeugen. Der Hauptpunkt, um welchen sich alles dreht, ist: die Methode soll in die bisherigen alten Schuleinrichtungen passen, und diese sollen nicht nach jener und dem Geiste derselben verbessert werden." Er belegt das mit einem Beispiele und schließt: „Und diese Ansicht ist von Bremi!"

In der Einleitung sagt Pestalozzi: „Niederer hätte einige Ausdrücke [in seiner Schrift An das Publikum] mäßigen können und ich wünschte, daß er es getan hätte; aber wer wird, wer soll, wenn er das Meer in seiner Kraft empört sieht, nur den Schaum beachten, der leicht auf seinen Wellen herumschwimmt? Das hat Herr Chorherr Bremi getan. Wer wird nicht lieber die Höhe der Wellen beachten nnd die Tiefe zu Herzen nehmen, die ihnen zu grunde liegt? Das hat Herr Chorherr Bremi nicht getan . . . Wenige Tage nach der

[1]) Dem Exemplare der Comeniusbibliothek sind die Zeitungsausschnitte mit den Bremischen Fragen an das Pestalozzische Institut beigegeben, nebst andern zu dem Streite gehörigen Ausschnitten und Abschriften.

Erscheinung dieser Fragen erlaubte sich ein deutscher Schweizerbauer auf das Fundament derselben ein sehr unanständiges Benehmen gegen einen meiner Lehrer". Das veranlaßte Pestalozzi, durch seinen Freund, den Ratsherrn Vogel in Zürich, dem Chorherrn Bremi „das Unrecht dieser öffentlichen Beschimpfung fühlen zu machen". Statt etwas zurückzunehmen, wurde Bremi nur heftiger, ließ seine Korrespondenz mit Vogel drucken, in der er Pestalozzi den Rat gab, seinen Lehrern tüchtig den Text zu lesen und sie zu größerem Anstande zu ermahnen. [Gemeint ist die Schrift Bremis unter 35 y.] Da ließ nun Pestalozzi „Ein offenes Wort eines gekränkten alten Patrioten an seine Vaterstadt, das nicht gedruckt werden sollte, und jetzt doch gedruckt werden muß", wie er die „Erklärung" nennt, öffentlich ausgehn, dessen Schluß (Abschnitt 66) lautet: „Ich sage und frage dieses alles jetzt nicht mehr um meiner selbst und um meiner kleinen Angelegenheiten willen. Diese ist in der Ansicht der großen meines Vaterlandes verschwunden! Aber es besteht in Gottes Welt ein hoher, ewiger Zusammenhang zwischen allem Kleinen und allem Großen, und indem sich meine kleine Angelegenheit in der großen des Vaterlandes gleichsam verschmilzt, fühlt sich mein zerrissenes Herz dennoch tiefer in Wehmut versunken, als es je in irgend einer Privatangelegenheit meines Lebens versinken konnte. Ich kann es nicht verhehlen, es tut mir weh, daß ich, meine Anstalt und meine Freunde in meiner Vaterstadt jeder Verleumdung und jeder Mißkennung leichter unterliegen, als an irgend einem andern Ort. Es tut mir weh, daß das Verfänglichste und Gefährlichste, was je gegen mich und mein Bestreben geschrieben, daß das Ärgste, was je versucht worden, meinem Haus und meiner Anstalt den Todesstoß zu geben, innert den Mauern meiner Vaterstadt ausgeheckt, geschmiedet und noch unter ihrem Schilde gedruckt publiziert worden.

Ich habe bis auf dieses letzte öffentliche Unrecht noch immer gehofft, nicht sterben zu müssen, ohne dieses Leiden meines Lebens enden zu sehen, und im Gegenteil noch in den Stand zu kommen, meiner Vaterstadt noch auf irgend einem Weg, in irgend etwas wesentlich dienen zu können. Aber Euer Hochwürden haben mit ihren Fragen den letzten Stein gegen jede in mir noch lebende diesfällige Hoffnung geworfen. Jetzt ist auch ihre Spur in meinem Innersten fast ausgelöscht; ich darf jetzt nicht mehr hoffen, was ich bisher hoffte! Aber es tut mir weh, Herr Chorherr! Je älter man wird, desto mehr schmerzt es, Hoffnungen, die man durch

sein Leben hindurch genährt, endlich in sich selber ganz ersticken zu müssen. Diese Hoffnungen haben in der Todesöde des Eismeers, das ich in meinem Leben durchwandern mußte, in meinem Innern immer wie Blumen eines ewigen Frühlings geblüht; jetzt sind sie bis auf ihre letzte Knospe verwelkt. Was soll ich noch sagen, Herr Chorherr! Möchten Sie den Stein, den Sie gegen mich geworfen, wieder aufheben, und unsrer Angelegenheit eine Richtung geben, daß diese Hoffnungen unter meinen grauen Haaren noch einmal in meinem Herzen aufblühen könnte, und mein von Ihnen über mich verhängter Unstern mich nicht soweit verfolgen dürfe, daß ich, um des Unrechtes willen, das mir geschehen, und um der Verspottung willen, deren mein Tun innort und außert unsern Toren preisgegeben worden, die Gassen meiner Vaterstadt und die Straßen ihres Gebiets bis an mein Grab nicht mehr anders als mit einem zerrissenen Herzen betreten könnte. Pestalozzi."

Besonders kränkte es Pestalozzi, daß Bremi die Fragen grade in die zwar sehr verbreitete aber verrufene Bürklische Zeitung einrücken ließ, daß er „seine Klage über Mangel an gutem Ton in Herrn Niederers Rede in einem Blatte veröffentlichte, das, schlechten Tons halber seines Gleichen in Europa noch suchen muß", und vor einem Publikum, „das in der Angelegenheit, um die es zu tun ist, weder Se. Hochwürden noch mich verstehen, und das zum Teil Niederers Buch nicht nur nicht gelesen hat, sondern auch wegen der nicht gehörigen Vollendung des ABC nicht einmal lesen könnte". Mit Bitterkeit sagt er: „Es erhebt mein Herz, überzeugt zu sein, daß meine Vaterstadt bis auf die Stunde noch keinen ihrer Bürger durch eine Zeitung, die innert ihrer Mauern gedruckt worden, jahrelang vor allem Volke verschreien und verhöhnen lassen, wie diese [Bürklische] Zeitung mich so lange verschrieen und verhöhnt hat." Sie hatte u. a. (Vergleiche 35, 2) die gegen das Ifertner Institut gerichtete Hottingersche Rektoratsrede in einer besondern Beilage aller Welt zugänglich gemacht. Morf IV, 203—205.

Von besondrer Bedeutung ist die eingehende Charakteristik Niederers und die Darstellung seines Verhältnisses zu ihm, die Pestalozzi in den Abschnitten 42—50 gibt. Auch das Urteil, das er in Abschnitt 53—55 über die Untersuchung des Instituts und über den Bericht abgibt, und die Antwort auf die 5. und 12. Frage des dritten Dutzends, Abschnitt 56 und 58, sind besonders hervorzuheben.

35 aa. **Schließliche Rechtfertigung des Pestalozzischen Instituts gegen seine Verleumder** durch Beantwortung der Fragen und Beleuchtung der Schmähschrift des Herrn J. H. Bremi, Chorherrn von Zürich. Von Johannes Niederer. Nebst Pestalozzis Erklärung aus dem zweyten Bande der Schrift: „Pestalozzis Erziehungsunternehmnng etc.“ besonders abgedruckt. Iferten 1813. 16 nnd 198 S.

Über die Vorhalte, die Niederer von verschiedenen Seiten wegen dieser Schrift gemacht wurden, und seine herzhaften Rechtfertigungen vergl. Morf IV, 326—337.

Im zweiten Bande von „Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur“ S. 144—393 hat die „Schließliche Rechtfertigung“ den Titel: Belenchtung der Pestalozzischen Erziehnngsunternehmung durch Entlarvung des Hn. Chorherrn Bremi in seinem Angriffe auf das Pestalozzische Institut und den Verfasser der Schutzrede. Von J. Niederer. Die „Rechtfertigung“ hat auf der Rückseite des Titels die „Herausforderung des Herrn Chorherrn Bremi an den Verfasser, S. 50 der Flugschrift“, eine 8 Seiten lange Vorrede, und ein genaues 8 Seiten langes, enggedrucktes Inhaltsverzeichnis, auf das die Leser verwiesen werden, „die sich nicht um das Ganze kümmern“. Das Inhaltsverzeichnis fehlt in der „Beleuchtung“, ferner sind die Bremischen Fragen, weil sie bereits S. 79—89 im Zusammenhange abgedruckt sind, nicht, wie in der Rechtfertigung, einzeln über jedem Abschnitte der Widerlegung zu finden, und die „Vorrede“ und die Herausforderung stehen auf S. 15—24.

Die Herausforderung Bremis an Niederer lautet: „Ich fordere Sie auf, zu beweisen, ‚daß ich Unwahrheiten behauptet‘ (ich schenke Ihnen das Wort geradezu), ‚daß ich den Charakter, den Stand und die Gesinnungen (ich erlasse Ihnen die Worte frech und unsittlich) angetastet habe‘, anders, als wenn aus den eignen Äußerungen der Person auf ihren Charakter, Stand und Gesinnungen ein Vorwurf fällt. Ich fordere Sie auf, zu beweisen, worin mein Pharisäismus bestehe (das entschiedenste gehöre zu Ihren Phrasen). Dieses alles sollen Sie beweisen und zwar so bündig als es Ihnen möglich ist. Denn ich werde Ihnen Schritt für Schritt folgen, und Sie dürfen ja nicht glauben, daß jeder seinen Charakter und seine sittliche Würde von Ihnen ungeahndet verhöhnen lasse, wenn er auch nicht zu befürchten hat, daß Ihre Ausspeiungen seine Person wirklich verunreinigen.“ Niederer antwortet: „Hier folgt der Beweis. Das Geschenk der eingeklammerten Worte weise ich zurück. Sie sollen weder Herrn Bremi, noch mir erlassen sein.“

Man findet gewöhnlich nur angeführt, daß Niederer am Schlusse der Schrift Bremi 92 Lügen, 36 Verfälschungen, 20 Verleumdungen (mit Angabe der Seitenzahlen) förmlich aufrechnet, was er füglich hätte unterlassen können und sollen; aber davon, daß die Widerlegung Bremis durch Niederer auch heute den Leser noch fesselt, wenn ihn einige Breite an einigen Stellen nicht abschreckt, fesselt um der Sache willen, die Niederer so mannhaft, geist- und siegreich vertritt, davon liest man nichts. Der Schluß lautet:

. . „Und wahrlich, so gewiß die Geschichte Pestalozzis Namen mit Ehre auf die Nachwelt bringen wird, so gewiß dürfen Ankläger wie Haller und Bremi, wenn sie fortfahren, ihn zum Verbrecher an Kirche und Staat zu erklären, und seine Sache als Jugendverführung darzustellen, darauf zählen, sie werden ihre Namen neben seiner Ehre mit Schande auf die Nachwelt bringen. —

Indem ich das schreibe, überwältigt mich der Schmerz, es schreiben zu müssen, und es geht mir an die Seele, daß ich über einen Gegenstand, der dem Vaterland und der Menschheit wichtig ist, nicht anders sprechen darf. Mein erstes Selbstgefühl als Schweizer war Stolz auf die schöpferische Kraft und den genialen Entwurf eines Mannes, der sein ganzes Leben dem Vaterlande und der Bildung seiner Kinder geweiht hatte, und ich setzte meine Ehre in den Stolz auf ihn und sein Tun. Darum verließ ich auch eine stille aber würdige Laufbahn, weil ich die Bedeutung einer Sache ahnte, die ich jetzt zu erkennen glaube. Zu ihrer Anerkennung beizutragen, ihrem Gründer den Genuß derselben gewähren zu helfen, ging mir als das schönste Ziel meiner Bestimmung auf. Daß das heute nicht anders geschehen kann, als durch die Aufdeckung der Unwürdigkeit des Benehmens andrer, in unsrer Mitte gepriesener Männer, ist die tiefste Demütigung, die bitterste Kränkung meines Lebens, wie es seit Jahren meine größte Hoffnung war, sie würden durch alles, was geschah und geschrieben wurde, ohne es aufs Äußerste zu treiben, von ihren Verirrungen zurückkommen. . . .

. . Vaterland, könntest du die mißhandeln lassen, die vor allen deiner Teilnahme wert sind? Die auch das Ausland ehrt? Durch deren Anstrengung die Mittel einer bessern Bildung zu deinen verborgensten Hütten gelangen?

Vaterland! Du wirst diesen Aufruf keiner Selbstsucht zuschreiben. Der, welcher so zu dir spricht, hat dir nichts von sich

aus, nichts Eigenes anzubieten, vielweniger zu preisen. Er ist nur Herold, nicht Held. Er redet für eines andern, er redet für deine Sache! Aber wirst du darum seinen Willen, seinen Eifer verschmähen?

Vaterland! Dein Verdienst wie deine einzige Kraft ist: gerecht sein gegen deine eigenen Söhne und die Taten, die dir nach außen versagt sind, auf die Veredlung deiner Kinder zu richten!"

Den Zeitgenossen hält Niederer wohl mit Recht vor: „Wenn das Publikum unsers Vaterlandes von seinen literarischen Publizisten, Pestalozzis und seines Tuns halber auf die Wege der Wahrheit und des Rechts hingelenkt worden, wie es durch sie davon abgelenkt wurde, so würde dasselbe es gewiß nicht gleichgültig aufgenommen haben, daß dieser Mann und seine Anstalt durch vaterländische Pamphlets und Zeitungsblätter also verhöhnt, daß sein Wollen und sein Tun also verleumdet und beschimpft worden . . . es hätte das Anziehen der Bürklischen Sturmglocke allgemeiner und lauter für das erkannt, was es wirklich ist, nämlich für eine absichtliche und wiederholte Aufwieglung der Volksgesinnung und Volksstimmung gegen das Institut und unser Bestreben."

Zutreffend ist Pestalozzis Urteil über den Ausgang des Streites, das er in einem Briefe vom Sommer 1814 an Muralt (Original in Zürich, und nur zum größeren Teile abgedruckt bei Waldmann, Pestalozzi und Muralt. 1896) ausspricht: „Niederer warf sich für uns in den Weltkrieg . . er ging in demselben allerdings siegend einher, aber die Zeit war für den Krieg und Sieg gleich ungünstig — die Welt tat die Augen gleichsam in dem Grad gegen seinen Krieg zu, in dem er siegte."

Bremi hat in einer „Erklärung" vom 2. Hornung 1813 in der Bürklischen Zeitung gesagt, er werde in ein und derselben Schrift Herrn Pestalozzi und Herrn Niederer antworten. So viel uns bekannt, ist es nicht geschehen. Daß Bremi in dieser Erklärung die erwähnte Aufrechnung Niederers, die 92 Lügen etc. betreffend, benutzt, um die Leser gegen Niederer einzunehmen, konnte man erwarten. Daß man es ihm so oft nachgetan, ohne den Ernst und die keineswegs nur vorübergehende Bedeutung der Schrift näher zu würdigen, ist für die Beurteilung Niederers verhängnisvoll geworden.

Von einer und der andern gewichtigen Seite wurde Niederers Bemühung um Pestalozzis Sache doch auch anerkannt. So erhielt er unterm 27. September 1815 von der Universität Gießen den Doktorhut. Im Diplom heißt es: „Der in dem durch ganz Europa berühmtesten Pädagogium zu Yverdun angestellte Prediger, erster Lehrer und Senior; Pestalozzis, des ehrwürdigen Vaters seiner Schüler, vertrautester Gefährte und Freund; bestverdienter Verteidiger, Fortpflanzer und Erhalter der Methode des ersteren; durch Wissenschaft nicht minder, als durch Tugend und Frömmigkeit ausgeschmückt."

35 bb. Anzeigen der gegen Bremi gerichteten Schriften Pestalozzis und Niederers.

Übersicht der neuesten Literatur. Morgenblatt 1813, 32. (K. B. in Dresden.)

„Die Fragen Bremis haben eine unverdiente Celebrität erhalten. Sie waren hämisch und lieblos und konnten zum stärksten Unmute reizen, besonders da der Frager seine ungute Absicht durch Formen und Wendungen verhüllt, und der graden Äußerung, bei der man ihn greifen könnte, auswich. Es ist beinebens empörend, einem Manne wie Pestalozzi so begegnen und ihn auf eine so niedrige Art verfolgen zu sehen.

Nun haben sich aber auch Pestalozzi und Niederer von ihren Gefühlen zu den heftigsten und leidenschaftlichsten Ausdrücken hinreißen lassen und dabei die Achtung, die sie dem Publikum schuldig sind, die Stellung, die sie als Lehrer, Erzieher, gebildete Gelehrte zu berücksichtigen hatten und die Güte ihrer Sache, deren Bestand und Einfluß, wenn sie wirklich gut ist, weder von Haller noch von Bremi und der Bürklischen Zeitung gehemmt werden kann . . außer acht gesetzt. . . Zwischen beiden bleibt freilich noch ein großer Unterschied. Des Herrn Niederers Schrift ist eine Huldigung auf dem Altar der göttlichen Grobheit ohne ihresgleichen, die nur mittelst der einzelnen schönen Stellen, von denen man hier und da festgehalten und angezogen wird, bis zu Ende gebracht werden mag. Pestalozzis herzliche Sprache versöhnt mit dem zürnenden; seine Schrift gehört unter die Urkunden und die Selbstgeständnisse seines denkwürdigen Lebens." Aus ihr werden längere Stellen angezogen.

Auch die Allgemeine Zeitung verbindet die Besprechung der „Erklärung" Pestalozzis mit Niederers „Schließlicher Recht-

fertigung": Beilage Nr. 1 zu Nr. 12 vom 12. Januar 1813. (K. B. Dresden.)

Schweiz, 2. Januar. Anzeige von den beiden Streitschriften: Niederer, Schließliche Rechtfertigung, und Pestalozzi, Erklärung gegen Herrn Chorherrn Bremis . . Zeitungsfragen.

„Beide ohne sehr schmerzliche Gefühle zu lesen, ist wohl kaum möglich; indessen würde es zu nichts führen, sich darüber hier umständlicher zu erklären. In Herrn Pestalozzis Schrift ist die Wehmut eines gekränkten Gemütes vorherrschend, daneben sprechen sich abwechselnd die Gefühle einer lebhaften Indignation und die Sehnsucht eines wohlwollenden Herzens nach einer Versöhnung aus, durch welche die Vereinigung aller Kräfte zu den menschenbeglückenden Zwecken, welche das ganze Leben des ehrwürdigen Mannes füllten, erzielt werden möchte. Und mit wem wäre Versöhnung leichter, als mit dem billigen, schonenden, friedfertigen, erfahrungsreichen und höchst edlen Pestalozzi? Nur muß das Werk nicht auf dem Wege des — zumal öffentlichen Schriftenwechsels oder der gelehrten Polemik versucht werden. Auf diesem wird es zuverlässig mißlingen. Den Grund davon gibt Pestalozzi in seiner Schrift S. 28ff. selbst an. Dies und einige „Herzenserleichterungen" Pestalozzis werden mitgeteilt.

„Eine ganz andre Bewandtnis hat es mit der viel ausgedehnteren Streitschrift des Herrn Niederer. Man glaubt dabei unwillkürlich, in die Gesellschaft irgend eines jener berufenen Klopffechter der philosophischen oder theologischen Fakultäten des XVI. Jahrhunderts geraten zu sein. Wenn man inne wird, daß H. Niederer am Schlusse die Resultate seiner Rechtfertigung dahin zusammenfaßt, daß er seinem Gegner ‚wenigstens 92 Lügen, 36 Verfälschungen und 20 Verleumdungen' auf den Kopf gegeben habe, so wird es überflüssig, noch weiter zu sagen, daß er ihm bald auf jeder Seite seiner Schrift Lüge etc. Schuld gibt, ihn armselig, engherzig, frech usw. nennt, und dann behauptet, es seien nicht Scheltworte, indem er nur ausspreche, was ist. . . . Das beste ist, daß er am Schlusse selbst sagt, er werde sich künftig auf keinen Fall mehr mit Bremi befassen.

Abgesehen von dem den freilich größten Teil der Niedererschen Schrift ausmachenden polemischen Inhalt, findet sich manches einzelne Beachtenswerte und Schätzbare in der Beantwortung der Fragen des Gegners, deren Form und Inhalt kein Unbefangener in Schutz nehmen mag." Den Schluß der Anzeige bildet die „merkwürdige Stelle, in der Niederer seine Ansicht über Pestalozzis

Verhältnis zur ältern und neuern Erziehungskunst ausspricht" („Die pädagogische Kultur von Europa" Pestalozzis Erziehungsunternehmung II, 239—241.)

Am Ende werden die Stellen aus Pestalozzis Schrift mitgeteilt, in denen er sich über sein persönliches Verhältnis zu Niederer ausspricht.

35 cc. Zur Vorgeschichte der folgenden Schrift Pestalozzis.

Delbrück, der zufällig über Pestalozzi vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm, nur die Bremischen drei Dutzend Zeitfragen gelesen hatte, kam mit einem starken Vorurteil besonders gegen Niederer nach Iferten, das sich aber bei mehrmaligem Besuche ganz auflöste. Einer Verteidigung Pestalozzis aber, die er an die Bürklische Zeitung sandte, verweigerte die Zensurbehörde die Aufnahme, auch eine Beschwerde beim Bürgermeister Reinhardt blieb erfolglos. (Sein Schriftwechsel mit den Zürcher Behörden ist abgedruckt in den P. St. II (1897), 109—112: Anzeige Delbrücks vom 10. Februar 1813. Protokoll der Zensurkommission vom 13. Februar 1813. Schreiben Delbrücks an den Landammann Reinhardt vom 23. Februar 1813. Original im P. Stb. P. St. II (1897), 99. Protokoll des kleinen Rates vom 2. März 1813 und Schreiben der Kanzlei des eidgenössischen Standes an Delbrück vom 2. März 1813.) Die Zensurbehörde hatte nämlich am 13. Februar beschlossen, keine Streitartikel in der Frage zwischen Bremi und Niederer mehr zuzulassen. Die Delbrücksche, vom 10. Februar datierte „Anzeige" scheint erst nach dem 13. Februar in Zürich eingegangen zu sein, weshalb der kleine Rat beschloß, das Verbot der Zensurbehörde vom 13. Februar aufrecht zu erhalten und die Delbrücksche Anzeige abzuweisen.

Die Allgemeine Zeitung berichtet darüber in Nr. 78 vom 19. März 1813 (K. B. Dresden.):

„Schweiz. Vom 1. März 1813.

Durch die Ankündigung einer neuen Streitschrift durch Bremi fand sich der Geheimrat Delbrück veranlaßt, den Streitfall selbst aufs genaueste zu untersuchen. Nachdem er der Geburtstagsfeier Pestalozzis beigewohnt hatte, er auch einen gutachtlichen Bericht über den Streit Pestalozzi und Niederer vorgelesen hatte, gelangte er zu dem Entschlusse, Iferten nicht eher zu verlassen, bis er durch unverdrossene Mühe dahin gelangt sei, und Pestalozzi ihm selbst bezeugt habe, er sei in das Wesen seiner Methode und die Be-

dürfnisse seiner Anstalt ganz eingedrungen, eine Schrift zu verfassen unter dem Titel

Pestalozzi zwischen Freund und Feind,

und darin eine zweite Bearbeitung der von der schweizerischen Tagsatzung 1809 den Herren Merian, Girard und Trechsel vorgeschriebenen Aufgabe in Druck zu geben.

Dies veröffentlicht Delbrück in Schweizerblättern, und der Berichterstatter der A. Z. hofft, daß diese Schrift neben dem von Herrn Bremi angekündigten Buche einige Aufmerksamkeit hoffentlich verdienen werde."

35, ε. Pestalozzi | an | Herrn Geheimerat Delbrük | Erzieher Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen. Iferten 1813. 43 S. (Von Niederer korrigierte Reinschrift im P. Stb.)

Neudrucke: 1. (Niederer) Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur II, 410—466. Iferten 1813. — 2. P. s. W. IX, 107—160. — 3. P. s. W.² XII, 40 ff.

Auf der Rückseite des Titels: „Ein schriftlich geäußerter Wunsch Herrn Delbrük's, meine Erklärung [35, δ] zu unterdrücken, veranlaßte diesen Brief. Spätere, sowohl Privat- als öffentliche Urteile und Begegnisse bestimmten mich, ihn mit einigen Zusätzen öffentlich bekannt zu machen. Iferten, den 26. April 1813. Pestalozzi." Der „Brief, der den Ton einer Halbabhandlung angenommen" (S. 38), schließt mit der Bemerkung: „Iferton, abgefaßt Ende Jahres 1812. Herausgegeben Ende April 1813."

. . „Niederer und mir blieben nur zwei Wege übrig. Entweder mußten wir über alles, was vorgefallen ist, schweigen. In diesem Falle wäre es ganz gewiß dahin gekommen, daß das Urteil der großen Mehrheit des Vaterlands: ‚unser hiesiges Tun sei im Ganzen unbedeutend, in Hauptstücken irrig, in der Ausübung der Prüfung und Reifung voreilend, und man habe ganz recht, der Sache für einmal keine Bedeutung zu geben', allgemein als ausgemacht angesehen worden und damit mein, vom öffentlichen Zutrauen ganz allein abhängendes und aller andern Hilfsmittel mangelndes Unternehmen so viel als gestürzt gewesen.

Von Chur bis nach Basel wäre die Göttingische Rezension zwar als in etwas übertrieben, aber in ihrem Wesen doch nichts weniger als ganz grundlos, und die Bremische Schrift hinwieder zwar nicht als ein für mich wohlwollendes, aber als ein würdiges Muster einer entschieden gegen mich gültigen Schulweisheit, Menschenkenntnis und eines geläuterten, unenthusiastischen, aber

dafür desto tiefer sehenden, realer wirkenden Patriotismus angesehen worden . . Es war also gar nicht anders möglich, Niederer und ich mußten uns . . notwendig entgegensetzen, was auch immer daraus entstehen mochte: wir mußten reden. . . Man wird sich die Köpfe zerbrechen, in der feurigen Schrift Niederers Blößen zu finden und als Aushängeschild zu benutzen, um die Wahrheit derselben den Augen der Zeitmenschen zu entrücken . . es ist eine klare Erfahrungssache, daß sich die Zeitleser lieber mit dem eiteln Aufsuchen von Blößen, als mit dem Erforschen von Wahrheiten beschäftigen . . . Ehe Niederer redete, hat im ganzen Umfange des großen, fast das ganze liebe Vaterland umfassenden Bürklischen Zeitungskreises auch keine Seele zu unsern Gunsten über eine einzige Lüge oder eine einzige Verdrehung, die sich darin befinden, den Mund aufgetan, sondern das Land war notorisch des Lobes und Ruhmes dieser Fragen voll . . Eigentlich tat Niederer für sich nichts. Er rechtfertigte nur mich. Sein Wort ist auf eine Art nicht nur ein Wort für mich, sondern m e i n W o r t s e l b e r . . . der Augenblick, in dem die stumme Sprache meines Lebens sich in laute Worte umwandeln mußte, war gekommen . . . Offenbar und laut bezeichnete man mich als einen schwachen, abgelebten Mann, der durch Zufälle in seinen alten Tagen eine Art von Bedeutung erhalten, die ihm nicht gebühre, und Niederer, wo nicht für einen halben Renommisten aus Jena, doch für einen Studenten, der eben seine Kollegien verlassen und noch nicht einmal seine Testimonia diligentiae et morum an die Behörde gehörig aufgewiesen . . Sie stehen gegen uns da, wie wenn die ganze kultivierte Welt auf ihrer Seite wäre, . . freundliche Stimmen, die wir kindisch genug für Freundesstimmen ansahen, verstummten plötzlich und Leute, die soeben laut, ja wohl allzulaut unsre Lobredner machten, wurden so heischer, daß man durchaus nicht mehr verstehen konnte, was sie unserthalben sagten und meinten. . .

Niederers von der „Schutzschrift“ bis zur „Rechtfertigung“ durchgeführte Verteidigung unsrer Ansichten und unsrer Stellung enthält dabei einen Schatz von pädagogischer Tiefe und wissenschaftlichem Gehalt, den freilich nicht jeder eingebildete Zauberer im Volke zu heben vermögend ist, der aber um deswillen keine Unze weniger Gewicht hat . . Unter den mit dem Wesen unsers Tuns näher vertrauten Männern kenne ich keinen einzigen, der Niederer nicht als einen tiefen Forscher des pädagogischen Wesens und seiner wissenschaftlichen Begründung anerkennt . . wir be-

durften einer Führung, wir bedurften eines Mittelpunktes, in dem sich unsre vielseitigen Ansichten und Erfahrungen gleichsam konzentrieren . . wir wären ohne einen solchen, das Ganze unsres geistigen Zusammenhanges beherrschenden Mittelpunkt bald und notwendig in eine Art von geistiger Anarchie versunken . . Daß aber ich in geistiger und wissenschaftlicher Hinsicht dieser Mittelpunkt hätte sein können, das ist nicht denkbar. Niederer hat sich durch das Übergewicht seiner psychologischen Tiefe in unsrer Mitte ohne Scrutinium dazu gemacht, und ich glaube . . er hat sich durch seine Polemik auch vor dem Publikum, das zum Lesen seiner Schriften Geduld hat und sich dadurch Kompetenz für ein Urteil darüber gibt, in seiner . . Stellung gerechtfertigt...

Wie kommt es, daß, sobald Niederer anfing, unsre wesentlichsten Ansichten wissenschaftlich darzulegen . . alles sogleich über ihn herfiel? . . Wie kommt es, daß man von da an, anstatt in Niederers Grundsätze einzutreten und sie prüfend zu beurteilen, ihrethalben allgemein plötzlich stumm ward und nur auf seine Grobheit Jagd machte? . . Seine Polemik hat uns vieler Menschen Köpfe und vieler Menschen Herzen geoffenbaret . . unsre Gegner wurden durch die Erscheinung unsrer Polemik eifriger — man möchte sagen, Caiphas und Herodes fingen an, einstimmige Menschen zu werden — hingegen unsre Freunde dadurch kälter gemacht. . .

Man hat bitter geklagt, Niederer habe die Worte: ‚du verdrehst, du lügst, du verleumdest‘ — in seiner letzten Schrift unerträglich oft wiederholt, und es mag in ästhetischer Hinsicht etwas daran wahr sein; aber wenn man jetzt sieht, wie seine Gegner das Wort: ‚er ist grob — er ist grob — und wieder, er ist grob‘, gegen ihn gebrauchen, und mit welcher Erbärmlichkeit sie so oft nichts andres sagen, als: ‚er ist grob — er ist grob — er ist wieder grob‘, so fragt man nicht einmal, wer von beiden in ästhetischer Hinsicht sich mehr habe zu schulden kommen lassen...

Wenn man sich dem Unedelsten entgegenstemmt, so verliert man auch leicht etwas von seinem eigenen Edelmut. Dieses Gefühl macht mich wehmütig . . . Wenn ich je in meinem Leben aufmunternder Liebe bedurfte, so ist es jetzt. . . Ich muß Sie also nicht bitten, die Gründe, warum ich so handelte, mit eben der Liebe zu Herzen zu nehmen, mit der Sie mir geraten haben, meine Schrift gegen Herrn Bremi zu unterdrücken. Sie tun dies ohne meine Bitte.“

35 dd. Anzeigen der Schrift an den Geheimrat Delbrück.

„Ende April erschien in Iferten eine dritte Streitschrift: ‚Pestalozzi an Herrn Geheimerat Delbrück‘.

Herr Pestalozzi setzt hier nmständlich auseinander, warum er dem Rate, zu schweigen, nicht folgen könne und warum er, gegen alle seine, nur Frieden nnd Ruhe suchenden persönlichen Neigungen, die Sache der Wahrheit und des Rechts auch streitend zu verfechten, für Pflicht erachte.“ Es werden längere Stellen aus der Schrift, ohne weitere Bemerkungen mitgeteilt, ausgenommen zwei in Klammern gestellte Fragezeichen bei der Stelle: ‚Die Wahrheit bildet nnser Geschlecht nur soweit, als sie gegen Irrtum und Schwäche siegend dasteht (ecclesia triumphans?) . . . Im geschlagenen Zustand (ecclesia pressa?) wirkt ihre Erscheinung nichts Gutes.‘ Allgemeine Zeitung 1813. Beilage Nr. 21 znm 25. Mai. (K. B. Dresden.)

Eine Anzeige bringt auch die

Übersicht der neuesten Literatur. Morgenblatt 1813, S. 73 und 74. (K. B. Dresden.)

Die Veranlassung der Schrift wird erzählt: „Sie ist eine oratio pro domo mit Kraft und Nachdruck geschrieben.“ Es werden dann längere Stellen angezogen, besonders alle die, in denen Pestalozzi Niederer verteidigt. „Es herrscht in dem Sendschreiben Mäßigung und viel richtiges Gefühl, daraus folgt freilich noch nicht, daß die Saehe gut sei, deren Verteidigung geführt wird; Referent versteht darunter die Polemik des Instituts. Pestalozzi selbst sagt, ‚seine Feinde seien dadurch eifriger und seine Freunde kälter geworden‘. Er tröstet sich darüber, indem er sagt: ‚Wir hatten so viel als niemand mit vollendeter Einsicht in das Ganze für uns, und auch auf diese Weise niemand wider uns.‘ Die Fehde mit Bremi betrachtet Pestalozzi übrigens nicht als literarischen Streit, ‚sie ist und bleibt, sagt er, eine persönliche und bürgerliche Rechtssache. Wir erscheinen gegen ihn vor dem Richterstuhl des Vaterlandes mit der Klage über eine bürgerliche Gefährdung, und über Lügen und Verdrehungen, die diese Gefährdung begründen; wir beklagen uns, daß man nicht aufhört, sie als ein bloßes literarisches Gezänk zu behandeln.‘

Über den Eindruck, den die durch den amtlichen Bericht, durch die Hallersche Rezension und durch Bremis Angriffe her-

vorgerufenen Streitschriften auf die alten Freunde Pestalozzis, Stapfer, Laharpe und Usteri machten, gibt erwünschten Aufschluß der Briefwechsel Stapfers, herausgegeben von Luginbühl, aus dem die hierhergehörigen Stellen in den P. B. XIII (1892), 8—14 zusammengestellt sind. Hauptsächlich dem Einspruche Stapfers bei der Redaktion der Göttinger Gelehrten Anzeigen ist es zuzuschreiben, daß man endlich auf Hallers weitere Mitarbeiterschaft verzichtete. Heyne schrieb an Stapfer: „Der Enkel unsers Hallers macht billig Ansprüche auf Teilnehmung der Arbeiten und Beiträge von Rezensionen. Allein der heftige, bei seinen seltsamen sich selbst im Grunde widersprechenden Ideen und Prinzipien beharrende Mann zwang uns endlich, seinen guten Willen abzulehnen" (a. a. O. S. 14).

35 ee. Niederer über die Prüfung der Anstalt und die von ihm geführte Polemik. Anmerkungen zu Krüsis Leben. Pestalozzische Blätter. Aachen 1828 I, 193—194. (P. Stb.)

„Die Anregung geschah auf Pestalozzis rastlosen persönlichen Antrieb . . am wichtigsten war eine feierliche, weltkundige Beleuchtung und Festsetzung der von Pestalozzi entdeckten Bildungsgesetze der menschlichen Natur. Es wurde alles aufgeboten, diesen Gesichtspunkt geltend zu machen. Pestalozzi jedoch trat nicht gehörig in denselben ein; es war deswegen natürlich und ist völlig zu entschuldigen, daß die Kommissarien . . die Sache nur aus dem Gesichtspunkte der Anstalt und nicht aus dem der Menschenbildung betrachteten.

Es kam beim Abweisen der Angriffe auf Pestalozzi und die Anstalt viel weniger auf eine Widerlegung der Gegner, als darauf an, Pestalozzi und seine Freunde selbst zur entschiedensten Erkenntnis ihrer Aufgabe und ihres Verhältnisses zur Pädagogik der Zeit und ihrer Zeitgenossen zu bringen . . es gab damals kein andres Mittel, die Anstalt innerlich zu befestigen und eine Organisation auf dem Wege der Einsicht und von der Erkenntnis der Idee aus anzubahnen. Dieser Zweck wurde verfehlt. Pestalozzi erkannte ihn zwar anfänglich . . allein die unbedingte Verkennung desselben von der Mehrheit seiner Gehülfen rückte ihn ihm aus den Augen . ."

Was Henning in Harnischs Erziehungs- und Schulrat, Breslau 1817, 10. Heft, 63 ff. über die Untersuchung der Anstalt schreibt, ist wieder abgedruckt in P. s. W.² XII, 2—5.

36. Sozialpolitische Schriften VII. Aus der Ifertner Zeit.

36, 1. Ansichten | über | Industrie, Erziehung und Politik, | mit Rücksicht auf unsern diesfälligen Zustand vor | und nach der Revolution. | Den Schluß bildet das „Bild eines Armenhauses und über die religiöse Bildung der Kinder der Armen“, aus der Wochenschrift für Menschenbildung (32, 20) P. s. Schr. IX, 49—150. 1822.

Lesefrucht in den P. B. VIII (1887), 40.

Neudrucke: 1. P. s. W. XIII, 347—424. — 2. P. s. W.[3] XII, 135—177.

Vergl. Briefe 692 709 u. 710.

Dem Hauptgedanken der Abhandlung begegnen wir schon 1805 in dem Briefe an Witte (Morf III, 140—144). Ferner in der Eingabe an den Kleinen Rat von Aargau vom 24. März 1807, die Einrichtung einer Armenanstalt auf Schloß Wildenstein betreffend (Morf IV, 140—143). Die Gründe für das Scheitern der Verhandlungen mit der Aargauer Regierung setzt Pestalozzi in einem Briefe an die Kasthofer (Nr. 573) sehr unzweideutig auseinander, viel bestimmter als in dem Briefe an von Türk vom 20. Januar 1808 (Türk, Erfahrungen und Ansichten, 277—278), und in dem Briefe an Stapfer vom 26. März 1808 (Morf IV, 145. P. St. III, 187—192).

Die „Wochenschrift“ schließt mit zwei Abschnitten aus einem „Memoire über Armenversorgung mit spezieller Rücksicht auf Neuenburg“, die auch der gegenwärtigen, 1811 geschriebenen, aber erst 1822 gedruckten Abhandlung angefügt sind, sie tragen in der Wochenschrift die Bemerkung: verfaßt im Winter 1812, d. h. wohl im Winter des Jahres 1811/12, denn Ritter erzählt von seinem Besuche bei Pestalozzi im Januar 1812: „Vor allem gab er mir die Frucht seiner letzten Nächte, sein Werk über Armen- und Industrieschulen, das er für die Regierung in Neuchatel ausgearbeitet hat, wo man mit Ernst an das Werk geht, diesen Teil der Volksveredelung zu beginnen. Der 66jährige Greis, begeistert von der Erfüllung seines ältesten und heißesten Wunsches, fand nun selbst die Nacht keine Ruhe mehr; er diktierte sein Werk jeden Morgen von 2 oder 3 Uhr an in einem Zimmer, wo er bis zum 12. Januar noch kein Holz im Ofen gebrannt hatte .. Er wollte mir vom Ganzen eine Kopie machen lassen.“ Aus dem Lebensbilde Ritters von G. Kramer, I, 1864, in den P. B. XI (1890), 16.

In Briefen an Muralt erwähnt Pestalozzi die Schrift wiederholt; am 1. September 1812 bezeichnet er sie als „bald fertig“, aber am 17. Juli 1813 schreibt er: „das Memoire über die Armenanstalt ist endlich fertig und wartet auf den Druck.“

Es scheint auch, als ob die folgende Zeitungsnotiz damit in Verbindung stehe: „Der französische Senator Garat hat jüngster Tagen das Pestalozzische Institut untersucht. Er soll, wie ein Schweizerblatt sich ausdrückt, den Geist dieser Anstalt aus dem tiefsten Wesen des Menschen hergeholt, einzig und für die Industrie höchst wichtig gefunden haben.“ Aus der Schweiz vom 21. Sept. 1812. Nr. 276 der Allgem. Zeitung vom 2. Okt. 1812.

In dem oben angezogenen Briefe an Stapfer ist übrigens schon von einem früheren Memoire Pestalozzis über diesen Gegenstand die Rede, das Stapfer im Augenblicke nicht auffand. Pestalozzi bedauert das, da er „gern vor seinem Tode auch noch die industriöse und merkantilische Seite seines Werkes außer Zweifel gesetzt sehen möchte“. Mag nun Stapfer das Schriftstück später noch zurückgesandt haben oder nicht, jedenfalls sieht man, daß Pestalozzi hier an seine Ideen aus der Neuhofzeit anknüpft.

Einer näheren Untersuchung bedarf aber noch folgendes Manuskript des P. Sth.:

Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik, mit Rücksicht auf unsern diesfälligen Zustand vor und nach der Revolution. Titel von der Hand der Frau Zehnder geschrieben. 262 paginierte 4⁰ Seiten von verschiedenen Schreibern, auch mit einigen aufgeklebten Zetteln, und 13 S. F. und 8 S. 4⁰ Bruchstücke.

Den Hauptteil der schließlich nur bruchstückweise veröffentlichten, in der Hauptsache aber schon 1812 vollendeten Arbeit bilden die „Ansichten“, die wir mit 1 bezeichnen. Mit 2 und 3 bezeichnen wir das Bild des Armenhauses und den Aufsatz über die religiöse Bildung der Kinder der Armen, dem unter 4 noch ein älteres Bruchstück beigefügt ist.

„Ich hoffe, die Mitglieder des Staatsrats von Neuenburg werden es nicht für Zudringlichkeit achten, wenn ein Schweizerischer Greis, der einen großen Teil seines Lebens auf die Nachforschungen verwendet, wie den wirtschaftlichen Gefahren, die uns jetzo unvorbereitet überfallen, in seinem Vaterlande frühe hätte vorgebeugt werden können, Ihnen ehrerbietig die Ansichten zur Prüfung vorlegt, nach welchen er glaubt, daß diese Übel .. nicht bloß in ihrer gegenwärtigen Erscheinung gemildert, sondern in ihren Quellen gestopft und auch ihre Wiedererscheinung in Zukunft, so viel als menschenmöglich verhütet werden könne.“ Er schildert

das Eindringen der Industrie in die Schweiz und die anfänglichen wohltätigen Folgen desselben besonders auf die allgemeine Hebung des Wohlstandes. Die Gefahr, die gegenwärtig droht, „besteht wesentlich in der innern Abschwächung der Fundamente, aus denen die Kraft unsrer Industrie in ihrem Ursprunge selber hervorging .. aus den einfachen Folgen, die ein leichter Übergang aus der Beschränkung und Not zum Überfluß und großen, leichten Lebensgenuß auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat ... Unsre allgemeine Erwerbskraft ist .. vielseitig zu einer einzelnen Kraft mechanischer Fertigkeiten versunken .. und wir haben uns von den Gesinnungen und Tugenden, durch welche unsre Väter unsern Wohlstand begründet haben, zu einer unsteten, schwachen, anmaßlichen Lebensweise hinlenken lassen, die die Fundamente, auf denen das Glück unsrer Vorzeit ruhte, in ihrem Wesen untergraben haben." Ans Sparen hat man nicht gedacht in den Tagen, da den Leuten das Geld gleichsam zum Dache hineinregnete. Dazu kommt die „Selbstsucht, die sich täglich tiefer in die Eingeweide unsres bürgerlichen Daseins festsetzt. Das sittliche Zugrundegehen der Gewerbshäuser und das Absterben ihrer innern Humanität wirkt auf das mit ihrem Beruf eng verbundene Volk mit einer tiefen, zerstörenden Kraft." Wie einzelne Häuser, so versinken ganze Ortschaften aus der Höhe durch diese sittlichen Gebrechen wieder in die alte Armut und Dürftigkeit. Durch die Abtrennung vom Volke verliert der Handels- und Fabrikstand auch oft seine innere Solidität, er fängt an, „allmählich verfänglich, betrügerisch und waghalserisch zu werden, wie er vorher unermüdet erfinderisch, auf Treue, Ehre und Wahrheit festhaltend war; und dieser Geist trägt sich aus dem Kontor auf das Personal über, das in den Werk- und Arbeitsstuben eine untergeordnete Rolle auf die Führung und Bildung des arbeitenden Fabrikvolks hat ... Ich habe in meinem Leben oft gesehen, daß der Sturz vieler Gewerbshäuser innig mit der Minderung der Sorgfalt und Treue gegen ihre Arbeiter zusammenhing". Anstatt des natürlichen gegenseitigen Segensverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeiter sinnt der Arbeitgeber nur, „den Arbeiter sich auf die wohlfeilste Weise anzubinden" und ihn rücksichtslos auszunutzen. Die Arbeiter werden zum Gesindel und der reiche Bürger spricht in seiner Selbsttäuschung das Wort aus: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin und lebe wie das Gesindel um mich her. Heuchlerisch predigt er dem durch ihn der Verwilderung preisgegebenen Volke Anstand und Tugend. „Bei den in Eitelkeit verirrten und innerlich kraftlos gewordenen

Reichen keimt nicht der leiseste Gedanke auf, als ob sie, die selber reinlich, an der Unreinlichkeit, sie, die selber ordentlich, an der Unordnung, sie, die selber geschliffen, an der Ungeschliffenheit, sie, die alles Blendwerk einer brillanten Erziehung durchlaufen, an der Ungezogenheit und Verwilderung des in der Erziehung vernachlässigten Volkes schuld seien. Die Humanität bildet sich unter Menschen, die einander gegenseitig wahrhaftig und notwendig bedürfen, weit eher rein und edel, als unter solchen, bei denen dieses Bedürfnis nur einseitig ist." Wir müssen die noch in unsrer Mitte sich befindenden Überreste der häuslichen, bürgerlichen, bessern Kräfte unsrer Vorfahren sorgfältig pflegen. Denn „nur das Gute, das noch in uns ist, kann uns zu dem Bessern helfen, das uns mangelt".

Er geht dann (S. 100) auf die Natur des Privateigentums näher ein: „Das Eigentum, dessen gesetzliche Anerkennung in seinem Wesen als ein Kunstmittel, den Wohlstand unsres Geschlechts durch den vergrößerten Abtrag der Erde allgemein zu erhöhen und zu beleben angesehen werden muß, dieses Eigentum hat durch die Folgen der natürlich notwendigen Einrichtungen zu seiner Sicherheit die weit größere Mehrheit der Menschen eigentumslos gemacht; und je größer und raffinierter der Kunstzustand des Menschengeschlechts ist, der unter diesen Umständen zur Sicherstellung des Eigentums und aller Vorzüge und Genießungen seines Besitzes und seiner Bewerbung stattfinden und stattfinden müssen, desto mehr muß sich auch die Zahl der armen und eigentumslosen Menschen im Lande vermehren, und desto gewisser geht unter diesen Umständen ein Zustand der Dinge hervor, in welchem der ungleich größern Mehrheit des Volks zur Sicherstellung und Aeufnung ihres menschlichen Daseins nichts übrig bleibt, als die Anwendung ihrer physischen und geistigen Kräfte, auf deren Gebrauch sie sich als auf das einzige, ihr übriggebliebene Mittel ihrer Selbsterhaltung angewiesen und damit gleichsam ausgesteuert sieht." Diese Anlagen und Kräfte erlangen ihren Wert aber erst durch sorgfältige Ausbildung; sie „auf eine Weise gebrauchen und anwenden zu lernen, die dem armen, eigentumslosen Mann im Land durch ihre Folgen als ein Ersatz des für ihn verlorengegangenen Anteils an dem freien Abtrag der Erde dienen und von ihm dafür angesehen werden kann, dieser Anspruch an genugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung dieser Kräfte ist unstreitig sein bürgerlich gesellschaftliches Recht". Nicht bloß um seiner selbst willen, sondern ebensosehr um des Eigentümers willen. „Die An-

erkennung dieses Rechtes ist ein wesentlicher Eckstein des Kunstgebäudes unsers gesellschaftlichen Zustandes und die mit der Anerkennung der Unverletzlichkeit des Eigentums mitwirkende Basis der Sicherstellung der Segnungen der Zivilisation." Pestalozzi rühmt die hohe gesetzgeberische Sorgfalt der mosaischen Gesetzgebung für den armen, eigentumslosen Mann in Ifrael, die selbst im Talmud noch zu finden ist, die „dem letzten Betteljuden in den Erwerbungsmitteln von Eigentum ein Übergewicht gibt, zu welchem der arme und eigentumslose Nichtjude in keinem Reiche der Welt noch gelangt ist.

Die christliche Religion unterwirft den Besitz des Eigentums dem Gesetze der Liebe, die ein Christ dem andern, als seinem Bruder schuldig ist. Der christliche Begriff des Eigentums ist ein mit den Ansprüchen der Not und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand."

Ein Christ soll dem andern dienen mit der Gabe, die er empfangen hat; die Anlagen, die der arme Mensch empfangen hat, sollen nicht verloren gehn; sie ausbilden zu helfen ist eine Handlung der Nachfolge Jesu. „Der wahre Christ achtet seinen Besitzstand nicht als ein eigentliches Recht, sondern als eine ihm göttlich anvertraute Gabe, die zur heiligen Verwaltung im Dienste der Liebe in seine Hand gelegt wurde." Auf S. 113 „bricht Pestalozzi seinen Aufsatz ab, der viel weiter ging", der ihn aber gegenwärtig nicht mehr ganz befriedige. Er hat mittlerweile durch die Erfahrungen in seiner 1818 gegründeten Armenerziehungsanstalt und bei der Ausbildung von Lehrern der Armen die Erfahrung gemacht, „daß die Anwendungsweise der elementarischen Entfaltungsmittel unsers Geschlechts auf die große Menschenklasse, die ihr Brot mit Hand- und Landarbeit verdienen muß und zum Teil ganz eigentumslos ist, von der Anwendungsweise dieser Mittel bei den Ständen, deren Brot durch ihr Eigentum gesichert ist, oder die sich dasselbe durch eine höhere . . Kunstbildung zu erwerben, Gelegenheit und Mittel in der Hand hat, wesentlich verschieden sein muß." Die Verwendung der zu künftigen Erziehern und Erzieherinnen armer Kinder bestimmten Zöglinge bei der Erziehung der Pensionäre der Iferter Anstalt schwächte ihre Brauchbarkeit, und Pestalozzi ist zu der Überzeugung gekommen, daß die technische Ausbildung von Erziehern für Arme von der Ausbildung von Erziehern für die mittleren und höheren Stände getrennt werden müsse. Er fühlt das Bedürfnis einer zweiten Anstalt, die sich rein mit der Erziehung der niederen Volksklassen beschäftigt

(S. 123). Er fügt dann noch bei, daß bei der Hilfe, die man dem Armen angedeihen lasse, die persönliche Anteilnahme an seiner Lage die Hauptsache sei. „Der arme, kranke Alte bedarf der Gegenwart des liebenden Herzens!“ Auch fügt er den Aufsatz aus der Wochenschrift für Menschenbildung, 4. Band S. 218 ff., „Bild eines Armenhauses“ mit dem Aufsatze „über die religiöse Bildung der Kinder der Armen“ bei und verweist auf eine Schrift über die Errichtung einer neuen Anstalt im Aargau und auf den fünften Teil von Lienhard und Gertrud, in denen sich zeigen werde, „daß er in der Erkenntnis des Gegenstandes wesentlich vorgeschritten sei, wenigstens dürfe er sagen, daß er die nähere Erforschung der Idee der Armenerziehung zum täglichen Geschäft seines Lebens gemacht habe“. Die letzten beiden Schriften sind nicht vollendet worden und für uns wohl verloren. Über die Stücke aus der Wochenschrift ist folgendes zu bemerken:

36, 2. Bruchstück aus einem Memoire über Armen- und Industriebildung von Pestalozzi, verfaßt im Winter 1812. Bild eines Armenhauses. Wochenschrift IV, 218—227.

Neudrucke: 1. Bild eines Armenhauses. P. s. Schr. IX, 131—150. — 2. Zellweger, die schweizerischen Armenschulen. Trogen 1845 S. 43—53. — 3. P. s. W. XVIII, 152—166. — 4. P. s. W.² III, 348 ff.

Das Bruchstück beginnt: „Erlauben Sie jetzt, hochgeachte Herren! daß ich Ihnen das Bild dieser Armenschule, von der ich mir so vieles verspreche, mit der ganzen Wärme, mit der ich selbiges einen so großen Teil meines Lebens in mir selbst trug, entwerfe. Erlauben Sie, daß ich die positive Leichtigkeit derselben in ein heiteres Licht setze, und ebenso die mir unfehlbar scheinenden Folgen ihres Daseins noch mit einem Wort berühre.“

In Wohnung, Kleidung und Ernährung herrsche die größte Einfachheit, die Last des Tages muß den armen Kindern zur andern Natur werden, wie einem Fußboten, der sein Brot nur mit täglich belastetem Wandern über Berg und Tal verdienen kann. Der Arme kann im allgemeinen nur durch die Kraft, das Übel leicht zu ertragen, dahin erhoben werden, dasselbe zu besiegen und sich darüber zu erheben. Wer ihn dazu erziehen soll, kann derhalb seinen Weg nicht mit Rosen bestreuen. Es ist nicht die Not, welche die Menschen verwildert, es ist die Willkür, die Leidenschaft, die Niederträchtigkeit; einen Menschen zur Unterwerfung unter die Not des Lebens erziehen, erniedrigt ihn nicht. Indem er allen Staub und Schmutz seines Standes mit Standhaftigkeit

ertragen lernt, soll doch der Geist der Unreinlichkeit bei ihm sorgfältig verhütet werden. Der Leib des Armen sei reinlich — sein Kleid kann es nicht immer sein, nur am Sonntage sei auch das Kleid des Ärmsten ein reinliches Kleid und im Hause herrsche die größte Reinlichkeit, doch werde die Sorge für sie der Bemühung um die Kraft und Übung untergeordnet: die Schwielen seiner Hände sind die wahre Ehre des Armen. Stärke und Gewandtheit sei das erste Ziel der Erziehung der Kinder der Armen. Sie hüten, um laufen zu lernen, frühe Gänse, Schafe und Ziegen, laufen Botengänge; klettern lernen sie nicht an Stangen, sondern an Bäumen, die sie besteigen müssen, um Früchte zu pflücken. Die Arbeit, zu der sie angehalten werden, sei den Körperkräften angemessen, nie einseitig; feinere Arbeiten müssen den gröberen untergeordnet werden. Frühe muß ihnen das Gefühl ihrer Kräfte von allen Seiten zum frohen Bewußtsein gebracht werden: sie haben keinen Teil an der Erde, ihre Kraft ist ihr einziges Erbteil. Ihr Unterricht sei nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und angepaßte Wort. Ihr Herz und Geist nehme an allem teil, was ihr Leib schafft, aber das Tun ihrer Hand verschlinge dennoch ihren Geist nicht. Sie lernen auffassen, nachdenken und behalten während sie arbeiten. Ferne sei ihnen alles Geschwätz von irgend einem Wissen, das mit ihrem wirklichen Leben nicht in Verbindung steht; ihre Arbeit nimmt zuerst ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, sind sie aber sicher, belebt sie heitrer Gesang. Frühe erhebe sich in ihnen das Bewußtsein ihrer Kraft, ihr Glück sich selber gründen und dem Nächsten damit dienen zu können.

36, 3. Religiöse Bildung der Kinder der Armen. Bildet unter besondrer Überschrift den Schluß des Aufsatzes: Bild eines Armenhauses, zuerst abgedruckt in der Wochenschrift für Menschenbildung IV, 227—234.

Neudrucke: 1. P. s. Schr. IX, 143—150. — 2. P. s. W. XVIII, 161—166. — 3. P. s. W.[2] III, 380 ff.
Morf IV, 109 druckt einen Abschnitt daraus ab.

Eine in sich abgeschlossene, eindringliche Abhandlung. „Wie es alle Kunst erfordert, die Unterrichtsfächer des menschlichen Wissens gleichsam gewichtlos in die menschliche Seele hineingehen zu machen, so ist es im Gegenteil im höchsten Grade wesentlich, daß der Religionsunterricht gewichtvoll auf den Geist und das Herz der Kinder hinwirke und sie in jedem Fall im ganzen Um-

fang ihrer höheren Kräfte ergreife ... Das Kind des Armen werde auf keine Weise während der Arbeit in der Religion unterrichtet. ... Frühe werden die Kinder dieses Hauses mit allem, was aus der Bibel ihr Gemüt zu ergreifen und zu Gott und Christo zu erheben geeignet ist, bekannt gemacht ... Ohne Gebet werde .. kein Morgen begonnen, .. kein Tag ihrer Abende beschlossen .. Wesentlich ist, daß der Führer des Hauses selbst ein Mann von reiner kindlicher Liebe sei .. Der Gedanke, das schön sagen zu lernen, was man gut tun soll, sei ferne von der Führung des Hauses ... Menschen, die sie lieben, mit Taten der Liebe zu überraschen, erscheine in ihrem Haus bei jeder Gelegenheit als die größte Frende desselben" ...

36, 4. Zweck und Plan einer Armen-Erziehnngsanstalt. P. s. W.² IX, 591—608.

Nach einer Abschrift in der Stadtbibliothek zu Zürich zum erstenmale gedruckt. Das Bruchstück scheint nach einer Hinweisung auf das „Journal" am Schlusse, im Jahre 1807 verfasst zu sein in der Zeit, wo Pestalozzi mit von Türk über die Gründung einer Armenanstalt verhandelte. Das Bruchstück beginnt: „Mein Zweck ist, eine Anstalt zu errichten, die als Beispiel dessen, was die Erziehung der Armen allgemein bedarf, dastehen und die Mittel, die Armen im Lande nach und nach einer solchen Erziehung teilhaftig zu machen, mit Sorgfalt und in der möglichsten Ausdehnung vorbereiten und sicherstellen soll." Aus der Anstalt sollen hervorgehen: „1. Hausväter und Hausmütter, die in Rücksicht auf ihren Beruf und die Erziehung ihrer Kinder zu einer sie in ihrer Lage befriedigenden Selbständigkeit gebracht werden.

2. Schullehrer und Schullehrerinnen, die den Umfang der geistigen und sittlichen Bildung, die der beste Vater und die beste Mutter für ihre Kinder wünschten, in sich selbst tragen, folglich den Schulmeisterberuf nicht bloß als eine isolierte Sache des Unterrichts, sondern als eine mit dem großen Fache der Erziehung im ganzen zusammenhängende höhere Kunst der Menschenbildung ins Auge fassen, und ihr nach diesem Gesichtspunkte ein Genüge zu leisten imstande wären.

3. Arbeiter und Arbeiterinnen, die bei vorzüglichen Talenten für verschiedene Berufs- und Industriezweige neben demjenigen, was alle Kinder zu ihrer Ausbildung genossen, in den Fächern, in denen sie vorzügliche Anlagen zeigten, weiter und dahin geführt würden, diese Fächer mit ihrem Nutzen als kleinere häusliche

Bildungsanstalten für ihr Erwerbsfach zu benutzen, und dann allfällig aus diesen kleinern allmählich größere Erwerbs- und Bildungsanstalten einzurichten und zu benutzen" ... „Die Menschenbildung des Armen und des Reichen fordert in ihrem Wesen die nämlichen Mittel; die Menschennatur ist beim Armen und Reichen die nämliche ... Wer bei der Erziehung des Reichen nur das Eigne des Reichtums und seiner Folgen ins Auge faßt, der ist für das Resultat der Menschenbildung bei ihm ebenso gehemmt und verwirrt, als derjenige, der für die Bildung des Armen nur seine Armut und das Eigne ihrer Beschränkung ins Auge faßt. Beide hätten um des Zufälligen willen das Wesentliche der Menschennatur selber vergessen und sich dadurch außer Stand gesetzt, den Eigenheiten der Bedürfnisse beider mit Sicherheit ein Genüge zu leisten, das nur durch die Anerkennung dieser innern Gleichheit der Menschen statthaben kann .... Die allgemeine Entwicklung der menschlichen Kräfte muß also als das Fundament der vorgeschlagnen Anstalt angesehn werden .. diese ist ihrer Natur nach dreifach: körperlich, sittlich und geistig .. diese drei Seiten stehen im innigsten Zusammenhange untereinander .. und der Mensch muß in physischer, sittlicher und intellektueller Hinsicht dahin gebracht werden, daß das Bewußtsein seiner ausgebildeten Anlagen ihm in jedem Fall Zuversicht auf sich selbst, Freiheit, Mut und Geschicklichkeit sichert." Das wird eindringlich und mit anschaulicher Wärme dargelegt.

37. Schwanengesang. P. s. Schr. XIII.

Neudrucke: 1. P. s. W. XIV. — 2. P. a. W.[4] IV, 165—375. — 3. P. s. W.[2] XII, 289—472. — Die pädagogischen Lesestücke von E. Sperber. Gütersloh 1879 III, 57—64 enthalten den Anfang nach P. s. W.

Der „Schwanengesang", der in seinen beiden Hauptstücken bereits 1811—1813 geschrieben wurde, zerfällt in zwei Teile:

Die Abhandlung: Über die Naturgemäßheit in der Erziehung, vergleiche Briefe 655 663/4 und 692, und den von Josef Schmid als Lebensschicksale I bezeichneten Abschnitt, den Pestalozzi während seiner Erkrankung im Jahre 1812 geschrieben hat, und dem er den Titel geben wollte: Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum. Vergleiche Brief 692.

37,1. Über die Naturgemäßheit in der Erziehung.

Morf irrt, wenn er sagt, die Schrift über Naturgemäßheit in der Erziehung „gereiche der Rede von 1818 zur besonderen Zierde

(IV, 594)". Die Eingangsworte des Schwanengesanges, dessen Titel ganz irreführend ist, lauten ja gleich: „Die Idee der Elementarbildung ist nichts andres als die Idee der Naturgemäßheit in der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechts."

Schon am 29. Januar 1811 schreibt Pestalozzi an Nicolovins: er arbeite an einer zweiten Darstellung seiner Ideen, wobei die Lenzburger Rede als erste zu denken ist. Am 29. November 1811 schreibt von Wangenheim an Niederer: Pestalozzis neuestes Werk über die Naturgemäßheit in der Erziehung nimmt Cotta in Verlag und honoriert den Bogen mit 4 Louisdor, d. h. mit 44 fl. rheinisch, disponibel gleich nach Ablieferung des Mannskripts. Und am 21. Januar 1812: Das Manuskript Pestalozzis über die Naturgemäßheit in der Erziehung nebst Bestimmung des Formats, der Zeilenmenge auf einer Seite und der Größe der Lettern wird erwartet." Damals hinderte Pestalozzis Erkrankung infolge der Verletzung im Ohr die Vollendung. Aber gleich nach seiner Genesung im Herbst 1812 schreibt er selbst an Muralt: sein wahrscheinlich letztes Hauptwerk „Über die Naturgemäßheit in der Erziehung" sei mehr als zur Hälfte vollendet, Niederer in Pestalozzis Erziehungsunternehmung, die 1813 erschien, sagt, sie sei ziemlich vollendet.

Im Schwanengesange reicht sie von S. 1—230, nimmt also die reichliche Hälfte ein. Sie ist zwar, worauf Pestalozzi im Vorworte, sich mit seinem Alter entschuldigend, ausdrücklich hinweist, reich an Wiederholungen; aber sie ist, was man in anderen umfänglicheren Schriften von ihm vermißt, gegliedert. Er definiert (S. 8) die Idee der Elementarbildung als das Resultat der Bestrebungen des Menschengeschlechts, dem Gange der Natur in der Entfaltung unsrer Anlagen und Kräfte die Handbietung angedeihen zu lassen, die ihm die erleuchtete Liebe, der gebildete Verstand und der erleuchtete Kunstsinn unsers Geschlechts zu erteilen vermag. Er fragt dann:

I. Wie entfaltet sich das Fundament unsers sittlichen Lebens, die Liebe und der Glaube, tatsächlich, wahrhaft naturgemäß in unserm Geschlecht? (S. 9—16.)

II. Wie entfalten sich die Fundamente des geistigen Lebens des Menschen, seiner Denkkraft, seiner Überlegung und seines Forschens und Urteilens naturgemäß? (S. 16—23.)

III. Wie entfalten sich die Fundamente der Kunst, aus denen alle Mittel, die Produkte des menschlichen Geistes äußerlich darzustellen und den Trieben des menschlichen Herzens äußerlich

Erfolg und Wirksamkeit zu verschaffen, hervorgehen, und durch welche alle Fertigkeiten, deren das häusliche und bürgerliche Leben bedarf, gebildet werden müssen? (S. 23—31.)

Er zeigt dann, daß die Elementarbildung „allenthalben und nirgends ist“ (S. 33), auch daß eine ihrer Idee in ihrer Vollendung genugtuende Erziehungs- und Unterrichtsmethode nicht einmal denkbar ist (S. 35). Dann faßt er die Resultate seiner, die Erforschung des tiefen Eingreifens der Elementarbildungsmittel auf die Menschenbildung bezweckenden Versuche in den Grundsatz zusammen: Das Leben bildet. Im einzelnen wird das nachgewiesen, wie sich das gestaltet a) in sittlicher Hinsicht (S. 41—43), b) in intellektueller Hinsicht (S. 43—103), wobei insbesondre die Sprachbildung einen großen Raum einnimmt, c) im Bezug auf die Entfaltung der Kunstkraft (S. 103—114). Dann faßt er die Mittel der Elementarbildung, sofern sie Mittel der menschlichen Kunst sind, gesondert ins Auge, „die ein psychologisch mit Sorgfalt und Umfassung bearbeiteter Kunstzusatz zum Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unsrer sittlichen, geistigen und physischen Kräfte, eine psychologisch begründete Nachhülfe ihres diesfälligen guten Tuns selbst sind“ (S. 125). Die Mittel der wahren Elementarbildung sind in ihrer Anwendung allgemein Geist und Leben, sowie sie dieses auch in ihrem Ursprunge und in ihrer Entfaltung sind (S. 143). Die Behandlung der Geographie und Geschichte werden dann als Beispiele angeführt. Der Begriff der Naturgemäßheit kann weiter nur dann richtig ins Auge gefaßt werden, wenn die Frage, was ist die Menschennatur selber? zum voraus klar gemacht ist (S. 151—154), und wenn man im Auge behält, daß es vor allem auf die Harmonie der menschlichen Kräfte ankommt, daß aus ihr die Gemeinkraft der Menschennatur hervorgeht, wenn auch ein im reinsten Sinne des Wortes vollendetes Gleichgewicht der menschlichen Kräfte nicht denkbar ist, sondern nur von einer Annäherung an das Gleichgewicht die Rede sein könne (S. 155). Diese Frage wird auch weiterhin (S. 160) noch erörtert, insbesondere wird das innere Erweckungsmittel der alles in uns belebenden Gemeinkraft in der göttlichen Kraft des Gewissens gefunden (S. 161). Dann wird das innere Wesen des Unterschieds, der in der Organisation der elementarischen Bildungsmittel der verschiedenen Stände zur naturgemäßen Entfaltung ihrer Kräfte, Kenntnisse und Fertigkeiten stattfinden muß, klargelegt (S. 180 ff.) und gezeigt, daß der Endpunkt der elementarisch genugtuend eingeübten, gemeinen Anschauungserkenntnisse des

Lebens der naturgemäße Anfangspunkt der wissenschaftlichen Ansicht und Behandlung eben dieses Gegenstandes ist (S. 191). Alle die Unterscheidungen des Grades aber, in welchem die Mittel der Elementarbildung den ungleichen Ständen gegeben werden müssen, haben ihr Fundament im Geist und Wesen von Bedürfnissen und Ansprüchen[1]) der Menschennatur selber (S. 197). Das Wesen und die Bildung zur Religiosität endlich wird erörtert (S. 205ff.). „Das Streben nach Vollkommenheit, nach Vollendung, das allein geeignet ist, den Samen der Zwietracht in uns selbst in seinem Wachstum wahrhaft abzuschwächen und zu vertilgen, geht nnr ans dem ernsten Suchen des göttlichen Beistandes und der göttlichen Gnade hervor. Die Wahrheit dieses Suchens führt untrüglich zur Andacht und zum Gebete; aber die Wahrheit der Andacht und des Gebets ist ohne die Wahrheit des göttlichen Glaubens und der göttlichen Liebe undenkbar. So innig hängt das Wesen der Idee der Elementarhildung mit dem Geiste des Christentums, seines göttlichen Glaubeus und seiner göttlichen Liebe zusammen“ (S. 211). S. 228 bis 230 wird das endliche Resultat der Ansichten über den Gegenstand zusammengefaßt.

37, 2. Lebensschicksale I. (Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum.)

Auf S. 230 unterbricht Pestalozzi seine Ausführungen mit den Worten: „Aber, Pestalozzi, wenn das im ganzen Umfang deiner geäußerten Ansichten wirklich also wäre, wie könnte es möglich sein, daß deine zwanzigjährigen, diesfälligen Lebensbestrebungen keinen andern Erfolg gehabt hätten, als denjenigen, den du mit uns nnd wir mit dir vor unsern Augen sehen?“ Er habe die Antwort auf diese Frage vollständig geben wollen und sie habe schon beinahe ein Jahr zur Publizierung bereit gelegen. „Umstände, die ich hier nicht berühre, haben ihren Druck verhindert.“

Nämlich Cotta hatte den Druck des 13. Bandes, wie er ihm von Schmid Anfang 1825 übersandt worden war, am 18. Mai 1825 entschieden abgelehnt (Brief 1027), „da das Publikum durch leider zahlreiche Zurückgabe der letzten Bände gezeigt habe, daß es nur die eigentlich zugesagten Werke Pestalozzis erwartet, und über den Gang der Kämpfe und Bemühungen, welche Pestalozzi zn bestehen und zu tragen hatte, keine Aufschlüsse zu verlangen scheine.“ In den weiteren Verhandlungen über diese Sache schreibt Cotta

[1]) Im Texte steht Ansprachen, was offenbar ein Druckfehler ist.

am 23. August: „Glauben Sie, daß diese Sachen doch fürs Publikum gehören, so lassen Sie lieber diese Geschichten besonders drucken.“ Am 7. Oktober sandte Cotta das Manuskript zurück und Pestalozzi ließ die „Lebensschicksale“ besonders bei Fleischer in Leipzig drucken. (Brief 1032 und 1035.) Pestalozzi fährt fort:

„Die Lebensschicksale [II] werden aber, getrennt von diesen Bogen, besonders erscheinen. Doch hindre ihn hier nichts, auszuführen, 1. daß das erste Hindernis der Anerkennung der Idee der Elementarbildung und der Neigung, sich ihre Bildung einzuüben, in der ungebildeten, sinnlichen Natur unsres Geschlechts selber liege. Darüber habe er schon das Nötige gesagt. 2. lägen die Hindernisse, die seinen Bestrebungen, diese hohe Idee theoretisch und praktisch ans Licht zu setzen, im Wege standen, in ihm selber, einerseits in der individuellen Eigenheit seines Charakters und andrerseits in den Umständen und Verhältnissen seiner Jugendjahre und seiner Erziehung.“ Darüber spricht er sich offen und bestimmt ungesäumt aus, er gibt auf S. 233—293 eine anziehende Darstellung seiner Jugenderziehung und seiner Bestrebungen, bis er „mit dem ersten Tritt, den sein Fuß auf die Schloßtreppe von Burgdorf gesetzt, sich in ihm selber verloren habe.“

Offenbar haben die später abgetrennten Lebensschicksale II auf S. 293 hinter den Worten eingesetzt: „Das ganze Unglück meiner letzten zwanzig Jahre hat seinen Ursprung in Umständen, die die Verspätung dieser Erkenntnis [daß er nicht regierungsfähig sei und daß ihm die wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten für einen Institutsvorsteher mangelten, weshalb er auf fremde Hilfe angewiesen war] in mir verursachten.“

Über die Entstehung der „Lebensschicksale I“ nach Schmids Bezeichnung, die der Schwanengesang, wie er uns vorliegt, enthält, sagt Krüsi in einem Briefe an Muralt vom 1. September 1812 (P. Stb.):

„Die Wunde Pestalozzis heilte bald und die Krankheit hat keine Spur, nicht einmal einen Wettervogel zurückgelassen. Während seiner Krankheit noch fing er an zu schreiben: ‚Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum.‘

Unvermerkt wuchs diese Schrift immer mehr an, so daß sie als eine eigne Schrift gedruckt werden kann. Sie enthält den Gang und die Schicksale seiner Anstalt und die Hindernisse, die den Weg seines Lebens mühsam und dornenvoll machten.“

Pestalozzi selbst aber hat im Herbst 1812 an Muralt geschrieben:

„Auch von mir kriegst Du bald etwas, das den Titel hat: Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum. Ich habe es während meiner Krankheit geschrieben. Mein Kopf war über diese ganze lange Zeit (Frühjahr bis Herbst 1812) unbegreiflich heiter. Ich konnte, wenn mich nicht Schmerzen untergrabten, arbeiten wie gesund. Das war ein großes Glück für mich. Wirklich glaube ich, diese Schrift, die in vielen Stellen das Gepräge des Fiebers hat, in dem sie geschrieben worden, seie eine der besten, die aus meiner Feder geflossen. Fast fertig liegt dann eine Broschüre über die Armenversorgung mit spezieller Rücksicht auf Neuenburg. Und dann mehr als um die Hälfte vollendet, mein wahrscheinlich letztes Hauptwerk: ‚Über die Naturgemäßheit der Erziehung.‘ Du siehest, daß ich in meinen alten Tagen nicht müßig bleibe.“

Daß die Schrift: Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum im Schwanengesange enthalten sei, sagt auch Morf IV, 547 Anmerkung, doch ohne nähere Angaben.

In der Tat sind die Lebensschicksale I und die Abhandlung über Naturgemäßheit in der Erziehung das beste, was Pestalozzi in seinen reifen Jahren geschrieben hat. Aber er hat sie, die Einleitung und einige Sätze gegen den Schluß und zur Verbindung ausgenommen, nicht wie man gewöhnlich annimmt, in seinen letzten Lebensjahren geschrieben, nicht in der Zeit, wo er in einer fast kindischen Abhängigkeit von Schmid lebte. Dieser Zeit gehören nur die Lebensschicksale II und die Langenthaler Rede an, allerdings auch einige Sätze im Schwanengesange. Da führt Pestalozzi noch aus, daß seine Anstalten und alle äußeren Erscheinungen ihrer Versuche nicht gleichbedeutend mit seinen Lebens-Bestrebungen seien. „Die Ansichten und Grundsätze von der Idee der Elementarbildung sind die einzige Frucht meiner Lebensbestrebungen, sie sind der einzige Trost und die einzigen Freuden meines hinschwindenden Erdenlebens: sie sind das einzige, was meine ermattete Tatkraft auf Erden noch wie in meinem Jünglingsalter mit Feuer und Flamme ergreift, wenn und wo ich die Möglichkeit, darin einen Schritt weiter zu kommen, vor meinen Augen sehe. Dieses Feuer und diese Flamme wird auch nicht in mir erlöschen, bis ich meine Augen schließe“ (S. 282). Er erkennt an, daß zwar die Hülfsmittel für die Elementarbildung noch nicht vollständig und noch nicht vollkommen seien, daß aber doch in Burgdorf und

Iferten vieles Wertvolle zu Tage gekommen sei, auch seien „sehr wesentliche Mittel einer soliden Fortsetzung der Versuche, die Erziehung und den Unterricht allgemein elementarisch zu begründen, zum Teil ausgearbeitet, zum Teil in ihrer weiteren Ausführung solid vorbereitet in seinen Händen“ (S. 341). Als Gehülfen nennt er aber nur Schmid, „der in dem bestimmten Punkt meiner diesfälligen Einseitigkeit und Schwäche eine überwiegende und mir äußerst hülfreiche Kraft besitzt und Lücken in mir selber ausfüllt, die ich ohne seinen Beistand ewig nie auszufüllen imstande gewesen wäre. Ich wäre ganz gewiß ohne Verbindung mit diesem Manne bei fernen nicht dahin gekommen, den Ton meines Schwanengesanges in die Höhe zu stimmen, in der er wirklich dasteht“ (S. 343). Er will, so sehr man ihm auch anrät, seine Ausführungen und Arbeiten für die Elementarbildung als fruchtlos aufzugeben, nicht davon lassen: „ich sehe diese wenigen und nur einzelnen Resultate meines Tuns als gereifte Früchte am Baum meines Lebens an . . sie sind, nach meinem innersten Gefühl auch in ihrer Beschränkung, ihrer Reifung in einem Grad nahe, daß es meine heiligste Pflicht ist, für ihre Erhaltung zu leben, zu kämpfen und zu sterben.“ Er schließt mit den Worten, mit denen er begonnen: „Prüfet alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versuchte, in Wahrheit und Liebe hinzu, und werfet wenigstens das Ganze meiner Lebensbestrebungen nicht als einen Gegenstand weg, der, schon abgetan, keiner weitern Prüfung bedürfe.“

Daß Pestalozzi ganz vergessen zu haben scheint, was er Niederer in Bezug auf die Entwicklung der Idee der Elementarbildung verdankte, und daß er dies selbst oft und noch vor wenig Jahren unumwunden und öffentlich ausgesprochen hat, daß er sich ebenso früher über die Einseitigkeit und wissenschaftliche Beschränktheit Schmids sehr unzweideutig ausgesprochen hat, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Weniger bekannt ist es, daß es vor allem Schmid war, der die emsigen Arbeiten Pestalozzis in seinen letzten Lebensjahren, insbesondere die Sprachstudien für „Spielereien ansah, die man dem alten Manne lassen müsse“! Folgerichtig hat Schmid dann auch den Nachlaß Pestalozzis mit der unverantwortlichsten Nachlässigkeit behandelt, und er trägt die Schuld, daß der wertvollste Teil davon verloren gegangen ist. Davon später.

38, 1. An die | Unschuld, den Ernst | und den | Edelmuth | meines Zeitalters und meines Vaterlandes. | Ein Wort der Zeit | von Heinrich Pestalozzi, | Ritter des St. Waldimirordens und Mitglied mehrerer | menschenfreundlichen und wissenschaftlichen | Gesellschaften. | Iferten, | beym Verfasser. | 1815. 276 S.[1])

Eine Vorrede zu der Schrift fand Seyffarth in Morfs Nachlasse in einem Korrekturabzuge; er ließ sie in den P. St. VII (1902), 33—43 abdrucken. Sie beginnt mit den Worten: „Die Ansichten dieser Bogen sind die Ansichten meines Lebens, aber es brauchte die ganze Größe unsrer Zeitbegebnisse, um sie mir selber in dem Kolorit vorzustellen, in dem ich sie heute dem Publico darlege.“ Unterzeichnet ist sie „Pestalozzi, Bürger von Zürich“. Sie steht auch in P. s. W.² XI, 632 ff.

Neudrucke: 1. P. s. Schr. VI. Der Titel lautet hier: „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Vaterlandes. Ein Wort einer über Zeit und Stunde erhabenen Ahnung, mit Muth und Demuth seiner Mitwelt dargelegt und mit Glauben und Hoffnung seiner Nachwelt hinterlassen von einem Greisen, der, alles Streits seiner Tage müde, noch ein Sühnopfer auf dem Altar der Menschheit, auf dem Altar aller Kinder Gottes legen möchte, ehe er dahin scheidet.“ Der „Nachtrag von 1820“ am Schlusse lautet: Es sind wieder fünf Jahre verflossen und ich habe nichts Neues zu sagen. — 2. P. s. W. XII. — 3. P. s. W.² XI, 6—215.

Vergleiche Briefe 746 766 und 768.

Morf berührt die Schrift IV, 389 und teilt eine begeisterte Rezension des Buches aus der „Berliner Zeitung“ mit (389—390 Anm.), die mit den Worten schließt: „Wie weit ragst du durch das, was du in dir selber bist, über Rousseau und Basedow hervor!“ Einige zutreffende Bemerkungen macht Mieg in einem Briefe an Pestalozzi. Morf IV, 439—442. Die Rezension in der Übersicht der neuesten Literatur, Morgenblatt 1815 sagt u. a.: „Es sind die nämlichen Grundsätze und Wahrheiten, welche der edle Verfasser in Lienhard und Gertrud, in den Nachforschungen, im Schweizerblatt und in der Wochenschrift vielfältig entwickelte, die er in dem neuen Werke, das allenfalls auch sein politisch-pädagogisches Testament heißen könnte, beides mit Milde und Ernst, und mit der innigsten Liebe vorträgt. Es sind Herzensergießungen über die Gegenstände, die das Nachdenken seines ganzen Lebens beschäftigten, über Dinge, von denen Menschenwohl und Volksglück zunächst abhängen, über die hohe Wichtigkeit der Erziehung und der häuslichen Tugend, die er die Tugend

[1]) Das Exemplar der Comeniusstiftung enthält folgende, von Pestalozzi sehr sauber geschriebene Widmung: „an die liebe Frau Minna Auberton zum angedenken von dem verfaßer. Yverdun den 30 Mertz 1816.“

der Wohnstube nennt.“ — Folgen einige Stellen aus dem Buche. Außerdem wird die rührende Anrede an die Vaterstadt (S. 77) und das, was über Neuenburg gesagt wird, hervorgehoben. (K.B.Dresden.)

Die Schrift besteht zum allergrößten Teile aus Apostrophen an das Vaterland, an die Freunde der Menschheit, an das Zeitalter, an die Söhne, Väter, Mütter des Vaterlandes, an den Weltteil etc. Ohne Abschnitte reihen sich diese Apostrophen aneinander, selten unterbrochen durch längere Beispiele; gegen den Schluß kommen längere Zitate aus den ersten Bogen vor (S. 241, 251, 252); durch „Zensurlücken“, die sich Pestalozzi selbst macht (S. 50, 91 etc.), durch Hervorheben einzelner Sätze durch gesperrten oder fetteren Druck wird der ununterbrochen fortlaufende Text zeitweilig unterbrochen.

Anlaß zur Abfassung gab zunächst der Wiener Kongreß, der nach der Verbannung Napoleons auf die Insel Elba die Schweiz zur Wiederherstellung ihrer Verfassung aufforderte. „Es wird besser werden, es muß besser werden. Es ist laut ausgesprochen, das heilige Wort der Fürsten . . Auch an dich ist es ausgesprochen, Vaterland! das Wort der Aufmunterung der Fürsten. Es ist am großen, entscheidenden Tage der Wiederherstellung deiner Verfassungen an dich gelangt . . .: ‚mitzuwirken zum hohen Zweck der Wiederherstellung des verirrten, gesunkenen und blutenden Menschengeschlechts‘ . . es ist in der Stunde an dich gelangt, in der du die heiligen Fundamente der Freiheits- und Rechtsurkunden unsrer alten, geschwornen Briefe in ihrem Wesen erneuert, gereinigt und veredelt wiederherzustellen beauftragt warest.

Meine gegenwärtige schriftstellerische Arbeit fiel in eben diesen Zeitpunkt. Seine Wichtigkeit veranlaßte die vaterländischen Äußerungen, die die hohe Bedeutung dieses Augenblicks mir einflößte. Aber eine heilige Ehrfurcht für den Gegenstand selber hielt mich zurück, sie in diesem Zeitpunkt öffentlich zu machen. Ich wollte und durfte auch nicht von ferne unberufen einen Einfluß auf ein Geschäft zu suchen scheinen, dessen Geraten oder Mißraten ich für das Wohl oder Weh des Vaterlands auf Jahrhunderte entscheidend, und darum der höchsten Verantwortlichkeit vor Gott und der Nachwelt unterworfen ansah. Aber jetzt, da das große Staatswerk des Vaterlandes allgemein vollendet, da die neuen Verfassungen . . allgemein angenommen, sanktioniert und beschworen sind . . . habe ich kein weiteres Be-

denken gefunden, sie der Prüfung meiner Mitbürger öffentlich vorzulegen.[1])

Es ist jetzt durch unsre neuen Verfassungen gesetzlich beurkundet, daß wir Schweitzer alle frei und vor dem Recht gleich seien, was vorher für viele Schweitzer nicht war. —

Aber alles nur auf den äußeren Formen der Staatsverfassung ruhende Recht der Bürger ist ohne innere sittliche und geistig gebildete Bürgerkraft .. nur Staub, den die öffentliche Macht .. der Schlechtheit ihrer Bürger mir nichts, dir nichts in die Augen werfen kann, wenn und wo sie nur will .. Daraus erhellet .. das absolute republikanische Recht, die Mittel, durch welche es allein möglich ist, die innere Übereinstimmung der Bürger mit dem Wesen einer guten Verfassung zu erzielen, .. mit Freiheit und Mut zu erforschen, sowie .. uns über alles, was uns und unsere Väter schon lange an dieser innern Einheit unsrer Selbst mit unsern freien Verfassungen gehindert, mit der unbedingtesten Freiheit auszusprechen.

Ich habe dem Ersten mein Leben verwendet, und das Letzte in diesen Bogen mit unbefangener Entschlossenheit und zwar auf eine Weise getan, daß ich von der Zeitschwäche des Vorwurfs gewärtig bin, ich habe es nicht mit gehöriger Schonung und mit den nötigen Rücksichten getan" (S. 262—265).

Am Schlusse sagt Pestalozzi: „Ich habe von Jugend auf die Angelegenheiten des Vaterlands altväterisch selbstsuchtslos und unbefangen, aber auch warm, frei und teilnehmend ins Auge zu fassen gelernt, und bin den diesfälligen Ansichten, die in meiner Jugend die Ansichten aller edlern Söhne des Vaterlands waren, treu geblieben." Zum Beweise fügt er Nr. 24 des Schweizerblatts von 1782 (I, 379—390) als Schlußwort den gegenwärtigen Bogen bei. Es ist überschrieben: An mein Vaterland und beginnt: „Zermalmt sind ihre Heere, ihre Schlösser sind abgebrochen, und ihre Bollwerke stürzten hinunter in unsere Täler — ihre Unverschämtheit im Unrecht hat endlich ihr Ziel erreicht — der Streit ist entschieden,

Du bist frei!

so sprach, am Triumphtag des Bundes, Helvetiens Schutzgeist zu unsern Vätern. Aber du wirst deine Freiheit nicht länger be-

[1]) Am 1. März 1814 hat Pestalozzi dem Minister Stein einen langen Brief geschrieben und eine Denkschrift eines Freundes über die Schweizerische Verfassungsangelegenheit überreicht. Nr. 722 der Briefe.

halten, als du sie selbst deinem Volk so roin gönnest und lassest, als ich sie dir jetzt gebe — — das setzte der Schutzgeist dem ersten Wort der Verheißung mit drohendem Ernst bei — seine Stirne faltete sich und sein Auge schien umwölkt bei diesem Wort."

Die ersten Bogen, die schon 1814 gedruckt wurden, führen den Nachweis, wie die ursprünglichen Volksfreiheiten der Schweiz sich nach und nach, wenigstens teilweise, in ihr Gegenteil verkehrt haben, wie die Vorrechte einzelner Geschlechter in den Schweizer Republiken entstanden und drückender als die Vorrechte des Adels in Monarchien geworden sind, wo die Fürsten doch auch den Adelsrechten Schranken zogen. Die vom preußischen Könige dem Kanton Neuenburg gegebene Verfassung wird deshalb als Muster aufgestellt für die neu zu gestaltende Verfassnng eines Schweizerkantons, die ein österreichischer Gesandter schon vor 100 Jahren als ‚confnsio divinitus conservata' bezeichnet hatte (S. 71 76 ff.). Die tieferen Gründe für die allmähliche Entartung der Schweizer Verfassungen und des Zustandes des niederen Volkes sieht Pestalozzi in der Erziehung. Die „tierische" Seite im Menschen und in der Gemeinschaft der Menschen ist auf Unkosten der rein menschlichen Anlage ausgebildet und zur Herrschaft gelangt, die Meinung hat in den oberen Schichten Platz gegriffen: das Volk ist schlecht (S. 148 ff.). Er schildert das Zeitweib, den Geschäftsmann, den Behördemenschen (S. 151). „Wenn einmal die Staatsbehörden das Wort aussprechen: ‚es ist mit dem Volk doch nichts wesentliches zu machen', so ist volkshalber eben der Fall da, der bei einem Sohne da ist, über den sein Vater das nämliche Wort ausgesprochen. Wundre dich nicht, wenn er ihn enterbt . . wenn er ihm Unrecht tut . . wenn er ihm noch so sehr Unrecht tut. . .

Reiche und anmaßliche Bürger, die sich Väter nennen, sprechen in nnsrer Mitte das Wort aus: ‚unsre Untertanen sind ungeratene Kinder'. Das Vaterland ist mit diesem Wort, wenn es unwahr und mit Unrecht ausgesprochen wird, verloren. Ich schweige feierlich und still, meine Tränen fallen über meine Wangen, Vaterland, Väter des Vaterlands!! —

Zensurlücke" (S. 153).

„Rechtslosigkeit, Wahrheitslosigkeit und Lieblosigkeit ist das eigentliche Wesen der tierischen Natur . . . die Zivilisationsbildung bedeckt freilich den wahrheits-, rechts- und lieblosen Sinn der tierischen Bildung gar oft mit vieler Gewandtheit nnd gibt ihm

selber einen täuschend blendenden Schein der Menschlichkeit, aber sie hört um deswillen nicht auf zu sein, was sie in der Tat und Wahrheit ist . . Sie fragt, wie Pilatus, was ist Wahrheit? als Bürger spricht sie das Wort aus: die Stärke ist der Ursprung des Rechts und der Schwache unsres Geschlechts muß in rechtsloser Erniedrigung seiner Stärke dienen. Wie Kain mit seinem Wort den Brudermord vor Gott entschuldigen wollte, also entschuldigt die böse Gewalt alles Unrecht, das sie an ihrem Geschlecht tut mit dem Recht der Stärke oder des Stärkeren" (S. 167).

„Es ist historisch richtig, daß Frankreichs Hofton, daß der Ton seiner Hauptstadt, seine Theater, sein Luxus, seine Feudalverhärtung, sein die Rechte der Stände höhnendes bon mot — l'Etat? — c'est moi! sein tel est notre bon plaisir . . seine Finanz- und Militärgrundsätze . . seine Literatur, seine Erziehung, den Ton der meisten Höfe, ihrer Hauptstädte, Behörden, Gewalten und selber ihrer Erziehungs- und Bildungsanstalten bestimmt hat . . die Folge dieses Einflusses, soweit ich es in meinen reifen Jahren erlebte, war 1. die der Revolution vorhergegangene notorische sittliche und bürgerliche Erschlaffung der Völker Europas. 2. Die sansknlottische Erhebung der Völker gegen die, der Menschennatur auch in ihrer Schwäche unerträgliche Erschlaffung der Staaten. 3. Buonapartes siegende Unterdrückung der sanskulottischen Volksempörung und der Völker selber. 4. Buonapartes Sturz und die vom Weltteil gegen die Übel, die er litt, und gegen Buonaparte selber genommenen Maßregeln. 5. Buonapartes Wiedererscheinung und ein Ruf Gottes an den Weltteil, die Ursachen seiner Wiedererscheinung zu beherzigen und das Wohl der Völker und der Thronen auf einen höheren, edlern Gemeingeist . . zu bauen, als dasjenige war, was von Frankreichs Hofton, Luxus etc. ausging und was uns . . ihm blind nachäffen und die blinde Nachäffung mit Millionen blutigen Opfern bezahlen gemacht hat . .

Aber . . es ist wahr, alle Siege über die Folgen des Verderbens, in das wir versunken, helfen zum Wohle der Menschheit nichts, gar nichts, wenn wir die Ursachen nicht mit eben demselben Mut bekämpfen, mit dem wir einige ihrer Folgen überwunden (S. 193) . . Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung (S. 200), durch eine unsrer Natur gemäße sittliche, geistige und physische Individualversorgung unsres Geschlechts, die ebenso einzig und allein durch Wiederherstellung

der Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens erzielt werden kann" (S. 221). Das Haus darf keine „Gesindelhöhle" bleiben. „Der Wohnstubenraub, dessen sich das Zivilisationsverderben unsrer Zeit schuldig gemacht hat, muß wiedererstattet, das häusliche Leben muß wieder in seiner Reinheit, in seiner Kraft, in seinem Recht anerkannt; das Weib muß wieder in allen Ständen der Natur und dem Gefühl seiner Bestimmung näher gebracht werden . . (S. 239). Die Volksschulen sind für die Ausbildung der wesentlichen Kräfte, deren der Mensch im gesellschaftlichen Zustande bedarf, nicht nur ungenugsam, sie sind der reinen psychologischen Entfaltung derselben hie und da wirklich hinderlich geworden . . ." (S. 244).

Die Theologen wird es interessieren, zu vernehmen, daß S. 212 steht: „Die Kraft des Glaubens, dieses von Gott in die Menschennatur gelegte Fundament aller Religion, das sich so allgemein und so offenbar in der Glaubensneigung aller Unverschrobenheit unsers Geschlechts ausspricht, diese Glaubenskraft liegt, wie jede andre Kraftanlage unsers Geschlechts, ursprünglich und selbständig im Kind." Sicher ohne Pestalozzis Ansicht zu kennen, hat Kahnis (System der Lutherischen Dogmatik. Leipzig 1868. Dörffling & Franke. S. 23) es ausgesprochen: „Die Religion des Einzelnen kann nur aus einem unmittelbaren Bewußtsein erklärt werden, welches das Fühlen, das Wissen und das Wollen als Elemente in sich trägt. Das aber ist der Glaube." Auch die Definition des Glaubens, die Kahnis daran schließt: „Glauben ist ein mit Überzeugung verbundenes Wissen (credere aliquid), welches auf dem Grunde persönlichen Gefühls ruht (credere alicui) und Willenshingabe (credere in aliquem) einschließt", ist ganz übereinstimmend mit den Ausführungen Pestalozzis.

Einzelne Stellen sind abgedruckt in Timaleths Pflichtbefolgung (Nr. 9[b]) und als „Lesefrüchte" in den P. B. IV (1883), 45—48.

Was die Freunde von der Schrift erwarteten, von deren Abfassung sie vernommen, spricht Ritter in einem Briefe vom 6. Mai 1814 an Pestalozzi aus (P. B. XI (1890), 19): „Ich bin begierig auf Ihre Stimme, die Sie öffentlich jetzt erheben werden, denn Sie sind ein Mann des Volkes, der den Hohen und Niedern gleich stark ins Gewissen und in das Herz spricht, und die gewitterschwangere Zeit fordert Sie auf, über alles, was zur Richtung und

Leitung der Völker und ihrer Führer gehört, jetzt laut zu reden und die Resultate Ihrer Nachforschungen über Staatsverfassung, Bürgerwohl und Volksglück über alle Länder, wo deutsch gelesen und gedacht wird, zu verbreiten.“ — Ein Dankschreiben des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Sack, vom 16. Februar 1816 5 S. 4° für Übersendung der Schrift, findet sich im P. Stb.

Hunziker, der die Schrift in dem Aufsatze „Uhland und Pestalozzi“ (P. B. VII, 12—20) mehrfach anzieht, kann aber nicht umhin zu bemerken, daß Pestalozzi sich darin „in weitschweifiger, für uns kaum mehr genießbaren Weise über Politik auslasse“.

38, 2. An die Menschenfreunde meines Zeitalters, die mein Bestreben kennen und einiges Vertrauen darauf setzen. P. s. W.² XII, 127—134.

„Nach einem von Pestalozzi durchgesehenen und korrigierten Manuskripte der St. B. zu Zürich zum erstenmale gedruckt.“

Seyffarth setzt die Schrift in das Jahr 1820, welche Ziffer von andrer Hand geschrieben auf dem Manuskripte steht. Diese Annahme stützt sich auf eine Bemerkung Pestalozzis am Schlusse, daß schon vor 40 Jahren beim Lesen von Lienhard und Gertrud viele Edle Tränen vergossen hätten. Die „40 Jahre“ genau genommen führen auf 1821. Dem Inhalte nach aber ist die Ansprache unzweifelhaft vor die 1817 geschriebene Aufforderung zur Subskription auf seine Schriften zu setzen.

Pestalozzi will nämlich: 1. den Ertrag der neuen Auflage seiner Schriften zur Beförderung seiner Zwecke verwenden. 2. Er will auch zum Druck ziemlich fertige Aufsätze zu diesem Zwecke publizieren. 3. Er will alles für Mütter geeignete, „die Kräfte ihrer Kinder von der Wiege an bis in das Alter ihrer Schulfähigkeit zu beleben,“ sammeln und in einer periodischen Zeitschrift ebenfalls publizieren. 4. Er will alles, was seit der ersten Publikation seiner Elementarmittel durch den Fleiß und die Erfahrung der Mitarbeiter seines Hauses in Rücksicht auf Sprache, Zahl und Form dargelegt ist, zu gleichen Zwecken sammeln und publizieren.

Er hofft, „es werde vielen angenehm sein, seine Endzwecke durch Beförderung der Subskription auf seine Schriften zu befördern, und einige von ihnen werden so gern mir es mit einer kleinen Gabe möglich zu machen suchen, die Anwendung meiner Grundsätze auf Armenbildung durch Sicherstellung eines diesfälligen Versuchs möglich zu machen. Ich will nichts Großes. Ich will keine Anstalt mehr für mich . . . nur den Keim einer solchen.“

Von einer bestimmten Aussicht auf eine Gesamtausgabe seiner Schriften, wie sie der 1817 mit Cotta abgeschlossene Vertrag eröffnete, ist noch gar nicht die Rede, nnd die 1820 schon von Clindy nach Iferten verlegte Armenanstalt verträgt sich noch weniger mit diesem Aufrufe.

38 a. Nachrichten über Pestalozzi und seine neueste Schrift. Aus Briefen aus der Schweiz vom September. Jenaische Allgem. Liter. Zeitung. Intelligenzbl. Nr. 48, 383—384. Empfehlung der Schrift: An die Unschuld. (K. B. Dresden.)

„. . Wer Pestalozzis Persönlichkeit begreifen, den Reichtum seines Geistes, die Tiefe seines Gemütes kennen, die Aufgabe und den Kampf seines Lebens fassen, die Resultate seiner Forschungen, seiner Schriften, der Grundsätze, Mittel und Endzwecke seiner Methode der Menschenbildung erkennen, wer sich in den verwirrten Erscheinungen der Zeit selbst zurechtfinden, und über das, was jedem Volk und Lande not tut orientieren will, der findet in diesem Buche reichliche Weisung. Dennoch würde man unrecht tun, es als letztes Vermächtnis des rüstigen Greises anzusehn, der eifriger als je, und mit entsprechenden jugendlichen Kräften umgeben, an der Lösung der ihm noch übrigen Erziehungsprobleme arbeitet." . . Folgt noch eine charakteristische Schilderung des allgemeinen Aufsehens, das sie als vaterländisches Erzeugnis in der Schweiz mache.

38 b. Note sur les moyens de rendre plus durables et applicables à un plus grand nombre d'individus les avantages de la méthode d'éducation, pratiqnée par Mr. Pestalozzi. 4 sauber und eng geschriebene S. F. (P. Stb.)

Der Aufsatz gliedert sich in 14 §§ nnd faßt am Ende das Ergebnis in 5 Artikel zusammen.

Der Wiederkehr so schlimmer Dinge, wie sie die französische Revolution und ihre Folgen gebracht haben, läßt sich nur vorbeugen durch Verbesserung der Erziehung, wie sie Pestalozzi anstrebt. Sein Institut in Iferten sollte zu einem Normalinstitute für alle gebildeten Völker erweitert werden.

Man sollte Pestalozzi durch Gewährung von Mitteln in Form von Subskription auf seine Werke nnd durch fortlaufende Znweisung von jungen Leuten und Kindern auf Kosten der verschiedenen Staaten in den Stand setzen, eine ausreichende Anzahl

von tüchtigen Lehrern anznstellen, Lehrmittel (insbesondre ein Buch der Mütter) herzustellen und die Methode zu vervollkommnen. Die einzelnen Souveräne sollten zur Beaufsichtigung ihrer Angehörigen Kommissare ernennen, und diese würden dann am besten auch eine Kommission zur Oberaufsicht über die ganze Anstalt bilden. Die Schlußsätze der Note treffen auffällig zusammen mit dem Gesuche um Unterstützung, das Pestalozzi am 3. Oktober 1815 an den Kaiser Alexander von Rußland stellte (767 der Briefe).

Das Memoir rührt wohl in der Hauptsache von Niederer her. Dieser schreibt am 22. Sept. 1815 (Nr. 19 der Kopien von Briefen an Muralt von Bueff P. Stb.) an Muralt:

„Vor allem meinen Dank für die Bekanntschaft des H. Krause [des Philosophen]. Schmid wirkt in Fällen der Kraft; aber ihm fehlt historischer Überblick, philosophischer Geist im höhern produktiven Sinne, ästhetische und religiöse Kultur, für die er nur negative, und daher oft einseitige Empfänglichkeit und Beweglichkeit hat. Was mir, was Pestalozzi fehlt, darüber brauche ich dich nicht zu unterhalten. Das Resultat ist die unentbehrliche Notwendigkeit eines Zuwachses von Männern wie Nägeli und Nabholz, wenn etwas Ganzes und Großes sich gestalten soll. Hierzu bahnt Rougemont [Oberrichter in Nenchatel] vielleicht den Weg. Er ist von dem großen Gedanken erfüllt, alles aufzubieten, die Anstalt durch die Monarchen zu einer allgemeinen europäischen Kultur-Anstalt zu erheben und sie gemeinschaftlich dotieren zn lassen, und will zu diesem Zweck selbst nach Paris reisen. Dazu hat er uns zu einem Bericht aufgefordert, den er an Ort und Stelle mitteilen will. Er ist entschlossen, alles daran zu setzen, und hofft, ohne gewiß zu sein, überzeugt, daß mit dem Versuch vieles gewonnen, aber auf keinen Fall etwas verloren werden kann. Er dringt, besonders darauf hinzuarbeiten, daß die Monarchen gemeinschaftlich sich dafür erklären, weil sonst, was jeder Einzelne noch so Großes dafür täte, doch nur isoliert stände und wirkte.

Ich rechne auch nicht einen Augenblick auf Erfolg: aber daß ein solcher Mann diesen Gedanken hat, erfüllt meine ganze Seele. Er steht am Rande des Grabes [er starb im Dezember 1824] und weiht seine gezählten Tage und Stunden der Nachwelt nnd Menschheit. Du begreifst, wie ich ihn verehren muß und wie wir geistig zusammenhangen.“ Vgl. auch Brief 765.

Über Rougemonts Tätigkeit in der Sache ist weiteres nicht bekannt. Sicher aber dürfte sein, daß ein Zusammenhang besteht

zwischen der „Note“ und der Tatsache, daß sich Rougemont im Dezember 1815 mit einem Immediatgesuche an seinen Souverän, den König von Preußen gewandt hat, das die Bitte um Unterstützung Pestalozzis im Sinne der Note ausspricht. Es ist abgedruckt in den P. St. VI (1901), S. 129—130 und veranlaßte den König zu der Kabinetts-Ordre vom 1. Dezember 1815, die a. a. O. S. 130—132 samt dem gutachtlichen Berichte Nicolovius' darüber ebenfalls abgedruckt ist. Vergl. oben S. 332.

Die Verhandlungen mit Nabholz und später mit Fellenberg zerschlugen sich. Den tieferen Grund enthüllt Pestalozzi in einem der letzten Briefe an seine Frau (etwa um die Mitte Januar 1815 geschrieben, als die ökonomische Kommission einige Ordnung in seine Angelegenheiten gebracht hatte):

„Es ist wunderbar, daß man mir jetzt auch wieder vorwirft, ich gäbe denen, die regieren sollen, die nötige Gewalt nicht — ich werde es nie tun; denn ich will immer und auch jetzt selbst regieren . . antwortet mir über diesen Punkt nicht“ . .

Bereits war ja auch der „Retter“ am Werke: Schmid war im Frühjahre 1815 wiedergekommen. Er erweckte in Pestalozzi den Schein, daß er nur tue, was Pestalozzi selbst wolle, daß Pestalozzi allein „regiere“.

Die „Rettung“ nahm auch einen verheißungsvollen Anfang, die Geldnot schwand vor der Hand und Pestalozzis Lieblingswunsch, eine Armenanstalt sein zu nennen, ging in Erfüllung. Dann kam der Rückschlag. Nur an seinem „Retter“ ist Pestalozzi nicht irre geworden. Einsam sitzt er an seinem letzten Geburtstage im Neuhofe. Er möchte Schmid nicht betrüben, und doch muß er sein Herz erleichtern: Briefe sind eben gekommen, die ihm aus Iferten das „Niederschlagendste was ihm in der Welt begegnen konnte, melden“:

Sekretan, ein früherer Freund, habe für seine Forderung an Pestalozzi Beschlag auf alles, was Pestalozzi noch dort besitze, legen lassen, und das Verbot, etwas davon zu veräußern, sei öffentlich angeschlagen. Und so bittet er seinen „Retter“ in diesem letzten von ihm uns erhaltenen Briefe: „Sieh doch, daß du mir so bald als möglich etwas Geld von Paris schickst.“ Doch möchte er die „hoffnungsvollen Tage der jetzigen Lage Schmids auf keine Weise betrüben, denn er achtet dessen Stunde als die Stunde einer großen Aussaat, deren Ernte groß ist“.

IV. Iferten II. Lebensabend.
1816—1827.

39. Die Organisation der Anstalt betreffende kleine Stücke II. 1816—1817.

39,1. Bericht an die Eltern aus dem Jahre 1816. In P.s.W.[2] X, 624—635 nach einem von Pestalozzi durchgesehnen Manuskripte auf der Stadtbibliothek zu Zürich veröffentlicht unter dem Titel: Hauptgrundsätze der Methode.

Es ist ohne Zweifel ein für die Eltern der Zöglinge berechneter Prospekt über die Anstalt, geschrieben in der Zeit, da Pestalozzi sich Lange als Gehilfen, als „Studiendirektor" (wie dieser sich später nannte), zugesellt hatte, der unter seiner Leitung und Genehmigung alles, was den Unterricht, dessen planmäßige Einrichtung und Beaufsichtigung und die moralische Führung seiner Lehranstalt betrifft, besorgen sollte, und Schmid, der vorzüglich mit der Leitung und Besorgung des Ökonomiewesens, der Korrespondenz und was dahin einschlägt, sich befassen werde. Die Munizipalität von Yverdon habe diesen seinen Stellvertretern auch nach seinem Tode die unentgeltliche Benutzung des Schlosses zugesichert. Die Töchteranstalt, die er vor einigen Jahren abgetreten habe und der sein ehemaliger Lehrer Herr Doktor [seit den 27. September 1815!] Niederer und seine Gattin ihre Einsicht, Sorgfalt und Fleiß mit bestem Erfolg widmen, so daß er mit Freude ihr schönes Gedeihen bemerke, und die Taubstummenanstalt des Herrn Näf werden am Schlusse ebenfalls warm empfohlen.

Der Prospekt enthält außer den Nachrichten, die derartige Schriftstücke zu bringen pflegen, auch „mit wenig Worten die Hauptgrundsätze der Methode Pestalozzis, als Maßstab, nach

welchem sowohl sein als seiner Gehilfen Tun von den Eltern gewürdigt und beurteilt werden soll". Es soll keine wissenschaftliche Darstellung der Methode sein, sondern sie bezwecke vorzüglich nur, eine klare Ansicht von seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise den Eltern mitzuteilen, die ihre Kinder ihm anvertrauen wollen. „Ich bin in meinem Leben so oft mißverstanden worden, daß ich ängstlich meine Ausdrücke abwägen sollte, wenn je in meinem Charakter eine solche kluge Umsicht erzeugt werden könnte."

Seyffarth setzt den Bericht in das Jahr 1817, weil Pestalozzi darin sagt, er stehe im 72. Lebensjahre. Wenn man aber in Betracht zieht, daß Pestalozzi annahm, er sei 1745 geboren und daß er den Tag seiner Geburt auch als seinen ersten Geburtstag zählt, (— auf dem Titel der Rede am 18. Januar 1818 steht, dieser Tag sei der 74. Geburtstag Pestalozzis gewesen —) so sieht man, daß er am 12. Januar 1816 annahm, dieser Tag sei sein 72. Geburtstag, und daß er sein 72. Lebensjahr von diesem Tage an bis zum 11. Januar 1817 rechnete. Auch sachlich ist anzunehmen, daß der Prospekt nicht erst 1817 ausgegeben wurde, wo der Streit um die Töchteranstalt bereits heftiger wurde. Der Zeitpunkt von Langes Eintritt ist nicht genau bekannt. Er selbst sagt, er sei 1818, erst zu Fellenberg und dann zu Pestalozzi gekommen, was sicher unrichtig ist, da er, während Pestalozzi im September 1817 in Hofwyl war, Studiendirektor war und sich ein Jahr später von Pestalozzi trennte.

Endlich ist auch für 1817 ein besonderer Prospekt vorhanden:

39, 2. Plan der Pestalozzischen Erziehungs-Anstalt in Yverdon. [1817.] Abschrift 6 S. 4°. P. Stb.

Er beginnt mit den Worten: „Diese Anstalt besteht in Yverdon seit 12 Jahren [1805], in dem hiesigen Schlosse." Es werden die äußerlichen Einrichtungen, die günstige Lage, die Sorge für die physische Erziehung, die religiöse Fürsorge für die Zöglinge — u. a. Niederers Konfirmandenunterricht, Pestalozzis Morgen- und Abendandachten, die Predigten im Betsaale — hervorgehoben, die Unterrichtsgegenstände und die Unterrichtsmethode werden kurz beschrieben und die Aufnahmebedingungen angegeben. Schließlich heißt es: „Eltern und Lehrer, die sich einen klaren und beinahe vollständigen Begriff von den Fundamentalgrundsätzen machen wollen, auf denen das Wesen der Methode beruht .. können außer andern Schriften sich durch zwei vollständigere Werke belehren lassen, nämlich: Pestalozzis Erziehungsunternehmung von J. Niederer, und Esprit de la Methode d'éducation de Mr. Pestalozzi par Jullien, welche beide Werke im Institut zu haben sind."

Gedruckte Exemplare der Prospekte von 1816 und 1817 sind nicht bekannt; von dem Almanach von 1812 und dem Prospekte

von 1814 (Nr. 33, 5 und 6 ist nur je ein gedrucktes Exemplar bekannt geworden.[1])

Vertrag mit Fellenberg.

39, 3. Erklärung vom 25. Oktober 1817. Gazette de Lausanne Nr. 86 31. Oktbr. 1817. S. 3. (P. Stb.)

„Au Redacteur.

Je viens de voir un article inséré dans votre Gazette, N°. 84, qui me concerne, et contre lequel il est de mon devoir de déclarer que jamais je nai été aussi déterminé qu'à présent à continuer de rester à la tête de l'établissement que jai formé en cette ville etc.

Yverdon le 25 octobre 1817. Pestalozzi.

Allgemeine Zeitung 1817. 10. Nov. Nr. 314. (K. B. Dresden.)

Die Lausanner Zeitung enthält folgendes Schreiben von Pestalozzi an den Herausgeber, aus Iverdün vom 25. Okt.: „Ich finde in Ihrer Zeitung einen mich betreffenden Artikel, gegen welchen ich mich zur Erklärung verpflichtet fühle, daß ich nie so sehr wie jetzt entschlossen war, an der Spitze der Anstalt zu bleiben, die ich in hiesiger Stadt gegründet habe, persönlich die Leitung derselben zu besorgen und alle Pflichten zu erfüllen, welche ich gegen Lehrer und Schüler übernommen habe. Die Dankbarkeit, die ich überdies einer Stadt, welche ihr Möglichstes getan hat, um mich in Erreichung meines Zweckes meines hiesigen Aufenthalts zu unterstützen, sowie einer Regierung schuldig bin, die mir stets ihren Schutz und alle Freiheit, wie ich sie bedurfte, wenn mein Unternehmen einen glücklichen Erfolg haben sollte, hat angedeihen lassen, macht es mir nicht minder zu einer heiligen Pflicht, das Gedeihen meiner Anstalt durch Entfernung alles dessen, was ihr schädlich werden könnte, zu sichern uud zu befördern.“

39, 4. Erklärung im Wegweiser in der Eidgenossenschaft. Konstanz. Nr. 41 vom 11. Nov. 1817. Morf IV, 589.

„. . Sie haben in Ihrem letzten Blatt meine bürgerliche Ehre angetastet und auf Treu und Glauben hin gelogen. . . Ich habe den Totengräber meines Unternehmens noch nicht bestellt . . Es hat noch gute Zeit für das, und der Hofwyl und meine Schulden stehen wahrlich noch in keiner Berührung, und die Erbärmlichkeit, mein Unternehmen zu einer Vorschule für Hofwyl herabzuwürdigen . . ist empörend.“ Iferten, 11. November 1817. (Vergl. 39 c. 1.)

[1]) Das S. 309 erwähnte Schülerverzeichnis von 1810 ist nach einer Abschrift abgedruckt P. B. XXIV (1903), 4—7.

39, 5. Aufheiterung.

Der Erzähler. St. Gallen. Nr. 46, 14. Wintermonat 1817. S. 239. (P. Stb.)

„Nein, ich unterliege unter den Spaltungen meines Hauses nicht. Es sind keine mehr da. Die Überzeugung aller mit mir verbundenen Männer, daß keine darin sein sollen, hat ihnen selbst ein Ende gemacht. Früher hätte freilich von Spaltungen die Rede sein können, jetzt aber nicht mehr, und wenn ungleiche Ansichten und was es auch sein mag, die äußern Verhältnisse zwischen mir und einigen meiner älteren Freunde verändert haben, so werden wir gegenseitig den freien Weg zu unserm gemeinschaftlichen Ziel mit der stillen Würde zu gehen wissen, die unsere Pflicht ist; aber das Publikum sollte schwierigscheinende Privatverhältnisse nicht durch seine unberufene Einmischung noch schwieriger zu machen suchen.

Meine Maßregeln sind genommen. Die Zeit wird sie rechtfertigen, am allermeisten in Rücksicht auf meinen Freund Schmid. — Ich weiß, was ich an ihm habe, und wünsche nur, daß das Publikum das Urteil über ihn etwas verschiebe; wenige Monate nach dem Neujahr werden über ihn und über meine hiesige Stellung erheiternde Aufschlüsse geben.

Ich gedenke indessen wirklich, durch die Mittel, welche mir durch die Subskription zufließen möchten, etwas zur Anbahnung und Begründung einer Armenanstalt zu tun: aber ich muß das Pnblikum bitten, meinen diesfälligen Entschluß nicht für eine Retraite bei einem verlorenen Posten, sondern für eine Erweiterung und Verstärkung meiner hiesigen Stellung anzusehn.“ (Vergl. 39 c. 2.)

Iferten, den 4. Nov. 1817. Pestalozzi.

39, 6. Erklärung, den Vertrag mit Fellenberg betreffend. Iferten den 28. November 1817. Allgemeine Zeitung 1817, Nr. 339 vom 5. Dezember. (Vergl. 39 c. 3)

Auf Begehren rücken wir nachstehende Znschrift ein:

„Iferten, 28. November. Es ist mir unbegreiflich, wie die in Nr. 323 der A. Z. sich befindenden Artikel einer in Hofwyl unter Siegel liegenden Schrift zur Knnde des Redakteurs (oder Korrespondenten) dieser Zeitung gelangt sind. Es mag jetzt aber geschehen sein wie es will, so bin ich dadurch genötigt, folgendes auch öffentlich zu sagen. Sowohl die notorische Verschiedenheit der äußern Stellung meiner Lage gegen diejenige des Herrn von Fellenberg, hinwieder die ebenso notorische Verschiedenheit der beiderseitigen Erziehungsunternehmungen, sowie die Eigenheit des individuellen Charakters Herrn

von Fellenbergs und des meinigen, sind neben meinem Alter, das mich gegen jede fremdartige und über mein Leben hinausgehende Verbindung abgeneigt machen mußte, die Ursache, warum ich bis auf den 23. August d. J. eher an meinen Tod, als an die Zusammenschmelzungen der Erziehungsanstalten von Hofwyl und Iferten gedacht hätte. An diesem Tage aber bekam ich von Herrn Jullien eine Einladung nach Bern, wo ich Herrn von Fellenberg und Herrn Jullien antraf, und mir eine solche Vereinigung von Herrn von Fellenberg auf eine Weise angetragen wurde, die mein Herz wirklich ansprach und die von Herrn Jullien sehr lebhaft unterstützt wurde. Ich war damals von einer, durch meine Personallage veranlaßten bedenklichen Gemütskrankheit Rekonvaleszent, aber noch nichts weniger als gesunden und kraftvollen Geistes. Ich erstaunte, träumte, glaubte, hoffte und wünschte, was mich übernahm, freute und innerlich bewegte. Ich ging heim, beriet mich in diesem Gemütszustand über diesen Vorfall mit meinem Freund Schmid und bat ihn, nach Hofwyl zu gehn, und etwas näher zu sehn, was etwa daraus werden könnte. Schmid ward nach dreitägiger Unterhaltung mit Herrn von Fellenberg ganz eingenommen für die äußerst weitführenden Pläne und Mittel, mit denen Herr von Fellenberg auch meine Lage für das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes in meinem Leben und nach meinem Tode bedeutender, eingreifender und wirksamer zu machen im Stand und im höchsten Grad willens sei. Schmid riet mir, mit Entschiedenheit und lebhafter Teilnahme an den Endzwecken Herrn von Fellenbergs, seine liebreiche und dringende Einladung allerdings anzunehmen, für einige Zeit nach Hofwyl zu gehen und zu sehen, was diesfalls gegenseitig Ersprießliches abzureden und anzubahnen möglich sein möchte. Ich ging hin, und es war mir bei dem sehr edlen Herrn von Müyden unaussprechlich wohl. Meine Gesundheit und meine Gemütsruhe stärkten sich zusehends, und ich bin Herrn von Fellenberg für diesen mir von dieser Seite äußerst nützlichen Aufenthalt unendlich Dank schuldig. Ich werde auch bis an mein Grab das reine Gefühl dieser Dankbarkeit in meiner Seele tragen. Indessen sah ich wenig von Hofwyl. Ich achte mich auch nicht für fähig, den Umfang dieser, eines Fürsten würdigen Unternehmungen in ihrem Detail zu beurteilen. Herr von Fellenberg redte viel und äußerst freundschaftlich von dieser patriotisch wichtigen Vereinigung mit mir, und ich muß sagen, sehr vieles nahm mich für die großen Zwecke Herrn von Fellenbergs und für die Idee einer solchen Vereinigung ein, besonders das Edle und Einfache einiger seiner Verhältnisse und Umgebungen; die Größe einer Regierungskraft, die wie ein mir ganz unbekannter Gott vor meinen Augen stand, riß meine für alles Schöne und Gute äußerst reizbare und zugleich sich immer bis zur Gedankenlosigkeit hingebende Seele zu einer Art von hoher Bewundrung über das große Wesen von Hofwyl, und brachte mich zu einem kindlichen Vertrauen auf die Größe des Mannes, der alles dieses regierte. In diesem Staunen und Glauben lebte ich gleichsam träumend über die große Idee einer solchen Vereinigung bis auf den 13. Oktober, an welchem Herr von Fellenberg einen Brief von Schmid erhielt, der ihn in eine Stimmung setzte, die mir seiner früheren gar nicht ähnlich vorkam und auf die meinige auch beunruhigend wirkte. Er forderte jetzt unbedingt einen schnellen Abschluß von einer Vereinigung, von der vorher auf diese Weise keine Rede war. Gast, Freund, gedankenlos, kindlich träumend stand ich jetzt da, und es geschah, was mir jetzt unbegreiflich scheint; in zweimal 24 Stunden war eine Konvention

unterzeichnet, von welcher die in der A. Z. berührten Artikel, einen einzigen ausgenommen, ganz bestimmt so sind, wie sie darin angeführt werden. Der unrichtige ist dieser: daß ich in irgend einer Anstalt hätte an der Spitze derselben stehen sollen. Nein, ich hätte wirksam keiner vorstehen, aber unwirksam mich in allen aufhalten sollen, ich hätte in keiner mehr der Hausvater, aber in allen dreien Gast sein sollen. Sobald diese mir jetzt unbegreifliche Übereinkunft unterzeichnet war, verreiste ich, fühlte aber nach wenigen Stunden mit einer Lebhaftigkeit, die man mir zutrauen darf, daß ich in derselben gegen das Wesen meiner Zwecke, gegen mich selbst und gegen mehrere meiner bestehenden Verpflichtungen gehandelt. Ich tröstete mich aber damit, eine freundschaftliche Abrede eines provisorischen Vereinigungsversuchs, der laut einer unterschriebenen Akte nach anderthalb Jahren, wenn es mir nicht behagen sollte, von mir wieder aufgehoben werden kann, sei von einer Natur, daß eine diesfällige Übereilung durch freundschaftliche Unterhandlung wieder könne gutgemacht werden, ohne die Zwecke, um derentwillen ich eine solche Vereinigung wünschte und noch wünsche, zu verletzen. Diese Lage der Dinge veranlaßte mich, kurz nach meiner Rückreise Schmid noch einmal zu Herrn von Fellenberg zu senden, und zu trachten, eine Handlung gegenseitiger Liebe und gegenseitigen Vertrauens, die durch meinen Fehler jetzt notorisch als unüberlegt zum Vorschein kommt, zu revidieren, und was darin nicht recht und schicklich, recht und schicklich zu machen. Dieser Schritt, der nicht vollends den gewünschten Erfolg hatte, veranlaßte eine Korrespondenz zwischen Herrn von Fellenberg und mir, die diesen Gegenstand so ziemlich in ein heiteres Licht setzt, die aber bis jetzt noch zu keinem bestimmten Resultate hinführte. Bei dieser Lage der Dinge und bei der Offenbarmachung einiger Artikel unsrer Konvention finde ich mich indessen genötigt, auch öffentlich zu erklären, daß ich es gegenwärtig für meine heilige Pflicht halte, allem dem auf das Sorgfältigste vorzubeugen, was mich, auf welche Art es immer geschehen möchte, in die Lage setzen könnte, den diesfälligen Verhältnissen in Beziehungen Dauer und Festigkeit zu geben, die einerseits meinen Überzeugungen und Pflichten entgegen, andrerseits mich in meinen letzten Lebensjahren noch in dem erlahmen und still stellen könnte, was ich noch für meine Lebenszwecke zu tun im stande und Willens bin. Aus eben diesen Gründen bin ich genötigt, zu erklären, daß die in der A. Z. berührten Artikel unsrer Konvention nicht die einzigen und nicht die wesentlichsten sind, welche der Ausführbarkeit derselben unübersteigliche Hindernisse entgegensetzten. Ich muß desnahen das Publikum bitten, diese Artikel als zu einem Realbericht über unser Verhältnis als ungenugtuend anzusehen und zu beachten. Nach meinem Urteil gehört dieses Verhältnis auch nicht vor das Forum des Publikums; sollte es aber dahin gebracht werden müssen, so muß es in der ganzen Unschuld seiner nackten Wahrheit mit einiger Ausführbarkeit dahin gebracht werden. Ich könnte zwar nicht sagen, daß ich es gern hätte, aber ich habe nichts dagegen. Das Treiben jedes öffentlichen Geredes ist auf jeden Fall eine Elendigkeit. Lob und Tadel, das dem Volke durch den Trommelschlag in den Mund gelegt wird, ist immer mit dem Wind, der sich im Innern der Volkstrommel bildet, im innigsten Zusammenhang. Ich achte ihn nicht. Das Grab sichert vor allen weiteren Folgen des Windes, in dem alle Sterblichen leben, und den sie sich in dem Verhältnis, in dem sie mehr oder minder von sich reden machen, immer selber zuziehen. Was mir angelegener ist, als

die Sache unsres Windes, ist, Herrn von Fellenberg aufrichtig und ernsthaft zu danken, daß er in einem Augenblick, in welchem meinem Hause wirklich Gefahren zu drohen schienen, sich edelmütig in den Riß stellen wollte. Diese Gefahren drohen mir durchaus nicht mehr, aber der Dank, den ich Herrn von Fellenberg diesfalls schuldig bin, bleibt der nehmliche. Er ist ernst, und ich verehre die Kraft, mit der er in der Welt Großes und Gutes schafft, obgleich das Element seiner Kraft nicht dasjenige meiner Schwäche ist, aber danken kann die Schwäche der Stärke in jedem Fall, und dieses tue ich jetzt mit dem Frohsinn, der mich in den heitersten Stunden in Dimmerswyl umwandelte. —

Lieber Herr Fellenberg! Ich lege jetzt noch öffentlich den Wunsch an Ihr Herz, daß die Vorsehung unser, in seinen innern Zwecken so edles und wichtiges Verhältnis dahin leuken wolle, daß wir demselben von nun an in freier gesicherter Selbständigkeit bis an unser Grab getreu bleiben. Nehmen Sie, lieber Herr Fellenberg! das feierliche Versprechen von meiner Seite, zur Begründung und Beförderung Ihrer edlen Lebenszwecke alles zu tun, was jemals in meinen Kräften sein wird, und erlauben Sie mir dann noch im Angesicht des Vaterlandes und aller Freunde unsrer Zwecke die Bitte an Sie gelangen zu lassen: söndern Sie die äußern nichtigen Formen unsers Vereinigungsplanes von seinem innern Wesen ab, und widmen Sie sich diesem innern Wesen unsrer Verhältnisse mit der Erhebung und dem glühenden Eifer, mit dem Sie in den letzten Tagen meines Aufenthalts bei Ihnen die äußere Form unsrer Vereinigung betrieben. Pestalozzi.

Zum Verständnis der Vorgänge trägt der ziemlich vollständig erhaltene Briefwechsel zwischen Pestalozzi, Fellenberg und Schmid in den Monaten August — November 1817 — Nr. 850—865 der Briefe — wesentlich bei, auf den wir verweisen. In dem Briefe an Meyer von Schauensee (Nr. 870) sucht Pestalozzi sein Verhalten in dieser Angelegenheit zu rechtfertigen.

39 a. **Erklärung und Verwahrung von Josef Schmid. Iferten den 28. Juni 1817. Originalkonzept 10 Halbseiten 4°. (P. Stb.)**

„Nachdem von neuem die Rede ist, dem pestalozzischen Institut eine Organisation zu geben, wodurch Pestalozzis Zwecke im ganzen Umfange eher zu erreichen möglich gemacht werde," gibt Schmid zum voraus hier die Erklärung ab, daß er alles, was H. Mieg und Jullien, im Vereine mit Pestalozzi beschließen werden, für zweckmäßig erachte. Sollte man aber nicht vorziehen, ihn vor dem Abschlusse um seine persönliche Meinung mündlich zu befragen, so hält er es für zweckmäßig, sie hiermit schriftlich bekannt zu geben. Sie gipfelt in dem Satze: „wenn nicht etwas Entscheidendes getan werden könne. sei es vielleicht besser, es fortgehen zu lassen wie es kann und mag. Nur etwas Entscheidendes kann von bedeutender Wirkung und Folge sein."

39 b. **Aus Briefen Miegs an Schmid im P. St. geht hervor, daß**

die Idee, Lange als Leiter des Unterrichts, Schmid als ökonomischen anzustellen, s. Z. von Jullien ausging. Mieg empfiehlt Schmid in einem Briefe Lausanne 24. Juni 1817 3 S. 4°. (P. Stb.), diesen Plan zu unterstützen, nachdem

sein Versuch, Niederer und Krüsi zu einem Zusammenwirken mit Schmid zu verbinden, gescheitert sei.

In einem Briefe vom 26. Oktober 1817 sagt Mieg: Er verstehe nicht, was ihm Pestalozzi über den Vertrag mit Fellenberg gesagt habe. Der Brief vom 17. Jan. 1818 behandelt Schmids Rede.

Daß Niederer die Konfirmanden angenommen, hält Mieg für ein Unterpfand der Wiedervereinigung, der er sich herzlich freut.

Der letzte Brief vom 21. Febr. 1818 fordert Schmid auf, ihm zu sagen, ob Pestalozzi es wolle, daß er Jullien die Konvention mit Fellenberg mitteile.

39 c. Zeitungsnachrichten zur Vorgeschichte der Erklärung Pestalozzis.

1. Der Wegweiser in der Eidgenossenschaft. Konstanz. Nr. 40 vom 4. Nov. 1817. S. 327 (P. Stb.) Morf IV, 589.

Korrespondenz aus Bern 23. Oktober.

Pestalozzi hielt sich einige Zeit in Hofwyl auf, wo zwischen ihm und H. Fellenberg eine Art Allianz geschlossen wurde. H. Fellenberg nimmt P.'s Institut in seinen ökonomischen Schutz, tilgt dessen Schulden und es wird das Institut zu Iferten so eingerichtet, daß es, gleichsam als Vorschule mit jenem von Hofwyl in genauester Verbindung steht. Pestalozzi ist nun wieder nach Iferten verreist, begleitet von dem geistvollen, jungen, ächtschillerischen Dichter Stähele, welcher kaum ein halbes Jahr im Hause des Gesandten von Talleyrand als Hofmeister des jungen Grafen sich aufhielt und nun, wie es scheint, in Iferten als Lehrer angestellt ist.

2. Allgemeine Zeitung 1817. 4. Nov. Nr. 308. S. 1231. (K. B. Dresden.)

Der St. Galler Erzähler sagt: „Das in mehreren Hinsichten erschütterte Pestalozzische Institut will endlich innerer Spaltung erliegen; die wichtigen Männer Niederer, Krüsi und Gersdorf haben sich von ihrem Meister getrennt und werden für sich handeln; ihm bleibt Schmid, der sein Zutrauen gewonnen hat. Der Chevalier Jullien verwendet sich für einen Zusammentritt zwischen Fellenberg und Pestalozzi, der nicht unfruchtbar blieb, und seitdem verlautet, daß letzterer die Lieblingsidee seines Lebens, die Errichtung einer mit Unterricht verbundnen Armenanstalt verwirklichen wolle; daß dieses aber in Hofwyl stattfinden werde, ist noch eine unreife Vermutung."

3. Allgemeine Zeitung 1817. Nr. 323 vom 19. November 1290—91. (K. B. Dresden.)

Schweiz. Vom 12. November. „Zur Berichtigung irriger und mißverstandener Angaben über die Vereinigung der Anstalten in Hofwyl und Iferten, oder über eine Trennung des Herrn Pestalozzi von der Erziehungsanstalt in Iferten, die in öffentliche Blätter übergegangen sind, und, was die letztere Angabe betrifft, den Herrn Pestalozzi zu ebenfalls öffentlichem Widerspruch bewogen haben, mag Nachstehendes dienen. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt des Herrn Pestalozzi in Hofwyl ward wirklich unterm 17. Oktober dieses Jahres in freundschaftlichem Einverständnis mit Herrn

Fellenberg eine Übereinkunft der beiden achtungswürdigen Männer unterzeichnet, zu der sich Herr Pestalozzi bewogen zu sein erklärt, einerseits durch seinen lange gehegten Wunsch, die Dauer seiner Anstalt in Iferten und seiner künftigen Armenschule von jener seines Lebens unabhängig zu machen, und in beiden einen Zentralpunkt festzusetzen, wo seine Ideen über Erziehung, insofern sie noch nicht ausgearbeitet sind, weiter verfolgt und ausgearbeitet werden können, und andrerseits durch die Überzeugung, daß die Unternehmungen des Herrn Fellenberg, obschon in der Ausführung einigermaßen verschieden, doch mit seinem Hauptzwecke gänzlich übereinstimmen." Folgen die Hauptpunkte der getroffenen Übereinkunft, außer „persönlichen und ökonomischen Verständigungen, die das Publikum nicht interessieren können."

Der Artikel ist offenbar von Fellenberg verfaßt oder veranlaßt. Die Übereinkunft zwischen Pestalozzi und Fellenberg ist vollständig abgedruckt in den unedierten Briefen (unten unter h) und bei Hunziker (unter l).

39 d. Nächste Folgen der Pestalozzischen Erklärung.

1. Allgemeine Zeitung 1817 Nr. 357 vom 23. Dezember. (K. B. Dresden.)

Schweiz. Vom 18. Dez. „Die Verbindung der Anstalten in Hofwyl und Iferten, worüber zwischen den HH. von Fellenberg und Pestalozzi ein Vertrag unterzeichnet war, dessen Hauptzüge die A. Z. vor einiger Zeit mitteilte, wird nun allerdings nicht zu stande kommen, nachdem Hr. Pestalozzi von einer getroffenen Abrede zurücktrat, die nur freiwillig vollzogen werden konnte, wie sie in ihrem Ursprunge auch nur freiwillig gewesen ist. Die Aufschlüsse, welche Hr. Pestalozzi darüber durch eine umständliche Erklärung in Nr. 339 der A. Z. zu geben für gut fand, sind indeß einstweilen noch als einseitig zu betrachten, und eine unter der Presse befindliche Schrift des Hrn. von Fellenberg, welche den Zusammenhang aller dahingehörenden Verhältnisse darstellen wird, dürfte wahrscheinlich auch das Unrichtige einiger ihrer historischen Angaben dartun; auf jeden Fall wird das Publikum, wenn es beide Teile angehört hat, ein sicheres Urteil zu fällen sich in den Stand gesetzt sehen."

2. Aarauer Zeitung Nr. 15 vom 4. Febr. 1818. S. 70. (P. Stb.)

Der Bericht über die Feier am Geburtstage Pestalozzis am 12. Januar 1818 gibt nur kurz die Erklärung Pestalozzis wieder, 50 000 fr. Franken zur Gründung einer Armenanstalt aus den Subskriptionsgeldern festzulegen; Pestalozzis Rede und eine anschließende von Schmid sollen gedruckt werden.

Dann wird gesagt, daß die Darstellung der Verhandlungen über eine Verschmelzung der Anstalten von Hofwyl und Iferten, die durch Pestalozzis Rücktritt nun ohne Folge bleibt, bereits unter der Presse war, als Fellenberg aus achtungsvoller Rücksicht für die ihm überschriebenen Wünsche Pestalozzis und aus Liebe

für die gemeinsamen edlen Zwecke seine Handschrift zurückzog. Das Vorhaben wäre vermutlich nicht mißlungen, wenn es möglich gewesen wäre, daß Fellenberg und Pestalozzi ausschließlich dabei handelten.

3. Der Erzähler. St. Gallen. 6. Hornung 1818. S. 23. (P. Stb.)

Der Bericht über Pestalozzis Geburtstag schließt: „Pestalozzi ladet seine alten Freunde Niederer und Krüsi ein, Mitstifter dieser Anstalt und Fortführer seines wissenschaftlichen Instituts zu werden; (Amen!) Er stellt auch Lange als vereinigt vor und empfiehlt seinen Enkel und jüngst erklärten Erben, Gottlieb Pestalozzi, als Neophyten der Anstalt und angehenden Mitarbeiter. Vermutlich sind das die dem Publikum verheißenen Entwicklungen, das nun erwartungsvoll dem Gang des Werkes entgegensieht.

4. Allgemeine Zeitung. 1818. Beilage Nr. 25 vom 21. Febr. (K. B. Dresden.)

Schweiz vom 12. Januar. Die vor einiger Zeit (auch in der A. Z.) angekündigte Schrift des Herrn von Fellenberg über seine vorjährigen Unterhandlungen mit Pestalozzi und den zwischen ihnen abgeschlossenen Vertrag wird nicht erscheinen, obgleich sie . . schon der Presse übergeben war. Herr von Fellenberg, seit länger als 30 Jahren in freundschaftlichen und vertrauten Verhältnissen mit Herrn Pestalozzi stehend, war gesinnt, die Natur dieser Verhältnisse öffentlich zu erörtern, um dadurch jeden . . in den Stand zu setzen, die Gründe einzusehen, die ihn bewogen hatten, jene Vereinbarung zu wünschen, und wie er durch dieselbe bei den damaligen Verhältnissen der Anstalt in Iferten dem Herrn Pestalozzi einen wesentlichen Dienst zu leisten glauben durfte. Er wollte dartun, daß es bei der beabsichtigten Verschmelzung um keine äußern Interessen und am wenigsten um Herrscherzwecke zu tun war, sondern einzig nur um Verständigung über die Zwecke beider Männer, über die Wahl der sichersten Mittel zu gemeinsamer Erreichung derselben und über die Handbietung zu Versicherung des gewünschten Erfolges; er wollte dann endlich auch das Publikum in den Stand setzen, die äußeren Einwirkungen zu beurteilen, welche dem angebahnten Verständnis sich widersetzten, und als dasselbe geschlossen war, seine Wiederauflösung herbeiführten. Die Anlage der Schrift war . . nicht polemisch, auch war eine literarische Fehde zwischen den langjährigen Freunden nicht zu besorgen. Aber die Außenverhältnisse und Umgebungen konnten, der Anlage der Schrift zufolge, nicht geschont werden und sie sollten es auch nicht. Daß hieraus Streitigkeiten sich entwickeln dürften, die der guten Sache nicht frommen würden . . sah Herr von Fellenberg ein, und es bedurfte da nur noch des wirklich ihm von Pestalozzi ausgedrückten Wunsches, um ihn zur Zurückziehung und Vernichtung seiner Handschrift zu bestimmen. Der Referent, welcher nicht in Hofwyl lebt und von dem auch früher die Notiz des unterzeichneten Vertrages an die Redaktion der A. Z. gelangt ist, hat ein Stück der Einleitung des unterdrückten Werkchens ausgehoben, die er hier mitteilt, um dem Wahne zu begegnen, als hätte

sichs dabei um eine gemeine Streitschrift oder um irgend eine Verkleinerung des Großen gehandelt.

„Es hat wohl", so eröffnen sich die

Worte über Pestalozzi, seine Gehilfen und seine Anstalt,

„noch kein Mann, wie der ehrwürdige Pestalozzi, die höchstwichtige Aufgabe der Elementarerziehung unsres Geschlechts zu Herzen gefaßt. Es gab sich noch keiner solcher Aufgabe hin wie Pestalozzi mit seinem vollen 73jährigen Leben und mit seinem ganzen Vermögen sich ihr hingab. Keiner noch warf, meines Wissens, tiefere Blicke in die Natur des Kindes, keiner erkannte besser das Heiligtum des Mutterherzens und beurteilte richtiger die ersten Bedürfnisse des einen und die Verehrung, die dem andern gebührt. Wie die Propheten der grauen Vorzeit sich über die Verhältnisse des Menschengeschlechts zur Gottheit aussprachen, so spricht sich Pestalozzi in unsern Tagen aus über die Elementarerziehungsbedürfnisse desselben. Gerade in einer Epoche der Schicksale der Menschheit, in der es am dringendsten not tat, ihr durch Anbahnung einer bessern Erziehung zu helfen, gerade im rechten Zeitpunkte erregte Pestalozzi seine Zeitgenossen: bessere Erziehung ihren Kindern zu suchen, wie niemand vor ihm es getan hat, und wie nicht leicht ein anderer Mann es tun wird. Pestalozzis Erscheinung ist allerdings einzig in ihrer Art, wenn sie auch in dem Laufe künftiger Jahrhunderte erst für das, was sie eigentlich ist, anerkannt würde. Gerade solcher Erscheinungen bedürfte in größerer Zahl das Menschengeschlecht, um sich anschaulich vorstellen zu können, was seine gemütlichen und seine sittlichen Natureigenheiten fordern und was sie zu leisten vermögen."

Die Fortsetzung dieser Mitteilungen aus der von Fellenberg vernichteten Schrift nach einer Abschrift aus Niederers Nachlasse findet sich in den P. B. XXII (1901) S. 58—62. Diese Fortsetzung enthält in den denkbar schärfsten Ausdrücken die Anklage, daß Schmid (ohne mit Namen genannt zu werden) die Pestalozzische Anstalt in Iferten aufs schändlichste zu eigennützigen Zwecken mißbrauche und dabei Pestalozzis Namen und Ruhm, der seinem Gebahren als Schild diene, zugrunderichte. Als Pestalozzis Freund, als Schweizer und da er den Wert und die Bedeutung der Erziehung für die Menschheit zu würdigen wisse und was Pestalozzi für sie geleistet, habe er sich in seinem Gewissen gedrungen gefühlt, dem Verderben in Iferten Einhalt zu tun. Er habe den Vertrag mit Pestalozzi abgeschlossen. Nun folgt die Erzählung seiner Bekanntschaft mit Pestalozzi, und dann bricht die Abschrift mit der Erwähnung des ältesten Briefes von Pestalozzi an Fellenberg ab. Diese Erzählung findet sich aber auch samt den folgenden Briefen Pestalozzis an Fellenberg bereits im Morgenblatte:

39 e. Pestalozzi und Fellenberg. (Aus den Briefen eines Reisenden in der Schweiz.) Morgenblatt 1818, Nr. 250—256. (K. B. Dresden.)

Der Verfasser hatte den Zweck, Fellenberg und Pestalozzi in ihrem Wirkungskreise kennenzulernen. Bevor er in die Schweiz kam, hörte er von neuen Vereinigungsversuchen zwischen beiden. Seine Hoffnung aher, Pestalozzi noch in Hofwyl zu treffen, erfüllte sich nicht, er erfuhr vielmehr, daß die beabsichtigte Vereinigung „kaum mehr zu stande kommen dürfte". Fellenberg sprach aher mit großer Offenheit von dem Vergangenen und teilte dem Verfasser auch etliche Briefe mit, die Pestalozzi an Fellenberg schon vor mehr als 30 Jahren geschrieben hatte mit der Befugnis, sie zu veröffentlichen. Es sind die 1834 in der Schrift: Heinrich Pestalozzis unedierte Briefe und letzte Schicksale, Bern, gedruckt hei Jenni, veröffentlichten ersten Briefe (S. 1—11), die auch Bandlin (Der Genius von Vater Pestalozzi, S. 260—270), und zwar in der vollständigeren Gestalt, wie sie das Morgonblatt bringt, abgedruckt hat. Offenbar hat Bandlin den Abdruck im Morgenblatte gekannt, denn er druckt auch Stellen aus dem begleitenden Aufsatze ab. In der Reihenfolge der Briefe und den Schlußworten folgt er aber den „unedierten Briefen". Vergl. auch P. B. XII (1891), 21—31.

Am Schlusse der Briefe, von denen übrigens der ohne Datum bei dem Abdrucke von 1834 und bei Bandlin falsch eingeschohene richtiger an den Schluß gestellt wird, folgt eine vorsichtige Mitteilung üher die erste Verbindung Pestalozzis mit Fellenberg. Es heißt: „Pestalozzi fand sich durch Fellenbergs Plane nicht angezogen, sei es, daß ihm, dem der Kampf gegen mancherlei Schwierigkeiten zu wirklicher Angewöhnung geworden war, vor der lachenden Zukunft, die seiner warten sollte, gewissermaßen graute, oder daß er in die ausgedehnten Entwürfe seines Freundes nicht eintreten konnte und dieselben für unausführbar hielt; genug, er zog es vor, das eigne Institut in Iferten zu begründen, dem er unter verschiedenem Wechsel nun seit 12 Jahren vorsteht." Die „Fortsetzung", die unter dem Artikel angezeigt wird, ist nicht erschienen, ohne daß ein Grund angegeben wird. Erst die „unedierten Briefe" hahen dio Fortsetzung gebracht.

Üher die unterdrückte Schrift Fellenhergs und was mit ihr zusammenhängt, enthalten die Briefe im P. Stb. noch folgende Angaben:

1. Am 19. Januar 1818 lehnt Sauerländer im Interesse Fellenbergs und Pestalozzis ab, das ihm in den ersten Bogen übersandte Manuskript Pestalozzis gegen Fellenberg zu drucken, wie er auch Fellenbergs Schrift nun nicht ausgebe. 3 S. 4°.

2. Am 27. Januar 1818 fügt er hinzu: die ganze Auflage der erst halbgedruckten Schrift Fellenbergs sei in seinen Händen. Sie solle nicht einmal makuliert werden. 1 S. 4°.

3. Am 14. Dezember 1818 schreibt Schmid an Fellenberg: Wenn die Veröffentlichung der Briefe im Morgenblatte fortgehe, so werde er die ganze Korrespondenz drucken lassen, die er von der sel. Frau Pestalozzi habe. Fellenberg habe die Briefe nicht vollständig adgedruckt. Schmid „will auch nicht ermangeln, die Fortsetzung, insofern eine solche stattfindet, zu ergänzen und zu erläutern". Konzept 3 S. 4°. Die Fortsetzung unterblieb.

4. Im Oktober 1823 schrieb Schmid an Fellenberg (Konzept 1 S. F.) und an Sauerländer (Konzept 1½ S. F.): einer seiner Lehrer (Frank) habe bei Fellenberg die unterdrückte Schrift Fellenbergs über Pestalozzi gelesen. Er verlangt, Fellenberg solle sie ihm zur Vernichtung einsenden oder sie selbst vernichten. Pestalozzi werde sonst den Kontrakt mit Fellenberg und die ganze Angelegenheit im 12. Bande seiner Schriften, mit dem er eben beschäftigt sei, veröffentlichen. Als sich Fellenberg auch an Sauerländer wandte, antwortete dieser Schmid: Es seien einige Bogen der Fellenbergschen Schrift aus Versehen als Makulatur zum Einpacken verwendet worden. Er habe, daß dies nicht weiter vorkomme, jetzt den Vorrat einstampfen lassen.

Das scheint geschehen zu sein, denn auch die Erwähnung der Schrift bei Guillaume in seinem „Pestalozzi", Paris 1890 S. 444:

Fellenberg. Einige Worte über Pestalozzi. Aarau 1818. Sauerländer,

beruht, wie Guillaume selbst erklärt hat, nur auf der Vermutung, daß Bandlin die Schrift benutzt habe.

39 f. Pestalozzi und Fellenberg. Keine Parallele, aber eine Frage. (Aus den Papieren eines Reisenden über Hofwyl und Iferten.) Der Wegweiser in der Eidgenossenschaft. Konstanz. Nr. 10 vom 17. März 1818. S. 73—75. (P. Stb.)

. . Trotz mancherlei erheuchelter Gleichgültigkeit sind auch in der Schweiz, so gut als in Deutschland die Augen auf Pestalozzi und Fellenberg gerichtet. Jeder von beiden Männern hat eine bedeutende Anzahl redlicher Freunde, neben der großen Menge, die ihr Tun bloß anglotzt. . . Die Teilnahme der Schweizer an ihnen ist aber mehr eine Privat-, nicht eine öffentliche Sache . . hätten sie, gleich den Engländern einen öffentlichen Geist, sähen sie ihre hervorragenden Köpfe als Aus- und Rückfluß des Geistes und Lebens der Nation an, so würde Fellenberg mit seiner angekündigten Schrift über seinen eingegangnen, nun aufgehobnen Vertrag mit Pestalozzi nicht zurückbleiben dürfen. Aber auch Pestalozzi würde von den Händen, denen er sein Werk anvertraut. Rechenschaft geben müssen." Das allgemeine Beifallsgeschrei über die Pestalozzische Stiftung von 50000 Franken an seinem letzten Geburtstage sei ein übles Zeichen. Ist es so, daß Pestalozzi die

Frucht seines Lebens in dem Beifall über ein Geldopfer finden müsse, das hundert andre auch bringen können und gebracht haben, und das im Grunde eine Stiftung des Publikums ist? Als ein Mißgriff aber von seiten Pestalozzis erscheint es, daß die Stiftung als der Grund eines neuen Gebäudes aufgestellt wird, und doch die alten, aus der Anstalt entfernten Teilnehmer und Werkzeuge zu Mitstiftern aufgefordert werden. „Bei der lauten Erklärung, man habe sich von hemmendem Stoffe befreit . . muß das Publikum die unter der Presse befindliche Geburtstagsrede mit Begierde erwarten. Soll die von Schmid bei gleichem Anlaß gehaltene, ökonomischen Inhalts, nebenbei erscheinen, so hofft man eine Rechtfertigung darin, beide Namen nebeneinander zu finden, und zwar nicht bloß als Licht und Schatten. Oder bedarf etwa Pestalozzis Geist einer Folie? U. T.“

39 g. Pestalozzis Verhältnis zu Fellenberg. Von Müller. Blätter für lit. Unterhaltung 1830 Nr. 342. Wieder abgedruckt in dem Leben Müllers von Pabst. Der Veteran von Hofwyl. Aarau, Sauerländer 1862 II, 130—131.

Müller tritt der verbreiteten Meinung entgegen, als ob Fellenberg aus Herrschsucht und um das Monopol der Erziehung in der Schweiz an sich zu bringen, die Verbindung mit Pestalozzi gesucht habe. Der tiefere Grund sei gewesen, daß er Pestalozzi, den er verehrte, dem verderblichen Einflusse Schmids entziehen wollte, da der Niedergang der Pestalozzischen Anstalt durch Schmids Schuld auf die ganze Erziehungs-Angelegenheit überhaupt nachteilig einwirkte, ihr Ansehen schädigte. „Ob die Verbindung, schließt Müller, wenn sie zustande gekommen wäre, von langer Dauer hätte sein können, wollen wir bei der großen Verschiedenheit der kontrahierenden Parteien dahingestellt sein lassen. Wenden wir aber einen Blick auf Pestalozzis letzte Schicksale, so tragen wir kein Bedenken, zu wünschen, er wäre lieber Fellenbergs Bundesgenosse als die Beute eines Raubvogels geworden.“

39 h. Heinrich Pestalozzis bis dahin unedierte Briefe und letzte Schicksale.' Bern 1834, gedruckt bei C. A. Jenni. IV und 59 S. 8°.

Es sind Briefe an Fellenberg aus den Jahren 1792—94 und 1817; die Briefe aus der Zeit der ersten Verbindung mit Fellenberg 1804 und 1805 fehlen. Nur die ältesten Briefe sind ohne Zwischenrede wiedergegeben; die aus dem Jahre 1817 sind durch

Zwischenreden verbunden, die hauptsächlich den Zweck verfolgen, den verderblichen Einfluß von Josef Schmid auf Pestalozzi nachzuweisen, den der unbekannte Herausgeber, wie auch Fellenberg, wahrhaft verabscheute. Die Zustände in Iferten werden grell beleuchtet. Es sind auch einige Briefe Miegs (im Buche, das überhaupt viele Druckfehler verunstalten, steht Ming) mit abgedruckt. Die Darstellung übertreibt offenbar Schmids Einfluß auf Pestalozzi und stellt diesen, wogegen er sich in Erklärungen und Briefen besonders ernstlich wehrt, als gänzlich willenlos dar.

Josef Schmids Stil und Logik hat sich im Laufe der Jahre nicht verbessert. In Nr. 5 des Berner Volksfreundes, Burgdorf den 15. Januar 1835 findet sich ein Aufsatz desselben, datiert Paris den 25. Dezember 1834, der sich gegen die Schrift: „Pestalozzis unedierte Briefe“ richtet. Er ist überschrieben:

39 i. Gegen einen Mißgriff in Pestalozzis Leben. [?] (P. Stb.)

Als „Rechtfertigung und Antwort“ einer ohne Namen des Verfassers erschienenen Schmähschrift, unter folgendem Titel: „Heinrich Pestalozzis bis dahin ... bei Jenni 1834“, wird das Publikum ersucht, die schon vor Jahren über den nämlichen Gegenstand publizierte Schrift einer nähern und prüfenden Aufmerksamkeit zu würdigen. Sie führt folgenden Titel: „Fellenbergs Klage gegen Pestalozzi ... herausgegeben von Hrn. (sic) Jos. Schmidt.“

U. a. steht da: „Genie! Welch ein unglückbringendes Geschenk bringt die Vorsehung seinen Auserwählten? Pestalozzis Genie der Liebe, des Glaubens und des Vertrauens darf als eine einzige Erscheinung und jetzt schon als eine bereits geschichtlich bewährte Tatsache, die verdient, von einem Manne beleuchtet zu werden, der in Pestalozzis großem Herzen und in einem so reinen Gemüte mehr als einen zwanzigjährigen Anklang fand.“ [D. i. natürlich eben dieser Herr Josef Schmid in seinem Buche.]

39 k. Pestalozzi und Fellenberg. Sechste Abteilung der Schrift: Der Genius des Vaters Pestalozzi .. von Dr. J. B. Bandlin. Zürich 1846. Seite 272—288. Des Menschenbildners Korrespondenz mit Emanuel von Fellenberg. Daselbst Seite 260—271.

Die Briefe sind vollständiger, als in dem Buche: Heinrich Pestalozzis bis dahin unedierte Briefe und letzte Schicksale, Bern 1834, und entsprechen dem Abdrucke im Morgenblatte (39 e).

Aus den Briefen Pestalozzis an Fellenberg 1792—1798. P. B. XII (1891), 22—31.

Abdruck nach Bandlin und Berichtigung des Datums eines Briefes. Die bei Bandlin allein vorhandnen Stellen sind im Drucke hervorgehoben.

39 l. Pestalozzi und Fellenberg. Von Dr. O. Hunziker, Lehrer am Lehrerseminar in Küßnacht. Langensalza 1879. Beyer. 77 S.

Auch abgedruckt in den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht VI (1879), Nr. 23—26. Langensalza.

Enthält fast unverändert den Vortrag, den Hunziker zur Habilitation an der philophischen Fakultät der Universität Zürich am 16. Dezember 1878 gehalten hat. Hinzugefügt sind erläuternde Anmerkungen und ein Anhang, enthaltend die Akte der Übereinkunft, die im Jahr 1817 zwischen Herrn Pestalozzi und Emanuel von Fellenberg abgeschlossen worden ist (58—61), und die Briefe Pestalozzis an Fellenberg nach Unterzeichnung der Konvention von Diemerswyl (61—77). Der Vortrag selbst gibt eine Charakteristik Fellenbergs und Pestalozzis und eine kurze Geschichte der beiden Versuche, die Anstalten beider Männer zu verschmelzen.

Nach dem Erscheinen der Schrift Jos. Schmids: Wahrheit und Irrtum in Pestalozzis Lebensschicksalen (43 r) lebte der Streit noch einmal auf.

40. Kleine Stücke, veranlaßt durch die Herausgabe der sämtlichen Schriften bei Cotta.

40, 1. Pestalozzi ans Publikum. 4 Spalten auf einem gebrochenen Quartblatte. Am Schlusse: Iferten im Monat März 1817.

Die Abschrift zum ersten Entwurfe, im P. Stb., von Pestalozzi verbessert, ist 9½ S. F. stark; er ist mit Lautzens Hülfe, nachdem ihn Schmid von Stuttgart zur Verkürzung zurückgesandt hatte, auf 5¼ S. reduziert worden. Der Druck aber ist noch kürzer ausgefallen.

Neudrucke: 1. P. s. W. XIII, 161—166. — 2. P. s. W.² XI, 221—224. Vergleiche die Briefe 817 818 821—827 829—832.

„Ich bin im Begriff, meine sämtlichen Schriften neu auflegen zu lassen und sehe in den Vorteilen, die mir diese Unternehmung gewähren wird, das letzte und vielleicht das einzige Mittel, in meinen alten Tagen noch zu der Ruhe und der Befriedigung zu

gelangen, wodurch ich allein in Stand gesetzt werden kann, mich meine noch übrige Zeit den Endzwecken meines Lebens noch mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs widmen zu können...

Herr Cotta hat in dieser Absicht mit mir die Einrichtung getroffen, daß ich von heute an ein halbes Jahr lang, bis Ende Oktober 1817 Eigentümer der von nun an zu eröffnenden Subskription auf meine Schriften bin. . . Der Band der sämtlichen Werke (12 Bände, vielleicht einer mehr) wird zu 25 Bogen gerechnet, der Subskriptionspreis eines Bandes ist $2^1/_2$ Schweizerfranken, oder Reichswährung 1 fl. 45 Kr., Sächsisch 1 Thaler. Alle 3 Monate erscheint ein Band." Folgt die Inhaltsangabe und noch eine Anrede an die „Freunde der Menschheit", die mit den Worten schließt: „Ihr schlagt es mir nicht ab, durch Teilnahme an der Beförderung meiner Subskription noch das Scherflein, das ich für das Wohl der Menschheit in meiner Hand zu haben glaube, mit Hoffnung eines segenvollen Erfolgs auf den Altar der Menschheit und des Vaterlandes legen zu können.

Iferten im Monat März 1817. Pestalozzi."

40, 2. **Pestalozzi gegen ein Mißverständnis in seinem Subskriptionsplan.** Flugblatt ohne Angabe des Druckers in der St. B. zu Zürich. Datiert: Iferten den 6. Juni 1817. Zschokke, Überlieferungen zur Geschichte unsrer Zeit 1817, 359—366. P. St. I (1896), 49—58. P. s. W.² XI, 225—233.

Pestalozzis Subskriptionsplan war an „ihm nichts weniger als gleichgiltigen Orten" mißverstanden worden: „Seit ein paar Wochen schreibt und sagt man mir fast von allen Seiten, meine Ankündigung sei als ein Bettelbrief angesehen und tief unter der Würde, die ich mir selbst, meinem Leben, meinem Vaterland und meinen Zwecken schuldig sei." U. a. hatte Herr von Willemer, dessen Sohn unter Miegs Leitung das Institut in Iferten besucht hatte. am 14. Mai 1817 in einer Frankfurter Zeitung die Auslegung der Subskriptionsliste auf Pestalozzis Werke im Kasino damit begründet, daß Pestalozzi „im Alter darbe und um Unterstützung bitte". Diesen Mißverständnissen ein Ende zu machen, beeilt sich Pestalozzi, und er erklärt: „der Fall eines persönlich wirtschaftlichen Notstandes ist so wenig da, als eine meiner Seele ganz neue Neigung, in meinen alten Tagen noch für mich Geld zu sammeln."

Er schildert mit aller Offenheit seine ökonomischen Bedrängnisse im Institut, die ihn hinderten, eine Badekur zu gebrauchen:

er sei in seinem ganzen Leben nicht dazu gekommen, die Berghöhen seines Vaterlandes zu sehen. Außer dem Gurnigel, wo ihn sein Freund Zehender, als er erschöpft und krank von Stanz kam, aufnahm und heilte, kenne er keine einzige. Obwohl leidenschaftlicher Liebhaber von Mineralien, habe er es doch nicht wagen dürfen, das nahe Savoyen und Chamouny zu besuchen und hierfür etwas zu sammeln. Aber lediglich zur Vollendung seiner literarischen Arbeiten, für die Weiterführung seines Lebenswerkes, zur Sicherstellung und neuen Begründung desselben bemühe er sich um die Subskription. Er will fortan auch nur seine eignen Wege gehn. „Was immer von einer Natur ist, daß es mich, wie ich jetzt bin, aus meiner veralteten Individualität hinauswirft, und mit welcher Art von Stricken in eine junge, neue, mir fremde, wenn auch über meine hoch emporragende Individualität hinzuziehen sucht, das scheue ich jetzt, wie ein alter Diener einen neuen jungen Herrn.“ Es sind wohl die Ende Mai 1817 gescheiterten Versuche gemeint, die Lautz machte, sich mit ihm zu verbinden. Morf IV, 524.

Dies und manches andre in dem Flugblatte ist nicht ohne Bedeutung für die Stimmung Pestalozzis in jener kritischen Zeit.

40, 3. Subskriptions-Verlängerung. 2 S. 4°, zweispaltig, unterzeichnet: Bullet auf dem Jura, den 4. August 1817. Pestalozzi.

Pestalozzi teilt einen Brief Cottas, Baden 5. Juli 1817 mit, in dem es u. a. heißt: „Er [Cotta] gehe gern auf die Verlängerung ein.“ Und: „daß ich Sie ein für allemal bitte, in dieser ganzen Angelegenheit mich über mein Interesse nie im Auge zu haben, sondern nur die gute Sache, und also alles ohne weitere Rücksprache mit mir zu veranstalten, was dafür förderlich sein kann. Denn ich genehmige im voraus alles, was Sie für gut finden . . Schmid kann bestätigen, daß mich bei dieser ganzen Unternehmung nichts leitet, als von meiner Seite ein kleines Scherflein beizutragen, diese wichtigen Schriften aufs leichteste zu Tage zu fördern.“

Hierauf berichtet Pestalozzi über den zeitherigen Verlauf der Subskription. Er erklärt, daß er nur das ihm von Cotta gewährte Honorar als sein Eigentum betrachte, hingegen die Subskriptionsgelder „gänzlich als von der Menschheit meines Zeitalters der Armut und der Volksbildung gewidmet, ins Auge fassen und behandeln, und seine Anwendung auch, so Gott will, bei meinem Leben für die späteste Zukunft hiefür sicherstellen“ werde. Die

nähern Eröffnungen werde er am 12. Januar 1818 machen und bis dahin verlängere er den Termin der Subskription.

Vergleiche Brief Nr. 865.

40, 4. Die Vorrede zu der Cottaschen Ausgabe der sämtlichen Schriften, datiert Iferten, den 8. September 1818, I, V—XII. 1819. Zueignung. | Den Freunden der Menschheit und der | Armuth gewidmet und zu Rath und That empfohlen | von dem Verfasser.

Neudrucke: P. s. W. I, 35—38. — 2. P. s. W.² XI, 234—236.

Pestalozzi ist „der glückliche Greis, der, nachdem er in durch sein Leben immer festgehaltnen menschenfreundlichen Versuchen der Ungunst seiner Zeit und seiner Umgebungen fast zu unterliegen schien, nun einmal am Rand seines Grabes wie vom Himmel herab neue Mittel und Kräfte zur Sicherstellung des Erfolgs seiner Bestrebungen in seine Hand fallen sieht". Es erhebt sein Herz, „daß Menschenfreunde auf den Thronen und edle Bürger in stillen Hütten" dazu beitrugen, „die Fortdauer seiner Bestrebungen auch hinter seinem Grabe zu sichern". Er dankt dem Kaiser von Rußland, dem Könige von Preußen und der verewigten Königin, den Regierungen von Bayern, Württemberg und Baden und den 22 Regierungen seines Vaterlandes, den zahlreichen Städten, besonders Frankfurt a. M. und einzelnen Männern, die seine Subskription unterstützt haben. Er verspricht, „das Äußerste zu versuchen, um ihren Hoffnungen zu entsprechen". Obwohl „die Verpflichtungen, die er am 12. Jenner übernommen", so groß seien, daß er „mit dem Anfange seiner Armenanstalt wenigstens so lange warten sollte, bis die Subskriptionssumme ganz in seinen Händen sei", erklärt er: „Ich darf nicht. Meine Lebenstage sind auf ihrer Neige und mein Grab steht gleichsam offen vor meinen Füßen. Ich muß alles mögliche tun, um das, was ich in Rücksicht auf meine Bestrebungen persönlich zu leisten imstande bin, durch mich selbst noch bei meinem Leben zustand zu bringen."

Und doch hat er in der Rede vom 12. Jenner 1818 (S. 48 und 49) so verständig gesagt: „Die Wichtigkeit dieses letzten Schritts meines Lebens fordert die höchste Sorgfalt in der Vorbereitung ihrer Mittel, und diese will ich meiner Armenanstalt angedeihen lassen, ehe ich sie als eigentlich angefangen erkläre und angesehen wissen will. Das festina lente ist ein Wort, dem ich in meinem Leben nie folgte; aber es hat mich auch tausend Tränen und tausend Opfer gekostet, daß ich es nie tat, und jetzt

am Rand meines Grabes will ich doch nicht noch den Segen der letzten und wichtigsten Handlung meines Lebens mir durch eben diesen Fehler vor meinen Augen zu grund richten."

Am 12. September 1818 schon ward die Armenanstalt in Clendy, nahe bei Iferten, feierlich eröffnet, ein Jahr später wurde sie nach dem Schlosse in Iferten verlegt und mit der Anstalt im Schlosse im Frühjahre 1825 aufgelöst.

40 a. Aus den Akten über die Subskription auf Pestalozzis Schriften im P. Stb.

Von den vorhandenen 70 Briefen sind eine größere Zahl von Cotta eigenhändig geschrieben. Für Pestalozzi schrieb meist Schmid.

Cotta, der Pestalozzi 1795 oder 1796 nur einmal flüchtig begegnet ist, war begeistert für dessen Ideen; er hat bei der Herausgabe der Schriften Pestalozzis höchst uneigennützig gehandelt und unglaubliche Geduld nnd Nachgiebigkeit bewiesen. Erst ganz zuletzt verliert er die Geduld Schmid gegenüber, der die geschäftliche Seite unverantwortlich nachlässig behandelt hat.

Am 5. Januar 1817 erklärte sich Cotta zur Übernahme des Verlags bereit, am 25. Januar schreibt er: „Da wir in der Hauptsache im reinen sind, könne Pestalozzi gleich nach Eingang auf ihn das Nötigste ziehen" (vergl. Brief 820); am 5. Februar sendet er den unterzeichneten Vertrag.

Zeitungsanzeigen.

Cotta ließ die Anzeigen in 16 Zeitungen einrücken; viele derselben druckten auch die in zahlreichen Exemplaren verbreitete Ansprache Pestalozzis „Ans Publikum" ganz oder teilweise mit ab, und Freunde Pestalozzis fügten der Anzeige empfehlende Worte bei. Im P. Stb. werden aufbewahrt:

1. Auch ein Wort über Pestalozzi. Zürcher Zeitung. Nr. ? Unterzeichnet: Ein Verehrer des ganzen Pestalozzi.
2. Aufforderung an Pestalozzis Verehrer und Freunde. Unterzeichnet: Harnisch und Buchhändler Josef Max. Breslau.
3. Pestalozzische Schriften. Potsdam 14. Juni 1817. Unterzeichnet v. Türk.
4. Desgleichen im Allg. Anzeiger der Deutschen. Gotha 22. Juni 1817 Nr. 162. $3^1/_8$ Sp.
5. Solothurnisches Wochenblatt 1817 Nr. 22. Unterzeichnet von Xaver Amieth.
6. Basel 3. Juni 1817. Unterzeichnet: Miville, Prof. der Theologie. Fäsch, Pfarrer. Subskriptionsanzeige. 1 S. 4° (besondres Blatt!)
7. Coblenz im May 1817. Unterzeichnet S. Görres. Görres ließ den Aufruf Pestalozzis vollständig abdrucken und versah ihn mit einer warmen Nachschrift.

8. Angshnrg. Pestalozzi ans Puhlikum. Nachschrift vom 8. Juni 1817 Joh. Lor. Schäzler. 2 S. 4°, gebrochen. Besondres Blatt!
9. Prof. Röckl in Dillingen, 8. Dezbr. 1817. Empfehlung auf 2 S. 4°. auf der 3. und 4. stehn bereits 10 Snbskribenten (bis 1. Jan. 1818).
10. Aarauer Zeitung Nr. 50 vom 26. April 1817, 254—256. Sauerländer hietet sich am Schlnsse an, die Subskription zu vermitteln. Er schrieb am 19. Juni 1817 an Pestalozzi: Ich würde mich schämen, im gleichen Zeitpunkte geleht und nichts für dieses Unternehmen getan zu haben. Ich tue es mit Freuden.
11. Eine kurze Erwähnnng der Ankündigung Pestalozzis mit Anführung einiger Stellen daraus findet sich anch in der Gazette de Lausanne et Journal Suisse Nr. 48 vom 17. Juni 1817. S. 3.
12. Zeller an die Berliner Zeitung. 2 S. 4° Abschr. Brief 2 S. vom 10. Juli 1817 ans Münsterwalde.

Privilegien von Pestalozzis Schriften.

Nicolovius, für den Minister des Innern von Preußen. Berlin, 6. Juni 1816. 3. Septbr. 1816.
Vestnagel, Minister Staatssekretäre. Ludwigsburg 3. Septbr. 1816.
Schweizerische Eidgenossenschaft. 5. Oktbr. 1816.
Bürgermeister und Rat von Basel. 5. Oktbr. 1816.
König Friedrich von Württemberg. Stuttgart 8. Oktbr. 1816. Mnoth, Direktor des Zensur-Kollegiums von Württemberg. Stuttgart 8. Oktbr. 1816.
Landammann nnd Rat von Glarus. Glarus 8. Oktbr. 1816.
Schultheiß und Rat von Solothurn, 9. Oktbr. 1816. Ratsschreiber Gerber. Solothurn 9. Oktbr. 1816.
Bürgermeister und Rat des Kantons Aargau. Aarau 11. Weinmonats 1816. Bürgermeister des Kantons Aargau. Aarau 16. Oktbr. 1816.
Schnltheiß und Rat von Lnzern. Luzern 18. Oktbr. 1816.
Vorort Zürich den 24. Oktbr. 1816, 15. Wintermonat 1816 und 19. Novbr. 1816.
Le juge de paix de cercle d'Yverdon, 25. Oktbr. 1816.
Le conseil d'état de Genève, le 15. Novbr. 1816.
Staatsrat von Wallis, Sitten 20. Jenner 1817.
Landammann und kleiner Rat des Kantons Thurgau. Frauenfeld 30. Januar 1817.
Kanzlei der Eidgenossenschaft. Bern 3. Hornung 1817.
Landammann und kleiner Rat des Kantons St. Gallen, 11. Hornung 1817. Abschrift.
Landammann und kleiner Rat des Kantons St. Gallen, 20. Febr. 1817.
Ministerium des Innern in Baden. Karlsruhe 24. May 1817 durch Ladomus.
Max Joseph von Bayern. München 25. Juni 1817.
Großherzog Karl von Baden Karlsruhe 2. Dezbr. 1817. Ittner, Minister des Großherzogs von Baden. Konstanz 29. Dezbr. 1817.

In den zahlreichen, noch erhaltenen

Sùbskriptionslisten

im P. Stb. begegnet man den Namen vieler alten Freunde: Ziemßen. Plamann, Schmeller, Collmann, Willemer, Orelli ($2^1/_3$ S. 4° vom

30. Mai), Henning etc. Die dem letzten Bande der Schriften beigegebene gedruckte „Liste der Unterzeichnungen" ist LX enggedruckte Seiten stark, an der Spitze stehn 39 fürstliche Namen, meist von fürstlichen Frauen.

Die Subskription betreffende Briefe:

Eßlinger (Zürich 17. Mai 1817) berichtet von dem üblen Eindrucke, den Pestalozzis Rundschreiben gemacht habe.

Bonstetten schreibt aus Genf 3. Juni 1817. Subskribiert nur persönlich. „Sie hier an den Mann zu bringen, ist mir ganz unmöglich, denn deutsche Bücher sind so gut als chinesische . . . zudem sind die Zeiten so, daß niemand mehr als das nötige kauft."

Minister Schuckmann. Berlin 5. Juni 1817 weist die 400 Thaler an!

W. v. Humbold. Berlin 6. Juni 1817. Verbindliches, eigenhändiges Schreiben, daß er auf ein Exemplar subskribiere. An der Verbreitung hindre ihn die Abreise als Gesandter nach London. 1 S. 4°.

Cotta 9. Juni 1817 will die Nähere Erklärung des Subskriptionsplanes (40, 2) drucken lassen.

Stapfer 24. Juni 1817. Schreibt Pestalozzi als „einem der besten Freunde und Ärzte, die unser Geschlecht durch ein Geschenk der Vorsehung auf seiner Wanderschaft erhielt."

Nägeli 25. Juni 1817. „Ihre drei Ankündigungen, die 2 gedruckten und die geschriebene, sind eine 3fache Selbstherabwürdigung. Sie sehen, ich lobe, indem ich tadle und werden sich so meinen freundlichen ‚Abenbutzer' um so eher gefallen lassen." Er begründet das sehr geistreich.

Cotta 25. Juni 1817 habe den Aufsatz: „Pestalozzi gegen ein Mißverständnis etc." sogleich in eine Beilage des Morgenblattes einrücken lassen. Beiträge von Jullien werde er, wenn geeignet, gern ins Morgenblatt aufnehmen.

Cotta 5. Juli 1817 geht auf die Verlängerung der Subskription ein.

Nicolovius 17. Juli 1817 bestätigt den Empfang der Quittung und sagt, daß die Ankündigung der Herausgabe große Aufnahme im preußischen Staate erregt habe, und daß beinahe alle Regierungen in ihren Amtsblättern sie verbreitet und Subskriptionen eröffnet haben.

Von Ramsauer vom 13. Oktbr. und 26. Novbr. 1817.

Röckl schreibt an Pestalozzi am 24. Oktbr. und 21. Novbr. 1817 und am 1. Jan. 1818. Er ist ungemein und erfolgreich tätig. Aber am 25. März 1823 ist er höchst unzufrieden mit Schmid, der ihm nicht antwortet, und darüber, daß er für seine Kosten für Porti und für seine Mühe nicht entschädigt werde, obwohl das in der Anzeige versprochen worden sei, „unmöglich kann die Unbilligkeit Schmids auch die ihrige sein".

Betty Gleim hat 10 Subskribenten.

Cotta 28. April 1818 schreibt eigenhändig: Es bedarf 1940 Subskribenten (12 Bände zu 20 Bogen), um die 50 000 Fr. zu decken, die der edle Pestalozzi zu so schönen Zwecken bestimmte. Drucke er über die Zahl der Subskribenten 3000, bleibe er mit 19—20 000 fl. im Rückstande. Es muß der Gedanke im Publikum vorderhand erhalten werden, daß der Absatz zum Vorteil Pestalozzis und seiner Stiftung geschehe.

Cottas eigenhändiger Entwurf. 2. April 1819. An die Freunde und Verehrer Pestalozzis, daß der Druck sich verlangsamt habe und daß die Subskription offen bleibe.

Cotta eigenhändig. April 1819. „Nun können wir bis Michaelis mit 4 Teilen vors Publikum treten. Welches Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich noch einmal das Vergnügen haben sollte, Sie zu sehen. Vor 23 bis 24 Jahren war ich so glücklich, bei Pfarrer Balker in Dottlikon [die Namen sind schwer zu entziffern] ein paar Stunden in Ihrer Gesellschaft zuzubringen."

12. Oktbr. 1819.[1]) Wie viel Exemplare an den Kaiser von Rußland und den König von Preußen zu senden seien? Wiederholt am 10. November. Und wer die Subskribentensammler seien? Die Zahlen stimmen nicht. Wer Freiexemplare erhält? „Regierung von Aachen will 20 Exemplare. Sie geben im Verzeichnis 6 Exemplare und 20 Exemplare einzelner Teilnehmer an!"

Häufige fortlaufende Bitten um Manuskript. Nachweise, wie dadurch der Druck aufgehalten und verteuert werde. Man kann nicht weiterdrucken, weil ein Titel fehlt. Anfragen vom Postamt Leipzig, wo gewisse Orte liegen.

6. Septbr. 1820. Unrichtige Angaben verursachten mehr als 12 fl. Porto, das Pestalozzi zur Last zu schreiben ist.

15. Septbr. 1820. Wie viel Exemplare der König von Preußen bekommen soll? Es ist nicht möglich, den Preis des ganzen Werkes zu wissen, also auch nicht, wie viel Exemplare aus dem subskribierten Betrage entfallen.

18. Oktbr. 1820 wo wohnt v. Türk?

24. Oktbr. 1820 wo wohnt Schacht?

20. Novbr. 1820. 41 fl. 31 Xr. sind für zurückgekommene Packete gutzuschreiben. William Allen in London? Graf Colloredo, Wien. Welcher?

Cotta eigenhändig. 10. Dezbr. 1820. Über die „Mehrbände" als 12. Berechnung der Kosten. Cotta will wenigstens keine Verluste haben.

5. März 1821. Sie schreiben: „Ferner müssen die an H. Ackermann, Lehrer in Frankfurt subskribierten Exemplare abgesendt (abgesandt?) werden." In dem Verzeichnis der Subskribenten können wir keinen H. Ackermann in Frankfurt finden, und überdies haben die Frankfurter Subskribenten ihre Exemplare längst erhalten.

12. August 1821 meldet Muralt, er habe 50 Exemplare erhalten, wisse aber nicht, wem er sie bezahlen solle, seine Subskribenten ständen auch nicht in der Liste. Am 3. Oktober wiederholt er seine Fragen und Klagen.

15. Novbr. 1821. Ein Packet aus Weißenburg kommt zurück: welches Weißenburg gemeint sei. Die Exemplare nach Bregenz muß der Adressat aus Lindau auf Umwegen holen, weil das Buch noch nicht die Zensur passiert hat. Von 17 nehmen nur 5 an, die andern sagen entweder, sie hätten nicht subskribiert, oder das Buch sei verboten.

3. Dezbr. 1821. Hahnhart, Stadtpfarrer in Wintertbur, schickt von 9 subskribierten Exemplaren 5 zurück, verbittet sich die Vermittlung der späteren Lieferungen, da es seine Amtsgeschäfte nicht erlaubten.

[1]) Die nur mit dem Datum versehenen Briefe sind von der Cottaschen Buchhandlung an Josef Schmid gerichtet.

6. Dezbr. 1821. Pfarrer Scheler in Ebrat soll die ersten beiden Lieferungen bezahlen: er habe das Werk von Pestalozzi geschenkt bekommen; sei das nicht der Fall, wolle er die Lieferungen zurückgeben, da er nicht in der Lage sei, das Werk zu kaufen.

23. Jan. 1822. Erwarten, was P. für die noch vorhandenen Exemplare des Buchs der Mütter fordert. Ein Angebot wollen sie nicht machen.

26. Jan. (?) 1822. Cotta eigenhändig. Hat 2750 fl. an Halder ausgezahlt. Klage über Schaden durch die Verzögerung. Es springen immer mehr Subskribenten ab.

11. August 1822. Ersuchen, noch 100 Exemplare von Pestalozzis Buch der Mütter zu senden.

17. Septbr. 1822. Defekte in den gesandten 200 Exemplaren.

26. Febr. 1823. Cotta eigenhändig. Kredit. Ausgetretene Subskribenten. Durch Vermehrung der Zahl der Bände werden noch mehr abspringen!

4. August 1823. 10. Mai 1824 wiederholt! 6. Juni 1824 zum 3. Mal. Transche in Riga verweigert die Annahme von 30 Exemplaren der 3. Lieferung mit dem Vorgeben, er habe nicht subskribiert. Sie liegen in Lübeck. Von der 1. und 2. Lieferung wird nichts gesagt. — Was soll mit dem Ballen werden?

30. Oktbr. 1823. 3 S. 4°. Cotta eigenhändig. Über die beabsichtigte Vermehrung der Zahl der Bände. [Sehr sachgemäß.]

2. Mai 1824. Cotta eigenhändig. Er zweifelt, daß die alten Subskribenten wiederkommen.

8. Januar 1825. Cotta eigenhändig. Das Manuskript zum 13. Band erhalten, erwarte das vom 14. und 15. — Daß Schmid eine Anweisung auf 335 fl. zur Bezahlung geschickt, wundre ihn. Schmid scheine nicht zu wissen, daß der Vorschuß, den Cotta gewährt, mindestens 1500 fl. betrage. Wovon solle der bezahlt werden?

25. Juni 1826. Ihre Briefe an die Buchhändler finden wir sehr unzweckmäßig, da diese immer bestellen, was sie brauchen. Dagegen möchten Briefe an solche Personen, wie Ihre Durchl. die Fürstin von Thurn und Taxis, die früher 20 Exemplare hatte, und jetzt nur 1 Exemplar will, gehörig abgefaßt, ihre Wirkung tun.[1]) Von Buchhändlern sind uns einige Briefe von Ihnen remittiert worden, mit dem Bemerken, daß sie nicht wüßten, was sie bedeuten sollen, und wir haben gefunden, daß sie wirklich nicht so abgefaßt waren, wie sie sein sollten.

(1826.) Ohne Datum. 4 S. 4°. Orig. Schmid an seine Schwestern im Neuhofe. In Stuttgart geschrieben, kurz vor Abschluß der Verhandlungen mit Cotta über die Abrechnung. Das Resultat will Schmid erst mitteilen, wenn es ganz sicher sein werde. Er habe möglichst viel zu erreichen gesucht und außerordentlich viel gearbeitet mit allen Schreibern der Handlung. Er glaubt, Cotta sei ehrlich, aber die Handlung sei nicht solid geführt, Cotta sei nicht mehr bürgerlich tätig, sei ein großer Herr, sein Sohn arbeite auch nicht.

---

[1]) Therese von Thurn und Taxis antwortet auf die Mahnung: Sie habe 50 Exemplare gezeichnet, bezog aber nur 1 für 12 Louisdor, die an Pestalozzi zu senden waren; die übrigen 49 sollte Cotta zum Besten Pestalozzis verkaufen. (P. Stb.)

14. März 1827. An Gottlieb Pestalozzi. Cotta bedauert auf die Nachricht vom Tode Pestalozzis, daß er nicht mehr mündlich habe mit Pestalozzi verhandeln können — „das hätte sein letztes Schreiben vom 6. Januar (Brief 1050) an mich unnötig gemacht .. Ich erhielt hingegen die Aufgabe, mit Herrn Schmid zu unterhandeln, dem ich eben wegen seiner Behandlung dieser Angelegenheit Ihres Herrn Großvaters meine Achtung und mein Zutrauen versagen mußte. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir nun die Frage zu stellen, auf welche Art die von mir zu einer Stiftung im Geiste Pestalozzis bestimmten und verwilligten Honorarzugeständnisse in Ausführung zu bringen sein dürften? und ob Ihr Herr Großvater desfalls Bestimmungen getroffen habe?“

Ende Mai 1827. Erhalten 1. Juni 1827. Cotta an Gottlieb Pestalozzi. Sie verlangen die vorgeschlagnen 200 Louisdor — aber ich bitte Sie doch, einen Blick auf unsere Rechnungsnachweise, ganz auf unsern Vertrag gebaut, zu werfen, darnach hat meine Handlung noch ein Guthaben von fl. 2526.11 — sodaß, wenn die Zeit mit berechnet wird, ich mehr als fl. 5000 aufopfern müßte.“

Die Rechnung	vom	5. April 1830	schließt	mit	einem	Guthaben	von	fl. 2550.04.
„	„	„ 2. Dezbr. 1831	„	„	„	„	„	„ 2526.21.
„	„	„ 31. Dezhr. 1831	„	„	„	„	„	„ 2563.14.
„	„	„ 14. Febr. 1832	„	„	„	„	„	„ 2581.38.

---

18. Novbr. 1834. Sauerländer an Zschokke. Cotta ist sehr liberal gewesen. Der Vertrag ist nicht speziell genug und es ließen sich Verwicklungen nicht vermeiden. Schluß: „Einen Rechtsstreit desfalls zu beginnen, wäre in mancher Hinsicht nicht ratsam, denn es läßt sich aus den einzelnen Rechnungen so viel jetzt schon erkennen, daß weder Herr v. Cotta an Herrn Pestalozzi die Summe von 200 Louisdor wirklich schuldig ist, noch daß Herr Pestalozzi an die Cottasche Buchhandlung lt. Rechnung den Betrag von fl. 2581.38 zu bezahlen haben wird.“

19. Novbr. 1834. Zschokke an Gottlieb Pestalozzi. Sendet diesen Brief Sauerländers mit dem Rate, Sauerländer zu folgen, und sich zu vergleichen.

29. Dezbr. 1835. Cotta an Gottlieb Pestalozzi. Auf das Verlangen, das Rechnungsverhältnis zu beenden, verweist die Handlung auf ihre früheren Briefe und setzt hinzu: „Bei dieser Gelegenheit müssen wir Ihnen wiederholt bemerken, daß wir bei keiner Unternehmung mehr Verdruß und Verlust gehabt haben als bei diesem Subskriptionsgeschäft, welches sich bei den verweigerten Zahlungen immer noch wiederholt.“ Die Herausgabe des Nachlasses will die Handlung ev. übernehmen, aber nicht gestatten, daß sie anderwärts erscheine.

Acht Briefe Gottlieb Pestalozzis, Differenzen mit Cotta betreffend und ein Brief Cottas: im Privatarchiv des Herrn Staatsarchivar Dr. Herzog in Aarau. P. St. III (1898), 173.

40 b. Über Heinrich Pestalozzi und die Ausgabe seiner Werke. Von Heinrich Zschokke. Aarau 16. Brachmonat 1817.

Überlieferungen zur Geschichte unsrer Zeit. Gesammelt von H. Zschokke. Aarau, Sauerländer. Jahrgang 1817, 359—366. 4°. (K. B. in Dresden.)

In dieser Anzeige hat Zschokke ein warmes und wohlbegründetes Wort über Pestalozzi gesprochen zur möglichsten Förderung der Aufnahme seiner Werke, und damit gutgemacht, was er wohl früher Pestalozzi gegenüber verschuldet hatte. Zschokke schildert mit lebhaften Farben die verwahrlosten Volkszustände zu der Zeit, als Pestalozzi auftrat, und die Hohlheit der damaligen „gebildeten Stände". „Pestalozzi nahm den Lichtfunken aus den höhern Regionen und brachte ihn zu den tiefsten . . sein Lienhard und Gertrud verkündeten zuerst bestimmter, was er wollte. Das Buch machte großes Aufsehen, noch größere Wirkung im Stillen des geistigen Treibens. Es war eine Feuersaat, sie zündete in tausend Gemütern. Alles was er nachher geschrieben hat, ja sein ganzes Leben ward bloße Auslegung und Erörterung dieses einzigen Buchs. . . Pestalozzi war bloß weltweise, gar nicht weltklug . . gutmütig nnd weich und reizbar wie ein Kind . . ward er ebensooft von andern getänscht, als er sich selber tänschte. Dennoch ward er nie müde . . Es war ihm nicht bloß um Schule zu tun, sondern um Erziehung, um einfache, unkostspielige, doch stufenweise Entwicklung der Anlagen des Volks in den niederen Ständen. . . Was hätte er leisten können, wäre er von oben her durch verständige Regierungen verständig unterstützt worden! Aber die schweizerischen Regierungen damaliger Zeit, mit Aufrechterhaltung des Gewohnten, mit Verwaltung von Zehnden und Bodenzinsen, kleinen Land-, Stadt- und Patrizierinteressen, Tagsatzungsreden und dergl. groß beschäftigt, verstanden Pestalozzis Wort nur kaum; und hätten sie ihn verstanden, sie würden ihm Schweigen auferlegt haben . . Dann kamen seine Jahre zu Stanz, Burgdorf und Iferten . . Die ihn vorher verachtet hatten, verwunderten sich jetzt, und umsomehr, je weniger sie ihn begriffen. . . . Über der Hauptsache achtete er, wie immer, des Irdischen wenig . . seine Haushaltung war immer zerrüttet, er war nicht zum Sammeln, sondern nur zum Geben vorhanden . . Jetzt möchte er seine Schriften, die Früchte seiner Lebenserfahrungen an die Nachwelt geben . . dazu gehört sorgenlose Ruhe."

Zschokke geht nun auf die Subskription der Werke näher ein und hebt namentlich das Mißverständnis hervor, als handle es

sich dabei darum, Pestalozzi vor Mangel und Not in seinen alten Tagen zu schützen. „Es ist Pflicht sowohl gegen den hochverdienten Greis als für die Ehre seines Vaterlandes, daß jenem Mißverständnisse entgegengearbeitet werde.“ Er führt deshalb Pestalozzis Erklärung (40, 2) wörtlich an und schließt mit einer warmen Aufforderung, die Subskription zu fördern. „Pestalozzis stilles Einwirken auf sein Zeitalter war groß und größer, als viele wissen. Es dringt segensvoll in den Geist nachkommender Geschlechter hinab. Er selbst gehört zu den Geistesfürsten, deren Reich keine geographische Grenze, keine nach Jahren gemessene Zeit umfängt.“

40 c. Capo d'Istria Warschau $\frac{4}{16}$ Oktober 1816 an Pestalozzi Morgenblatt 1817, 41. (K. B. Dresden.)

Der Kaiser hat den Brief mit großer Zufriedenheit empfangen. S. M. läßt Ihnen anzeigen, daß Ihre Werke in Rußland und Polen das begehrte Privilegium genießen werden, und S. M. subskribiert für 5000 Rubel auf eine Anzahl Exemplare. Um das Privilegium auszufertigen und die Summe anzuweisen, erwarte ich die genaue Angabe des Titels Ihrer Werke.

40 d. Maßregeln der eidgenössischen Tagsatzung zur Sicherstellung des literarischen Eigentums der Pestalozzischen Schriften. Im Repertorium der eidgenössischen Tagsatzungen aus den Jahren 1814—1848, bearb. von W. Fetscherin. 1876 II, S. 650 § 170. (Kantonsbibl. Freiburg.)

40 e. Pestalozzis „Sämtliche Schriften“. P. St. VI (1901), 129—136.

Eingabe des Prokurators von Rougemont in Neufchatel (Dez. 1816). Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. Bericht Nicolovius' an den König. Zwei Briefe Pestalozzis in der Angelegenheit seiner Subskription an das preußische Ministerium. Teilnahme Kaiser Alexanders von Rußland an der Herausgabe der sämtlichen Schriften Pestalozzis. Vergl. 38 b.

Anmerkung. Schon im Jahre 1800 trug sich Pestalozzi mit dem Gedanken, eine Gesamtausgabe seiner Werke zu veranstalten, wie folgende Aktenstücke beweisen:

Privilegium für die Gesamtausgabe von Pestalozzis Werken.

Im Jahre 1800 den 3. März wurde dem Bürger Pestalozzi wegen seiner besondern Verdienste um die Jugenderziehung für die Zeit seines Lebens und

10 Jahre nach seinem Tode zu gunsten seiner Erben ein ausschließliches Recht für den Druck seiner Werke, die er herauszugeben gedenkt, bewilligt. Dekret in beglaubigter Abschrift in den Akten der Helvetik. P. St. II (1897), 83.

Das Protokoll über die sehr lebhaften Verhandlungen über die Erteilung dieses Privilegiums: P. St. II (1897), 146—148.

In einem Schreiben Pestalozzis, veröffentlicht im Republikaner 1802 Nr. 3 vom 12. Jänner 1802 (22. Nivôse X), wieder abgedruckt in den P. B. XXII (1901), 51, sagt Pestalozzi: „Für die Schweiz habe ich ein Privilegium für meine Unterrichtsschriften, aber ich möchte Deutschlands auf Wahrheit und Erziehung aufmerksame Männer . . dahin bewegen, mir zum Verkauf derselben Hand zu bieten. Ich möchte auf das ABC der Anschauung, auf das Buch der Mütter und auf ein Journal über die Geschichte und Folgen meines Versuchs drei kleine Subskriptionen, jede zu 20 Batzen, eröffnen."

41. Rede | von | Pestalozzi | an sein Haus, | an seinem | vier und siebzigsten[1]) Geburtstage | den 12. Jänner 1818. | Zürich | gedruckt bei Orell, Füßli und Compagnie, | und | zu haben im Pestalozzischen Institute in | Iferten. 1818. 173 S.

Neudrucke: 1. P. s. Schr. IX, 151—300. Rede an mein Haus, gehalten den 12. Jänner 1818. Die „Zensurlücke" auf S. 288 betrifft die Friedensermahnungen an Niederer und Krüsi, S. 156—161 der 1. Ausgabe. — 2. P. a. W. IV⁴, 83—171. Nach der Cottaschen Ausgabe, die Zensurlücke in einer Anmerkung. — 3. P. s. W. XIII, 167—282. Vollständig. — 4. P. s. W.² X, 527—608. — 5. Lesefrüchte aus dieser Rede (mit Lesefrüchten aus den Reden von 1809 und 1811) P. B. IX (1888), 46—48. — 6. „Traum zu Weihnachten" aus dieser Rede P. B. XXII (1901), 63—65.

Daß diese Rede die schon 1812 begonnene Abhandlung: Über die Naturgemäßheit in der Erziehung" enthalte, ist irrtümlich von Morf (IV, 594) angemerkt; diese bildet, wie wir schon sahen, den Eingang zum Schwanengesange.

Die Subskription auf seine Werke eröffnete Pestalozzi die Aussicht auf eine Summe von 50 000 Franken. „Es bedarf 1940 Subskribenten, um die 50 000 Fr. zu decken", schrieb Cotta. In Wirklichkeit erhielt Pestalozzi aber erst 1821 die erste Anzahlung von 10 000 Franken auf die Summe von ungefähr 35 000 Franken, die schließlich die Subskription ihm eintrug!

In der Weihnacht 1817 reifte in ihm der Plan, den er schon öffentlich in der Subskriptionsverlängerung (40, 3) angedeutet hatte,

[1]) Am 12. Januar 1818 feierte Pestalozzi nach der gewöhnlichen Bezeichnungsweise nicht seinen 74., sondern erst seinen 72. Geburtstag. Pestalozzi hielt aber 1745 für sein Geburtsjahr (er sagt in der Ankündigung seiner Werke vom Monat März 1817: ich bin jetzt 72 Jahre alt) und außerdem zählte er seinen wirklichen Geburtstag als seinen ersten: so kommt er 1818 auf seinen 74. Geburtstag.

jene vorläufig nur erhoffte Summe von 50000 Franken zu einer „Stiftung für das Wohnstubenheil" zu bestimmen, die er am 12. Januar 1818 feierlich errichtete. Er fordert in der Rede nicht nur seine Mitarbeiter am Institute, sondern auch mit beweglichen Worten Niederer, Krüsi und Lange, die sich von ihm getrennt hatten, auf, „Erneuerer seines Hauses, Wiederhersteller seines alten Geists und Zeugen zu werden, daß der Sinn seiner Jugend, der sich in Lienhard und Gertrud blühend, und in Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, der Reifung näher sich ausspricht, noch in ihm lebe und in ihm leben werde bis an sein Grab" (S. 171).

Den Anstoß, die Stiftung zu übereilen, hatte jedenfalls der Umstand gegeben, daß die im Herbst 1817 geschlossene Übereinkunft mit Fellenberg sogleich in den Zeitungen bekannt gemacht wurde in einer Weise, daß sich Pestalozzi „öffentlich als ein Mann dargestellt sah, der ökonomisch und geistig bankerott, ohne Bevogtung sich nicht mehr selber helfen und nur durch die Hilfsmittel, die in Hofwyl in großer Menge für ihn vorrätig seien, gerettet werden könne".[1]) Er werde, schreibt er am 20. Dezember 1817 an Meyer in Luzern, an seinem Geburtstage am nächsten 12. Januar seine unbefleckte Selbständigkeit öffentlich dartun, sowie das, was er in Rücksicht auf Leben und Sterben für seine Zwecke noch zu tun gedenke.

Die Rede holt weit aus, geht von dem Zeitverderben aus, dem entgegenzuarbeiten ist. „Wir haben jetzt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit und leben in dem Blendwerk unsres Seins wirklich ohne die Kräfte unsrer Väter . . Wir haben ihr Wohlkönnen des Notwendigen und ihr Nichtwissen des Unnützen in das Vielwissen des Unnützen und das Nichtkönnen des Notwendigen umgewandelt (S. 19) . . Der Kunstnebel, in dessen Täuschung wir uns selbst verträumen, . . muß durch die Erziehungskunst, die mit der wahren Armenversorgungskunst die nämliche ist, vor unsern Augen aufgelöst werden . . Diese Kunst ist die Kunst des Gärtners . . Der Erzieher ist es nicht, der irgend eine Kraft des Menschen in ihn hineinlegt . . der irgend einer Kraft Leben und Atem gibt; er sorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entfaltungstrieb der Natur störe, daß die Entfaltung jeder einzelnen

[1]) Fellenberg schreibt an Pestalozzi, er teile Pestalozzis Empörung gegen den Einsender und werde sich bemühen, ihn zu ermitteln. Er vermutet, daß es Schmid gewesen sei, und dürfte damit, wie in den Briefen nachzulesen ist, auf der richtigen Spur sein.

Kraft der Menschennatur nach den Gesetzen derselben ihren ungehemmten Lauf finde .. er weiß aber auch, daß das letzte Ziel der Erziehung ist, die Gesamtheit der menschlichen Kräfte in der Freiheit des menschlichen Willens durch Glauben und Liebe zu vereinigen .. die sittlichen, die geistigen und die Kunstkräfte unsrer Natur müssen an sich gleichsam aus sich selbst hervorgehen, und durchaus nicht aus den Folgen der Kunst, die sich in die Bildung derselben eingemischt hat. Der Glaube muß wieder durch das Glauben, und nicht durch das Wissen und Verstehen des Geglaubten; das Denken muß wieder durch das Denken, und nicht durch das Wissen und Kennen des Gedachten oder der Gesetze des Denkens; die Liebe muß wieder aus dem Lieben, und nicht aus dem Wissen und Kennen des Liebenswürdigen und der Liebe selber, und auch die Kunst muß wieder aus dem Können, und nicht aus dem tausendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden" (S. 25).

Erst auf Seite 26 kommt er seinem Thema näher: „Von Jngend auf ging das Ziel meines Lebens dahin, den Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung seiner Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein bessres Schicksal zu verschaffen. Es gelang mir aber durch mein Leben nicht, auf irgend eine Weise unmittelbar auf die Erziehung der Armen einwirken zu können .. ich kam aber auf dem Wege, den ich zu betreten genötigt war, in die Lage, die Mittel und Wege genauer und vielseitiger zu erforschen, die im allgemeinen für die Erziehung und Bildung unsres Geschlechts notwendig sind . . unterstützt von mitarbeitenden Freunden entfaltete sich in mir die Idee der Elementarbildung . . ich gelangte bei meinen Versuchen frühe zur Erkenntnis der innern Gleichheit des Wesens in der Erziehung aller Stände und zugleich zur Überzeugung, daß es durchaus nicht die Ausbildung von irgend einer Art einzelner Kenntnisse, einzelnen Wissens und einzelner Fertigkeiten unsres Geschlechts, sondern die Ausbildung der Kräfte der Menschennatur selber ist, was das Wesen der Erziehung der Kinder aller Stände, vom Reichsten bis zum Ärmsten hinab, ausmacht (S. 29). . Gereifte Ideen über das Wesen der Elementarbildung aber sind unumgänglich notwendig, um zu entscheidenden und genugtuenden Ansichten über Volksbildung und die mit ihr so innig verbundene Armenversorgung zu gelangen ..

Die Augenblicksaufwallung der menschlichen Almosenader kann der Armut im wesentlichen nicht helfen, bis die Überzeugung allgemeiner wird, daß im Menschen, folglich auch im armen Menschen

Kräfte, die für jeden, dor sie zu benutzen weiß, unerschöpfliche Schätze sind, verborgen liegen (S. 41) .. es muß erkannt werden, daß ein wohlbesorgtes armes Kind mehr abträgt, als ein wohlbesorgtes Merinos; daß aus Armut und Elend zu einem glücklichen selbständigen Menschenleben erhobene Dörfer mehr Ehre bringen, als Prachtsäle für Musik und Tanz .. Es tut not, daß den Armen geholfen werde.“

Den Neuhof hat Pestalozzi behalten, obwohl er ihn lieber hätte verkaufen sollen: „der immer mehr wachsende Gedanke, dn kannst doch noch einst eine Armenanstalt darauf errichten, machte es mir nnmöglich, ihn zu verkaufen.“ Und zwar eine Armenanstalt, wie er sie in der Wochenschrift für Menschenbildung beschrieben (Nr. 36, 2); denn die üblichen Mittel der Armenhülfe genügen Pestalozzi nicht, „sie mangeln alle des hohen heiligen Einflusses der Wohnstuben“. „Im Heiligtum der Wohnstuben ist es, wo das Gleichgewicht dor menschlichen Kräfte in ihrer Entfaltung gleichsam von der Natur selbst eingelenkt, gehandhabt und gesichert wird.“ Er führt dann aus, daß es unumgänglich notwendig ist, daß eine gegenseitige Einwirkung der Wohnstubenbildung und der Schulbildung erzielt werden müsse, und erzählt einen Traum, den er am Abend vor der Weihnacht hatte (S. 76—81), an dessen Schlusse es heißt; „Das Wesen meiner Zwecke und das letzte Ziel, nach dem ich strebe, stellte sich mir lebhaft vor Augen. Ich dachte mir das Heil und den Segen der Armen in der erneuerten Kraft ihrer Wohnstuben. Wahrlich, wie die Krippe, in der der arme Heiland lag, also erschien mir die Wohnstube des Volks als die Krippe, in der uns das Göttliche, Heilige, das in der Menschheit sich entfaltet, keimen, aufwachsen und zur Reifung gedeihen soll“ (S. 81):

„Indem ich den großen Zweck der Menschenbildung oder der Nationalkultur von der Wohnstubenhilfe, und hinwieder die Wohnstubenhilfe von dem Vorschritt der Erziehungskuust durch elementarisch begründete und geordnete Erziehungsmittel abhängig achte, sehe ich die Elementarbildung . . für nichts andres an, als für eine Mitwirkung der menschlichen Kunst unsres Geschlechts, deu Menschen durch Glauben und Liebe zu allem Wollen, Kennen, Können nnd Tun dessen, was er soll, nnd was recht ist und frommt, hinzulenkon, d. h. ihn zu erziehen ... Wenn ich mich also frage: was kann und was soll ich zur wesentlichen Begründung einer wahren National- und Volkskultur tun, so muß ich mir antworten: Die Elementarmittel der Geistes- und Kunstbildung . . zu einer

Einfachheit zu erheben, die sie in den Wohnstuben des gemeinen Mannes anwendbar machen, und dadurch in das Heiligtum des Glaubens und der Liebe hineinzuführen, der im engen Kreis von Vater, Mutter und Kindern von Gott selbst als ewig bestehend der Menschheit gegeben und gesichert ist . .

Wenn ich also meinem Zweck entgegengehen und durch meine Subskription dasjenige sicherstellen und befördern soll, was nach meiner Überzeugung für die Anbahnung und Begründung einer wahren Volksbildung und Nationalkultur das Wesentlichste ist, so muß ich durch sie notwendig alles das zu befördern suchen, was zur Begründung, Äufnung und Sicherstellung des guten Zustands der Wohnstube des Volks beizutragen vermag.

Ich bestimme also die Summe von 50 000 franz. Livres, die die Subskription mir abtragen wird, als ein ewig unveräußerliches Kapital, dessen jährlicher Zins zu ewigen Zeiten zu nichts anderm angewandt werden darf und soll, als:

1. Zu weiterer Erforschung und Prüfung der Grundsätze und Erfahrungen, durch welche die Mittel der Menschenbildung . . immer mehr vereinfacht und für die Anwendung in der Wohnstube des Volks geschickt gemacht werden.

2. Zur Bildung von in diesem Geist und zu diesem Zweck ausgelernten Volkslehrern und Volkslehrerinnen.

3. Zur Errichtung einer oder mehrerer Probschulen, in welchen die Kinder in Rücksicht auf elementarisch geordnete und vereinfachte Kenntnisse und Fertigkeiten . . ausgelernt werden sollen.

4. Zu immerwährender Fortbearbeitung eines Mutter- oder Wohnstubenlehrbuchs, durch welches die Hausbildungs- und die Hausunterrichtsmittel fürs Volk zu einer immer tiefer eingreifenden Vollendung gebracht werden sollen" (S. 93). Pestalozzi fühlt, „daß die Summe für die Zwecke, die durch sie angebahnt werden sollen, ganz unbedeutend ist"; deshalb will er auch noch den Ertrag seiner Schriften, die im Manuskript ziemlich vollendet sind, zulegen; auch hofft er, mit Cotta einen Vertrag über das gänzliche Eigentum an seinen Werken abschließen zu können. Übrigens sei das, was in Iferten bereits für die Zwecke geschehen, auch nicht unbedeutend, und er hofft sicher auf die Mitwirkung der alten, von ihm getrennten Freunde. In Iferten müsse die Anstalt in der neuen Gestalt bleiben, das schulde er dem Entgegenkommen der Stadt, das ihm zeither so förderlich gewesen, und vielleicht könne er nun der Stadt einen Teil seiner Schuld durch das Aufblühen seines Werkes in Zukunft abtragen. Auch ein „neues Journal. das ganz den Nach-

forschungen über Erziehung und Armut dienen soll", will er herausgeben unter dem Titel „Stiftnngsblätter von Iferten", zu gunsten der Stiftung. „Das Glück, das ich beim Beginnen meiner jetzigen Mittel genieße, dieser Sonnenblick in mein altes dunkles Gewitter, gibt mir Mut und macht mich an mein weiteres Glück glauben, wie wenn ich seiner sicher wäre."

Der nun folgende Rückblick auf sein Leben (von S. 105 an) und die weiteren Bemerkungen über die praktische Ausführung der Stiftung, die Ansprache an seinen Enkel Gottlieb, der sein Werk fortsetzen soll, nehmen noch einen breiten Raum ein. Von besonderem Interesse ist die Darlegung seines Verhältnisses zu Schmid, das die Gründe erkennen läßt, warum Pestalozzi so fest an diesem Manne hing, obwohl Pestalozzi es für „kaum möglich erklärt, daß zwei Menschen im Wesen ihrer Anlagen verschiedner seien" als Schmid und er (S. 124), „dem es an tausendem fehle, das andre haben. Es fehlt ihm an Wissenschaften. Es fehlt ihm an Kunst. Er ist literarisch so unwissend als ich" (S. 129). Auch das, was ihn von Niederer mehr und mehr entfernte (S. 132), legt Pestalozzi mit großer Offenheit, ohne Niederer zu nennen, dar. Wie die von allen Seiten vorausgesetzte Regierungsunfähigkeit Pestalozzis endlich gewissermaßen in ihr Gegenteil umschlug, insofern er sich von Schmid, den er für unentbehrlich hielt, nicht mehr trennen ließ, ist psychologisch von großem Interesse. „Die höchste Staatssünde, regieren zu scheinen, und nicht zu regieren, fiel mit allen Schrecknissen ihres strengsten Strafgerichts auf mein armes schwaches Haupt. Die Gemeinde meines Hauses wollte regieren, und war von oben bis unten so wenig regierungsfähig als ich. Aber keiner, keiner von den Gliedern meines Hauses sah seine eigne Regierungsunfähigkeit, jeder sah nur die meine .. das erzeugte die Gemeinmeinung meines Hauses von meiner Regierungsunfähigkeit, die gar schnell in Gemeinanmaßung, meiner eben nicht viel achten zu müssen, hinüberging .. Endlich und endlich aber erzeugte der Ultra-Effekt dieser Gemeinmeinung von meiner Regierungsunfähigkeit und die allgemeine Anmaßung des Bedürfnisses einer Generalsubstitution meines Rechts eine Art von Regierungsfähigkeit in mir, die ich selbst nicht ahnte .. Meine armen neuen Regierungskräfte in mir fanden keinen Glauben. Sie schienen leere Anmaßung zu sein. An ihr Recht dachte niemand, und Stütze meines Rechts zu sein, war außer der Tagesordnung. Aber je mehr ich dieses sah, je mehr fühlte ich sein Unrecht und mit

ihm mein Recht, und dieses Gefühl gab mir Kraft zum Entschluß, zu regieren so gut ich konnte, Hilfe dazu zu suchen, wo ich sie finde und mit Starrsinn darauf zn beharren, mir keine Kraft entreißen zu lassen, die ich zur Regierung meines Hauses immer notwendig fühlte .. Ich wollte das Haus nicht mehr unregiert sich selbst und seiner Anmaßung überlassen. Ich wollte mich auch selbst nicht mehr wider mein Gefühl und wider meine Überzeugung regieren lassen. Ich wollte mir auch nicht wider meine Überzeugung helfen lassen."

Er glaubte jetzt, zn regieren, und Schmid, der in Wahrheit regierte, wußte ihn in diesem Glauben zu erhalten.

In dem Gefühle, „nnendlich vieles, was ihm bisher zur Anbahnung und weiteren Betreibung der Endzwecke seines Lebens mangelte, jetzt in der Hand zu haben", will Pestalozzi „jetzt noch die Schande von sich wälzen, daß er zum Totengerippe geworden, und keine Ader von seinem ehemaligen Geist, von seinem ehemaligen Herzen in sich selbst trage". „Ich muß unverwerfliche Zeugen um mich her haben, daß ich das Höchste, das Reinste, und was ich je in meinem Leben für Erziehung und Armut gedacht und gewollt, noch heute suche, denke und wolle. Ich muß Männer um mich haben, die durch ihre Einsichten, durch ihre Würde, durch ihre Tätigkeit und durch ihre Liebe mir für meine Zwecke .. die Hand bieten .. alles das einzurichten, anzubahnen nnd vorzubereiten, was den jetzt noch leeren Traum meiner Stiftung in eine solid begründete und in allen Teilen in Ausübung gebrachte Anstalt zu erheben notwendig ist. Vor allem andern aus wende ich mich zuerst an Euch, Niederer und Krüsi! .. versöhnt Euch heute mit meinem Hause, werdet Mitstifter seiner Zwecke .. Ihr seid es, Ihr seid Mitstifter dieses Bundes zum Heil der Armen, Niederer und Krüsi! .. Ich erkenne den Dienst Eures Lebens, den Ihr meinen Zwecken geleistet. Die Hand des Herrn hat Euch zu meinem Ziel geführt, das Euer Ziel ist, das Euer Ziel war nnd immer Ener Ziel bleibt ... Niederer! Ich lege heute den Grundstein zu einem Verein, der, ob er gleich jetzt noch klein, doch einst ein nicht unbedeutender Stein an der Mauer des hohen Kulturtempels, den du dir denkst, werden kann .. Ich vermag es nicht, mein Geschlecht durch die Tiefe des Denkens zu meiner Wahrheit zu erheben: nur an der Hand des Herzens nähere ich mich zu dem Segen meiner Wahrheit, und weiß, daß das dem Ganzen der Weltbedürfnisse für nnsre Zwecke nicht genugtuend ist. Ich weiß, diese Zwecke haben deiner nötig ... Niederer!

Jeder hat seine Gabe. Wir erkennen die Deine und fühlen, daß wir ihrer bedürfen, die Menschenbildung zur Wissenschaft zu erheben, und die Lehre ihrer Wahrheit mit der Lehre der Wahrheit des Glaubens an Jesum Christum für die denkende und forschende Menschheit in allgemeine genugtuende Übereinstimmung zu bringen ... Und auch dich, lieber Krüsi! bitte ich, denk an die alten Tage und glaube, ich habe noch nicht jede Ader der Liebe verloren, die für dich einst in mir schlug .. Auch an dich wende ich mich, lieber Lange! Du standest mir in Stunden bei, in denen ich Deiner dringend bedurfte .. Steh zu uns als Mitstifter des Vereins, den ich gründe, und als Mitführer meiner Anstalt .. unser Haus bedarf deiner Kenntnisse .. es bedarf Deiner unermüdlichen praktischen Kraft" (S. 160).

Niederer antwortete auf diese öffentliche Aufforderung ebenfalls öffentlich (unten unter c). Mit Schmid wollte er keine Gemeinschaft haben. Da aber Pestalozzi ebensowenig sich von Schmid trennen wollte, so unterblieb die Vereinigung. Den Schluß der Verhandlungen bildet ein langer Brief Pestalozzis an Niederer vom 10. März 1818, der in dem von Schmid mitgeteilten Auszuge (Wahrheit und Irrtum in Pestalozzis Lebensschicksalen. Iferten 1822) 19 Druckseiten umfaßt (S. 76—94, Brief Nr. 878). Der Auszug aus der Antwort Niederers umfaßt ziemlich 8 Seiten (daselbst S. 95—103). „An Schmid scheiden sich unsre Wege"! das ist dessen Quintessenz. So blieb es. Fortan stellt Pestalozzi den Einfluß, den er Niederer auf sich und sein Werk eingeräumt, als ihm fremd und seiner Sache verderblich dar (zuerst in der Vorrede zum 5. Bande seiner Schriften 1. Juni 1820 (44, 1)), und Schmid gilt ihm als der einzige echte Jünger und als sein Retter. Schon am 17. März 1824 (vergl. Nr. 44, 3) aber mußte Pestalozzi öffentlich erklären, daß er sich genötigt sehe, seine projektierte Stiftung als völlig vereitelt und sich als unfähig zu bezeichnen, die übernommenen Verpflichtungen wirklich zu erfüllen. Und dies mit dem Zusatze: „eigentlich hätte er dies schon vor vielen Jahren tun sollen"!

Am Schlusse der Rede wendet sich Pestalozzi an die Lehrer seines Hauses und ermahnt sie eindringlich: „Das höchste und oberste Band, das uns miteinander verbindet, ist die Pflicht, die uns anvertrauten Kinder gewissenhaft zu versorgen" (S. 162). „Wachet über meine Kinder und betet mit ihnen und betet für sie" (S. 164). Den

Gedanken aber, sie möchten seine Rede nicht aufnehmen wie so viele Worte seines irdischen Lebens, die so oft kraftlos vor ihren Ohren erschallten, sondern als wären sie Worte seiner Wiedererscheinung aus jenem Leben — nimmt er zurück. „Nein, ich darf den Gedanken nicht denken, ich hätte das Angesicht des Herrn gesehn und redete jetzt wieder mit euch. O nein, o nein! Meine Rede an Euch ist die Rede meines Fleisches und Bluts. Sie ist ganz die Rede meiner irdischen Schwäche, voll guten menschlichen Willens, mitten durch Irrtum und Unrecht hinströmend, wie mein Leben. . . . Aber Freunde! in meinem Innersten für meine Zwecke aufgeregt, wie noch nie, bitte ich Euch: vergesset meine Rede nicht, vergesset keins meiner Worte . . . Vergesset meiner Weihnacht, meines Nachtmahls und der Erhebung nicht, in der der gereifte Entschluß meiner Stiftung für die Wohnstube des Volks sich in mir heiligte und erhabner als je aus meiner Seele hervorbrach. Meine Sorge für dieses Heiligtum der Menschenbildung werde Eure Sorge!“ (S. 170.)

41 a. Rede, gehalten am vierundsiebzigsten Geburtstage Pestalozzis von Josef Schmid. Zürich 1818. Orell, Füßli und Co. 29 S.

Die Rede ist, wie die Rede Pestalozzis, bei weitem nicht in dem Umfange, in dem sie gedruckt vorliegt, gehalten worden. Schmid spricht fast nur von sich und von seinen Bemühungen um die ökonomische Rettung der Anstalt. S. 24 sagt er: „Ich habe indessen in diesen Bogen so viel von mir selbst geredet, daß ich mich genötigt fühle, zur Entschuldigung alles dieses Redens von mir selbst noch beizufügen“ etc. Die Veranlassung der Rede war die von Pestalozzi ohne Zustimmung Schmids getroffene Bestimmung über die 50 000 Franken Subskriptionsgelder. Einesteils fügt Schmid dieser Summe zwar sein disponibles Privatvermögen, bestehend in 6000 französischen Livres hinzu (S. 24), andrerseits aber sagt er: „Indem ich das, was jetzt in Rücksicht der ökonomischen Disposition Pestalozzis über den Ertrag seiner Subskription unabänderlich beschlossen ist, darlege, kann ich mich nicht enthalten, meine Gedanken über das Unveräußerlichmachen des ganzen Kapitals dieser Subskription auszusprechen. Dieses Unveräußerlichmachen des ganzen Stiftungsvermögens geht ganz gewiß nicht aus seinem Herzen hervor.“ —

In den „Lebensschicksalen II“ (S. 135) sagt Pestalozzi über die Stiftung: „Da ich mich in dem Verkommnis, das mir Herr

von Fellenberg vorgeschlagen, geäußert, den Subskriptionsertrag auf meine Werke zu einem unveräußerlichen Fonds für die Fortdauer meiner Lebensbestrebungen bestimmen zu wollen, so besorgte mein Freund Schmid, die Abänderung der Bestimmung dieses Ertrages möchte in ihren Ursachen mißdeutet und in dieser Mißdeutung seinem Einflusse zugeschrieben werden." Schmid wollte deshalb „nicht auf sich nehmen, Pestalozzi den Vorsatz der Stiftung abzuraten". Schmid selbst aber führt andre Gründe dafür an, daß er Pestalozzi nicht abgeraten habe: 1. Es sei für Pestalozzi zu gewagt gewesen, er hätte seine ökonomische Existenz in Gefahr gebracht. 2. Man habe gehofft, das Beispiel Pestalozzis werde zur Nachahmung reizen. 3. Ebenso habe man auf Steigerung der Teilnahme an der Subskription gehofft. 4. Schmid habe in gewissen Dingen sich Pestalozzis Willen, wie jeder andre, unterwerfen müssen. („Fellenbergs Klage" S. 54.)

Was Schmid in der Rede weiter über sein Verhältnis zu Pestalozzi sagt: „so gern er sich helfen läßt, so ungern läßt er sich regieren. Er sieht es gern, daß man ihm in aller Freiheit dient, aber durchaus nicht wider seinen Willen und wider seine Ansichten. Selbst ungewandt in den äußern Formen des Regierens, ist er äußerst empfindlich, wenn man ihn mit diesen Formen selbst genieren will . . auch steht er schon lange im Ruf, wenn ihm etwas nicht gefalle, so sei gewiß niemand imstand, die Sache gelingen zu machen, wenn er auch schon kein Wort davon laut werden lasse", — ist zwar unglaublich offen, insofern er es in öffentlicher Rede und gedruckt Pestalozzi ins Gesicht sagt, aber es entspricht allerdings vollkommen dem, was Pestalozzi selbst in seiner vorhergehenden Rede über dieselbe Sache gesagt hat.

Übrigens erklärt Schmid (S. 22): „Ich entsage als Mitglied dieses Hauses und als Teilnehmer der Pestalozzischen Anstrengung für dasselbe für jetzt, und für alle Zukunft nicht nur moralisch, sondern auch bürgerlich allem Eigentumsrecht und allen ökonomischen Vorteilen, die unter irgend einem Titel in meine Hände kommen könnten. . . . Nach meinem Tod aber soll alles von mir erworbene hinterlassene Eigentum zum unveräußerlichen Fonds der Pestalozzischen Stiftung zugeschlagen und für immer wie dieselbe behandelt werden." Auch spricht er es „in diesem feierlichen Augenblicke unumwunden aus, keine Überwindung und keine Opfer werden mir zu groß sein, um zu beurkunden, daß mein Herz keine Unversöhnlichkeit kennt, und daß ich im Gegenteil Versöhnung und Liebe über alles hochschätze" (S. 21).

Außer dem Berichte, den das Morgenblatt über die Feier des 12. Januar in Iferten gebracht hatte (Nr. 34 r) bringt es dann, nachdem Pestalozzis Rede in sehr erweiterter Form gedruckt vorlag, einen längeren Aufsatz, überschrieben:

41 b. **Pestalozzis Rede, an seinem 73. Geburtsfeste zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten.** Morgenblatt 1818, Nr. 67—69. (K. B. Dresden.)

„Es erscheint diese durch vorläufige Zeitungsberichte verheißene Rede soeben in Zürich gedruckt, vermutlich umständlicher und gedehnter, als sie in Iferten gesprochen ward. . . Eine acht Bogen starke Rede wird nicht in einem Guß gefertigt, und darum soll man sich an der ungleichen Haltung nicht stoßen. Wer den menschenfreundlichen Greisen am strengsten beurteilte, der sagte von ihm: Sein Wollen sei stets achtungswert, aber die Ausführung weniger zu rühmen; das Wahre habe er geahnt, aber selten tief gedacht und nie von allen Seiten vollendet; er habe durch seine persönliche Hingebung und Teilnahme kräftige Antriebe zum Guten gegeben, aber den Geist des ordnenden Erhaltens habe er nie besessen: Dies ungefähr zeugt jetzt der Redner auch von sich selbst.“ Es folgen längere Stücke aus der Rede, u. a. „eine ebenso beredte als anziehende Darstellung und Ausführung des Horazischen, für alle Zeitalter passenden „ætas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores“, oder als Preis der goldnen Zeit, wo wir jung waren (Laudator temporis acti, se puero), die nicht ohne Vergnügen gelesen werden dürfte.“

41 c. **Niederers Antwort auf Pestalozzis Einladung zur Wiedervereinigung mit ihm.** (K. B. Dresden.)

Die Allgemeine Zeitung, 1818 Nr. 37 vom 6. Februar brachte „nach Schweizer Blättern“ einen Bericht über die Stiftung, die Pestalozzi am 12. Januar 1818 gemacht hatte, und daß Schmid auch 6000 Livres zu der Stiftung beilegte.

Die **Beilage Nr. 26 vom 24. Febr.** enthält dann folgendes:

Iferten, 14. Febr. (Eingesandt.) Dem, Schweizer Blättern unterm 6. Febr. Nr. 37 der A. Z. entnommenen Artikel über Pestalozzis jüngste Geburtstagsfeier ist nachträglich hinzuzufügen, daß die von den Rednern des 12. Januar ergangene dringend genannte Einladung an die Freunde und alten Gehilfen Pestalozzis, Krüsi und Niederer, ihrer Natur nach ohne Folgen bleiben mußte. Sie war unstreitig auf das Publikum und nicht auf die beiden Männer berechnet. Denn es wurde ihnen vor der öffentlichen Erklärung der Stiftung selbst nicht das geringste darüber mitgeteilt. Sie vernahmen mit Erstaunen

von fremden Zuhörern die an sie gerichtete Aufforderung, konnten auch seither nur zur Kenntnis von Bruchstücken derselben gelangen. Abgesehen von dieser etwas genialen Art, den Willen und die Kräfte der Menschen zu fremden Zwecken in Beschlag zu nehmen, können Krüsi und Niederer ihren Ansichten vom Geist und Gesetz der Pestalozzischen Unternehmung, d. h. der Idee der Menschenbildung zufolge, nie Mitstifter einer ihrem Wesen nach willkürlichen, auf bloßen Persönlichkeiten ruhenden, und durch Personalverhältnisse bedingten Stiftung werden; zumal diese Stiftung an Personen geknüpft ist, zu denen sie durchaus kein Zutrauen haben und von denen sie ebensowenig Zutrauen genießen. . . .

Für sie bedurfte es keiner neuen Mitstiftung und keiner Einladung zur Förderung von Pestalozzis wissenschaftlichem Institut. Die Stiftung, an der sie Teil haben, ist Pestalozzis unsterbliches Werk: Die Entdeckung und Entwicklung des Wesens und der Mittel der Menschenbildung. Diese Stiftung ist längst geschehen und so alt, als die Gründung der Anstalt selbst und als das von ihr geweckte geistige Leben. Möge dieses Leben nur von Herrn Schmid und Kollegen erhalten werden . . . Die wissenschaftliche Fortsetzung des Pestalozzischen Instituts ist eben ihre (Krüsis und Niederers) Aufgabe in ihren Anstalten, die sie zur Verwirklichung seiner (Pestalozzis) Idee übernommen.

Über den Eindruck, den dieses Eingesandt auf Pestalozzi machte, vergleiche das Postskriptum zu seinem Briefe an Niederer vom 28. Februar 1818 (Nr. 876).

41 d. Anzeige der Pestalozzischen Rede in der Allgemeinen Zeitung 1818 Beilage Nr. 40 vom 31. März. (K. B. Dresden.)

Vom 16. März. „Pestalozzis am 12. Januar zu Iferten gesprochene Rede erscheint soeben im Druck mit Erweiterungen, die sie ohne Zweifel seither erhalten hat. Eine Analyse der über anderthalbhundert Druckseiten starken Schrift will man um so weniger versuchen, als sie aus Herzensergießungen besteht, die in einer z. T. sehr gerührten Stimmung niedergeschrieben, durch jede Übertragung kaum anders als entstellt werden könnten. Darum folgen lediglich mit des Redners Worten einige Stellen, die sich auf auch von andrer Seite in der A. Z. neulich zur Sprache gebrachte Irrungen beziehen, welche die bekannten Trennungen in Iferten (wo die Herren Niederer und Krüsi neben dem Pestalozzischen ein eigenes Erzichungsinstitut eröffneten) herbeigeführt haben.“ Folgen diese Stellen, ziemlich zwei enggedruckte Spalten füllend.

Auch die Aarauer Zeitung Nr. 36, 25. März 1818 S. 181/82 enthält eine Anzeige von Pestalozzis Rede 1818 mit Abdruck einzelner Stellen.

41 e. Über Institute. 1818. Abschrift von fremder Hand. 27 S. (P. Stb.)

41 f. Ankündignng einer Erziehungsanstalt für Knaben vom schulfähigen Alter an bis zum Übergang ins wissenschaftliche oder Berufsleben. Iferten an Pestalozzis 74. Geburtstag 1818. Hermann Krüsi.
Wegweiser in der Eidgenossenschaft. Konstanz 24. Hornung 1818. S. 52—55. (P. Stb.)

Krüsi erzählt, wie er gewissermaßen ohne sein Zutun zu der Begründung der Knabenanstalt gekommen sei — sein eigner Wunsch sei gewesen, einer Armenanstalt, die ihre dazu tüchtigen Schüler zu Lehrern ausbilde, vorznstehen. — Als Mitarbeitor nennt er Steiner nnd demnächst Nabholz. Brousson sei ihm befreundet, und mit Niederer und Näf werde er eng vereint arbeiten.

A coup-d'oeil on the general means of education, followed by a notice of a new institution for young boys, by Herm. Krüsi, disciple of Pestalozzi. Yverdun Is. Fiva, Printer 1818. 46 S. 8°.
Schluß: Yverdun, Pestalozzis birthday. 1818. End. (P. Stb.)

Coup-d'oeil sur l'ensemble des moyens de l'éducation suivi de l'annonce d'un nonvel institut pour les jeunes garçons, par Herm. Krüsi, élève de Pestalozzi. Genève 1818 Paschoud. (P. Stb.)
Coup-d'oeil S. 5—42. Annonce S. 43—48.

41 g. H. Krüsi. Züge des Bildes von Erziehungsanstalten für arme Kindor als Pflanzsohnlen für Volkslehrer. 1818. 26 S. (Bürger-B. in Luzern.)

42. Die Organisation der Anstalt betreffende kleine Stücke III. 1818—1819.

42, 1. The Adress of | Pestalozzi | to | the British public | soliciting them to aid by subscriptions | his plan of preparing | school masters and mistrsses for the people | that | mankind may in time receive | the first principles of | intellectual instruction | from their | Mothers | Ls. Fiva, son Printer, Yverdon. S. 3—13 Pestalozzis Address to the British Public.
Unterzeichnet Pestalozzi. Yverdun 14. Sept. 1818. Switzerland.

The delivery of the New German Edition of my works ... Yverdun March 1817. S. 13—16. (P. Stb.)

Auf der Rückseite des Titels steht, daß die Abhandlnng zu gunsten der am 13. September 1818 eröffneten Armenanstalt zu

Clindy verkauft werde, daß sie die erste Abhandlung sei, die in englischer Sprache in Iferten gedruckt worden sei und daß man deshalb die Druckfehler zu entschuldigen bitte.

42, 2. Pestalozzi an seine Lehrer, mit einem Entwurf zu künftigen Anstellungsverträgen zwischen ihm und seinen Lehrern. Datiert Iferten den 10. April 1819.
3 Bogen F. Bogen 1 und 2 in Reinschrift von Schmids Hand, Bogen 3 mit mehrfachen Korrekturen, teils mit Tinte, teils mit Bleistift, alles von Schmids Hand. Ohne Unterschrift. (P. Stb.)

42, 3. Aufruf, Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen in englischen Armenschulen betreffend, datiert Iferten 16. Juni 1819. Intelligenzblatt zum Morgenblatt. Stuttgart. Nr. 20, 1819, S. 77 und 78. (P. Stb.)

Menschenfreunde in England bemühen sich, die Resultate der Bestrebungen Pestalozzis für ihr Vaterland nutzbar zu machen; sie wünschen, so bald als möglich eine Anzahl Jünglinge und Töchter zu erhalten, die ihnen hierbei an die Hand gehen könnten. Pestalozzi fordert die Eltern auf, die Lust hätten, ihre Kinder bei ihm zu diesem Zwecke ausbilden zu lassen, sich zu melden. Er setzt auseinander, wie günstige Gelegenheit z. Z. in Iferten zur Erlernung des Englischen sei, dessen Nutzen für die Gegenwart überhaupt hervorgehoben wird. Ungesäumt werde ein Kursus für die Erlernung des Englischen und aller Fächer der Methode eingerichtet werden.

42, 4. Bekanntmachung Pestalozzis vom 3. August 1819. Beilage zur Aarauer Zeitung Nr. 42 vom 7. August 1819. Nachläufer zum Schweizerboten Nr. 34, 1819. Beylage zu Nr. 36 des Erzählers 1819. (P. Stb.)

Bei dem Andrange der Personen infolge der Publikation Pestalozzis vom 16. Juni sieht er sich veranlaßt, daß er „für einmal 12 Jünglinge von 16—21 Jahren für den halben Pensionspreis, nämlich für 15 Louisdor jährlich aufnehmen wolle. Sie müssen aber talentvoll sein und für den Lehrerberuf Lust und Liebe haben, anspruchslos sein und sich verpflichten, drei Jahre zu bleiben.“ Den 6 Bedürftigsten, wenn sie sich vorzüglich anstrengen, verspricht er für das 2. und 3. Jahr Freiplätze.

43,1. Ein Wort | über den | gegenwärtigen Zustand meiner pädagogischen | Bestrebungen und über die neue Organisation | meiner Anstalt. | Von | Heinrich Pestalozzi | Zürich, | gedruckt bey Orell, Füßli uud Compagnie, | und zu haben | in Iferten beym Verfasser | 1820. 96 S.

Neudrucke: 1. P. s. Schr. XI, 193—248. — 2. Bandlin, der Genius von Vater Pestalozzi. Zürich. 1846. S. 289—319, mit Weglassung der Verteidigung Schmids am Schlusse (S. 64—70 der ersten Ausgabe). — 3. P. s. W. XIII, 283—340. — 4. P. a. W. IV, 173—207. — 5. P. s. W.² XII, 41—124.

Am 12. (13. ?) September 1818 war die Armenanstalt in Clendy eröffnet und ein Jahr später mit der Anstalt im Schlosse zu Iferten vereinigt worden. Darauf, insbesondre auf die Vereinigung der beiden Anstalten bezieht sich die „neue Organisation der Anstalt". Die alten Freunde Krüsi und Niederer sind nicht zurückgekehrt. Pestalozzi beginnt mit einem Rückblicke auf seine Lebensbestrebungen. Die Jahre in Burgdorf und die Jahre in Iferten bis zur Rückkehr Schmids stehn ihm „jetzt im Bild eines großen Wirrwarrs von mutvollen Anstrengungen und leichtsinnigen Vernachlässigungen, von mächtig frappierenden und erhebenden idealischen Allgemeinheiten, und ebenso niederschlagenden und unbegreiflichen, praktischen Einseitigkeiten und Beschränktheiten, von schwelgenden Aufschwüngen, Tod und Grab hauchenden Versinkungen vor seinen Augen". Jetzt endlich ist der Streit der Meinungen beseitigt: „unser Haus hat sich nunmehr zum hohen Segen einer so festen als stillen Ordnung und allgemeinen Übereinstimmung des Willens und der Zwecke seiner dasselbo führenden Glieder erhoben.

Die Vorzüge, die einige unsrer Unterrichts- und Bildungsmittel unzweideutig haben [die mathematischen, von Schmid bearbeiteten Lehrbücher], werden gegenwärtig weder durch den Widerspruch ungleicher Ansichten und Meinungen, noch durch den Widerstand sich durchkreuzender Leidenschaften in unsrer Mitte gelähmt und gestört." Die ökonomischen Schwierigkeiten sind beseitigt durch die „Subskription auf meine Schriften [indem freilich die Subskriptionsgelder nicht für die Stiftung festgelegt, sondern zur Deckung der laufenden Ausgaben mit verwendet wurden] . . Zudom gibt der Entschluß meines Sohnssohns, die Fortsetzung meiner Bestrebungen als den Beruf seines Lebens anzusehn und sich für denselben mit meinem Freund Schmid durch die engsten Bande [Verheiratung mit der Schwester Schmids], die nur ein

solcher Lebensplan zu knüpfen geeignet ist, zu verbinden, auch in ökonomischer Hinsicht eine genugsame Solidität . . Was aber höher steht, als alles dieses, ist, daß es mir gelungen, durch eine neue Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen meinem alten Unternehmen im innern seiner Zwecke und seines Wesens eine neue Basis zu verschaffen."

Pestalozzi rühmt das friedliche Nebeneinanderleben der armen Kinder und der wohlhabenden Pensionäre. „Sie sehen sich beiderseits als Kinder eines Vaters an, und zwar eines Vaters, der jedem unschuldig gekränkten Kinde mehr Liebe und mehr Aufmerksamkeit erzeigen würde, als in diesem Augenblick irgend einem andern." Er spricht von der „Anbahnung einer Möglichkeit der Errichtung einer polytechnischen Volks- und Industrieschule für die elementarische Bildung der mittlern und niedern Stände nach dem ganzen Umfange ihrer Berufs- und Erwerbszweige". Der Wert der Elementarbildung wird hervorgehoben, auch der wechselseitige Unterricht wird zwar als „eine Geld und Menschenkraft ersparende Abrichtungs- und Dressurmaschine" verworfen, er könne aber auch als „äußere Schale einer psychologisch tiefer greifenden, die wahre Entwicklung und Belebung der Kräfte unsrer Natur bezweckenden Unterrichts- und Bildungsweise ins Auge gefaßt werden" (S. 33).[1] „Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestersinn muß in allem Tun und Treiben eines Erziehungshauses das eigentliche Element sein, in dem alles lebt, schwebt, sich bewegt". — Er glaubt „aus der Unnatur seines alten, solange dauernden einseitigen, verwirrten Kunsttappens nach diesem Ziele" jetzt heraus zu sein. „Gott Lob! meine nun anderthalb Jahre bestehende Erziehungsanstalt hat mich aus meinem Wirrwarr auf den Weg der Natur und des aus ihr hervorgehenden häuslichen Lebens hingelenkt und mich dadurch auf den Pfad, von dem die frühern Bestrebungen meiner jugendlichen Jahre ausgingen, zurückgeführt . . . Das auf dieser Bahn zu erziehende Kind soll auf jeder

[1]) Hierin dürfte der Einfluß der Engländer auf Pestalozzi, die damals so zahlreich in Iferten waren, zu erkennen sein. Übrigens schreibt auch Stapfer am 23. Januar 1816 P. B. X (1889), 38 an Pestalozzi: „Was wir (in Paris) sehr wünschen, ist eine Verbrüderung Ihrer psychologischen Methode mit den militärisch-hierarchischen Exerzitien der Engländer Lancaster und Bell. Die letzteren als Hülle oder Vehikel Ihrer so viel tiefer für die vollständige und sichere Entwicklung der Menschenkräfte ausgedachten und berechneten Erziehungsart würden der Verbreitung und Popularisierung der Methode trefflichen Vorschub tun. Haben Sie, hat Ihr verehrungswürdiger Niederer Labordes Schrift über Bells und Lancasters Bemühungen gelesen?"

Stufe seiner Führung dahin gebracht werden, daß es bei strengem Gehorsam, im Frohsinn der Freiheit gehorsam, bei anhaltender Tätigkeit ungezwungen, bei hoher Selbstüberwindung lieblich, bei wachsender Kraft nicht einseitig und steif, bei stiller Frommkeit nicht maulhängerisch, bei seelenerhebendem Glauben nicht schriftgelehrt, bei beruhigendem Gefühl seiner Kraft nicht anmaßend und eitel, und beim Aufschwung seines innern geistigen Lebens nicht träumerisch und für sein äußeres Leben abgeschwächt und unbrauchbar werde."

Sich selbst schreibt Pestalozzi kein Verdienst in der Erneuerung des Hauses zu, da er „jetzt in dem Leben seines Hauses nur noch in der freundlichen Schwäche eines bald hinscheidenden Großvaters dastehe, der, seiner alten Neigung gleichbleibend, noch fortdauernd der Freiheit und der Munterkeit der lieblichen Jugend selber, oft nicht einmal mit gehöriger Umsicht und sogar den kräftigen Bildungsgang des Hauses störend, das Wort rede" . . „Es ist eine jugendliche, mutvolle, aber eine ernste und alleingreifende Vaterkraft, es ist eine lebendige, aber jugendlich liebliche und freundliche Mutterkraft, von der ich die Bildung der Kinder meines Hauses und den wachsenden Segen desselben hervorgehen zu sehn hoffe. Diese jugendlich belebte, aber gereifte Vaterkraft ist in meinem ihrer so lange bedürftigen Haus endlich erschienen. Sie ist da. Gottlob, sie ist da! . . Sie hat beinahe Wunder getan . . sie hat mein Haus, das so viel als in den Lüften schwebte, auf festen Boden gebracht, indem sie in ihm einen reinen Kindersinn und einen belebten Brudersinn entkeimen gemacht. Ich sehe ihn, glaube, und zweifle nicht, er ist da, zwar nur in seinem sich neu entfaltenden Keim; . . er wird wachsen und blühen wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist. . . . Ich habe die mangelnde Vaterkraft für mein Haus endlich gefunden, und es ist mir durch sie gelungen, in meinem Haus den Geist der Eintracht, der Liebe und des Vertrauens und des aus ihm hervorgehenden Kinder-, Bruder- und Schwestersinnes wieder herzustellen."

Besonders erwähnt Pestalozzi den günstigen Einfluß des Zusammenwohnens und der gemeinschaftlichen Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts, wie sie durch die Vereinigung der Armenanstalt, der Knaben und Mädchen angehörten, mit der Pensionsanstalt ins Leben trat. Er spricht es als seine aus den Tatsachen geschöpfte Erfahrung aus: „das zarte und anmutvolle Dasein eines der Größe eines Erziehungshauses verhältnismäßigen weiblichen

Erziehungs- und Besorgungs-Personale füllt in einem wohlregierten Knabeninstitut eine Bildungslücke aus, die nach meiner Ansicht auf keine andre Weise ausgefüllt werden kann . . Das freilich mit einiger Kunst belebte und besorgte Beieinandersein von Knaben und Mädchen hatte in meinem Hause keine andre Wirkung, als diejenige, die das Beieinandersein von Brüdern und Schwestern und allfällig ein paar verwandten Kindern beiderlei Geschlechts in jedem Privathaus auch hat . . . nämlich der Erziehung beider Geschlechter eine freiere, kraftvollere, ungezwungenere, und ich darf sagen innerlich unschuldiger belebte Richtung zu geben, als dieses in Erziehungsanstalten möglich ist, in denen Knaben und Mädchen unbedingt geschieden sind."

Weiter hält es Pestalozzi für sehr vorteilhaft, daß die aus der Armenanstalt zu Erziehern und Erzieherinnen heranzubildenden Kinder „des zurückgekommnen Mittelstandes mitten in der großen Näherung mit den Kindern aus den begüterten Ständen erzogen werden", daß sie aber „mitten in der in andern Rücksichten vollkommnen gleichen Behandlung derselben dennoch fest gewöhnt werden, sehr vieles mit Ruhe und Gleichmut zu entbehren, das die andern vor ihren Augen täglich genießen".

Die künftigen Erzieher und Erzieherinnen des Volkes können nicht sorgfältig genug gebildet werden. „Es ist kein Beruf in der Welt, dessen Betreiben, wie der Erziehungsberuf, einen gebildeteren, psychologischen Takt, und durch wiederholte Erfahrung vielseitig gebildete Einsichten, und durch wiederholtes Ausüben vielseitiger gebildete Fertigkeiten voraussetzt. Der Stoff, mit dem sich der Erzieher beschäftigt, und den er wahrlich selber schöpferisch zu behandeln imstand sein muß, ist das Meisterstück der Schöpfung, der Mensch selber . . Es ist wahr, unser Weltteil, der für alle Künste und Wissenschaften, selber bis auf die unbedeutendsten hinab, unzählbare Lehrstühle hat, hat nicht einen einzigen, der geeignet ist, den Erziehungsberuf seinen Zuhörern und Lehrlingen von allen Seiten praktisch einzuüben und die Fertigkeiten desselben ihnen genugsam habituell zu machen. Es ist unbegreiflich, aber es ist wahr, in diesem Weltteil, der bis auf die Dressierung der Jagdhunde hinab kein einziges unsrer Haustiere einer sorgfältigen Art von Bildung zum Hausgebrauch mangeln läßt, und dafür täglich neue und raffinierte Hilfsmittel sucht und findet, in diesem in andern Rücksichten so überbildeten und durch diese Überbildung so verbildeten Weltteil besteht keine einzige Anstalt, in der der hohe Beruf, Erzieher und Erzieherinnen zu werden, im

ganzen Umfang seiner wesentlichen Bedürfnisse praktisch genugtuend erlernt werden könnte . . . und von den vielfachen naturforschenden Gesellschaften . . . die sogar jeden Beitrag zur näheren Erkenntnis der Natur, der Lebensweise und der Bestimmung auch des niedersten Insekts mit so viel Eifer an sich zu bringen suchen und mit so viel Dank aufnehmen, . . hat, wenigstens so viel ich weiß, noch keine einzige das tiefe Problem von Entfaltungs- und Bildungsmitteln der Anlagen und Kräfte der Menschennatur zu einem eigentlichen, wesentlichen Fache ihrer Nachforschungen und ihrer Preisausschreibungen gemacht, oder Männer, die sich den Nachforschungen über das Erziehungswesen widmeten, von ihres Faches wegen in ihren Kreis aufgenommen und dadurch dieses Fach als ein ihren Bestrebungen wesentliches erklärt. Indessen ist die Erziehungskunst doch eigentlich für den Menschen der wichtigste Teil der Naturkunde, und im Grunde der Mittelpunkt aller wahrhaft menschlichen Naturforschung."

Die letzten Seiten (63—70) handeln von Josef Schmid, auf den Pestalozzi seine ganze Hoffnung setzt und den er gegen jeden Widerspruch zu verteidigen sucht. „Man kennt diesen Mann noch nicht, . . ich aber schlafe der Last halber, die ich auf seine Schultern gelegt, so ruhig als ein Kind in seiner Mutterwiege . . Mein Sohn [Enkel] war nicht mehr mein: er ist durch ihn wieder mein — meine Anstalt war nicht mehr mein: sie ist durch ihn wieder mein — mein Haus war nicht mehr mein: es ist durch ihn wieder mein — Gott! ich selbst war nicht mehr mein: er hat mich mir selbst wiedergegeben und er wird mir erhalten, was er mir wiedergegeben. . . Ferne Nachkommen werden ihm danken, daß er der Vater meines Sohnssohns geworden . . Das größte, was er für mich getan hat, er schaffte mein Streben nach einer Armenanstalt in eine höhere Idee einer Bildungsanstalt für Erzieher und Erzieherinnen um . . . Ich fühle mich glücklich, ich fühle mich unaussprechlich glücklich . . ich bin ihm vor Gott und Menschen einen Dank schuldig, wie wenige Menschen einem Sterblichen einen Dank schuldig sind . . ich genieße den Segen seines Tuns und seines Lebens."

S. 71—96 werden dann der Organisationsplan, die Lehrgegenstände der Anstalt und die Aufnahmsbedingnisse noch kurz behandelt. Pestalozzi beruft sich in Bezug auf die Unterrichtsweise des Hauses auf die Geburtstagsrede von 1818 (Nr. 41) und auf den 5. Teil von Lienhard und Gertrud [der aber niemals erschienen ist]. Näher geht er nur auf den Religionsunterricht ein (S. 72—74).

Taschengeld sollen die Kinder nur auf besondern Wunsch der Eltern erhalten: „notwendig haben sie es nicht und eine etwas bedeutende Summe würden wir in keinem Falle gerne in der Hand des Kindes sehen.“

Unter der Überschrift:

Pestalozzi in Iferten bringt das Morgenblatt 1820 Nr. 195 und 196 eine Anzeige der Schrift:

„Ein Wort über den gegenwärtigen Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen.“ (K. B. Dresden.)

Sie wird als Seitenstück zu der Schmidschen Rede am 76. Geburtstage Pestalozzis bezeichnet. „Die neue Herzensergießung des vielerfahrnen Mannes über das Streben, Dichten und Tun seines Lebens schließt sich den früheren an und gleicht ihnen auch: wie könnte es anders sein?“ Es werde mit gesteigertem Nachdrucke vorgetragen, wobei die Vermeidung jeglichen Übermaßes schwerhalte. Eine Anzahl Stellen werden mitgeteilt, u. a. die über Jos. Schmid, und über das andre wird ausführlich berichtet.

43,2. Die Elementar- und die Normal-Musterschule auf dem Neuhof. Pestalozzi und sein Neuhof, von Joseph Schmidt [sic!], Pestalozzis Mitarbeiter und Lehrer an seiner Anstalt. Zürich 1847 Schultheß. S. 15—25.

Schmid benutzt die Gelegenheit, als man 1846 in der Schweiz und in Deutschland zu Pestalozzistiftungen aufforderte, die letzten Pläne Pestalozzis, seine ursprünglichen Ideen auf dem Neuhofe zu verwirklichen, „wenn auch nicht ganz in seinen Worten, doch wenigstens in seinem Geiste, in seinen Grundsätzen, im Verhältnis zu seinen Mitteln in einigen Hauptzügen in Form eines ‚Prospektes‘ darzulegen“.

In welcher Glut der Enthusiasmus Pestalozzis für diese Pläne aufflammte, als ihm Schmid 1825 von Paris aus geschrieben hatte, er werde sich die Verwirklichung derselben angelegen sein lassen, muß man in dem Briefe Pestalozzis an Schmid vom 27. Juni 1825 nachlesen, und in den späteren Briefen. Pestalozzi konnte die Ankunft Schmids nicht erwarten, er wünschte zu schlafen, bis Schmid da sein würde. Die ältere Schwester Schmids, die von Pestalozzi so maßlos gerühmte Marie, fügte freilich dem Briefe desselben an ihren Bruder vom 28. Juli 1825 die Nachschrift bei: „. . Ich wollte den Kopf an einen Kreuzer setzen, es kommt nichts

heraus, wenn Du .. auf dem Neuhofe ein Institut anfängst.. Der Vater [Pestalozzi] ist jetzt in seiner Gloria. Er wird ebensogern nach Paris gehn, als ich .. Du sollst hingehen, wo es Dir am meisten abträgt .. wenn Du es nicht tust, bist Du ein Narr und wirst es bleiben. Doch nach dem letzten Briefe .. scheint es mir, .. Du werdest gescheiter. Laß uns uns selbst zuerst helfen; dann, wenn wir über unsre Sache hinaussehen, erst dann den andern. Ich für mich bitte Gott um einen Wirkungskreis, der etwas abträgt .. das ist das Pferd, auf dem ich reiten will."

Der Prospekt ist ohne Zweifel größtenteils von Pestalozzi. Er redet auch die Armen der Umgebung des Neuhofes an, denen er seit den Jahren, wo er so arm war, daß er den Neuhof nicht mehr anbauen konnte, von Jahr zu Jahr Land zur Pflanzung von Erdäpfeln bewilligte, das sie ihm so zur Brotpflanzung für die Reichen bereiteten. So seien sie durch die Not vereinigt worden. Dann habe er ein Buch in ihrer Mitte geschrieben, mit dem es ihm endlich gelungen, den Neuhof auszubauen, und nun wolle er seine 30jährigen Erfahrungen benutzen, in ihrer Mitte das vor so langem angefangene wieder aufzunehmen und zur Vollendung zu führen. Zeither habe er, mit seiner Erziehungsanstalt bald in diesem und bald in jenem Kloster und Ritterschloß seinen Sitz aufschlagend, nur den höheren und begüterten Ständen eine Menge trefflicher Lehrer gebildet. „Erzieher und Lehrer, die aus meiner Schule hervorgingen, wandten sich immer nach oben. Erzieher, die sich nach unten, dem Armen, dem Unglücklichen und dem Volke zuwandten, konnte ich in diesen obern und glücklichen Kreisen nie finden. Man machte mit mir und unter meinem Namen die Erziehung zu einem glänzenden und abträglichen Erwerbe. Die Erziehung als Erlösungswerk wurde ein Industriewerk".

Neu und besonders zutreffend ist das, was er über Normalschulen für den Handwerksstand sagt (S. 22), wie das Ganze besonders auch geeignet ist, Pestalozzis Stellung zu der Frage der allgemeinen Volks- und der Standesbildung zu beleuchten.

Augenzeugen über die zweite Periode der Ifertner Anstalt 1816—1825.

43a. Briefe Niederers an Blochmann in Dresden in den Jahren 1816—1843. In Blochmanns Nachlasse.

Die jüngste Schwester Blochmanns blieb auch nach dem Weggange ihres Bruders von Iferten, erst als Schülerin, dann als

Gehilfin der Frau Niederer im Töchterinstitute. Der Briefwechsel zwischen Niederer und Blochmann ist nicht sehr lebhaft, aber es sind eine Anzahl gehaltreicher Briefe Niederers erhalten, in denen er seine theologischen, politischen und pädagogischen Ansichten dem Freunde bei gegebnem Anlasse mit Klarheit und Schärfe entwickelt. Die „Verhältnisse im Schlosse" werden nur selten und meist nur anhangsweise berührt. Auf eine Bemerkung Blochmanns antwortet Niederer (6. März 1824): „Über das Stillschweigen Deiner Schwester in Betreff der Verhältnisse zum Schloß wundre Dich nicht. Wir sprechen nicht nur bei den Zöglingen durchaus nie, sondern auch mit den Lehrerinnen und Freundinnen fast nie darüber." Trotzdem erfahren wir manches, vor allem auch darüber, wie Niederer die Dinge ansieht, wie er Pestalozzis Charakter und Verhalten beurteilt und einiges Tatsächliche, was anderwärts nicht bekannt ist. — Näheres darüber ist unter Nr. 45, Lebensschicksale II, zu finden.

43 b. Berichte der preußischen Eleven Hänel (vom 12. Oktober 1816) und Tietz (vom 16. Oktober 1816) an das Preußische Ministerium. P. St. VII (1902), 69—76 81—87 97—105.

Beide Berichte, der längere von Hänel und der kurze von Tietz, fußen auf einem dreimonatlichen Aufenthalte in Iferten; sie sind im ganzen sehr allgemein und lobend gehalten. In die Zeit ihres Aufenthaltes fiel auch der Besuch von Boll, über den Hänel (S. 97) etwas eingehender berichtet, der auch über die einzelnen Unterrichtsfächer, so den Unterricht im Lateinischen durch Stern und Marx und über den Unterricht der Taubstummen durch Näf Näheres mitteilt.

43 c. Gustav Runges Bericht an das Preußische Ministerium aus Yverdon vom 23. Dezember 1816 und sein Brief an Krüsi aus Potsdam vom 21. März 1819. P. St. VII (1902), 1—11.

Der Bericht des Predigt- und Schulamtskandidaten Runge, den die Preußische Regierung zu Pestalozzi gesandt hatte, zeigt augenfällig, welch ein andrer Geist mit Josef Schmids Herrschaft im Ifertner Schlosse eingezogen ist. Die „Fremden" dürfen nicht mehr im Schlosse wohnen, dürfen sich nicht mehr am Unterrichte beteiligen und nicht mehr an den Lehrerkonferenzen teilnehmen. Der Schwerpunkt liegt in dem mathematischen Unterrichte, der

aber auch in den Elementen von Schmid auf abstraktere Bahnen gelenkt worden ist. Um die ältere Weise kennen zu lernen, wendet sich Runge an Krüsi. Der Brief an Krüsi läßt noch tiefer die fortschreitende Entfremdung von dem früheren Ifertner Wesen erkennen: „Wie geht es in Iferten? So fragen alle, die einst den Vater Pestalozzi sahen. Leider erhält man wenig Antwort. Denn von Deinem [Krüsis] und Niederers stillem Wirken erfährt die Welt wenig. Das Institut Schmids — Pestalozzis kann ichs doch nicht nennen — hat allen literarischen Verkehr abgebrochen und führt nur noch eine ökonomische Korrespondenz."

43 d. Dr. Jacob Heussi, weiland Konrektor am Großherzoglichen Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim. Erinnerungen aus dessen Leben von Prof. Dr. A. Dühr. Leipzig 1884. Matthies. I und 60 S. Die wesentlichen Stücke über Heussis Aufenthalt in Clindy-Iferten sind abgedruckt in den P. B. VI (1885), 37—43.

Heussi, geb. 1803 im Kanton Glarus, wurde von Pestalozzi 1818 in seine neugegründete Armenanstalt in Clindy bei Iferten aufgenommen, von dort kam er 1822 durch Pestalozzi an das Institut Mayos in Epsom, 1824 studierte er in Berlin und war dann Lehrer in Parchim. Er starb 1883 in Leipzig. Die Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Clindy-Iferten sind wertvoll, weil sie nüchtern und sachlich über die Periode des leidenschaftlichen Streites zwischen Niederer und Jos. Schmid berichten. Er war bei der Einweihung des Armeninstituts zugegen und später Pestalozzis Privatsekretär, wie früher Ramsauer.

43 e. Der Kunstgeist im Kampf mit dem Zeitgeiste, oder Pestalozzi und seine Widersacher. Dargestellt von Theod. Friedr. Kniewel, Dr. der Philosophie und Professor am Gymnasium zu Danzig. Berlin 1818. Mylius. VIII und 239 S. 8°.

Kniewel war 1816 in Iferten. Wir erfahren aus seinem Buche manches, was anderwärts nicht berichtet oder nicht so gewürdigt wird. S. 150 ff. bespricht er die täglichen Ausgänge in die freie Natur und die gelegentlichen größeren Ausflüge, S. 170 werden die Religionsstunden Pestalozzis mit den Kleinen von 8—10 Jahren morgens von 6—7 und die Andachten im Betsale besprochen und Pestalozzis Vertrautheit mit der Bibel hervorgehoben. Über den Betrieb des Lateinischen wird S. 192 ff. gehandelt, S. 200 ff. über den Unterricht im Deutschen. Die Gründe, die Pestalozzi zur

Bearbeitung des Lateinischen führten und der Unterricht Sterns darin sind S. 205—223 sehr gründlich behandelt, auch eine Erfahrung Dreists in Berlin wird angeführt. Dem Geschichtsunterrichte von Marx wohnte der Verfasser bei (S. 156); auch was er über den Eindruck sagt, den die landläufigen Besucher von dem Institute empfangen mußten (S. 34 u. 35), über die Kenntnisse der Schüler in der deutschen Literatur (230), über die Assimilation neueintretender Schüler (231), die Doppelsprachigkeit der Anstalt (232) und den Bericht an die Tagsatzung (237 ff.) verdient Beachtung.

43 f. [Jos. Schmid] Darlegung | der | innern und äussern Einrichtung | der | Pestalozzischen Erziehungsanstalt | in Yverdon. 1823. | 4 zweispaltige Quart-Seiten. Format, Lettern und Papier wie die Allg. Zeitung jener Zeit.

Mit kurzem Begleitschreiben vom 1. Aug. 1823 sandte Schmid diesen Plan an Zollikofer in St. Gallen.

Er enthält vollständige Nachrichten über die Organisation der Anstalt, u. a. auch die offenbar wahrheitswidrige Angabe: „Auch die äußere Begründung der Anstalt steht gegenwärtig fester, als sie seit ihrer Anfangserscheinung nie stand.“ Verfaßt ist die Darlegung ohne Zweifel von Josef Schmid. Über das Verhältnis der beiden Klassen von Zöglingen: „aus begütertem Stande, welche eine elementarisch zu vollendendo und wissenschaftliche Bildung ansprechen“, und von Kindern, „die als einstige Erzieher und Erzieherinnen zu diesem Berufe gebildet werden sollen“, deren „diesfällige Ausbildung Pestalozzis eigentliche Herzenssache ist“, auch über die im Neuhofe beabsichtigte und bereits durch einen Bau vorbereitete Zweiganstalt enthält dio Darlegung genaue Angaben.

43 g. Erinnerungen aus meinem Schulleben in Schnepfenthal, Königsberg i. Pr., Züllichau, Hofwyl, Yverdun (S. 73—79, 99—100), Vevai, Burg und in andern Verhältnissen von Dr. Lange, Superint. und Oberprediger a. D. Potsdam 1855. Riegel. 100 S.
Anzeige in Wolfgang Menzels Literaturblatt 1856 Nr. 62, mit Ausfällen auf Diesterweg und die Seminarbildung.

Lange war schon nach dem Tode seiner ersten Frau in Iferten, was er aber in diesen Erinnerungen nicht erwähnt (vergleiche Pestalozzis Institut in Iferten von Ifrael S. 74). Er ward seiner Stellung in Züllichau überdrüssig und reiste mit seiner zweiten Frau, der jüngeren Schwester der ersten, nach deren

Heimat Moudon in der Nähe von Iferten, um sich Pestalozzi anzuschließen. Er wurde aber zunächst von Fellenberg gewonnen, bei dem er im Herbst 1816 (nicht 1818, wie in den Erinnerungen irrig steht) eintrat, mit dem er sich aber bald entzweite. Nun ging er nach Yverdun. Er war, wie er sagt, Pestalozzi, diesem liebefrischen Greise, wie ein Sohn zugetan. Im 11. Kapitel und in einem Nachtrage am Ende des Buches erzählt er dann, wie er sich bemüht habe, in der ganz verwilderten Anstalt Ordnung zu schaffen; wie Schmid verhaßt war, wie unpädagogisch er verfuhr und wie Schmid ihn benutzte, um sich die Nachfolge im Schlosse nach Pestalozzis Tode zu sichern. Die Rückberufung des Enkels Pestalozzis, des Gerbers Gottlieb Pestalozzi und dessen Verwendung als Lehrer entzweite Lange nicht nur mit Schmid, sondern auch mit Pestalozzi, und er fällt schließlich nicht nur über Schmids, sondern auch über Pestalozzis Charakter ein ziemlich hartes Urteil. Da er die Erlaubnis, in Iferten ein Institut zu errichten, nicht erhielt, wandte er sich im Herbst 1818 nach Vevey. (Vergl. Briefe Nr. 904.)

Außerdem hat Lange auch auf Veranlassung des Angriffes auf ihn in Pestalozzis „Lebensschicksalen II" im „Süddeutschen Schulboten" von Scholz und Handel, III. Abt. 4. Bändchen S. 1 ff. unter dem Titel: „Zur Geschichte Pestalozzis und seiner Anstalt", wie sich Ramsauer (Kurze Skizze S. 52) ausdrückt: „viel Wahres, ja ich möchte sagen nur Wahres geschrieben, aber mit so wenig Liebe, daß dieses zu grell und, weil nur vonseiten des Verstandes aufgefaßt und aus den letzten Lebensjahren des unglücklichen Mannes entnommen ist, doch wieder viele Ungerechtigkeiten enthält." Er zitiert dann Langes Urteile. Vergleiche auch das Leben Langes in „Diesterweg, das pädagogische Deutschland der Gegenwart." Berlin 1835 I, 256—285.

43 h. Über den persönlichen Einfluß, den Pestalozzi auch noch in der Zeit des Niederganges der Anstalt auf die Besucher übte, hat Kröger, der im Herbst 1816 in Iferten war, in seinen Mitteilungen über Pestalozzi, Hamburg 1846 S. 84 nnd 89 sich geäußert.

43 i. Flug von der Nordsee zum Montblank, durch Westfalen, Niederrhein, Schwaben, die Schweiz, über Bayern, Franken, Niedersachsen zurück. Skizze zum Gemälde unserer Zeit von W. C. Müller. Altona 1821. Hammerich. 2 Teile. I, 275—281. (K. B. Dresden.)

„Pestalozzi. . . Leider scheint das Institut seiner Auflösung entgegen zu gehn, besonders durch die Spannung der alten guten Lehrer Niederer, Krüsi, Jordan (?) mit dem jetzigen Gewalthaber und Direktor Schmid. . . Dieser ist ein schlauer, umsichtiger Weltmann, der . . besonders den unsteten, alten weltlosen Pestalozzi beherrscht. Die Männer haben mir im Grunde alle gefallen: Niederer in seiner humanen Freundlichkeit, Krüsi in seinem treuherzigen Ernst, Schmid in seiner vorsichtigen Tätigkeit und Klarheit. Alle streben fürs Wohl der Menschheit, Schmid besonders im Treiben der wohltätigen Armenanstalt, für welche Pestalozzis erste Idee ausging. Für diese Klasse der Menschen . . ist Pestalozzis Methode: den Verstand durch seine drei ABC der Form, der Zahl und des Worts [!] elementarisch vorzubilden, sehr zweckmäßig; aber für höhere Bildungsanstalten . . überflüssig. Dies ist noch nach 18jähriger Beobachtung und Erfahrung immer meine Ansicht, wie damals, als ich meine Erfahrungen über diese neue, viel zu hoch gestellte Methode herausgab . . . jetzt, nachdem die Lancastersche Methode, als eine neue Mode die Pestalozzische verdrängen wird, scheint der Nimbus zu schwinden . . Pestalozzi hat in der Nähe von Yverdun eine Elementarschule angelegt, um Kinder zu Lehrern und Erziehern für englische Schulen zu bilden . . ein seltsamer Triumph über das großherzige, hochmütige, anscheinend freie Inselvolk . .

Herr Niederer hatte die Güte, den Abend noch einige Erzieher einzuladen . . ich fühlte mich aber gezwungen, nicht zu sagen, daß ich schon den Herrn Schmid gesprochen. Auf den andern Morgen war ich bei Pestalozzi im Schlosse zum Frühstück geladen. Schon um 6 Uhr besuchte ich die erste Lehrstunde, mehrere Knaben antworteten nicht deutsch — weil Französisch die Sprache des Hauses ist . . Der geographische Unterricht wurde auch französisch gegeben — höchst mechanisch — Pestalozzisch — aber mit großer Lebendigkeit. . . Der Lehrer sagte vor: Lissabon ist die Hauptstadt von Portugal — sie liegt am Tajo — hat 300000 Einwohner etc. und deutete dabei mit einem Stöckchen auf den Punkt der Karte. Die 16 Knaben schrieen diese Sätze solange wiederholend nach, als der Lehrer den Stock auf dem Punkte festhielt . . . So wurde zugleich mit der Sache die französische Sprache den Unkundigen ins Ohr geschrieen. Der Lehrer (ich glaube ein Jude) hatte die Gabe der Lebendigkeit, Allsichtigkeit und der Geduld.

Der alte ehrwürdige Pestalozzi, dessen Äußeres mir vollkommen aus Schöners Bild bekannt war, erschien voll lebendigen Geistes und anziehender Gemütlichkeit, in einem sehr gesunkenen Körper und vernachlässigten Kleidung. Er holte mich zur Versammlung aller Lehrer beim Frühstück . . Der Alte blitzte mit manchem humoristischen Worte dazwischen, indem die innere Unruhe ihn oft hinaustrieb. Er sagte mir mit einem Händedruck, er wisse, daß ich etwas scharf gegen seine Methode geschrieben. Er dankte mir für einige Winke — die er wohl benutzt hätte . . . Das Gespräch wendete sich auf Kotzebue und Sand . . und lenkte sich auf ein seltsames Pereat, das einige Tage vor Kotzebues Ermordung, 50 Meilen entfernt, in einer feinen Gesellschaft vorfiel. Und als mich Pestalozzi beim Weggehen begleitete, war sein letztes Wort: „Grüßen sie mir das **, welches dem K[otzebue] das p[ereat] brachte."

43 k. Bemerkungen und Nachrichten eines Reisenden über das Pestalozzische und Fellenbergische Institut, nebst andern Reisebemerkungen, in einem Briefe an seine Freunde. GutsMuths Neue Bibl. f. Päd. 1817 I, 222 255. (St. B. Zürich.)

Der Verfasser ist Ende 1817 zwei Monate in Iferten gewesen. Pestalozzi war nur zweimal anwesend; vom Morgengebet verstand er ihm nur das Gellertsche: „Min ürscht G'füehl si Pris uend Danchk." Er folgt hauptsächlich den Erzählungen Langes, der unpestalozzische Denkübungen eingeführt habe und bei dem er schlechterdings nichts Philosophisches und zu wenig Philologisches findet. Die Disziplin schildert er als ungeheuer verwildert, infolge des Lehrerwechsels und daß einzelne Lehrer ihren Schülern selbst von den Parteiungen unter den Lehrern erzählen, deren Unwissenheit z. T. erstaunlich war. Schmid wird übel geschildert. Den Schluß bildet eine Beschreibung von Pestalozzis Äußerm und eine Erzählung von den Verhandlungen Pestalozzis mit Fellenberg. — Schiede der Verfasser genauer, was er aus eigner Anschauung weiß von dem, was er nur erzählen hörte, würde seine Darstellung, die nicht individueller Züge entbehrt, für uns wertvoller sein. Der Pestalozzis Anstalt betreffende Abschnitt schließt auf S. 238.

43 l. Reise eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Ifferten in einige romantische Gegenden der Schweiz. München 1821. Fleischmann. 272 S. 8°. (P. Stb.)
Hat Iferten nur zum Aushängeschilde.

43 m. [Jos. Schmid] **Pestalozzis Stiftung in Yverdun. Unterzeichnet D.** Überlieferungen zur Geschichte unsrer Zeit. Gesammelt von Heinrich Zschokke. Aarau, Sauerländer. Jahrg. 1821, S. 58—63. 4°. (K. B. in Dresden. P. Stb.)

Niederers Vermutung, daß Josef Schmid sich unter dem D. verberge, wird jeder begründet finden, der den schülerhaften Stil Josef Schmids kennt. Der Verfasser tut so, als habe er, durch die Gerüchte von dem Zerfalle der Anstalt bewogen, sich aufgemacht, um sich von dem Stande der Dinge persönlich zu überzeugen. Er beginnt: „Ich habe Herrn Pestalozzi wiedergesehen. Es ist dreißig Jahre, daß ich sein [sic!] Lienhard und Gertrud gelesen und in ihm den Zeitmaler des Volksgeistes, in dem er lebte, aber auch den Mann erkannte, der wie ein Maler lebte und Kopf und Herz mehr bei seinem Pinsel als bei den Menschen hatte .. Es drang mich, ich müsse Iferten sehen, und sage dir jetzt mit Bestimmtheit, das Haus mag in großer Verwirrung gewesen sein; es ist es aber nicht mehr." Von Schmid sagt er: „Pestalozzi hatte jetzt einen Mann an der Hand, über den ich, da ich ihn nur wenige Tage gesehen, kein allgemeines Urteil wage, aber über den ich doch so viel sagen kann, daß er Pestalozzi in Umständen rettete, in denen kein Mensch diese Rettung mehr möglich glaubte und daß er das mit einer Kunst durchsetzte, deren in seltenen Fällen nur ein außerordentlicher Mann fähig ist." Der angebliche D. schildert aber die Zustände der Anstalt so genau, wie sie nur jemand schildern kann, der in ihr lebte: „Die innern Zerwürfnisse des Hauses stiegen schon seit etwa 6 Jahren auf einen Grad und wurden in ihren Äußerungen so grell, daß bald keinem Menschen darin mehr wohl war . . Es ist unglaublich, wie lange dieser Zustand dauern konnte. Pestalozzi war durch das Entsetzen desselben [sic!] auf das Äußerste und auf den Punkt gebracht, völlig ein Narr zu werden. Aber sein Wahnsinn, von dem ich jetzt bestimmte Tatsachen in Händen habe, ward im Hause mit Sorgfalt verschwiegen."

Er schildert dann namentlich das neuerliche Zusammenleben von reichen und armen Kindern und von Knaben und Mädchen im Schlosse:

„Pestalozzi ist ein eigner Mensch; man mag ihn und sein Haus ansehn wie und von welcher Seite man will, so ist er originell. Das Wesentlichste aber, worin seine Originalität sich ausspricht, ist die Vereinigung seines Hauses zu einem Ganzen, worin Reich und Arm, Knaben und Mädchen als ein vollendetes Ganzes behandelt werden [sic] ... Es ist mir jetzt alles klar, und auch ein Erziehungshaus, dem nicht wesentliche Fundamente der Erziehung selbst durch eine wohlgeordnete Tätigkeit, die ein Haus hat, fehlen dürfen, könne ohne Widerrede auf diesem Wege unschuldig und ungefährlich gemacht werden. Aber nun einmal tuts niemand, und die Idee selbst, Reich und Arm, Knaben und Mädchen in einer Erziehungsanstalt, ist selbst in der schlechtesten das schwarze Tier, vor dem sich die ganze Erziehungsherrschaft behütet, segnet und kreuziget, und neben dem spüren gewisse Pädagogen, daß, wenn sie es auch so machen wollten, sie es nicht könnten, und wo kann etwas Gutes sein, das sie nicht können."

Diesen konfusen Satz mit der deutlichen Beziehung auf Schmids frühere Ansicht von Instituten, die „eine Schande der Menschheit" seien, kann nur Josef Schmid verübt haben; desgleichen die folgenden: „Ich kann in diese merkwürdige Epoche des Hauses von Zeit zu Zeit nachweisen, was in dem-

selben vorging". — „Es handelte am Ende sich zwischen Sein und Nichtsein [sic!], und der Mann, den er [P.] in dieser Lage bedurfte, mußte der Umlagerung des Interesse für Pestalozzi [sic] eine feste und ernste Spitze entgegenstellen." Und den Schlußsatz: „Zu wünschen ist aber, daß dieser Edle hinter seinem Rücken nicht länger mehr mit Weibergeschwätz verfolgt werde und ihm wenigstens die Ehre widerfahre, in dieser Ansicht männlich behandelt zu werden."

Die Tendenz des ganzen Aufsatzes ist, nachzuweisen, daß die „bösen Gerüchte über Pestalozzis Haus und sogar ihre lange Dauer ihren Grund finden im Widerwillen früherer Teilnehmer und in einem völligen Stillschweigen Seiten Pestalozzis darüber aus übertriebner Güte".

Daß Schmid die Verfasserschaft in „Wahrheit und Irrtum" (S. 115) ableugnet, ist nicht die einzige offenbare Unwahrheit, die seinen Charakter verunehrt. Nachträglich, bei der Durchsicht der Briefe im P. Stb. fand der Verfasser zwei Briefe Zschokkes an Schmid, die Schmids Urheberschaft des Artikels direkt beweisen: Am 9. Oktober 1820 fordert Zschokke Schmid auf, die ihm von Schmid angebotene Darstellung des gegenwärtigen Zustands des Instituts in Form eines Briefes eines Reisenden für seine Zeitschrift „Überlieferungen" recht bald einzusenden. Und am 10. März 1822 zeigt er Schmid an, Niederer, Näf und Krüsi, die sich durch den Aufsatz beleidigt fühlten, hätten ihm durch ihren Rechtsanwalt anzeigen lassen, daß er von Gerichtswegen nach dem Verfasser des Aufsatzes gefragt werden würde. Er werde ihn, falls dies geschehe, als Einsender nennen, denn jeder rechtliche Mann solle .. zu seinem Wort der Wahrheit stehn.

Auch in der Korrespondenz mit Cotta ist Schmid einmal eine Ableugnung, daß er von einer Abrechnung wisse, ganz direkt durch seinen eignen Brief als wahrheitswidrig nachgewiesen worden. Da sucht er sich dann genau wie ein Schulknabe auszureden: es sei da eine andre Abrechnung gemeint.

43 n. Der von Schmid in der Allgemeinen Zeitung begonnene Streit mit Niederer. (K. B. in Dresden.)

1. Vorläufige Nachricht an das Publikum, und vorzüglich an die Freunde Pestalozzis. Iferten am 4. Aug. 1821. Jos. Schmid. Allgemeine Zeitung 1821, Beilage 135 vom 15. August.

„Pestalozzis Aufopferungen während seines Lebens, seine Ehre, sein Eigentum, und dadurch das Werk seines Lebens selbst, insofern er es in der Hand seiner Nachkommenschaft zu erhalten sucht, ist in diesem Augenblick auf eine Weise bedroht, die es mir zur Pflicht macht, das Publikum auf seine diesfällige Lage aufmerksam zu machen."

Er veröffentlicht die „Verleumdungsschrift", die Niederer, Krüsi und Näf gegen ihn bei der Munizipalität zu Iferten eingegeben haben und die er vor ein paar Monaten schon der Justizbehörde als verleumderisch übergeben hat, deren Entscheidung sich aber in die Länge ziehe. „Alle Versuche einer freundschaftlichen Beilegung der Folgen dieses Schrittes, sagt Schmid, haben [sic] durch das Übermaß der Anmaßung der hierin im Fehler sich befindenden Personen gescheitert". Und so legt er die Sache dem Publikum vor mit der

Bemerkung, er werde über den Ausgang seiner Verleumdungsklage das Publikum in Kenntnis setzen.

2. Notgedrungene Abfertigung einer vorläufigen Erklärung, Pestalozzis Anstalt und Unternehmung betreffend. Von Krüsi, Näf und Niederer. A. Z. 1821. Beilage Nr. 172 vom 22. Oktober. (K. B. Dresden.)

... Wenn unser Schreiben an die Stadtbehörde Verleumdung ist, warum gibt er es nicht ganz? Warum greift er dem Urteil des Richters und des Publikums vor? Warum beruft er sich seiner Verdienste halber nicht auf den glänzenden Zustand der Pestalozzischen Anstalt, und seiner Ehre halber auf die Achtung der hiesigen Bürgerschaft, vor deren Augen er lebt und auf das Zeugnis aller der Jünglinge und Männer, die seit seiner Regentschaft aus der Pestalozzischen Anstalt getreten sind? — Wir wollen letzteres an seiner Stelle tun und fordern die seither ausgetretenen, nicht nur in Deutschland, sondern in fast ganz Europa zerstreuten Gehilfen der Anstalt, die sie so wenig um unsertwillen verließen, als sie sich um unsertwillen an sie anschlossen, hiermit auf: nach ihrer selbst an Herrn Schmid gemachten Erfahrung für ihn zu zeugen, wenn er von uns verleumdet ist. . .

Herr Schmid versichert: ‚unsere Schrift gegen ihn sei Pestalozzis Aufopferung, seine Ehre, sein Werk und selbst seine rechtliche Existenz gefährdend und untergrabend!' Wir fragen darüber lächelnd mit der Wilden an den bekleideten Europäer: bist du das alles selbst? Gerade das, daß er sich selbst zu Pestalozzis Person und Werke macht, und hinter dieser ehrwürdigen Ägide wie hinter Minervas Schilde unverwundbar sich für erlaubt hält, was er eben um ihretwillen sich nie erlauben weder durfte noch sollte, ist die Grundäußerung seiner vollendeten Selbstsucht und aller daraus entsprungenen Täuschungen. Pestalozzis Werk ist das Werk keiner Person, sondern das Werk des menschlichen Geistes allenthalben, wo er sich in Wahrheit und Weisheit auf dem Wege zu seiner Kultur tätig beweist. Seine Ehre beruht auf seinem eignen Verdienst, und kann durch Schmids Anmaßungen weder behauptet noch durch seine Vergehungen vernichtet werden. Wenn es scheint, daß Pestalozzi, indem er sich Herrn Schmid unbedingt und rücksichtslos in die Arme warf, durch so manche zeitherige, seinen früheren so ganz entgegengesetzte Ankündigungen, Ansichten, Schritte und Maßregeln das Schicksal des majestätischen Vater Rhein teile, der sich bei seinem Ausflusse in Sand und Sumpf verliert, so kann der Vorwurf von diesem und allem, was in diesem Geiste seit Herrn Schmids Rückkehr geschah, weder Pestalozzi noch das Werk seines Lebens, sondern nur den treffen, der ihn ganz in seiner Gewalt hatte, der von sich rühmt, er wisse ihn zu führen . .

Die nach Herrn Schmid „boshafte, vor Gott und vor der Welt unverantwortliche Tendenz unsres Briefes" an die Stadtbehörde reduziert sich einfältiglich darauf, ihm bei der hiesigen Stadtbehörde die Pestalozzische Löwenhaut, womit er seit sechs Jahren prangte, täuschte und schreckte, abzuziehen.. Er hatte das Ansinnen an die Stadtbehörde gemacht, ihm auf 20 Jahre den freien Besitz des Schlosses von Iferten zuzusichern, das Pestalozzi selbst durch einen Ratsbeschluß nicht nur lebenslänglich, sondern dem oder denen, die er scheidend zu seinen Nachfolgern erklären würde, auf fünf Jahre nach seinem Tode zugesichert war. Dagegen mußten wir uns sichern. Was wir zu er-

warten hatten, beweisen Tatsachen: Eine von Pestalozzi der Stadtbehörde und Kantonsregierung im Jahre 1818 eingegebne Denunziationsschrift wider uns als eine Dreihäuservereinigung gegen das Schloß; Schmids Rede vom 12. Jänner 1820, worin er S. 22 Pestalozzi anredet, sein Haus sei gleichsam aus den Wolken herabgefallen und habe sich beinahe ganz durch blinden Zufall gebildet; Pestalozzis Vorrede zum 5. Band seiner Schriften 1820, und endlich der Aufsatz im Februarheft 1821 von Zschokkes Überlieferungen, Pestalozzis Stiftung in Yverdun. Letzterer anonym und schlecht verhüllt, verdient besondre Aufmerksamkeit. Unsre anfängliche Meinung hat sich zur moralischen Gewißheit gesteigert, daß Herr Schmid selbst größtenteils der Verfasser ist und pseudonym als unparteiischer Augenzenge für sich und gegen uns auftritt. Wir fordern daher Herrn D., wenn ein solcher existiert, auf, sich als Verfasser, oder den Herrn Bergrat Zschokke, ihn öffentlich zu nennen.

Schmid weiß, daß die Achtung für ihn bei denen, die mit seiner Person, Pestalozzis Wesen und Wirken gegenüber näher bekannt sind, unwiederbringlich verloren ist. Er hat nie auf dieses höhere Gefühl gerechnet. Ihn bewegt nur die Gefahr seiner Stellung . . sie zu erhalten, wagt er den Salto-Mortale seiner schmählichen, dem wahren Menschenkenner das ganze Geheimnis seines innern Werts, seiner Menschen-, Welt- und Lebensansicht verratenden Publikation. In Hinsicht auf diejenigen aber, die weder mit der Person noch dem Fache näher bekannt sind, ist das Mittel schlau. Die menschliche Natur ist so gutmütig, daß sie eher an sich selbst zweifelt, als an den höchsten Grad der Frechheit eines wo nicht schuldbelasteten, doch für jede Rücksicht und jedes Zartgefühl abgestumpften Herzens zu glauben . . .

3. Antwort auf Herrn Pfarrer Niederers Erklärung. Von J. Schmid. Iferten 27. Oktober 1821. Allgemeine Zeitung 1821 Beilage 183 vom 9. Novbr. (K. B. Dresden.)

Schmid stellt nun Niederer als den Verfasser der Streit- und Schmähschrift gegen Bremi dar, der eine „voreilig unnütze Entstellung der Sache“ gegeben habe. Er schildert den Gang des Prozesses und benutzt die Gelegenheit, anzudeuten, daß sich Niederer eigentlich rechtfertigen müsse, daß er Pestalozzi auch in ökonomischer Hinsicht nicht zu nahe getreten sei. Um zu verhüten, daß man das „als eine unzeitige und unrechtliche Verdächtigung gegen Herrn Pfarrer Niederer ansehe“, zitiert er eine Stelle aus dem Briefe Pestalozzis an Niederer vom 23. Januar 1819 (Nr. 922), die nun aber gerade den Schein erwecken muß, als habe Niederer „einen unerlaubten und widerrechtlichen Angriff auf Pestalozzis Bücher und seine Ehre gemacht“.

4. Herr Joseph Schmid und sein Benehmen gegen Pestalozzis erste Gehilfen, ein Beitrag zur innern Geschichte der Pestalozzischen Anstalt. Zweiter Artikel. Allg. Zeitung 1822 Beilage Nr. 18 und 21 vom 4. und 8. Febr. Iferten im Dezember 1821. Unterzeichnet Krüsi, Conrad Näf und Dr. Joh. Niederer. (K. B. Dresden.)

. . . „Schmid sieht sich genötigt, von den Tatsachen abzuspringen, die wir gegen ihn aufstellen. Dafür ergreift er das Mittel, das Publikum über unser bürgerliches Betragen zu täuschen. Diese neue Verleumdung berechtigt uns, über die innere Geschichte der Pestalozzischen Unternehmung

ebenfalls den Schleier zu lüften, und auch von dieser Seite zu zeigen, in welche Hände der ehrwürdige Greis sich und seine Anstalt geworfen, welchem Menschen er eins der heiligsten Interessen auf Erden, das seiner Unternehmung, seiner Zöglinge und ihrer Eltern anvertraut hat."

Niederer führt Pestalozzis Worte über seine alten Gehilfen aus der Gertrud und über Niederer aus der Rede von 1818 an, desgleichen aus Briefen von 1816 und 1817. Dann fährt er fort: „Pestalozzi war 1815 in Iferten in völlig gleichem Gemütszustand wie 1799 in Burgdorf, und erklärte sich in Beziehung auf denselben über Herrn Schmid, indem er ihn seinen ‚Retter' nennt, wie früher über seine ersten Gehilfen .. Die Schriften Pestalozzis beweisen urkundlich, daß ein Zustand der Unruhe und Verwirrung, der an Verzweiflung grenzt, bei ihm schon früh und ganz in derselben Form in Zürich, im Neuhof, in Stanz, in Burgdorf und in Iferten, namentlich 1782 und 1795 stattfand. (Siehe Schweizerblatt und Nachforschungen ..)"

„Es liegt in ihm die Eigentümlichkeit, die äußersten Enden der menschlichen Natur auf eine so wunderbare Weise in sich zu vereinigen, die ihn zu einem echt tragischen Schicksalscharakter macht, und verursacht, daß sein ganzes Leben hindurch, so oft ein Knoten sich löst, ein neuer sich schürzt. Beim innigsten Zusammenhang im Wesen seiner großen Bestimmung, auf der ihn die Vorsehung Stufe für Stufe weiter führte, fehlt dieser Zusammenhang in seinem Bewußtsein. Es gibt nur für sein Herz, aber nicht für seinen Geist eine Vergangenheit und Erfahrung; nur für seine Gefühle, aber nicht für seine Gedanken eine Erinnrung. Ebenso gibt es eine geistige Welt des Daseins und der Erkenntnis nur für seine Vernunft, aber nicht für seinen Verstand. Seine unaufhörlich schaffende und vernichtende Phantasie trägt sie in Anschauungen in sich, aber sie hört für ihn auf im Begriffe, wobei ihm dann das wahre Verhältnis zur Wirklichkeit seiner Lage und Umgebungen durchaus entgeht. Diese psychologische Stimmung muß man kennen, um sich die Art zu erklären, wie seine jedesmaligen Ansichten und die persönlichen Verhältnisse in der Anstalt sich bildeten, um die periodische Rückkehr auf den Punkt, von dem er ausgegangen, und die Rückfälle in die Zustände, von denen er sich gerettet erklärt, zu begreifen, besonders aber, um die Rätsel und Widersprüche in ihm zu lösen, seine Verdienste, sowie die andrer um ihn zu würdigen, den Gebrauch und den Mißbrauch, die von ihm gemacht werden können und gemacht wurden, zu unterscheiden, und zu wissen, woran es liegt, wenn er sich in der Knechtschaft frei und in der Freiheit gebunden hält."

„Einem solchen Gemüt ist drückend, was nicht ganz in ihm aufgeht. Es wird, so oft letzteres der Fall ist, beengt und dann unvermeidlich leidenschaftlich und verwirrt. Dies traf bei ihm ein, sobald seine Idee und Anstalt aus ihm in allen ihren Teilen herausgetreten waren, durch ihre Entwicklung ein selbständiges Leben gewonnen hatten, und als solche Forderung und Gesetz für ihn selbst wurden. Er fing an, sich in Gegensatz mit ihnen zu fühlen. Die Person sonderte sich von der Schöpfung, ihrer Begeisterung und Liebe, weil sie sie nicht mehr zu fassen, noch die Bedingungen ihrer Erhaltung und Fortbildung zu erkennen vermochte. Niederer erkannte Pestalozzis Heil nur im Blühen der Anstalt .. Er konnte sich mit einem Worte weder Pestalozzi ohne die Anstalt, noch diese ohne ihn, aber beide nur in harmonisch-fortschreitender Entwicklung denken. Er sah das Entstehen jenes Gegensatzes und den damit sich erneuernden

Widerstreit zwischen Geist und Gemüt in Pestalozzi mit Schrecken, und ahnte ihre ganze Gefahr. Ihre Wirkung, au Haupt und Gliedern fühlbar, wurde durch tausend Nebenwirkungen, durch Pestalozzis ökonomisch-exzentrische Stellung, durch den Abgang herrlicher Kräfte, z. B. von Muralts, der preußischen und andern Eleven, durch die Fortdauer des Krieges, Hemmung des Buchhandels, Sperre der Völker etc. verstärkt."

„Indem so der Urheber und sein Werk, Gedanken und Gemüt, Wille und Tat immer mehr auseinander traten, stellte das Verhängnis Niederer durch die Erkenntnis dieses Zustandes selbst, zwischen Pestalozzis Geist und Gemüt, zwischen ihn und die Anstalt, und weist ihm die Aufgabe au, sie in immer neue Übereinstimmung zu bringen . . In begeisterter Liebe für Person und Sache nahm er den Versuch auf sich, dahin zu arbeiten, daß sich Pestalozzi durch sein Werk und für dasselbe fortbilde, wie er dasselbe ursprünglich geschaffen und gebildet hatte."

. . . „Niederer und Krüsi . . waren viele Jahre lang in dieser ihrer Aufgabe auf einen hohen Grad glücklich. Pestalozzi schwang sich oft in ewig unvergeßlichen Tagen zu einer unaussprechlichen Höhe und Klarheit empor und handelte nach der großartigsten Ansicht. Er erhob und veredelte dann alles um sich her und gab die lebendigsten und anhaltendsten Impulse. Seine Gehilfen und seine Zöglinge waren dann seiner wert. So viele Lücken der Anstalt, so viele persönliche Schwächen waren unschädlich oder wurden es. Die Begeisterung ersetzte, was in Hinsicht auf Erkenntnis, die Erhebung, was in Hinsicht auf Fertigkeit, der Gedanke und der Glaube, was an Weltbildung mangelte. Sie wirkten als Tatkraft, wurden zu ihr und gaben der Anstalt unvergleichliche Vorzüge. Ohne diese Tatsachen hätte bei Pestalozzis Eigentümlichkeit, bei so vielen Schwierigkeiten und einem nach allen Seiten gerichteten unermeßlichen Kampfe, der oft das Innerste der Herzen selbst traf, Krüsis und Niederers Vereinigung mit ihm nicht so lange dauern können. Ohne sie bestände kein unauflösliches, geistiges Band in ihnen. Ohne sie könnte die Anstalt, in der Schmid die verkehrte Seite, die Ideenlosigkeit, die Entgeisterung und den Weltsinn, kurz das Verderben zum Prinzip erhob, nicht bis auf diesen Tag bestehen. . . . Pestalozzi nützte sich ab in vereinzelten Anstrengungen und in rastlosen, aber unfruchtbaren methodischen Versuchen, in denen er, von Niederer vergeblich gewarnt, wollte, was er nicht konnte, und hätte er es können, nicht sollte, z. B. eine lateinische Sprachmethode. In dem hingegen, was er mit Erhabenheit war, die alles beseelende Geistes- und Gemütskraft seiner Umgebungen, fühlte er sich kaum mehr, und kam unmerklich dahin, sogar bisweilen die freie Kraft in andern, wenn nicht zu hemmen, doch ungenützt zu lassen, und von der Schwäche zu fordern, was nur freie Kraft zu leisten vermag."

Niederer erzählt dann, wie er Schmid, von Pestalozzi beauftragt, zurückgerufen habe in der Erwartung, dieser werde die „rückgängige Bewegung in Pestalozzis Ansichten über die Anstalt und ihre Führung hemmen". Er sei ihm mit dem offensten Vertrauen entgegengekommen, „bis sich klar zeigte, daß Schmid, anstatt Pestalozzis Werkzeug zu sein, diesen zu seinem Werkzeuge nicht nur gegen seine Gehilfen, sondern gegen seine Unternehmung selbst mache".

Am Todestage der Frau Pestalozzi wurde Niederer darüber entscheidend gewiß. Er machte an diesem Tage die schreckliche Erfahrung, daß ein

Mittelpunkt von Verleumdung herrsche, der Vorurteile höchst verehrungswürdiger, aber die Verhältnisse nicht überschauender Personen, in Abneigung und Leidenschaft bis zum Tode steigerte. Hintergangen, in seiner Person und in seinem Amt, sittlich mißhandelt, wurde klar, wohin man ihn gestellt habe und wie man ihn brauche. Die Quelle, aus der alles floß .. zeigt Schmids Klageschrift: ‚Ich kam nicht in Dienst Herrn Niederers zurück — ich gab auch Frau Pestalozzi, die mich gleich bei meiner Ankunft fragte, ob ich für Herrn Niederer oder Pestalozzi zurückgekommen, zur Antwort: für die Rettung der Anstalt und für Pestalozzi. Die Folgen meiner Rückkunft und meines Benehmens in der Anstalt mußten Herrn und Frau Niederer in Rücksicht ihres Privatverhältnisses gegen Pestalozzi mißfallen, indem sie sich in den großen Hoffnungen, die der gute Mann diesfalls so lange in ihnen nährte, und die, wie es scheint, allzulebhaft in ihrer Einbildungskraft Wurzel gefaßt, getäuscht fanden.‘ Folgt die Verdächtigung, daß Niederer und seine Frau Pestalozzi bei Übernahme der Töchteranstalt übervorteilt hätten.

Niederer sucht nun nachzuweisen, Schmids Absicht gehe dahin, „alle ohne ihn gewonnenen Resultate der Anstalt, ihre geistigen, sittlichen und religiösen Fundamente, und Pestalozzis Geschichte selbst von 1799—1815 mit ihren unermeßlichen Wirkungen, insofern sie außer ihm lagen, zu vernichten und zu einer ungeheuren Lüge zu machen. .. Die Mittel, die er bis auf diesen Tag dazu anwandte .. sind die eines Menschen, der an keine bessere Gesinnung, an keine Macht der Wahrheit und Tugend glaubt, einem durchaus konsequenten, mit unermüdeter Tätigkeit, List, Gewandtheit und Betrug durchgeführten Gange hingegen einen endlichen, unfehlbaren Sieg zutraut.“

Schmid habe durch Verfälschung einer Briefstelle[1]) Nabholz von der Anstalt fern gehalten, habe die Zöglinge selbst in den Streit gezogen, um Niederers religiösen Einfluß zu zerstören. Als sich Krüsi und Niederer beschwerten, habe Pestalozzi zwar am 18. Januar 1816 in einer niedergeschriebenen Rede[2]) ausdrücklich gesagt: „Ich erkläre die vorzüglich beleidigten Personen öffentlich und vor meinem ganzen Hause als die verdienstvollsten Männer desselben, als die ersten Begründer meines Hauses und als die erste Stütze desselben. Ich erkläre öffentlich vor Gott, vor der Welt und vor meinem ganzen Hause, daß ich diesen vorzüglich beleidigten Männern Achtung und Dank schuldig bin, und daß ich diese Gesinnungen der Achtung und des Dankes nicht in mir auslöschen werde bis an mein Grab.“ Er habe sein Vaterrecht geltend gemacht: „Ich bin Euer Vater, Euer Richter; der Irrtum

[1]) Über die „Verfälschung“ vergl. den Brief Schmids an Lautz. (Nr. 822 der Briefe.) Außerdem ist zu vergleichen:

Schmid an Niederer. Abschrift Steinmanns 4 S. F. (P. Stb.) Betrifft die Publikation in der A. Z. 1822, Beilage 18 und 21 und die nicht unterzeichnete Berichtigung in Nr. 33. Schmid glaubt, er könne Niederer wegen der berichtigten Stellen verklagen und ist entschlossen, es zu tun, wenn Niederer nicht vorzieht, in mündlicher Unterredung einen Ausgleichsversuch zu machen.

[2]) Nach Ramsauers Memorabilien, wo diese Rede (Nr. 15 der Reden) zuerst gedruckt ist, ist sie am 8. Januar 1816 gehalten. Doch ist es der Sachlage nach wahrscheinlicher, daß Niederer das richtige Datum hat.

ist ein Hausirrtum, der Fehler ist ein Hausfehler. Alles Vorgefallene sei und bleibe von meines Vaterrechtes wegen aufgehoben.“ Selbst als später, durch Schmids Schuld, die Trennung doch erfolgte, „konnte sich Pestalozzis großes Herz doch nicht von seinen alten Freunden reißen. Er trug selbst in Schmids Fesseln und bei den schrecklichsten Ausbrüchen der Leidenschaft gegen sie unaufhörlich wieder auf Vereinigung an. Unter dieser aber verstand er Verzichtleistung auf das, worin sie allein und seine Anstalt kennen und anerkennen. Die Liebe zu ihm, ihr Gehorsam gegen ihn, sollte in unbedingter Unterwerfung gegen Schmid als sein zweites Ich, d. h. in dem Eingeständnis bestehen, daß alles, wofür sie gelebt haben und fortfahren zu leben, Verirrung und Lüge sei.[1]) Dies ist der Inhalt und zugleich die Erklärung einer Korrespondenz, von der Herr Schmid (in Nr. 183 der A. Z. 1821) eine abgerissene Stelle aus dem Schluß anführt, die so hingeworfen, jeder schändlichen Auslegung fähig, der entscheidende Beweis von Schmids Verleumdungskunst ist.“

Den Schluß bildet ein Brief Krüsis an Pestalozzi vom 21. Juli 1817.

5. Hh. Pfarrer Niederer und Schmid, Pestalozzis ökonomisches Verhältnis zu Ersterm betreffend.

Unter dieser eigentümlichen Überschrift verlangt Jos. Schmid unterm 9. Februar 1822 in der Allg. Zeitung, Beilage Nr. 27 vom 19. Februar, nachdem er eben den ersten Teil des Artikels von Niederer in Nr. 18 gelesen hatte und ohne den Schluß abzuwarten, von diesem, er solle zunächst veröffentlichen:

a) Pestalozzis Generalquittung mit seinem Begleitschreiben vom 14. Juli 1817.
b) Die Antwort Niederers vom 15. Juli 1817 auf dieses Aktenstück.
c) Die von Frau Niederer an Pestalozzi eingegebne Rechnung nebst Beilagen.
d) Die dieser Rechnung entgegengestellte aus den Büchern des Instituts mit dem Begleitschreiben Pestalozzis vom 21. August 1817.

Dann will Schmid Niederer bezeugen, daß er, über diesen Punkt wenigstens, mit Wissen und Gewissen das Publikum nicht irreführen wolle.

Was Niederer geschrieben, seien leere Worte. — Die Antwort Niederers enthält die

Allgemeine Zeitung Beilage Nr. 68 vom 3. Mai unter der Überschrift:

6. Herr Joseph Schmid vor Gericht und derselbe vor dem Publikum (in Beziehung auf Beilage Nr. 27 der A. Z.).

Sie ist von Krüsi, Näf und Niederer unterzeichnet. Sie besagt, daß Schmid die Anklage ökonomischer Unredlichkeit, die er Niederer jetzt wieder beimißt, schon am 30. Jänner vor Gericht zurückgezogen und alle Prozeßkosten in dieser Sache bezahlt habe. Jetzt verlange er, daß Niederer seine Unschuld beweise durch Veröffentlichung von Dokumenten, die alle aus der Zeit nach der Trennung Niederers von Pestalozzi herrühren, und die aus dem Schmid-

[1]) Pestalozzis „Lebensschicksale II“ zeigen, daß Niederer in dieser Beziehung leider recht gehabt hat.

schen Plane entsprungen sind, Niederer, dessen geistige und sittliche Stellnng Herrn Schmid im Wege lag, von ökonomischer Seite etwas anzuhaben.

Niederer habe seit 6 Jahren, seit der Vorwurf, daß er Pestalozzi ökonomisch geschädigt habe, gegen ihn anfgetancht, diesen mündlich und schriftlich anfgefordert, ihn deshalb zur Rechenschaft zu ziehen. Es sei nichts erfolgt als eine Reihe von geistigen nnd sittlichen Mißhandlnngen, zuletzt die pseudonyme Pnblikation in den Zschokkeschen „Überlieferungen": „Umtriebe, denen wir endlich ein Ziel durch unsern Brief an die Munizipalität von Iferten setzen mußten," durch den Antrag, Schmid das Schloß nicht nach Pestalozzis Tode 20 Jahre lang zu überlassen, den Schmid veröffentlichte und so den gegenwärtigen Streit eröffnete.

7. Erklärung Schmids und Antwort Niederers.

Am 3. Mai 1822 sandte Schmid dann an Niederer eine für die Allgemeine Zeitung bestimmte Erklärnng, in der er sagt, daß seine Klage gegen Niederer immer noch nicht gerichtlich erledigt sei; er werde aber „unverzüglich eine ausführliche, mit Belegen versehene Schrift bei Mohr & Winter in Heidelberg drucken lassen, die nicht nnr die von Niederer in die Allgemeine Zeitung eingerückten Artikel tatsächlich widerlegen, sondern die Licht- und Schattenseiten des zwischen ihnen im Recht stehenden Gegenstandes mit einer Stärke und Klarheit zeigen werde, wie man es vielleicht gar nicht erwartet."

In dem Begleitschreiben an Niederer sagt Schmid: „Angebogen ein Artikel, den ich morgen zum Einrücken absenden werde ... haben Sie Gründe, diesen Artikel nnterdrückt zu wissen .. so mögen Sie mir Ihren diesfälligen Entschluß morgen vormittag mitteilen."

Niederer sandte am 4. Mai diese beiden Schriftstücke an die Allgemeine Zeitung, die sie in der Beilage Nr. 79 vom 19. Mai abdruckte mit einer von Krüsi, Näf nnd Schmid unterzeichneten öffentlichen Antwort. Die Verzögerung der rechtlichen Entscheidung sei nicht ihre Schuld; „man werde es jedoch nicht unzweckmäßig finden, daß unser Verteidiger Herrn Jos. Schmid Zeit nnd Gelegenheit gab, seinen Charakter nnd die Wahrheit nnsrer Klage dnrch jeden neuen Schritt, den er seither tat, selber ohne alle Zutat von uns, bis auf den Grund zu offenbaren .. und wir zweifeln nicht, seine Schrift bei Mohr werde unsre Rechtfertigung durch ihn vollenden.

Wir sind weit entfernt von Gründen, obige Artikel Schmids oder anch die Schmidsche Schrift selbst nnterdrückt zu wünschen."

Den Streit selbst sieht Niederer „als sinnlich schmerzhaft an, aber als sittlich gebotenes, siegreiches Opfer für das Wesen der Pestalozzischen Unternehmung. Das Nichtige muß abgetan werden, wenn Geist und Wesen anferstehen soll. Durch diesen Streit tut es sich selbst ab".

Vor Veröffentlichung der Pestalozzischen Lebensschicksale II hat Schmid einen ähnlichen ebenfalls vergeblichen Versuch gemacht, Niederer zu Verhandlungen mit ihm zn verleiten, um die Veröffentlichung zu vermeiden. Man darf Schmid zutranen, daß er, wenn Niederer in die ihm gestellte Falle gegangen wäre, die Veröffentlichung sicher nicht unterlassen hätte, vielmehr würde Schmid Niederers Eingehen anf Verhandlungen nur zu dem Beweise benutzt haben, daß sich Niederer schnldig fühle.

43 o. Wie Herr Joseph Schmid die Pestalozzische Anstalt leitet. Ein Seitenstück zu dem Buche: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Von Jer. Meyer, gewesenem Lehrer an der Pestalozzischen Anstalt in Iferten. Suum cuique. Stuttgart 1822. Metzler. 221 S.

Anzeige der Metzlerschen Buchhandlung: Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 166 11. Oktbr. 1822. (P. Stb.)

Meyer war aus Begeisterung für Pestalozzi, dessen Schüler er war, nachdem er studiert hatte, in Iferten als Lehrer eingetreten, zwei seiner Schwestern waren in der Armenanstalt in Clindy. Anfänglich schloß er sich an Schmid an, von dem er sich aber bald abgestoßen fühlte. Wahrscheinlicherweise haben dazu Vorkommnisse beigetragen wie das von Heussi erzählte (Dr. J. Heussi. Erinnerungen von Dr. A. Dühr): „Heussi, der an Meyers Lateinunterrichte teilnahm, glaubte in einer Stunde zu bemerken, daß Meyer einen Mitschüler ungerecht behandle. Da faßte er seinen Nachbar und sagte: komm, hier ist nicht gut sein! Sie verließen beide die Klasse und gingen sofort zu Schmid, dem sie erzählten, was geschehen. Dieser richtete seine Raubvogelaugen bald auf ihn, bald auf seinen Kameraden und sagte endlich: ihr habts gut gemacht, Kinder, es soll so was nicht wieder vorkommen! Ein Vierteljahr später verließ Meyer Iferten“ (Morf IV, 597 ff.).

Meyer selbst sagt, er habe auf ausdrückliches Verlangen Pestalozzis, ihm redlich und offen die Wahrheit nicht zu verhehlen und ihm zur Abhelfung von wirklichen Mängeln tätig die Hand zu bieten, dies gewagt. Damit habe er aber sowohl Pestalozzis Wohlwollen, der in Wirklichkeit keinen Widerspruch ertrage, als das Schmids verscherzt, der sich rühme, auf diese Schwäche Pestalozzis sein abgefeimtes System gebaut zu haben (S. 14 ff.). Unwahrscheinlich ist das nicht. Die Schrift ist nicht sine ira geschrieben. Was aber Schmid in „Wahrheit und Irrtum“ (S. 130 ff.) dagegen vorbringt, ist bezeichnend für seine Kampfweise. Er will „von hundert und hundert infamierenden Äußerungen“ Meyers nur diese eine berichtigen: Meyer hat (S. 15 ff.) gesagt: „Ich sage zwar wenig Neues, was nicht schon andre vor mir gesagt oder geahnt hätten; aber ich sage es im Namen aller der fünfzig oder fünfundfünfzig Lehrer, die Herr Schmid sich rühmte, im Laufe von drei bis vier Jahren ‚fortgejagt‘ zu haben, ‚weil sie alle nichts taugten‘, wie Pestalozzi hinzusetzte. Und ich rufe daher hiermit auf die Herren Stern (folgt eine Reihe von 26 Namen), und so viele andere, die eines Urteils über das Pestalozzische Institut fähig sind,

rufe ich auf, zur Wahrheit zu stehen und entweder mich Lügen zu strafen . . oder das, was ich ausspreche, nach ihrer eignen Erfahrung und Einsicht zu bestätigen".

Schmid zitiert den Eingang wörtlich nur bis „‚fortgejagt' zu haben". Dann fährt er fort: „Nun ruft Meyer auf die Herren Stern (folgen die 26 weiteren Namen). In allem sind es 27, und nicht 55 oder 50, die er gibt. Von diesen 27 Lehrern, die Herr Meyer dem Publikum fälschlich vorgibt, von mir aus der Anstalt fortgejagt worden zu sein und zur Bestätigung der Wahrheit des Inhalts seines Libells aufruft, indem er in ihrem Namen geschrieben habe, müssen drei [Schacht, Kawerau und Muralt] wegfallen, die gar nicht zu der Zeit, als ich in der Anstalt war, aus derselben traten . . . Andre . . waren nie Lehrer in der Anstalt . . . Wer nun im Namen von 55 oder 50 schreibt, dann aber ihrer nur 27 anzugeben weiß . . . der hat sich sein Urteil selbst gesprochen." Meyer hat aber nur behauptet, Schmid habe sich gerühmt, 55 oder 50 Lehrer fortgejagt zu haben, er sagt gar nicht, wie ihm Schmid andichtet, er hat sie fortgejagt. Und daß die 27 Zeugen, die Meyer dann namentlich, „nebst vielen andern, die eines Urteils über Pestalozzis Institut fähig sind", anruft, mit den 55 oder 50 nicht identisch sein sollen, ist jedem Unbefangenen klar, trotz der ungeschickten Verbindung: „Und ich rufe daher etc." Daß Schacht, Kawerau und Muralt vor Schmids Widereintritte in die Anstalt abgegangen waren, wußte Meyer doch sehr wohl.

Pestalozzi erwähnt die Schrift Meyers in den Lebensschicksalen II S. 180—184; er beantragte beim Magistrate von Iferten eine Untersuchung der von Meyer behaupteten Tatsachen. Seite 221 und 222 kommt er nochmals auf sie zurück. Morf tut sie nur mit der Bezeichnung „Pamphlet" ab: er scheint nicht gewußt zu haben, daß sie von Freunden und Verehrern Pestalozzis, die auch Schmid kannten, sehr ernst genommen wurde.

43 p. Theodor Schacht schrieb eine Anzeige der Schrift für die Zeitschrift Hermes, kritisches Jahrbuch der Literatur. Erstes Stück 1823. Leipzig. Brockhaus. S. 289 bis 322,

die schon unter 33 hh aufgeführt worden ist wegen ihrer lebendigen und unparteiischen Darstellung des Ifertner Instituts in den Jahren 1810—1813, wo Schacht selbst, für Pestalozzi im höchsten Grade begeistert, als Lehrer in Iferten gewesen war. Schacht schildert die Zustände im Institute mit großer Anschaulichkeit, er

charakterisiert namentlich Pestalozzi, Niederer und Schmid aufs treffendste, hobt die Lichtseiten des Institutes hervor, aber anch die Schattenseiten. Es ist ihm sehr wahrscheinlich, daß mit dem wachsenden Einflusse Schmids und nachdem es diesem gelungen, Niederer aus dem Herzen Pestalozzis zu verdrängen, die Lichtseite des Instituts ihre Stärke verloren und die Schattenseite in der von Meyer, der einst in Iferten Schachts Schüler war, geschilderten Weise sich erschreckend ausgebreitet habe. Schacht schreibt an Blochmann (am 28. Dezember 1822):

„Ich meine, daß Männer wie Du, Kawerau nnd Dreist, die Berliner und Nürnberger nebst Ackermann und Delaspé gleichfalls ein Wort, und wär' es nur ein ganz kurzes, öffentlich sagen sollten, um für Pestalozzis Idee gegen die Schmidsche Entwürdigung zu zeugen. Meyer hat den Nagel auf den Kopf getroffen, das hat auch Schmid gar sehr gefühlt."

In einem Briefe von C. F. Wurm in Tübingen vom 18. Mai 1823 wurde Schmid auf die Schachtsche Anzeige aufmerksam gemacht. Blochmann schreibt an Niederer am 24. September 1822:

„Übrigens hat mich Meyers Schrift, so unreif sie in vielen Beziehungen ist, gleichsam als eine öffentliche, gerichtliche Zitation des bösen Geistes, sowie alles das, was ich durch Muralt [1]) von dem Gange Eures Prozesses, von der allgemeinen Anerkennung der Schlechtigkeit und Versunkenheit Schmids, von den Früchten seines infernalen, in die alten Schloßmauern gepflanzten Baumes, gehört habe, als ein sich nahender Sieg der guten und gerechten Sache, als Gericht Gottes über den Bösen, nicht ohne starke, ich möchte sagen schauervoll bewegende Teilnahme gelassen."

Cämmerer in Mainz hat in der Allg. Schulzeitung, Darmstadt 1824, Sp. 423—24 eine Anzeige des Meyerschen Buches, samt der Anzeige desselben von Schacht im Hermes gebracht, und muß „als Augenzeuge das meiste, was Meyer gesagt hat, unterschreiben!"

43 q. **Ein Wort über das vom Buchhändler Metzler in Stuttgart empfohlene Meyersche Pamphlet.** Iferten den 18. Oktober 1822. **Jos. Schmid.** Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 175 vom 26. Oktober 1822. (P. Stb.)

Schmid verweist auf den Nachtrag zu Wahrheit und Irrtum (oben unter o), der die Würdigung und Beantwortung enthalte!

[1]) Muralt besuchte Blochmann um jene Zeit in Dresden auf seiner Rückreise von Iferten nach Petersburg.

„Pestalozzi, seine Anstalt und ich erklären dieses Libell als ein Werk der strafwürdigsten Verleumdung gegen uns und der gröbsten Täuschung und Ungezogenheit gegen das Publikum.“

43 r. **Wahrheit und Irrthum in Pestalozzis Lebensschicksalen**, durch Thatsachen dargelegt von **Joseph Schmid**. Iferten im Julius 1822. VII und 139 S. 8°.

Die Schrift bildet den Schlußstein in dem Streite, den Schmid mit Niederer in der Allg. Zeitung begonnen hat; sie entspricht ihrem Titel keineswegs, insbesondere hat sie zu Pestalozzis erst 1826 erschienener Schrift: „Meine Lebensschicksale II“ keine Beziehung. Veranlaßt ist der Streit, wie Schmid in der Vorrede bemerkt, durch eine „ihn im höchsten Grade diffamierende Schrift“ der Herren Niederer, Krüsi und Näf an die Stadtbehörde zu Iferten, die Schmid beim Beginne des Streites in der Allgemeinen Zeitung zum Teil abdrucken ließ und an die sich ein langwieriger Prozeß knüpfte, den Pestalozzi in den „Lebensschicksalen II“ (S. 153 bis 180) ausführlich in seiner Entstehung, seinem Verlaufe und seinen Folgen von seinem Standpunkte aus beschrieben hat, der auch durch die „Öffentliche Erklärung“ (44, 3) Pestalozzis nur scheinbar beendet wurde.

Zunächst schildert Schmid, wie er 1801, 15 Jahre alt, auf Kosten seines Oheims, eines Kaufmanns, in Pestalozzis Anstalt zu Burgdorf eingetreten sei in der Absicht, später Kaufmann zu werden. Nach zwei Jahren jedoch „stand er auf dem Punkte, in den Elementen der Mathematik Mitschülern und Erwachsenen Unterricht geben zu können“. Auch gelang es ihm schon im gleichen Jahre, im Unterrichtsgang der Zahlenlehre und der Maßverhältnisse .. einige wesentliche Verbesserungen und Ergänzungen zu machen“. In Münchenbuchsee (1804) vertraute man ihm den Unterricht in der Zahlenlehre und in den Maßverhältnissen beinahe ausschließlich an. 1805 siedelte er mit nach Iferten über und richtete seine ganze Kraft und Tätigkeit auf die Vervollkommnung der Bearbeitung und Darlegung der Zahl- und Formenlehre, in der er u. a. auch Niederer unterrichtete, der aber gar oft rechthaberisch war. „Pestalozzi und seiner Familie wuchs er immer mehr ans Herz.“ „Es begriffen damals mich [den Neunzehnjährigen!] ganz und drangen in den Geist meines Vortrags ein: die Herren Mieg, Delaspée, Leuzinger, Georg Sigrist, Flury, von Raumer, von Türk u. s. w. Meine Handlungsweise, die reifere Jugend der Anstalt ganz besonders zur anhaltenden Tätigkeit und

Anstrengung und zur ernsten und gewissenhaften Anwendung der Zeit anzuspornen, mußte natürlicherweise mit dem Geist der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit eines durch idealische Tränme sanft und gemächlich dahinfließenden Lebens einiger älterer Mitarbeiter [Niederer und Krüsi] in Kollision geraten. Eine Spaltung im Innern des Hauses war durch die Heterogenität dieser beiden Naturen (sic!) unausweichlich und in ihren Folgen entscheidend." ... „Wenn ich Pestalozzi auch nicht alles sein konnte, was er in seiner nunmehrigen Lage fordern und wünschen mußte, so befriedigte ich ihn diesfalls dennoch am meisten." 1809 gab Schmid seine Zahlen- nnd Formenlehre und auch die Elemente des Zeichnens unter seinem Namen heraus, während Niederer wollte, daß „jedem literarischen Produkt der Anstalt Pestalozzis eigner Name vorangedruckt werde. Dieser Name wurde indessen ohnehin schon lange mißbraucht, nnd mir graute vor den Folgen, die für die Sache selbst daraus entstehen mußten. Ich durfte und konnte dieser Ansicht Niederers nicht huldigen" (sic!). Schmid verließ dann die Anstalt im Juli 1810, berührt aber seine „Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen", worin er die Pestalozzische Anstalt in so unreifer Weise verunglimpft hat, nur in einer Anmerkung mit den Worten: „Über die pädagogischen Ansichten und Grundsätze, die ich damals hatte und auch jetzo befolge, trete ich gegenwärtig gar nicht ein. Mein früheres und jetziges Tun wird deren Richtigkeit beurkunden." Er erzählt dann die Geschichte seiner Rückberufung nach Iferten, die namentlich auch Niederer betrieb, dessen Briefe an Schmid abgedruckt werden. Bei seiner Ankunft fragte ihn Frau Pestalozzi, ob er für Niederer oder für ihren Mann komme? „Meine Antwort war einfach. Aber ich zeigte ihr die Notwendigkeit zu dulden und zu schweigen."

Schmid behauptet dann, die Aufforderung Pestalozzis in der Rede von 1818 an Niederer, Krüsi und Lange „sei nicht der Ausdruck der damaligen innern Stimmung des Gemütes Pestalozzis weder gegen Niederer noch gegen Krüsi gewesen: diese Äußerungen Pestalozzis haben Niederer und Krüsi einzig und allein mir zu verdanken." Er habe Pestalozzi beschworen, „bei diesem feierlichen Anlaß die Herzen dieser zwei seiner ‚alten Freunde' sich ihm näher zu bringen durch Worte der Liebe und Sanftmut; gleichzeitig habe er ihn gebeten, seine übertriebene Liebe und Dankbarkeit gegen ihn in eben dieser Rede zu unterdrücken." Schmid sucht noch weiter Pestalozzis Zeugnisse der Wertschätzung Niederers

und Krüsis zu entkräften. Sodann geht er auf die ökonomischen Verhältnisse Pestalozzis ein. „Der Kontrakt der Übergabe der Töchteranstalt, wie er Pestalozzi von der Jungfer Kasthofer, die an Versorgung dachte, selbst zugesandt wurde [1]), wird mitgeteilt (S. 27—30) und Rechnungsauszüge aus den Büchern der Anstalt über denselben Gegenstand. Die Generalquittung an Frau Niederer, die Übernahme des Töchterinstituts betreffend, begleitete Pestalozzi mit einem Briefe, den Schmid auszugsweise S. 42—46 mitteilt, und der Niederer Anlaß gab, die Quittung als für seine Frau ehrenrührig zurückzuweisen (S. 46—48) und eine genaue Abrechnung der gegenseitigen Forderungen zu verlangen. Zu dem Zwecke reichte Niederer die Abrechnung seiner Frau mit dem Institute ein, die nebst einem Briefe derselben an Pestalozzi S. 50—59 steht. Weitere Briefauszüge Niederers und Pestalozzis in derselben Angelegenheit folgen, ebenso erläutert Schmid seine Tätigkeit darin (S. 59—69).

Um Niederers nach Schmids Meinung überspannte Ansichten zu kennzeichnen, folgt (S. 70—74) ein Brief, den Niederer am 3. Oktober 1815 „an einen der aufgeklärtesten Staatsmänner der Schweiz“ über Pestalozzis Werk geschrieben hat. Schmid hält ihn „für das Produkt einer durch ein sehr gutes, volles Glas Wein unterstützten momentanen Begeisterungsstunde“!

Dann folgen die schon oben (S. 510) angezogenen Briefe Pestalozzis und Niederers vom 10. und 19. März 1818 (S. 76—103), die durch die Rede Pestalozzis an seinem Geburtstage 1818 veranlaßt waren.

„Pestalozzi unter die Regierung Niederers und dessen Frau zurückzubringen [?], war mir völlig unmöglich“, sagt Schmid S. 105, „Pestalozzi hat bei seiner Eigentümlichkeit einen männlichen Charakter und eine Kraft des Willens, die beinahe an Eigensinn grenzt, und wer je in den Fall kam, gegen dieselbe die Nase anzustoßen, der war sicher und auch mit der besten Sache für ihn verloren. Ich denke nur niemals daran, etwas durchsetzen zu wollen, das er in seinem Wesen nicht will, und ich habe es hierin so weit gebracht, daß meine nähere Umgebung, und wenn ich nicht irre, sogar Niederer selbst, sich beklagt, ich sehmeichle Pestalozzi, ich

[1]) Daß Pestalozzi selbst die Geschichte der Verlobung Niederers mit Rosette Kasthofer aus intimster Kenntnis in einem Briefe an Muralt (Nr. 730) so erzählt hat, daß Schmids Worte als bösartige Verleumdung erscheinen müssen, ebenso daß Mieg den Vertrag abgefaßt hat, den sowohl Pestalozzi, als Frau Pestalozzi aufs höchste schätzten, muß erinnert werden!

lasse ihn machen, was er wolle, ich tue was ihm gefalle, und biete ihm zur Bearbeitung lateinischer und deutscher Sprachübungen, die ich, wie man doch wohl wisse, gar nicht liebe, sogar die Hand — ich sage aufrichtig, daß es mich schmerzt, in meinen Umgebungen als Pestalozzis Schmeichler angesehn zu werden."

Folgen noch „Denk-, Sprech-, Schreib- oder Druckfehler in fünf Niedererschen Einrückungen in die Beilage zur Allgemeinen Zeitung" (107—120) und in einem „Nachtrage" eine Erklärung gegen die Schrift Meyers.

Welche Frechheit dieses stilistischen Stümpers, Niederer „Denk-, Sprech- und Schreibfehler" nachweisen zu wollen.

43 s. Aux amis de Pestalozzi. Réponse aux injures et fausses allégations publiées par le sieur Joseph Schmid, chargé de la direction de l'Institut Pestalozzi, dans le supplément à une brochure intitulée: Vérité et Erreur etc. Par M. J. Meyer, ancien professeur au dit Institut. Paris, juin 1823. David. 42 S. 8°. (P. Stb.)

43 t. Bekanntmachung Josef Schmids vom 24. Juni 1823, daß er von der Anklage, Niederer in der Schrift „Wahrheit und Irrtum" beleidigt und verleumdet zu haben, freigesprochen worden sei. „Pestalozzi . . sieht sich endlich in die Notwendigkeit versetzt, dem . . Streite . . dadurch ein Ende zu machen, daß er die in seiner Hand liegenden Aufschlüsse . . zur öffentlichen Kenntnis bringt." [Was mit dem letzten Satze gemeint ist, bleibt unverständlich.] Beilage zur Neuen Zürcher Zeitung Nr. 26 vom 30. Juni 1823.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer Bote. Nr. 27 vom 3. Juli 1823, S. 208. (P. Stb.)

Die Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 120 vom 22. Juli 1823 (P. Stb.) enthält noch einen Zusatz: Er werde seinem früher gegebnen Versprechen, dem Publikum das Endresultat der gerichtlichen Untersuchung bekannt zu geben, treu bleiben. Vorläufig sage er nur so viel, seine Ankläger „suchten sich jetzt auf dem sie weniger entehrenden Wege des Rückzugs durch eine Hintertür zu schützen".

43 u. Erklärung des Oberförsters Kasthofer gegen die Darstellung Josef Schmids in „Wahrheit und Irrtum", das Verhältnis seiner Schwester Rosette Niederer zu Pestalozzi betreffend, datiert Unterseen den 7. Juli 1823.

Kasthofer hat sich u. a. persönlich bemüht, Pestalozzi zur Schlichtung der Rechnungsstreitigkeiten mit seiner Schwester zu

bewegen, und von ihm auch mündlich in Hofwyl 1817 das Versprechen erhalten, Herrn Constançon in Iferten als Schiedsrichter zu ernennen. In Iferten aber kurze Zeit darauf habe Pestalozzi dies Versprechen abgeleugnet und gesagt, als ihn Kasthofer an die Verpflichtung erinnerte, seiner Schwester den für mehrere Jahre ausstehenden Gehalt zu bezahlen: „daß seine Schwester durch die für sie gehabte Vaterliebe für ihre Forderung mehr als bezahlt sei.“ Kasthofer beschuldigt Schmid, daß er, „der Fremdling und entsprossen der Hefe des Volks, mißbrauchend und verführend Schwäche und Leidenschaft eines ehrwürdigen Greisen mit listiger Gewandtheit, ausweichend dem Buchstab des Gesetzes, hinter dem Heiligschein von Pestalozzis Schatten, seine Künste treibe.“ Sollte ihm Pestalozzi entgegnen, werde er nicht antworten.

Beilage zur Neuen Zürcher Zeitung Nr. 28 vom 14. Juli 1823.
Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 128 vom 4. August 1823.
Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer Bote Nr. 32 vom 7. August 1823. (P. Stb.)

43 v. Entgegnung Josef Schmids darauf, Iferten, 16. Juli 1823. Beilage zur Neuen Zürcher-Zeitung Nr. 30 vom 28. Juli 1823.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer Bote Nr. 33 vom 14. August 1823. Beilage zur Allgemeinen Zeitnng Nr. 143 vom 28. August 1823. (P. Stb.)

Schmid bestreitet, daß Wahrheit und Irrtum ein Libell sei: daß gewisse Briefe Pestalozzis an Frau Niederer, die Übergabe der Mädchenanstalt betreffend, verschwunden seien;[1]) daß Pestalozzi eine schiedsrichterliche Ausgleichung der Sache zurückgewiesen habe. Hingegen suchten Niederer und Frau jeder Untersuchnng auszuweichen; am Ende weist er die persönlichen Angriffe Kasthofers scharf zurück.

Am Schlusse bedauert der Verleger (Sauerländer), daß diese Privatangelegenheiten vor dem Publikum verhandelt würden.

43 w. Vater Pestalozzi und die Institute in Iferten. Geschrieben in Iferten den 10. September 1822.
D. Joachim v. Prati.
44 S. F. (weite Schrift). (P. Stb.)
Gegen Niederer und Rosette Kasthofer.

[1]) In den Lebensschicksalen II hat Pestalozzi selbst berichtet, daß das Exemplar des Vertrages über die Übergabe der Töchteranstalt aus seinem Bureau verschwunden sei, und er ist offenbar der Meinung, daß dieses Verschwinden der Frau Niederer zur Last falle; während dann Biber nachgewiesen hat, daß Frau Niederer den Schiedsrichtern den Vertrag zur Kenntnis gebracht hat.

Die Schrift hat wenig Wert. Sie ist unterzeichnet D. Joachim v. Prati, d. h. wohl, gebürtig aus Prati. Einzelne Einschiebungen im Texte sind „Prati“ unterzeichnet. Daß er Lehrer bei Niederer war, sagt er nicht. Die Schilderung der Frau Niederer ist äußerst gehässig: „Wer Töchter hat, die halbwissend, naseweis, schnippisch, heuchlerisch, verschlagen, komödienhaft werden sollen, der wird seine Rechnung finden, sie in diese Anstalt zu schicken.“ Von der von Krüsi begründeten, nun von Rank fortgesetzten Knabenanstalt heißt es: „Vielleicht wird diese Anstalt lange bestehn, denn es ist bekannt, daß je schlaffer die Gebinde [Gewebe] des Organismus sind, desto zäher das Leben ist. Aber das wissen wir, daß sie nur in Finsternis und Schlamm ihr Krötenleben fristen wird.“ In einem Briefe ohne Datum an Schmid (2 S. F., P. Stb.) ersucht Prati Schmid um einen Vorschuß zur Schuldentilgung. Gottlieb Pestalozzi solle die Handschrift, wenn es in Aarau nicht geht [d. h. wohl, wenn sie Sauerländer nicht drucken will, wie anzunehmen], anderswo drucken lassen. Pestalozzi rechnet es sich in den Lebensschicksalen (II) S. 185 zum Ruhme an, daß er die Drucklegung der Schrift verhindert habe! Er sagt: „Ich bin im Besitze eines Manuskripts, das von einem sehr lange in hohem Grade von Niederer und seiner Frau geschätzten Lehrer ihres Instituts verfaßt ist, und das die ihm aufgefallenen Lücken, Fehler und Schwächen ihrer Anstalt in einem sehr grellen und kränkenden Licht darstellt. . . Ich hinderte nicht nur den Druck, sondern sogar die handschriftliche Verbreitung desselben.“ Niederer in einem Briefe an Blochmann vom 6. März 1824 erzählt: „Schmid hatte einen Italiener, namens Prati, dem ich ein Asyl geschenkt und der mein Brot aß, der mich aber zu einem Werkzeuge seiner carbonarischen Intriguen hatte gebrauchen wollen, dazu benützt oder vielmehr dafür bezahlt, eine Schmähschrift gegen mich zu schreiben, die mir erst kürzlich zu Gesicht gekommen und worin das Empörendste eine schändliche Herabwürdigung meiner, Du weißt, wie vortrefflichen Frau ist. Du mußt nämlich wissen, daß mein Bruch mit diesem Menschen, dem ich eine Anstellung gab und den ich für ein Opfer rechtlicher Gesinnungen und Grundsätze ansah, an meinem Tische aus Anlaß eines Professor Gedike erfolgte, der aus Italien kam und von den Anstalten der österreichischen Regierung, ihrer Förderung der Kunst und Wissenschaft sprach, die Prati nicht nur mit Wut, sondern mit persönlichen Beleidigungen Gedikes angriff, sodaß ich mein Hausrecht gegen ihn gebrauchte.“

43 x. F. A. Wolters erstes Heftchen zur Berichtigung mancher über ihn in Umlauf gekommenen Gerüchte, vorzüglich seinen Anfenthalt bei Herrn Pestalozzi betreffend. Nec culpae nescia (meus!) Tacitus. 44 S. 4⁰ eng geschrieben, 1 Seite Verzeichnis von Dokumenten. (P. Stb.)

Gegen Josef Schmid. Am Schlusse: Basel, anfangs Dezember 1828.

Die Schrift ist nnklsr. Über Josef Schmids Charakter enthält sie Mitteilungen, die weiter zu nntersnchen verlohnte. Die am Schlusse verzeichneten Dokumente, meist Briefe, sind freilich nicht vorhanden. „Man vermntete hinter Schmids Plumpheit keine so genau kalkulierende Schlechtigkeit", sagt Wolter. Er beschuldigt ihn, die großen Summen, die insbesondere Engländer für Clindy gaben, nicht gebucht zu haben. Das wäre noch zu ermitteln; wie es überhaupt wünschenswert sein möchte, zu untersnchen, ob Schmid wirklich die Buchführung des Instituts ordnungsmäßig besorgte oder besorgen ließ! Das P. Stb. besitzt dic Rechnungsbücher.

Aus Wolters Andeutungen geht übrigens hervor, daß er zu der Klasse von Lenten gehörte, die gelegentlich oder auch berufsmäßig als politische Spione sich brauchen ließen. Er macht auch Andeutungen, daß Jos. Schmid der bayrischen Regierung ähnliche Dienste geleistet habe. Daß Niederer Prati carbonarische Umtriebe bcimißt, ist das romanische Seitenstück. — Wenn dahinter mehr als bloße Vermutung ist, so hätten wir dem Bilde des Weltinstitutes in dem abgelegnen Iferten den unheimlichen Zug hinzuzufügen, daß daselbst auch so lichtscheue Leute zeitweilig Gastrollen unter der Maske von Elementarlehrern gaben.

43 y. Eine Reihe von Beispielen, aus denen hervorgeht, wie sich die Disziplin im Ifertner Institute immer mehr lockerte, erzählt Bandlin in der Schrift: Der Genius von Vater Pestalozzi. Zürich 1846. Seite 27—30 und Schnyder in seinen Lebenserinnerungen. Zürich 1887. S. 299 ff.

Bezeichnend ist auch ein Brief Gerspachs an Pestalozzi. Er hatte am 17. Juli 1817 die Bedingungen eingegeben, unter denen er als Gesanglehrer in die Anstalt eintreten wollte. Inzwischen hatte er von Salomon erfahren, welche Stellnng Schmid in der Anstalt zugedacht sei; so schrieb er am 19. Juli 1817: .. es sei seiner unwürdig, einer Anstalt als Lehrer zu dienen, von der ein Mensch wie Schmid nun sagen kann: sie ist auch die meinige (wie ihm Salomon erzählt). „Weil Sie diesen unnützen Knecht für das große Werk ihres Lebens wie ein unheilbringendes Gespenst zur

Seite haben, hält jeder Bessere es für seine Pflicht, Ihr Institut sobald als möglich zu verlassen." (P. Stb.)

43 z. Theodor Frankes Berichte über seinen Aufenthalt als Lehrer im Pestalozzischen Institute 1819—1824. P. St. VII (1902), Nr. 9—12. Mitteilungen Seyfarths aus dem Preußischen Staatsarchiv.

Der Kandidat der Theologie Theodor Franke aus Bunzlau hatte einen Knaben, der das Fellenbergsche Institut in Hofwyl besuchte, ein Jahr lang geführt und bei dieser Gelegenheit Pestalozzi persönlich kennen gelernt, in dessen Institut er dann im Frühjahr 1819 eintrat. Um bequemer seine Absicht, sich zum Seminarlehrer auszubilden, ausführen zu können, bat er in einem vom 28. November 1819 aus Iferten datierten Schreiben das preußische Ministerium um Unterstützung. Er schrieb auch gleichzeitig an den Staatsrat Nicolovius, und Pestalozzi unterstützte seine Bitte in einem Briefe an Nicolovius vom 8. Dezember 1819, desgleichen empfahl auch Niederer in einem Briefe vom 30. November Franke dem Staatsrat Süvern.

Am 29. Januar 1820 bewilligte das Ministerium Franke 400 Taler mit der Weisung, nach einem halben Jahre Bericht über seine Studien zu erstatten und empfahl Franke der väterlichen Fürsorge Pestalozzis.

Auf fünfmalige Aufforderung des Ministeriums an Franke, Bericht zu erstatten (vom 31. August und 18. November 1821, 18. Januar, 13. April und 20. Juni 1822) schweigt dieser. Und erst als der preußische Gesandte in Bern, von seiner Behörde aufgefordert, sich ins Mittel geschlagen hatte, berichtete Franke am 30. April 1824 an diesen ausführlich über die Geschichte seines Aufenthaltes im Pestalozzischen Institut. In dem Begleitschreiben vom 7. Mai 1824, mit dem der Legationsrat von Arnim den Bericht Frankes übersendet, heißt es: „Bei einer mündlichen Unterredung mit Franke konnte ich mich nur zu sehr überzeugen, wie leider die schon längst von sehr vielen Seiten mir bekannt gewordnen traurigen Berichte über den höchst kläglichen Zustand sowohl Pestalozzis selbst, als seiner Anstalt, mir abermals bestätigt wurden. Nicht bloß, daß der sonst so ehrenwerte Pestalozzi fast ganz kindisch geworden, sondern auch die Leidenschaftlichkeit, der sich sein sonst so sanftes Gemüt überläßt, und die blinde Hingebung an den jetzigen Regierer seiner Schöpfung, an J. Schmid,

dessen verworfner Charakter sich täglich mehr und mehr beurkundet, verdienten schon längst die ernsteste Beachtung."

Dem Frankeschen Berichte ist ein Briefwechsel zwischen Franke und Schmid, der im Namen Pestalozzis zeichnet, beigefügt, die Abrechnung zwischen Franke und dem Institut betreffend, und ein Protokoll vom 10. April 1824, in dem Schmid eine Beleidigung Frankes vor dem Friedensrichter zurücknimmt.

Frankes Austritt aus dem Institute beschleunigte die Auflösung desselben, da gleichzeitig viele Eltern, u. a. alle Ifertner, ihre Kinder ebenfalls zurückzogen. Franke begleitete einen der zurückgezogenen Knaben auf Wunsch der Mutter nach Italien und trat dann in das Institut Lippes in Lenzburg ein, den er s. Z. als Erzieher in Hofwyl kennen gelernt hatte. Als er dann, 38 Jahre alt, in die Heimat zurückgekehrt war, bittet sein Vater, der Superintendent Franke in Bunzlau, unterm 11. Januar 1828 das Ministerium um die Anstellung seines Sohnes an einem Schullehrerseminar, und dieser legt in einem ausführlichen Berichte dar, wie es ihm in Iferten ergangen ist. Als Hauptgrund seiner sträflichen Schweigsamkeit führt er in diesem Berichte an: „Jetzt sollte und wollte ich . . über den Gang meiner Studien berichten . . Pestalozzi war davon unterrichtet. Er setzte einen außerordentlichen Wert darauf, das Vertrauen, welches E. H. Ministerium ihm bei der . . Bewillung meiner Bitte [um Unterstützung] durch ein Schreiben ausgedrückt, durch meinen Bericht gerechtfertigt zu sehen. Er fühlte aber auch zugleich, daß sehr vieles und wesentliches in seinen Umgebungen und Verhältnissen anders werden müßte, als es damals [1820] war, wenn seine Absicht erreicht werden sollte. Bis dies erreicht, was ihm jetzt bloß möglich zu sein schien, suchte er mich durch Vertröstungen auf baldiges Besserwerden, ja durch Bitten, ihm in seiner jetzigen bedrängten Lage nicht noch die Gelegenheit zu rauben, sein von seinen Feinden durch Europa verleumdetes Werk und seine herabgewürdigte Person vor einer Autorität, die er vorzüglich achtete, zu rechtfertigen, in Erstattung meines Berichtes aufzuhalten. Ja als ich ihm die Verantwortung und den Schaden, der mir aus dieser Verzögerung erwachsen müßte, darstellte, versprach er mir wiederholt, mich bei E. H. Ministerium, gestützt auf das Vertrauen, das ihm früher von Hochdemselben zuteil geworden, durch eine Berichterstattung zu entschuldigen und zu vertreten."

Die Darstellung Frankes, wie er sich zu Pestalozzi hingezogen fühlte, wie er eine Zeitlang, als alle früheren Lehrer außer

Schmid ihn verlassen hatten, sich der Hoffnung hingab, er könne ihm möglicherweise wesentliche Dienste leisten, wie er anfangs auch von Schmid eingenommen war, bis er von dessen Charakter mehr und mehr abgestoßen wurde nnd bis die Tatsache, daß Schmid nicht zu bewegen war, sittlich verdorbne Schüler wegzuschicken, den Bruch mit ihm herbeiführte, steht mit allem, was sonst über das Institut unter Schmids Leitung bekannt ist, durchaus im Einklang, und erweckt in dem Verfasser nicht das unbedingte Mißtrauen, mit dem Seyffarth die Veröffentlichung des Berichtes begleitet. Die Auslassung auf S. 153, deren Inhalt Seyffarth dem Verfasser bereitwillig mitgeteilt hat, ist gewiß für Schmid sehr belastend; sie steht aber mit den Gründen, die zur Ausweisung Schmids aus dem Kanton Waadt führten, nur zu deutlich in Übereinstimmung. Pestalozzi freilich hat nie daran geglaubt. Seinen blinden Glauben an Schmid aber darf eine unparteiische Geschichtsschreibung nicht bloß für eine verzeihliche Schwäche halten, obwohl Pestalozzi selbst ihn am schwersten gebüßt hat.

43 aa. Johann Heinrich Pestalozzi nach seiner Persönlichkeit und seinen Lebensschicksalen. Von Kalisch. Festrede am 12. Januar 1845 in Berlin gehalten.
Zum Gedächtnis Heinrich Pestalozzis. Von Diesterweg, Kalisch und Maßmann. Berlin 1845. S. 13—43.

Kalisch war in Begleitung von Lautz im Jahre 1817 in Iferten. Er nahm von Pestalozzi Abschied, als dieser, erschüttert von der Zwietracht unter seinen Lehrern, längere Zeit in Büllet auf dem Jura zu seiner Erholung weilte. Kalisch schildert u. a. den Eindruck, den er von Pestalozzi empfangen hat, sehr lebhaft. Von Niederers Trennung vom Institute sagt Kalisch: „Niederer trennte sich zuerst, mit einer gewaltigen Rede, öffentlich und unumwunden Abschied nehmend, leider auch in Gegenwart der Zöglinge und bei sehr unpassender Gelegenheit." Daß er in seiner Rede Pestalozzi beleidigt habe, wie Pestalozzi in den Lebensschicksalen berichtet, sagt Kalisch nicht. Wer die Rede Niederers gelesen hat, wird nicht sagen, daß die Gelegenheit unpassend war und daß die Zöglinge seine Abschiedsworte nicht hätten hören sollen.

43 bb. Erinnerungen an Pestalozzi von Joh. Jakob Reithard. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Augsburg 18. und 19. Februar 1846. Abdruck in den P. B. XXI (1900), 47—58.

Reithard war 1822—24 anderthalb Jahre in der Krüsischen Anstalt in Iferten; mit Niederer als seinem väterlichen Berater, trat er in ein dauerndes Freundschaftsverhältnis. An Pestalozzi brachte er ein Empfehlungsschreiben des Antistes Heß. Die Erzählung von der Übergabe desselben an Pestalozzi (S. 50), von dem Abschiedsbesuch bei Pestalozzi und vieles andre versetzen uns lebhaft in die für Pestalozzi so trübe Zeit.

43 cc. Lebenserinnerungen von Xaver Schnyder von Wartensee .. herausgegeben von der Stiftung von Schnyder von Wartensee. Zürich 1887 Hug. XIII und 379 S. gr. 8°. (K. B. in Berlin.)

Die Anzeige in den P. B. IX (1888), 11—16 bringt als Ergänzung die drei Briefe Niederers an Schnyder, dessen Eintritt in das Institut betreffend.

Schnyder (1786—1868) war schon als Knabe mit seinem Vater in Burgdorf, „ihm gefielen die munteren Jungen, die Lehrer und überhaupt das ganze Leben und Treiben in der Erziehungsanstalt so sehr, daß er durchaus dazubleiben wünschte und den Vater bat, ihm dies zu erlauben“, worüber der aristokratisch gesinnte Vater sehr verdrießlich wurde und sich beeilte, wegzukommen. (S. 60.) In Wien wurde er dann 1811 mit den Pestalozzischülern Sigrist und dem „späteren Zerstörer der Pestalozzischen Anstalt in Iferten, Josef Schmid“ bekannt, die als Hauslehrer in Wien lebten. (S. 163.)

1816 brachte er seinen kleinen Schwager in das Pestalozzische Institut; bei dieser Gelegenheit knüpfte er Verhandlungen an, die zu seinem Eintritte als Musiklehrer des Pestalozzischen Instituts und der Töchteranstalt von Niederer führten. Er blieb nur ein Jahr. Auf Seite 291—342 wird dieser Lebensabschnitt behandelt. Wir erhalten ein sehr lebhaftes Bild von Pestalozzis Verhalten und den Zuständen in der Zeit des sich verschärfenden Gegensatzes zwischen Pestalozzi und Niederer. Da Schnyder in seinem 78. Lebensjahre seine Erinnerungen nur aus dem Gedächtnisse seiner zweiten Frau diktierte, so sind sie nicht frei von Irrtümern. So sagt er (S. 293) z. B., Schmid gab eine Schrift heraus, die den Titel führte: „Erziehungsanstalten, eine Schande der Menschheit“. „Als Niederer 1813 die erste Lehrerin an der Pestalozzischen Töchteranstalt, Rosa Kasthofer, heiratete, schenkte Pestalozzi den Neuvermählten zur Aussteuer dieses Institut (S. 295)“. Diese Heirat erfolgte erst ein Jahr nach der Übergabe der Töchteranstalt. Auch daß Blochmann während der Anwesenheit Schnyders

Iferten auf einige Wochen besucht habe, ist ein Irrtum (vergleiche Morf IV, 509). Hingegen sind von großem Interesse die Mitteilungen, wie er die durch die Schwäche seines Vorgängers verwilderte Disziplin in den Gesangstunden mit Energie herstellte und trotz des Einspruches Pestalozzis festhielt und siegreich behauptete. Die Erzählung über den Besuch Bells ist offenbar beeinflußt von der Darstellung, die Ackermann von diesem Ereignisse gegeben hat, mit dem Schnyder schon in Iferten und dann lange Jahre in Frankfurt a. M. eng befreundet war. Hingegen ist die Erzählung von dem Eintreffen von Lautz[1]) und seinen Begleitern, und auf welche Weise Lautz davon zurückkam, das Verhältnis zwischen Pestalozzi und Niederer nicht mehr mit Schmids, sondern mit eignen Augen anzusehn, endlich wie er Schmids Charakter durchschauen lernte und „sein grimmigster Feind" wurde, sehr bemerkenswert. Die Geschichte von der Kaninchenzucht der Knaben und der schließliche Ausgang derselben ist ein Beispiel dafür, wie weit es Schmid gelungen war, Pestalozzis Urteil zu trüben und seiner Ansicht anzubequemen. (S. 331 und 332.) Von diesen Dingen berichtet Morf nichts. Auch nicht davon, daß Schnyder sich nicht weiter zu einem „Arbeiter an der Schmidschen Fabrik hergeben wollte" und daß er hauptsächlich aus diesem Grunde nur ein Jahr in Iferten blieb. Der Bericht über die Feier von Pestalozzis Geburtstage ist schon unter 34 q ausführlich behandelt worden. Was endlich die Erzählung von der Predigt Niederers an Pfingsten 1817 betrifft, die mit Pestalozzis Darstellung in den Lebensschicksalen übereinstimmt, so ist darüber unter 45 a das Erforderliche gesagt.

44. Kleine Stücke. Vorläufer zu den Lebensschicksalen II.

44, 1. Vorrede zur zweiten Ausgabe der Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Iferten 1. Juni 1820.

Neudrucke: 1. P. s. Schr. V, III—XVI. — 2. P. s. W. XI, 82—90. — 3. P. a. W.[4] III, 113—120. — 4. P. s. W.[2] IX, 9—15.

Auch einige Einzeldrucke der Gertrud enthalten diese Vorrede.

Pestalozzi führt aus, daß ihm von Haus aus philosophische Spekulation fern gelegen, Niederer habe sie erst in seine pädagogischen Versuche hineingetragen. Dadurch habe dieser eine Zeitlang auf ihn einen so überwiegenden Einfluß gewonnen, daß

[1]) Schnyder schreibt irrtümlich Lantz. In den Briefen Niederers an Blochmann steht deutlich Lautz, auch Morf hat immer Lautz.

er eigentlich sich selbst in ihm selber verloren habe. „Es ist ganz gewiß, wenn Niederer damals, da ich diese Briefe geschrieben, schon bei uns gewesen wäre, so würde ich jetzo den ganzen Inhalt derselben und folglich die Idee der Elementarbildung, wie sie damals schon gleichsam in einem Traum in mir lag und wie aus den Wolken hervorschimmerte, selber als allein von ihm ausgegangen und aus seiner Seele in die meine hinübergetragen ansehn.“ Niederer hat aber allezeit Pestalozzis Originalität und Genialität unumwunden anerkannt und nur den Anspruch erhoben, sein Interpret zu sein. Eine Zeitlang war Pestalozzi davon beglückt, Niederer ganz zu verstehen (S. 431—432 535); jetzt erklärt er: ich werde bis an mein Grab in den meisten meiner Ansichten in einer Art von Dunkel verbleiben . . wenn dieses Dunkel aber vielseitige und genugsam belebte Anschauungen zu seinem Hintergrunde hat, so ist es für mich ein heiliges Dunkel. Es ist für mich das einzige Licht, in dem ich lebe und zu leben vermag.“ — Die Individualitätseigenheiten sind ihm „die größte Wohltat unsrer Natur und das eigentliche Fundament, woraus ihre höchsten und wesentlichsten Segnungen hervorgehen“. Sie müsse man respektieren, und da sei notwendig, „daß man nicht trenne, was Gott zusammengefügt, aber auch ebenso, daß man nicht zusammenfüge, was Gott getrennt hat.“ Sonst gelange man zur Unnatur. „Ich weiß, was ich nicht bin und glaube redlich sagen zu dürfen, ich will nicht mehr sein, als ich bin.“ Er wolle frei und selbständig dastehen.

44, 2. Plan d'un écrit périodique, en langue française, lequel sera publié | sur l'éducation et sur l'instruction élémentaires | par voie de souscription.
Unterzeichnet: Yverdon, Décembre 1822. Pestalozzi.
2 zweispaltige Quartseiten.

Neudruck: Nach dem Exemplar in den Akten des Preußischen Ministeriums abgedruckt in den P. St. VI (1901), 146—149. Vergl. Briefe 989 990 992 993.

44 a. Brief Schmids. An Mayo in Epsom. Iferten 21. Septbr. 1822. 13 S. 4°. Abschrift des Konzepts von Steinmanns Hand. (P. Stb.)

Lutener hat Auftrag, sämtliche englische Zöglinge zurückzubringen. Schmid setzt auseinander, daß das für die Anstalt ein vernichtender Schlag sei. Er knüpft an die Frage wegen der Anstellung eines englischen Geistlichen an: Dieser könne angestellt werden, wenn er Zöglinge mitbringe und wenn die gegenwärtigen

nicht auf einmal zurückgezogen würden. Einstweilen sei der Bau im Neuhof umsonst unternommen und es sei, um den ökonomischen Ausfall einigermaßen zu decken, eine französische Zeitschrift geplant; dadurch soll es auch möglich gemacht werden, die Lehrer zu behalten. „Es ist uns vielleicht durch dieses Mittel möglich, der Anstalt wieder einigermaßen aufzuhelfen.“ Französisch verstehen die meisten Lehrer, alle gebildeten Nationen auch. „Es kann so auch Sorge getragen werden, daß über Pestalozzi von Iferten aus nichts Schiefes verbreitet werde.“ Mayo soll die Zeitschrift verbreiten helfen.

44 b. Weiteres aus den Akten des P. Sth. über diese Zeitschrift.

Pestalozzi hat sich selbst an Süvern gewendet mit der Bitte, das preußische Ministerium möge das Unternehmen unterstützen (Brief 993). Nach dem Schreiben vom 16. Juni 1823 (Original im P. Sth., Abdruck P. St. VI (1901), 146—149, will das Ministerium auf 8 Exemplare subskribieren.

Weiter finden sich Briefe in dieser Angelegenheit im P. Sth.:

Die Regierung von Aachen (24. Febr. 1823) will Subskribenten sammeln lassen, äußert aber Bedenken wegen der geringen Kenntnis der französischen Sprache in ihrem Bezirke. Am 12. November sendet sie eine Liste von 16 Subskribenten.

Die verwitwete Markgräfin Christiane Luise von Baden subskribiert auf ein Exemplar (15. Januar), der Fürst von Schaumburg-Lippe wünscht ein Exemplar durch Buchhändlergelegenheit (8. Febr.), der Herzog von Anhalt-Cöthen 1 Exemplar (8. Febr.), die Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt 1 Exemplar (21. Febr.), die Großfürstin Marie von Rußland 4 Exemplare ($\frac{\text{27. Januar}}{\text{8. Febr.}}$ 1823), Sophie v. Neufville geb. Gontard in Frankfurt a. M. 5 Familienexemplare (8. März), Plamann am 13. Mai 5 Exemplare, Collmann am 21. Mai 4 Exemplare. Henning (5. Juni 1823) hat keine Subskribenten gefunden, Niederer aber übersendet am 3. Januar 1824 3 Visitenkarten mit Subskriptionen.

Das entsprach nicht den Erwartungen und das Unternehmen kam nicht zustande.

Es scheint, daß die Idee von Schmid im Jahre 1825 wieder aufgenommen wurde, und daß die überschwenglichen Erwartungen, die er in Pestalozzi von Paris aus erregte (vergleiche die Briefe

1028 1032 1034—1039), hauptsächlich auf den gehofften Absatz der Zeitschrift in Frankreich und England sich gründeten. Von dem „Vertrage" aber, der in den erwähnten Briefen eine so große Rolle spielt, hat sich keine Spur erhalten.

44, 3. Antwort auf Herrn Niederers öffentliche Aufforderung an mich. Iferten 2. August 1823.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote Nr. 33 vom 14. August 1823. Beilage zur allgemeinen Zeitung Nr. 146 vom 2. September 1823. Beilage zur Neuen Zürcher-Zeitung Nr. 36 vom 8. September 1823. (P. Stb.)

Pestalozzi erklärt die Aufforderung Niederers rücksichtlich des Gegenstandes sowohl, als auch der Zeit, des Orts und der Umstände als im höchsten Grade tadelnswert. Er sucht nachzuweisen, daß nicht er, sondern Niederer und seine Frau es gewesen seien, die nicht rechnen wollten. Er bittet Niederer nur noch, unter keinem Vorwand irgend einen Aufschub eintreten zu lassen und die Sache ungesäumt dahin einzulenken, daß gerechnet werde. Wenn er in dieser Angelegenheit Recht erhalte, werde Schmid auch die in Nr. 30 der Beilage zur Zürcher-Zeitung versprochne harte Genugtuung leisten.

Vergl. Brief 1004.

44 c. Öffentliche Aufforderung an Herrn Heinrich Pestalozzi in Iferten. Von Johannes Niederer. Iferten den 26. Juli 1823.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote Nr. 31 vom 31. Juli 1823. Beilage zur Neuen Zürcher-Zeitung Nr. 31 vom 4. August 1823. Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 136 vom 18. August 1823. (P. Stb.)

„Seit dem Frühjahr 1817, wo ich aus der Pestalozzischen Anstalt trat.. wurde das nicht untersuchte Rechnungsverhältnis zu ehrlosen Einflüssen auf unsre Redlichkeit benutzt . . Um dem ein Ende zu machen, fordre ich . . Herrn Pestalozzi . . auf: durch beeidigte rechtskundige Männer, von denen jede Partei zwei zu ernennen hat . . oder dann: durch Anhängigmachung vor Gericht — unser Rechnungsverhältnis untersuchen und . . beendigen zu lassen." Die Einrückung Schmids, seine Freisprechung betreffend (43 t.), suche das Publikum irrezuführen; das Libell Wahrheit und Irrtum erkläre er besonders in den Angaben über das Rechnungsverhältnis für einseitig, falsch und verleumderisch . . „Der arme, bejammernswürdige alte Pestalozzi habe die fixe Idee: Schmids Person, Ehre und Eigentum seien die seinigen nnd er müsse den

Schmidschen Umtrieben und Verleumdungen sich selbst und alles, alles!!! zum Opfer bringen".

44,4. Memoire an die Waadtländische Regierung, die Geschichte des Prozesses zwischen Niederer und Schmid betreffend. Bogen 1 3 4 und 6. (P. Sth.)

Pestalozzi stellt in diesem Memoire die Geschichte der Klage Schmids gegen Niederer aus Anlaß der Eingabe Niederers, Krüsis und Näfs gegen Schmid an die Munizipalität von Yverdon in der Weise dar, wie sie ihm erschien, damit man, wenn er seine Stiftung nicht aufrechterhalten könne, nicht den Vorwurf gegen ihn erhebe, er habe die Regierung nicht rechtzeitig zum Einschreiten aufgefordert.

Das Schriftstück ist lückenhaft, auch fehlt der Schluß. Es ist 1823, nachdem Schmids Wahrheit und Irrtum bereits erschienen war, von Steinmann geschrieben und mit sorgfältigen Korrekturen versehen.

Als Cotta den Abdruck der Lebensschicksale (II) abgelehnt hatte, schreibt Pestalozzi an Schmid (23. Juni 1825): „er sei mit Schmids Vorschlage, den 13. Band betreffend, einverstanden, er werde die Lebensschicksale (II) aus dem Bande ausziehen, ein paar starke Stellen aus dem der Regierung gesandten Memoire, das ja so veröffentlicht werden sollte, einschalten und das Ganze so schnell als möglich drucken lassen."

44,5. Öffentliche Erklärung, datiert Iferten, den 17. März 1824. P. s. Schr. XII, X—XVI. 1824.

Neudrucke: 1. P. s. W. XIII, 341—346. — 2. P. s. W.² XI, 255 bis 260.

Diese Erklärung ist der zweiten Vorrede zu Christoph und Else angefügt. Den Hauptinhalt bildet ein französisch abgefaßter Friedensschluß vom 31. Dezember 1823 zwischen den beiden streitenden Parteien: Pestalozzi und Josef Schmid (der Abdruck hat irrtümlich Joh. Schmid) einerseits, J. C. Näf, Joh. Niederer und Hermann Krüsi andrerseits. In deutscher Sprache steht der Vertrag bei Biber, Beitrag zur Biographie Pestalozzis. St. Gallen 1827, S. 281—285.

Zugleich erklärt aber Pestalozzi, „daß er sich genötigt sehe, seine projektierte Stiftung, von der er sich so viel Segen versprach, als völlig vereitelt und sich als gänzlich unfähig zu erklären, die

Verpflichtungen, die er diesfalls mit so viel Hingebung und Aufopferung über sich genommen, wirklich erfüllen zu können." Er hätte das eigentlich schon vor vielen Jahren [!] tun sollen. Das Vertrauen zu seinem Hause sei zugrundegerichtet und er sei zur Forterhaltung desselben gegenwärtig nur auf seinen schriftstellerischen Verdienst angewiesen.

Diesem Friedensschlusse ist ein Vorläufer vorangegangen. Pestalozzi hatte am 14. Januar 1823 bereits einen von Niederer ausgehenden Vorschlag angenommen, und dem Staatsrate von Waadt drei von ihm unterzeichnete Exemplare der Genehmigung dieses Vorschlags übersandt, von denen eins im P. Stb. aufbewahrt wird. (4 S. 4°, 2spaltig, links in deutscher, rechts in französischer Sprache.)

Franke berichtet an das preußische Ministerium: „Es gelang mir, Herrn Niederer zu Vorschlägen zu einer völligen und aufrichtigen Aussöhnung und Beilegung der anstößigen Streitigkeiten zu bewegen, die Pestalozzi voll Freude unterschrieben, Schmid aber von dem Augenblicke an auf eine so treulose und ehrenrührige Art für Niederer kommentierte, daß das bereits unterzeichnete Übereinkommen zu einer freiwilligen Aussöhnung von letzterem zurückgezogen werden mußte. Diese von mir und Niederer entworfenen Versöhnungsvorschläge mußten beide Parteien dreiviertel Jahre später auf Geheiß des Gouvernements des Kantons de Vaud . . . unter Drohungen annehmen."

44, 6. Anzeige Pestalozzis. Iferten den 7. Januar 1825. Allgemeine Schulzeitung. Darmstadt 1825, Sp. 104. (K. B. Dresden.)

„Ich sehe mich in Rücksicht auf die vielseitig in öffentliche Blätter eingerückten Ansichten über meine vorhabende Reise nach Paris bewogen, einige derselben durch Folgendes zu berichtigen":

Vor mehreren Jahren schon sei er und sein Freund Schmid Mitglied der zur Beförderung des Elementarunterrichts in Paris vereinigten Erziehungsgesellschaft geworden. Neuerdings hätten nun die Herren Morin (Chef mehrerer sehr großer Erziehungsinstitute) und Ordinaire (Direktor dieser Anstalten) ihn und Schmid sehr freundlich eingeladen, einige Monate bei ihnen in Paris zu verweilen. „Ich habe . . keinen Augenblick angestanden, diese Einladung . . mit Freude und Dank anzunehmen, nicht zweifelnd, dadurch mein Scherflein zur Beförderung der Anerkennung und Einführung dessen, was sich in meinen Versuchen als solid und erhaltungswürdig bewähren wird, auch bei dieser Nation beitragen zu können."

44, 7. Widerlegung eines falschen Gerüchts. Iferten 18. Februar 1825. Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer Bote Nr. 8 vom 24. Februar 1825. (P. Stb.)

. . „Es ist eine Unwahrheit, daß ich dem Staatsrat [von Waadt] angezeigt habe, ich reise nach Paris, um in meinem achtzigsten Jahre eine Erziehungsanstalt daselbst zu gründen." Zugleich wiederholt Pestalozzi wörtlich eine im Januar publizierte Berichtigung. Er sei mit seinem Freunde Schmid schon vor Jahren durch eine zur Beförderung des Elementarunterrichts vereinigte Erziehungsgesellschaft in Paris zum Mitgliede ernannt worden; schon damals habe man dort den Wunsch geäußert, Pestalozzis Grundsätze und seine Ausführungsmittel näher kennen zu lernen. Vor wenig Wochen sei nun ein äußerst freundliches Schreiben eingegangen, in dem die Herren Morin und Ordinaire ihn und Schmid dringend einladen, einige Monate bei ihnen in Paris zu verweilen. Er habe keinen Augenblick angestanden, diese Einladung mit Dank anzunehmen.

Die Nachricht, Pestalozzi wolle mit Schmid in Paris ein Institut gründen, stand u. a. in der Gazette de Lausanne Nr. 1 vom 4. Januar 1825 und im Journal de Francfort Nr. 14 vom 14. Januar 1825. (P. Stb.)

44, 8. Zwei Vorreden zu der von Schmid bearbeiteten Zahl- und Formenlehre. Ohne Datum. P. s. Schr. 14. Band 1826, XXXVI S. P. s. W.² XI, 237—252.

1. Ausführlich wird der Schwierigkeit gedacht, die den Müttern die zugemutete Tätigkeit bereiten werde und es werden Mittel angegeben, sie zu heben: auch der Tätigkeit des Vaters wird gedacht und der Rolle, die ihm bei der frühesten Bildung des Kindes zufällt.

2. Die Vorrede zum 15. Bande, vom Neuhof am 7. Juni 1826 datiert, umfaßt nur zwei Seiten, sie betrifft außer der diesen Band hauptsächlich füllenden Form- und Größenlehre von Schmid auch die Langenthaler Rede. Die angezeigte letzte Lieferung, die die Anwendung der Form- und Größenlehre bringen sollte, ist nicht erschienen.

P. s. W.² XI, 253—254.

45, 1. **Meine | Lebensschicksale [II] | als | Vorsteher meiner Erziehungsinstitute | in Burgdorf und Iferten;** | von | Pestalozzi. | Leipzig, bei Gerhard Fleischer. | 1826. 251 S. Die 2. unveränderte Auflage 1852 in demselben Verlage ist nur eine Titelauflage.

Neudrucke: 1. P. s. W. XV. — 2. P. s. W.[2] XII, 178—288. Vergl. Brief 1019.

In der Vorrede sagt Pestalozzi, er habe über die widersprechenden Urteile über den Gang nnd Wert seiner Lebensbestrebungen seither geschwiegen, weil er immer gehofft habe, durch feste Ausharrung diesen Widersprüchen durch die Tatsache des Gelingens seiner Bestrebungen ein schöneres Ziel setzen zu können. Nachdem er aber seine Anstalten soviel als gänzlich habe auflösen müssen, müsse er diese Widersprüche aufklären. Wer aber auch das Wesen seiner pädagogischen Bestrebungen in ihrem Umfange und Zusammenhange, in ihren gelungenen und mißlungenen Resultaten näher kennen lernen wolle, den verweist er auf den gleichzeitig erscheinenden Schwanengesang. In diesem sagt er (S. 230): er habe die Lebensschicksale mit dem Schwanengesange vereinigen wollen und sie hätten schon beinahe ein Jahr lang zur Publizierung bereit gelegen. Umstände, die er hier nicht berühre, hätten ihren Druck verhindert, sie würden aber vom Schwanengesange getrennt besonders gedruckt erscheinen. Niederer schreibt am 13. Mai 1825 an Blochmann: „Allen droht Pestalozzi mit dem 13. Bande seiner Schriften, der in Handschrift im vorigen Jahr schon fertig war, aber den Cotta, soviel ich weiß, noch nicht gedruckt hat, kaum drucken wird, da er lauter gegen uns und andre geschriebene Libelle enthält, wie wenigstens verlautet.“

Cotta lehnte in einem eigenhändigen Schreiben an Schmid vom Mai 1825 den Druck der Lebensbeschreibung ab. Die Subskribenten „erwarteten Pestalozzis Werke, nicht die Beschreibung der Kämpfe und Bemühungen, die er zu bestehen und zu tragen gehabt.“ Das Weitere ist bereits (S. 462—463) berichtet.

Schon in der Bekanntmachung des Friedensschlusses zwischen Niederer und Schmid im XII. Bande der sämtlichen Schriften (44, 5) hatte Pestalozzi die Hauptschuld des Rückganges seiner Ifertner Anstalten, des Knabeninstitutes und der von Clindy ebenfalls ins Ifertner Schloß verlegten Armenanstalt, den Angriffen zugeschrieben, die Niederer, Krüsi und Näf gegen Schmid gerichtet hätten. Pestalozzi hatte nämlich den Stadtrat von Iferten gebeten, das Ifertner

Schloß nach seinem Tode noch 20 Jahre seinem Nachfolger zu überlassen, d. h. in Wirklichkeit Schmid, denn Pestalozzis Enkel Gottlieb war ohne Schmids Vormundschaft gewiß nicht imstande, das Pestalozzische Institut weiterzuführen. Gegen dieses Gesuch gaben Niederer, Krüsi und Näf am 3. März 1821 eine Vorstellung an den Magistrat von Iferten ein (abgedruckt in den Lebensschicksalen S. 154—158), die sich hauptsächlich gegen Schmid richtete. Der Erfolg war, daß der Magistrat von Iferten sich weigerte, Pestalozzis Wunsch zu erfüllen. Eine Beleidigungsklage Schmids gegen Niederer, Näf und Krüsi hatte einen längeren Prozeß zur Folge, der mit dem Friedensschlusse vom 31. Dezember 1823 zwar beendigt sein sollte, der aber Pestalozzi nicht hinderte, an die Veröffentlichung desselben im 12. Bande seiner Schriften die schwersten Anklagen gegen die Gegner Schmids anzuschließen. Nach dem dritten Artikel des Friedensschlusses wurden ferner auch die zwischen Niederer und Pestalozzi schwebenden Rechnungsstreitigkeiten durch vier von den Parteien ernannte höchst angesehene Schiedsrichter, die Staatsräte De la Harpe und Soulier, den Professor Dr. Secretan und Dr. Pellis, am 30. November 1824 geschlichtet. Auch das hinderte Pestalozzi nicht, diesen Streit in den Lebensschicksalen so darzustellen, als existiere der Schiedsspruch nicht. Nach wie vor spricht er von dem, was ihm „unzweideutig und unwidersprechlich gebühre“ (S. 125), obwohl es ihm die ihm keineswegs übelgesinnten Schiedsrichter in ihrem „auf die Rechtsprinzipien gebauten Urteile“ abgesprochen hatten. Er sagt weiter: er habe nicht geglaubt, „daß irgend ein rechtlicher oder auch nur Ehre im Leib habender Mensch, am allerwenigsten Jgfr. Kasthofer selber den Akkord [über die Abtretung der Töchteranstalt, den Mieg abgefaßt hatte] als sie unverpflichtend ins Auge fassen würde. Aber sein Original verschwand aus meinem Bureau, und schon das hätte mich aufmerksam machen sollen. Aber ich kannte die Welt noch nie und in diesem Augenblick am allerwenigsten“ (S. 73 und 74). Jedermann, der das liest, wird glauben, daß irgend ein Verdacht gegen Frau Niederer bezüglich des Verschwindens des Vertrages bestehen müsse. Ein Rezensent der Lebensschicksale (45 a 7), der die tatsächlichen Verhältnisse nicht kannte, spricht dies auch, was gar nicht wundernehmen kann, gradezu aus: „Die Kasthofer, von der man sich Besseres versehen, habe sich mit großer Schlauheit an die Spitze der Töchteranstalt zu arbeiten gewußt. Das Original des mit Pestalozzi darüber abgeschlossenen Akkordverhältnisses sei bald aus dessen Schreibpulte

(Bureau) verschwunden etc." Niemand aber wird vermuten: 1. daß, als das Pestalozzische Original des Vertrages aus seinem Bureau verschwunden war, Frau Niederer ihr Exemplar an Pestalozzi sandte; 2. daß, als auch dies wieder auf unerklärliche Weise verschwunden war, Frau Niederer eine Abschrift desselben, die sie ihrem Bruder s. Z. geschickt hatte, beibrachte, sodaß die Schiedsrichter in der Lage waren, den Vertrag bei ihrem Urteile zu benutzen! Diese haben aber die Rechnung der Frau Niederer anerkannt, gegen den Auszug aus Pestalozzis Büchern: unter Punkt V des Schiedsspruches bei Biber, Beitrag S. 295—299.

Der Irrtum Pestalozzis entstand dadurch, daß er glaubte, der Rechnungsauszug aus seinen Büchern beweise, daß alle Forderungen der Frau Niederer mit diesem Auszuge als ausgeglichen anzusehen seien, während diese, und mit ihr die Schiedsrichter, die Meinung vertraten, der Rechnungsauszug beziehe sich nur auf bestimmte Forderungen, neben denen die Gehaltsforderung der Kastbofer bestehen bleibe. Pestalozzi behauptete, die Kasthofer mehr als befriedigt zu haben aus einer Handkasse, die er neben der Hauptkasse führte, ohne daß die Beträge gebucht worden seien. Die Schiedsrichter verlangten, Pestalozzi müsse die Auszahlung beweisen, da man das sorglich, wenn auch nicht kaufmännisch geführte Hausbuch der Frau Niederer auf der andern Seite als ihre Aussagen beweisend gelten lassen mußte.

Daß dies der Hauptpunkt des Streites war, ist klar. Pestalozzi glaubte, seine Ehre stehe in diesem Punkte auf dem Spiele, während doch nur ein begreiflicher und entschuldbarer Irrtum seinerseits vorlag. Er war, da er von seinem Irrtum nicht abzubringen war, mit dem Schiedsspruche auch keineswegs zufrieden: „Ehr han i wölle, Ehr und kei Geld; jetz ban i aber weder Ehr no Geld!" „Ich habe keinen Rechnungsverstand" schrieb er am 22. Juli 1825 an Schmid. Trotzdem — oder vielleicht eben deshalb war er in dieser Angelegenheit so unglaublich hartnäckig.

Daß schließlich Niederer an Pestalozzi infolge des Schiedsspruches eine kleine Summe (244 Franken) herauszahlen mußte, kommt daher, daß er nach Art. 8 des Schiedsspruches für die im Jahre 1813 auf 235 Franken bewerteten Betten der Anstalt im Jahre 1824 938 Franken einschließlich der Miete bezahlen mußte. Im Vertrage von 1813 nämlich stand, daß die Kasthofer entweder für die Betten sogleich 235 Franken bezahlen solle oder jährlich 80 Franken Miete. Sie hatte s. Z. die Absicht gehabt, sich die 235 Franken bei Auszahlung ihres Gehaltes abziehen zu lassen.

Da es aber (durch Pestalozzis Schuld) zu einer Abrechnung nicht kam, hatte sie die 235 Franken auch nicht bezahlt und mußte nun laut Vertrag für die Betten nach dem Zeitwerte 71 Franken und für 10 Jahr 10 ½ Monat 867 Franken Miete, zusammen 938 Franken bezahlen. Die Behauptung also, der Vertrag sei zu Ungunsten Niederers entschieden worden, ist, wenn die Hauptsache in Betracht gezogen wird, gänzlich verfehlt.

Auch sonst hat Pestalozzi in den Lebensschicksalen die Tatsachen zum großen Teile in einer Beleuchtung dargestellt, die sich wohl aus seiner Gemütsstimmung erklärt: „Wahrlich, es war mir, als mache ich mit diesem Rücktritt [der Rückkehr von Iferten nach dem Neuhofe] meinem Leben selber ein Ende, so weh tat es mir" (S. 242), die aber sowohl von seinen früheren Darstellungen, als auch von der Wirklichkeit erheblich abweicht. U. a. hat Niederer (in der Rosselschen Monatsschrift IX, 304, wieder abgedruckt in den P. St. V (1900), 59—60) urkundlich nachgewiesen, daß Pestalozzis Behauptungen: „Wir waren nicht bloß von Lob und Ehre übersättigt, sondern das Geld regnete uns [in Burgdorf] gleichsam zum Dach hinein", und „wir hatten in diesem Zeitpunkt 60—80 Söhne oder mehr, Verwandte der damaligen Regierungsmitglieder", wenigstens was das Geld und was die Kinder betrifft, mit den Tatsachen in Widerspruch stehen. (Vergleiche auch unter 22 h den ersten Brief Stecks an Zehender.)

Pestalozzis beste Freunde haben den Druck der Schrift bedauert, besonders Mieg in einem Briefe an Pestalozzi aus Heidelberg vom 11. Juni 1826 (Morf IV, 542—544), in dem auch die Urteile der Frankfurter Postzeitung und des Morgenblattes angeführt werden. Morf druckt auch die Urteile von Kalisch und Blochmann über die Schrift ab (IV, 545—548). Einige haben die Schrift Schmid zugeschrieben, um Pestalozzi zu entlasten. Schmid aber konnte wohl, wie er z. B. in den Reden 41 a und 34 t getan, Pestalozzis Stil auf eine widerwärtige Weise nachäffen, aber im übrigen verleugnet er nirgends in seinen Briefen und Schriften seine literarische, insbesondere stilistische Unbildung. Die Lebensschicksale sind sicher aus Pestalozzis Feder geflossen; man wird aber, abgesehen von der Härte und Schärfe des Urteils, Niederer recht geben müssen, der in einem Briefe an Blochmann (vom 1. April 1827) sich also ausdrückt: „Ich habe mich seit Pestalozzis Tode vollkommen davon überzeugt, daß nicht nur periodischer Wahnsinn in ihm vorwaltete, sondern daß die verkehrte Vorstel-

lungsweise gewisser Tatsachen in ihm völlig fix geworden war. Nein, ich kann unmöglich Pestalozzis Verderben auf Schmids Schultern laden, und wäre dieser der leibhaftige Teufel selbst. Das Verderben war in und aus Pestalozzi, sonst hätte er Schmid erkannt, nämlich in seiner wahren Natur und wäre von seinem Irrtum über ihn zurückgekommen."

Die wirklichen inneren Gründe des Mißlingens des Versuches mit der Armenanstalt legt übrigens Pestalozzi selbst (S. 194—241) so eingehend und überzeugend dar, daß er damit selbst seiner Behauptung widerspricht: die an die Munizipalität eingegebene Verfolgungsschrift Niederers, Krüsis und Näfs, „der daraus entstandene Prozeß und aller Hohn und alle Verachtung, denen unser Haus während dieses langen Zeitraumes ausgesetzt war, wirkten auf die äußere Untergrabung und innere Vergiftung unsrer pädagogischen Bestrebungen auf eine Weise, die den endlichen Ruin meiner Lebenszwecke unausweichlich herbeiführen mußte." Man habe bald „alle Augenblicke einen jungen Toren mit Meyers Pamphlet in der Hand angetroffen, der mit Erbitterung über den hartherzigen, despotischen Schmid und über den armseligen, sich überlebten Pestalozzi und die vielseitigen Lücken und Fehler seines Hauses sein Maul brauchte" (S. 220—222). Erzählt doch Pestalozzi selbst auch über das Verhältnis der Lehrer zu Schmid so schlimme Dinge (S. 109, 127 z. B.), die man unmöglich alle auf die Feindseligkeit von Niederer und Krüsi zurückführen kann. Die Beurteilung der Meyerschen Schrift durch Schacht hat Pestalozzi wohl nicht gekannt; auch sie würde ihn von seiner verhängnisvollen Hingabe an Schmid schwerlich abgebracht haben.

Nur wenige Stellen der „Lebensschicksale II", insbesondre S. 208—217 kann man ohne Reizung zum Widerspruch lesen. Gegen den Schluß (S. 247) sagt Pestalozzi: „das äußerste meines Unglücks ist wesentlich daher gekommen, daß Schmid bei seinen wiederholten Versuchen, die Ursachen unsrer Zerwürfnisse unter vier Augen beizulegen, niemals Gehör fand." Aber Pestalozzi selbst lehnte es am Anfange der Rechnungsstreitigkeiten mit Niederer (1817) entschieden ab, sich mit Frau Niederer mündlich zu verständigen (Biber 171 und 201), und nicht unrichtig behauptet Niederer in einem Briefe vom 19. März 1818, in dem er die Gründe, warum er mit Schmid keine Gemeinschaft mehr haben könne, klar auseinandersetzt, von Pestalozzi: „Statt Schmid an Sie anzuschließen, schlossen Sie sich an ihn an. Statt ihn zum Leiter und Gehilfen Ihrer Gehilfen und Werkzeuge zu machen, wollten Sie ihm letztere unter-

werfen. Statt ihm Ihre Mittel zur Benützung und vorteilhaften Anwendung für Ihre Unternehmung an die Hand zu geben, erklärten Sie ihn zum Schöpfer derselben . . Ich sagte Ihnen vorans . . Sie würden auf diesem Wege alle Ihre bereiteten Werkzenge und Gehilfen verlieren . . Was tut Schmid? . . Er läßt sichs trefflich gefallen, daß Sie ihn . . für Ihren Heiland und Retter erklären . . An Schmid scheiden sich nnsre Wege." (Biber 123 ff.) Pestalozzi aber sagt (Lebensschicksale 111) „Sowie Niederer nur den geringsten Zusammenhang mit den Ansichten über Schmid in irgend einer unserer Unterredungen wahrnahm, verlor er seinen Verstand". Es ist auch zu beachten, daß Pestalozzi einzelne Briefe in einem Zusammenhange erwähnt, der der Wirklichkeit nicht entspricht, wodurch auf sie ein der Wahrheit nicht völlig entsprechendes Licht fällt. So sind der Brief Niederers S. 112 ff., und der Brief Pestalozzis S. 248 ff. in einer früheren Zeit geschrieben, als der Zusammenhang, in den sie gestellt sind, ergibt, was bei ihrer Beurteilung oft übersehen worden ist. Übrigens hat Niederer Schmid sehr bald in seiner wahren Gestalt erkannt. Schon am 6. Dezember 1816 schreibt er an Blochmann: „Mit den Schloßverhältnissen gehts bunt nnd übereck zn. Mit Lautz und seinem Anhang [Kalisch, Salomon und Itzig], die sich, nm Pestalozzi zu schmeicheln, Schmid in die Arme warfen, habe ich gebrochen. Mein Verfahren ist kurz: ich will nichts weder von noch mit ihnen. Jüngst vergaß sich Schmid in einer Vorlesung über die Methode und ihre frühere Geschichte in Dummheiten. Als er geendet, nahm ich das Wort. Lautz war anmaßlich genug, mich nicht reden lassen zu wollen. Du kannst denken, wie ich das anfnahm. Schmid schrieb mir, was von Rechts wegen nnbeantwortet blieb.[1]) Ich hütete mich, Pestalozzi hineinzuziehn, sodaß ich seit langem kein unbeliebiges Wort mit ihm hatte, ihn aber auch selten sehe. Er ist sehr gesund, aber wegen Schmid mit allen übrigen Lehrern gespannt, und es gibt, wie gewöhnlich, wöchentliche Auftritte und Kämpfe, kurz es stürmt in den obern Regionen jetzt nicht minder als damals, wo ich „den Unfrieden ins Haus brachte".

Auch Lautzens Wege schieden sich schon im Mai 1817 an Schmid von denen Pestalozzis (Morf IV, 518 ff.).

[1]) Schmid an Niederer. Konzept Schmids 2¼ S. (P. Stb.) Da Niederer Schmid als unrechtlichen Mann erklärt hat, so hofft er: „Sie werden als ein so rechtlicher Mann in meiner Stunde der Erwachsenen mir (sic!) mit jeder öffentlichen Rede verschonen, und wenn sie etwas dagegen oder dafür zu sagen haben, eine eigne Stunde wählen."

Am 17. November 1818 schreibt Niederer an Blochmann: „Über das Institut und unser Verhältnis zu ihm mag ich Dir kaum etwas sagen: ‚Mit dem bösen und verdorbenen Menschen aber wird es je länger je ärger.‘ Das Armeninstitut ist nun ein neuer und wohl der letzte Strohhalm, an den der arme Schiffbrüchige sich hält. Zwei Schwestern Schmid sind an der Spitze desselben. Die dirigierende ist ganz wie ihr Bruder, Mannweib. Urteile daraus über das Ganze, in welchem Sinne gewirkt und was alles charlatanisiert wird. In den ersten drei Wochen schrieben sie alles, was die Kinder je wußten und gelernt hatten, z. B. im Rechnen (es sind gut und nach der Methode z. B. im Waisenhause zu St. Gallen unterrichtete darunter) ihrem Unterricht zu. Während dem Religionsunterricht mußten sie zeichnen, arbeiten, z. B. strikken usw. Die Engländer lassen sich tüchtig betrügen. Über 600 Louisdor sollen Besuchende binnen 2 Monaten geschenkt haben.

Im Institut selbst sieht's aus wie zu Deiner Zeit, nur ärger. Lange hat sich zurückgezogen und Pestalozzi hat die alte Taktik beobachtet, den Abgehenden des Unrechtes zu zeihen und als einen schlechten Menschen zu verschreien und bei der Regierung zu verklagen.“

Am 6. März 1824 schreibt er: „Über das Stillschweigen Deiner Schwester [Blochmanns Schwester war seit 1815 im Töchterinstitute] im Betreff der Verhältnisse zum Schloß wundere Dich nicht. Wir sprechen nicht nur bei den Zöglingen durchaus nie, sondern auch mit den Lehrerinnen und Freundinnen fast nie darüber ... Pestalozzi richtete eine Schrift an die Regierung selbst, worin er, ungeachtet Schmids ökonomischer Rettung, und schon darum im höchsten Widerspruch mit sich selbst erklärte: er müsse durch mich ökonomisch ruiniert, seine Armenanstalt und alle seine menschenfreundlichen Entwürfe aufgeben. Er entwirft darin eine Darstellung von mir und meiner Frau als von wahrhaft teuflischen Personen.“ (Nr. 44, 4.)

Die tieferen Gründe der Trennung Niederers von Pestalozzi und Schmid lagen in der Verschiedenheit der religiösen Anschauung. Aus den längeren und gründlichen Auseinandersetzungen, die sich in den Briefen Niederers an Blochmann finden, kann hier nur einiges wenige angezogen werden. Am 3. Mai 1817 schreibt Niederer: „Über Pestalozzi sind wir eins, außer daß ich, mit Schmerz bekenne ich es, glaube, die christliche Liebe wohnt in seinen Schriften, sie war in ihm. Sein Alter zu krönen, die christliche Liebe zu behaupten, mußte er sich auch, geleitet durch den so merkwürdigen Gang der Vorsehung, zum christlichen Glauben erheben. Er hat es nicht getan und ist dadurch, wie alle, denen sich Gott entzieht, weil sie seinen Geist verwerfen,

ins Persönliche versunken, sodaß er jetzt sich an die Stelle der Wahrheit setzt . . . Zur wahren, einigenden Erkenntnis wird Pestalozzi schwerlich gelangen. Er hat den Taulerus gelesen, oder vielmehr es wurde ihm täglich aus ihm vorgelesen. So sehr er davon ergriffen schien, endete alles mit der Erklärung, daß Taulerus eine Vollkommenheit fordere, die er, Pestalozzi, nicht erreichen könne . . Ich glaube nicht, daß ungeachtet des täglichen Rufes Gottes, Pestalozzi zur Erkenntnis gelangen werde, ja solle. Vielmehr soll er ein anschauliches Beispiel werden, daß eine Natur, die das Höchste (im christlichen Sinne) in sich trägt, ja offenbart und werktätig kundgibt, wenn sie sich nicht selbst zugleich demselben demütig unterwirft, sich selbst als nichts, und seine Erscheinung bloß als Werkzeug Gottes betrachtet, in unheilbaren Zwiespalt mit sich, der Welt und dem Leben gerät und am Ende unvermeidlich untergehen muß. Auch das ist ein Beispiel für die Welt, und vielleicht die höchste der Wahrheiten, die Gott der Welt durch Pestalozzi, und zwar an ihm selber lehren will."

Am 13. Mai 1825: „Pestalozzi steht persönlich noch ganz unter der Herrschaft des bösen Prinzips, nämlich der Eitelkeit und der Lüge. Mir ist in ihm eine unauslöschliche Anschauung des Ganges der Entwicklung dieses Prinzipes im Menschen, seines Kampfes mit dem göttlichen Prinzipe und der Ursachen, wodurch, der Art, wie der Mensch vom letzteren abfällt, geworden, selbst da, wo Gott sich des Menschen bedient, dasselbe zu offenbaren und im Reiche desselben schöpferisch zu wirken. Ich kann daher meine Blicke von Pestalozzi nicht wegwenden. Er ist mir als personifizierte Darstellung und daher wesentlicher Aufschluß des der menschlichen Natur innewohnenden an sich Guten und an sich Bösen in bildender Hinsicht gleich wichtig, und seine Lebensbeschreibung bleibt immer die letzte und höchste Aufgabe meiner pädagogischen Bestrebungen."

In den Briefen vom 16. Dezember 1826 und 15. Februar 1827 wendet sich Niederer entschieden gegen Blochmanns Behauptung: wenn ein Mann voll wahrer christlicher Liebe und Demut 1815—1817 in Pestalozzis Nähe gewesen wäre, würde dieser ihn vor der unheilvollen Hingabe an Schmid bewahrt haben (Blochmann, Einladungsschrift zur Eröffnung seiner Erziehungsanstalt. Dresden 1826. S. 34 und 35, Anmerkung). Niederer gesteht die Unvollkommenheiten seiner eignen Persönlichkeit willig zu, er trage auch willig, was er verschuldet. Er fragt aber, ob es selbst dem Heilande gelungen sei, die Pharisäer, die Heuchler, die von Gott im innersten Prinzip ihres Daseins Abgefallenen zu bekehren? „Jetzt aber mußt Du schlechthin annehmen, Pestalozzi gehöre zu dieser Kategorie, denn wäre sonst eine Schrift, wie die Lebensschicksale möglich? Hätte Pestalozzi seine ganze Kraft an die Lästerung dessen, was Gott und Menschen für ihn getan haben, setzen können? Hätte er selbst, wenn ich alles getan, was er mir schuld gibt, die Rache nicht Gott überlassen? Hätte er, ohne einen Schatten von Religion und Christentum in seiner ganzen Darstellungs- und Handlungsweise den Schein heiliger Einfalt und ehrwürdiger Gutmütigkeit so mißbrauchen können? Daß das Publikum Pestalozzi nichts Übles zuschreibt, beweist eine sehr respektable Gesinnung: Achtung gegen das Verdienst und Ehrfurcht gegen das Alter.

Aber daß er durchaus keinen höheren religiösen, keinen christlichen Sinn hat, diese Wahrnehmung ist mir schrecklich und völlig unerwartet. Ich hatte nämlich die Verkennung zu büßen: sie werden es fühlen, was Pesta-

lozzi selber auf S. 65—67 seiner Schrift sagte, wo er ausdrücklich versichert: er habe mich nicht für das Christentum, sondern für sich als Religionslehrer besoldet! Wie ist's möglich, daß es Dir wenigstens nicht auffiel als der unverkennbarste Ausdruck des Antichristentums? . . . Pestalozzi hatte die Offenharung der menschlichen Natur, die ihm in Stanz zuteil geworden. Er kannte die Macht dieses ihm geoffenharten Heiligen durch das, was er in Burgdorf bewirkte. Er hatte in Burgdorf selbst mit einem seiner ersten Gehilfen, dem Kandidaten Reichard das Evangelium durchgegangen und händereiche Auszüge und Anmerkungen darzu gemacht. Die Vorsehung trat ihm in allen Gestalten und auf jede Weise durch sein seitheriges Schicksal entgegen. Er hatte mich in dieser Hinsicht wirklich insbesondre, indem mein ganzes Bestreben darauf gerichtet war, ihm seine providentielle Bedeutung zum Bewußtsein zu bringen, indem ich mich darauf beschränkte, nur sein Werkzeug im Geist seiner Sache zu sein und in der Tat alles ans Prinzip des Christentums, d. h. das in Christo erschienene Göttliche und Ewige der menschlichen Natur anzuknüpfen. Du leugnest, insofern Du seine genommene Richtung vom Dasein eines äußerlichen Werkzengs und seiner Art [Schmid] abhängig machst, die sittliche Selbständigkeit und Würde der menschlichen Natur in ihrem innersten Wesen. Denn wenn ein Mensch [voll christlicher Liebe und Demut], welcher er auch sei, den Einfluß, den Du forderst, auf Pestalozzi haben konnte und sollte, so ist er selbst für das, was er tat und geworden ist, nicht verantwortlich, keiner Zurechnung fähig, kein sittliches, folglich noch viel weniger ein religiöses Wesen, denn ein solches, als über dem Sittlichen stehend, kann doch unmöglich höher stehen, als indem es das Sittliche zugleich in sich aufnimmt."

45, 2. Entgegnung Pestalozzis. Copia 1½ S. 4° von Steinmanns Hand. (P. Stb.)

Über das in Nr. 45 Ihrer Zeitung eingerückte anonyme aber höchst kühne, höchst derbe und höchst weitführende Urteil rücksichtlich meiner in Leipzig herausgekommenen Schrift dient für einmal nur so viel:

1. Sie ist von ihrer ersten Zeile bis zur letzten von mir. Wer das Gegenteil davon behauptet, der lügt.

2. Ich wünsche ihre ernsteste Prüfung, und werde jeden ins Licht gesetzten Irrtum derselben als solchen erkennen und ihn auch öffentlich zurücknehmen.

3. Wer irgend ein Wort darin als eine ihn betreffende Verleumdung ansieht, dem werde ich pflichtmäßig vor jedem kompetenten Richter zur Rede und Antwort stehn, und wenn dasselbe als wirklich verleumderisch erfunden wird, mich der strengsten Strafe der Verleumdung mit Wahrheitsliebe unterziehn.

Ein ungebetner Fürsprech ist wie ein ungebetner Gast. Um meine Ehre zu retten, begehre ich keinen solchen, sondern verbitte mir ihn recht sehr. Eigentlich scheint genannte Einrückung

geeignet, bei dem Publikum die Lust, diese Schrift zu lesen, mindern zu wollen. Mir aber liegt sehr am Herzen, daß sie stark gelesen werde, und zwar in Verbindung mit dem jetzt herausgekommenen 13. Band meiner Schriften, sowie mit allem übrigen, was ich zur Erheiterung meiner Lebensbestrebungen gegenwärtig noch publizieren werde.

Neuhof, den 8. Juni 1826. Pestalozzi.

45, 3. Pestalozzis Freunden. Aarau 22. Juni 1828. Nabholz, Direktor des Schullehrerseminars.

Allg. Schulzeitung. Darmstadt 1828. I. Abt. Nr. 102, S. 812—813.

„Nicht lange vor seinem Tode hat mir Pestalozzi in meinem Zimmer erklärt, daß er die Lebensschicksale [II] in einer Stimmung geschrieben, die, nahe an Wahnsinn grenzend, ihm jedes wahre und richtige Urteil unmöglich gemacht hätte. Durch Umstände und Umgebungen gezwungen habe er darin Behauptungen aufgestellt, die er jetzt, bei mehr Ruhe und Besonnenheit als eine ihm fremde und aufgedrungene und seiner Überzeugung zuwiderlaufende Meinung zurücknehmen müsse. Dies betreffe namentlich alle jene Stellen, in welchen er die von ihm früher aufgestellten und dem Publikum empfohlenen Lehrmittel als unstatthaft, als nicht aus seiner Idee hervorgegangen verwerfe. Er werde dies bei der nächsten Gelegenheit öffentlich sagen. Sollte er aber vorher sterben, möchte ich es tun und erklären, daß ich von ihm hierzu aufgefordert und beauftragt sei. Da es Pestalozzi nicht getan, entledige er sich hiermit des Auftrages seines väterlichen Freundes."

Nachwort des Einsenders, Dr. Joh. Niederer. Iferten den 25. Juli 1828.

Macht auf diesen wichtigen, ihm von Nabholz am 16. Juli zur Einrückung in Rossels Allgemeiner Monatsschrift übergebenen Aufsatz aufmerksam, und berichtigt sodann die von dem Juristen Hangard in wohlwollender Absicht gegebnen Mitteilungen über Pestalozzi und die Fortsetznng seiner Anstalten. Rank sei in das Schloß gezogen, seine Knabenanstalt sei unabhängig von der Töchteranstalt, doch erteile er darin den Konfirmandennnterricht. Näf erwarte noch die Staatsunterstützung für seine Taubstummenanstalt.

45 a. Anzeigen der Lebensschicksale.

1. Pestalozzi. Allgemeine Schulzeitung. Darmstadt 1826 721—726. Unterzeichnet: D. A. S. . . r. (K. B. Dresden.)

Warme Verteidigung Pestalozzis nach dem Erscheinen der Lebensschicksale II. . . „Mögen kleine Lichter fortfahren, sich zu bemühen, das große Licht, was er angezündet, verdunkeln zu wollen, sie werden es nicht vermögen, sie werden vor dem hellen Glanze desselben verschwinden, daß man auch keine Spur mehr von ihnen gewahr wird.“ . .

2. Über die Lebensschicksale. Neue kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen von Seebode. VIII (1826), 753—754. (K. B. Dresden.)

Schluß: . . „Was auch aus Pestalozzis Selbstbekenntnis sich Nachteiliges für ihn selbst ergibt, so bezieht es sich doch nur auf Handlungen und auf ein Institut, die vorübergehn und in der Zeiten Strom versinken; unantastbar aber bleibt der edle Charakter Pestalozzis und unsterblich bleiben die Lehren seiner Schriften, ja das Läuterungsfeuer eines so unglücklichen Lebens bewährt sich [sie?] erst in ihrer ganzen Reinheit.“

3. Im Morgenblatt 1826, Literaturblatt Nr. 46, S. 181—184 (K. B. Dresden.)

ist W. M. unterzeichnet. Sie verhält sich ganz unkritisch, vergleicht die Schrift mit Rousseaus Bekenntnissen und lobt namentlich, daß er so fest an Schmid hält. Sie schließt: „Was auch aus Pestalozzis Selbstbekenntnis sich Nachteiliges für ihn selbst ergibt, so bezieht es sich doch nur auf Handlungen und auf ein Institut, die vorübergehen und in der Zeiten Strom versinken; unantastbar aber bleibt der edle Charakter Pestalozzis und unsterblich bleiben die Lehren seiner Schriften, ja das Läuterungsfeuer eines so unglücklichen Lebens bewährt sie erst in ihrer ganzen Reinheit.“

4. Pestalozziana, als Vorwort zu einer bald erscheinenden Schrift: Randbemerkungen zu Pestalozzis Lebensschicksalen, von D. Friedr. Wilh. Lange, Oberprediger in Burg. Unterzeichnet Burg 5. Dezbr. 1826. Rückseite der Todesanzeige! in der Allgemeinen Schulzeitung 1827, Abt. I, Nr. 18. (K. B. Dresden.)

„. . . Es gab eine Zeit, da Pestalozzi herrschte, ohne es zu wollen und zu wissen . . Diese Zeit entfloh aber mit dem Augen-

blicke, da Schmid zu ihm trat, und mit seltener Kunst von der Höhe des Ruhms herab alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit ihm zeigte und zu geben versprach — und Pestalozzi ihn anbetete . .“

5. Im Päd.-philolog. Literaturblatt zur Allgemeinen Schulzeitung 1827, Abt. I, Nr. 4. (K. B. Dresden.)

„Den wahren Zusammenhang der Pestalozzischen Händel darzulegen, ist die Schrift freilich wohl bestimmt, aber wie uns scheint durchaus nicht geeignet.. Warum hat der als klug, kräftig und wohlgesinnt geschilderte Schmid nicht besser für Pestalozzi gesorgt? . . Rezensent hat selbst aus Niederers Munde Worte der Achtung gegen Pestalozzi vernommen, denen das Gepräge der Aufrichtigkeit aufgedrückt zu sein schien . .“ Er enthält sich deshalb des Urteils.

6. In den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik.. herausgegeben von M. Joh. Christ. Jahn. 1. Jahrgang 2. Band. Leipzig 1826. S. 200—201. (K. B. Dresden.)

Den größten Raum nimmt die von Fellenberg in der „Schulzeitung Abt. 1 Nr. 96 und 97“ abgegebne „Erklärung“ ein, in der dieser die Geschichte seiner Verbindung mit Pestalozzi im Jahre 1817 erzählt, die von Schmid gehindert wurde. „Schmid hat die Erzieher- und Lehrerstellen in Yferten dem Mindestverlangenden hingegeben . . er hat sogar die vertraulichen Mitteilungen der besten Freunde Pestalozzis aus dem in seinen Händen befindlichen Briefvorrate von den Jahren 1792 und 1793 durch den seither als Schelmen ergriffenen Friedrich Wolter aus Köln, der sich lange als Spion in der Schweiz herumgetrieben hat, zu Markte bringen lassen, sowohl um dadurch Rache zu üben, als um sich zu bereichern.“ Gegen einige der Fellenbergschen Behauptungen ist Pestalozzi der Sohn in der Schulzeitung Abt. 1 Nr. 102 aufgetreten, ohne doch gerade die gegen Schmid vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen. (45 c.) . . Gegen Pestalozzis Schrift ist auch der Oberprediger Dr. F. W. Lange zu Burg in der Hall. Lit.-Ztg. 1826 Nr. 314 S. 854 aufgetreten . . (Oben unter 4.)

2. Jahrgang 1. Heft. Leipzig 1827 S. 112—113.

„. . Gegen Fellenbergs Angriff hat Schmid in der Schulzeitung 1827 eine Erklärung gegeben, worin derselbe einen gerichtlichen Prozeß über die Sache ankündigt und im Fall, daß er unrecht

haben sollte, die ganze durch Subskription auf Pestalozzis Werke gewonnene Summe an eine Armenanstalt der Schweiz zu zahlen verspricht."

Sodann wird Bibers Schrift angezogen nnd gesagt: „Pestalozzi arbeitete selbst in seinen letzten Lebenstagen an einer Widerlegung Fellenbergs und Bibers; die dabei ihn ergreifende Bewegung und Erschütterung brachte ihm Krankheit und Tod." Eine Beschreibung seines Begräbnisses steht im Morgenblatt Nr. 58. Daß Pestalozzi die Lebensschicksale II unter Schmids Leitung und auf dessen Geheiß und Befehl schrieb . . stellt als Endurteil über den Streit auf Schuderoff in den Jahrbüchern für Religion, Kirchen- und Schulwesen 1827, Band 1 Heft 1 S. 107 ff. (K. B. Dresden.)

7. In der Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung 1827 Nr. 10 und 11, 73—87. Von *a. ω.* (K. B. Dresden.)

Der Rez. „fand darin mehr als er wünschte, nicht alles, was er hoffte. Sie gibt Aufschlüsse über Verhältnisse, die man wohl ahnen, nicht aber so sich vorstellen konnte, und hinwiederum bleibt man über andres im Dunkeln, worüber man am liebsten Aufheiterung gehabt hätte. . . . Das arglose Vertrauen, der Glaube an den redlichen Willen, die Zuversicht zu dem Einklange des Worts mit der Tat haben einen schweren Stoß erlitten." Es folgt eine eingehende Darstellung des Inhaltes der Schrift. Der Rez. stellt alles ohne erhebliche kritische Bedenken so dar, wie es im Buche steht. Nur findet er, daß Schmids Verlangen, „Pestalozzi dürfe keinem Menschen ohne sein Vorwissen einen Heller versprechen", womöglich noch anmaßender gewesen sei, als Niederers gewaltsame Einmischung in das Innere des Hauses. Über die Kasthofer wird gesagt: „Mit großer Schlauheit wußte sich eine Jgfr. Kasthofer, von deren Bekanntschaft in Bern und Aarau man sich den heilsamsten Einfluß auf das Gedeihen der neuen Anstalt versprochen hatte, an deren Spitze zu arbeiten. [?] Das Original des mit Pestalozzi darüber abgeschlossenen Akkordes verschwand bald aus seinem Bureau (Schreibtisch). Unerwartet heiratet Niederer die Kasthofer und erwirbt sich alle Mittel der Allgewalt. Pestalozzis Offenheit, sein Entgegenkommen gegen das Ehepaar gewann dessen Herzen nicht." Das Mißlingen der Armenanstalt und die Undankbarkeit und Treulosigkeit der Zöglinge derselben wird hauptsächlich auf Intriguen der Feinde zurückgeführt. Nur der Befehl der Behörde, daß Schmid zu entfernen sei, wird mit der Bemerkung berichtet, daß dieser Befehl wohl die Folge einer

rechtlich strafbaren Handlung, die aber Pestalozzi unbekannt blieb, gewesen sein möchte.

Weiter wird die Schrift als ein Gegenstück zu den Selbstbekenntnissen Rousseaus bezeichnet. Doch „wandle den aufmerksamen Leser auch die Besorgnis an, er erhalte hier eine Stachelschrift wider Schmids und darum auch Pestalozzis Gegner, umsomehr, als er in derselben eher eine Darstellung der äußeren Ursachen, durch die Pestalozzis Lebensbestrebungen vereitelt worden seien, zu lesen bekomme, als daß er tiefer in die inneren Gründe geführt werde, um derentwillen nicht nur manches ohne Gedeihen blieb, sondern er auch seine in dem Volksunterricht anzubringenden Verbesserungen für ‚unbedeutend einseitig und isoliert' (S. 5) erklärt". . . „Eine moralische Individualität muß hier zugrunde gehen: entweder hat Pestalozzi falsch berichtet, oder die Sache verhält sich so — und dann? [Es ist Niederers Abschiedsrede gemeint] — Überhaupt ist in dieser Schrift ein Handschuh hingeworfen, und wir sehen nicht ab, wie Pestalozzis Gegner ihn aufheben, wie sie ihn liegen lassen, wie sie sich rechtfertigen, wie sie schweigen können. Ein verhüllender Nebel muß zerrinnen, und, komme es, wie es wolle, eine empörende Wahrheit an die Sonne treten". Am Schlusse wird nachdrücklich auf den Kontrast hingewiesen, der zwischen den Erklärungen Pestalozzis in dieser Schrift und der Tatsache bestehe, daß nicht nur Enthusiasten ihn vielleicht über Gebühr gepriesen, die Stelle Jesaias 61, 1 auf ihn angewendet (trotz Luk. 4, 18—21), sondern daß auch Regierungen Jünglinge nach Iferten sandten, die hier die Weihe erhalten und in die Geheimnisse wahrer Jugendbildung eindringen sollten. Und was die Eltern empfinden würden, die ihre Kinder der Anstalt anvertraut hatten und hier nun erführen, wie sie der „anmaßende Pädagogenverein" hintergangen habe!

Es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß Pestalozzis Lebensbeschreibung hauptsächlich die Schuld daran trägt, daß sein Name beinahe ein Menschenalter hindurch wie vergessen schien, daß er erst bei der Geburtstagsfeier 1845 und 1846 wieder auf Diesterwegs Anregung allerorten genannt wurde.

45 b. Fellenberg über die „Lebensschicksale". Extra-Beilage zur Neuen Zürcher-Zeitung. Sonnabend 28. Oktober 1826. 4 S. F. (P. Stb.)

„Große Verbrechen, die gegen die Sicherheit der Personen und des Eigentums begangen werden, ist, nach des Unter-

zeichneten Überzeugung, jedes rechtliche Mitglied der menschlichen Gesellschaft verpflichtet, soviel dies an ihm liegt, zur allgemeinen Warnung der Publizität zu übergeben.

Weltgeschichtliche Namen, wie der Pestalozzische es ist, darf man nicht entstellen lassen, ohne die Rechte der Wahrheit gegen solche Entstellung zu behaupten. Dies sind die Gründe, die den Unterzeichneten zu der hier nachfolgenden Bekanntmachung bewogen haben.

Hofwyl den 15. Oktober 1826.

Emanuel von Fellenberg.

„Unter dem Titel: ‚Meine Lebensschicksale' . . ist ein Buch erschienen, in dem der 82jährige Greis sich bewogen gefunden hat, mit der rührendsten Kindlichkeit und mit seltener Demut, in der öffentlichen Wertschätzung, so viel dies von ihm abhing, herunterzureißen, was sein anstrengungsreiches Leben geleistet hat.

Das Buch scheint zum Zwecke zu haben, über den Trümmern Pestalozzis und seiner Mitarbeiter den Josef Schmid zu erheben, als wäre er einer der außerordentlichsten Menschen dieser Zeit. Es scheint diesen Menschen mit allen demselben in dem Buche beigemessenen Eigenschaften dem Publikum zur Schau ausstellen zu sollen."

Es wird nun mitgeteilt, was Pestalozzi auf S. 128—133 seines Buches über die versuchte Vereinigung Pestalozzis mit Fellenberg im Herbst 1817 berichtet; Fellenberg begleitet diese Mitteilung mit berichtigenden Anmerkungen, und dann veröffentlicht er die Übereinkunft zwischen Pestalozzi und ihm, die am 17. Weinmonats vereinbart wurde, mit erklärenden Anmerkungen. Den Schluß bildet eine heftige Anklage gegen Schmid, die mit der Frage schließt, wie lange dieser eigennützige „himmelschreiende Mißbrauch der Altersschwäche eines der ehrwürdigsten Zeitgenossen . . unter dem Schilde seines ehrfurchteinflößenden Rufes als einer der empörendsten Skandale unsrer Tage wohl noch fortbestehen dürfe?"

45 c. Entgegnungen. Vergl. Brief 1047.

In der Extra-Beilage derselben Zeitung vom 11. November 1826 sucht Gottlieb Pestalozzi Schmid gegen Fellenberg in Schutz zu nehmen, und zeiht diesen der Lüge, weil er u. a. gesagt hat, Gottlieb Pestalozzis Frau, die Schwester Schmids, sei 10 Jahre älter als ihr Mann. Sie sei 4 Jahre jünger. Datiert ist die Entgegnung Neuhof 1. November 1826. (P. Stb.)

Josef Schmid erläßt, datiert Paris am 24. November 1826 in der Extrabeilage zur Neuen Zürcher-Zeitung vom 16. Dezember 1826 (P. Stb.) eine Antwort auf Fellenbergs Anklage. Er fordert Fellenberg auf, seine Beschuldigung der Veruntreuung, Bestechung und schlechten Aufführung vor dem Aargauer Gericht bis zum Neujahr 1827 anhängig zu machen. Werde er (Schmid) verurteilt, so verpflichtet er sich, der vorzüglichsten und bedürftigsten Armenerziehungsanstalt der Schweiz, die Pater Girard benennen möge, den ganzen etwa 20 000 Franken betragenden Subskriptionsertrag als wahrer und eigentlicher Schuldner zu zahlen. Werde sich im Publikum Mißtrauen gegen ihn zeigen, behält er sich vor, in einer Schrift Fellenberg zu widerlegen. „Übrigens erkläre ich Herrn Fellenbergs gegen mich eingerückten Artikel, jetzo schon, als eine, das menschliche Herz und den menschlichen Verstand gleich entehrende, das Publikum frech höhnende Verleumdung.“

Eine Auslassung in der Erneuerten Schaffhauser Zeitung Nr. 91 vom 15. Wintermonat 1826 kommt auf den Artikel von Fellenberg und die Entgegnung Gottlieb Pestalozzis zu sprechen. Es wird da u. a. gesagt: „es wäre recht sehr zu wünschen, daß es Herrn Cotta gefiele, das Publikum nicht länger auf den 13. Band der Werke Pestalozzis warten zu lassen.“ Viele Leser der Lebensschicksale meinten, „Pestalozzi bekenne de- und wehmütig, sein ganzes Leben sei umsonst und alle seine frühern Ideen über Erziehung und Volksbildung seien eitel und nichtig“. Das sei ganz irrtümlich, und grade jetzt sei Pestalozzi eifriger denn je beschäftigt, Elementarmittel zu bearbeiten nach seinen Ideen vor 30 und 40 Jahren her. (P. Stb.)

45 d. Die indirekte Antwort Fellenbergs auf Schmids Aufforderung enthält die Neue Zürcher-Zeitung Nr. 10 vom 3. Februar 1827. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1827 Nr. 39. (P. Stb.)

Es sei sehr zu wünschen, schreibt er einem Freunde, daß durch die über Pestalozzi gebrachten Sudeleien niemand sich abhalten lasse, den Schwanengesang zu lesen: da sei Pestalozzi gleichsam aus seiner Asche mit den ihn auszeichnenden Eigentümlichkeiten neu auferstanden. Er habe sich vorgenommen, nun auszuführen, was er schon vor 10 Jahren begonnen: nachzuweisen, daß die auf Pestalozzis Namen gebrachte Schande nur dem Verderber seiner Anstalten beizumessen sei, Josef Schmid. Dieser habe seiner

Unverschämtheit jüngst die Krone aufgesetzt, indem er auszusprechen wagte, er habe über 20 000 Franken, die für Pestalozzis Armenschule eingegangen seien, ihrer eigentlichen Bestimmung zuwider zu verfügen, und daß er sich angemaßt, von Paris aus seine (Fellenbergs) Kundmachung vor die richterliche Behörde zu fordern, die er allen Rechtsübungen zuwider willkürlich bestimmt. Er habe mit Schmid nichts zu schaffen, er sei nur in Berührung mit ihm gekommen in Verfolgung der Interessen, die ihn mit Pestalozzi verbanden. — Daß Schmid in Buchsee 1804 bereits Unterlehrer war, und daß ihm Fellenberg 1810 ein günstiges Zeugnis ausgestellt hat, auf das sich Schmid jetzt berufen hatte, hat Fellenberg vergessen.

45 e. (Josef Schmid.) Fellenborgs Klage gegen Pestalozzi. Gewürdigt und beleuchtet durch von diesem hinterlassene Schriften. Karlsruhe 1827. Macklot. IX und 77 S.

In der Vorrede kündigt Schmid an, er werde allen Schritten Fellenbergs mit Entgegnungen folgen. Von Niederer erwartet er, daß er sich zu Bibers Schrift bekennen werde.

In der Schrift widerholt Schmid zunächst die „verleumderische Klage“, die Fellenberg im Herbst 1826 in mehrere Blätter habe einrücken lassen, nachdem er die Lebensschicksale gelesen hatte. In dieser Klage kommt, wie wir sahen, Schmid nicht zum besten weg. Er stellt dann die Verhandlungen zwischen Pestalozzi und Fellenberg im Herbst 1817 in seiner Weise ausführlich dar, indem er eine große Anzahl Briefe von Pestalozzi, Fellenberg etc. abdrucken läßt. Er kommt auch auf die Ursachen zu sprechen, die ihn s. Z. bewogen haben, Pestalozzi von der Stiftung am 12. Januar 1818 nicht abzuraten, ferner auf weitere Zerwürfnisse mit Fellenberg, und schließlich läßt er das Testament Pestalozzis vom 19. Hornung 1827 abdrucken (S. 59—64), und glaubt damit die ihn und Pestalozzi gleichmäßig infamierende Anklage Fellenbergs zurückweisen zu können: „Schmid hat Pestalozzi vermocht, sich zum Ärgernis seiner wahren Freunde Subskriptionen auf seine Werke zu erbitten, wie ein armer Blinder an der Hand eines schlauen Spekulanten seinen Hut ausstreckt, um Almosen zu sammeln. Schmid hat Pestalozzi . . . vermocht, seine so feierlichen Verheißungen, die Subskriptionsgelder zur Errichtung seiner Armenschule zu verwenden, hintanzusetzen und ihm den Ertrag davon zu überlassen.“ Schmid zeigt dann, daß Pestalozzi überhaupt nur 17 018 fl. 6 kr. angerechnet worden seien, und wie diese verwendet worden seien

(S. 65—68). Endlich fordert Schmid Fellenberg wiederholt auf, ihn wegen der angeblichen Veruntreuung der Subskriptionsgelder zu verklagen, und teilt die schriftliche Verfügung Pestalozzis vom 18. September 1826, dem Vorabende von Schmids Abreise nach Paris mit, worin er Schmid von jetzt an den vierten Teil vom Ertrage aller seiner (Pestalozzis) schriftstellerischen Arbeiten zusichert, und die schriftlich gegebenen Bedingungen, unter denen Schmid diese Verschreibung angenommen hat.

Ein Nachtrag bringt das Schreiben an den Staatsrat des Kantons Waadt vom 15. September 1827, das dieser bis zum 31. Dezember 1827 noch nicht beantwortet habe, weil er ein Ausländer sei. In diesem Schreiben bittet er um gerichtliche Untersuchung der Klage, die Fellenberg gegen ihn erhoben habe.

Das Original der „Erklärung von Beck, Brandt, Rank und Stäfele an Vater Pestalozzi", das S. 37 abgedruckt ist, findet sich im P. Stb. (2 S. 4°.)

Die Anzeige in der Beilage Nr. 39 der Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1827 bringt nur eine längere Stelle aus der Vorrede („An der Abfassung — in deren Händen es darum gedieh"). Im Eingange wird gesagt, daß Pestalozzis Lebensschicksale nicht mit Unrecht eine moralische Kalamität genannt worden seien.

Niederer nahm den Handschuh auf, den ihm Pestalozzi in den Lebensschicksalen II hingeworfen hatte. Er veranlaßte, „um seine und seiner Frau bürgerliche Ehre zu retten" die Abfassung der vielgeschmähten aber selten gelesenen Gegenschrift:

45 f. Beitrag zur Biographie Heinrich Pestalozzis und zur Beleuchtung seiner neuesten Schrift: „Meine Lebensschicksale u. s. f." nach dessen eigenen Briefen und Schriften bearbeitet, und mit anderweitigen Urkunden belegt, von Eduard Biber. Discite justitiam moniti. St. Gallen 1827. Wegelin & Rätzer. XIV und 342 S.

Abfällige Beurteilung in der Schweizerischen Monatschronik. Zürich 1827. Ulrich. Band 12, S. 36, wo auch einige Notizen zur Biographie Pestalozzis stehn, wie auch im Jahrg. 1826, S. 117. (Bürgerb. in Luzern.)

Ein (nicht vollständiges) Konzept einer verständigen, objektiven Beurteilung der Biberschen Schrift, 8 S. 4°, findet sich im P. Stb.

Ferner wird dort aufbewahrt die Abschrift einer von Schmid nach dem Jahre 1850 abgefaßten Darstellung der ökonomischen Rettung Pestalozzis durch Schmid (6 S. F.). Schmid spricht ab-

wechselnd in der ersten und dritten Person von sich, in demselben schülerhaften Deutsch, das er in früheren Jahren schrieb. Es scheint, daß er eine größere Schrift veröffentlichen wollte, denn er verweist auf ein unbekanntes 3. Heft. U. a. nennt er den Schiedsspruch, der die Rechnungsstreitigkeiten beendigen sollte, „eine von Niederer veranstaltete Komödie, mit der er das Publikum hintergangen und irregeleitet habe“[1]). Hingegen seien die Schmähungen, die die Bibersche Schrift gegen Pestalozzi ausstößt, „eine treue und richtige Schilderung des Benehmens von Niederer gegen Pestalozzi. In diesem Punkt hat Niederer das Publikum nicht hintergangen. Sollte man aber einwenden und glauben, so weit habe sich kein durch die Religion eingeweihter Erzieher vergessen können, den so liebevollen, gemütlichen und wehrlosen Pestalozzi so zu erniedrigen zu mißhandeln und zu lästern, Schmid erlaube sich hier eine Übertreibung. Indem ich aber solchen Einwendungen und Zweifeln, wenn sie gemacht werden sollten, leicht heben könnte, so werde ich die Beleuchtung auf diesem Feldo nicht weiter fortsetzen.“ So wörtlich Schmid. Die Konstruktion der Sätze und die Logik darin entspricht so sehr Schmids Gepflogenheiten, daß man sie nicht dem Abschreiber zur Last legen darf.

Morf schreibt Bibers Schrift auch Niederer zu (IV, 541 548 551 ff.). Offenbar mit Unrecht. Daß Niederer an Biber die Urkunden und Briefe geliefert, die den Hauptinhalt dor Schrift ausmachen, sagt Biber im Vorwort (S. V), es versteht sich ja auch von selbst; aber Biber sagt weiter: „An der Abfassung der Schrift hatte Herr Niederer nicht den mindesten Anteil. Der Verfasser nimmt ihre ganze Verantwortlichkeit auf sich.“ Daran wird auch niemand zweifeln, der Niederers Stil aus seinen Schriften und Briefen kennt. Nur die Anmerkung 94 auf Seite 146—150 ist von Niederer verfaßt. Dieser schickte eine Abschrift der Anmerkung vor dem Erscheinen des Buches an Blochmann (Iferten, 16. Dezember 1826), und bemerkt dazu: „Meine bürgerlich rechtliche Verteidigung vor dem Publikum habe ich Herrn Biber übergeben und ihm zu diesem Zwecke meine Dokumente übergehen. Er hat sie zu einer Schrift ausgearbeitet, die im Lauf künftigen Jannars oder Februars erscheinen wird. Ich kann für

[1]) Seinerzeit hat es Schmid in Briefen an Rougemont z. B. ausgesprochen: Niederer werde es nicht wagen, einem Schiedsgericht sich zu unterwerfen. Nun das Schiedsgericht zu gunsten Niederers gesprochen, soll es eine von Niederer veranstaltete Komödie gewesen sein.

nichts als die Tatsachen stehen und mußte Art und Form der Darstellung dem Verfasser überlassen, der zum erstenmal vor dem Publikum als Schriftsteller auftritt. Er ist ein junger feuriger Mann, der nun freilich allem Witz und Geist freien Lauf ließ und ohne Hehl und Schönung gegen Pestalozzi alles geradezu heraussagt, was in den Tatsachen liegt... So muß [?] ich mich auch diesmal noch einmal preisgeben. Allein meine und meiner Frauen Rechtlichkeit und bürgerliche Ehre werden gerettet.“ Ferner am 1. April 1827: „Der große Effekt, den Pestalozzis Lebensschicksale, wie Du schreibst, in Dresden und Sachsen machten, sind ein entscheidender Beweis von Eurer nationalen Gemütlichkeit und Gutmütigkeit. Ich lobe und preise Euch diesfalls für Euren Glauben an Pestalozzi und Euren Unglauben an mich, sowie ich z. B. die Partie für Pestalozzi und gegen mich, welche die schweizerische Jugend nahm, für einen Beweis echter Kindlichkeit, Unschuld und Verehrung gegen das Alter ansehe. Allein er beweist, nimm mirs nicht übel, eine geistig und rechtlich unsittliche Oberflächlichkeit und Untiefe zum Erschrecken, ja was noch mehr ist, eine irreligiöse. Irreligiöser wie psychologisch widerspruchsvoller kann kein Mensch über sich, die Welt und seine Bestrebungen; undankbarer gegen Gott und Menschen kann niemand sich aussprechen, als es Pestalozzi in seinen Lebensschicksalen getan hat. Daß das nicht auf der Stelle, nicht allgemein und überall erkannt wurde, bleibt mir ein ewiges Denkmal der geistigen Charakterlosigkeit und Kraftlosigkeit unsrer Zeit. Was Pestalozzi einst von Lavater gesagt wurde: die Europäische Kunst ist über allen Ausdruck fundamentlos, zeigt sich hier in Hinsicht auf Wahrheit und Recht, Religion und Sittlichkeit. Europas Zustand ist in allem diesen über allen Ausdruck fundamentlos.

Hinsichtlich ‚meiner (seinsollenden) unverzeihlichen Härte, Leidenschaftlichkeit und Unlauterkeit‘ lies meine Briefe an Pestalozzi und vergleiche sie mit den seinigen in Bibers Buche. Von denen meiner Frau will ich nicht reden .. Noch einmal, ich bitte Dich, lies unsre Korrespondenz mit Pestalozzi unabhängig von Bibers Noten, vergleiche und urteile dann. Die bürgerliche Rechtfertigung von uns, wie sie in Bibers Schrift gegeben ist, konnte nun und nimmermehr von mir ausgehn. Richter mußten sprechen und ich konnte einem Zeugen Aktenstücke diesfalls mitteilen, aber nicht selbst schreiben. Meine Stellung war unter und über Pestalozzi, aber nicht gegenüber, nicht neben ihm. Meine Sachen bleiben hinsichtlich meiner persönlichen Rechtfertigung nur die

Aktenstücke. Das übrige gehört dem Publikum und dem, der vor ihm als mein Rechtfertiger auftritt. Mich geht es durchaus nichts an. . . Als Beweis Deines persönlichen Wohlwollens rührten mich Deine Schritte, die deutschen Gehilfen Pestalozzis zu einer Rechtfertigung meiner zu vereinen bis zu Tränen. Du weißt, ich bin nicht weinerlich und wirst nach diesem mein Gefühl für Dich beurteilen. Ein entschiedner Schritt, ich will es Dir nicht verhehlen, für die Anerkennung meiner Frau und für die meiner Rechtlichkeit hätte Bibers Buch nicht nur überflüssig gemacht, sondern es wäre zuverlässig so wenig abgefaßt als gedruckt worden. Allein Du und Deine deutschen Mitgefährten, Ihr seid darüber völlig gerechtfertigt. Die Tatsachen fehlten Euch ganz. Ihr mußtet an mir irre werden, weil ich im Bewußtsein meiner Unschuld und in voller Kenntnis dessen, was und wie es sich zugetragen, gar nicht glauben konnte, daß Schmids und Pestalozzis diesfällige Schriften Glauben finden können, und deswegen ihre Publikationen als Beleg zu meiner Rechtfertigung ansah."

Eine neuere Biographie Pestalozzis nennt das Buch ein „schimpfliches", es sei „nichts als eine Sammlung böswilligen Geklatsches, das mit der Absicht vorgebracht werde, zu beweisen, daß Pestalozzi sein eigenes Werk geschändet habe". Aber Raumer hat doch schon zu dem Buche richtig bemerkt: „Wichtige Aktenstücke zur Kenntnis der letzten 14 Lebensjahre Pestalozzis, im Urteil über Pestalozzi ein Non plus ultra von Impietät und Ungerechtigkeit". (Geschichte der Pädagogik. Stuttgart 1857³, II, S. 501.) Er selbst zitiert es zu wiederholtenmalen.

Im allgemeinen begnügt man sich freilich gewöhnlich, von dem Lesen des Buchs mit dem Stigma: „Non plus ultra der Impietät" abzuschrecken, ähnlich wie man vom Lesen der Niedererschen Schriften durch einige oberflächliche Angaben sich und andre zu dispensieren pflegt. Ganz allgemein ist infolgedessen die Annahme, der Prozeß zwischen Niederer und Pestalozzi sei durch Niederers Schuld veranlaßt, dann in die Länge gezogen und schließlich zu Niederers Ungunsten durch die von beiden Parteien gewählten Schiedsrichter entschieden worden. Das gerade Gegenteil entspricht der Wahrheit, wie die von Biber mitgeteilten Aktenstücke beweisen. Man hat eben gelesen, daß Niederer schließlich 244 Franken 4 Batzen 5 Rappen herausbezahlen mußte, und das genügt zu dem Schlusse, der Prozeß sei zu seinen Ungunsten entschieden worden. Läßt doch selbst die Morfsche Darstellung des

Schiedsspruchs (IV, 586) ganz wesentliche Stücke aus. Ebenso wird von den meisten Schriftstellern die Darstellung Pestalozzis über die Trennung Niederers von ihm, wie sie in den Lebensschicksalen II steht (S. 105—107), wiedergegeben, worin gesagt ist, „Niederer habe sich in offener kirchlicher Versammlung mit beleidigenden Ausdrücken aller weiteren Verhältnisse mit Pestalozzi und seiner Erziehungsanstalt gleichsam kirchlich und priesterlich auf offener Kanzel losgesagt“, Pestalozzi habe „empört darüber Niederer in seiner Rede unterbrochen“. Niederer hat die Stelle seiner Konfirmationsrede, in der er sich von Pestalozzi und seiner Anstalt als Hausgeistlicher verabschiedet, wörtlich abdrucken lassen (Biber, S. 337—340), die durchaus nichts Beleidigendes enthält. Niemand erwähnt sie. Ferner behauptet Niederer, Pestalozzi habe ihn nicht unterbrochen, sondern am Schlusse des Gottesdienstes in heftiger Gemütsbewegung die Versammlung eingeladen, über acht Tage wiederzukommen, wo er sich über Niederers Abschied erklären wolle. Pestalozzi habe das jedoch dann unterlassen. Pestalozzi irrt sich so oft in Einzelheiten seiner Erlebnisse, er erzählt so oft dasselbe Ereignis in verschiedener Weise, daß man der Wahrheit sicher näher kommt, wenn man im gegenwärtigen Falle die Darstellung Niederers der seinigen vorzieht. Schnyder hat allerdings in seinen aus dem Gedächtnisse im hohen Alter niedergeschriebenen Lebenserinnerungen die Sache auch so wie Pestalozzi erzählt. Wir glauben, er hat s. Z. seine Aufmerksamkeit auf die Aufführung seiner „Cantate von Zumsteg mit kleinem Orchester“ gerichtet gehabt, und es schwebten ihm bei seinem Diktat die „Lebensschicksale“ Pestalozzis vor. Er sagt nämlich (S. 333): „Niederer begann eine geistreiche und für das hohe Pfingstfest sehr passende Predigt.“ Niederer hat aber gar keine Pfingstpredigt, sondern eine Predigt zur Entlassung seiner Konfirmanden gehalten über Joh. XIV, 6: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Niederer erläuterte den Hauptsatz, daß wir nur durch diesen Glauben an Jesum Christum aus Menschen zu Christen werden durch das, was Christus uns gibt, wozu er uns bildet, was er fordert und wozu er uns erhöht. In der Anwendung auf die Konfirmanden stellte er ihnen die Frucht dieses Glaubens im Leben als Demut vor Gott, als Achtung gegen die menschliche Natur in ihnen selbst und andern, und als freie Erhebung und Herrschaft über die sinnliche Natur dar, wie sie Jesus bewiesen.

Vergleiche Brief 819.

Ausführlich, aber nicht vorurteilsfrei behandelt Morf die Bibersche Schrift IV, 540—564. Er bringt auch verschiedene Urteile der Zeitgenossen über sie bei, so von Zellweger, Nabholz, Stern, Frei, Steinmüller, je mit Niederers Antworten auf die brieflich geäußerten Urteile. Anlaß zu der Veröffentlichung gaben, wie der Titel besagt, die „Lebensschicksale" Pestalozzis. Morf sagt jedoch: „Fast drei Jahre nach der schiedsrichterlichen Beilegung des Streites legte die eine Partei die Geschichte desselben in ihrer Weise in ausführlicher Breite in einer besondern Schrift dar . . sie stammt aus der Feder Niederers . . den Namen dafür lieh . . Biber . . Die Streitsache selber, die ja abgetan war, ist nicht der Grund, warum das Opus erschien. Dasselbe ist nur das Vehikel der Befehdung Pestalozzis, eine Gegenschrift gegen dessen Lebensschicksale". Aber eben in den Lebensschicksalen hat Pestalozzi ja zuerst die schiedsrichterliche Entscheidung als „Luft" behandelt, und u. a. seine von den Schiedsrichtern abgewiesene Behauptung wiederholt: er habe an Frau Niederer im Gefolge der Verpflichtungen, die ihr die Übernahme des Töchterinstituts auferlegten, beträchtliche Summen zu fordern (S. 124), auch sonst vieles den Tatsachen Widersprechende behauptet, was Niederer unmöglich unwidersprochen lassen konnte, zumal die Darstellnng der ersten Stadien des Prozesses, wie sie Schmid in „Wahrheit und Irrtum" gegeben hatte, ebenfalls nicht einwandfrei war.

Am 3. Juli 1823 schrieb Schmid an Niederer: „Ich verhehle nicht, es sollte genug sein, nns schon also vor dem Publikum und vor den Gerichten ausgestellt zu sehen. Man sollte mich endlich nicht noch zwingen, von dem letzten Mittel, (neben der Gerechtigkeit) von Pestalozzi, von dem Glauben, den er verdient und besitzt und seinem Zutrauen selbst Gebrauch zu machen; ich kann aber und darf diesen Gebrauch nicht länger hinausschieben, wenn wir auf dem Kriegsfuß diesem Zustand ein Ende machen müssen. Für diesen Fall aber soll die Erklärung Pestalozzis, die zu einer Broschüre erwachsen wird, nicht nur in deutscher, sondern auch in französischer Sprache erscheinen. Auch habe ich dann keinen Grund mehr, die Erscheinung der Schrift ‚Wahrheit und Irrtum', die Ihr verfolgtet, eine französische Erscheinung derselben zu verhindern (sic!)[1]). Desgleichen eine Schrift, die nächstens erscheint:

[1]) Von „Wahrheit und Irrtum" hatte Schmid eine französische Übersetzung für die Richter in seinem Prozesse gegen Niederer anfertigen lassen. Pestalozzi, Lebensschicksale S. 176. Sie ist aber unsres Wissens nicht gedruckt worden.

„Vater Pestalozzi nnd die Institute in Iferten dargestellt von Dr. J[oachim] P[rati Nr. 43 w], die Ihr Institut à la Meyer durch ihre Brille n. s. w. angesehn, und bis in ihre geheimsten Winkel verfolgt.“

Der Friedensschluß vom 31. Dezember 1823 kam zustande und ward von Pestalozzi am 17. März 1824 mit einem diesem Friedensschlusse widersprechenden Nachworte veröffentlicht. In dem Friedensschlusse war die schiedsrichterliche Entscheidung der Rechnungsstreitigkeiten zwischen Pestalozzi und Niederer verabredet worden, die am 30. November 1824 rechtsgültig zustande kam. Und doch ließ Pestalozzi die „Lebensschicksale“ drucken, als gäbe es weder den Friedensschluß, den er unterzeichnet, noch den Schiedsspruch über die Rechnungsstreitigkeiten, dem er sich unterworfen. Cotta hatte die Aufnahme der Lebensschicksale in die sämtlichen Schriften abgelehnt, auch war Schmid nicht ohne Sorge über die Folgen, die das Buch haben könne. Er schrieb am 16. März 1826 vom Nenhof aus an Niederer, daß „Pestalozzis Lebensschicksale“ noch vor Ostern im Druck vollendet sein nnd dann im Buchhandel erscheinen würden. Wünsche er eine Versöhnung, so solle er, vielleicht mit seiner Frau etwa in Neuenbnrg mit ihm zusammentreffen. „Ich fühle meine Pflichtstelle ganz und möchte gerne einst die Hände waschen uud aussprechen können: Ich habe keinen Teil und keine Schuld an diesem letzten Unglück.“ (Biber, S. 321—323. Vergl. S. 538.)

Vergleiche Brief 1039.

Drei Tage vor Pestalozzis Tode schrieb der Minister Stapfer an Usteri (P. B. XIII (1892), 15): „Was den berüchtigten Josef Schmid betrifft, so weiß ich gar nicht, was er hier treibt. Er wagte es, bei seiner ersten Ankunft in Paris sich mir zu zeigen; allein die Aufnahme entsprach seiner Erwartung so wenig, daß ich ihn nicht wieder erblickte. Er sagte mir damals, er wäre mit der Leitung sehr tüchtiger, von ihm ausfindig gemachter Übersetzer der Pestalozzischen sämtlichen Werke ins Französische und Englische beschäftigt, schlug mir aber nicht vor, zu subskribieren. Es tut mir sehr leid, daß sich unser Freund Fellenberg mit der Entlarvung dieses Menschen so saure Mühe macht; sie würde sich nur dann lohnen, wenn dem guten Pestalozzi die Augen geöffnet werden könnten. Dazu ist aber leider keine Wahrscheinlichkeit vorhanden.“ Auch Muralt, als er 1822 von Petersburg aus Iferten besuchte, schreibt: „Pestalozzi ist gereizt. Ich überzeuge mich, daß er ebenso

nachteilig auf Schmid, als dieser auf ihn wirkt. Schmid hat sich in Pestalozzis Herz wie eine Polype verwachsen, so daß es ihn zu tilgen unmöglich ist, ohne Pestalozzi, so wie er jetzt ist, zu vernichten.“ So lautet das Urteil unparteiischer. um Pestalozzi hochverdienter Männer, nicht vom Hörensagen, sondern aus intimster Kenntnis der Personen und Verhältnisse heraus gefällt.

---

45 g. Mein Leben und Wirken in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt. Ein Beitrag zur innern Geschichte derselben, geschrieben im Herbstmonat 1816 von H. Krüsi. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von Niederer. Pestalozzische Blätter. Aachen 1828 I, 161—185 193—206. (P. Stb.) Vergl. 33 gg.

Es kommen insbesondere die Anmerkungen Niederers hier in Betracht. Er veröffentlicht Krüsis Aufzeichnungen, weil es notwendig sei, nachdem Schmid in Wahrheit und Irrtum und Pestalozzi in den Lebensschicksalen unverhohlen ausgesprochen, wie Menschen und Dinge in den letzten Jahren in ihrer Vorstellung lebten, daß auch die andern Personen, die in Pestalozzis Anstalt eine werktätige Rolle gespielt haben, zu Wort kämen.

45 h. Niederer über die Lebensschicksale. Pestalozzische Blätter. Aachen 1828 I, 89—91 162—163 184. (P. Stb.)

„Es liegt im Interesse der Wahrheit, der Wissenschaft und der Menschenbildung zugleich, die psychologische Möglichkeit dieses Buchs zu erklären. Als einen der Schlüssel wollen wir hier . . bemerken, daß Pestalozzi, was ihm auch sonst widerfahren ist, sich mit seinen Umgebungen teils identifiziert, teils verwechselt. Was in ihm vorging, versetzt er in sie. Wie es in ihm aussah, sollte es in ihnen ausgesehen haben. Was in ihm untergegangen war, davon glaubte er, es habe nie in seinen Gehilfen gelebt, und was in ihm selbst Hohes und Großes lebte, das findet er immer in dem. dem er jetzt oben sein Vertrauen schenkte und den er als seine Stütze betrachtete.“ Die ökonomischen Verhältnisse werden dann urkundlich auseinandergesetzt . . „Die öffentliche Ehre und das Lob in Burgdorf betrafen nur Pestalozzi.“

„. . Wir sind weit entfernt, die Lebensschicksale wertlos zu finden und ließen Jos. Schmids Vorschlag, sie zu unterdrücken. unbeantwortet . . sie sind der unverhohlene Ausdruck dessen, wie Menschen und Dinge in den letzten Jahren in Pestalozzis Vorstellung lebten . . sie sind ein unabweisliches geschichtliches Denk-

mal und liegen der Welt ohne irgend einen Rückhalt vor Augen . . sie enthalten das unwiderrufliche Zeugnis vom Gange der Ansichten, Gefühle und Meinungen Pestalozzis . . aber obwohl er die Hauptfigur und Grund und Mittelpunkt von allem war, so machte er doch die Handlung nicht allein aus . . also kann sein Zeugnis die Handlung und die Katastrophe nicht allein erklären . . neben seinem Zeugnis steht das seiner Gehilfen ebenso vollgiltig . . die Wahrheit an sich aber liegt in keinem dieser Zeugnisse, sie liegt erhaben über sie alle . . "

. . „Pestalozzi schreibt in seinen Lebensschicksalen die Trennung der Anstalt in Buchsee von Fellenberg dem Nichtregiertwerden-wollen seiner dortigen Gehilfen zu. Wer den Geist der Fellenbergschen und Pestalozzischen Erziehungsansichten, ihre völlig verschiedenen Vorstellungen von der menschlichen Natur und ihre in mancher Hinsicht einander schnurgerade entgegengesetzten einzelnen Richtungen kennt, wird diese Meinung Pestalozzis nicht teilen." Auch wer die Briefe, die zwischen Pestalozzi, seinen Gehilfen und Fellenberg damals gewechselt worden sind, gelesen hat, wird sie nicht teilen.

45 i. Pestalozzi und seine Zeitgenossen vor dem Weltgericht. Der Schulfreund . . von D. Heinrich Stephani. Erlangen 1827. Palm. 10. Bändchen (des Bayrischen 20. Bändchen) S. 1—20. (P. Stb.)

Auf Grund der Lebensschicksale weist Stephani nach, daß er s. Zt. mit seinem Urteile [das Pestalozzis Methode eine tiefere Bedeutung absprach] recht gehabt habe, das er in seiner Kr. unterzeichneten Beurteilung der Pestalozzischen Elementarbücher ausgesprochen hat, die in GutsMuths Bibliothek der pädag. Liter. 1804. III, 30—66 abgedruckt ist. (Vergl. 25 k.)

Als der Aufsatz zur Druckerei ging, kam gerade Pestalozzis Todesnachricht.

45 k. Dr. Johannes Niederer. Eine pädagogische Skizze, gezeichnet von Vater Pestalozzi, herausgegeben und mit Überschriften und Anmerkungen verziert von J. Th. Scherr. Hottingen 20. März 1832. 4 S. kl. F. Zweispaltig. (St. B. Zürich.)

Der Text ist den „Lebensschicksalen" entnommen. Die Überschriften lauten u. a.: Ein träumerischer, pflichtvergessener Lehrer. Ein der Infamie schuldig gewordner Geistlicher. Ökonomische Un-

taten. Fromme Trügereien. Verachtung, Verhöhnnng Pestalozzis. Seelenmörderische Verfolgung eines jammernden greisen Lehrers."

Thomas Scherr selbst berichtet über die Folgen: „Niederer erhob gerichtliche Klage und ich eine Wiederklage .. Wir wurden beide vom Obergericht in Zürich wegen ‚Beschimpfungen' gestraft; ich um 40 fr., Niederer mit 16 fr., überdies mußte ich eine Entschädigung von 60 fr. an Dr. Niederer zahlen. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich vor einem Gericht gestanden". (Meine Beobachtungen . . und Schicksale . . 1. Heft St. Gallen 1840.)

45 l. Inhaltsangabe von sechs Josef Schmid betreffenden Aktenbündeln im Staatsarchive von Waadt. P. St. II (1897), 180.

Die ersten fünf betreffen die Ausweisung Schmids aus dem Kanton Waadt und Pestalozzis Bemühungen, sie rückgängig zu machen oder einen Aufschub zu erlangen.

Das sechste enthält ein Schreiben Schmids vom 15. Februar 1827, der eine Abschrift von Pestalozzis Testament übersendet und den Antrag stellt, eine Enquete zu veranstalten, die seine Schuld oder Unschuld nochmals untersuchen soll. Für den Fall, daß man ihn schuldig finde, stellt er eine Summe für eine Waadtländer Wohltätigkeitsanstalt zur Verfügung. Das Schreiben bleibt unbeantwortet. Im P. Stb. findet sich ein Schreiben Schmids: Paris 15. Septbr. 1827. An den Staatsrat von Waadt. Schmid übersendet eine Kopie von Pestalozzis Testament und verlangt gerichtliche Untersuchung. 8 S. gr. 8°. Konzept von Steinmann. Reinschrift von fremder Hand. 7 S. 4°. Nachtrag. Schmid ist ohne Antwort geblieben und nun will er dem Publikum die Sache vorlegen; er sei als Vorarlberger in Waadt rechtlos.

46. **Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft zu Langenthal** im Jahre 1826. Zürich, Schultheß. (P. Stb.)

S. IX: Mit tiefer Empfindung sangen die hundert Eidgenossen Vater Pestalozzis Ehrengesang, von Herrn Pfarrer Fröhlich in Bruck gedichtet: „Sieh, deine Söhne stehn um Dich", 4 fünfzeilige Strophen.

46, 1. Rede | in der Versammlung der | helvetischen Gesellschaft. | Gehalten am 26. April 1826 zu Langenthal, | von ihrem Vorsteher, | H. Pestalozzi, | von Zürich, im Nenhof bei Birr. | S. 1—117.

46, 2. Versuch einer Skizze | über das Wesen | der | Idee der Elementarbildung | und | über meine Lebensbestrebungen, | diese hohe Idee in ein heiteres Licht zu setzen | und die Möglichkeit ihrer Anwendung | in die Augen fallen zu machen, | von | H. Pestalozzi. kl. 8°. S. 161—206.

Neudrucke der Rede:

1. Rede, die ich als diesjähriger Präsident der helvetischen Gesellschaft den 26. April 1826 in Langenthal gehalten. P. s. Schr. XV, 324—398. — 2. Der Genius von Vater Pestalozzi .. von Dr. J. B. Bandlin. Zürich 1846. S. 345—389. — 3. P. s. W. XV, 149—204. — 4. P. s. W.[2] XII, 473—517. — Das Protokoll der Verhandlungen der Versammlung in Langenthal, die sich zu einem Ehrenfeste für Pestalozzi gestaltete, ist auch abgedruckt in den P. B. III (1882), 36—40, nebst einigen Ergänzungen und Berichtigungen eines Teilnehmers. Ein Auszug steht auch in Kehrs Pädag. Bl. 1881, Nr. 2 in den Brugger Erinnerungen an H. Pestalozzi von Keller.

„Ein gutgemeintes Wort über Vaterland und Erziehung, aus reinem, vaterländischem Herzen geflossen, und mit Lebensbestrebungen, die sich den Erforschungen der naturgemäßen Begründung des Erziehungs- und Unterrichtswesen des Vaterlandes gewidmet, in Übereinstimmung stehend“ — so bezeichnet Pestalozzi selbst am Anfange und am Schlusse den Hauptinhalt seiner Rede.

Wir begegnen Gedanken, die besonders in der Schrift „An die Unschuld“ und in den Ansichten über Industrie weiter entwickelt wurden. „Die Traumsucht über den Ruhm, die Größe und Heldenkräfte der alten Schweizer, die in unsrer Mitte wahrlich hie und da in schwache Ruhmredigkeit hinübergegangen, hat uns vielseitig zur Vernachlässigung der Kräfte und Vorzüge, durch welche unsre Vorfahren ihren Ruhm verdient und sich unsern Wohlstand und Segen erworben, hingeführt .. Wir bedürfen der erneuerten Belebung des Geistes der Einschränkung und Mäßigung unsrer Väter und vorzüglich des Geistes der Prunklosigkeit, der ihre Anstalten vielseitig veredelte und ihren Segen dauerhaft machte (d. h. aber nicht kleinlicher Sparsamkeit der öffentlichen und Privatverwaltungen).“

Die Masse der eigentumslosen Menschen nimmt erschreckend zu. „Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß der Grad der intellektuellen und Kunstbildung unsres Volkes, bei welchem wir im Anfang unsrer Industrie so großes Geld gewonnen, und durch welche wir die Fortdauer unsrer Fabrikation bis jetzt noch immer zu erhalten vermögen, für die gegenwärtigen Bedürfnisse unsres Vaterlandes genug sei. Wir können nur durch eine sehr große

Anstrengung für die Erhöhung und tiefere Begründung der intellektuellen und Kunstkräfte unsres Volkes und durch eine, für dieses Bedürfnis solid begründete Erziehung aller Stände dahin gelangen, den ökonomischen Wohlstand des Vaterlands durch den Ertrag der Arbeitsamkeit desselben . . . wiederherzustellen."

„Die Armen müssen von der Wiege auf zum ununterbrochnen Gebrauche ihrer Kräfte gebildet werden, um ihre überlegte und erfinderische Tätigkeit zu beleben und ihnen besonders anhaltende Ausharrung, Anstrengung und Gewandheit in den täglichen Erfordernissen ihres Berufslebens zur andern Natur zu machen. Die Bildungsmittel der Armen müssen zwar ganz gewiß nicht viel kosten, aber „sie müssen fähig sein, den Armen in dem Sinne reich zu machen, in welchem er allein wahrhaft reich werden kann und reich werden soll".

Das fordert „die tätige Mitwirkung der edelsten, weisesten. einflußreichsten und kraftvollsten Männer des Vaterlands . . . es fordert nichts weniger als eine vielseitige und hie und da große Überwindung ansprechende Abänderung und sogar Umkehrung unsres gewohnten Routinedenkens über die wahren Bedürfnisse der großen Zahl unsrer eigentumslosen Individuen, und selber eine vielseitige Abänderung unsrer Routine-Einrichtungen der bestehenden Bildungs- und Versorgungsanstalten derselben . ., wir bedürfen diesfalls in uns selbst eines erneuerten Geistes, eines erneuerten Herzens und sehr veränderter Maßregeln."

Neudrucke der Skizze:
1. P. B. III (1882), 49—66. — 2. P. s. W.² XII, 518—532.

Als Motto ist der Spruch aus dem Briefe Pauli an die Philipper III, 12 vorgesetzt: Nicht daß ichs schon ergriffen habe; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möge. Nach der Vorrede war schon der erste Teil der Pestalozzischen Rede „Über Vaterland und Erziehung" Pestalozzi zu weitläufig geraten, als daß er seine Ansichten über den zweiten Gesichtspunkt noch hätte beifügen können. Er habe zwar in der Eile eine flüchtige Skizze entworfen, aber die Zeit habe gemangelt, sie vorlesen zu können; auf die Bitte mehrerer Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft gebe er sie jetzt, trotz ihrer unvollkommnen Gestalt zu den Akten.

Die „Idee der Elementarbildung" wird in dieser Skizze in einem ganz engen Sinne gefaßt. Nicht nur daß Pestalozzi bezüglich der Ausbildung des „innern Heiligtums der Erziehung, der Belebung der gemütlichen Anlagen, der Liebe und des Glaubens"

besonders auf den Schwanengesang verweist, faßt er auch die elementarische Anschauungslehre, Sprachlehre, Denk- und Kunstlehre nur insoweit ins Auge, als Kinder von der Wiege bis zum sechsten oder siebenten Lebensjahre, also bis zum Anfange der Schulzeit in Frage kommen. Für diese Zeit, „für die solide, elementarische Bildung der Kinder in ihrem ersten Lebensjahre sei so viel als noch nichts geleistet". Er habe sich seit mehreren Jahren mit der Auflösung der Frage beschäftigt: „Was kann durch die elementarische Vereinfachung der Unterrichtsmittel in der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstlehre bei Kindern aller Stände, von der Wiege bis ins sechste oder siebente Jahr zur naturgemäßen Begründung des Unterrichts geleistet werden?" Er habe die Absicht, dem Publikum Rechenschaft über die Mittel, soweit sie gegenwärtig ausgearbeitet in seiner Hand liegen, abzulegen und er freue sich, „eine kurze Skizze dieser vorhabenden Rechenschaft der Gesellschaft vorzulegen." Vergleiche „Schwanengesang" S. 345.

Er gibt aber nur die Ziele an und einige Andeutungen über die Ausführung. Er hofft, „durch die diesfällige elementarische Führung der Kinder in diesem Alter den ganzen Umfang der Vorteile des wechselseitigen Unterrichts auf die einfachste Art mit denjenigen des individuellen Unterrichts in Übereinstimmung zu bringen." Er werde freilich für seine Ansichten noch wenig Glauben finden, so sehr er auch von der Richtigkeit derselben „durch die stille Bearbeitung der Ansführungsmittel" sich mehr und mehr überzeugt habe. Der Versuch müsse im Großen gemacht werden; „die Wohnstuben, wie sie wirklich sind, können im allgemeinen nicht als brauchbare Mittel der Einführung der Elementarbildung angesehen werden". Auch zn den „Zeitmüttern" hat er kein Vertranen; „für die Anbahnung der Ausführung dieser hohen Idee, für den ersten Schritt der häuslichen Bildung müsse vor allem eine Anzahl sanfter, guter, anmutsvoller Mädchen von 10—12 Jahren gesucht werden, denen der ganze Umfang dessen, was Kinder von ihrer Unmündigkeit an bis in ihr sechstes oder siebentes Jahr für ihre elementarische Bildung bedürfen, vollkommen eingeübt und habituell gemacht worden ist."

„Die Anbahnung dieser Idee muß zugleich in jedem Stand durch unbefangene und nnverkünstelte Menschen dieses Standes selber erzielt werden . . . wo diese finden? Ich antworte: allenthalben, wo man sie mit Augen sucht, die für diesen Zweck heiter und klar sehen, nnd nirgends, wo man sie mit Angen sucht, die hiefür blind sind. . . Nicht, daß ichs schon ergriffen habe! . . Das

Verdienst meines Lebens besteht wahrlich mehr in dem ununterbrochenen und unaufhaltsamen Jagen nach meinem Ziele, als in der wirklichen Näherung zu demselben."

Die Ausführungen stehen im Widerspruch mit dem Bruchstück eines Manuskriptes, das Pestalozzi in die „Lebensschicksale" aufgenommen hat (S. 211—217). Dort heißt es (S. 216): „Kinder, die die Jahre ihrer Unmündigkeit in unverkünstelten Haushaltungen in der Freiheit und im Freisinn, im frommen, lieblichen Glaubensgehorsam gegen Vater und Mutter zugebracht und bis ins sechste und siebente Jahr durch keine Art von Zeit- und Modeverkünstelung, so wenig als von willkürlicher oder notdürftiger Gewalttätigkeit von der aufmerksamen Tätigkeit abgelenkt worden, zu welcher der ungestörte und nicht unnatürlich gehemmte Selbsttrieb zur Entfaltung ihrer Kräfte die Kinder unsres Geschlechts allgemein, fast ohne ihr Zutun hinführt, solche Kinder fanden beim Eintritte in unsre (Armen) Anstalt vielseitig in jedem wahrhaft elementarisch geordneten Bildungs- und Unterrichtsmittel eine bloße Fortsetzung der freien, kunstlosen Selbsttätigkeit, zu der sie der Gang der Natur in der Entfaltung ihrer Kräfte in ihrem Vaterhause, von der Wiege an, selbst hingeführt hat."

46 a. Die Helvetische Gesellschaft [in Schinznach am 3. Mai 1825]. Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote Nr. 19 vom 12. Mai 1825. (P. Stb.)

Kurzer Bericht über die Versammlung und die Wahl Pestalozzis zum Präsidenten für die nächste Versammlung.

46 b. (Professor Orelli) Pestalozzi in der helvetischen Gesellschaft. 1825. Europäische Blätter. Zürich, Geßner. Mai 1825. (Abschrift im P. Stb.)

„Die Freuden des, wenngleich stillen, doch nicht weniger hohen Festes der am 3. Mai in Schinznach zahlreich versammelten helvetischen Gesellschaft wurden auf eine rührende Weise erhöht durch die Gegenwart des 80jährigen Greisen Pestalozzi. Es war nur ein Gefühl der Liebe und Hochschätzung, mit dem ihm die ganze Gesellschaft begegnete, wie Söhne ihrem ehrwürdigen Vater. Mit diesem Gefühl wurde er auch zum Präsidenten der Gesellschaft für das folgende Jahr gewählt. ‚Ich kenne Sie nicht persönlich, liebe Herren und Freunde, sprach er nun mit zitternder Stimme, ich kenne niemand von dem jüngeren Geschlecht, ich glaubte auch nicht, Ihnen bekannt zu sein; um so überraschter bin ich durch

Ihre Wahl. Ich bin alt; mein Blut ist zwar noch warm, aber die Nerven sind schwach. Schenkt mir Gott noch ein Jahr, nun so will ich dann zu Ihnen reden, wie mirs ums Herz ist, von Vaterland und Erziehung, denen ich mein ganzes Leben gewidmet habe.‘ . . .

Die Ehre, die dann am Mahle dem Greisen von mehr als hundert Eidgenossen ist erwiesen worden, war mehr wert als die prunkvollste Jubelfeier . . Grade vor 50 Jahren (1775) begann er auf seinem Neuhof sein Erziehungswerk . . . Seelenvergnügt wandelte denn auch der Greis in der Gesellschaft auf und ab, alte und neue Freunde aufs herzlichste begrüßend, manches geistreiche und frohe Wort einstreuend . . . Möge uns das Glück zu teil werden, den Greisen die künftige Festrede halten zu hören“ . .

Diesen Bericht ließ Pestalozzi für Schmid in Paris abschreiben: Brief 1029.

46 c. Der Bericht im Morgenblatte 1826 (Literaturblatt) über die Langenthaler Rede (P. Stb.) sagt u. a.:

„. . Wenn in H. Pestalozzis anziehender und ergreifender Rede dem Herzen (wie er am Schlusse selbst sagt) freier Spielraum und der Zunge freier Lauf gelassen ward, um von allem, was er dem Vaterlande für . . Bedürfnis hielt, nichts zu verschweigen, so sind die Bedürfnisse . . wohl auch anderwärts vorhanden. Darum mögen hier etliche seiner Äußerungen stehen, die den Geist seiner von Menschen- und Vaterlandsliebe gleichmäßig eingegebnen Rede bezeichnen.“ Folgen längere Stellen.

Der Rede schließt sich unmittelbar der Versuch einer Skizze über das Wesen der Idee der Elementarbildung an und kann als eine zwar fragmentarisch gebliebene Fortsetzung derselben angesehen werden.

46 d. Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach im Jahre 1827. Aarau 1827. Christen. S. 20 bis 41. (P. Stb.)

(Aloys Vock) Eröffnungsrede des Präsidenten der helvetischen Gesellschaft, gehalten zu Schinzach am 16. Mai 1827. S. 16—94.

Die Pestalozzis Andenken behandelnde Stelle besonders S. 20 bis 41, u. a. den Brief des Oberrichters Schinz vom 12. April 1783 enthaltend. S. 79 ff. kommt die Rede nochmals auf Pestalozzi zurück.

46 e. Nachricht über Pestalozzis Vortrag in der Bezirksgesellschaft von Brugg, acht Wochen vor seinem Tode. Pestalozzis Ideo von der Wohnstube von W. Gamper. Winterthur 1846. S. 27—30.

Neudruck: P. B. XV (1894), 1—4 und P. s. W.[2] XII, 533—538.

Pestalozzi las eine „Abhandlung über die einfachsten Mittel, womit die Kunst das Kind von der Wiege an bis ins sechste Jahr im häuslichen Kreise erziehen könne". [46, 2. ?] Pestalozzi erläuterte dann die, wie er selbst sagte, nur flüchtig hingeworfene Abhandlung.

47. Autobiographische Bruchstücke.

47, 1. Zuschrift an Escher, autobiographischen Inhalts. Mit Einleitung von O. Hunziker. Abschrift 28 S. F. (P. Stb.) P. B. XVII (1896), 12—17.

Auch abgedruckt im Züricher Taschenbuch auf das Jahr 1896, 210 bis 214, unter dem Titel: Fragment einer Autobiographie Pestalozzis. Einzelne Stellen hat Morf II, 123 bereits veröffentlicht.

„Die Äußerungen Pestalozzis im Eingange stimmen ganz mit der politischen Anschauung überein, die in den „Nachforschungen" herrscht, sie atmen den Jammer des ‚zertretenen Daseins', unter dem Pestalozzi in den neunziger Jahren fast erlag."

47, 2. Mein Leben, an Herrn Hofrat Jung (Jung-Stilling). Autobiographisches Fragment. Mit Einleitung von O. Hunziker. P. B. XVII (1896), 24—25.

Jung-Stilling hat im Herbst 1802 Burgdorf besucht (Schriften I, 566), auch 1801 Zürich. Das Fragment ist in einer poetischen Form aufgezeichnet, wie wir sie bei unsern Modernen finden:

.. Und ich schien unrettbar verloren
Für alles,
Für mein Weib, für mein Kind,
Für meine Zwecke;
Ich schien unrettbar verloren
Für alles.
In dieser Nacht meines Seins,
In diesem Tod meiner selbst
Erschien mir wieder ein Strahl etc. etc.

47, 3. Pestalozzis Gegenbemerkungen zu dem Berichte Wittes 1805.

Diese brieflich an Witte geschickten Berichtigungen zu den Angaben desselben über Pestalozzis Lebensgang sind abgedruckt bei Morf III, 141—142 Anmerkung. In vollständigerer und genauerer Fassung in den P. B. XVIII (1897), 44—46.

Wahrscheinlich Fortsetzung oder Variante dazu sind die

Autographischen Fragmente von Pestalozzis Hand. Aus Niederers Nachlaß auf der St. B. zu Zürich. P. B. XIX (1898), 58—62.
Vergl. 30t und u.

47, 4. Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum. Fragment 1812. Nach einer Abschrift eines preußischen Eleven. P. St. I (1896), 9—13. Auch in der Zeitschrift:

Die Gegenwart 1896 (49. Band) Nr. 18, 278—280 unter dem Titel: Pestalozzi über sich selbst. Ungedrucktes, mitgeteilt von L. W. Seyffarth.

Fragment aus dem angefangenen Aufsatz Pestalozzis über seine innern Wahrnehmungen und Gedanken während seiner Krankheit 1812. P. s. W.[2] X, 609—613.

47, 5. Bruchstück einer Selbstbiographie. 1 Foliobogen Reinschrift von Pestalozzis Hand. (St. B. Zürich.) Zu 7/8 abgedruckt bei Morf IV, 385—387.

Das Bruchstück behandelt die Zeit, als die auf Julliens und Miegs Betrieb eingesetzte ökonomische Kommission das Institut verwaltete, kurz vor Schmids Rückkehr. Morf hat den Bogen besonders abgedruckt; er gehört aber zu dem großen Briefe Pestalozzis an Niederer vom 5. Februar 1816, Nr. 785 der Briefe.

47, 6. Drei Erklärungen des letzten Willens.

a) Das Testament Pestalozzis und seiner Gattin. Nach den Manuskripten auf der St. B. in Zürich. Yverdun, den 26. Mai 1813. P. St. I (1896), 110—112.

b) Ein Testament Pestalozzis. Vom 11. April 1825. Nach einer Kopie im Familienarchiv Dr. Herzogs in Aarau. P. St. III (1898), 172—174. Nebst Nachrichten von zwei andern Testamenten (vom 26. Mai 1813 und vom 21. Febr. 1827).

c) Letzte Willenserklärung Herrn Heinrich Pestalozzis auf dem Nenhof bei Birr. Fellenbergs Klage 1827, 59—64. P. B. Korrespondenzbl. 1878. Nr. 3 S. 12—14.

Eingeleitet wird sie durch einen Rapport von Helfer Fisch an Burgermeister Herzog. Brugg, den 21. Hornung 1827. A. a. O. S. 11 und 12.

Nach einer Abschrift in Niederers Nachlasse. Fisch berichtet, daß der Pfarrer Steiger in Birr von Pestalozzi am 15. Februar gerufen, die letzte Willenserklärung Pestalozzis aufgezeichnet habe. Unterzeichnet hat Pestalozzi das Schriftstück nicht, da er inzwischen nach Brugg in die Nähe des Arztes verbracht wurde, wo er am 17. Februar starb, ohne daß es möglich gewesen wäre, das Testament vor Zeugen zu beglaubigen, was er beabsichtigt hatte.

Alle drei Testamente: P. s. W. [2] XII, 539—546.

Vergleiche auch Brief 1046, eine Verschreibung für Josef Schmid enthaltend.

47, 7. Grabschrift auf sich selbst. 1790. Original. P.B. XVII (1896), 29. (P. Stb.)

„Auf seinem Grab wird eine Rose blühen, deren Anblick Augen weinen machen wird, die bei seinen Leiden trocken geblieben.“

47, 8. Letztes Manuskript Pestalozzis. 4 S. F. (P. Stb.)

Es beginnt: „H. von Fell[enberg] hat im N[euen Zürcher Zeitung Nr. 45 c] gut gefunden, das Projekt einer Verkommnis mit mir — das er 9 Jahr lang als einen alten Calender byseite gelegt, mit einigen Schönpflästerchen als Anmerkungen begleitet, zu publizieren.“

48. Zeugnisse und Verträge.

48, 1. Zwei Zeugnisse Pestalozzis für Rendschmidt vom 5. Juli 1811 und 9. August 1814. P. St. V (1900), 146 u. 165.

48, 2. Zeugnis für Josef Schmid. Yverdon 3. Juni 1814. Original 2 S. 4° im P. Stb. Vergl. Brief 731.

48, 3. Zeugnis für Johannes Ramsauer. Yverdun 30. März 1816. P. B. Korrespondenzbl. II 1879, 2.

48, 4. Zeugnis Pestalozzis für Baltrusch vom 27. August 1816. P. St. VI (1901), 7.

48, 5. Bescheinigung für Krüsi. 14. Juli 1817. Original im P. Stb. Zu Brief 838.

Krüsi ein Zeugnis auszustellen hatte Pestalozzi abgelehnt. Brief vom 6. Juli 1817. Nr. 833.

48, 6. Zeugnis für Stephan Roth aus Siebenbürgen. Yverdon den 5. April 1820. Pädagogium von Dittes II (1880), 127.

Roth war ein Jahr lang Lehrer in Iferten gewesen und hatte Pestalozzi „besonders auch in seinem Versuche, den Sprachunterricht mnemonisch und psychologisch zu erleichtern und zu vereinfachen, sehr wesentliche Handbietung geleistet“.

48, 7. Vertrag mit Jgfr. Kasthofer wegen der Übergabe der Töchteranstalt, entworfen von Mieg. Vom 15. November 1813. Schmid, Wahrheit und Irrtum 1822. S. 27 bis 30. Biber, Beitrag zur Biographie Pestalozzis 1827. S. 44 bis 48.

48, 8. Erster Vertrag mit Hirt.

„Daß ich Endesunterschriebener Herrn Johann Hirt von Villingen im Badischen als Gehilfen meiner schriftstellerischen Arbeiten für die Sprachlehre — und als Lehrer der lateinischen Sprache in meiner Anstalt mit einem vierteljährigem Gehalt von Zehen Neu Louisdor angestellt — unter der Bedingnis gegenseitiger Aufkündigung von 6 Wochen — wozu ich Ihm und mir Gottes Segen und Glück wünsche — bescheint den 2. Merz 1824

Pestalozzi.“

Original 1/2 S. 4°. (P. Stb.)

48, 9. Zweiter Vertrag zwischen Pestalozzi und Hirt, die Ausarbeitung der ersten, die Normalübungen zur Erlernung der lateinischen Sprache enthaltenden Schrift betreffend. Reinschrift von Steinmanns Hand 3 S. 4°, ohne Unterschrift, und ohne den speziellen Plan, der in der Beilage A, die nicht vorhanden ist, auf Grund der im 13. Bande von P. s. Schr. [S. 92 ff.] enthaltnen Angaben niedergelegt war. (P. Stb.)

48, 10. Vertrag zwischen H. Pestalozzi, Gottlieb Pestalozzi und Josef Schmid einerseits, und Frau Elisabeth Krüsi, geb. Näf andrerseits. Iferten 15. September 1824. Morf, Einige Blätter S. 133—134.

Die Akten des Prozesses, der über diesen Vertrag geführt wurde, im P. Stb. Die Lisabeth zog ihre Klage zuletzt zurück, weil sie nicht wollte, daß Gottlieb Pestalozzi nach seines Großvaters Tode in die Versuchung käme, falsch zu schwören!

49. Stücke in gebundener Form. Meist unvollendet.

49, 1. Einzige.

Ungefähr 30 Folioblätter, mit zahlreichen auf- und angeklebten Zetteln und Streifen. Am Anfange und Ende von der Hand der Frau Pestalozzi, größtenteils aber von ihm selbst geschrieben und allenthalben verbessert.

Die Abschrift Professor Dr. Hunzikers umfaßt 69 S. kl. F. und 11 S. Varianten. „Dank- und Lobrede" hat ein früherer Besitzer an den Rand geschrieben.

Probe aus dem Eingange:

Die mir Mutter war
Als ich verwaist umherr irrte
Und kein Erbarmen fand
Unter den Menschen;
Und keine heimeligen Ecken
Auf dieser Erde,
Und mir keine Türe mehr offen stand
Auch bei den bessern Menschen, —
Da find ich Erbarmen bei Dir,
Da öffnetest Du mir Deine Türe,
Dein Haus war mein Haus
Dein Garten mein Garten,
Dein Ruhplatz mein Ruhplatz!
Du bautest mir da
Ein heimeliges Stübchen.
Du ziertest es aus
Du machtest es schön;
Wenn ich müde war,
Ruhte ich darin aus,
Und wenn Entsetzen mich ergriff,
Kam ich bei Dir wieder
Zu mir selber —.

S. 23 ff. Ich hatte allen Glauben
An mich selber vorloren
Und hielt mich seit langem
In allen meinen Lagen
Nur für das fünfte
Rad am Wagen.

Aber als ich
Unter dem Fußtritt der Pferde
Kräfte in mir fühlte
Die ich nicht in mir kannte
Und mich mit diesen Kräften
Rettete in der schrecklichsten
Todesgefahr,
Da hob die Macht
Dieses meines erschütterten Seins . . .
Weckte mich auf
Wie der Donner Gottes,
Der in ein Haus schlägt
Den darin schlafenden Mann
Aus seinem Traum erweckt.
Mutter! Ohne diese Erschütterung
Hätte ich mich
Aus der Ohnmacht meiner Entkräftung
Nicht mehr erhoben zum Glauben
An mich selbst; sie aber
Blieb auf Jahre lang
Unauslöschlich in mir.

49, 2. Erhebung in schweren Tagen. Geschrieben in den Tagen, in denen ich der Verzweiflung nahe gebracht war. (Nach Krüsis und Niederers Weggange.) Nach einem Entwurfe Pestalozzis auf der Stadtbibliothek zu Zürich. „Für Frau Consentius. Yverdon 3. September 1819." P. St. IV (1899), 12—14.

In poetischer, ganz freier Form.

49, 3. Ein Loblied auf die Maulchristen meiner Zeit. Entwurf. Nach einer Abschrift in Morfs Nachlaß. P. St. VI (1901), 150—151.

49, 4. Drei Entwürfe zu politischen Gedichten. Nach einer Abschrift in Morfs Nachlasse. P. St. VI (1901), 151—153.

1. Die Entziehung der Volksrechte macht das Volk zum Gesindel.

2. Das ist Teufelsrecht.

3. Das ist Chinesenüberhebung.

49, 5. Aus „Heinrich Pestalozzis bis dahin unedierten Briefen und letzten Schicksalen. Bern 1834.

S. 16:[1]) Selig ist der Winkel
In dem ich bett und ruhe. . .

S. 17. 18:[2]) Regenbogen, Regenbogen,
Du verkündest Gottes Wonne . .

S. 24: Wie liebt der Mann das Weib?
Wie liebt das Weib den Mann? . . .
Vergessen eigne Liebe
In ihres Säuglings Liebe.

49, 6. Fragen und Antworten Pestalozzis und ein Gedicht:

49, 7. „Der Baum" von Pestalozzi. Nach den Aufzeichnungen von Rosette Niederer. Vorträge und Reden zur Frauenfeier von Pestalozzis hundertjährigem Geburtstage am 25. Januar 1846 in Berlin . . . Berlin 1846. Enslin. S. 12—15.

Neudruck: P. St. IV (1899), 28—32.

Proben:

Wann wird der Vollmond gesprächig?
Wenn das übervolle Herz stumm wird.

Welchen Menschen ziehst Du vor, den liebreichen oder den verständigen?
Den liebreich-verständigen heute, den verständig-liebreichen morgen.

Warum können die Bäume nicht gehen?
Weil ihre Mama es sie nicht gelehrt hat.

49, 8. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt in der Erziehung. Bruchstück eines Diktates von Pestalozzi. P. St. IV (1899), 12.

49, 9. Ideen zu einem christlichen Lied für eine Arbeitsstube meistens armer Kinder. Den 5. August 1775. P. B. I (1880), 96. XIX (1898), 19—20.

Entwurf Pestalozzis, an Lavater gerichtet. Aus Lavaters Nachlaß.

---

[1]) Abdruck nach dem Original von Pestalozzis Hand in der Stadtbibliothek zu Zürich: P. B. II (1897), 84.

[2]) Abdruck: Zahns Schulchronik 1845 Nr. 1. — Kehrs Päd. Bl. XXV (1896), 176.

Es scheint, daß Lavater die Gedanken Pestalozzis zu einem wirklichen Liede formen sollte.

50, 1. Denkworte an seine Pate Sibilla Charlotte Pestalozzi Hillyar(d),[1] geb. 1822, gest. 1824 in Ch(M)umppitel. Abschrift. 3 S. 4°. (St. B. Zürich.) Auf der 4. Seite von Niederers Hand obige Überschrift mit der Bemerkung: Züge zu Pestalozzis Charakter. Abgedruckt in Krüsi und Tobler, Beiträge 1834 III, S. 57 und 58.

1. Liebes Kind. Die Welt liegt im argen — fürchte sie, fürchte ihre Gunst, fürchte ihren Zauber, fürchte ihr Gold, am allermeisten aber fürchte Dich vor Deiner eignen Schwäche, lehre Dich selbst erkennen, merk auf, was Gott in Dir selber Großes getan hat, merk anf, was Gott Gntes, Heiliges und Hohes in Dich selber gelegt hat. Von da aus kömmt die erste Hilfe des Herrn gegen Dein Fleisch nnd gegen Dein Blnt, gegen die Welt und all ihre Verderber. Bete Gott, daß keine seiner guten Gaben durch Deine Schuld in Dir selbst verloren gehe, suche in und durch diese Gaben, die Gottes Vaterhand in Dich gelegt hat, vollkommen zu werden wie Dein Vater im Himmel vollkommen ist. Vergrabe keine von Deinen Gaben, wie der unnütze Knecht im Evangelium, der die Talente, die ihm sein Herr anvertrant, in die Erde vergrub; aber gedenke zngleich, daß Du diese Gaben in Deinem Fleisch nnd Blnt trägst. Reinige und heilige sie durch Deinen Glauben und durch Deine Liebe, daß sie in dir selbst heilige Kraft werden zur Stärknng Deiner selbst in der Nachfolge Deines Erlösers und in der Anfopferung Deiner selbst im Dienst Gottes und der Menschen. Liebes Kind! Bilde diese Deine göttlichen Gaben auch mit menschlicher Sorgfalt aus, daß Dn durch sie anch in den Pflichten Deines göttlichen Lebens in Dir selber anch mit einem menschlich kraftgebildeten Geist, sowie mit einem menschlich gut gebildeten Herzen in Dir selbst und im Kreise Deiner zeitlichen Verhältnisse und Lagen unterstützt, beholfen und gefördert werdest.

Yverdon an meinem diesjährigen Geburtstag den 12. Jenner 1822.

50, 2. An meine liebe Tauf-Gotten Sibilla Charlotte Pestalozzi Hillyar. (Mit einem deutschen Testament.)

Liebes Kind. Es ist in keinem andern das Heil, es ist kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin er möge selig werden, als allein der Name J e s u s C h r i s t u s. Liebes Kind! Bewahre diese Worte in Deinem Herzen. Der Name Jesus Christus selber in der ganzen Fülle seiner Gottheit und seiner Menschlichkeit, trage Jesum tief in Deinem Herzen. Sprichst Du seinen Namen aus, so gedenke an das Wort Moses: Du sollst den Namen Deines Gottes nicht ächchiglich [?] und leichtsinnig nennen. Die Zunge ist ein leichtsinniges Ding und die Lippen des schwachen Menschen sind geschwätzig. Kind! Sprich den Namen des heiligen Gottes nie aus ohne den hohen Sinn der Andacht in Dir selber zn tragen, den die göttliche Lehre, das

[1]) Der Vater, ein englischer Schiffskapitän, lebte lange in Iferten.

göttliche Leben, das göttliche Leiden, das ganze göttliche Verdienst Jesu Christi für Deine Seligkeit Dir einzuflößen geeignet ist, dann wird sein Name, dann wird der Name Jesu Christi in Dir selbst den Geist Jesu Christi wecken, dessen heilige Kraft Dich in alle Wahrheit, in alle göttliche Wahrheit und zum Segen aller Wahrheit hinführt.

Liebes Kind! Der Name Jesu Christi wird Dir in seinem leisesten Laut ein sicheres Pfand Deiner Erlösung, Deiner Heiligung und Deiner Kindesschaft mit Gott, Deinem himmlischen Vater werden.

Yverdon den 12. Jenner 1822.

an meinem diesjährigen Geburtstag.

50, 3. [Von derselben Hand auf ein 4° Blatt geschrieben.]
avec une bible anglaise.

Liebes Kind! Gott ist in Dir, denn in ihm leben, schweben und sind wir. Gott ist in Dir. So wie Du ihn suchst, wirst Du ihn finden, so wie Du ihn findest, wirst Du sein Wort der ewigen Weisheit und ewigen Güte des Vaters erkennen, zu dem Jesus Christus das Menschengeschlecht durch den Glauben an ihn hinführt.

Liebes Kind! Dieses Wort Deines Gottes in Dir [werde?] nie zu einem menschlichen, nie zu eines Menschen Worte. Suche den Aufschluß Deiner Dunkelheiten in Gott, der in Dir selbst ist und durch ihn in Dir selber. Sowie Du seinen Buchstaben im Heiligtum des Glaubens und der Liebe in Dir selbst, Dich erhebend, heiligend und segnend zur innigen Vereinigung mit Gott, zur Kindschaft mit Gott, hinführend findest, so ist er für Dich Wahrheit und Du wandelst in der Erkenntnis seiner Wahrheit über Dein Fleisch und über Dein Blut, zum Dienst des Göttlichen und Ewigen erhoben, den Weg des Lebens, zu dem Jesus Christus uns hinführt, auf demselben und durch denselben erhebst Du Dich zum innern Frieden mit Dir selbst, indem Du zur wahren, heiligen Gemeinschaft mit allen denen, die an der Kindschaft Gottes und an den Segnungen des wahren Christentums teilhaben, gelangen wirst.

Yverdon an meinem diesjährigen Geburtstag den 12. Jenner.

50, 4. Stammbuchblatt für Jungfer Uttinger von Zug. Original. (P. Stb.)

50, 5. Stammbuchblatt für Ström. Burgdorf 18. September 1803.

Du gehst nicht fort
ich gehe fort —
aber Krüsi und Buß bleiben.

Strøms Stambog. Kopenhagen 1891. (Nr. 30 m.)

50, 6. Zwei Stammbuchblätter Pestalozzis und seiner Gattin für Henning. Yverdun, am Bettag 1812 und Yverdon 8. September 1812. Nach den Originalen. P. St. I (1896), 141.

50, 7. Stammbuchblatt für Muralt. Pestalozzi und Muralt von Dr. Waldmann. 1896. S. 12.

50, 8. **Stammbuchblatt für die Enkelin Lavaters.** Yverdon 1824. P. B. XII (1891), 64.

50, 9. **Stammbuchblatt für Marti aus Fraubrunnen.** Aus Iferten in klein 8°. Rittersaal in Burgdorf. Abgedruckt: P. St. II (1897), 46—47 und P. St. VI (1901), 144.

Vergleiche den Brief Pestalozzis 299 an Marti in Riga.

50, 10. **Unterschrift unter einer Lithographie, nach einem Brustbild Pestalozzis von Schöner.**

Man sagte mir: Willst Du der Verworfenheit des Menschengeschlechts das Heiligtum der Wahrheit und des Rechts in ihre ungeweihten Hände geben? Ich antwortete: Laßt die Kinder zu mir kommen und wehrt es ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes. Burgdorf den 10. September 1810. (?) P. St. II (1897), 68.

V. Anhang.

51, 1. **Pestalozzis | sämmtliche Schriften.** | 15 Bände. | Mit den allergnädigsten Privilegien Ihrer Majestäten des Kaisers | aller Reußen und Königs von Polen, des Königs von Preußen, | des Königs von Bayern, des Königs von Württemberg, Seiner | Königl. Hoheit, des Großherzogs von Baden und der Hoch | löblichen Cantonsregierungen der Eidgenossenschaft. | Stuttgart und Tübingen, | in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1819 bis 1826.

Das Erscheinen dieser Gesamtausgabe hatte Pestalozzi durch das Flugblatt Nr. 40, 1 angekündigt.

Inhalt: 1. Band. Zneignung. Den Freunden der Menschheit und der Armut gewidmet und zu Rat und Tat empfohlen von dem Verfasser. Vorrede Pestalozzis, dat. Iferten, den 8. Septbr. 1818. Lienhard und Gertrud. Erster Teil. 3. Auflage. 1819. 320 S.

2. Band. Lienhard und Gertrud. Zweiter Teil. 3. Auflage. 1819. 372 S.

3. Band. Lienhard nnd Gertrud. Dritter Teil. 3. Auflage. 1819. 436 S.

4. Band. Lienhard und Gertrud. Vierter Teil. 3. Anflage. 1820. 407 S.

5. Band. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 1820. 281 S.

6. Band. An die Unschnld, den Ernst und den Edelmut meines Vaterlandes. 1820. 392 S.

7. Band. Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts. Über Gesetzgebung und Kindermord. 1821. 408 S.

8. Band. Über Gesetzgebung und Kindermord, Fortsetznng. Über die Idee der Elementarbildung (Lenzburger Rede). 1822. 374 S.

9. Band. Vermischte Schriften pädagogischen Inhalts: P. Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stanz. Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik. Rede an mein Haus, gehalten den 12. Jänner 1818. 1822. 300 S.

10. Band. Figuren zu meinem ABC Buch oder zu den Anfangsgründen meines Denkens. 1823. 384 S.

11. Band. Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend. Bericht an die Eltern und an das Publikum über den Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt im Jahre 1807. Ein Wort über den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen und über die Organisation meiner Anstalt im Jahre 1820. Einige meiner Reden an mein Haus in den Jahren 1808 1809 1810 1811 und 1812. 1823. 371 S.

12. Band. Christoph und Else. Zweites Volksbuch von Pestalozzi. 1824. 496 S. Hinter der Vorrede steht eine „Öffentliche Erklärung" vom 17. März 1824, den Streit mit Niederer betreffend.

13. Band. Pestalozzis Schwanengesang. 1826. 346 S.

14. Band. Praktische Elementarübungen. Zahl- und Formlehre. 1826. 304 S.

15. Band mit 5 lithogr. Tafeln. Praktische Elementarübungen. Form- und Größenlehre. Rede, die ich als diesjähriger Präsident der helvetischen Gesellschaft den 26. April 1826 in Langenthal gehalten. 1826. 398 S.

Die im 14. und 15. Bande enthaltenen Stücke sind mit Ausnahme der Rede nicht von Pestalozzi geschrieben worden.

Folgende Stücke sind in dieser Gesamtausgabe zum erstenmale gedruckt:

Nr. 10: Dritte Bearbeitung von Lienhard und Gertrud.
„ 36: Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik.
„ 37: Schwanengesang.
„ 40, 4: Vorrede.
„ 44, 1: Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gertrud.
„ 44, 5: Öffentliche Erklärung vom 17. März 1824.
„ 44, 8: Vorreden zu Schmids Zahlen- und Formenlehre.
„ 46, 1: Rede in Langenthal.

51, 2. Der Nachlaß Pestalozzis. Das Verhältnis der Cottaschen Buchhandlung dazu und zu einer Neuausgabe der sämtlichen Schriften.

Man sollte erwarten, daß Josef Schmid als Vollstrecker des letzten Willens Pestalozzis Sorge getragen haben wird, den literarischen Nachlaß Pestalozzis festzustellen und in Verwahrung zu nehmen. Es ist nicht geschehen. Aus zwei Briefen Gottlieb Pestalozzis im P. Stb. an die Cottasche Buchhandlung ist ungefähr zu erkennen, was er enthalten hat. Der erste Brief vom 3. April 1827 lautet in der Hauptsache:

„Von hinterlassenen Manuskripten des Seligen sind wenigstens noch zu 3 Bänden vorhanden und wahrscheinlich mehr. Sie bestehen aus dem 5. Band des Lienhard und Gertrud, sehr schön gefaßt, aus seiner Lebensgeschichte von seiner Kindheit an, eigenhändig geschrieben, und aus Schriften über Erziehung einzelne Unterrichtsfächer u. a. m., und alle diese sind noch niemals im Druck erschienen."

In dem zweiten Briefe vom 8. Mai 1827 macht er dann etwas nähere Angaben über die Bestandteile des Nachlasses: Sie waren:

„1. Abhandlung über das Wesen und die Tendenz der Idee der Elementarbildung, in Fragen und Antworten.

2. Eine pädagogisch-wissenschaftliche, geschichtliche Erörterung des Ganges dieser hohen Idee, und Festsetzung des Standpunktes ihrer wirklichen Ausarbeitung in seiner Anstalt in Iferten.

3. Seine Ansichten über Volks- und Armenbildung, hauptsächlich in Rücksicht dessen, was er diesfalls auf dem Neuhofe ins Werk zu setzen hoffte.

4. Umständliche Darstellung des Ganges und der Anwendung seiner Elementarmethode in einem Lande, in welchem dieselbe von der obersten Staatsbehörde aus in Anwendnng gebracht werde.

5. Die zwei letzten Bände von Lienhard und Gertrud."

Zusammen 4—5 Bände.

Außerdem ist in einem Briefe des Pfarrers Steiger in Birr die Rede von einer Sammlung von Morgen- und Abendgebeten und verschiedenen Reden, die Steiger „feilen und fein sauber abdrehen" wollte, um sie druckfähig zu machen. Alle diese Stücke gingen auf dem Wege von Zürich nach Paris verloren. Wahrscheinlich ist die Kiste in den Magazinen des Pariser Zollamtes. da niemand sich um sie bekümmerte, geöffnet und als mit wertloser Makulatur gefüllt beseitigt worden. Die Erben Pestalozzis strengten einige Jahre später einen Prozeß auf einen Schadenersatz von 3600 Fr. gegen die Spediteurfirma Poßhart Vater und Sohn in Zürich an, der die Kiste zur Beförderung an Schmid in Paris übergeben worden war. Die Prozeßakten finden sich im P. Stb., den Abschluß bildet das 52 Folioseiten starke, den Kläger kostenfällig abweisende Urteil des Bezirks-Gerichts Zürich vom 2. April 1849.

Daß die Cottasche Handlung sich abgeneigt zeigte, den Nachlaß herauszugeben, wird jedermann erklärlich finden, der sich des Schlusses der unter 40 a skizzirten Korrespondenz erinnert. Auch die im Herbst 1841 erneuerten Versuche Schmids, die Handlung zu einer Neuausgabe der Schriften zu bewegen, wurden abgewiesen, und erst als „Lienhard und Gertrud" ganz vergriffen war, regte die Handlung eine Neuausgabe selbst an und es kam darüber ein Vertrag zustande:

Vertrag zwischen den Erben des seligen Pestalozzi und der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart, das Verlagsrecht und die Herausgabe sämtlicher und einzelner Pestalozzischen Werke betreffend. Datiert Stuttgart den 23. März 1846.

Original von der J. G. Cottaschen Buchhandlung. L. Roth unterzeichnet. $4^1/_2$ S. 4°. (P. Stb.)

Von der Ausgabe der sämtlichen Schriften betrug am 24. März 1846 der Vorrat: Band I 0, II 4, III 1, IV 0, V 31, VI 129, VII 115, VIII 114, IX 128, X 95, XI 102, XII 91, XIII 2, XIV 10, XV 0 Exemplare.

Der vorangehenden umfänglichen Korrespondenz zwischen dem Baron von Cotta, der Cottaschen Buchhandlung und Schmid im P. Stb. entnehmen wir folgendes:

17. Juli 1841. Baron Cotta jun. an Schmid. Antwort auf eine Anfrage Schmids, ob er Cotta antreffe, wegen eines Plans, den er nicht näher bezeichnet hat. Cotta kann nicht sagen, ob er Anfang September anzutreffen sein werde. Verweist auf die Geschäftsführer. „Wenn ich mir auch gar nicht denken kann, welchen Plan Sie mit sich tragen", würde er ihn doch gern empfangen.

10. März 1842. 5 S. groß 4°.. Die Cottasche Handlung an Schmid: Schmid hat eine neue Ausgabe von Pestalozzis Werken im Sinne, und zwar auf Subskription, die er vermitteln wollte. Die Handlung lehnt dies ab, da Subskriptionen nicht mehr zeitgemäß seien, sie auch keine Sortimentshandlung mehr habe. Erst müsse auch ihr Rest verkauft sein. Von einer Neuausgabe verspricht sie sich nach ihren Erfahrungen keinen Erfolg: so umfangreiche Werke kaufe jetzt niemand. Übrigens seien im Schul- und Unterrichtswesen Deutschlands allerorten jetzt die Pestalozzischen Ideen und Absichten völlig verdrängt und hätten andern Platz gemacht, die von den Lebenden vertreten werden.

Über die Schlußrechnung mit den Erben Pestalozzis heißt es, daß Gottlieb Pestalozzis Benehmen dabei ein höchst unwürdiges gewesen sei. Über die Verdienste Cottas um Pestalozzis Sache wird u. a. eine Stelle aus einem Briefe Schmids angeführt. Sie waren unzweifelhaft.

Für eine Ausgabe von Lienhard und Gertrud, um einen Band vermehrt, wäre allenfalls Aussicht. Doch wollen sie auch darauf nicht eingehen.

Schmid sandte einen zweiten Brief am 24. März 1842 ab, auf den die Handlung am 6. April antwortet: Schmid möge ihren vorigen Brief nochmals lesen, dort sei der neue großenteils beantwortet.

Schmid schreibt unentwegt weiter an die persönliche Adresse des Herrn v. Cotta, weshalb bei dessen Abwesenheit die Briefe unbeantwortet bleiben, da sie die Handlung betreffen.

Am 15. August 1842 (Antwort auf Schmids Brief vom 13. April) setzt die Handlung die Gründe auseinander, „warum", wie Schmid gesagt hatte, „die Werke Pestalozzis in ihren Händen zur Makulatur wurden". Lienhard und

Gertrud seien jetzt schon so wohlfeil (2 fl. für 4 Bände), daß ein Neudruck sie nicht wohlfeiler machen könne.

Brief vom 27. Januar 1843 (Antwort auf Schmids Brief vom 25. Septbr. 1842 und 1. Januar 1843). Er setzt auseinander, daß die Handlung alles getan, den Werken Pestalozzis Absatz zu verschaffen durch regelmäßig wiederholte Anzeigen und Preisherabsetzung: 15 Bände zu fl. 15 ord., für uns nur fl. 11.30. Lienhard und Gertrud 4 Bände fl. 2 ord., fl. 1.30 für uns. „Erzwingen läßt sich der Absatz auch des gediegensten Buches nie." Schmids Vorschlag, an die Großmut der Nation zu appellieren, sei nicht ausführbar.

Am 12. Dezbr. 1844 schreibt Schmid (immer wieder an Herrn Baron von Cotta) aufs neue. In der Antwort der Handlung vom 23. Dezbr. heißt es: Wir werden den Brief s. Z. Herrn von Cotta vorlegen. Den Satz: „um aber mit Sicherheit von Ihnen unterstützt zu sein, darf ich ersuchen, mir auf eine bestimmte Weise mitzuteilen, was ich zu hoffen und zu erwarten mich berechtigt ansehen dürfe" verstehen wir aber nicht, und auch Herr von Cotta wird ihn schwerlich verstehn.

Am 19. April 1845 macht die Handlung den Vorschlag, da Lienhard und Gertrud, das einzige Buch, was noch gehe, nahezu vergriffen sei, das Buch neu auf Teilung des Gewinnes zu drucken, und womöglich auf 2 Bände zusammenzudrängen.

30. April 1845 — Antwort auf den Brief Schmids vom 26. April. Schmid ist einverstanden, möchte aber eine Neuauflage der Werke — „es ist bekannt, daß dieser für Menschenerziehung und Menschenwohl so sehr besorgte edle Mann aus dem Gedächtnis der jetzigen Generation so ziemlich entschwunden ist."

21. Juli 1845. Antwort auf 2 Briefe Schmids an Baron von Cotta vom 9. Mai und 14. Juli. Der erste sei ihnen unverständlich. Subskriptionen seien nicht mehr zeitgemäß und von ihrer Handlung nicht möglich. — Eine neue Auflage werde die Kosten nicht decken. Nochmalige Anfrage wegen Lienhard und Gertrud auf Teilung des Gewinnes.

26. Septbr. 1845. Antwort auf Schmids Zuschrift vom 8. Septbr. Ersuchen um Einwilligung der Erben zur neuen Ausgabe von Lienhard und Gertrud. Geringe Hoffnung auf Erfolg bei der gegen Pestalozzi neuerdings herrschenden wahrhaft betrübenden Stimmung in der Schweiz.

13. Oktbr. 1845. Nachricht, daß Meyer und Zeller druckten: 1. Pestalozzis Lienhard und Gertrud à fl. 1.48. Auszug aus Pestalozzis Schriften 1.—3. Lieferung [?].

15. Januar 1846. Am 10. hat Schmid wieder an Baron Cotta geschrieben. Eine Anzeige ist für die Allgemeine Zeitung nicht abgegeben worden, weil dazu Vereinbarung vorausgehen müsse.

27. Mai 1846. Abänderungsvorschlag der Subskriptionseinladung, die Cottasche Buchhandlung betreffend. Diese Subskriptionseinladung hat Schmid an ungezählte Personen verschickt.

15. Juli 1846. Baron von Cotta zeigt an, daß er zu sprechen sei, und [wiederholt] daß er nicht mehr einziger Besitzer der Handlung, wie sein Vater, sei.

12. Mai 1847. Der Artikel sei an die Allgemeine Zeitung gesandt. Über den Beginn des Druckes der projektierten Ausgabe von 4 Bänden Pestalozzischer

Schriften sind wir jederzeit bereit, uns zu verständigen. Doch müsse er anzeigen:

a) wer die Freunde Pestalozzis sind, die Auswahl und Anordnung aus den Schriften Pestalozzis besorgen;

b) welches der Inhalt von Band 3 und 4 sein soll;

c) ob Lienhard und Gertrud ganz nach der letzten Ausgabe zu setzen oder ob Änderungen beabsichtigt sind;

d) welches bis heute das Resultat der eröffneten Subskription ist, da sich die Auflage danach bestimmt. Es möchte wohl die Ernte abgewartet werden. Den gesandten Artikel für die Allgemeine Zeitung verstehen wir in seiner jetzigen Fassung nicht ganz, er möchte ihn nochmals durchsehn und die Zitate aus seiner Schrift [Pestalozzi und sein Neuhof] beifügen.

5. Februar 1848. Laut des Vertrages vom 23. März 1846 war die Anzahl der Subskribenten anzugeben. Ist bis heute nicht geschehen. Lienhard und Gertrud zu drucken, sei notwendig.

4. Septbr. 1848. Antwort auf das Schreiben vom 24. August. Sind mit dem Aufschube des Druckes der mißlichen Zeitverhältnisse halber vollkommen einverstanden.

Soweit die Korrespondenz zwischen Cotta und Schmid. Wie sich die folgenden beiden gedruckten Rundschreiben zu dem Vertrage mit Cotta verhalten, vermögen wir nicht zu sagen. Erfolg haben sie nicht gehabt.

1. Einladung zur Subskription auf Pestalozzis Schriften, welche in drei Sprachen publiziert werden sollen. Unterzeichnet: Jos. Schmid, Bevollmächtigter der Pestalozzischen Erben, Paris, rue de la Lune Nr. 10. Druck von Paul Renouard, rue Garancière, n. 5.

   Man adressiert sich:

   Schweiz: An Herrn Schultheß, Buchhändler in Zürich.
   Deutschland: An Herrn Brockhaus, Buchhändler in Leipzig.

   8 S. 8⁰. (P. Stb.)

   „Diese Schriften erscheinen in drei jährlichen Lieferungen.

   a) Die erste Lieferung enthält: Lienhard und Gertrud . . Jetzt in zwei schönen Bänden. Preis 3 Taler sächsisch.

   b) Die 2. Lieferung, zwei Bände . . sie wird den pädagogischen Inhalt auszüglich aus allen seinen Schriften und Manuskripten erschöpfend enthalten. Preis 3 Taler sächsisch.

   c) Die 3. Lieferung ist: Lienhard und Gertrud in deutscher, französischer und englischer Sprache, als Prachtausgabe mit passenden Illustrationen, das gediegenste Geschenk einer ehrenvollen Gedächtnisfeier nachbarlicher Nationen gegenüber. . . .

   Man subskribiert bloß auf die beiden ersten Lieferungen . . .

   25% des Gewinnes werden den Pestalozzistiftungen zugestellt.

2. Eine kurze Fassung, die nur 4 S. 8⁰ umfaßt, ist datiert Paris, im Dezember 1847 und bezieht sich im Eingange auf den ersten Prospekt und die Schrift: Pestalozzi und sein Neuhof. Der Prospekt sei in der Allgemeinen Zeitung 1846 Nr. 166 und im Morgenblatt 1846 Nr. 156 abgedruckt (d. i. die 8 Seiten umfassende Einladung). (P. Stb.)

51, 3. **J. H. Pestalozzis Ausgewählte Werke.** Mit Pestalozzis Biographie. 4 Bände. Langensalza, Hermann Beyer nnd Söhne 1869—1871. 4. Auflage 1889—1894. 5. Auflage 1. Band 1897.

Inhalt: I. Baud. Pestalozzis Leben und Wirken. XVII—CXXXXI. Lienhard und Gertrud. Erster und zweiter Teil. I—376. 1897.

2. Band. Lienhard und Gertrud. Dritter nnd vierter Teil. 1891. 428 S.

3. Band. Abendstunde eines Einsiedlers. Aus dem Schweizerblatt. Pestalozzis Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stanz. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend (aus dem Journal für Erziehung). Über die Idee der Elementarbildung (Lenzhurger Rede). 1893. 545 S.

4. Band. Einige meiner Reden an mein Haus 1808 1809 1810 1811 1812 und 1818. Schwanengesang. Alphabetisches Namen- und Sachregister. 1894. 382 S.

Mit Pestalozzis Leben und Wirken von Friedrich Mann. Als erster bis vierter Band der Bibliothek pädagogischer Klassiker. Eine Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften älterer und nenerer Zeit.

Die Sammlnng soll den Entwicklungsgang des Autors so viel als möglich erkennen lassen, und ist zu diesem Zwecke chronologisch geordnet, indem jede der vier angenommenen Entwicklungsstufen durch die jeweiligen Hauptschriften belegt wird.

Die erste Periode, in der Pestalozzis pädagogische Ideen allmählich aus seinen allgemein philanthropischen und sozialen Bestrebungen heraustreten, vertreten Lienhard und Gertrud und die Abendstunde eines Einsiedlers. Die zweite Periode wird durch Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, die dritte durch die Lenzburger Rede, die vierte durch den Schwanengesang charakterisiert.

Die beigegebene Abhandlung über Pestalozzis Leben und Wirken und die jeder Schrift vorangestellten Vorbemerkungen orientieren den Leser über alles Wesentliche. Den Schriften sind meist die ersten Ausgaben zu grunde gelegt, die Abweichungen der übrigen Ausgaben aber in übersichtlicher Weise beigefügt worden.

51, 4. **Pestalozzis sämtliche Werke.** Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen von L. W. Seyffarth, Rektor und Hilfsprediger zu Luckenwalde. 18 Bände. Brandenburg a. H. Druck und Verlag von Adolf Müller. 1869—1873. 2. (Titel-) Auflage 1881.

Inhalt: 1. Band. Abendstunde eines Einsiedlers. Lienhard und Gertrud. 1. Teil. 1869. 320 S.

2. Band. Lienhard und Gertrud. 2. Teil. 1869. 270 S.

3. Band. Lienhard und Gertrud. 3. Teil. 1869. 336 S.

4. Band. Lienhard und Gertrud. 4. Teil. 1869. 336 S.

5. Band. Lienhard und Gertrud. 5. Teil. Abhandlung über die Frage: Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freistaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft begründet ist, Schranken zu setzen? 1870. 324 S.

6. Band. Christoph und Else. 1870. 368 S.

7. Band. Ein Schweizer-Blatt. 1782. 1870. 351 S.

8. Band. Über Gesetzgebung und Kindermord. Kleinere Schriften aus früheren Jahren: Agis. Drei Briefe über die Erziehung der armen Landjugend. Bruchstücke aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit. Erziehungsanstalt für arme Kinder. Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt für arme Kinder. 1870. 320 S.

9. Band. Fabeln. 1870. 187 S.

10. Band. Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Die Revolutionsschriften 1798. Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat. 1871. 376 S.

11. Band. Brief Pestalozzis über den Aufenthalt in Stanz. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 1871. 315 S.

12. Band. An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes. 1871. 312 S.

13. Band. Einige meiner Reden an mein Haus. 1808 1809 1810 1811 und 1812. An Herrn Geheimrat Delbrück. Pestalozzi ans Publikum. Rede an mein Haus, 12. Jänner 1818. Ein Wort über den Zustand .. meiner Anstalt im Jahre 1820. Öffentliche Erklärung. Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik. Religiöse Bildung der Kinder der Armen. 1871. 424 S.

14. Band. Pestalozzis Schwanengesang. 1872. 272 S.

15. Band. Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten. Rede, die ich als diesjähriger Präsident der helvetischen Gesellschaft den 26. April 1826 in Langenthal gehalten. An Helvetiens Volk. 1872. 208 S.

16. Band. Der natürliche Schulmeister. Über die Ursachen der französischen Revolution. Nachträgliche Bemerkungen zur Abendstunde eines Einsiedlers. Schlußwort 1872. 407 S.

17. Band. Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend, in Verbindung mit Aufsätzen und Bruchstücken, die den Gang und die Geschichte meiner Lebensbestrebungen erheitern. Über die Idee der Elementarbildung (Lenzburger Rede). 1873. 383 S.

18. Band. Aus der Wochenschrift für Menschenbildung. Aus Niederers Schrift: Pestalozzis Erziehungsunternehmen im Verhältnis zur Zeitkultur. Aus dem Nachlasse Pestalozzis. 1873. 336 S.

In der Seyffarthschen Ausgabe sind folgende zwei Schriften zum erstenmale gedruckt:

Nr. 30. Der natürliche Schulmeister.

Nr. 15, 1. Über die Ursachen der französischen Revolution.

51, 5. Pestalozzi válogatot Paedagogiai munkái. Forditotta és magyarázatokkal ellátta Zsengeri Samu. Budapest 1879 A Forditó Sajat Kiadasa. 4 Bände 374 338 227 + 129 380 S. 8°. (P. Stb.)

51, 6. Pestalozzis | sämtliche Werke. | Unter Mitwirkung von | Dr. H. Morf, | a. Seminardirektor und Waisenvater zu Winterthur, und | Dr. O. Hunziker, | Professor an der Universität zu Zürich, | herausgegeben von | L. W. Seyffarth, | Oberpfarrer an der Liebfrauenkirche zu Liegnitz. | Liegnitz 1895. Druck und Verlag von Carl Seyffarth. Neunzehnter Band. IV und 416 S. gr. 8°.

Enthält: Pestalozzi und Anna Schultheß. Briefe aus der Zeit ihrer Verlobung. Herausgegeben von H. Morf und L. W. Seyffarth.

Zwanzigster Band. 235 S. gr. 8°.

Enthält: Fortsetzung und Schluß der Briefe aus der Zeit der Verlobung. Tagebuchblätter.

Vergl. 51, 7, Band 2 und 3.

51, 7. Pestalozzis | sämtliche Werke. | Herausgegeben | von | Dr. L. W. Seyffarth, | Pastor prim. an der Liebfrauenkirche zu Liegnitz. | 12 Bände. Liegnitz, C. Seyffarth. 1899—1902.

Vergl.: P. Bl. XX (1899), 1—5. Seyffarths neue Ausgabe der s. W. P. Von O. Hunziker.

Inhalt: 1. Band. Widmung. Vorwort I—X. Zur Einführung 3—86. Aus dem Leben und Wirken Pestalozzis 111—453. Dieser Abschnitt enthält, meist im vollständigen Wortlaute, folgende Schriften Pestalozzis. Wünsche (aus dem Erinnerer) 153—160. Agis 161—176. Ideen zu einem christlichen Lied für eine Armenschule meistens armer Kinder 201. Dem Angedenken des edeln Menschenfreundes, Herrn Ratschreiber Iselin von Basel. (Aus dem Schweizerblatt II, 65 ff.) 236—253. Memorial an den Großherzog von Toskana 283—289. Zum Mailänder Kapitulat 289—292. Über Verbindung der Berufsbildung mit der Volksschule 293—301. Anzeige, Burgdorf 24. Oktober 1800 344—345. Anweisung zum Buchstabieren- und Lesenlernen 372—378. Denkschrift an die eidgenössische Tagsatzung in Freiburg 391. Zuschrift an die Regierung des Kantons Bern 393. Denkschrift an den kleinen Rat des Kantons Bern 396. Erklärung, die Verbindung mit Fellenberg betr. 400—403. Pestalozzi an Niederer 442—444.

2. Band. Briefe von Pestalozzi und Anna Schultheß aus der Zeit ihrer Verlobung I—III, Nr. 1—268. 416 S.

3. Band. Briefe von Pestalozzi und Anna Schultheß aus der Zeit ihrer Verlobung IV, Nr. 269—368. Nachtrag I. Briefe, die sich nicht einreihen ließen Nr. 1—101. Nachtrag II. Ein Brief Pestalozzis an Pfarrer Kaspar Schultheß. Konzepte zu den Briefen Annas. Nr. 175. 1—191. Tagebuchblätter. I. Aus dem gemeinsamen Tagebuch der beiden Gatten 192—223. II. Aus dem Tagebuche Pestalozzis über Erziehung seines Sohnes 224—234. Aufsätze aus den Ephemeriden über Armenerziehung: Eine Bitte an Menschenfreunde und Gönner zu gütiger Unterstützung einer Anstalt, armen Kindern

nuf einem Landhause Auferziehung und Arbeit zu geben 243. Drei Briefe an N. E. T. über die Erziehung der armen Landjngend 247. Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit 272. Zuverlässige Nachricht von der Erziehung armer Kinder des Herrn Pestalozzi im Neuenhof bei Birr in Anno 1778. 278—286. Abhandlung über die Frage: Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwnnde der Bürger in einem kleinen Freistaate, dessen Wohlfahrt auf der Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen? 287—310. Abendstnnde eines Einsiedlers 311—328. Znr christlichen Religionsphilosophie und Ethik: Blicke auf Christns und seine Lehre 335. Bausteine zu einem christlichen Religionsunterricht 339. Noch etwas über Jesus Christus 346. Bemerkung zum christlichen Religionsunterricht 347. Religiöse Bildnng der Kinder der Armen 348. Religiosität meiner Erziehungsideen 351. Au mein Zeitalter (Epochen) 359. Bild eines Armenhauses 380—386.

4. Band. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Erster Teil 1781. Zweiter Teil 1783. Dritter Teil 1785. Vierter Teil 1787. XV und 660 S.

5. Band. Christoph und Else lesen in den Abendstunden das Buch Lienhard und Gertrud 1—245. Die Kinderlehre der Wohnstube 247—341. Über Gesetzgebung und Kindermord 343—498.

6. Band. Ein Schweizer-Blatt 2—212. Figuren zu meinem ABC-Buch oder zu den Anfängen meines Denkens (Faheln) 221—430. Zwei Aufsätze über Fragen des Handels und der Industrie: 1. Folgen des französischen Einfuhrverbots 431—442. 2. Über die Lage der Gewerbstätigkeit in der Hofmeisterei Königsfelden 443.

7. Band. 1. Lienhard und Gertrud. Ausgabe 1790—1792. 3—370. — Meine Nachforschungen über den Gang der Natnr in der Entwicklung des Menschengeschlechts 371—518.

8. Band. Revolutionsschrifteu. Einleitung 3.

I. Schriften, welche sich auf die französische Revolution beziehen 5. 1. Ja oder nein? 7. 2. Dazwischenkunft des Menschengefühls im Streite einiger Meinungen über das tierische, das gesellschaftliche und das sittliche Recht unserer Natur 73. Aus dem Begleitschreiben 76. 3. Dank für das französische Bürgerrecht 77. 1. Schreiben an den Nationalkonvent in Paris 77. 2. Schreiben an den Präsidenten 78. 4. „Dann werdet ihr das Vaterland retten!“ 79.

II. Schriften, welche sich auf züricherische Verhältnisse beziehen, verfaßt (1795—1797) vor Ausbruch der schweizerischen Revolution 87. Vorbemerkungen 89. 1. Fürsprache für die Opfer der Stäfener Bewegung 93. 2. An die Freunde der Freiheit am Zürichsee und der Enden 100. 3. Ursachen der Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt 107. 4. Lücken in der Landesverfassung 110. 5. Oratio pro domo. 1797. 115. 6. Die Wünsche des mißvergnügten Landvolks 121. 7. Note über die Natur der im Zürichgebiet sich äußernden Volksbewegung 126. 8. Zur Abwendung der Gefahr 135. 9. Memorial über die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich 138.

III. Flugblätter ans dem Jahre 1798, welche sich nuf die Helvetik beziehen 155. Vorhemerkung 157. 1. An Helvetiens Volk. I und II 158. 2. Zuruf an die vormnls demokratischen Kantone 166. 3. Ein Wort an die gesetzgebenden Räte Helvetiens 171. 4. Wach auf, Volk! Ein Revolutionsgespräch 181. 5. An mein Vaterland! Am 24. Augustmonat 1798 189. 6. Ein Wort über die angetragene französische Werbung 192. 7. Über Unterwaldens Schicksal 196.

IV. Stücke aus dem Helvetischen Volksblatt 201. Vorbemerkungen. 1. Inhalt und Zweck des Volksblattes 203. 2. Revolutionsskizzen 210. 3. Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen 221. 4. Über das mit einer Revolution verbundene Ungemach 226. 5. Von der Hoffnung auf Hilfe vom Kaiser 230. 6. Alte und neue Titelmißbräuche, den 24. August 1798. 232. 7. Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk 241. 8. Etwas über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes 247. 9. Von Zeitungsblättern, welche gefährlich werden 249. 10. Gute und liebe Bürger Helvetiens! 253. 11. Von guten und schlechten Handlungen fränkischer Soldaten 257. 12. Bericht, wie in den meisten Kantonen die junge Mannschaft sich einschreiben ließ und wie in einigen Gegenden die Widerspenstigen so töricht reden und tun 259. 13. An die helvetischen Bürger, die Abgaben betreffend 266.

V. Die Zehntenblätter 271. Vorbemerkungen 273. 1. Über den Zehnten. (Erstes Zehntenblatt) 279. 2. Zweites Zehntenblatt 298. An die Freunde der Menschen und Helvetiens Freunde 353. Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat 363. (1. Volksbildung 366. 2. Polizei- und Rechtspflege 380. 3. Militärsystem 385. 4. Finanzsystem 390.) Über den Aufenthalt in Stans 395. Die Methode. Eine Denkschrift Pestalozzis 425. Erste öffentliche Äußerung über mein jetziges Tun und meine Ansicht der Volksbildung 445. Meine Erziehungsversuche 453. Pestalozzis Selbstschilderung 457. Wesen und Zweck der Methode. Eine Denkschrift Pestalozzis an seine Pariser Freunde 467. Grundzüge meiner Methode nebst zwei Zuschriften Pestalozzis an Stapfer 489. Erste Zuschrift 491. Zweite Zuschrift 493. Grundzüge meiner Methode 496.

---

9. Band. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Mit Nachtrag: Veränderungen der Cottaschen Ausgabe 3—192. Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend, in Verbindung mit Aufsätzen und Bruchstücken, die den Gang und die Geschichte meiner Lebensbestrebungen erheitern. Umarbeitung der Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 193—348. Der natürliche Schulmeister. Mit zwei Nachträgen: Aus den „Vaterlehren" und aus dem „Buche der Mütter" 349—560. Die Elementarbücher 561—586. Abschiedswort an die Kinder in Münchenbuchsee 587—590. Zweck und Plan einer Armenerziehungsanstalt 591—608.

10. Band. Wochenschrift für Menschenbildung und Vorrede aus dem Journal für Menschenbildung 3—365. Memorial an den Kleinen Rat von Aargau 366—369. Widerlegung von Einwürfen gegen die Methode 370—378. Reden Pestalozzis an sein Haus 379—622. Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum 609—613. Tagesordnung in Clindy 623—624. Hauptgrundsätze der Methode 624—635.

11. Band. An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes 1—215. Stücke zu und aus der Cottaschen Ausgabe von Pestalozzis sämtlichen Schriften. Pestalozzi ans Publikum 221. Pestalozzi gegen ein Mißverständnis 225. Drei Vorreden a) Vorrede zu den sämtlichen Schriften 234. b) Vorrede zur Zahl- und Formlehre 237. c) Vorrede zur Form- und Größenlehre 253. Öffentliche Erklärung 255. Lienhard und Gertrud. Ein Buch fürs Volk. (Änderungen und Erweiterungen der Cottaschen Ausgabe von 1819—1826. Fragment.) 261—438.

12. Band. Erklärung gegen Herrn Chorherrn Bremis „Drei Dutzend Bürklische Zeitungsfragen". An Herrn Geheimrat Delbrück 6—40. Ein Wort über den gegenwärtigen Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen und über die neue Organisation meiner Anstalt. 1820 41—114. An die Menschenfreunde meines Zeitalters, die mein Bestreben kennen und einiges Vertrauen darauf setzen 127—134. Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik 135—177. Meine Lebensschicksale. Brief an Niederer 178—288. Schwanengesang 289—472. Langenthaler Rede und Skizze dazu 472—532. Rede zu Brugg 533. Drei letzte Willenserklärungen 539—546. Chronologisches Verzeichnis der einzelnen Werke mit Angabe der Fundstellen in C. A., B. A. und L. A. 547. Sachregister. Personenregister. Inhaltsverzeichnis der 12 Bände. Ergänzungen und Berichtigungen.

51, 8. Pädagogische Lesestücke aus den wichtigsten Schriften der pädagogischen Klassiker. Herausgegeben von E. Sperber. 3. Heft. S. 3—64. Gütersloh 1879. Bertelsmann. Bruchstücke aus Abendstunde, Lienhard und Gertrud, Wie Gertrud, Schwanengesang.

51, 9. Aussprüche Pestalozzis über Erziehung, Unterricht und Schule. Chronologisch geordnet und zusammengestellt von Dr. H. Morf. Winterthur. 24 S. 8°. (P. Sth.) Zuerst gedruckt im Pädagogium von Dittes XVIII (1896), 207—237.

1. Zustand der Volksschulen a) in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, b) in den Jahren 1801, 1803, 1815. 2. Anleitung und Wegleitung zur Förderung der Volksschulen und der Volksbildung.

51, 10. Hunziker. Denksprüche aus Pestalozzis Schriften. Zürich. 1896. Hofer und Burger. 96 S. 16°.

52. Zeitschriften für die Pestalozzikunde.

52, 1. Beyträge zur Berichtigung der Urteile über Pestalozzi, seine Methode und sein Institut. Herausgegeben von F. J. Müller. Auch unter dem Titel: Blätter für Nationalbildung und Privaterziehung. Erster Band. Passau 1804. Ambrosi. 1. Heft 112 S. 2. Heft 131 S. (K. B. Berlin.)

Kurze Anzeige in GutsMuths Zeitschrift für Pädagogik, 1807 I, 318—319. Inhaltsverzeichnis der beiden Hefte (das dritte, das den ersten Band schließen sollte, ist nicht erschienen, wohl weil inzwischen Pestalozzi selbst eine Zeitschrift für seine Unternehmung plante, die nach langem Zögern 1807 erschien):

I. 1. Über den gegenseitigen Zusammenhang der Jugenderziehung, Nationalbildung, Staatsverfassung und ihrer Theorien; und über den speziellen Plan, Zweck und Umfang dieser Blätter.

Dio Hefte sollen zwanglos erscheinen. Die heiden Titel bezeichnen die Tendenz der Blätter. Der Herausgehor hat das Ganze des Bildungsgeschäftes im Augc und bringt die Jugenderziehung in die ongste Verknüpfung mit der Nationalerziehung, mehr von einem freien politischen Standpunkte aus, als in wissenschaftlicher Beziehung. Die Blätter sollen enthalten:

A. Originalaufsätze oder Abhandlungen. Darstellung der verschiedenen Ansichten der Methode in ihren allseitigen Gesichtspunkten.

B. Rezensionen der für oder wider Pestalozzi erschienenen Schriften, auch der des Pestalozzi oder seiner Mitarbeiter selhst.

C. Miszellen und zwar a) psychologisch-pädagogische Aphorismen, insoferne sie aus Pestalozzis System direkte oder indirekte hervorgehen, oder insoferne sie Endsätze oder Resultate aus den Untersuchungen sind. h) Tagesgeschichte der Methode 1. in wissenschaftlicher Hinsicht (Literaranzeige), 2. in ausühender Hinsicht, besonders insoferne sich selhe Regierungen oder Private von Einfluß zum Augenmerk gemacht hahen.

D. Rekapitulationen a) Zusammengedrängte Rezensionen mit oder ohne Berichtigungen. h) Chronologischer Nachtrag der Schicksale dieser Methode vom Anfange ihrer Entstehung his zum Jahre 1804.

Diesem Schema entsprechend enthalten die heiden Hefte weiter:

I. 2. A. Einige Linien zur Beurteilung von Pestalozzis Methode von einem Augenzeugen.

3. B. Winke für künftigo Rezensenten Pestalozzis.

4. C. Über den Standpunkt der Beurteilung Pestalozzis im allgemeinen und über Snethlage und seine Rezensenten insbesondre.

5. D. Bihliothek der pestalozzisch-pädagogischen Literatur von 1801—1803.

II. 1. Fortsetzung von I, 2.

2. „Über das Nene und Nichtneue der Pestalozzischen Methode.“

3. Erklärung üher die Rezension der Pestalozzischen Methode .. in der Jonaer A. L. Z. 1804 Nr. 59 und 98 von Niederer.

4. Anzeigen einiger als schlecht bekannter Schriften gegen Pestalozzi, als: Die Pestalozzianer. An Bergler von Wahrmuth: ferner: Wie Boreas seine Kinder lehrt und dergl. Auch ein satyrisch sein sollendes Schreihen an den Dalailama, nebst ähnlichen, in eine pädagogische Zeitschrift nicht gehörigen Witzeleien.

52, 2. Journal für die Erziehung (1807) und

52, 3. Wochenschrift für Menschenbildung (1807—1811). Herausgegeben von Niederer.

Bereits unter Nr. 31 und 32 verzeichnet.

In der Vorrede zum abgeschlossenen 1. Bande der Wochenschrift vom 5. Christmonds 1807 sagt Niederer, die Leser möchten diesen 1. Band als den Anfang und die, einige Hauptpunkte bestimmende Einleitung eines fortlaufenden Kommentars der Pestalozzischen Erziehungsunternehmung in ihrem weiteren Umfange betrachten.

Die Gründe, warum die Unternehmung ins Stocken geriet, sind unter Nr. 32 angegeben.

52, 4. Der Schulrat (später Erziehungs- und Schulrat) an der Oder, 1814—1820. Herausgegeben von Harnisch, in Verbindung mit den Pestalozzischülern Krüger, Kawerau, Henning, Rendschmidt u. s. w. (Berlin Sch. M.)

Harnisch schlug Pestalozzi in einem Briefe vom 14. Juni 1814 (Morf IV, 363—365) vor, eine Zeitschrift für das Schulwesen in Deutschland in Iferten herauszugeben als Bindeglied aller Schulmänner, die zu Pestalozzi stehen. Bis dieser Plan sich verwirkliche, habe er einen ähnlichen, für Norddeutschland berechnet, entworfen. Gehe Iferten auf seinen Plan ein, werde er seinen Plan aufgeben, sei es nicht der Fall, bittet er, seinen Plan zu unterstützen und insbesondre ihm vierteljährliche Nachrichten zu senden.

Überarbeitet und neu herausgegeben von J. Plath. Leipzig 1900. 322 S.

52, 5. Pestalozzische Blätter für Menschen- und Volksbildung oder Beyträge zur Kenntnis Pestalozzis als Menschenbildner und zur Beförderung seiner Entwickelungs- und Unterrichtsweise. Von Dr. Johannes Niederer. Aus der „Allgem. Monatsschrift für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von J. P. Rossel“, besonders abgedruckt. Aachen 1828. Expedition der Allgem. Monatsschrift. 1. Band II und 384 S. 2. Band 176 S. (P. Stb.)

1828.

1. Band. Pestalozzi. 1 65 97 und 129. Die Methode. Eine Denkschrift Pestalozzis 18. Religiöse Menschenbildung. Pestalozzis Blicke auf Christus und seine Lehre 46. Theorie der Menschenbildung. Ein Blick

auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche (von Pestalozzi und seinen Freunden) 53 78 115 206 248 und 289. Korrespondenz-Auszüge. Ein Brief Pestalozzis an Wieland 61. Ein Brief Pestalozzis an Stapfer 125. Beylagen und Urkunden. Pestalozzis Lage und Bestrebungen in Burgdorf 88 bis 96. Das erste öffentliche Zeugnis einer Schulbehörde über Pestalozzis Methode 311. Pestalozzis Selbstschilderung 143. Methode. Sittliche Sprach- und Denkübungen von Pestalozzi, gesammelt und erweitert von H. Krüsi 157 221 286 und 316. Mein Leben und Wirken in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt von H. Krüsi 161 und 193. Kritik. Übungen zur Entwicklung des Begriffs der Pestalozzischen Idee und Methode der Menschenbildung 186. Menschenlehre. Erster Artikel: Epochen, von Pestalozzi 225 und 257. Gesichtspunkte, auf welche menschenbildende Anstalten ihr Augenmerk vorzüglich zu richten haben 272 321 und 380. Mütterschulen, das erste, was für praktische Menschenbildung jetzt Not ist. Von J. G. Tohler 303. Wie Vater Pestalozzi anno 1774 sein 3½jähriges Söhnlein Jacobli unterrichtet und beobachtet 338 und 376. Neujahrsrede von Pestalozzi, gehalten am 1. Jänner 1817 353.

1829.

2. Band. Die Kinderlehre der Wohnstube 14 97 129 166. Die Kunst im Volke, die Methode im Leben. Von Weißhaupt 33. Der pädagogische Geistessumpf (Diesterweg) 46. Brief Pestaloszis an die Frau von W(olzogen) in Z. 59. Kunsterziehung. Eine Vorlesung von H. G. Nägeli 65. Des Jünglings Pestalozzi Ideal von sich selbst 113. Die Volksschule und die Menschenbildung in ihrem gegenseitigen Verhältnisse 145.

[Die Rede am Neujahr 1816 im 15. Bande der Rosselschen Monatsschrift fehlt in den Pestalozzischen Blättern.]

Diese „Pestalozzischen Blätter“ von Niederer bilden eine besondere Abteilung der „Allgemeinen Monatsschrift für Erziehung und Unterricht“, herausgegeben von J. P. Rossel, Gymnasiallehrer zu Aachen, einem Schüler Niederers. Aachen 1828 ff. (Berlin, Sch. M.) In diesen Blättern sollte „allmählich Pestalozzis ganze Erziehungs-Unternehmung nach den Ansichten, welche ihr zu grunde liegen, den Mitteln, welche sie schuf, zur Sprache kommen und gesichtet werden, und dies nicht bloß auf Grund schon gedruckter Ansichten, wie sie namentlich in den Pestalozzischen Schriften mitgeteilt werden, sondern auch nach mancher mündlichen Äußerung Pestalozzis, und ebenso nach ungedruckten Handschriften desselben aus der früheren Zeit in Burgdorf u. s. f.“. Jährlich sollten 24 Bogen ausgegeben und auch unter besonderem Titel allein verkauft werden, doch trat schon 1829 eine Stockung ein.

Der 9. Band vom Jahre 1828 enthält:

Geschichtliches über Pestalozzi und seine Anstalten: 1. Pestalozzi 49 273 385 497. 2. Korrespondenzauszüge: Brief Pestalozzis an Wieland 189. (Neudruck: P. s. W.[2] 453—455, unter dem Titel: Meine Erziehungsversuche.) An Stapfer 413. 3. Beilagen und Urkunden. Pestalozzis Lage und Bestrebungen

in Burgdorf 296. 4. Pestalozzis Selbstschilderung 511. 5. Mein Leben und Wirken in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt von Krüsi 600.

Erziehung, Methode: 1. Die Methode. Eine Denkschrift Pestalozzis 66 161. 2. Religiöse Menschenbildung. Pestalozzis Blicke auf Christus und seine Lehre 174. 3. Theorie der Menschenbildung. Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche. Von Pestalozzi und seinen Freunden 181 286 403. 4. Methode. Sittliche Sprach- und Denkübungen von Pestalozzi, gesammelt und erweitert von H. Krüsi 525. 5. Kritik. Übungen zur Entwicklung des Begriffes der Pestalozzischen Idee und Methode der Menschenbildung 634.

Der 10. Band (1828) enthält von Geschichtlichem 1. Den Schluß des Aufsatzes von Krüsi, geschrieben im Herbst 1816 49. 2. Das erste öffentliche Zeugnis einer Schulbehörde über Pestalozzis Methode 407. 3. Wie Vater Pestalozzi anno 1774 sein drey und ein halbjähriges Söhnlein Jacobli unterrichtet und beobachtet, und zu welchen Betrachtungen es ihn führt. Ex ungue leonem 514 632. 4. Neujahrsrede von Pestalozzi gehalten am ersten Jänner 1817 609.

Über Erziehung und Methode: 1. Die Fortsetzung und der Schluß der Theorie der Menschenbildung 62 184 385. 2. Fortsetzung der sittlichen Sprachübungen 77 302 412. 3. Menschenlehre. Erster Artikel: Epochen, von Pestalozzi 161 273. 4. Gesichtspunkte, auf welche menschenbildende Anstalten ihr Augenmerk vorzüglich zu richten haben 288 497 636.

Der 11. Band (1829) enthält von Geschichtlichem: Pestalozzis Brief an Frau von W. in F. vom 8. Jänner 1811 187.

Über Erziehung und Methode: 1. Die Fortsetzung der Gesichtspunkte 49. 2. Die Kinderlehre der Wohnstube von Pestalozzi 62 393. (Siehe Nr. 12.)

Der 12. Band (1829) enthält von Geschichtlichem: 1. Des Jünglings Pestalozzi sittliches Ideal von sich selbst als Mensch, als Freund, Gatte, Vater, Erzieher und Bildner. Ein biographisches Denkmal, und zugleich eine psychologische geschichtliche Urkunde des Ursprunges und Geistes seiner Unternehmung für Menschenbildung 161.

Über Erziehung und Methode: Die Fortsetzung der Kinderlehre der Wohnstube 177 390.

Band 15: Rede am Neujahr 1816 800—807 816—821.

Folgende neun Stücke aus Pestalozzis Feder sind in den „Pestalozzischen Blättern“ zum erstenmale gedruckt:

Nr. 3. Wie Vater Pestalozzi anno 1774 sein drei und einhalbjähriges Söhnlein Jacobli unterrichtet und beobachtet und zu welchen Betrachtungen es führt.

„ 11. Bruchstücke aus der Kinderlehre der Wohnstube.

„ 22, 2. Die Methode. Eine Denkschrift.

„ 22, 5 und Briefe 191 568 und 648. Briefe Pestalozzis an Wieland, Stapfer und Frau von Wolzogen.

„ 26, 2. Epochen. Eine sozialpolitische Schrift.

„ 27, 1. Pestalozzis Selbstschilderung.

Nr. 29, 1. Religiöse Menschenbildung. Blicke auf Christus und seine Lehre.
„ 34, 14. Rede am Neujahr 1816.
„ 34, 17. Neujahrsredo 1817.

52, 6. Pestalozzische Blätter. Herausgegeben von Ramsauer und Zahn. Erstes Heft. Memorabilien J. Ramsauers. Elberfeld nnd Meurs 1846. Rheinische Schulbuchhandlung. IV und 100 S.

Weitere Hefte sind nicht erschienen. Enthält die Memorabilien Ramsauers (33 kk).

52, 7. Pestalozziblätter. Herausgegeben von der Kommission des Pestalozzistübchens in Zürich. 1878—1903. (Febr.) 1878 — 1879 im Korrespondenzblatt. 1880 — 1903 I—XXIV.

A. Pestalozziana, veröffentlicht 1878 und 1879 im „Korrespondenzblatt des Archivs der Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich", seit 1880 in den „Pestalozziblättern", herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzistübchen.

1878, Nr. 3. Briefe Pestalozzis an Pfarrer Schultheß 1784 und 1799, an seine Nichte Anna Schultheß 1814, an P. Muralt 1815, an Orelli 1815 und 1817. Pestalozzis letzte Willenserklärung 1827.

1878, Nr. 4. Pestalozzi, An die Freunde der Menschen und an Helvetiens Freunde.

1879, Nr. 1. Pestalozzi an Ramsauer (Zeugnis und Briefe aus den Jahren 1816—1818. Allgemeine Begriffe von der Gesellschaft der Illuminaten. Lesefrüchte.

1879, Nr. 4—6. Briefe Pestalozzis und Fellenbergs vom Januar 1805 und Januar 1816. Brief Pestalozzis und seiner Schwiegertochter vom Septbr. 1802 aus Bern.

I (1880). Briefe Pestalozzis 12 24 41. Ideen zu einem christlichen Lied für eine Arbeitsstube meistens armer Kinder 96.

II (1881). Pestalozzis Selbstbeurteilung aus dem Jahre 1817 47—48.

III (1882). Versuch einer Skizze über das Wesen der Idee der Elementarbildung (1826) 49—60. Familienbriefe Pestalozzis 12.

IV (1883). Brief Pestalozzis an Stapfer 10. Familienbriefe Pestalozzis an seine Schwester in Leipzig 30 39 92. Pestalozzis

Ideen über Sanscülottismus und Christentum 86. Lesefrüchte aus „An die Unschuld“.

V (1884). Familienbriefe Pestalozzis an seine Schwester in Leipzig 12 80 88. Briefwechsel zwischen Pestalozzi und Rosette Kasthofer aus dem Jahre 1808 27 44. Lesefrüchte aus der Lenzburger Rede 47.

VI (1885). Pestalozzis Memoire an Leopold II. über die Verbindung der Berufsbildung mit der Volksschule 21. Zwei Briefe Pestalozzis an seinen Sohn 6. Familienbriefe an seine Schwester in Leipzig 20. Familienbriefe an Verwandte seiner Frau 96. Verzeichnis der Pestalozzibriefe nach Adresse und Datum. Verzeichnis der Archivalien zu Pestalozzis Leben. Verzeichnis der Pestalozziliteratur.

VII (1886). Zwei politische Broschüren Pestalozzis aus der Revolutionszeit 17. (Die zweite, „An Helvetiens Volk“, findet sich schon in P. s. W. XV, 205—209.) Ein politisches Memorial Pestalozzis aus der vorrevolutionären Zeit 31. Briefe Pestalozzis an Stapfer 57. Lesefrüchte aus den Figuren und aus „An die Unschuld.“

VIII (1887). Der Bauernschuhmacher 4 9. Pestalozzis Brief an Fr. v. W(olzogen) 20. Aus Pestalozzis Tagebuch über die Erziehung seines Söhnchens 25 33. Lesefrüchte aus dem Schweizerblatt, den Reden und den Ansichten über Industrie 7 23 40.

IX (1888). Pestalozzis Ja oder Nein 1793 9 17. Über Unterwaldens Schicksal 1798 33. Bitte an Menschenfreunde 1775 37. Offizielle Proklamation 1798 41. Lesefrüchte aus den Reden 46.

X (1889). Eine Rede Pestalozzis an sein Haus. (1813 oder 1814) 18. Aus Pestalozzis Umarbeitung seines Buches: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 1. und 2. Brief 41. Brief an Antistes Heß 1807. 54—55. Lesefrüchte aus den Reden und dem natürlichen Schulmeister 8 24 32.

XI (1890). Brief Pestalozzis an Zschokke 21. Familienbriefe betreffend Anna Schultheß und ihre Verlobung mit Pestalozzi 25 33. Brief Pestalozzis an die Schulkinder in Bregenz 61. Lesefrüchte aus dem natürlichen Schulmeister 23 38 63.

XII (1891). Brief Pestalozzis an Muralt 1811 62. Stammbuchblatt Pestalozzis an eine Enkelin Lavaters 64. Aus den Briefen Pestalozzis an Fellenberg 22. Lesefrüchte aus Christoph und Else 14 31 45.

XIII (1892). Pestalozzis und Lavaters Briefwechsel 1797/98 49. Der gute Jacob wie er seinen Sohn lehrt 45. Lesefrüchte aus Christoph und Else 15.

XIV (1893). Brief Pestalozzis an Zschokke 38. Briefe Pestalozzis an Escher von der Linth 39. Pestalozzis Steigerungsangebot auf Schloß Brunegg 63. Pestalozzis Aufruf bei Gründung seines Lehrerseminars in Burgdorf 64.

XV (1894). Brief Pestalozzis an den Landammann d'Affry vom 9. August 1809 8. Pestalozzis Aufsätze im Erinnerer 1766 33. Lesefrüchte aus Pestalozzis Schrift Über Gesetzgebung und Kindermord 1783 14.

XVII (1896). Pestalozzi-Reliquien. 1. Zuschrift an Großherzog Leopold von Toskana 1786 3. 2. Brief Pestalozzis an Nicolovius vom 12. Dezember 1791 10. 3. Zuschrift an Escher, autobiographischen Inhalts 12. 4. Zuschrift an Stapfer vom 2. Februar 1800 17. 5. Erste öffentliche Äußerung über mein jetziges Tun (1801) 20. 6. Mein Leben an Hofrat Jung 24. 7. Aus Pestalozzis Rede vom 11. Dezember 1816 25. Pestalozzis Brief aus Leipzig an Dr. Hotze 57.

XVIII (1897). Ein Flugblatt Pestalozzis an das französische Volk 22. Ein Brief Pestalozzis an K. V. v. Bonstetten aus dem Jahre 1801 32.

XIX (1898). Briefe Pestalozzis an Lavater 17. Autobiographische Fragmente von Pestalozzis Hand 58.

XX (1899). Pestalozzis Fürsprache für die Opfer der Stäfner Bewegung 1795 9. Pestalozzis Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans 25. Brief Pestalozzis an Frau von Hallwyl 60. Brief Pestalozzis an Rengger 60.

XXI (1900). Zwei Manuskripte Pestalozzis aus der Neuhofzeit über Fragen des Handels und der Industrie 9. Briefe Pestalozzis an Dr. J. C. Hirzel 32.

XXII (1901). Pestalozzis Traum zu Weihnachten 1817 (Aus der Neujahrsrede 1818) 63.

XXIII (1902). Miegs Briefwechsel mit Pestalozzi, dessen Gattin und den Mitarbeitern am Institut in Iferten 12 33.

B. Aufsätze über Pestalozzi in den Pestalozziblättern.

Im Korrespondenzblatt des Archivs der Schweiz. permanenten Schulausstellung 1878: Frau R. Orelli-Escher an Pestalozzi. 1817 Nr. 3 7. Aktenstücke, die sich auf die letzten Tage und den Tod Pestalozzis beziehen. Nr. 3 9. Brief von Frau Pestalozzi an

Pestalozzi. 1806. Nr. 4 9. Pestalozzi und die Illuminaten. Korrespondenzblatt. 1879. Nr. 1 6—15. Das Pestalozzistübchen der Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich 17. Dss Projekt zur Errichtung einer Pestalozzischen Lehranstalt (Wädensweil 1805) 23. Verzeichnis von Schriften über Pestalozzi. (Mit Benutzung der Verzeichnisse von Morf, Seyffarth und de Guimps zusammengestellt und von Herrn A. Schumann in Zofingen ergänzt) 33. Brief der Frau Pestalozzi an die Ihrigen in Iferten vom 15. Septbr. 1814.

In den Pestalozziblättern I (1880), Zürich: Pestalozzi nach der Schilderung Niederers 2—12 17—24 33—36 49—64. Ein Zögling Pestalozzis in seiner Anstalt auf dem Neuhof 29—31. Persönliche und Familienerinnerungen an Pestalozzi 31 32—42 43 77 78 91—94. 1881: 14 15 25 26 93 94. 1883: 14 15. Neujahrsfeier im Pestalozzischen Institute zu Iferten 1807 36—41. Pestalozzis Verbindung mit Fellenberg 1804/1805 64—77 81—89. 1881: 8—14 17—25 33—42 49—71. An Pestalozzi. Distichen von Joh. Schulthess (1808) 89—91. Pestalozzis Stammbaum 95.

II (1881). Pestalozzis Lienhard und Gertrud als Dichtung betrachtet. Von Dr. Götzinger in St. Gallen. (Aus den Blättern für erz. Unterricht von Mann) 71—78 81—93. Die älteste biographische Mitteilung über Pestalozzi 42. Über die helvetische Gesellschaft zur „Gerwe“ 78. Lavater an Pestalozzi (Sinnspruch) 32 80.

III (1882). Der Baumwollen-Meyer. Von Pfarrer Zschokke 8—11. Eine Episode in Pestalozzis Leben aus dem Jahre 1794 25—32. Pestalozzi und die Helvetische Gesellschaft 33—40. Archivalien zu Pestalozzis Leben 46—48 93—96. 1883: 95. Birrer Erinnerungen an H. Pestalozzi, von Lehrer Huber 66—76 81—93. 1883: 12—14 17—20 33—39. Archivalien zu Pestalozzis Leben 46 93. Chronologisches Verzeichnis der Schriften Pestalozzis 44.

IV (1883). Zur Orientierung über den 3. und 4. Teil von Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Aus dem Aufsatze „Glüphi“ in der Praxis der Schweiz. Volks- und Mittelschule 6—10. Die Kopulationsrede bei Pestalozzis Verheiratung 1769 49—64. Zwei Geburtstage Pestalozzis 64—70. Instruktion des Staatsrates Nicolovius für Henning 1809 70 71. Pestalozzi nach der Schilderung Ramsaners 71. Kurze Beschreibung der Geburtstagsfeier unsers lieben Vaters Pestalozzi den 12. Jenner 1813 82—86. Archivalien zu Pestalozzis Leben (5. Pestalozzis Ernennung zum französischen Bürger 1792) 95.

V (1884). Niederer über Lienhard und Gertrud 6. Torlitz über Pestalozzi 9 17 33. Zu und aus Pestalozzis Lenzburger Rede 1809 39—43 81—84. Über Pestalozzis Schrift: Meine Nachforschungen etc. Ein Beitrag zur Kenntnis der sozialen und religiösen Lebensanschauungen Pestalozzis von O. Hunziker 49—80. Auch eine Pestalozzi-Biographie 30.

VI (1885). Illuminatenbriefe an und über Pestalozzi 17—19. Joh. Büel über die Pestalozzische Methode 33—37. Der bernische Aargau und das Amt Schenkenberg 49—62. Aus Hennings Mitteilungen über Pestalozzi im Schulrat an der Oder 62. Nicolovius und Pestalozzi 81—96.

VII (1886). Philipp Albrecht Stapfer 8—11. Aus Briefen von Zeitgenossen über Pestalozzi 12—16 36 37. Drei moderne Schulfragen bei Pestalozzi 25—31. Ph. A. Stapfer und H. Zschokke. Von Pfarrer Zschokke 41—52. Pestalozzi und Dr. Bell 52—55. Das älteste Pestalozzibild 65. Ein jugendlicher Sittenbrief an Pestalozzi 1770 66—69. Monument Pestalozzis in Yverdon 55.

VIII (1887). Uhland und Pestalozzi. Von O. Hunziker 12 bis 20. Pestalozzis Figuren zu meinem ABC-Buch 41—45.

IX (1888). Drei Briefe Niederers an Schnyder von Wartensee 11—16. Burgdorfiana: 1. Fischers Brief über Pestalozzi an Steinmüller 1799. 2. Schnell an seinen Freund K. in Bern 1800. 3. Briefe Schnells an Niederer 1804 49—64.

X (1889). Herrn Rieters Souvenir d'amitié aus Yverdon 1810 5—10 17 18 25 26. Briefe Ph. A. Stapfers an Pestalozzi 27—38.

XI (1890). Briefe Karl Ritters an Pestalozzi 3—21. Familienbriefe, betreffend Anna Schultheß und ihre Verlobung mit Pestalozzi 25—38. Der Landvogt von Greifensee bei Pestalozzi 41—47. Rede des Gemeindepräsidenten Paillard bei der Einweihung des Pestalozzidenkmals in Yverdon 47—48. Die Einweihung des Pestalozzidenkmals in Yverdon am 5. und 6. Juli 1890 49—61.

XII (1891). Fischer, Bericht über einen Besuch bei Pestalozzi im Dezember 1797 1—13 17—22. Nachtrag zu Fischers Brief vom 4. Dezember 1792 17. Stecks Antwort auf Fischers Brief 18. Ergänzungen und Berichtigungen zu den Erläuterungen über Fischers Brief 19. Wigets Schrift „Pestalozzi und Herbart" und Pestalozzis Stellung zur Standeserziehung 33. Das Babeli 49 bis 52. Züge aus Pestalozzis Leben. Gesammelt seit dem 1. Mai 1810 aus eigner Erfahrung von W. M. Henning 52—62.

XIII (1892). Aus Ph. A. Stapfers Briefwechsel 1—15. Comenius und Pestalozzi. Von O. Hunziker 18—36. Gruner über Pestalozzi 37. Zur Streitfrage über Pestalozzis Trauungstag 48.

XIV (1893). Pestalozzi auf dem Neuhofe. Vortrag von O. Hunziker 1—22. Pestalozzi und die zürcherischen Humanisten. Von O. Hunziker 25—43. Briefwechsel der Brüder J. G und J. von Müller, zweiter Halbband. Von O. Hunziker. Ph. A. Stapfers Bericht über Pestalozzi vom 18. Februar 1800 49.

XV (1894). Pestalozzis letztes öffentliches Auftreten 1. (Hippius.) Wie Pestalozzi ein Bild von sich zeichnen ließ 5. Ein Aktenstück zur Vorgeschichte der Untersuchung der Pestalozzischen Anstalt 1809 8. Aus Pestalozzis Verwandtschaftskreisen. I. Pfarrer und Dekan Andreas Pestalozzi 1692—1769. Von Hunziker 17. Personalnotizen über Gamper, Merian und Trechsel. Von Hunziker 41—45. Aus den Zürcherischen Acta scholastica zu Pestalozzis Jugendzeit 45 60. Das Pestalozzibild von Schöner 1808 49. Briefe Süverns an die Preußischen Eleven 1810—1812 52.

XVI (1895). Zur Abwehr. (Urteile über Niederer betreffend) von Hunziker 1. Zur Feier der 150. Wiederkehr von Pestalozzis Geburtstag 17. Eine Rezension der Originalausgabe von Lienhard und Gertrud aus Pestalozzis Vaterstadt 25 33. Eines zürcherischen Zeitgenossen Urteil über den 4. Teil von Lienhard und Gertrud 43. Aufbau und Grundidee von Lienhard und Gertrud 49.

XVII (1896). Warum feiern wir Pestalozzi? 1. Grabschrift Pestalozzis auf dem Friedhofe zu Birr 28. Briefe von Nicolovius an Pestalozzi 35. Aus L. Vulliemins souvenirs racontés à ses petits enfants 49. Aus Pestalozzis Verwandtschaftskreisen. II. Die Familie Weber 53. Aus Schillers Briefwechsel 1792 64. Aufruf für ein Pestalozzidenkmal in Zürich 29.

XVIII (1897). Pestalozzi. Distichen von J. R. Wyß d. ä. 1. Die Pestalozzifeiern 1896 in der Schweiz 1 46. Herbarts Bericht über seinen Besuch der Schule Pestalozzis in Burgdorf 29. Karl Witte und seine Aufzeichnungen über Pestalozzis Schicksale und innere Entwicklung 35. Die Pestalozzi-Jubiläumsliteratur 47. Zur Pestalozzifeier von J. Keller 57. Personalnotizen. 4. Karl Witte 37. 5. Abraham Heußler 62.

XIX (1898). Vor hundert Jahren. Eine Episode aus Pestalozzis Leben 1798 1. J. H. von Wessenberg über Pestalozzi 1805 11. Pestalozzi bei Bonstetten, von Keller 33. Briefe Menalks 42. Eine heitere Szene aus Pestalozzis Leben 62. An die Freunde in Iferten.

Von J. H. v. Wessenberg 64. Personalnotizen. 6. J. H. v. Wessenberg 16.

XX (1899). Zur Entstehnngsgeschichte von Pestalozzis französischem Bürgerrecht 5. Zu Pestalozzis Aufenthalt in Stans 20. Zu Pestalozzis Wirken in Stans, von Hunziker 53. Seyffarths neue Ausgabe der sämtlichen Werke Pestalozzis 1.

XXI (1900). Die banliche Einrichtung des helvetischen Waisenhauses in Stans 4. Zur Frage Arner-Tscharner 24. Nägeli über Pestalozzi 25. Rezension der französischen Übersetzung von Lienhard und Gertrud 1783 in Mélanges helvétiques von 1787 28. Ältestes Bild von Pestalozzi und seiner Gattin 31. J. J. Reithard über Pestalozzi. Von Dr. R. Hunziker 41. Literatnr 58.

XXII (1901). Pestalozzi französischer Bürger 1. Heußler an Dr. Meyer-Ochsner 1847 18. Aus Niederers Aufzeichnungen zu einer Biographie Pestalozzis 25. Aktenstück zum Leben der Lisabeth 35. Horstigs Briefe aus Paris an GutsMuths 1803 37. Aus der Geschichte der Entstehung der Gertrud 41. Einige Worte über Pestalozzi von Fellenberg 57. Personalnotizen.Ziemßen 19. Miszellen 21 56. 20. Jahresbericht des P. Stb. 21.

XXIII (1902). Brief des Kronprinzen Ludwig von Bayern an Pestalozzi 5. Johann Elias Mieg 5. Jubiläumsausgabe der Schrift von Ith: Amtlicher Bericht 10. Aus dem Briefe von Ith an Stapfer 18. August 1802 11. Miegs Briefwechsel mit Pestalozzi, dessen Gattin und Mitarbeitern 12—32 33—50. Aus den Papieren der eidgenössischen Expertenkommission 1809. a) Etat du nombre des personnes composant l'Institut Pestalozzi. En novembre 1809. b) Auskunft über die Lehrer des Pestalozzischen Instituts. Doppelblatt in 4° von Krüsis Hand 50—55. Literarisches. Notiz 55—56. Aus dem Leben und den Papieren eines Pestalozzischülers in Iferten. (Josua Heilmann.) 57—72.

XXIV (1903). Vierundzwanzigster Jahresbericht des Pestalozzistübchens 1—3. Erwerbungen des Pestalozzistübchens 1902 4. Ein Verzeichnis der Zöglinge des Instituts aus dem Jahre 1810 oder 1811 4—7. Dr. Bells Besuch bei Pestalozzi 1816 (Aus den P. St. 1902, 97—98).

52,8. Pestalozzi-Stndien. Monatsschrift für Pestalozziforschungen, Mitteilungen und Betrachtungen. Herausgegeben von L. W. Seyffarth, Oberpfarrer in Liegnitz. Liegnitz 1896—1903. (März.)

Schriften und Briefe Pestalozzis sind mit * bezeichnet.

1. Band. April 1896—März 1897.

7. Band. 1902.

*Pestalozzi an Usteri 110.
*Pestalozzi an Dr. Lejeune 111.
*Pestalozzi an Gerber 112.
K. Burkhart an Pestalozzi und Niederer 115.
Gruner, Briefe aus Burgdorf 13 23 43 59 88 105 118 177.
G. A. Hagenauer 137.
*Pestalozzi an Meyer 157.
Pestalozzis Rechenmethode von Dr. Walsemann 159.
Religiöse Gedanken Pestalozzis 160.
Aus dem Tagebuche der Frau Pestalozzi 171.
Brief von Jos. Schmid 181.

8. Band 1903.

Frau Pestalozzi an Muralt 1 17 44.
Gruner, Briefe aus Burgdorf 7 25 33.
*Brief an Eßlinger 14.
*An die Beckersche Buchhandlung in Gotha 15.
Notizen über die menschliche Erkenntnis 15. 16.
Religiöse Gedanken Pestalozzis 16.
Pestalozzi-Literatur 16 48.
*Pestalozzis Brief an Nicolovius vom 1. Oktober 1793 30.

52, 9. Pestalozziblätter. Zur Förderung erziehlichen Zusammenwirkens von Haus und Schule. Begründet von Liebermann, fortgeführt von Lange. 6. Jahrgang 1884. Cassel, Baier und Co. (Hinsius Bücherverzeichnis.)

Haben nur den Namen von Pestalozzi entlehnt, dienen aber nicht, wie die unter 1—8 aufgeführten Pestalozziblätter der Pestalozziforschung.

53. Verzeichnisse.

53, 1. Verzeichnis der Archivalien zu Pestalozzis Leben, abgedruckt in den P. B.

1. Zuschrift des Ministers der Justiz und Polizei der helvetischen Republik an den Bürger Pestalozzi vom 23. Mai 1798. 1882, S. 46.

2. Dekret der Räte der helvetischen Republik vom 3. März 1800, betr. Privilegium der Schriften Pestalozzis. 1882, 46.

3. Ernennung Pestalozzis zum Abgeordneten an die Konsulta durch die Wahlversammlung in Zürich vom 5./9. November 1802. 1882, 48.

4. Pestalozzis Doktordiplom von der Universität Breslau 1817.

a) Offizielle Zuschrift der philosophischen Fakultät in Breslau, den 7. Novbr. 1817.
b) Zuschrift des Prof. Kaysler, den 6. Novbr. 1817.
c) Das Diplom, den 31. Oktbr. 1817. Das elogium lautet: „Viro haud unius aevi, Helvetiarum decori, generis humani vindici ac sospitatori, omnium quotquot salubriorem educandi viam monstrando nominis immortalitatem meruere, veterano ac principi. 1882, 93—96.

5. Pestalozzis Ernennung zum französischen Bürger, 26. August 1792, nach dem Moniteur vom 28. August 1792. 1883, 95.

53, 2. Verzeichnis der Aktenstücke in den Schweizerischen Kantonalarchiven. P. St. II (1897).

1. Kanton Aargau. 2. Appenzell Außerrhoden. 3. Appenzell Innerrhoden. 4. Basel Land. 5. Basel Stadt 12/13. 6. Bern 31—35 43—47. 7. Freiburg 47/48. 8. St. Gallen. 9. Genf. 10. Glarus. 11. Graubünden. 12. Luzern 48/49. 13. Neuchatel. 14. Schaffhausen. 15. Schwyz. 16. Solothurn. 17. Tessin. 18. Thurgau 50/51. 19. 20. Unterwalden. 21. Uri. 22. Waadt. 23. Wallis. 24. Zug 58—60. Zürich 81—83 94—99 109—116 129—131. Schweizerisches Bundesarchiv in Bern 131/132 146—148 162—164. Nachtrag: Zürich 161. Archivalien zu Pestalozzis Leben, soweit sie bis jetzt in den Pestalozziblättern veröffentlicht sind 174—176. Kanton Waadt (Nachtrag) 176—180. Nachtrag: Amtsarchiv Fraubrunnen III (1898), 41—45.

53, 3. Hunziker. Verzeichnis der Schriften Pestalozzis. Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. Zürich 1879. Und P. B. Korresp. Bl. II (1879) Nr. 3, 33—48.

53, 4. Versuch einer Zusammenstellung der Schriften von und über Pestalozzi. Von A. Ifrael. Zschopau 1894. Gensel. 105 S.

Anzeige in den P. B. XV (1894), 32. Von Hunziker.

53, 5. Ergänzungen zu A. Ifraels Pestalozzi-Bibliographie. Von R. Aron und A. Ifrael. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Jahrgang VI (1896) Heft 1, S. 20—46.

Enthalten nach den Jahren geordnete bibliographische Angaben: über Schriften von Pestalozzi 13 (1766—1895), und über Schriften und Aufsätze über Pestalozzi 178 (1785—1895).

53, 6. Verzeichnis der Schriften von und über Pestalozzi, welche sich in öffentlichen Bibliotheken der Schweiz befinden und bisher unbekannt geblieben sind. P. St. II (1898), 189—196.

Eine ziemliche Anzahl der hier verzeichneten Schriften sind bereits in 53, 4 zu finden, so z. B. gleich Nr. 1 2 3 5 7 16 19 etc.

Pièces diverses concernant les instituts d'éducation fondés par H. Pestalozzi. Recueil artificiel Nr. 1366.

Rapports et discours relatifs aux instituts d'éducation fondés à Yverdon par Jean Niederer et H. Krüsi. Recueil artificiel Nr. 1368. (Kantonsbibliothek des Waadtlandes.)

A. Crottet, Pasteur à Yverdon. Histoire et annales de la ville d'Yverdon depuis les temps les plus reculés jusqu'à 1845. Genève 1859. Fick. Enthält Archivalien über Pestalozzi.

53, 7. Chronologische Verzeichnisse der Schriften Pestalozzis finden sich:

In den P. B. III (1882), 44—46. Dasselbe etwas erweitert auch bei Ifrael in 53, 4.

In H. Pestalozzis Anthropologischen Anschauungen von Dr. E. Langner. Breslau 1897. In P. s. W.[2] XII, 547 ff.

53, 8. Gänge durch die Pestalozziliteratur.

a) Ein Gang durch die bisherige Pestalozziliteratur. P. B. XVI (1895), 21—25 41—43.

A. Pestalozzis Schriften. B. Literatur über Pestalozzi. C. Beiträge zur Kenntnis von einzelnen Momenten aus Pestalozzis Leben, Erinnerungen an Pestalozzi u. s. w. D. Darstellungen und Kritik von Pestalozzis Ansichten und der Pestalozzischen Methode. E. Zeitschrift für Pestalozzikunde.

b) Ein Gang durch die bisherige Pestalozziliteratur. Zur Feier der 150. Wiederkehr von Pestalozzis Geburtstag am 12. Januar 1896. Rhein. Blätter für Erziehung und Unterricht 1896 Nr. 1, 64—72.

Titelangaben a) von Pestalozzis Schriften, b) Schriften über Pestalozzi, c) Festspielen, d) der Zeitschriften für Pestalozzikunde, e) Prolog, f) Bilder, g) Büsten von Pestalozzi.

54, 1. Das Pestalozzianum in Zürich (Schweizerische permanente Schnlausstellung)

ist eine Stiftung im Sinne des §§ 50ff. des privatrechtlichen Gesctzbuches. Nach Ablösung vom Gewerbemuseum führt sie vom 1. Januar 1891 an den Namen Pestalozzianum. Ihr Zweck ist, die Entwicklung des schweizerischen Schulwesens, insbesondre des Volksschulwesens fördern zu helfen. Zu den öffentlichen Sammlungen, die diesem Zwecke dienen sollen, gehört u. a. das Pestalozzistübchen, das nunmehr (seit Anfang 1891) „aus einem Annex einer permanenten Schulausstellung zentrale Abteilung des Pestalozzianums geworden ist. Über seine Entwicklung geben die Jahresberichte in den P. B. Kunde:

54, 2. Das Pestalozzistübchen der Schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich. P. B. Korresp. Bl. II (1879) Nr. 2 17—23.

Begründung und Zweck. Ferner die Jahresberichte auf das Jahr

1879:	P. B.	I	(1880), 14—16 25—29.	
1880:	„	II	(1881), 2—8.	
1881:	„	III	(1882), 1—7.	
1882:	„	IV	(1883), 1—5.	
1883:	„	V	(1884), 1—5.	
1884:	„	VI	(1885), 1—5.	
1885:	„	VII	(1886), 1—4.	
1886:	„	VIII	(1887), 1—4.	
1887:	„	IX	(1888), 1—4.	
1888:	„	X	(1889), 1—3.	
1889:	„	XI	(1890), 1—3.	
1890/92:	„	—	(1893), 22—24.	Aus dem P. Stb.
1892:	„	XIV	(1893), 43—48.	
1893:	„	XV	(1894), 47—48.	
1894:	„	XVI	(1895), 14—15.	
1895:	„	XVII	(1896), 33—35.	
1896:	„	XVIII	(1897), 17—22.	
1897:	„	XIX	(1898), 32.	
1898:	„	XX	(1899), 17—20.	
1899:	„	XXI	(1900), 1—2 40.	
1900:	„	XXII	(1901), 21—24.	

1901: P. B. XXIII (1902), 1—4.
Erwerbungen 1901 daselbst 9—10.
1902: „ XXIV (1903), 1—3.
Erwerbungen 1902 daselbst 4.

Das Postalozzistübchen in Zürich. Zürich 1886. Schultheß. Separatabdruck aus der Neuen Züricher Zeitung, mit einem Bilde des Neuhof. 39 S.

Hauptregister des Pestalozzistübchens.

1. Diplome Pestalozzis.
2. Briefe an Pestalozzi. 4 Teile.
3. Familienbriefe Pestalozzis und der Familie Pestalozzi-Schmid.
4. Briefe Pestalozzis.
5. Privilegien von Pestalozzis Schriften.
6. Betreffend Gesamtausgabe seiner Werke.
7. Briefe an Schmid.
8. Briefe von Cotta an Schmid.
9. Briefe an Schmid in Paris.
10. Briefe von Schmid.
11. Briefentwürfe von Pestalozzis Hand.
12. Kopien von Briefen Pestalozzis.
13. Manuskripte, betr. das Institut in Iferten.
14. Kopien, Übersetzungen, Manuskripte von Pestalozzis Werken. 2 Teile.
15. Prozeßakten 1820—1822. Prozeß mit Lisabeth 1824.
16. Zeitungspolemik.
17. Prozeßakten 1823—1824.
18. Subskriptionen auf die Zeitschrift von 1823 und Einladung zur Subskription auf die sämtlichen Werke 1817.
19. Herausgabe der Supplementschriften bei Cotta, nebst Subskription.
20. Varia (aufgelöst).
21. Tagebücher von Schmid.
22—23. Manuskripte (mathem.) von Schmid I—IV.
24. Amtliche Dokumente von Schmid in Bregenz.
25. Niederer: Aufsätze, Predigten u. a.
26. Briefe von und an Niederer.
27. Briefe, Tagebücher, Varia von Frau Niederer.
28. Muralt.
29. Krüsi.
30. Nachlaß von Henning.

Hierüber: Der reiche Nachlaß von Niederer, der Züricher Stadtbibliothek gehörig, z. Z. noch nicht vollständig geordnet, wird ebenfalls im P. Stb. aufbewahrt nebst einigen wertvollen Bildern und der Gesichtsmaske Pestalozzis von Christen (1809).

Bücherverzeichnis.

1. Schriften Pestalozzis und seiner Mitarbeiter.
2. Pestalozzi-Literatur.
3. Schriften von und über J. J. Rousseau.
4. Schriften von und über Fellenberg.
5. Zürcherische Schriften aus der Zeit und über die Zeit Pestalozzis.
6. Schweizerische Schriften aus der Zeit und über die Zeit Pestalozzis.
7. Verschiedenes.

Das Pestalozzistübchen ist z. Z. in dem dem Abbruch geweihten Wollenhofe notdürftig untergebracht. Hoffentlich ersteht es in einer seiner Bedeutung entsprechenderen Gestalt als „Pestalozzis Besuchstube zu Iferten“ (S. 335) entweder in einem der neuen Schulpaläste Zürichs, oder in dem neuen Gebäude, das die Bibliothek etc. aufnehmen wird!